This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

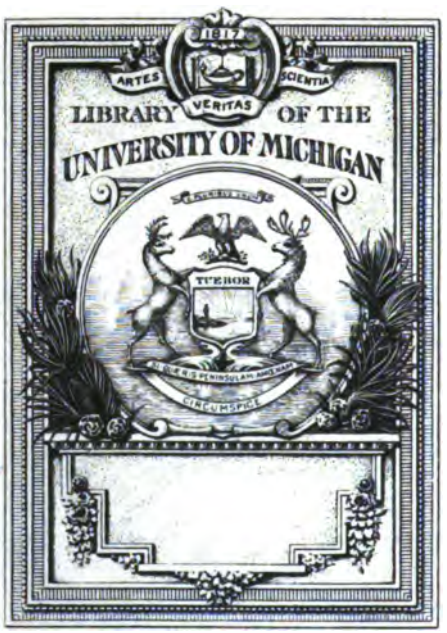
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

D
1
.E8

Europäische Annalen

Jahrgang 1815

Erster Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

con. l. sets
Slatkine
3-27-40
40157

Stellung der Nationen Europas am Ende des Jahrs 1814.

Längst war man, selbst an der Seine, überzeugt, das große Kaiserreich müsse sich auflösen, wäre erst einmal der Geist, der es zusammenhielt, gewichen; aber man schmeichelte sich auf beyden Ufern des Rheins, auf beyden Seiten der Alpen, daß die Auflösung friedlich vor sich gehen, daß, wie nach Karl des Großen Tode, Deutschland und Italien als selbstständige Staaten von Frankreich losspringen würden. Ja mit noch schönern Hoffnungen wiegten sich die Freunde der Völker. Karl konnte jenen Staaten nur die Verfassung geben, deren das in sich gespaltene Zeitalter fähig war, die feodale nämlich; jetzt durfte man mit Recht erwarten, das feste Staatsband sozialer Einheit, diese Frucht achthundertjähriger Reibung, als sichere Gewähr nationaler Selbstständigkeit in den Staaten fortdauern zu sehen, die eine gewaltige Hand zum ungleichartigen Bunde zusammengefügt.

Der Völkersturm eines aufgeregten Welttheils hat diese Schöpfung zertrümmert, ehe sie friedlich sich lösen konnte. So muß denn aufs Neue am Aufbau Europas gearbeitet werden, an dem schon so viele Baumeister gescheitert, weil sie immer feindselige Werkstücke zum Bau nahmen; immer die Geschosse breiter machen wollten, als die Grundlage es vertrug, und oft nur, wie die Araber in den Ruinen orientalischer Städte, Granitsäulen und korinthische Kapitäler mit Backsteinen und etwas Leimen zu ärmlichen Hütten verklebten.

Glücklicherweise wird auf einem Kongresse völkerliebender Fürsten und aufgeklärter Staatsmänner die Stimme der Erfahrung, selbst unter dem Tumulte der mächtigsten Leidenschaften, die das Gemüth der Menschen bewegen, nicht ungehört verhallen.

Schwer, aber nicht unter der Kraft der versammelten Männer, ist die Aufgabe, die in einen gordischen Knoten verschlungenen Interessen der Nationen und Kabinete ohne Schwertstreich zu lösen; wir wollen versuchen, sie hier einander gegenüber zu stellen, um unsre Erwartungen zu berichtigen, und unsre Haltung zu bestimmen.

Frankreich, von dem die Urstoffe ausgingen, welche Europa in Gährung setzten und die gegenwärtige große Krise herbeyführten, mache den Anfang. So eben belehrt, wohin die Verletzung politischer und moralischer Eigenthums-Rechte der Völker führe, hat es in seinen Beziehungen nach aussen der insinuirenden Politik, bey der es sich von jeher so wohl befand, wieder den Vorzug vor der imponirenden gegeben. Richtiger Takt, dieses karakteristische Kennzeichen des Franzosen, sagt ihm: Frankreich könne, wie jetzt die Sachen ständen, nicht mit Ansprüchen auf Wiedererlangung einiger aus Leichtsinn oder Haß gegen revolutionäre Schöpfungen geopferten Provinzen auftreten, sähe es gleich jeden Nachbar-Staat mit den Früchten des Siegs sich vergrößern. Es wählt daher — „die Rolle wieder, die ihm von jeher die Achtung und Erkenntlichkeit der Völker zusicherte; es geizt nach „keinem andern Ruhme, als den, der im Vereine der Stärke „mit der Mäßigung und Gerechtigkeit den Bürgen seiner Dauer „findet; es will wieder Stütze des Schwachen, Vertheidiger des „Unterdrückten werden.“ (Mon. v. 22. Okt. 1814.) Es setzt militärischen Besetzungen blos Noten entgegen, aber diese Noten werden zu Besatzungen in unzufriednen Staaten; es macht keine Forderungen für sich geltend, aber es kann ihm nicht fehlen, dieselben zu befriedigen, wenn es durch die Macht der Umstände veranlaßt wird, die Forderungen der Unterdrückten auszufechten. Kurz, es will gegen Deutschland, Polen und Italien dieselbe Rolle wieder spielen, die Richelieu mit Meisterhand ihm vorgezeichnet hatte.

So einig mit sich selbst Frankreich als diplomatische Erscheinung durch das umsichtvolle Benehmen eines einzigen Mannes, des Fürsten von Benevent, dasteht; so uneins ist es bis jetzt noch als politische. Drey Parteyen streiten in ihm um die Oberhand: die konstitutionellen Royalisten, die Antiroyalisten, und die Ultraroyalisten.

Zu den konstitutionellen Royalisten gehören An-

hänger der konstituirenden Versammlung, alte und neue Pairs, die Mehrheit der Deputirten, Feld-Oberste und Staats-Beamte der Napoleon'schen Regierung, endlich selbst Republikaner, die es ausgemacht glauben, daß die gegenwärtige Menschheit noch keine idealere Form, als die einer beschränkten Monarchie, ertragen könne. Diese Partey ist wohl überzeugt, daß Frankreich die gebrachten Opfer verschmerzen, und noch neue machen müsse, um die Forderungen sowol der entgüterten Ausgewanderten, als der gegenwärtig mit gleichem Loß bedrohten kaiserlichen Beamten, Legionäre und Garden zu befriedigen, und um so manche wohlthätige Anstalt aus Napoleons Regierung zu retten. Diese Partey, schon an sich nicht zahlreich, theilt sich wieder in zwey Theile, der Ministeriellen und Antiministeriellen, wovon Letztere in manchen Maßregeln der Ersteren Keime neuer Gefahren für den König sehen; doch hat sie neuerlichst an innerer Stärke durch die Annäherung ihrer Häupter, des Grafen von Blacas (Ministre de la maison du roi) und des Fürsten von Benevent gewonnen. Lange nahmen Beyde die Gunst des Königs ausschließend in Anspruch, bis endlich Graf Blacas aus Rechtlichkeit sich Talleyrands höhern Einsichten unterordnete. Die Ernennung des Marschalls Soult zum Kriegs-Minister kann auch nicht ermangeln, eine große Zahl Napoleonisten den Bourbonen zuzuwenden, und wenn mehr ähnliche Ernennungen würdiger Männer aus der großen kaiserlichen Schule folgen, so dürften dieselben bald die stärkste Partey bilden. Es kann Politikern, denen um die Festigkeit ihrer Gebäude zu thun ist, hier eine Bemerkung nicht unwillkommen seyn, die auf genauer Kenntniß des französischen Charakters beruht. Den Häuptern der dem Könige wahrhaft ergebenen Partey muß sich die Bemerkung aufgedrungen haben, daß es nur zwey Mittel für die Bourbone gäbe, sich der verjüngten Nation anzueignen und auf dem Throne zu erhalten: entweder indem sie in die alte Antagonie gegen England einzutreten, und die verlornen Kolonien und Handels-Verhältnisse herzustellen, oder indem sie die Rheingränze wieder zu erobern suchen. In jedem der beyden Fälle würden die Franzosen aller Parteyen den Bourbonen zujauchzen; denn ihr tief beleidigter, auf 20jährige Siege gegründeter Ehrgeiz wäre befriedigt. — Es ergibt sich nun die Aufgabe, auszumitteln, wie diese unvertilgbare National-

Tendenz befriedigt werden könne, ohne es zu einem neuen Kriege kommen zu lassen.

Die Antiroyalisten, von Republikanern und Napoleonisten gebildet, sehen mit Mißvergnügen, wie man den größten Theil der Staats-Domänen, diese Hypothek der Nationalschuld, den rückgekehrten Ausgewanderten preisgebe, ohne auch nur die Hälfte derselben zufrieden zu stellen; wie man bereits mit neuen Forderungen an den Staatsschatz zu Gunsten Jener, derer Güter veräußert sind, hervortrete; wie endlich das Interesse des inländischen Kunstfleißes durch Herabsetzung der Einfuhrzolle auf fremde Waaren, durch Errichtung von Freyhafen (eigentlich entnationalisirten Staats-Gebieten), durch die noch immer fortdauernde Beschränkung: „nur mit Lizenzen das Meer zu befahren," offenbar dem englischen Handel aufgeopfert werde. Sie erblicken in der Rückgabe der Wälder, die von ihren geldbedürftigen Wiedererlangern sogleich zu Geld gemacht werden, so wie in der freyen Einfuhr fremder Eisen (wodurch die inländischen Eisenschmieden verfallen, und Frankreich bey gesperrter See in Verlegenheit kommen müsse) planmäßig herbeygeführte Hindernisse, das französische Seewesen je wieder in die Höhe zu bringen. Die Einschiebung einer veralteten Generation in die Verwaltungs-Maschine, die Desorganisation des Heeres, und der Vorzug, der den Rebellen der Vendee und von Lyon und all' denen, die gegen ihr Vaterland die Waffen getragen, zu Theil wird, gefährdet in ihren Augen eben so sehr die wahren Grundsätze von Ehre und Bürgerpflicht, als die Sicherheit des Staats. Ein zweyfacher Adel, eine doppelte Magistratur, ein doppelter Clerus (der kaiserliche und der altkönigliche) erfüllt sie mit den ängstlichsten Besorgnissen für Erhaltung der großen Anstalt der Ehrenlegion, der Unabhängigkeit der Jury und des Kassationshofes, der Freyheit der gallikanischen Kirche. Nie glauben sie, die Rückgabe Belgiens und des linken Rheinufers, und die Auslieferung der französischen Flotten und Seearsenale verschmerzen zu können, und rufen mit Tacitus: et bellum anceps paci inhonestae preferendum! Endlich dünkt ihnen auch ein Hof zu kostspielig, der, ungeachtet der verminderten Hülfquellen des Staats, mehr als jeder vorhergehende koste. *)

*) Civilliste 25 Millionen; Einkünfte von Krongütern drey Millionen; Unterhalt der Prinzen acht; Ertrag der Spiel-

Die dritte Partey ist die der Ultraroyalisten. Diese behandeln Frankreich, das großmüthig sie aufnahm, wie ein erobertes, von ihnen erobertes Land. Ob dies Land übrigens den Rhein oder die Maas zur Gränze habe, ist ihnen gleichgültig. Ihnen ist der König selbst nicht royalistisch genug; oder eigentlich zu reden, der König ist ihnen Nichts, und ihre Privilegien Alles; sie wissen ihm keinen Dank für seine Großmuth gegen sie, und sagen ihm, aus seiner Milde gegen andre Parteyen, seinen Untergang voraus. Ihrer Meinung nach müsse Ludwig in Frankreich, wie Ferdinand in Spanien, zu Werke gehen, und äußerst merkwürdig ist, daß nicht etwa die volksverderblichen Diener und Rathgeber Napoleons, sondern nur die Mitglieder der ersten beyden National-Versammlungen der Gegenstand ihres unversöhnlichen Hasses sind. Diese Partey besteht nicht blos aus Altadlichen, welche vergeblich Nationalgüter zurückfordern, die bereits in Privatbesitz übergegangen sind; sie begreift auch jene, die einen Theil ihrer vorigen Besitzungen zurückerhalten haben, und, damit nicht zufrieden, auf das Ganze Anspruch machen; sie begreift die sogenannten Parlamentairs, *) die kein Heil für Frankreich ohne Wiederherstellung der alten Parlamente und der Provinzial-Gewohnheiten kennen; Offiziere der Condeer, die von keinem bürgerlichen Offizier hören wollen; endlich jenen Theil des Clerus, der nur in Wiedereinführung der geistlichen Orden und der Zehenden den Thron und die Kirche gesichert glaubt. Dieser Partey zufolge sollte Frankreich von Grund aus umgeformt und auf den Fuß vom Jahr 1787 zurückgebracht werden. Sie greift den König nicht blos aus aristokratischen, sie greift ihn selbst aus demokratischen Principien an, um ihm die Volksgunst zu rauben. Ihr wird so

häuser fünf; Leibgarden 15; außerordentliche Kosten bey Errichtung derselben 10; alte Schulden des Königs (30 Mill.) wenn sie in Renten umgewandelt werden, jährlich 1½ Millionen.

*) Die Morning Chronicle vom 29. Okt. enthält eine Protestation gegen die konstitutionelle Karte; dieselbe ist von den Prinzen vom Geblüte, von den Gliedern des alten Parlaments und vom Minister Ferrand unterzeichnet, und bisher nicht widersprochen worden.

eben der tollkühne Entwurf zugeschrieben, den König durch 30,000 Vendeer, an deren Spitze der berüchtigte de la Roche Jaquelin stände, aus Paris zu entführen, und, entfernt von seinen weisern Rathgebern, zu einer Reaktion im Geiste der Ferdinandischen in Spanien zu zwingen. — Hierbey ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß diese Partey in der Kammer der Pairs eine mannlichere Opposition, selbst an Altadlichen (wie am Herzog v. Brancas ꝛc.), als in der Kammer der Deputirten erregt, und daß sie einzig unter Frankreichs neuem Adel einen Mann gefunden, der mit tiefer Weisheit Mittel vorgeschlagen, sie ohne Nachtheil der Besitzer der Nationalgüter mittelst Renten zu entschädigen. *) — So stehen die Sachen in Frankreich.

*) Hier sind dieses Mannes, des edlen Herzogs von Tarent, Berechnungen und Vorschläge; „1,055,889 Käufe „über Nationalgüter sind mit der Regierung gesetzlich geschlossen worden; diese Zahl hat sich durch Theilungen und „Umtausche während 25 Jahren wenigstens verdreyfacht, „und wenn man jedem Familienhaupte nur drey Glieder zugesteht, so ergibt sich eine Zahl von 9,503,001 Franzosen, „die bey Aufrechthaltung der Verkäufe der Nationalgüter „interessirt sind. Und gegen diesen Koloß wollen einige „Wenige ihre aufrührischen Umtriebe und Hoffnungen „richten!“ —

„Der bey weitem größte Theil der angeführten Verkäufe „betraf die eingezognen Güter der Geistlichkeit, und von „Rückgabe derselben kann in unserm Jahrhundert keine Rede „seyn. Es handelt sich also blos um die Masse der konfiscirten adlichen Güter, und ihren Betrag kann man auf „900 Millionen Franken (ein Viertel des Werthes sämmtlicher Nationalgüter) anschlagen. Von diesen 900 Millionen ist ein Drittheil für die, vom Staat liquidirten, auf „diesen Gütern gehafteten, Schulden, und ein zweytes für „die seit 23 Jahren bis heute erfolgten Rückgaben an die „alten Besitzer abzuziehen; es bleibt folglich ein Werth von „300 Millionen an verkauften Gütern übrig, wofür die vorigen Eigenthümer durch immerwährende Renten entschädigt werden sollen. Diese Renten könnten auf ein Drittheil „der Einkünfte von 1790 festgesetzt werden, und in diesem „Falle bekämen die noch nicht liquidirten Gläubiger nur ein „Drittheil ihrer Forderungen; oder sie würden auf 2½ vom „Hundert des Kapitalwerths dieser Güter im Jahr 1790 „gesetzt, und in dem Falle behielten die Gläubiger ihre vollen Rechte, aber auf demselben Zinsfuß. In beyden Fällen würden die bereits von der Regierung liquidirten Schulden in Abschlag gebracht.“

Das Nachbar-Reich Spanien, obgleich wie Frankreich aus einer großen Revolution hervorgegangen, bietet eine Erscheinung andrer Art dar. Ihm scheint kein Streben nach außen zu wirken, wie Frankreich, anzuwohnen; ja, könnte es, es würde sich durch eine chinesische Mauer von der übrigen Erde absondern. Von außen her kamen die Grundsätze, welche Inquisition und Mönchthum stürzten; von außen her die Menschenfreunde, welche die Privilegien der Kasten vernichteten, den Königsstamm in Uneinigkeit und Gefangenschaft brachten, das Daseyn der Cortes veranlaßten, und die Hülfe andrer Menschenfreunde nöthig machten, welche die Einen aus politischer, die Andern aus merkantiler Hinsicht eben so lästig als gefährlich, und Alle beleidigend für den Nationalstolz finden. Der Pöbel und der Mönch sieht in den Einen nur Atheisten, in den Andern nur Ketzer. So sind die Gemüther aller Parteyen mit Mißtrauen gegen das Ausland erfüllt, dessen Dienstfertigkeit nur auf die amerikanischen Silberminen und den Handel mit den Kolonien ziele; und in der That verfolgen die Realengos, ob sie gleich durch den Friedens-Vertrag mit Frankreich früher zur Regierung kamen, die Franzosen, wie früher die Liberales den Engländern freyen Handel versagten, ob sie gleich Wellington's Siegen ihr Daseyn verdankten. Die spanische Diplomatik, auf die unvermeidlichsten Handels-Berührungen mit England, Frankreich und Portugal sich beschränkend, glaubt ihre Aufgabe durch Annahme einer

„Zu gleicher Zeit mit den Altadlichen müsse man auch auf „die braven Legionäre denken, derer Dotationen man ein„gezogen habe. Diese Dotationen waren von 500—1000— „2000—4000 Fr. Einstweilen sollte man blos für die drey „ersten Klassen sorgen, die zusammen 4820 Titulare ent„hielten, und an jährlichen Renten 3,819,000 Fr. betrügen."

„Die Renten der einen und der andern Klasse Staats„bürger würden nach diesem Plane beyläufig 12 Millionen „Franken betragen, und sollten, statt auf das Schuldbuch, „auf die droits de l'Enregistrement angewiesen werden, „welche nothwendig sich vermehren müssen, sobald über die „Heiligkeit der Käufe der Nationalgüter keine Furcht mehr „obwaltet."

Wenn dieser Vorschlag, der wichtigste, der seit der Restauration gemacht wurde, durchgeht, und vom König nachdrücklich gehandhabt wird, so dürfte endlich Frankreich die innere Ruhe finden, deren es so sehr bedarf.

negativen Rolle auf das Befriedigendste gelöset zu haben; weiter nichts fordernd, als daß die übrigen Nationen gleichfalls aller Einmischung in Spaniens innere Angelegenheiten sich enthalten möchten.

Frankreich hat seit Jahrhunderten auf seine Nachbarn moralisch gewirkt, und daraus mehr Vortheile als Nachtheile gezogen. Daher erwuchs ihm die Gewohnheit, nach außen zu wirken, zum Bedürfniß. Spanien hat seit einem Jahrhundert von außen auf sich wirken lassen müssen, und dabey durch seine eigne Verkehrtheit nichts als Nachtheile empfunden: daher kam ihm der Glaube, es sey Staatsbedürfniß, diesen Einwirkungen Schranken zu setzen. In dieser entgegengesetzten Lage liegt der Grund der entgegengesetzten Politik der beyden Reiche.

In Spanien kommt gegenwärtig dieser Tendenz noch ein örtlicher Grund zu Hülfe; die Verlegenheit, in welcher sich die Regierung im Innern mitten unter dem wüthendsten Parteyenkampf befindet. Auch dort sieht man drey Hauptparteyen; die Realengos, (von ihren Gegnern die Serviles genannt) die Liberales und die Afrancesados.

Erstere theilen sich wieder in zwey Parteyen: an der Spitze der einen, die man die gemäßigten Royalisten nennen könnte, befindet sich der Herzog von Infantado, derselbe, der Karl den IV. zur Ablegung der Krone nöthigte, weil er hoffte, bey Ferdinand VII. die Rolle zu spielen, die Godoy bey Karln gespielt hatte; ihm sind die übrigen Prinzen vom Geblüte zugethan, weil sein Zweck ist, die Gewalt des Königs, welche die Gegenpartey absolut machen will, zu schwächen. An der Spitze der andern oder ultraroyalistischen Partey standen vor wenig Wochen noch der Herzog von San-Carlos, Minister des Auswärtigen; Herr Macannaz, Minister der Gerechtigkeit, und der Domherr und Staatsrath Escoiquiz. Gefährten des Königs in seiner Gefangenschaft, hatten sie den Vertrag von Valençay (4. Dec. 1813), durch den Ferdinand die spanische Krone aus Napoleons Händen zurückerhielt, unterhandelt; da aber die Cortes denselben, als der Nation unwürdig, verwarfen, und den Unterhändlern mit Strafe drohten, so beredeten sie den König, es wäre seinen Souverainetät-Rechten angemessener, die Krone vermög Abtretung Karl des IV. in Anspruch zu

nehmen, als sie den Dekreten der Cortes zu danken. Ferdinand, mit jugendlicher Unkenntniß nach der Rolle eines unumschränkten Gebieters lüstern, gab dieser Partey der Royalisten den Vorzug, vernichtete ihrem Rathe gemäß die Cortes, und sah durch diesen einzigen falschen Schritt zu hundert Ungerechtigkeiten sich verleitet. Um sich gegen die öffentliche Meinung zu halten, schien es den neuen Ministern nöthig, alles umzustoßen, was die Cortes in der Staatsverfassung verbessert hatten; von den Edlern der Nation und der Mehrheit des Heeres verabscheut, suchten sie durch Zurückgabe der bereits veräußerten Nationalgüter Anhänger unter dem alten Adel und der Geistlichkeit zu werben, riefen sie den Fanatismus zu Hülfe, stellten sie selbst die Inquisition her; und noch einige Monate, so rötheten die Flammen derselben die Nebel, die am spanischen Horizonte die Sonne der Vernunft verhüllen! Spanien sollte auf dem Fuß hergestellt werden, auf dem es sich vor 1807 befand. — Es ist merkwürdig, daß beyde Parteyen den König durch Mönche zu regieren suchen; jene durch seinen Beichtvater in Valençay Ostolazza, diese durch den Marat der Royalisten, den modernen Dominic, de Castro.

So unterlag denn die edle Partey der Liberales, eben jener Männer, die seit sechs Jahren mit Blut und Habe die größten Opfer gebracht, um Spaniens Selbstständigkeit zu retten, den König auf den Thron zurückzuführen und Spanien mittelst einer liberalen Konstitution auf die Höhe der übrigen Nationen zu stellen. Die Volksrepräsentanten eingekerkert; — 25,000 Familien im Stande gerichtlicher Verfolgung; — das Heer dem Elend preisgegeben; — die Flotte längst in englischen Händen; — an keine Besetzung der Kolonien bey dem Geldmangel und der widrigen Stimmung der Soldaten zu denken; — die noch treu gebliebenen Kolonien dem Könige, der die Konstitution verworfen, den Gehorsam verweigernd; — alle Industrie vernichtet; — die Hälfte der alten Provinzen in Aufruhr — war Spanien auf dem Punkte in die vollständigste Anarchie zu zerfallen, und den Ultraroyalisten in Frankreich ein Beyspiel zu geben, wohin die Anwendung despotischer Maßregeln im 19. Jahrhunderte führe. Der Schrey des Unwillens, der über eine solche Regierung im In- und Auslande und in den Colonien sich erhob, stürzte endlich die Partey der Ultraroyalisten und brachte die Gemäßigten zur Re-

gierung; aber die Verhaftungen aller Männer aus allen Parteyen, die durch politischen oder literarischen Einfluß sich auszeichnen, dauern fort, man weiß nicht, ob aus politischen Grundsätzen oder aus bloßer Absicht den Fiskus zu füllen; denn die Kraft mangelt ein vernünftiges Finanzsystem aufzustellen. Das Versprechen neue Cortes zusammen zu rufen, und Spanien eine Konstitution zu geben, ein Versprechen, das der König bey Unterdrückung der vorigen Cortes gegeben und beym Sturz der Ultraroyalisten so eben erneuert hatte, will nicht in Erfüllung gehen. Ferdinand scheint fest entschlossen zu seyn, despotisch ohne Konstitution herrschen, und sich zu dem Ende des Beystandes des Pöbels durch die weiteste Popularität versichern zu wollen. — Die Könige machen jetzt ihre Revolution; sie sollten wahrlich dabey weiser zu Werke gehen, als erst die Völker bey der ihrigen.

Die dritte Partey, die der Afrancesados und Josefinos bildete im Grunde keine herrschende Partey. Der größte Theil derselben ist ausgewandert, und allein nach Frankreich gingen gegen 12,000 Menschen; aber da der Parteyhaß alle, die unter Josephs Regierung Stellen angenommen, ja, nur die ihrigen beibehalten, mit jenem Namen belegt; da der Fanatismus alle aufgeklärten Männer unter dem Namen Freymaurer und Jansenisten in jene Klasse wirft; da endlich auch die kleine Partey Karl des IV. durch das Band gemeinschaftlicher Verfolgungen an sie angeschlossen wurde, so erwächst sie zu einer Stärke, die einem ehrgeitzigen Nachbar aufs Neue die Lust einflößen könnte, Ludwig des XIV. Plan zum zweyten Mal zu verwirklichen. So sieht es im Innern eines Volkes aus, das seine Revolution mit spartischem Heroismus begann, und sie mit dem Feldgeschrey endete: „Es lebe der König! Weg mit den „Cortes, weg mit der Nation!“ Allein man müsste an der Bestimmung des Menschen zur Vervollkommung verzweifeln, wenn eine Ordnung der Dinge, wie sie jetzt in Spanien ist, natürlich oder bleibend seyn könnte.

Nicht viel tröstlicher sind die Ansichten von Portugal. Zwar wird das Land nicht von innern Parteyen zerrissen; es herrscht Ruhe, und die Engländer erlauben ihm sogar, unter ihrer Flagge und auf ihren Schiffen, etwas Handel zu treiben. Erinnerung an rühmliche Kriegsthaten erhebt zwar den National-Geist, aber das Ungewisse in seinem politischen Daseyn, seine

Abhängigkeit von England und die Entfernung des Staatshauptes, die sich nicht sobald zu enden scheint, schlagen ihn nieder. Unstreitig wäre es Portugals und Spaniens Interesse zugleich, unter einem Oberhaupte vereinigt zu werden; Spanien erhielte die Mündungen seiner Flüsse, und diese Wasserstrassen würden, wo nicht gleich dem Kunstfleiße, doch dem Ackerbaue in die Höhe helfen, da Spanien wenig Landstrassen hat; die Portugieser aber würden durch Verführung der spanischen Erzeugnisse ihren Handel erweitern. Allein hier wie überall stehen Völker-Vorurtheile der Volks-Wohlfarth im Wege.

Italien gewährt ein Schauspiel neuer Art. Achtzehn Millionen Menschen bewohnen das schöne Erbe zweytausend jährigen Ruhms. Dies Bewußtseyn hatte sie, auch in den Jahrhunderten der Entnervung, nicht der Ahnen vergessen lassen, und die neueste Zeit stellte sie ihnen gleich, als sie selbe die lang entwohnten Waffen mit Ruhm wieder führen lehrte. Aber noch ist es diesem Volke nicht vergönnt, die politische Einheit zu genießen, zu der Sprache und natürliche Gränzen es berufen; ein Drittheil desselben steht jetzt wie vor unter fremder Herrschaft und hat daher keine diplomatischen Verhältnisse. Das andre Drittheil wird von inländischen Fürsten regiert, die, nicht selbstständig durch eigne Macht, nur durch Anschließung an größere sich halten können. So sind Toscana, Parma, Modena, Piombino, Planeten der östreichischen, Sizilien und der Pabst, Planeten der englischen Sonne. Sardinien dürfte vermuthlich seine alte Kometenbahn zwischen Oestreich und Frankreich verfolgen, wenn anders nicht der bevorstehende Uebergang der Krone auf einen östreichischen, mit der Kronprinzessinn vermählten Prinzen, hierin eine Aenderung bringt.

Die Republiken Venedig und Genua haben allein bey der großen Wiedererweckung der politischen Todten keine Auferstehung zu erwarten; jene soll das östreichische, diese das sardinische Italien vergrößern.

Mitten zwischen den Republiken stehen sechs Millionen Lombarden inne; wie alle Italiener hassen sie, in so viele Parteyen sie sich auch theilen mögen, gleicher Weise jede auswärtige Herrschaft. Dennoch hatte keine den Muth, sich an Neapel anzuschließen, als der neapolitische General Carascosa (31. Jänner 1814) von Modena aus die Trans-Padaner aufforderte sich mit den Süd-Italienern zu einem groß-italischen Reiche zu vereini-

gen. „Nie werden die Bewohner des Po sich unter neapolitsche Herrschaft beugen!“ war ihre Antwort. So steht dann hier wie in Deutschland die unnatürliche Abneigung zwischen den Volks-Stämmen dem Emporkommen des Volkes als ein selbstständiges Ganzes im Wege.

Bey dieser Lage der Sachen haben die Lombarden keine öffentliche Stimme; sie müssen sich glücklich schätzen, wenn sie es dahin bringen, Oestreich unter den Verhältnissen anzugehören, unter denen sie mit dem großen Kaiser-Reiche in Verbindung standen; schwerlich wird der Wunsch, den italienische Adressen an den Kongreß ausdrücken: einen großen Staaten-Bund unter einem Fürsten auszumachen, in Erfüllung gehen.

Der bürgerliche Zustand in den Staaten Ober- und Mittel-Italiens ist höchst verschieden. Auf Toskana scheint noch der Segen seiner Medicis zu ruhen, indem ihm ununterbrochen liberale Regenten gewährt sind. Parma ist einer Prinzessinn zugefallen, die auf dem größten Throne der Welt, jung und ohne heimarliche Räthe, durch Anmuth und Güte verwöhnte Gemüther beherrschte, und in der Schule des Unglücks durch die edelste Haltung die Achtung der Welt sich erwarb. Toskana und Parma sind daher der Zufluchtort für Unglückliche aus dem obern Italien und selbst aus Spanien geworden. Die Lombarden würden sich unter der milden östreichischen Regierung nicht unglücklich fühlen, wenn sie den Verlust der Nationalität verschmerzen könnten. Aber wie verschieden ist der Piemonteser und der Römer Loos! In beyden Staaten will man die moralische Menschheit um 25 Jahre zurückführen, eine Unternehmung, die gerade so leicht ist als die, dem physischen Menschen 25 Jahre von seinem Alter abzunehmen. Während alle Lasten der alten kaiserlichen Regierung fortdauern, hat man das Gute, was sie, wo nicht vergessen, doch leichter ertragen machte, weggenommen: den Ruhm der Nation und die Fähigkeit des dritten Standes zu allen Stellen zu gelangen. Hierzu kommt noch großer Geldmangel in den Kassen des Staates; die Wiederaufiebung der Rechte der Barone über ihre Unterthanen; die alte Zügellosigkeit der Privatrache und die Verfolgung aller Männer von aufgeklärten Grundsätzen; selbst der Freymaurer, derer Zusammenkünfte unter der vorigen Regierung gesetzlich waren. Die Römer müssen nach dem

heitern Zwischenraum, der für sie in der langen Nacht geistiger Knechtschaft sich öffnete, doppelte Finsterniß in der neuen Ordnung der Dinge finden; aber nicht ungerächt dürften die Schatten der Ahnherren aus ihren Gräbern aufgerufen worden seyn. Nimmer wird der Versuch, Europa nach Hildebrands- Lopolas- und Dominiks-Grundsätzen durch Mönche und Bullen in die päbstliche Geisteigenschaft zurückzuführen, gelingen, weder in Rom noch irgendwo anders in Europa! Hätte auch ein Machthaber Lust dazu, so verhinderte das große Uebel, an dem alle Regierungen leiden, Geldmangel, die Ausführung des Entwurfes, die Janitscharen der Dataria herzustellen. Man hat daher nichts von neuem Fanatismus zu fürchten; er steht mit dem Geiste der Zeit in zu grellem Widerspruche als daß die Stimme einiger alten Männerchen ihn ins Leben wecken könnte. Ihren Umtrieben wird das Siegel der Vollendung aufgedrückt durch die demüthige Stellung, die sie den päbstlichen Stuhl gegen den englischen Hof annehmen lassen. Man kann nicht umhin diese Dankbarkeit der Kirchlichen für eine bloße Handels-Maßregel der merkantilen Weltherrschaft mit den Italienern so zu erklären: „daß wenn „die eine ihre Bullen und Verbote wieder geltend machen „kann, die andre an gesalzenen Fischen auf allen Küsten des „Mittel-Meers wenigstens das Zehnfache des bisherigen absetzt, andere Vortheile zu verschweigen."

Dieser Zustand, unnatürlich an sich, und unerträglich durch Erinnerung und Hoffnung zugleich, wird durch den Abstich mit dem von Unter-Italien vollends bedenklich. Hier hat sich eine Regierung erhoben, deren Krieger in vielen Schlachten erprobt und durch Ausgewanderte vom ober-italischen Heere verstärkt, dem nur von vorne angreifbaren Staate einen Wall von 80,000 Mann bilden, wenn man auch die Bemerkung des Generals Carascosa in einem seiner letzten Aufrufe: „daß Alexander mit einer kleinern Macht die Millionen der Perser geschlagen habe" für einen Fechterstreich nehmen will. Durch pfandweise Auslieferung ihrer Flotte an England (eine Bedingniß, die bey allen Verträgen Englands immer die sine qua non ist), hat diese Regierung England, durch ihren Beytritt zur großen Verbindung gegen Napoleon hat sie die verbündeten Fürsten zur diplomatischen Anerkennung ihres Daseyns gebracht, und durch Fortdauer neapoleonischer Institu-

tionen, in denen alles Drückende beseitiget wurde, hat sie sich um so mehr der Nation angeeignet, als diese bey dem flüchtigsten Hinblick auf das Loos andrer italischer Staaten eben nicht nach Veränderung der Regierung-Verfassung lüstern werden dürfte. So kann die neapolische Regierung ohne Besorgniß es abwarten, ob Englands und Frankreichs Bemühungen den Bourbonen auch in Italien ihr altes Erbe zurückzuerkämpfen, oder Östreichs Politik: im Rücken seiner italischen Besitzungen eine Regierung zu wissen, die ihrer eignen Fortdauer wegen jeden Umgriffen der Bourbone in Italien entgegen arbeiten muß, den Sieg erringe.

Sizilien spielt eine blos leidende Rolle: es erscheint nur als englische Kolonie, und die Nothwendigkeit zieht es auf Englands Seite, wie Politik Neapel zu Oestreich hinneigt. Englische Oppositions-Redner begleiten das sonderbare Verhältniß, in welchem sich England zu diesen beyden Staaten befindet, mit der Bemerkung: daß die englische Regierung dem einen ihrer Verbündeten Hülfsgelder gebe, um den andern Verbündeten, und folglich sich selbst, wenn es ihm Beystand leistet, damit zu bekriegen; und daß es diesen im Besitze einer Krone anerkenne, die es jenem garantirt hätte. Siziliens innere Verfassung ist einem steten Schwanken unterworfen; das Liberale, was durch englische Vermittlung hinein kam, so wie der durch die Zeitumstände herbeygeführte hohe Absatz der Landes-Erzeugnisse haben dem Landpächter zu Wohlstand und Gewicht verholfen, aber dadurch die Gierde der Barone nach den Früchten des Schweißes ihrer Vassallen nur stärker gespornt. So oft daher die Engländer den dritten Stand weniger warm im Parlamente zu unterstützen scheinen, bemächtigen sich die Barone desselben um ihre Ungeheuer von Privilegien zu schirmen, und das Staatshaupt folgt eben dem Stosse der jedesmal herrschenden Partey, besonders seit der Königinn Tode, die beyden ihren Willen entgegensetzte.

Von der südlichsten Spitze Europas springen wir auf seine nördlichste, von Neapel auf Schweden über. Durch eine der Launen des Weltgeschickes, (denn ob es Plan sey, kann erst die Folge entwickeln,) befinden sich an den beyden äußersten Enden Europas Produkte des großen revolutionären Vulkans, der im Herzen jenes Welttheils ausbrach. Mögen die Fürsten der beyden Länder auch noch so entfernt von Napoleons per-

solchen Zwecken seyn, die rein soziale Tendenz, die sich
seinen frühern Anstalten aussprach, hat sich mit ihnen
Norden und Süden verpflanzt, und wer kann gut dafür ste
ob nicht jene Lavamassen, sind sie erst ausgekühlt, bestim
sind die beyden Ecksteine eines neuen politischen Aufbaus
Europa zu bilden? — Durch die Vereinigung Norwegs
mit Schweden, der erfreulichsten Erscheinung der gegenw
tigen Zeit, haben beyde Staaten eine selbstständige Stell
gewonnen; durch die Abtretung Finnlands an Rußland
Schweden insbesondere eine leicht zu schützende militärisc
Gränze gegen Anlässe ewiger Kriege ausgetauscht, und du
die Aufgebung seiner Besitzungen auf deutschem Boden hat
seine Interessen vereinfacht, und vor aller antinationalen A
regung in Verwahrung gesetzt. Dabey ist Schweden das ei
zige Land, das alle diese Vortheile errang, ohne seine Flot
England zum Opfer zu bringen.

Wunderbar dürfte es dem Beobachter dünken, wie En
land zu einer solchen Vereinigung die Hand habe bieten kö
nen. Allerdings mag England viel daran liegen, gegen Ru
lands Uebergewicht ein Gegengewicht in Schweden aufzustelle
und Norwegen in den Händen einer Macht zu wissen, der
Politik nicht wie jene Dänemarks durch das Loos, das b
jedem Landkrieg den deutschen Besitzungen drohte, bestimm
werden könnte. Allein wer verbürgt ihm, daß nicht Schwede
in einem künftigen Bunde mit Frankreich gegen seine Se
herrschaft ankämpfe, sie von der Ostsee ausschließe, und e
ferem das Holz und Eisen des vereinten Nordens zukomm
lasse, das England bisher bey Feindseligkeit der einen Mac
doch von der andern zu erhalten gewiß war? Man kann hi
zur Rettung der Consequenz der englischen Politik nur anne
men, daß sie unter zwey Uebeln, wo nicht das kleinere, do
das fernere wählte.

Der innere Zustand Schwedens und Norwegens hat si
bey der Handels-Vergrößerung, die ihnen die Sperre d
Kontinentes verschaffte, so gut befunden, als es nach den e
schöpfenden Kriegen der vorigen Regierungen nur immer se
konnte. Wo der größte Theil der Staatsbürger gebildet u
Grundeigenthümer ist, und an der Verhandlung seiner Int
essen durch Abgeordnete Theil nimmt, da herrscht Selbstgefü
und Thätigkeit, und die Folge von beyden, der öffentlic

Wohlstand, tritt nach geendigtem Sturm bald in seine gewohnte Stelle.

Dänemark bietet eine minder erfreuliche Erscheinung dar. Zu dem Unglücke aller kleinen Staaten, unter der Reibung größerer zu leiden, kam für dasselbe noch das ganz eigene hinzu, keinen bestimmten Freund und Stützpunkt zu haben, weil es nicht die Propheten-Gabe hatte, den Ausgang des großen Kampfes vorauszusehen und dem gemäß Partey zu ergreifen. Rußlands und Preußens Interesse dürfte es freylich seyn, einen Staat selbstständig zu erhalten, dessen Daseyn der einzige Bürge der freyen Fahrt durch den Oeresund und das einzige Hinderniß ist, das die Ostsee nicht zum geschlossenen Meere wird. Uebrigens dürfte Dänemark durch den Austausch Norwegens gegen angrenzende Besitzungen in Deutschland Einfachheit in seine diplomatischen Verhältnisse gebracht und sich bewogen sehen, dem Interesse des europäischen Kontinentes, dem es nunmehr ganz angehört, sich hinzugeben, da die Wegnahme seiner Flotte und die Verbrennung seiner Hauptstadt wohl eine eherne Scheidewand zwischen ihm und den Herrschern des Ozeans aufgeführt haben wird. Seine innere Lage kann bey den zerrütteten Finanzen nur durch einen langen Frieden und die weisen Maßregeln seiner Regierung sich verbessern.

Von da, wo ewiger Schnee die Sewegebürge deckt, bis zu den taurischen Bergen, an derer Fuße der Lorber und die Granate reift, umspannt Rußland mit Riesenarmen Europa, und lehnt sich mit dem Rücken an einen Welttheil an, dessen Hälfte seinen Gesetzen huldigt. Seine Lage, die es, aller Furcht überhebend zu einem Gegenstande derselben macht, gibt seiner Politik die ganz eigene Aufgabe, durch Mäßigung und Anspruchslosigkeit die Besorgnisse zu zerstreuen, die es erregen könnte. Während andere Regierungen, um zu ihren Absichten zu gelangen, einen größeren Schein von Macht entwickeln müssen, als sie wirklich besitzen, sieht sich die russische in der Nothwendigkeit die ihrige zu verbergen, um ihre Zwecke während des Schlummers der allgemeinen Eifersucht zu erreichen. Daher hören wir Rußland, obgleich durch den letzten Krieg in seinem Innern verwüstet, und durch Versetzung seiner weit auseinander liegenden Streitkräfte ins Ausland zu größeren Anstrengungen als jeder andere Staat genöthigt, kaum von Entschädigung sprechen; es scheint abwarten zu wollen, was

dessen

die übrigen Mächte ihm von selbst zuerkennen würden. Und dessen hält es Polen besetzt, und bemüht sich durch die liberalste Humanität die öffentliche Stimme in Europa immer mehr und mehr in der guten Meinung zu bestärken, welche der ausgezeichnet edle Charakter des Staatshauptes von sich auf die Nation übergetragen hat.

Ob der russische Koloß je der Freyheit Europas gefährlich werden könne, ob er es besonders den Ländern werden könne, wo die Völker seinem Glauben folgen und seine Sprache reden; ob es nicht nöthig sey, Mächte an seiner Gränze aufzustellen, die mit concentrirter Kraft die ausgedehnte aufwiegen sollten? Diese Fragen werden von den Mächten, die dabey interessirt sind, in Erwägung gezogen werden. So lange Rußlands Streben hauptsächlich auf Vergrößerung im Süden gerichtet zu seyn scheint; so lange der innern Landeskultur, und mithin der eigentlichen Stärke des Staats noch immer ungeheure Steppen und die Leibeigenschaft im Wege stehen; *) so lange man nicht voraussetzen muß, Rußlands Einwohner dürften, gleich ihren Vorfahren, durch den Reiz der südlichen Länder, die sie auf Kriegszügen kennen lernten, verleitet werden, ihre Wohnsitze dahin zu übertragen, so lange scheint freylich die Gefahr nicht so dringend. Und allerdings gehört nichts weniger als ein Alexander dazu, um die Wunden zu heilen, die der letzte Krieg Rußland geschlagen.

Der Kunstfleiß kann in Rußland bey der allen Leibeignen angebornen Gewohnheit, sich mit Befriedigung der thierischen

*) Einst waren alle russische Bauern frey; bey den Parteyen aber, die Rußland im Anfange des 17. Jahrhunderts zerrütteten, benutzten sie diese Freyheit, um sich bald zu der einen, bald zu der andern zu schlagen, und auf diese Art den Bürgerkrieg zu verlängern. Da kettete sie Michael Feodorowitz an die Scholle, und was nur vorübergehende Maßregel seyn sollte, wurde zur bleibenden Last. So schwer wird es selbst Jahrhunderten wieder aufzubauen, was ein Augenblick eingerissen! — Vielleicht, daß man jetzt, wo die Mehrheit der Bauern auf irgend eine Art zu den Waffen gegriffen, die Befreyung von der Leibeigenschaft, welche die Reichs-Gesetze jedem einzelnen Krieger ertheilen, auf alle ausdehnt, und so den menschenfreundlichen Wunsch Alexanders, den er auf seinen Domänen bereits ins Werk setzte, allgemein verwirklicht.

Bedürfnisse zu genügen, keine schnellen Fortschritte machen; aber er geht merklich vorwärts und die Regierung muntert ihn durch Einführung ausländischer Arbeiter und Künstler, so wie durch hohe Einfuhrzölle auf ausländische Erzeugnisse auf, so daß die inländischen das Zusammentreffen mit denselben nicht zu fürchten haben. Aus allen bisherigen Handels-Maßregeln Rußlands scheint es sich zu ergeben, daß die Regierung wohl einsehe, was das Wohl des inländischen Kunstfleißes erheische, und daß sie nicht gesinnt sey, den Anmaßungen der See-Beherrscher zu huldigen.

Wenn es noch irgendwo eine Nation gibt, die römische Vaterlandsliebe mit spartischer Selbstverläugnung vereinigt, und vom Schicksal bestimmt zu seyn scheint, der Welt zu zeigen, daß Mannes-Muth noch größer sey, als namenloses Unglück: so ist es die der Polen. Schwach durch seine unglückliche Regierungform, welche die Parteyen begünstigte, und dadurch auswärtigem Einflusse das Thor öffnete, fiel Polen allmählig unter den Mißhandlungen seiner mächtigen Nachbarn so wie jeder Staat fallen muß, der nur ein Agglomerat und keine sociale Einheit ist. Gewiß macht jeder Bürger, der den Werth eines Vaterlandes kennt, Wünsche, die Polen möchten das Ihrige, unter welchem Fürsten immer, wieder aufgerichtet sehen; gewiß bemerkt jeder Politiker, daß die Polen, im Zustande der Theilung, den Einlispelungen jeder Nation offnes Ohr leihen werden, die ihnen mit Erfüllung ihrer Wünsche schmeichelt, und daß man nicht auf Ruhe in Europa zählen könne, so lange diese Wünsche nicht erfüllt sind. Der völkerfreundliche Alexander scheint den gerechten Hoffnungen Polens auf Selbstständigkeit Befriedigung gewähren zu wollen; noch besteht, wenigstens provisorisch, eine National-Regierung in Warschau.

Dreymal wurden die Wünsche der Polen unter Ludwig dem XV. von Frankreich getäuscht *) und dreymal schlossen sie sich an dasselbe unter Napoleon an; denn starke Leidenschaft ergreift immer leichtgläubig jedes Mittel, das sie zum Genusse des ersehnten Gutes zu führen verspricht. Menschlichkeit und Politik, die eigentlich nie etwas Andres als die Moral der Völker ist, rathen demnach zur Wiederherstellung eines

*) Sieh Rulhieres.

Landes, dessen innerer politischer und bürgerlicher Zustand unter den gegenwärtigen Umständen keiner Darstellung fähig ist.

Im Osten von Europa wohnt eine Nation, die der europäischen Staaten-Gesellschaft ewig fremd geblieben, mit ihrem Daseyn auf europäischem Boden eine Satyre auf unsre Politik und Kriegskunst zu machen scheint. Bey der bürgerlichen Anarchie in ihrem Innern, bey der Abwesenheit aller Industrie, bey der Gegenwirkung einer unterdrückten Nation erhält sie sich nicht sowol durch den kriegerischen Muth seiner ungezügelten Heerhaufen, als durch die Eifersucht der europäischen Mächte, die sie sogar der Mühe überhebt, ihre Diplomatiker in Bewegung zu setzen. Indessen scheint die Pforte seit einiger Zeit sich nicht ganz mehr auf dieselbe zu verlassen, da sie einen Auszug von 50 Mann aus jeder der 195 Kriegs-Orda's zu einem regulirten Heere nach Mustapha Barailtars früher gescheitertem Plane aushebt.

Mit Recht kann man die alte Frage wiederholen, warum, da es sich einmal um Ausgleichung durch Länder-Theilung handelt, man nicht lieber ein Agglomerat von Völkern, die durch Ursprung, Sprache, Religion und Sitte gänzlich von ihren Unterjochern sich unterscheiden, dazu ausersehe, als Völker, die durch gemeinschaftlichen Ursprung, Sprache und Sitte zu einer Nation von der Natur selbst bestimmt zu seyn scheinen? Warum man nicht Deutschland, Polen und Italien zu eignen, ungetrennten Reichen erhebe, und dafür die schönen Länder an der Donau der Menschheit und der christlichen Staaten-Gesellschaft wiedergebe, von der sie durch eine frühere Usurpation losgerissen wurden? Heiligt denn das Alter die Tyranney, und wiegt das Wohl der Nationen, die so offenbar vom Sunde bis zu den Dardanellen dabey ihre Rechnung finden würden, auf den Wagschalen der Politik so gar gering? Europa würde darin den Bürgen seiner Ruhe und jenes wahren Gleichgewichtes finden, nach dem man seit tausend Jahren sich vergebens sehnt, und daß nie und nimmer Platz greifen wird, so lange es Nationen gibt, die noch jene Selbstständigkeit zu erringen haben, zu der sie ein unverjährbares Recht mit ihrem Daseyn überkommen. Gehen wir die neuere Geschichte der Nationen durch, so finden wir, daß fast alle Kriege in Deutschland, Italien oder Polen ihren Ursprung genommen, weil der zerrissene Zustand dieser Länder Stoff zu

fremder Einmengung in das Loos derselben, und Aussichten auf Vergrößerungen gewährte. Wären aber die Staaten einmal abgeschlossen, wie die Natur selbst sie andeutete, so würden gar keine scheinbaren Anlässe zu Kriegen mehr bestehen, und nachbarliche Streitigkeiten in Güte ausgeglichen, weil dann die Ueberzeugung vorherrschte, daß die übrigen Völker nie die Schmälerung eines Mitvolks ruhig mitansehen würden, die ihnen keinen Vortheil brächte, und weil man nicht wohl voraussetzen könnte, daß sich alle zum Untergange eines einzigen verschwören, und dadurch Rechtsgründe an die Hand geben sollten, einst gegen ein andres aus ihrer Mitte auf gleiche Weise zu verfahren. So hatten Frankreich und Spanien wohl Kriege wegen Italien; aber die Pyrenäen-Gränze blieb bis auf Unbedeutendes unangetastet. So hatten alle Kriege zwischen Deutschlands Kaisern und den Königen von Frankreich und Spanien Ansprüche auf herrenlose Länder in Italien oder Deutschland zum Grunde; so wurde der letzte lange Revolutionkrieg von Frankreich gegen deutsche Mächte nur geführt, weil das dazwischenliegende Deutschland weite Aussichten auf Vergrößerung darbot.

Aber rechtliche Gründe zu finden, den von so Vielen schon gemachten Vorschlag ins Werk zu setzen? — Die Menschlichkeit bietet sie dar. Rufen die unterdrückten Wallachen und Serbier und der Griechen edler Stamm, der weltberühmte Ahnen zählt, nicht laut ihre Religion-Brüder um Rettung an? Diese Gründe nicht hinreichend zu finden, würde aufs Neue den Grundsatz bestätigen: Summum jus, summa injuria.

Zwischen dem Staat der Osmanen und dem christlichen Europa steht als mächtige Vormauer Oestreich. Keine Macht hat so, wie diese, in den letzten Jahrzehenden die Probe bestanden und die Wahrheit bekräftigt, daß Staaten, deren Veste auf der Bildung seiner Bürger, auf der größtmöglichen Masse der Grundeigenthümer, und der Milde der Besteurung beruht, durch keine Kriege erschüttert werden. Sein Wohlstand ist das Werk dreyer Regenten. Maria Theresia hob den Ackerbau durch noch nicht übertroffene Gesetze für Landeskultur; die Leibeigenen wurden Eigenthümer, die Frohnen aufgelöst; Freizügigkeit wurde unter den Provinzen hergestellt. Joseph gab dem Kunstfleiß einen Schwung, der

durch strenge Einfuhrverbote, durch Verbrennung der geschmuggelten Waaren *), und in der Folge durch die Seesperre begünstigt, Wien zum London des Kontinents machte. Ihm und zum Theil schon seiner großen Mutter dankten Oestreich und Böhmen ihre Eintheilung in Kreise, denen späterhin die Präfekturen in Frankreich nachgebildet wurden; dankten sie verbesserte Gerichtspflege; aber nicht blos in Ordnung der Staatsverwaltung, auch in Festsetzung der Verhältnisse der Kirche zum Staate ging Oestreich mit aufhellendem Beyspiele jenem Staate voraus. Der Aberglaube stürzte mit den Mönchen; die finstern Klöster wurden in Schulen des Lichts, in Zufluchtorte der leidenden Menschheit verwandelt, und die Kirche ward von der gefährlichen Opposition, in der sie sich zu dem Staate befand, zu einer Veredlung- und Beglückung-Anstalt in demselben hinaufgehoben. Es erstanden Glaubensfreyheit und Preßfreyheit! — — Was kann der Bürger Höheres verlangen, als die dreyfache Freyheit des Gedankens, der Sprache, des Kunstfleißes!

Joseph gab sie; aber Joseph machte zu Glückliche, um nicht Undank zu ernten; Joseph war zu groß, um ohne verkannt zu werden zu sterben. Er war nicht immer glücklich, und darnach richten ja die Zeitgenossen, immer den Maßstab ihrer Kleinheit auf große Männer anwendend, ob sie gleich wissen, daß die Nachwelt das unreife Urtheil vernichtet.

Die Fieberträume, so die Revolution in den Nachbarstaaten von Frankreich erzeugte, zogen allenthalben harte Beschränkungen der bürgerlichen Freyheit, und besonders jener der Presse, nach sich. So wie die Völker zur Erkenntniß gelangten, daß Nichts für sie bey Umwälzungen zu gewinnen sey, die von unten hinauf, und nicht von oben herab, unternommen würden, wurden auch jene Beschränkungen gemildert, und — was äußerst merkwürdig ist — Oestreich erhielt seine volle Preßfreyheit in einem Zeitpunkte wieder, wo sie beynahe in ganz Europa geächtet war. Die Früchte, die sie trägt, sprechen laut aus, wie würdig die Nation ihrer war, wie wenig die Regierung sie zu fürchten hatte.

*) Ein früher Beweis, daß jeder Fürst, der den Flor seines Landes will, das Kontinental-System, modifizirt, aufstellen muß.

Unter Kaisers Franz Regierung gewann Oestreich immerfort an neuen Straßen, Kanälen, öffentlichen Verschönerungen und Anstalten gemeinen Nutzens; keiner Regierung verdankte es hierin so viel, wie der gegenwärtigen. Die Gesetzgebung erreichte einen hohen Grad von Vollkommenheit; patriotische und wohlthätige Gesellschaften erhoben sich zahlreich, und bekundeten auf gleiche Weise den erhöhten Wohlstand und die steigende Aufklärung. Aber so mußte auch Alles zusammenwirken, wenn Oestreich aus dem langen Kampfe — nicht erschöpft — nicht gleichstark wie einst — sondern reicher und herrlicher als je hervorgehen sollte; — eine für Staatensysteme wie Oestreich seltne, und nur durch edle Selbstverläugnung der verschiednen Staats-Bestandtheile mögliche Erscheinung! — Noch leidet es zwar an seinem Papiergelde; aber dieses Uebel kann durch Muth und einige anscheinende Opfer der Reichen gehoben werden, und wird es zuverlässig durch die große Reichsbank, deren Errichtung beschlossen ist.

Ein Staat, der, wie Oestreich, in Mitte von Europa liegt, und folglich die meisten Nachbarn hat, muß natürlich die verwickeltsten diplomatischen Verhältnisse haben. Eine militärische Gränze thut ihm gegen Frankreich, eine gleiche gegen Rußland noth; alle Veränderungen, die in Deutschland, oder Italien, oder Polen vorgehen, sprechen es aufs Wesentlichste an, weil sie gewöhnlich den einen oder andern Nachbar mächtiger machen, als es Oestreichs Sicherheit zu vertragen scheint. So wird Oestreich, so sehr es auch sich ferne halten möchte, doch immer in die Angelegenheiten jener Staaten mit hineingezogen, und dies wird so lange der Fall seyn, bis jene drey Staaten eine eigne, selbstständige und nationale Regierung erhalten, die keinem der Nachbarn mehr die Hoffnung gestattet, sich auf ihre Kosten zu vergrößern. Wie sehr es außer Oestreichs Tendenz liege, sich in fremde Angelegenheiten einzumengen, davon hat es bey der sogenannten Restauration in Frankreich einen auffallenden Beweis gegeben. Es hätte die Partey, welche für die Regentin war, unterstützen können, um sich Einfluß in die Regierung jenes Reichs zu verschaffen; aber je mehr Kaisers Franz persönliches Interesse dabey angeregt war, je mehr verbot es ihm sein Zartgefühl, in einer Sache als Richter zu sprechen, wo er Partey war. Auch dem ungewissen Zu-

stände in Deutschland würde Oestreich, mit mehr Herrschsucht begabt, ein Ende gemacht haben, wenn es den Entwurf des großen zweyten Ferdinands: aus Deutschland ein Reich zu machen, durchgesetzt hätte; dann stünde Deutschland da, wie Spanien seit Ferdinand dem Katholischen, und Frankreich seits Ludwig dem XI; groß und hehr, und jedem auswärtigen Feinde trotzend.

Eine äußerst merkwürdige Erscheinung bieten die Preußen in der Psychologie der Völker dar. Ein großer König hatte sie zu Römern umgeschaffen, und mit geringen Hülfsmitteln außerordentliche Dinge für Landeskultur und den Kunstfleiß, im Felde und in der Gesetzgebung verrichtet. Er stirbt, und sein Geist waltet fort im Lande, in der öffentlichen Meinung, in der Meinung des Volks von sich selbst. Aber der Geist bewirkt nichts Materielles, wenn er nicht durch geregelten Willen den Körper in die entsprechende Thätigkeit setzt; bewegt diesen ein falscher oder unzureichender Wille, so ist der Erfolg um so verderblicher, je größer das Selbstvertrauen war, das der Geist in sich setzte. Preußen machte davon die schmerzlichste Erfahrung; aber durch eine lange Schule des Unglücks geführt, scheint es das Schicksal mit sich ausgesöhnt, und von demselben die Weihe zu neuer Herrlichkeit erhalten zu haben. Aufs Neue wirkte Friedrichs Geist Wunder, weil er nicht allein im Glauben als Phantom auftrat, sondern in Rath und That eindringend sich verwirklichte.

Die Periode, die Preußen seit den letzten Jahrzehenden durchlaufen, liefert dem Beobachter als Resultate, erstens: daß Schillers schwere Worte vom Vaterland . . .

Es ist
die Riesenhülle eines einz'gen Geistes . . .

immer sich bestätigen, so oft ein gewaltiger Geist diese Hülle auszufüllen weiß; zweytens: daß dieser Geist Jahrelang in derselben fortlebe und fortwirke, ohne daß Mißgriffe und Fehltritte der handelnden Gewalten andre Wirkung hervorbrächten, als den Entschluß, dem vorgezeichneten Zweck mit mehr Vorsicht und Schnellkraft entgegen zu schreiten. Sind diese Resultate wahr, so mag der Politiker sie auf die französische Nation anwenden, wenn ihm daran gelegen ist, die Zukunft mit Sicherheit zu berechnen.

Preußen hat — kaum aus einem beyspiellosem Kriege her-

vorgegangen — bereits durch weise Finanz-Maßregeln den Curs seiner Staatspapiere in die Höhe getrieben, und auf Anlegung von Straßen gedacht; aber sein innerer Zustand kann erst nach Festsetzung seiner politischen und Handels-Verhältnisse zu der Gesellschaft der Völker völlig wieder emporblühen. Jene Verhältnisse aufs Vortheilhafteste einzurichten, ist die nicht leichte Aufgabe seiner Diplomatik. Oestreich, Rußland, Frankreich sieht es mit abwechselndem Mißtrauen an, denn mit Allen hat es im Widerspruch gestanden, und selbst von England weiß es nicht, ob es ihm die Besetzung Hannovers aufrichtig verziehen. Die Lage seiner Staaten, die bis jetzt keine natürlichen oder militärischen Gränzen erlaubte, erfüllt es mit Besorgnissen über seine Sicherheit. Die Weichsel und die Elbe würden es in dieser Hinsicht vortrefflich runden, aber dadurch kämen Polens und Sachsens Hauptstädte an die Gränze, und das Daseyn zweyer Völker wäre gefährdet, wo nicht vernichtet. Die Niederelbe von Wittenberg bis Hamburg könnte freylich die schönste militärische Gränze bilden, wenn die mecklenburgischen Länder zu Preußen, dem sie ihrer Lage nach angehören, geschlagen würden. Seine übrigen Besitzungen in Norddeutschland sind durch die zwischenliegenden hannöverschen und hessischen Lande so zerstückelt, daß sie nirgends einen festen Stützpunkt darbieten, es sey denn, daß Preußen die ganze Rheingränze bekomme, von Mainz bis gegen Arnheim. Dann mag Deutschland allerdings im Norden gesichert seyn, wenigstens so lange, als Preußen und Hannover einerley politische Zwecke haben: läßt sich aber der Fall nicht denken, wo sie in feindliche Verhältnisse kämen? —

So sehen wir aufs Neue die äußere Ruhe von Deutschland nur hypothetisch, so lang es nicht den einzig sichern Bürgen derselben in seiner eignen Einheit und Selbstständigkeit trägt. Aber wie wenig Aussicht ist zu dieser innern Einheit vorhanden, wenn wir bedenken, daß das Interesse der Fürsten Hannovers, sie selbst seyen noch so vortrefflich, nie das von Deutschland seyn kann. Letzteres fordert freye Ausfuhr, und Einfuhr-Verbote; das Interesse der Erstern, genau mit dem englischen zusammenhangend, will die Ausfuhr jedes Landes auf die rohen Erzeugnisse beschränken, und für sich die ungemessenste Einfuhr bedingen. Allein dieser Widerspruch der innern Interessen ist nicht das einzige Uebel, womit Deutschland durch das

Daseyn einer englischen Provinz in seiner Mitte bedroht wird. Selbst englische Redner bemerkten, daß die Gebiets-Vergrößerung Hannovers nothwendig neue Einmischung Englands in die Kontinental-Angelegenheiten nach sich ziehen werde. Der Fall, den wir schon oft erlebt, kann und wird sich wieder ereignen, daß die alte Rivalität zwischen England und Frankreich in neue Kriege ausbreche, und Hannover wieder der erste Gegenstand der französischen Kriegs-Unternehmungen auf dem Kontinent werde; der Umstand, daß hannöversche und deutsche Truppen in englischem Solde (!!) gegen Frankreich fechten, wird in Frankreichs Augen immer als deutsche Kriegs-Erklärung gelten. Man sieht also gar nicht ab, wie es möglich sey, daß Deutschland Einheit der Interessen, und die Neutralität bey fremden Kriegen behaupte, so lange es in seinem Innern so widersprechende Elemente birgt.

Zu wünschen wäre es gewesen, Norddeutschland wäre zwischen den Königen von Preußen, Sachsen und Hessen getheilt worden, und Hannovers König hätte Belgien bekommen, mit Zuschlagung so vieler Länder an der Maas, als man für gut gefunden hätte. Wäre Preußen auf diesem Plane fest bestanden, so würde es nicht nur durch Ostsee und Elbe von zwey Seiten gesichert, keine fremden Bestandtheile (Mecklenburg) weiter eingeschlossen haben, sondern es hätte durch die neuen Erwerbungen längs der Rheingränze Beruf und Antrieb erhalten, mit ganz Norddeutschland nur Ein Interesse zu haben; es hätte dann mit aller Freyheit zu Polens Wiederherstellung beytragen können. Dann könnte auch Deutschland hoffen, seine Neutralität zu bewahren; England aber würde durch das vergrößerte Belgien eine Vormauer für Holland gegen Frankreich gebildet, und seinem Feinde näher zur Seite gestanden haben.

Preußens Völker befinden sich in einer Art politischer Wiedergeburt, deren Aeußerungen mit jenen der Franzosen am Anfange der Revolution viel Aehnlichkeit haben. Hier, wie dort, hat die Noth Alles zu Soldaten gemacht; hier, wie dort, begeistert die leicht elektrisirbare Nation das Gefühl des wiedererkämpften Ruhms und die Sprech- und Preßfreyheit, deren sie genießt. Aber die wahre Preßfreyheit besteht nicht allein in Darstellung der Uebel, die uns von fremder Tyranney treffen; sie äußert sich vorzüglich in einer mit Muth und Anstand fortgeführten Erörterung der National-Angelegenheiten,

wie dies in England und Frankreich der Fall ist. Daher wäre es zu wünschen, Deutschlands Schriftsteller möchten sich mit Nachdruck gegen den Menschen-Handel mit deutschen Regimentern, gegen die von einigen deutschen Fürsten angeordnete revolutionäre Umstürzung aller, über Nationalgüter abgeschlossenen, Käufe erheben; sie möchten aus dem Begriffe von Deutschheit und Nationalität die Nothwendigkeit entwickeln, daß zu der Preßfreyheit (die, von klugen Staatsmännern immer lenkbar, ohne Gefahr zugestanden werden kann, da sie mehr als irgend ein andres Mittel die Gemüther der schwachen Sterblichen besticht!) auch die Freyheit des Kunstfleißes hinzugesetzet, und die antinationale, Deutschlands und zunächst Preußens Wohlstand untergrabende, Einfuhr der englischen Fabrikate verboten werde. *)

Durch diese ungeheure Einfuhr wird in Kurzem England aus Deutschland mehr an baarem Gelde hinausziehen, als ihm die Subsidien, die es dahin schickte, kosteten. So spricht England immer von den Opfern, die es der Freyheit Europens brachte, während es sich von den Völkern bezahlen läßt,

*) In Frankfurt an der Oder wird die Elle englischer Cattun um fünf Groschen verkauft. Kauffahrtey-Schiffe sind bis Ende Novembers (ohne die nach Frankreich gingen, zu rechnen) in der Elbe 163, in der Weser 29, in Holland 144 eingelaufen, und täglich noch kommen 10 bis 15 in der Elbe an. (A. Z. No. 333. 343. 353.) Können die deutschen Fabrikanten die niedern Preise, welche diese Einfuhren nach sich ziehen müssen, aushalten, wenn es die Engländer darauf anlegen, sie, durch Aufopferung eines Theils ihres ohnedies in Depots todtliegenden Kapitalien, zu erdrücken und ganz außer Konkurrenz zu setzen? Sie haben dasselbe Manöver in Frankreich vor dem Ausbruch der Revolution gemacht, und diese ist größtentheils aus dem, durch den Verfall der inländischen Fabriken erzeugten, Geld- und Verdienst-Mangel hervorgegangen. Siehe Europ. Annalen 1814. 8. H. S. 291. Hierzu kommt noch insbesondere für Deutschland der Umstand, daß es auf die vorher freye Ausfuhr seiner Leinwand und andrer Erzeugnisse nach Spanien und Amerika künftig wird verzichten müssen, da die Engländer sich zu Herren aller niederländischen und deutschen Fluß-Mündungen von der Schelde bis zur Oder gemacht haben, um daselbst die deutschen Erzeugnisse aus erster Hand in Empfang zu nehmen.

was es den Fürsten vorschoß. Diese enge Berührung der deutschen und englischen Interessen führt uns natürlich auf jenes Inselvolk hinüber, das mit seinem Auge die sitzende Jungfrau aufwiegt, und allein unter allen Völkern mit sich selbst einig, und immer konsequent, immer auch bestimmt weiß was es will; denn es versteht zu rechnen, und Millionen leiht es auf Jahre ohne Zinsen aus, wenn es weiß, daß sie Millionen tragen.

Berauscht vom Gefühle der Herrschaft der Meere, die ihm den Alleinhandel der Welt, und — um nur mäßig zu sprechen — eine schiedsrichterliche Macht in allen Theilen der Erde verschaffte, fühlt das englische Volk die ungeheuern Lasten nicht, die es trägt, klagt es nicht, wenn die Regierung jährlich drey Viertheile des National-Einkommens halb als Steuer, und halb als Anlehen hinwegnimmt. Das Bewußtseyn, daß es ja selbst dazu seine Einwilligung gebe, erhöht jenen Stolz auf seine Verfassung, den die Freyheit erzeugte, den Sieg rechtfertigen, den die Ueberzeugung nährt, diese Verfassung sey bey ungeheuern Mängeln noch immer die, welche der Würde der Menschen am meisten entspreche. Daher ist England das einzige Land, wo es keine politische Parteyen gibt; denn die Opposition ist keine Partey; sie ist der Wächter und Aufseher der Minister, bestimmt, sie vor Mißgriffen zu warnen, und ohne Fehltritte dem Ziele zuzuführen; sie sichert als Reizmittel das Leben der Staats-Maschine vor allen Gefahren, die so oft aus Einseitigkeit der politischen Ansichten entstehen. In dieser Hinsicht ist die Opposition ein wesentlicher Theil der englischen Staats-Verfassung, und sollte in jeder zugelassen werden, der es um reges Leben und Fortdauer zu thun ist. Daher sehen wir in England dieselben Menschen von der Oppositions-Bank zur Bank der Minister übergehen, so bald die Opposition ins Ministerium kommt; und die Minister mit ihren Anhängern bilden dann die Opposition nicht etwa aus persönlicher Leidenschaft, sondern weil es in Englands Interesse liegt, die Schritte der Minister zu beleuchten und auf die Probe zu legen. So bald es sich aber um Englands wesentlichen Vortheil handelt, sind Minister und Opposition immer nur Eines. Die Theilung der königlichen (vollziehenden) Gewalt in einen blos repräsentirenden, Ehrentragenden (den König) und in einen ausübenden, Pflichtentragenden Theil (die Ministry), gewährt den

Engländern den ungeheuren Vortheil, letztern nach Nothdurft zur Verantwortung ziehen und ändern zu können, ohne sich am erstern vergreifen oder eine Revolution veranlassen zu dürfen.

Bey all der ungeheuern Gunst des Schicksals hat der Privat-Charakter der Engländer keine der geselligen Tugenden verloren, die den Menschen zieren; er ist aufrichtig, großmüthig, tapfer, seinem Worte treu. Die Fremden liebt er zwar nicht, aber dadurch hat er sein Eigenthümliches bewahrt. Warum muß eine so edle Nation durch sein politisches System, oder vielmehr durch den außerordentlichen Zustand seiner Finanzen, sich bewogen fühlen, auf den Welthandel und die ausschließende Herrschaft der Meere Ansprüche durchzusetzen, die es in das antisocialste Verhältniß zu allen übrigen Völkern der Erde bringen, und dieselben früher oder später zu einem allgemeinen Kreuzzug auch gegen diese Tirannney, die härteste und schmächtigste von allen, vereinigen werden? — — Bis auf zwey Schritte an den Rand des Untergangs durch Napoleons Kontinental-System gebracht, beschloß England die letzten Quellen seines Kredits, sein Alles auf das Spiel zu setzen, und der letzte Feldzug kostete ihm 1500 Millionen Franken. Es gewann. Aber man ist auch nicht allein der Schatz, sondern die Börse der immer bereitwilligen Darleiher so erschöpft, daß sie nicht im Stande sind, dies Jahr das gewöhnliche Anleihen der Regierung vorzuschießen. Die Minister vertagten es bis künftigen Juny. Zur Bestreitung der Bedürfnisse des laufenden Jahres bleibt von den ordentlichen Einkünften, (46,377,000 Pf. St.) nach Bezahlung der Staatsschuld-Zinsen (46,312,000 Pf.) blos die Summe von 65,000 Pf. übrig. Alles, was Land- und Seemacht 1815 kosten werden, nebst dem Deficit von 10 Millionen Pf. in den außerordentlichen Kriegs-Kosten von 1814, muß durch ein Anlehen bestritten werden: Und die Minister vertagten es auf ein halbes Jahr hinaus! Jede andre Staats-Maschine würde in sich selbst zerfallen, oder stille stehen. Die englische geht fort durch Kredit, den sie in einem Augenblicke, wo sie keinen mehr hatte, wo sie selbst sich außer Stande erklärte, 12½ Millionen fälliger Schatzkammerscheine einzulösen, *) durch die kühne Verheis-

*) Es sind gegenwärtig für 59 Millionen Pf. nicht bezahlte Schatzkammerscheine und für 27,857,290 Pf. Banknoten im

sung herstellte, daß sie vor einem halben Jahre nun gar kein Anlehen mehr machen wolle. Unterdessen behilft sie sich mit den eingehenden Abgaben und mit Realisirung der Obligationen, welche die Negozianten für die Zölle ausstellten, so sie für ihre in den Regierung-Magazinen niedergelegten Waaren seit 1809 schuldig geworden sind. Denn während der Zeit „wo Buonapartes Kontinental-System den engl„ischen Handel bis auf einen gewissen Grad paralysirte" (wie Lord Liverpool sich ausdrückt) häuften sich die englischen Waaren aus Mangel an Absatz dergestalt, daß die Regierung aus Handels-Rücksichten es für nöthig hielt, ihnen bis zur endlichen Ausfuhr, Magazine als öffentliche Entrepots anzuweisen, und die Eigenthümer unter Garantie des Staates zu berechtigen, über diese deponirten Waaren ohne Lager-Veränderung eben so zu verfügen wie Kapitalisten über ihre in Geldbanken niedergelegten Gelder. — Jene Magazine waren also eigentliche Waaren-Banken. Nun werden mit einer sonderbar scheinenden, aber sehr richtig berechneten Strenge alle diese Entrepots aufgekündet und die Obligationen für die verfallenen Zollgebühren von der Regierung eingetrieben. Das baare Geld, was dadurch in die Regierung-Kassen fließt, ist weder der einzige noch der eigentliche Zweck dieser Maßregel.

Große Kapitalien liegen todt in jenen Waaren und setzen die Eigenthümer derselben außer Stand, zu den neuen Anlehen beyzutragen, die die Regierung nöthig hat. Dieser bleibt daher kein andres Mittel zu Gelde zu kommen, übrig, als die Eigenthümer der Waaren zu nöthigen, sie außer Landes zu schicken. In einem halben Jahre beyläufig sind sie verwerthet. *)

Umlaufe; zusammen 86,857,290 Pf. Welch ungeheure Masse Papiergeldes! ohne die 12½ Millionen Pf. neuer Schatzkammerscheine zu rechnen, womit die im Text erwähnte gleich große Summe fälliger eingelöst werden soll.

*) Schon in ordentlichen Zeiten, wo England keine Ladenhüter um jeden Preis loszuschlagen hatte, rechnete man den jährlichen Absatz desselben, in Deutschland allein, auf 12 Millionen Pf. Der Kanzler der Schatzkammer verspricht sich durch diese Maßregel 60 Millionen Pf. zu seiner Disposition zu erhalten; und nun werden Herrn Tierneys Worte verständlich: (Sitzung vom 10ten No-

Der Verlust, den jene bey der schnellen Veräußerung leiden, wird theils durch Ausfuhr-Prämien, theils durch die Vortheile, die ihnen die Regierung bey Eröffnung des Anlehens anbieten wird, aufgewogen. Die Regierung kann mit Gewißheit darauf rechnen, daß ihr die Negozianten mit den nöthigen Summen freywillig entgegen kommen, so bald sie nur wieder Geld haben. So ist denn der Geldbedarf der Regierung für das nächste Jahr gedeckt. Um für die folgenden nicht in Verlegenheit zu kommen, ist es unerläßlich, daß England den Welthandel fortführe, das ist, daß es den Kontinental-Mächten nur die Ausfuhr der rohen Erzeugnisse und nur auf eignen Schiffen erlaube, daß es den Handel mit den verarbeiteten sich vorbehalte, und daß es jene, die es nicht selbst liefern kann, bey den Nationen, wo sie verfertigt werden, auf eignen Schiffen abhole, um wenigstens die Kommissions-Gebühren und die Fracht daran zu gewinnen. Nationen, die Kolonien haben, werden zwar vermuthlich frey dahin handeln dürfen; aber bey jedem Handelsverkehr mit andern Staaten werden sie in England anlanden, oder englische Päße und Lizenzen nehmen müssen, wie gegenwärtig die französischen Rheder die Erlaubniß zu Waaren-Verschiffungen nach Amerika bey Sr. Herrlichkeit dem Lord Wellington in Paris einholen.

Sollten mit der Zeit einige Nationen dagegen sich aufzulehnen wagen, so würden sie bald durch Wegnahme ihrer Kolonien und Handelsschiffe zum Gehorsam zurückgeführt werden. Allein leider ist an Widersetzlichkeit bey der Lage der Dinge, wie England mit bewundernswürdiger Klugheit sie herbey führte, nicht zu denken. Wie können Nationen ohne Flotten ihre Rechte auf freyes Meer darthun; wie nur ihren Handel und ihre Kolonien beschützen? Nun aber sind die russische Ostsee-Flotte, die ganze dänische Flotte, zwey Drittheile der französischen Flotte, eben so viel von der spanischen Flotte, die ganze portugiesische und neapolitanische Flotte, endlich die Flottillen aller kleinen italienischen Staaten in Englands Händen. Die holländische Flotte hat es zwar zurückgegeben; allein dabey

vember 1814) „Es handelt sich nicht blos darum, Ersparnisse zu machen; ein neues und außerordentliches Mittel muß dieses Königreich in Stand setzen, die Lasten, die es drücken, auch während des Friedens zu ertragen."

verliert es nichts; es gewinnt. Holland ist blos eine englische Provinz, die durch Belgiens Nachbarschaft immer unter englischem Militär-Einflusse steht; Holland bringt den Vortheil, eine Seemacht auf eigne Kosten zu unterhalten, über die England wie über seine eigne verfügt, und einen Theil von Kolonien auf eigne Gefahr zu verwalten, in denen die Engländer so zu Hause sind, wie in ihren eignen. Seine Politik und seine Interessen kann es, schon um seines Daseyns willen, nicht von denen Englands trennen.

So befestigte England die Weltherrschaft, die ihm, als nothwendige Folge seines Handels-Monopols, heimgefallen ist. Alle fünf Theile der Erde rechtfertigen diese Behauptung.

Nach Asien überhaupt, und insbesondere nach Ostindien kann, ohne Englands, des Gebieters, Erlaubniß Niemand handeln, da alle Zwischenstationen, als: Isle de France, das Kap und St. Helena in seinen Händen sind. Zwar hat es die Insel Bourbon an Frankreich zurückgegeben, aber diese Insel ist ein unfruchtbarer, wasserloser Felsen, der ohne den Beystand von Isle de France verhungert. In Europa hat es mit großer Vorsicht in allen Meeren militärisch-merkantile Positionen genommen, die (wie die alten Zwingfesten des Feodal-Adels das umliegende Land) das umliegende Meer in Botmäßigkeit erhalten. Solche Zwingfesten sind Bornholm in der Ostsee, Helgoland im Nordmeer; Malta, Iciba und Procida, nebst Gibraltar im Mittelmeer; Corfu u. s. w. im Archipelagus. Was Frankreich durch eine kostspielige Besetzung aller Küsten erreichen wollte, erreicht es weit leichter durch Besetzung der vorliegenden Inseln und der Kolonien.

Afrikas Küsten in Besitz zu nehmen (die nördlichen etwa, aus Freundschaft für Spanien ausgenommen) wäre zu weitläufig, zu kostspielig, zu gefährlich. Hier schlägt England einen andern Weg ein, der langsam, aber sicher, zum Ziele führt; es besteht auf der Aufhebung des Sklavenhandels, und will mit Philanthropie jeden Gedanken an künftige fremde Niederlassung auf Afrika gleich im Keime ersticken. Was England nicht besitzen kann, soll auch keiner andern Macht werden. Indem es die Afrikaner zu civilisiren sucht, und ihnen Waffen gibt, legt es bey ihnen den Grund zum moralischen und physischen Widerstande gegen jede auswärtige Besetzung, erwirbt es sich Rechte auf ihre Dankbarkeit, und bereitet sich künftige

Bündnisse mit den afrikanischen Fürsten vor. Sollte auch diese zärtliche Sorgfalt für ihr Wohl verkannt werden, sollten auch diese Bündnisse Undank zur Folge haben, wie jene mit den ostindischen Rajahs, so wird England sie, wie diese, zu züchtigen wissen, indem es ihren Völkern die Vortheile der englischen Konstitution angedeihen läßt.

Der Plan, Afrika durch Civilisation zu unterjochen, und es, da Gewalt nicht auslangen würde, durch geistige Bande an seine Unterjocher zu ketten, trägt, wie die meisten englischen Entwürfe, den Stempel des Gigantesken, und dürfte Welt-Folgen, wie die Entdeckung Amerika's, nach sich ziehen; er ist im Grunde eine geistige Entdeckung Afrika's, das sein gold- und wunder-reiches Inneres Brüdern und Bundes-Genossen nicht mit derselben Eifersucht verschließen dürfte, als es dasselbe Fetuden und Menschenfleisch-Mäklern verschloß. Ja die Neger selbst werden — durch die Civilisation mit neuen Bedürfnissen beschenkt — freywillig eine reichere Ausbeute aus demselben ihren Erziehern darbringen, als diese je durch Gewalt der Waffen erhielten, und Negertruppen, gleich Deutschen, Schweizern, Cipayes u. s. w. in Sold Englands genommen, (4 Neger-Regimenter sind es schon) werden — statt englische Besatzung bey sich zu erfordern — vielmehr die verstärken, wodurch die Engländer die übrigen Welttheile im Zaume halten.

In Amerika will England zwar einige Kolonien zurückgeben, sie aber durch die Vorenthaltung der vorliegenden unter Kanonenschußweite behalten, und durch Verhinderung des Sklavenhandels ihr allmähliges Absterben einleiten. Kolonien, die es nicht besetzen konnte, hat es im Kampfe um Erlangung der Freyheit großmüthig unterstützt; so leiht der wohlwollende Jude aufangenden Fabrikanten Gelder dar, unter der einzigen Bedingniß, ihm die verarbeiteten Erzeugnisse zum Absatz zu übergeben. Außer seinen eignen Kolonien, die ihm zu Waffenplätzen dienen, hat England in verschiednen amerikanischen Flüssen militärische Positionen genommen, so viel die vorgerückte Jahreszeit und die noch in Europa und Nordamerika beschäftigten Streitkräfte es erlaubten. Nordamerika allein macht Miene, sich dem Andrange der Weltstürmer zu widersetzen, und zu ihrem großen Erstaunen haben sich dort beyde Parteyen vereinigt zum gemeinschaftlichen Wi-

der-

derstande, seitdem es Amerika's Schutzgeist den Engländern eingab, Washington zu verbrennen. England darf sich nicht wundern, dieselbe Liebe zum Handel und zum Weltmeer bey einer Nation wieder zu finden, die aus seinem Busen hervorgegangen ist, und der allein die Freyheit den Muth gibt, der Seeherrschaft einen Damm entgegenzustellen, der sich die alte Welt mit christlicher Ergebung unterwirft.

Wenn Amerika in diesem Kampfe noch nicht die Oberhand erhielt, so ist daran blos seine zu große Freyheitliebe schuld; auch hier bewährt sich der Erfahrungssatz, daß man einen Theil derselben aufopfern müsse, um den andern zu bewahren. Ueberzeugen sich die Nordamerikaner erst von der Nothwendigkeit der Subordination, und führen sie den Gedanken aus, alle Streitkräfte, die nun so vereinzelt sind, in eine große Masse zu vereinigen, und damit gerade von Boston auf Quebeck loszugehen, wohin die Zufuhr durch den Connecttitut leicht ist, so kann es ihnen nicht fehlen, sich zu Herren eines Landes zu machen, das die Natur ihnen bestimmt zu haben scheint.

Auf den Inseln der Südsee findet man zwar unbedeutende, aber doch nur englische Kolonien; und mit gleicher Konsequenz wird auch hier den künftigen Jahrhunderten im Geiste der bleibenden Meeres-Herrschaft vorgearbeitet.

Da nun solchergestalt England seine Weltherrschaft über alle Theile der Erde eingeleitet, aufgerichtet und gesichert hat, so können wir keinen Augenblick zweifeln, daß es dadurch auch die Freyheit Europas auf Jahrhunderte hinaus begründet habe, und daß es der schwärzeste Undank wäre, durch Beschränkung des Einfuhr-Systems und Ausfuhr-Monopols Englands gerechten Ansprüchen auf unsre Dankbarkeit Eintrag zu thun. Nichts ist ferner billiger und konsequenter, als daß England gegenwärtig, nachdem es mit aller Opposition der europäischen Seemächte fertig geworden — Portugal, Genua und alle europäischen Inseln in Verwahrung genommen — zahlreiche und mächtige Kolonien erworben, — Ein- und Ausfuhrhandel von Deutschland durch Besetzung seiner Flüsse-Mündungen sich gesichert, und sowol an Frankreichs Gränze als in Deutschlands Mitte eine beträchtliche Landmacht aufgerichtet hat, — an unsrer Beglückung arbeite, sein Wort bey Deutschlands Organisation mitspreche, und sich gegen das

Raub- und Vergrößerungs-System erkläre, das, nach der Versicherung englischer Parlaments-Redner, die Grundlage der Verhandlungen des Kongresses ausmachen solle. Wie können Fürsten auch auf die Erwerbung von Provinzen als Vergütung ihrer Kriegskosten dringen, während England sich mit Welttheilen begnügt? Meinen sie etwa, der Sieg habe auf dem Kontinente dieselben Rechte wie auf dem Meere? — Oder wollen sie im Ernst darauf denken, einem Lande eine liberale Konstitution zu geben, dessen systematische Unordnung England nöthig hat, um seine und Hollands Truppen zu rekrutiren, und Besatzungen daraus für seine Kolonien zu ziehen; einem Lande, dessen Kunstfleiß ihm wie Prometheus Geyer an den Eingeweiden nagen, dessen Tapferkeit und gerade Politik sich zu einem fürchterlichen Gegner des englischen Lieblingsplanes erheben würde, durch allmählige Vergrößerung Hannovers das indische Spiel mit Entzweyung und Unterjochung der kleinern Rajahs in Europa zu beginnen? Lassen wir uns also durch den Klang der schönen Worte: Befreyung Europas, nicht eher in süße Träume wiegen, als bis wir die Früchte davon in den liberalen Konstitutionen sehen, welche die befreyten Staaten erhalten sollen. Würden sie in dieser Erwartung getäuscht, so wäre es aufliegend, daß England die Tyranney Frankreichs umgestürzt habe, um die seinige an ihre Stelle zu setzen; *) aber dann könnte man ihr auch gleiches Ende verkünden. In der That gibt es häufige Punkte, worin Beyde übereinkommen. Jene, wie diese, sucht die Stimme der öffentlichen Meinung, mit hochtönenden Phrasen zu bestechen; dort mit Freyheit der Meere, hier mit Freyheit des festen Landes; Beyde verhießen nur das, was sie dem Gegner entreißen wollten. Letztere fügt noch die vermorschte Idee vom politischen Gleichgewichte hinzu, das (wie England es versteht) nie da war, wie da seyn wird noch kann. England, wie das revolutionäre Frankreich, will die Freyheit der Neger sichern, während es die seiner weißen Brüder beeinträchtigt. England hat, um sich zu halten, alle zwey Jahre einen Seekrieg nö-

*) Doch England will ja Polens, Sachsens, Venedigs, Genuas Unabhängigkeit? — Allein Polen liegt ihm wegen der rohen Erzeugnisse, Leipzig, Venedig und Genua als Märkte seiner Fabrikate am Herzen.

thig, wie Frankreich alle zwey Jahre eines Landkriegs bedurfte; denn jenen Staaten, die eine zu große Land- oder Seemacht halten, bietet der Friede nicht mehr die nöthigen Mittel dar, sie zu unterhalten; sie können nur mehr durch Krieg und Eroberungen fort bestehen. Frankreich endlich erregte einen Kreuzzug aller Völker gegen sich und zerfiel unter seiner eignen Ausdehnung; England wird durch seine See-Tyranney einen noch furchtbarern gegen sich erregen und dann ebenfalls unter seiner eignen Größe einsinken, es sey denn, daß es, durch die Erfahrung gewarnet, allen Völkern gleiche See-Rechte zugestehe.

Mitten zwischen diesen kampf- und besitz-gierigen Völkern steht Germanien da, trotz unsäglichen Leidens noch immer reizend und kraftvoll, und verschönert durch den Ausdruck immer jugendlicher Gemüthlichkeit; eine Penelope, die, umlagert von zahlreichen Freyherrn, das oft begonnene Gewebe ihrer Konstitution immer wieder aufzulösen verurtheilt ist, damit sie keinem unter all den Nebenbuhlern allein zu Theil werde. Wann, o Schicksal! wann wird diesen ewigen Witwenstand ein Ulysses enden?

Noch liegt ein tiefer Schleier über Deutschlands Zukunft; nur so viel scheint gewiß, daß es auch diesmal der vielköpfigen Herrschaft nicht los, nicht in einen Staatenbund von wenigen, aber mächtigen Königen verwandelt werden wird. Alle altfürstlichen Häuser, die über 100,000 Unterthanen haben, sollen, wie es heißt, die Souverainetät erhalten. So würde dann aufs Neue jenes lockere, von entgegengesetzten Interessen ewig zerrissene Staatsband geknüpft, das Deutschland in so vieles Elend hineinzog.

Freilich, wenn Deutschland eine nachbarlose Insel wäre, dann möchte es eine Konstitution beglücken, die durch Verstückelung des großen Staatskörpers in kleinere alle die bürgerlichen und moralischen Vortheile, die der Staats-Verein den Menschen gewährt, zu vervielfältigen scheint; wie ein Polyp in mehrere Theile zerschnitten, eine Zahl neuer, vollständiger Polypen bildet. Allerdings hat der Gedanke viel Verführerisches: durch zwanzig und mehr Hauptstädte einem Volke die literarischen und gesellschaftlichen Vortheile zu verzwanzigfachen, die eine einzige andern Völkern gewährt; allein alle diese Vortheile werden von den Nachtheilen überwogen, welche diese Zerstückelung dem Charakter, der Politik, der Selbstständigkeit und dem National-Ruhme des getheilten Volks

es zufügt. Die Erfahrung hat darüber so absprechend entschieden, daß man dagegen nicht mehr appelliren kann.

„Aber was wollt ihr denn?" könnten uns Deutsche die versammelten Fürsten fragen, und wir müssen mit Beschämung gestehen, es würden sich so viele widersprechende, einander unverständliche Stimmen, als einst zu Babel, erheben und die Fortsetzung des politischen Thurmbaus unterbrechen. Aus diesen Zungen spricht ein englischer, aus jenen ein französischer, hier ein russisch-preußischer, dort ein östreichischer Geist. Die einen wollen nur Könige, die andern die Wiedereinsetzung aller mediatisirten Fürsten; viele sind so geistlich gesinnt, daß man ihnen auch die Reichs-Aebte und Reichs-Aebtissinnen vom Tode auferwecken soll. Einige wünschen den deutschen Fürsten die Souverainetät zu erhalten; Andre wollen einen Kaiser, Andre einen Protektor, Manche gar Alles mit und nebeneinander, gleichsam als könnten Souveraine noch einen Souverainern über sich haben, oder als müssten mehrere Protektoren nicht nothwendig mehrere Parteyen erzeugen. Diesen hier soll ein Bundes-Tribunal, Jenen die Aufstellung von Landständen, Andern, (die bey den Reichskammer-Gerichtsprozeduren und der uns eignen Lust mit Fürsten zu prozessiren ihr Auskommen fanden,) sollen die Alten Reichsgerichte die nöthige Gewähr unsrer bürgerlichen Freyheit leisten. Nirgends hört man Deutsche, überall nur Parteyen; auf dem Kongresse selbst haben nur Letztere, nicht Erstere ihre Stellvertreter. Darin kommen aber alle Parteyen überein, daß sie lieber von zwanzig Herren, ja selbst von Ausländern sich beherrschen, als unter Einem inländischen Fürstenstamme zum selbstständigen, mächtigen, ruhmwürdigen Volke sich verschmelzen lassen möchten.

Es wäre wahrlich kein Wunder, wenn unter dem Kampfe entgegengesetzter Interessen das wahre Wohl Deutschlands auch diesmal wieder verfehlt würde. Aber worin besteht dieses wahre Wohl? dürfte man fragen. — Zuerst in Bezeyung von jedem auswärtigen Einflusse, er mag über den Rhein oder über den Kanal herkommen; ist erst Deutschland sich selbst gegeben, so wird sein innerer Zustand von selbst aufblühen. Aber jene erste, wesentlichste, unerläßliche Bedingung, die Selbstständigkeit nämlich, kann Deutschland nur durch

koncentrirte Staatskraft erhalten, durch eine Kraft, die unter so wenig Regenten als möglich vertheilt ist.

Deutschland kann noch keinen König haben; es habe also Könige. Möchte Bayern, Würtemberg, Sachsen und Hessen sich in sämtliche deutsche Lande zwischen dem Rhein, dem Nord-Meer, der Elbe und den östreichischen Staaten theilen. Diese vier Königreiche würden hinreichen, die Rechte der größern deutschen Volksstämme auf Selbstständigkeit mit den Ansprüchen der deutschen Fürstenhäuser auf Regierung in Einklang zu bringen. Zwar müßten unter den gegenwärtigen deutschen Fürsten mehrere mit dem Stammhause sich wieder verschmelzen lassen, aus dem sie durch Theilungen hervorgegangen sind; aber ihre Ansprüche würden ihnen nach dem Rechte der Erbfolge verwahret. Das Haus Oranien ist nun nach Holland übertragen. Für Hannover könnte ja Belgien, mit Vergrößerungen längs der Maas, an englische Fürsten, oder vielmehr an das Haus Braunschweig abgetreten werden, damit diese ewige Opposition fremder Interessen in Deutschlands Innerm einmal ihr Ende erreiche. Die Schweiz müßte zum deutschen Bunde gezogen werden, und zu ihrem eignen Wohle sollte sie den kleinstädtischen Kampf zwischen den Interessen des Städters und Bauers dadurch enden, daß sie die Handhabung beyder einem Dritten, einem konstitutionellen Könige anvertraut, und diesen aus dem Hause Baden wählt. Die Länder am linken Rheinufer könnten ein preußisches Königreich bilden, das sich dem deutschen Bunde anschlösse, dessen auswärtige Angelegenheiten auf einem fortwährenden Bundestage nach Stimmen-Mehrheit verhandelt würden. Nur auf ähnliche Art dürfte es möglich seyn, die deutsche Nation zu konsolidiren, und den deutschen Namen geehrt und gefürchtet zu machen. Aber selbst dann wäre noch eine exekutive Macht, ein Protektor, nöthig, der den Bundesschlüssen allgemeine Folgeleistung verschaffte, und gegen den dagegen Handelnden die Bundesacht vollstreckte. Niemand eignete sich besser hierzu als Oestreichs Kaiser, weil seine politische Tendenz mehr nach Italien als nach Deutschland gerichtet ist. Möchte Deutschlands Wohl ihm mächtig genug das Gemüth ansprechen, damit er die Würde auf sich nähme, den deutschen Bundesstaaten in einem höhern Sinne das zu seyn, was Napoleon zu seyn versprach: Vereiniger ihrer Interessen; Gewährleister, nie wieder der

Schauplatz auswärtiger Kriege zu werden, in denen Deutsche gegen Deutsche sich schlagen! Nur durch Aufstellung eines aus wenigen aber mächtigen Gliedern bestehenden deutschen Bundes wird den Forderungen des Zeitgeistes Genüge geleistet, der laut durch alle Klassen nach Aneinanderschließung, Vereinigung, Koncentrirung ruft. Nur dadurch wird neuen Bürgerkriegen und einer möglichen deutschen Revolution vorgebaut, womit uns politische Propheten bedrohen. Es gibt freylich Mächte, die wohl ahnen, was deutsche Kraft vermöchte, wenn sie vereint wäre; und diese wollen ewig die deutsche Macht zerstückelt, vereinzelt, gebrochen wissen. Aber wem die künftige Ruhe edler Volksstämme am Herzen liegt, der muß ihre möglich größte Vereinigung zu Königreichen wünschen. Aus der Vereinigung geht die Selbstständigkeit, aus dieser die politische Freyheit, aus dieser die Wohlfahrt der Fürsten und Völker hervor. Nie wird letztere ohne die erstern Bedingnisse gedeihen; sind aber jene gegeben, so stellet die Wohlfahrt von selbst sich ein.

So standen Europas Nationen mit ihren Ansprüchen und Hoffnungen einander gegenüber, als der Friede zwischen Nordamerika und England in den letzten Tagen des Jahrs abgeschlossen wurde, und ein weites Feld zu neuen politischen Kombinationen öffnete. Möglich schien es Jedem, daß England die Durchführung seiner See-Oberherrschaft in Hinsicht auf Nordamerika blos vertage, weil es auf dem europäischen Continent eine Opposition befahre, die seinen diktatorischen Aussprüchen nicht Folge leisten will. Man fand, daß England dem Löwen der Fabel gliche, der die Ausbeute der gemeinschaftlichen Jagd in vier Theile theilte, sich aber alle vier unter verschiednen Vorwänden zueignete. Es scheint nicht zugeben zu wollen, daß Polen seine Selbstständigkeit als ein Nebenkönigreich Rußlands auf die Art fände, wie Ungarn die seinige als ein Nebenkönigreich Oestreichs bisher immer behauptet hat. Und doch wäre dies offenbarer Vortheil für Polen, das — wie einmal jetzt die Sachen ständen — nur auf diese Art seine Nationalität retten kann. Es scheint ferner nicht zu wollen, daß Italien ein Nebenreich von Oestreich, und Sachsen ein Nebenreich von

Preußen bilde; und doch hat es für sich selbst drey solcher Nebenreiche auf dem Kontinent aufgerichtet, Hannover, Holland und Belgien, und Letzteres will es noch auf alle erdenkliche Art vergrößern. Es macht viel Gepränge mit Aufstellung des politischen Gleichgewichts, und doch soll — während alle europäischen Staaten sich vergrößern, Frankreich allein nicht nur mit seinen alten Gränzen sich begnügen, sondern auch eine beträchtliche Einbuße an Kolonien sich gefallen lassen. Besteht es auf seinen Forderungen, so kann nur das Schwert entscheiden, wer zu gehorchen habe. — Jetzt wird es klar, warum England die Kolonien, die es an Frankreich zurückzugeben versprochen, noch immer nicht herausgegeben hat.

Es ist allerdings fühlbar, daß die gegenwärtige Ordnung der Dinge nur eine vorübergehende sey, eben weil sie den Interessen der Völker nicht angemessen ist; aber überraschend ist es, England, das sie herbeyführte, als diejenige Macht zu erblicken, die sie zuerst zu lösen sucht. Dies rührt daher, weil seine Politik in Widerspruch mit sich selbst gerieth; die Mittel, die sie anwandte, hatten Resultate, die sie nicht wollte; aber indem sie diese Resultate rückgängig machen will, arbeitet sie gerade auf Erfüllung der Wünsche Frankreichs hin, wo Alles, aus mehr als einer Ursache, nur Krieg athmet.

Die europäischen Völker kommen durch Englands Einsprüche gegen die beschlossene Anordnung der Kontinental-Angelegenheiten in eine ganz eigne neue Stellung. So wie sie erst sämmtlich Frankreich gegenüber standen, stehen sie nun, und zwar im Bunde mit Frankreich, gegen England; dieses Reich kann, allein, den allgemeinen Stoß nicht aushalten, und muß Verbündete suchen. Hier hat es unter Oestreich, Preußen und den deutschen Königen zu wählen, je nachdem es ihm vortheilhafter scheinen wird, den einen oder den andern Theil seiner Einsprüche einstweilen zu vertagen. So schien denn die Aussicht auf Beybehaltung des Friedens sich zu trüben; allein diese Scheidung der Hauptinteressen des Kontinents dürfte eine endliche Ausgleichung, ohne Schwertstreich, weit eher herbeyführen, als es bisher bey Verhandlungen möglich war, bey welcher die entgegengesetztesten Interessen in einen unlösbaren Knoten geschlungen waren. Nun aber sind sie durch jene Scheidung auf die natürlichste und allerbestimmteste Art getheilt in das Interesse der Landmächte, welche unter sich eine

feste Ordnung der Dinge nach gegenseitigem Bedürfnisse aufstellen, und dabey (wenn sie landesväterlich für ihre Bürger sorgen) die freye Ausfuhr zur See für die Erzeugnisse des Kontinental-Kunstfleißes ausbedingen wollen; und in das Interesse einer Seemacht, die nicht nur See-Oberherrschaft und Alleinhandel in Anspruch nimmt, sondern sogar sich anmaßt, die innern Angelegenheiten des Kontinents mit mehr Hochmuth, als je Frankreich zeigte, regeln zu wollen.

Alles kommt nun darauf an, ob irgend eine Landmacht sich geneigt finden dürfte, das allgemeine Interesse des Kontinents zu verläugnen, und sich an England anzuschließen. Ist dies der Fall, so haben wir neuerdings Krieg; bleiben sie aber alle der Sache des Kontinents getreu, so ist mit einem Male der schöne Zweck des Kontinental-Systems, dem Napoleon auf dem Umwege der Trennung entgegenging, durch Einheit der Kontinental-Mächte erreicht; England wird auf seine Insel, auf Mitgenuß, statt des angesprochenen Alleinbesitzes der Meere beschränkt, und Europa ist von dem Augenblick an, wo dieses eintritt, wirklich befreyt.

So dürfte dann auf eine unerwartete Art die große Frage sich lösen, die erst einen ganzen Welttheil in Bewegung setzte; das Schicksal selbst führt die Lösung in einem Augenblick herbey, wo man, daran verzweifelnd, es als Europas Loos ansehen muß, den Aussprüchen einer Macht zu huldigen, die zugleich eine Land- und See-Universal-Monarchie bilden will. Und so sonderbar sind seine Wege, daß diese Macht selbst es ist, die durch Ueberspannung ihrer Ansprüche sich vom ungleichartigen Bunde der Völker lossagt, und diese zu ihren natürlichen Interessen und Bündnissen zurückruft! —

Darum wollen wir — auch bey den ungünstigsten Anzeichen — fest an dem Glauben halten, eine bessere Zukunft werde aufkeimen aus dem Saatfelde der Revolutionen, das Millionen Menschen mit ihrem Blute düngten; und verwirklicht werde das Ideal von gesellschaftlichen Vereinen, das so viel edle Gemüther begeisterte und mit Todes-Verachtung erfüllte. Nicht unmöglich, daß das beginnende Jahr die Folgesätze entwickle, die in den Prämissen der abgelaufenen Jahre liegen, und deren Folge-Nothwendigkeit nur Jene nicht ahnen, über welche der Zeitgeist nicht gekommen ist.

W.

H
E8

Europäische Annalen

Jahrgang 1815.

Erstes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

Raub- und Vergrößerungs-System erkläre, das, nach der Versicherung englischer Parlaments-Redner, die Grundlage der Verhandlungen des Kongresses ausmachen solle. Wie können Fürsten auch auf die Erwerbung von Provinzen als Vergütung ihrer Kriegskosten dringen, während England sich mit Welttheilen begnügt? Meinen sie etwa, der Sieg habe auf dem Kontinente dieselben Rechte wie auf dem Meere? — Oder wollen sie im Ernst darauf denken, einem Lande eine liberale Konstitution zu geben, dessen systematische Unordnung England nöthig hat, um seine und Hollands Truppen zu rekrutiren, und Besatzungen daraus für seine Kolonien zu ziehen; einem Lande, dessen Kunstfleiß ihm wie Prometheus Geyer an den Eingeweiden nagen, dessen Tapferkeit und gerade Politik sich zu einem fürchterlichen Gegner des englischen Lieblingsplanes erheben würde, durch allmählige Vergrößerung Hannovers das indische Spiel mit Entzweyung und Unterjochung der kleinern Rajahs in Europa zu beginnen? Lassen wir uns also durch den Klang der schönen Worte: Befreyung Europas, nicht eher in süße Träume wiegen, als bis wir die Früchte davon in den liberalen Konstitutionen sehen, welche die befreyten Staaten erhalten sollen. Würden sie in dieser Erwartung getäuscht, so wäre es auffliegend, daß England die Tyranney Frankreichs nur gestürzt habe, um die seinige an ihre Stelle zu setzen; *) aber dann könnte man ihr auch gleiches Ende verkünden. In der That gibt es häufige Punkte, worin Beyde übereinkommen. Jene, wie diese, sucht die Stimme der öffentlichen Meinung, mit hochtönenden Phrasen zu bestechen; dort mit Freyheit der Meere, hier mit Freyheit des festen Landes; Beyde verhießen nur das, was sie dem Gegner entreißen wollten. Letztere fügt noch die vermorschte Idee vom politischen Gleichgewichte hinzu, das (wie England es versteht) nie da war, nie da seyn wird noch kann. England, wie das revolutionäre Frankreich, will die Freyheit der Neger sichern, während es die seiner weißen Brüder beeinträchtigt. England hat, um sich zu halten, alle zwey Jahre einen Seekrieg nö-

*) Doch England will ja Polens, Sachsens, Venedigs, Genuas Unabhängigkeit? — Allein Polen liegt ihm wegen der rohen Erzeugnisse, Leipzig, Venedig und Genua als Märkte seiner Fabrikate am Herzen.

I.

Dänemarks politische Verhältnisse seit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland bis zum Abschluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich.

Aus offiziellen Bekanntmachungen und Aktenstücken.

Fortsetzung des französischen Berichts über die Sendung des Hrn. v. Kaas. *)

Vergebens würde man die Jahrbücher der Nationen öffnen, um darin eine mehr unmoralische Politik zu finden. In dem Augenblicke, wo Dänemark sich dergestalt in einen Kriegs-Zustand mit Frankreich verwickelt findet, ward die Uebereinkunft, wonach es sich richten zu müssen glaubte, auf Einmal in London und in Rußland desavouirt, und man benutzte die Verlegenheit, in welche diese Macht versetzt war, um ihr als Ultimatum einen Traktat vorzulegen, der sie zur Einwilligung in die Abtretung von Norwegen verpflichten sollte. Unter diesen schwierigen Umständen zeigte der König das größte Vertrauen gegen den Kaiser; er erklärte die Uebereinkunft für ungültig. Er rief seine Truppen aus Hamburg zurück. Er befahl, daß sein Heer zu dem französischen stoßen solle. Endlich erklärte er, daß er sich beständig als einen Alliirten von Frankreich betrachte, und daß er in dieser Rücksicht auf die erhabene Denkungart des Kaisers vertraue. Der Präsident von Kaas ward mit einem Briefe des Königs nach dem französischen Hauptquartier abgesendet. Zu gleicher Zeit sendete der König den Prinzen von Dänemark und Norwe-

*) Dieser Bericht ist vom 13. Junius, nicht Julius, wie es XII. H. S. 325. heißt.

gen, einen jungen Fürsten, der zu den größten Hoffnungen berechtigt, und von den Normännern besonders geliebt wird, nach Norwegen. Als Matrose verkleidet reiste er ab, warf sich in ein Fischerboot, und kam den 22. May in Norwegen an. Den 30. May rückten die französischen Truppen in Hamburg ein, und eine dänische Division, die zu unsern Truppen stieß, besetzte Lübeck. Während Herr von Kaas sich in Altona aufhielt, hatte er einen andern Zug von Treulosigkeit zu erfahren, der mit dem erstern übereinstimmt. Die Abgeordneten der Alliirten kamen in seine Wohnung, und gaben ihm zu verstehen, daß man von der Abtretung von Norwegen abstehe, und daß davon nicht mehr die Rede seyn solle, wenn Dänemark nur gemeinschaftliche Sache mit den Alliirten machen wollte; sie beschwuren ihn, seine Abreise auszusetzen. Die Antwort des Herrn von Kaas war einfach: „Ich habe meine Ordre, und ihr muß ich folgen.“ Man erzählte ihm, die französische Armee wäre total geschlagen; dies brachte ihn eben so wenig zum Wanken, und er setzte seine Reise fort. Am 31. May traf eine englische Eskadre auf der Kopenhagener Rhede ein; ein Kriegsschiff legte sich bey der Stadt vor Anker, und Hr. Thornton trat auf. Er gab zu erkennen, daß die Alliirten die Feindseligkeiten beginnen würden, wenn Dänemark nicht binnen 48 Stunden einen Traktat unterzeichnete, dessen Hauptbedingung wäre, Norwegen an Schweden abzutreten, während die Provinz Drontheim sogleich in Depot gegeben würde, und 25,000 Mann zu stellen, um mit den Alliirten gegen Frankreich zu marschiren, und die Schadloshaltung zu erobern, welche Dänemark haben sollte. Man erklärte zugleich, daß die Vorschläge, welche man Hrn. von Kaas bey seiner Durchreise durch Altona gemacht habe, desavouirt würden, und nur als militärische Pourparlers anzusehen wären. Mit Unwillen schlug der König diese beleidigende Aufforderung ab. Unterdessen hatte der in Norwegen angekommene Prinz da-

selbst folgende Bekanntmachung ausgestellt. *) Das Zutrauen, welches der König von Dänemark in den Kaiser gesetzt hat, ist vollkommen gerechtfertigt, und alle Bande zwischen beyden Nationen erneuert und fester geknüpft worden. Die französische Armee ist in Hamburg, eine dänische Division folgt ihrer Bewegung, um sie zu unterstützen. Die Engländer ernten aus ihrer Politik nur Schande und Verwirrung. Die Wünsche aller Wohlgesinnten begleiten den Prinzen von Dänemark nach Norwegen. Was Norwegens Lage kritisch macht, ist der Mangel an Lebensmitteln; aber Norwegen wird dänisch bleiben. Dänemarks Integrität ist von Frankreich garantirt worden. Das Bombardement von Kopenhagen, während ein englischer Minister sich noch bey dem König befand, die Verbrennung dieser Hauptstadt ohne Kriegserklärung, ohne einige vorhergehende Feindseligkeiten, seien der abscheulichste Auftritt in der neuern Geschichte zu seyn. Allein, die Schlangenpolitik, welche die Engländer dahinbringt, die Abtretung einer so viele Jahre unter dem Scepter des holsteinischen Hauses glücklichen Provinz zu verlangen, und die Kette von Ränken, zu der sie sich erniedrigten, um zu diesem schändlichen Resultat zu gelangen, wird für noch unmoralischer und schmählicher gehalten werden, als der Mordbrand von Kopenhagen. Man wird darin die Politik erkennen, deren Opfer die Häuser von Timur und Sicilien geworden, die ihrer Staaten beraubt sind. Die Engländer haben sich in Indien daran gewöhnt, durch keine Gedanken an Gerechtigkeit aufgehalten zu werden. Sie befolgen diese Politik in Europa."

Die dänische Staatszeitung begleitete diesen Artikel des Moniteurs mit dem Zusatz: „da derselbe Vieles enthält, was

*) Hier folgt eine Proklamation an die Normänner, die mit den obigen dänischen offiziellen Bekanntmachungen übereinstimmt.

für das wahre Interesse der Nation von bedeutender Wichtigkeit ist, so hat man nicht unterlassen, ihn Wort für Wort hier einzurücken, wiewohl der Herausgeber sich nicht im Stande sieht, zu beurtheilen, in wie weit eine jede darin erwähnte Uebereinkunft, die am hiesigen Hofe Statt gefunden haben soll, wirklich so, wie im erwähnten Artikel angeführt ist, vollzogen worden ist."

Gegen diese Aeußerung war eine Piece gerichtet, die im Julius zu Stralsund unter dem Titel: Notes sur un article du Moniteur en date du 21. Juin 1813 herauskam, und besonders in der 10ten Note enthält: „Es ist bekannt, daß Hr. von Kaas in Altona eine Krankheit erdichtet hat, um daselbst eine Antwort auf die Vorschläge zu erwarten, die er den alliirten Generalen hatte machen lassen, und daß derselbe Umstand ihn in Hamburg aufhielt; als er aber die Folgen der Schlacht von Bauzen erfahren hatte, vergaß er, daß er versprochen habe, Antwort zu erwarten, und begab sich nach dem Hauptquartier des Kaisers Napoleon." Die 12te Note enthält: „wir wiederholen, daß keine Mittheilung an Hrn. von Kaas erfolgt ist, sondern daß er vielmehr den alliirten Generalen eine Mittheilung gemacht habe." Die Hamburger und Altonaer Zeitungen äußerten sich hierüber folgendermaßen: „Da hier einmal von dem gehandelt wird, was bekannt ist, so ist es ausgemacht, daß mehr als 30 Personen bezeugen können: daß Hr. von Kaas bey seiner Ankunft in Altona wirklich krank war, wenn man eine unbedeutende Unpäßlichkeit so nennen kann, welche eine Folge der Beschwerlichkeit der Reise war, und ihn fünf bis sechs Stunden an sein Bett fesselte. War wohl eine vernünftige Absicht dabey, eine fünf- oder sechsstündige Krankheit, in der Absicht, die man ihm zuschreibt, zu erdichten? Ferner ist es ausgemacht, daß verschiedne Civil- und Militär-Beamten in Altona wissen, daß angebliche diplomatische Agenten im Dienste der

alliirten Fürsten sich alle mögliche Mühe gaben, eine Unterredung mit Hrn. von Kaas auszuwirken, um ihn durch wiederholte Vorschläge von seiner Reise nach dem französischen Hauptquartier abzuwenden, oder ihn zur Aussetzung derselben zu bewegen. Zu dem Ende beriefen sie sich auf eine gedruckte Proklamation des schwedischen Generals von Döbeln, datirt vom May 1813, und auf eine eventuelle Sendung an Se. Maj. den König von Dänemark, welche der schwedische Kronprinz Hrn. Signeul übertragen haben sollte. Die Abreise des Hrn. von Kaas nach Haarburg, gleich nach der Unterredung, die er mit diesen Herren hatte, bekräftigt die Antwort, die er ihnen gegeben hat, und die er auf solche Insinuationen ertheilen musste. Endlich ist es ausgemacht, daß Hr. von Kaas von seinem Monarchen nicht den Auftrag erhalten hatte, einen Vorschlag anzunehmen, oder irgend eine Mittheilung zu machen, welchen Namen sie auch führen mochte. Sind übrigens dergleichen so allgemein bekannte Fälle nicht hinreichend, Hrn. von Kaas von der zweydeutigen Handlungweise frey zu erkennen, die man ihm gerne andichten will, um seinen Hof dadurch anzuschwärzen, so war es zu wünschen, daß man die alliirten Generale nennen möchte, an welche Hr. von Kaas dergleichen Vorschläge gethan haben soll, so wie den Gegenstand und den Namen derselben. Alle diese offenbare Wahrheiten führen zu dem Schlusse, daß die angeführten Noten nur als Erdichtungen anzusehen sind, die man in Uebereinstimmung mit dem alten Sprüchwort: Calumniare audacter semper aliquid hæret, geschmiedet hatte, als Fortsetzung derjenigen, die man über die Sendung des Grafen Bernstorff nach London in Umlauf gesetzt hat, und deren Großbritanniens Minister sich bedienten, ihre Handlungweise zu rechtfertigen; oder richtiger, sie sind von eben dem feindseligen Geist eingegeben, der täglich und in allen den Kabineten, wo seine Stimme gehört wird, neue Feinde gegen die dänische Regie-

ung aufreizt, welcher Norwegen und Norddeutschland mit en bittersten Pamphleten gegen dieselbe überschwemmt, und essen ganzes Streben nur dahin geht, den Schweden die Ue- erzeugung einzuflößen, welche ihnen beyzubringen schwierig t, daß der König von Dänemark zuerst den in Jänköping eschlossenen Friedens-Traktat gebrochen habe. Allein ie Stände, welche den schwedischen Reichstag ausmachen, erden einst diese Sophismen zu würdigen wissen, deren an sich bedient, um ihnen einzubilden, daß der Krieg, in elchen sie verwickelt sind, gerecht oder nothwendig sey. Sie erden zu beurtheilen wissen, ob nicht ein friedlicher und lücklicher Genuß der Vortheile, welche die Verordnung vom 5. Aug. 1812 gewährte, indem sie die schwedischen Häfen n Handelsschiffen aller Nationen eröffnete, mehr werth ar, als das Eroberung-System, welches Ehrgeiz erzeugt at, und in sich selbst den Keim seines Verderbens trägt."

Die Schweden blieben indessen bey ihren Behauptungen, nd in einem Bulletin aus dem schwedischen Hauptquartier, rausgegeben in der Felddruckerey zu Stralsund, so wie in r Rostocker Zeitung, fand sich die Anzeige, daß der Präsi- nt Kaas nach seiner Ankunft im französischen Hauptquar- r zu Haarburg eine geheime Uebereinkunft mit dem franzö- chen Befehlshaber daselbst getroffen habe, zufolge welcher e dänischen Truppen, in Verbindung mit den Franzosen, e Stadt Hamburg angreifen und besetzen sollten, und daß shalb die schwedischen Truppen, welche in und um die Stadt gelangt wären, in Sicherheit gesetzt, und als blosgestellt rückgezogen werden mussten. Das nämliche Bulletin ent- elt ferner, daß der Präsident Kaas zu eben der Zeit, wo mit dem Prinzen von Eckmühl unterhandelte, dem russi- en General Tettenborn und dem schwedischen General essen Namen nicht genannt wird) sagen ließ, der König n Dänemark sey bereit, 25,000 Mann dänischer Truppen t der schwedischen Armee zu vereinigen, um einen allgemei-

nen Frieden zuwegezubringen, und Napoleons Uebergewicht zu vermindern. Die Staatszeitung v. 18. Jun. erklärt dagegen: „man könne mit vollkommener Kunde des Zweckes der Sendung des Präsidenten Kaas, welche war, sich in königlichen Angelegenheiten nach Kaiser Napoleons Hauptquartier zu begeben, und seiner Geschäfte in Altona und Haarburg, versichern, daß er in Haarburg weder eine geheime noch öffentliche Uebereinkunft zu unterhandeln hatte, und noch viel weniger eine Anerbietung von der Art, wie das schwedische Bulletin sie anführe, gemacht habe, welche eben so sehr mit der Absicht und Würde des Königs streiten würde, als mit dem Verhältnisse, in welches sich die schwedische Regierung zu der dänischen durch Forderungen gesetzt habe, die dahin zielten, das Band zu zerreißen, welches die Zwillingsreiche vereinige. Der Präsident Kaas weigerte sich, sich mit denen einzulassen, die von schwedischer Seite Vorschläge thun wollten, deren Absicht bekannt war. Da seine Weigerung die Veranlassung benahm, mit Grund auf das Benehmen seiner Regierung einen Schatten zu werfen, und man doch die Absicht hatte, Mistrauen gegen die dänische Regierung zu erregen, so hat man, in der Hoffnung diesen Zweck zu erreichen, dem Präsidenten eine Aeußerung angedichtet, wozu die Lage der Dinge an der Gränze keine Veranlassung gab, und woraus unter keiner Voraussetzung für seine Regierung irgend ein Vortheil zu erwarten war. Denn wenn das Einrücken der französischen Truppen in Hamburg durch die Mitwirkung der Dänen erleichtert wurde, weil die geängstigten Einwohner um ihre Vermittlung ansuchten, so fiel von selbst alle Ursache weg, zu den abziehenden Schweden zu stoßen.“

Zu eben der Zeit, wo die Verbindung zwischen Frankreich und Dänemark durch die erwähnte Sendung des Präsidenten Kaas fester geknüpft wurde, beschäftigte sich das englische Parlament mit den merkwürdigen Verhandlungen

Inhalt.

Stellung der Nationen Europas am Ende des Jahrs 1814. S. 1.

I. Dänemarks politische Verhältnisse seit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland bis zum Abschluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich. Aus offiziellen Bekanntmachungen und Aktenstücken. (Forts.) S. 3

II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1812 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.) S. 31

III. Die Unruhen im bernischen Oberlande im Sommer 1814. S. 48

IV. Denkschrift des ehemaligen Fürsten von Piombino und der Insel Elba an den Kongreß zu Wien. S. 77

V. Denunziation der Verletzung der Konstitution durch die Minister, Memoire an S. M. Ludwig XVIII., König von Frankreich, von Mehee de la Touche, ehemals Divisions-Chef im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Zweyte Auflage, Paris 1814. Nach dem Französischen. S. 90

Da die französische Ausgabe des historischen Theils von Aler. von Humboldts Reisen nun erschienen ist, so werden wir in wenigen Wochen die deutsche Ausgabe versenden, und erbitten uns die Bestellungen auf dieses äußerst wichtige Werk so bald als möglich.

Stuttgart und Tübingen, den 6. Dec. 1814.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen. In unserm Verlag sind erschienen:

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1815, mit Beyträgen von Goethe, Huber, Lafontaine, Jean Paul Richter, und Andern. Mit Kupfern.

Almanach des dames pour l'an 1815.

Zur Empfehlung dieser zwey Taschenbücher dürfen wir nur bemerken, daß sie ihren Vorgängern an Gehalt gleich sind.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter, herausgegeben von Hartleben. 1814. November.

Morgenblatt für gebildete Stände 1814. November.

Inhalt.

Verlorne Blätter. 4. 5. Von A. Schreiber. — Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Breslau. — Die höhern Bildungs-Anstalten im Königreiche Baiern. Von Prof. Kayser. — Englische Geistergeschichte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Gotha; aus Berlin. — Der Wunsch des Midas. Von Weisser. — Erhard Wedgel als Pädagog. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Arlesheim bey Basel; aus

I.

Dänemarks politische Verhältnisse seit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland bis zum Abschluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich.

Aus offiziellen Bekanntmachungen und Aktenstücken.

Fortsetzung des französischen Berichts über die Sendung des Hrn. v. Kaas. *)

Vergebens würde man die Jahrbücher der Nationen öffnen, um darin eine mehr unmoralische Politik zu finden. In dem Augenblicke, wo Dänemark sich dergestalt in einen Kriegs-Zustand mit Frankreich verwickelt findet, ward die Uebereinkunft, wonach es sich richten zu müssen glaubte, auf Einmal in London und in Rußland desavouirt, und man benutzte die Verlegenheit, in welche diese Macht versetzt war, um ihr als Ultimatum einen Traktat vorzulegen, der sie zur Einwilligung in die Abtretung von Norwegen verpflichten sollte. Unter diesen schwierigen Umständen zeigte der König das größte Vertrauen gegen den Kaiser; er erklärte die Uebereinkunft für ungültig. Er rief seine Truppen aus Hamburg zurück. Er befahl, daß sein Heer zu dem französischen stoßen solle. Endlich erklärte er, daß er sich beständig als einen Alliirten von Frankreich betrachte, und daß er in dieser Rücksicht auf die erhabene Denkungart des Kaisers vertraue. Der Präsident von Kaas ward mit einem Briefe des Königs nach dem französischen Hauptquartier abgesendet. Zu gleicher Zeit sendete der König den Prinzen von Dänemark und Norwe-

*) Dieser Bericht ist vom 13. Junius, nicht Julius, wie es XII. H. S. 325. heißt.

gen, einen jungen Fürsten, der zu den größten Hoffnungen berechtigt, und von den Normännern besonders geliebt wird, nach Norwegen. Als Matrose verkleidet reiste er ab, warf sich in ein Fischerboot, und kam den 22. May in Norwegen an. Den 30. May rückten die französischen Truppen in Hamburg ein, und eine dänische Division, die zu unsern Truppen stieß, besetzte Lübeck. Während Herr von Kaas sich in Altona aufhielt, hatte er einen andern Zug von Treulosigkeit zu erfahren, der mit dem erstern übereinstimmt. Die Abgeordneten der Alliirten kamen in seine Wohnung, und gaben ihm zu verstehen, daß man von der Abtretung von Norwegen abstehe, und daß davon nicht mehr die Rede seyn solle, wenn Dänemark nur gemeinschaftliche Sache mit den Alliirten machen wollte; sie beschwuren ihn, seine Abreise auszusetzen. Die Antwort des Herrn von Kaas war einfach: „Ich habe meine Ordre, und ihr muß ich folgen." Man erzählte ihm, die französische Armee wäre total geschlagen; dies brachte ihn eben so wenig zum Wanken, und er setzte seine Reise fort. Am 31. May traf eine englische Esskadre auf der Kopenhagener Rhede ein; ein Kriegsschiff legte sich bey der Stadt vor Anker, und Hr. Thornton trat auf. Er gab zu erkennen, daß die Alliirten die Feindseligkeiten beginnen würden, wenn Dänemark nicht binnen 48 Stunden einen Traktat unterzeichnete, dessen Hauptbedingung wäre, Norwegen an Schweden abzutreten, während die Provinz Drontheim sogleich in Depot gegeben würde, und 25,000 Mann zu stellen, um mit den Alliirten gegen Frankreich zu marschiren, und die Schadloshaltung zu erobern, welche Dänemark haben sollte. Man erklärte zugleich, daß die Vorschläge, welche man Hrn. von Kaas bey seiner Durchreise durch Altona gemacht habe, desavouirt würden, und nur als militärische Pourparlers anzusehen wären. Mit Unwillen schlug der König diese beleidigende Aufforderung ab. Unterdessen hatte der in Norwegen angekommene Prinz da-

stlbst folgende Bekanntmachung ausgestellt. *) Das Zutrauen, welches der König von Dänemark in den Kaiser gesetzt hat, ist vollkommen gerechtfertigt, und alle Bande zwischen beyden Nationen erneuert und fester geknüpft worden. Die französische Armee ist in Hamburg, eine dänische Division folgt ihrer Bewegung, um sie zu unterstützen. Die Engländer ernten aus ihrer Politik nur Schande und Verwirrung. Die Wünsche aller Wohlgesinnten begleiten den Prinzen von Dänemark nach Norwegen. Was Norwegens Lage kritisch macht, ist der Mangel an Lebensmitteln; aber Norwegen wird dänisch bleiben. Dänemarks Integrität ist von Frankreich garantirt worden. Das Bombardement von Kopenhagen, während ein englischer Minister sich noch bey dem König befand, die Verbrennung dieser Hauptstädt ohne Kriegserklärung, ohne einige vorhergehende Feindseligkeiten, schien der abscheulichste Auftritt in der neuern Geschichte zu seyn. Allein, die Schlangenpolitik, welche die Engländer dahinbringt, die Abtretung einer so viele Jahre unter dem Scepter des holsteinischen Hauses glücklichen Provinz zu verlangen, und die Kette von Ränken, zu der sie sich erniedrigten, um zu diesem schändlichen Resultat zu gelangen, wird für noch unmoralischer und schmählicher gehalten werden, als der Mordbrand von Kopenhagen. Man wird darin die Politik erkennen, deren Opfer die Häuser von Timur und Sicilien geworden, die ihrer Staaten beraubt sind. Die Engländer haben sich in Indien daran gewöhnt, durch keine Gedanken an Gerechtigkeit aufgehalten zu werden. Sie befolgen diese Politik in Europa."

Die dänische Staatszeitung begleitete diesen Artikel des Moniteurs mit dem Zusatz: „da derselbe Vieles enthält, was

*) Hier folgt eine Proklamation an die Normänner, die mit den obigen dänischen offiziellen Bekanntmachungen übereinstimmt.

für das wahre Interesse der Nation von bedeutender Wichtigkeit ist, so hat man nicht unterlassen, ihn Wort für Wort hier einzurücken, wiewohl der Herausgeber sich nicht im Stande sieht, zu beurtheilen, in wie weit eine jede darin erwähnte Uebereinkunft, die am hiesigen Hofe Statt gefunden haben soll, wirklich so, wie im erwähnten Artikel angeführt ist, vollzogen worden ist."

Gegen diese Aeußerung war eine Piece gerichtet, die im Julius zu Stralsund unter dem Titel: Notes sur un article du Moniteur en date du 21. Juin 1813 herauskam, und besonders in der 10ten Note enthält: „Es ist bekannt, daß Hr. von Kaas in Altona eine Krankheit erdichtet hat, um daselbst eine Antwort auf die Vorschläge zu erwarten, die er den allirten Generalen hatte machen lassen, und daß derselbe Umstand ihn in Hamburg aufhielt; als er aber die Folgen der Schlacht von Bauzen erfahren hatte, vergaß er, daß er versprochen habe, Antwort zu erwarten, und begab sich nach dem Hauptquartier des Kaisers Napoleon." Die 12te Note enthält: „wir wiederholen, daß keine Mittheilung an Hrn. von Kaas erfolgt ist, sondern daß er vielmehr den alliirten Generalen eine Mittheilung gemacht habe." Die Hamburger und Altonaer Zeitungen äußerten sich hierüber folgendermaßen: „Da hier einmal von dem gehandelt wird, was bekannt ist, so ist es ausgemacht, daß mehr als 30 Personen bezeugen können: daß Hr. von Kaas bey seiner Ankunft in Altona wirklich krank war, wenn man eine unbedeutende Unpäßlichkeit so nennen kann, welche eine Folge der Beschwerlichkeit der Reise war, und ihn fünf bis sechs Stunden an sein Bett fesselte. War wohl eine vernünftige Absicht dabey, eine fünf- oder sechsstündige Krankheit, in der Absicht, die man ihm zuschreibt, zu erdichten? Ferner ist es ausgemacht, daß verschiedne Civil- und Militär-Beamten in Altona wissen, daß angebliche diplomatische Agenten im Dienste der

alliirten Fürsten sich alle mögliche Mühe gaben, eine Unterredung mit Hrn. von Kaas auszuwirken, um ihn durch wiederholte Vorschläge von seiner Reise nach dem französischen Hauptquartier abzuwenden, oder ihn zur Aussetzung derselben zu bewegen. Zu dem Ende beriefen sie sich auf eine gedruckte Proklamation des schwedischen Generals von Döbeln, datirt vom May 1813, und auf eine eventuelle Sendung an Se. Maj. den König von Dänemark, welche der schwedische Kronprinz Hrn. Signeul übertragen haben sollte. Die Abreise des Hrn. von Kaas nach Haarburg, gleich nach der Unterredung, die er mit diesen Herren hatte, bekräftigt die Antwort, die er ihnen gegeben hat, und die er auf solche Insinuationen ertheilen mussste. Endlich ist es ausgemacht, daß Hr. von Kaas von seinem Monarchen nicht den Auftrag erhalten hatte, einen Vorschlag anzunehmen, oder irgend eine Mittheilung zu machen, welchen Namen sie auch führen mochte. Sind übrigens dergleichen so allgemein bekannte Fälle nicht hinreichend, Hrn. von Kaas von der zweydeutigen Handlungweise frey zu erkennen, die man ihm gerne andichten will, um seinen Hof dadurch anzuschwärzen, so war es zu wünschen, daß man die alliirten Generale nennen möchte, an welche Hr. von Kaas dergleichen Vorschläge gethan haben soll, so wie den Gegenstand und den Namen derselben. Alle diese offenbare Wahrheiten führen zu dem Schlusse, daß die angeführten Noten nur als Erdichtungen anzusehen sind, die man in Uebereinstimmung mit dem alten Sprüchwort: Calumniare audacter semper aliquid hæret, geschmiedet hatte, als Fortsetzung derjenigen, die man über die Sendung des Grafen Bernstorff nach London in Umlauf gesetzt hat, und deren Großbritanniens Minister sich bedienten, ihre Handlungweise zu rechtfertigen; oder richtiger, sie sind von eben dem feindseligen Geist eingegeben, der täglich und in allen den Kabineten, wo seine Stimme gehört wird, neue Feinde gegen die dänische Regie-

rung aufreizt, welcher Norwegen und Norddeutschland mit den bittersten Pamphleten gegen dieselbe überschwemmt, und dessen ganzes Streben nur dahin geht, den Schweden die Ueberzeugung einzuflößen, welche ihnen beyzubringen schwierig ist, daß der König von Dänemark zuerst den in Jänköping geschlossenen Friedens-Traktat gebrochen habe. Allein die Stände, welche den schwedischen Reichstag ausmachen, werden einst diese Sophismen zu würdigen wissen, deren man sich bedient, um ihnen einzubilden, daß der Krieg, in welchen sie verwickelt sind, gerecht oder nothwendig sey. Sie werden zu beurtheilen wissen, ob nicht ein friedlicher und glücklicher Genuß der Vortheile, welche die Verordnung vom 15. Aug. 1812 gewährte, indem sie die schwedischen Häfen den Handelsschiffen aller Nationen eröffnete, mehr werth war, als das Eroberung-System, welches Ehrgeiz erzeugt hat, und in sich selbst den Keim seines Verderbens trägt."

Die Schweden blieben indessen bey ihren Behauptungen, und in einem Bulletin aus dem schwedischen Hauptquartier, herausgegeben in der Felddruckerey zu Stralsund, so wie in der Rostocker Zeitung, fand sich die Anzeige, daß der Präsident Kaas nach seiner Ankunft im französischen Hauptquartier zu Haarburg eine geheime Uebereinkunft mit dem französischen Befehlshaber daselbst getroffen habe, zufolge welcher die dänischen Truppen, in Verbindung mit den Franzosen, die Stadt Hamburg angreifen und besetzen sollten, und daß deshalb die schwedischen Truppen, welche in und um die Stadt angelangt wären, in Sicherheit gesetzt, und als blosgestellt zurückgezogen werden mussten. Das nämliche Bulletin enthielt ferner, daß der Präsident Kaas zu eben der Zeit, wo er mit dem Prinzen von Eckmühl unterhandelte, dem russischen General Tettenborn und dem schwedischen General (dessen Namen nicht genannt wird) sagen ließ, der König von Dänemark sey bereit, 25,000 Mann dänischer Truppen mit der schwedischen Armee zu vereinigen, um einen allgemei-

nen Frieden zuwegezubringen, und Napoleons Uebergewicht zu vermindern. Die Staatszeitung v. 18. Jun. erklärt dagegen: „man könne mit vollkommener Kunde des Zweckes der Sendung des Präsidenten Kaas, welche war, sich in königlichen Angelegenheiten nach Kaiser Napoleons Hauptquartier zu begeben, und seiner Geschäfte in Altona und Haarburg, versichern, daß er in Haarburg weder eine geheime noch öffentliche Uebereinkunft zu unterhandeln hatte, und noch viel weniger eine Anerbietung von der Art, wie das schwedische Bulletin sie anführe, gemacht habe, welche eben so sehr mit der Absicht und Würde des Königs streiten würde, als mit dem Verhältnisse, in welches sich die schwedische Regierung zu der dänischen durch Forderungen gesetzt habe, die dahin zielten, das Band zu zerreißen, welches die Zwillingsreiche vereinige. Der Präsident Kaas weigerte sich, sich mit denen einzulassen, die von schwedischer Seite Vorschläge thun wollten, deren Absicht bekannt war. Da seine Weigerung die Veranlassung benahm, mit Grund auf das Benehmen seiner Regierung einen Schatten zu werfen, und man doch die Absicht hatte, Mißtrauen gegen die dänische Regierung zu erregen, so hat man, in der Hoffnung diesen Zweck zu erreichen, dem Präsidenten eine Aeußerung angedichtet, wozu die Lage der Dinge an der Gränze keine Veranlassung gab, und woraus unter keiner Voraussetzung für seine Regierung irgend ein Vortheil zu erwarten war. Denn wenn das Einrücken der französischen Truppen in Hamburg durch die Mitwirkung der Dänen erleichtert wurde, weil die geängstigten Einwohner um ihre Vermittlung ansuchten, so fiel von selbst alle Ursache weg, zu den abziehenden Schweden zu stoßen.“

Zu eben der Zeit, wo die Verbindung zwischen Frankreich und Dänemark durch die erwähnte Sendung des Präsidenten Kaas fester geknüpft wurde, beschäftigte sich das englische Parlament mit den merkwürdigen Verhandlungen

über den schwedischen Traktat, und wiewol wir diese in ihrem ganzen Umfange zu liefern wünschten, so zwingt der Raum uns doch, uns nur auf die Mittheilung der Reden der Minister zu beschränken, welche über diese Verhältnisse interessante Aufschlüsse geben; zu bemerken bleibt es jedoch, daß sie sich hartnäckig weigerten, die Dokumente über die Verhandlungen mit Dänemark den Häusern vorzulegen, und in den Gründen dieser Weigerung wechselten. — Lord Liverpool äußerte sich am 16. Junius hierüber folgendermaßen im Oberhause: „Was den Briefwechsel mit dem dänischen Minister betreffe, so wolle er nicht läugnen, sondern vielmehr gern einräumen, daß Vorschläge gemacht wären, den Krieg zwischen beyden Nationen zu beendigen; allein er brauche kaum zu sagen, daß, wenn dieser Vorschlag andre Verbindungen von unsrer Seite umstieße, oder wenn er, wiewol in andrer Hinsicht annehmbar, so beschaffen wäre, daß er zufolge seiner eignen Natur unmöglich angenommen werden könnte, so würde die Regierung unverantwortlich gehandelt haben, wenn sie auf einen solchen Vorschlag gehört hätte. Er habe indessen manches dagegen, den Briefwechsel, der in dieser Hinsicht gepflogen sey, vorzulegen, da er Dinge enthalte, die, wenn sie an den Tag kämen, andern Mächten zum Schaden gereichen könnten, gegen welche wir nach den Forderungen unsers Edelmuths und unsrer Nationalehre die unerschütterlichste Treue und Verschwiegenheit beobachten müßten, wir möchten uns mit ihnen im Kriegs- oder Friedens-Zustand befinden.“ Eben dieser Minister bemerkt: „es sey kein Vorschlag dänischer Seits vor dem 25. Februar gemacht worden. Die Antwort darauf sey am 28. abgesendet, habe aber den dänischen Minister nicht vor dem 17. März erreicht, wo der Traktat mit Schweden seinem wesentlichen Inhalte nach schon abgeschlossen war. Er führe dies indessen nicht an, als wenn er meinte, daß dieser Umstand eine wesentliche Verschiedenheit in der Sache zuwegebringe; denn er sey bereit zu erklären,

wenn auch der Traktat damals noch nicht abgeschlossen gewesen wäre, so wäre es dennoch immer und unter allen Umständen weise und gerecht gewesen, sich in eine solche Verbindung einzulassen, und dies sey die Antwort auf einen andern Grund, welcher angeführt werden dürfte, daß die Minister nämlich hätten voraussehen müssen, ein solcher Vorschlag würde geschehen. Uebrigens würde die Vorlegung der Dokumente Ungelegenheiten mit sich führen, und sey auch nicht nöthig."

Ausführlicher äußerte sich Lord Liverpool am folgenden Tage im Oberhause, und führte bey dieser Gelegenheit an: „Zwey Punkte wären bey dem vorigen Feldzug nothwendig gewesen, um Rußland einige Möglichkeit zum günstigen Ausfall zu verschaffen, nämlich Frieden mit der Türkey und Schwedens Mitwirkung. Der erste Punkt sey offenbar größtentheils durch die Vermittlung dieses Landes (Englands) beseitigt worden. Der andere sey von nicht geringerer Wichtigkeit gewesen. Es wäre Frankreichs Vortheil, sich auf jede Art, die in seiner Gewalt stand, des Bündnisses und der Mitwirkung von Schweden bey seinem Angriff auf Rußland zu vergewissern, und nachdem Frankreich versucht habe, diese Macht durch die Besetzung von Schwedisch-Pommern dazu zu bewegen, hätte es Schweden große Anerbietungen gemacht. Finnlands Zurückgabe und andre Vortheile wären durch die Vermittlung neutraler Staaten angeboten, und jeder Versuch gemacht, Schweden zum Uebertritt zum französischen System zu bewegen; allein Schweden habe einen Ton angenommen, der allen denen, die Europa's Unabhängigkeit wünschten, höchst willkommen wäre. Es herrschten unter den russischen Staatsmännern sehr verschiedne Meinungen über den Werth der Eroberungen, welche Rußland in den letzten 20 oder 30 Jahren gemacht hätte, aber es sey keinem Zweifel unterworfen, daß Finnlands Erwerb ein Gegenstand der äußersten Wichtigkeit selbst für die Sicherheit eines Theils der russischen Herrschaft wäre. Er frage, ob es nicht passend

sey, daß die schwedische Regierung einigen Ersatz für einen so wesentlichen Verlust erhielte, als sie im Begriff war, sich in eine Sache einzulassen, die man als ganz hoffnunglos ansah? Schweden hätte sich verpflichtet, mit Rußland gegen den allgemeinen Feind gemeinschaftliche Sache zu machen; allein es war für Schwedens Sicherheit erforderlich, daß Norwegen mit diesem Lande vereinigt würde, und also sey zwischen Schweden und Rußland ausgemacht worden, zuerst sich zu diesem Zweck zu verbinden, um nachher ihre ganze vereinigte Stärke gegen Frankreich und dessen Alliirten zu wenden. Großbritannien sey eingeladen worden, diesem Vertrag zwischen Rußland und Schweden beyzutreten. Man müsse hier drey Punkte erwägen, um einen richtigen Schluß über die Motive, diesen Traktaten beyzutreten, zu machen; erstens: waren Rußland und Schweden berechtigt, diese Verbindung einzugehen? Zweytens: war Großbritannien berechtigt, diesem Traktat beyzutreten? Drittens: war es weise und staatsklug gehandelt, daß Großbritannien ihm beytrat? Was den ersten Punkt betreffe, so behaupte er, Schweden und Rußland wären zu dieser Verbindung berechtigt gewesen. Es sey wohl zu bemerken, daß Dänemark einen Theil der Konföderation gegen Rußland ausmachte. Dänemark verpflichtete sich, Buonaparte in seinem Zweck beyzustehen, und Norddeutschland mit seinen Truppen zu besetzen, und dies wäre eine eben so vollkommene Zusammenwirkung mit Frankreich, als wenn die dänischen Truppen nach Smolensk und Moskau vorgerückt wären. Die Länder, deren Besetzung Dänemark über sich genommen habe, wären wenigstens zum Theil mit Rußland verbündet, namentlich das Herzogthum Oldenburg, welches mit zur Entstehung des letzten Kriegs zwischen Rußland und Frankreich beygetragen habe. Wenn übrigens eine Macht gegenwärtig ihre Schwäche als Vertheidigungs-Grund anführe, so müsse dieser Grund eben sowol gegen den Feind, als gegen uns gelten. Aber Dänemark

habe es für seinen Vortheil gehalten, fest an Frankreich zu hangen, es sey Frankreichs Schritten gefolgt, und habe zur Erreichung der Absichten dieser Macht mitgewirkt. Was nun die Rechtmäßigkeit des Beytritts von Großbritannien zu der Verbindung zwischen Rußland und Schweden beträfe, so befänden wir uns ja im Kriege mit Dänemark. Er habe nichts dawider, zu gelegener Zeit die Entstehung dieses Kriegs wieder durchzugehen, aber bey dem Allem sey der Kriegs-Zustand wirklich vorhanden. Dänische Seeleute hätten französische Schiffe bemannt, ihre Häfen wären uns feindlich, ihre Kaper bedeckten das Meer auf jener Seite, und störten unsern Handel auf alle erdenkliche Art. Ob man läugnen könne, daß Großbritannien nicht eben so viel Recht hätte, Norwegen zu erobern, als jede andre Besitzung des Feindes in Westindien oder anderwärts? Schweden habe Finnland verloren, zufolge seiner Weigerung, dem Tilsiter Traktat beyzutreten, wodurch dies Land sowol mit Rußland als mit Frankreich in Krieg verwickelt worden sey. Eine Armee sey unter Sir John Moore abgesendet, um mit Schweden zu der Eroberung von Norwegen zusammenzuwirken. Nun sey eine Revolution eingetroffen, wodurch England freylich seiner Verpflichtungen in dieser Hinsicht entledigt sey; allein da Schweden so kraftvoll zu Gunsten dieses Landes gewirkt, da es eine solche Bestimmtheit zur Vertheidigung seiner Unabhängigkeit bewiesen habe, so hätte es große Forderungen an die Freygebigkeit dieses Landes, um seine Zwecke in jedem rechtmäßigen Kampfe zu unterstützen. Er könne also nicht einsehen, wie Jemand sich einbilden könnte, Großbritannien sey nicht vollkommen berechtigt, gemeinschaftliche Sache mit Rußland und Schweden zu machen. Was die Frage beträfe, inwiefern es staatsklug sey, den Verbindungen zwischen diesen beyden Nationen beyzutreten, so wäre keine Angelegenheit, die Unabhängigkeit der Halbinseln ausgenommen, so wichtig für Großbritannien, als daß Norwe-

gen einer Macht angehörte, die fähig und willig wäre, dessen Unabhängigkeit gegen Frankreich zu behaupten. Es sey ein Seereich voller Häfen, aus denen wir einen bedeutenden Theil unsrer Schiffsbedürfnisse zögen. Er wolle damit nicht sagen, daß Dänemark aus diesem einzigen Grunde desselben beraubt werden müsse, allein wenn es auf rechtmäßige Art in die Hände einer Macht geliefert werden könnte, die willig wäre, für Europa's große Sache mitzuwirken, so sey es für das Interesse dieses Landes höchst wünschenswerth, daß eine solche Veränderung ins Werk gesetzt würde. Er wolle also behaupten, daß wir vollkommen berechtigt wären, einem Traktat über die Verbindung Norwegens mit Schweden beyzutreten, und daß es zu Englands Vortheil gereichte, wenn dies geschähe. Es könnte sehr verschiedne Meinungen darüber geben, inwiefern Frankreichs Macht eingeschränkt werden könnte, und welche Anstrengungen England machen müsste, um diesen Zweck zu erreichen, aber Alle müssten einräumen, daß es für dies Land äußerst wünschenswerth sey, daß Norwegen so unabhängig als möglich von Frankreich würde. So lange Dänemark nicht gesonnen sey, sein deutsches Eigenthum für die Unabhängigkeit seiner Inseln aufzuopfern, so lange müsse es abhängig von Frankreich bleiben. Es sey aber Dänemarks Politik gewesen — ob dies eine weise Politik war oder nicht, davon sey hier nicht die Rede — an seinen deutschen Besitzungen zu hangen, und folglich wäre Norwegen, so lange es in Dänemarks Gewalt sey, eine Vermehrung von Frankreichs Hülfquellen. Was wäre aber Schwedens Interesse?

Unabhängigkeit sey das Interesse jeder Macht; einige Nationen könnten ihre Unabhängigkeit nicht behaupten, Schweden mit dem Zuwachs von Norwegen vermöge dies, und dies sey augenscheinlich die Meinung der schwedischen Regierung. Er behaupte, aus jedem Gesichtspunkte sey es rechtmäßig, daß dieses Land dem Traktat beyträte, und daß

es bey der gegenwärtigen Lage von Europa ein höchst wichtiger Gegenstand für Großbritanniens Interesse wäre, wenn Norwegen den Schweden zugehöre. Er wolle nicht sagen, ob eine Diversion in Deutschland beym Anfang des vorigen Feldzugs nützlich gewesen wäre, aber wiewol sie als ein Gegenstand von Wichtigkeit anzusehen sey, wenn sie thunlich war, so habe man es dennoch als Pflicht angesehen, sich eines dahinzielenden Traktats zu enthalten, bis die Zeit gekommen wäre, welche sie realisiren könnte. Noch im Laufe des letzten Herbstes wären Begebenheiten eingetroffen, welche Einfluß auf den Ausgang dieses außerordentlichen Feldzugs gehabt hätten; eine starke schwedische Macht im Norden habe einen französischen Marschall im Schach gehalten. Rußland hätte sich verpflichtet, eine bedeutende Macht nur für Schwedens Plane zu gebrauchen, und doch wären zu eben der Zeit, wo die Franzosen gegen Smolensk anrückten, die 18,000 Russen, welche in Schweden standen, von den Schweden aufgegeben worden, und hätten die Erlaubniß erhalten, gegen die Franzosen zu wirken. Der Ausfall der Schlacht an der Beresina kann der Vereinigung dieses Korps mit Wittgenstein zugeschrieben werden, ja nur der Mitwirkung und dem guten Willen der Schweden, indem sie allen Anerbietungen widerstanden, und gemeinschaftliche Sache mit Rußland machten, könnte das Waffenglück der Russen zugeschrieben werden. Er wisse, daß die russische Regierung dies fühlte, und daß diese ängstlich sich bemühte, Großbritannien möchte ihren Verbindungen mit Schweden beytreten. Unter solchen Umständen sey im letzten Winter eine Unterhandlung zwischen diesem Lande und Schweden eröffnet. In Rücksicht auf die Rechtmäßigkeit könne von unsrer Seite keine Frage Statt finden; Alles, wonach wir zu fragen hätten, wäre, ob Schweden ernstlich mit der gemeinschaftlichen Sache hielt, und der Grundsatz, nach dem wir gehandelt hätten, sey, daß die Bedingungen des Traktats darauf beruhen müßten, daß Schwe-

den zuvor eine Operation unternähme. Nur auf diesen Grund habe man seine Einwilligung zu den Bedingungen gegeben. Er habe schon geäußert, daß, während Schweden Frankreich allen möglichen Widerstand zeigte, Dänemark so weit entfernt war, in der Zeit der Gefahr ein Kennzeichen vom guten Willen für die allgemeine Sache zu äußern, daß es vielmehr, so zu sagen, in die Masse der französischen Verbindungen eingeschmolzen war, und mit Frankreich eifrig gegen Rußland wirkte. Zu eben der Zeit, wo Napoleon in voller Stärke gegen Smolensk anrückte, sey Dänemark von der russischen Regierung sondirt worden, und habe zur Antwort ertheilt, es sey entschlossen, mit Frankreich zu stehen und zu fallen. Ob es denn moralisch und billig sey, die Hülfe eines wichtigen Bundsgenossen aufzugeben, wofür? aus Liebe zu einer Macht, die uns alles Ueble, was sie vermochte, zugefügt und gemeinschaftliche Sache gegen uns gemacht hätte. Sicher wäre keine andre Maßregel mit dem Verstand und der Politik vereinbar, als diejenige, den zu gewinnen, der sich günstig gegen uns gezeigt habe, statt einen abgesagten Feind zu schonen. Vor dem Ende des Februars sey keine förmliche Publikation von dänischer Seite an England erfolgt. Er wolle zwar nicht läugnen, daß seit der Zeit, wo die Franzosen Moskau verliessen, der dänische Gesandte in Petersburg einige Neigung zu freundschaftlicher Vereinigung gezeigt habe. Allein, was sey der Erfolg gewesen? Als dies in Stockholm bekannt ward, und man von schwedischer Seite dieser Stimmung zu folgen suchte, sey die Regierung in Kopenhagen ausdrücklich zurückgetreten. Vielleicht hatte der dänische Gesandte ohne Instruktion gehandelt, oder Buonaparte's Ankunft zu Paris hätte eine völlige Veränderung in den dänischen Rathschlüssen bewirkt. Erst nach dem Verlust der großen Armee waren öffentliche Einleitungen von Dänemark erfolgt; bey der damaligen zweifelhaften Lage von Europa hätte es wünschen können, sich mit beyden

beyden Parteyen gut zu stehen, und zu der stärkern zu schlagen. Er stelle es dem Edelmuthe und der weisen Staatskunst des Hofes anheim, ob die Freundschaft einer Macht, welche ihr Aeußerstes gethan habe, um den allgemeinen Kampf zu bestehen, zur Seite gesetzt werden müsse, um sich auf die Vorschläge einer Regierung einzulassen, deren Denkungart so zweydeutig sey. Die Frage sey nur, in wie weit die schwedische Regierung sich gesonnen bewiesen habe, den Traktat zu erfüllen, und hier könne er behaupten, daß man niemals ein Beyspiel von vollständigern und eifrigern Bestrebungen, als Schweden bewiesen habe, gezeigt hätte. Die Truppen wären unmittelbar in den Stand gesetzt, sogleich abzusegeln. Warum sie aber nicht gekommen wären? Weil die Transportschiffe, die sie am 31. März und 8. April überführen sollten, wegen Gegenwind erst fünf Wochen nach der festgesetzten Zeit ihren Bestimmungort erreicht hätten. Dies sey die einzige Ursache der Aussetzung, denn die schwedischen Truppen wären im Stande gewesen, sich sogleich an Bord zu begeben. Es sey freylich wahr, daß ein bedeutender Tumult in Hamburg die Einwohner bewogen habe, einen Theil der schwedischen Macht zu verlangen; aber es habe nicht klug geschienen, diesen Wunsch zu erfüllen. Schweden hätte niemals falsche Hoffnungen erregt, es hätte sogar früher abgeschlagen, den Handel mit Hamburg zu eröffnen, da es wusste, das Schicksal dieser Stadt beruhe auf den Operationen an den Elbufern; wenn diese unglücklich ausfielen, hätte keine Operation von schwedischer Seite Hamburg retten können. Dies sey ein unglücklicher Umstand gewesen, welchen man aber nicht einem Mangel an Eifer oder Anstalten von schwedischer Seite zuschreiben könne. Das schwedische Korps befinde sich gerade jetzt in einer Lage, in der es mit der größten Wirksamkeit für den allgemeinen Zweck wirken könne."

Nach einer kurzen Vertheidigung wegen der Abtretung von Guadeloupe an Schweden schließt der Redner folgender-

maßen: „Es sey Pflicht für England, welches mehr als die übrigen Länder gesichert wäre, ein Beyspiel von Edelmuth zu geben, und nicht diejenigen, welche sich dem Feinde unterwürfen, so zu behandeln, wie diejenigen, welche ihm Widerstand leisteten. Die Letztern müßten auf Kosten derjenigen, für welche sie handelten, bezahlt werden. Er behaupte, daß dies nur strenge Gerechtigkeit sey. In den letzten sieben Jahren sey England durch den Tilsiter Traktat aus dem Codex von Europa ausgestrichen worden; es habe gegen diese Ausschließungen gekämpft, und was man auch dagegen sagen möge, so habe es doch in der That sich durch diesen Traktat den französischen Seetraktat vom Halse geschafft.“ Merkwürdig ist es noch, daß auf die Anfrage des Lord Gray, „ob England sich durch den Traktat verpflichtet, Schweden den Besitz von Norwegen zu sichern,“ Lord Liverpool erwiederte: „daß hier von keiner Garantie die Rede sey, welches Wort in der Diplomatik immer ausdrücklich gebraucht werde, wenn dies die Meinung wäre.“ Die Vertheidigung der Minister ging im Oberhause mit einer Majorität von 73 Stimmen durch. Im Unterhause führte Lord Castlereagh ihre Sache, und wiederholte meistens die Aeußerungen des Lords Liverpool; er zeigte besonders, daß der glückliche Ausgang des Kriegs nur Schweden zuzuschreiben sey, dessen Heeresmacht seit der Ankunft des Kronprinzen bedeutend verstärkt wäre, und Rußlands Anstrengungen sehr gefährlich werden konnte, und daß die Erlaubniß, die finnländische Armee gegen Napoleon zu gebrauchen, von großem Erfolge gewesen sey; auch führte er für Schweden den Grund der Selbstvertheidigung zufolge des Charakters an, den Dänemark 1808 bey dem Kriege gegen dieses Reich gezeigt habe, und behauptete: „Rußland habe hinreichende Veranlassung zum Kriege gegen Dänemark gehabt; zwar habe das Letztere unmittelbar keine Truppen gestellt, dagegen aber die Besetzung der Ostseeküste beym Abmarsch der französischen Trup-

pen übernehmen sollen, welche Lage mit besondrer Feinheit in Rücksicht Rußlands ausgewählt sey, denn man habe dazu das Herzogthum Oldenburg ausgewählt, welches so innig mit der kaiserlich-russischen Familie verbunden sey." *) Er fügt noch hinzu: „Schweden hätte durch die Veränderung der Bestimmung der finnländischen Armee große Ausgaben gehabt, wofür es um so mehr Ersatz erwarten dürfe, da durch diese Stellung zwey Armeekorps von 60,000 Mann in Norddeutschland zurückgehalten, und erst nach der Schlacht bey Borodino, also zu spät, auf dem Kriegsschauplatz erschienen wären. Rußland habe also Schweden ausschließlich seine Rettung zu verdanken." Endlich bemerkt er: „man habe Herrn Thornton aufgetragen, Dänemark eine vollständige Erklärung über alle Vereinigung zu geben, und Schweden hätte in seinen Forderungen so viel nachgelassen, als die nothwendige Rücksicht auf seine Sicherheit ihm erlaubte, und nur den nördlichsten Punkt von Norwegen, durch welchen die schwedische Armee in allen Kriegen umgangen sey, bis zur gütlichen Entscheidung aller Ansprüche beym allgemeinen Frieden für sich verlangt." In Rücksicht der Begebenheiten bey Hamburg äußert er: „ein Korps von 12,000 Mann, welches sich damals nur in Stralsund befand, habe Hamburg nicht retten können, wenn nach der geschlossenen Verbindung die Dänen dasselbe von der Altonaer und die Franzosen von der Elbseite angriffen; auch wären die schwedischen Truppen dieser Absicht nur durch einen nächtlichen Abmarsch entgangen. Was die Vertheidigung dieser Stadt durch die Dänen beträfe, so müsse man sich erinnern, daß

*) Bekanntlich ist von keiner solchen Besetzung die Rede gewesen, auch liegt das Herzogthum Oldenburg nicht an der Ostsee; vielleicht ist hier nur das Fürstenthum Eutin gemeint, welches aber späterhin nur vorübergehend, und zwar größtentheils von französischen Truppen besetzt wurde.

oft Handlungen geschähen, welche doch nicht von der Regierung selbst veranlasst wären. Weder dieser Umstand, noch die Gesandtschaft des Grafen Bernstorff zeugte von Dänemarks Anhänglichkeit an die allgemeine Sache, Buonaparte habe selbst die letztere aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, und rechnete bey der Benennung der Gesandten, die sich zum Friedens-Kongreß versammeln sollten, Dänemark unter seinen getreuesten Verbündeten auf. Graf Bernstorff habe sich erst am 15. oder 16. nach der Elbe begeben, und Buonaparte gewusst, daß diese Sendung keinen Frieden auswirken könne. Dänemark hätte die Zurückgabe und den Schutz seines Eigenthums und die Auslieferung seiner Flotte ohne einigen Ersatz verlangt. Ob dieß nicht offenbar einen Plan, Zeit zu gewinnen, andeute? Unsre Antwort sey gewesen, daß wir die dänische Regierung von unsern vorhergehenden Verbindungen unterrichtet hätten, und man von uns nichts erwarten könne, als was mit diesen übereinstimme; daß wir Hrn. Thornton Vollmacht ertheilt hätten, mit dem dänischen Minister in Stockholm zu unterhandeln, aber Dänemark habe ausgeschlagen, mit Rußland und Schweden in Verbindung mit uns zu unterhandeln, es habe uns angemuthet, unsre Verpflichtungen zu brechen, und separat zu unterhandeln. Ohne etwas Unedelmüthiges gegen Dänemark äußern zu wollen, müsse er gestehen, daß etwas so überaus Beleidigendes in seinen Vorschlägen gewesen sey, daß man sie kaum mit kaltem Blute habe anhören können; denn fürs Erste hätten wir unser Wort brechen, zweitens Alles zurückliefern, was wir von Dänemark eroberten, seine Kopenhagener Flotte zurück-, und Ersatz geben, und endlich alle seine Besitzungen und insonderheit Norwegen garantiren sollen, welches, wie Dänemark wusste, die Traktaten betrafen, und dies noch dazu zu einer Zeit, wo Schweden seine Forderungen mäßigen wollte." — Auch diese Ver-

theidigung der Minister wurde im Unterhause mit einer Stimmenmehrheit von 110 Votanten gebilligt.

Aus diesen öffentlichen Erklärungen ergibt sich, daß der Ausbruch des Kriegs zwischen Dänemark und den Alliirten unvermeidlich war, indessen verzögerte sich die Erklärung desselben doch noch um einige Monate. Am 21. Junius wurde erst in Helsingborg der Postenlauf unterbrochen, und alle Dänen erhielten die Weisung, Schweden zu verlassen; ein ähnliches Verfahren ward von dänischer Seite beobachtet, doch kam es erst am 24. Julius zu Feindseligkeiten. Auf die Anfrage des Gouverneurs zu Bornholm an den Chef der schwedischen Kriegsbrigg Wäntalitet, Kapitän Cronsted, weshalb er die Kommunikation zwischen Bornholm und Christiansöe verhindere, erwiederte dieser schriftlich: „die Ursache, aus welcher er die Fahrzeuge zwischen Bornholm und Christiansöe anhalte, sey, daß er alle dänischen Fahrzeuge aufbringen solle," worauf der Kapitänlieutenant Wulff am andern Morgen mit vier Kanonenböten die schwedische Brigg ohne beyderseitigen Verlust aus dem dortigen Fahrwasser vertrieb. Hierauf erfolgte am 3. Sept. von dänischer Seite folgende Kriegs-Erklärung: „Seit der Zeit, wo der Friede zwischen Dänemark und Schweden zu Jönköping geschlossen war, haben Se. Majestät sich aufrichtig und unablässig bemüht, Freundschaft und gutes Vernehmen mit diesem Nachbarreiche zu unterhalten, aber sich zugleich nicht verbergen können, daß die schwedische Regierung, weit entfernt von demselben Geiste beseelt zu seyn, nur zu oft Beweise einer entgegengesetzten Gesinnung gegeben hat. Schweden hatte sich durch diesen Frieden verbunden, die Kriegsschiffe und Kreuzer von Dänemarks Feinden von seinen Küsten zu entfernen. Sie fuhren inzwischen fort, nicht allein die dänischen Schiffe nahe an der schwedischen Küste anzuhalten, sondern nahmen sie sogar in schwedischen Häfen. Die wiederholten Beschwerden der dänischen Regierung über den Verlust, welcher dadurch dem däni-

schen und norwegischen Handel zugefügt wurde, wurden selten beantwortet, niemals erledigt. Die schwedische Küste im Kattegat blieb also nach dem Frieden in eben der feindlichen Lage für die dänische Schifffahrt, als während des Kriegs. Die Kriegs-Erklärung, welche die schwedische Regierung sich vermögen ließ gegen England auszustellen, bewirkte in dieser Hinsicht durchaus keine Veränderung; und als der Friede mit Großbritannien wieder geschlossen war, dehnte die Gefahr für die dänische Schifffahrt sich über die ganze schwedische Küste aus. Der dänische Seemann durfte hoffen, unter den Küsten eines freundschaftlichen Nachbarlandes gegen Ueberfall und Aufbringung gesichert zu seyn. Er mußte glauben, daß eine Regierung, die nicht selten mit Freyheit und Selbständigkeit prunkt, um ihrer eignen Würde willen auf ihren Territorialrechten gegen jede Beleidigung halten würde. Allein er fand sich in seiner Erwartung getäuscht, wenn er im Augenblick der Gefahr Schutz und Rettung auf schwedischem Boden suchte, wo die bewaffneten Fahrzeuge des Feindes ungehindert ihrer Beute harrten. Seines Eigenthums beraubt, und oft vom Wasser bis hinauf ins Land verfolgt, konnte er nur seinen Verlust beklagen, aber mußte zugleich einen billigen Harm über die Unwirksamkeit des Nachbarlandes zum Schutze seiner Küsten empfinden. Die Bestimmung im Friedens-Traktat, daß alles Eigenthum, welches den gegenseitigen Unterthanen beyder Staaten gehörte, und beym Ausbruch des Kriegs unter Beschlag gelegt war, freygegeben werden sollte, ward von dänischer Seite unverzüglich und mit der größten Genauigkeit ins Werk gesetzt. Dagegen wird von der Zeit her noch das Eigenthum mehrerer dänischer Unterthanen in Schweden zurückgehalten. Die oft erneuerten Reklamationen wegen Auslieferung desselben oder Erstattung seines Werthes haben nur nichtssagende Ausflüchte oder Versprechungen von Entschädigung zur Folge gehabt, deren Erfüllung man bis jetzt vergebens gehofft hat. Aber Schweden

ließ es nicht bey diesen Beweisen seiner unfreundschaftlichen Gesinnungen gegen Dänemark bewenden. Im Anfang des verflossenen Jahrs ward zwischen dem schwedischen und russischen Hofe ein Bündniß geschlossen, welches nachher zu Åbo bestätigt ward, und wodurch Schweden die Versicherung des Beystands von Rußland zur Ausführung des schon entworfenen Plans, sich des Königreichs Norwegen zu bemächtigen, erhielt. In derselben Absicht ward ein ähnliches Bündniß späterhin zwischen Schweden und Großbritannien geschlossen. Ehe man indessen zu offenbaren Feindseligkeiten schritt, wollte man gelindere Mittel nicht unversucht lassen. Durch listige und treulose Bekanntmachungen, welche von Schweden von Zeit zu Zeit nach Norwegen gesendet wurden, suchte man die Einwohner dieses Reichs zu verleiten, sich der Herrschaft ihres rechtmäßigen Erbkönigs zu entziehen. Zu gleicher Zeit ward eine große Anzahl von Schiffen, die für Rechnung der dänischen Regierung und verschiedner Privatleute mit Kornladungen nach Norwegen abgingen, in den schwedischen Häfen, wo sie theils wegen Sturm und Seeschaden, theils um feindlichen Kreuzern zu entgehen, eine Zuflucht gesucht hatten, zurückgehalten. Alle Vorstellungen, welche man gegen diese gewaltsame und für Norwegens Einwohner grausame Veranstaltung machte, blieben völlig fruchtlos. Der eben so höhnende als auf diese Kornladungen unanwendbare Vorwand, daß die Kornausfuhr aus Schweden verboten sey, war die einzige Antwort, welche man von schwedischer Seite ertheilte. Die Absicht, die Kornzufuhr nach Norwegen zu verhindern, war unverkennbar. Der Normann sollte durch Hunger gezwungen werden, sich der schwedischen Herrschaft zu unterwerfen. Die schwedische Regierung, welche sich auf ihre mächtigen Alliirten verließ, scheuete sich nicht, Sr. Maj. den Vorschlag zu machen, Norwegen abzutreten, wofür man andre Länder erhalten sollte, in deren Besitz Schweden nicht ist, und worüber es keine freye Disposition hat oder erwarten

kann. Da nun die schwedische Regierung weder durch betrügerische Vorschläge, die oft mit Drohungen verbunden waren, noch durch ihre wiederholten Versuche, die Normänner zur Untreue und zum Abfall zu verleiten, ihr Ziel erreichen konnte, so legte sie dadurch ihr Mißvergnügen an den Tag, daß sie die ministeriellen und Handels-Verhältnisse zwischen beyden Staaten aufhob. Man gab dem Charge d'Affaires Sr. Maj. in Stockholm zu erkennen, er möchte sich fortbegeben, und die hiesige schwedische Mission ward zurückgerufen. Der dänische Generalkonsul ward gleichfalls von Gothenburg weggewiesen. Bald darauf brach die schwedische Regierung alle Kommunikation zwischen beyden Staaten ab. Schweden hat dergestalt alle freundschaftliche Verbindungen mit Dänemark aufgehoben. Der Zugang der schwedischen Staaten war für jeden dänischen Unterthan gesperrt. Man ging nun weiter; der gewöhnliche und durch Traktaten gesicherte Postengang zwischen Dänemark und Norwegen durch Schweden ward gehemmt. Man verbot schwedischen Schiffen, den Oeresund-Zoll zu bezahlen, wozu Se. Maj., zufolge älterer Traktaten mit Schweden, die durch den Friedensschluß zu Jönköping aufs Neue bestätigt sind, ein unbezweifeltes Recht hat. Doch — nicht genug, daß die schwedischen Schiffe dergestalt von der Verpflichtung befreyt wurden, den Zoll im Oeresund zu erlegen, — schwedische bewaffnete Fahrzeuge haben sogar mit Gewalt die Schiffe andrer Nationen verhindert, bey der Oeresunder Zollkammer in Helsingör zu clariren. Endlich hat ein schwedischer See-Offizier dem königlichen Gouverneur auf Bornholm schriftlich erklärt: er habe Ordre, alle Schiffe unter dän'scher Flagge aufzubringen, und die Kommunikation zwischen Christianssöe und Bornholm zu verhindern. Auch ward ein königlicher See-Offizier bald darauf auf seiner Reise von Bornholm nach Kopenhagen auf offener See von einer schwedischen Brigg angehalten, und nach Ystad geführt, von wo er noch nicht zurückgekehrt ist.

Nachdem die schwedische Regierung auf so mannichfaltige Art nicht nur jede nachbarliche Pflicht gegen Dänemark bey Seite gesetzt, und alle die Verhältnisse aufgehoben hatte, die gewöhnlich zwischen Nachbarn und Staaten, die mit einander in gutem Vernehmen leben, stattfinden, sondern sogar offenbar den Frieden zwischen beyden Reichen gebrochen hatte, indem sie nicht nur den königlichen Unterthanen bedeutenden Schaden zufügte, sondern sogar mit den Feinden des Königs Verbindungen einging, welche dahin zielen, sich das Königreich Norwegen zu unterwerfen, so sehen Se. Maj. sich, wiewol ungern, genöthigt, zu den Waffen zu greifen, um mit Macht alle fernern Beleidigungen von Seiten einer Regierung abzuwenden, welche schon längst Feindseligkeiten gegen die dänischen Staaten und die königlichen Unterthanen ausgeübt hat. Die erforderlichen Befehle in dieser Rücksicht sind schon an die Land- und Seemacht Sr. Maj. ausgestellt worden. Nie war ein Vertheidigungkrieg rechtmäßiger. Nie hat noch eine Regierung mit größerer Schonung und Geduld gezögert, die Macht der Waffen anzuwenden, um die Sicherheit des Staats zu schützen, und das Eigenthum der Unterthanen zu beschirmen. Nur Nothwendigkeit hat Se. Maj. zu einem Beschluß bewegen können, welcher gegen die Gefühle Ihres Herzens streitet. Aber diese müssen der höhern Pflicht weichen, die Ihm von der Vorsehung anvertrauten Staaten und Unterthanen gegen unangeregte und treulose Angriffe von Seiten einer Regierung zu schützen, deren feindselige Plane gegen Dänemark ganz Europa bekannt sind. Se. Majestät, die immer mit Zuversicht auf die unerschütterliche Treue und Ergebenheit Ihres geliebten Volks vertrauen, haben durch das Opfer Ihrer treuen und tapfern Normänner keinen unsichern und entehrenden Frieden erkaufen wollen; aber Sie wünschen nichts mehr, als daß die schwedische Regierung durch die Erstattung des Verlusts, der Ihren Unterthanen zugefügt ist, und durch die Annahme und Befol-

gung friedlicher Grundsätze Anleitung geben möge, daß das gute Vernehmen zwischen beyden Nationen, welches zu ihrem gegenseitigen Vortheil dient, wieder zuwege gebracht werden möge. Kopenhagen, 3. Sept. 1813."

Bald darauf erfolgten die Kriegs-Erklärungen gegen Rußland und Preußen, welche die Beschränkung des Raums uns hier nicht anzuführen erlaubt, und deren Mittheilung auch für die Uebersicht des Ganzen nicht nothwendig ist, da sie sich hauptsächlich auf das Versprechen der Mitwirkung beyder Mächte zur Erwerbung Norwegens für Schweden gründen, und schon am 10. Julius durch folgenden Allianz-Traktat zwischen Frankreich und Dänemark veranlaßt worden waren.

„Da Se. Maj. der Kaiser der Franzosen, König von Italien u. s. w. und Se. Maj. der König von Dänemark und Norwegen das zwischen Ihnen glücklich bestehende Band einer Allianz noch enger zu knüpfen wünschen, und da sie es für nothwendig halten, wegen desjenigen übereinzukommen, welches die Beförderung der gemeinschaftlichen Sache unter den gegenwärtigen Umständen erfordert, so haben Sie zu Ihren Bevollmächtigten ernannt: Se. Maj. der Kaiser der Franzosen ꝛc. Hrn. Baron Alquier, Ihren außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Kopenhagener Hof, und Se. Maj. der König von Dänemark, Hrn. Niels Rosenkrands, Ihren geheimen Staats-Minister und Chef des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, welche nach Mittheilung Ihrer gegenseitigen Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen sind:

1) Die beyden hohen Kontrahirenden garantiren einander gegenseitig die Integrität, sowol Ihrer europäischen als Kolonial-Besitzungen.

2) Da Rußland in Uebereinstimmung mit England sich verpflichtet hat, Schwedens Eroberungplane gegen Norwegen zu unterstützen, und da Preußen von seiner Seite diesen Ver-

bindungen beygetreten ist, welche zufolge ihrer Natur Schweden, Rußland und Preußen in den Zustand der Feindseligkeit gegen Dänemark versetzen; und da Schweden zu diesen Eroberungplanen gegen eine mit Frankreich alliirte Macht geschritten ist, wiewohl es die Garantie der dänischen Staaten kannte, welche durch den Traktat zu Fontainebleau stipulirt ist, aber dessenungeachtet in Vereinigung mit England, Rußland und Preußen die Verbindlichkeit eingegangen hat, Dänemark zu zwingen, seine Macht mit Frankreichs Feinden zu vereinigen, um in dem Gebiet des französischen Reichs eine Schadloshaltung für Norwegen zu erobern, so wollen die beyden kontrahirenden Theile Krieg erklären, Frankreich gegen Schweden, und Dänemark gegen Rußland, Schweden und Preußen. Die Kriegs-Erklärung soll von beyden Seiten 24 Stunden nach der Notifikation des Aufhörens des Waffenstillstands, welcher jetzt zwischen Frankreich, Rußland und ihrer respektiven Alliirten stattfindet, erfolgen.

3) Beyde hohe Kontrahirende verpflichten sich gegenseitig, einander mit allen Ihren Mitteln zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache zu unterstützen.

5) Die frühern, zwischen beyden Mächten bestehenden Traktaten bleiben in allen ihren Bestimmungen in Kraft, in so weit sie nicht durch den gegenwärtigen Traktat aufgehoben werden.

6) Gegenwärtiger Traktat soll ratifizirt, und die Ratifikationen sollen binnen 14 Tagen, oder, wo möglich, noch schneller in Dresden ausgewechselt werden.

Dessen zur Bekräftigung u. s. w. Kopenhagen, 10. Julius 1813.

Baron Alquier. Niels Rosenkrands."

Solchergestalt war nun das politische System von Dänemark entschieden, und nachdem alle aus dem Kriegsstande folgenden Maßregeln in Rücksicht des gegenseitigen Eigenthums und der feindlichen Unterthanen ergriffen waren,

begannen die Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande. Die ersten bestanden von schwedischer Seite größtentheils in der Wegnahme der nach Norwegen bestimmten Kornschiffe, von dänischer in der Aufbringung vieler reichen Prisen im Sunde und im Kattegat; eigentliche Gefechte erfolgten selten, indessen kam es am 2. September, noch vor dem Ausbruch des Kriegs, zu einem Treffen zwischen einer Division dänischer Kanonenböte unter Kommandeur-Kapitän Jessen und der Bedeckung einer schwedischen Konvoi im Oeresunde; bald darauf zu einem andern zwischen einer schwedischen Fregatte und der Jütischen Ruderflotte, und am 5. u. 8. Oct. wieder zu Gefechten bey Helsingör; auch an der norwegischen Küste fielen einige Feindseligkeiten, jedoch mit geringem Verlust beyderseits, vor. An der Schoonischen Küste wurden Batterien aufgeworfen, und die von dem schwedischen Kronprinzen zurückgelassene Armee war zum Theil dort, zum Theil an der norwegischen Gränze versammelt, ohne indessen activ zu werden; am 7. Oct. fielen einige Scharmützel an der Gränze vor, doch machte die norwegische Armee keinen förmlichen Angriff auf Schweden, und eine Demonstration gegen Seeland von Landskrona aus in der Mitte des Januars scheint blos zufällig gewesen zu seyn, da der Friede damals schon abgeschlossen war, und unmittelbar darauf bekannt gemacht wurde. Dagegen wirkte das dänische Auxiliarkorps seit dem Aufhören des Waffenstillstands in Verbindung mit den Truppen des Prinzen von Eckmühl gegen die alliirte Armee unter General Wallmoden. Es hatte schon früher Lübeck besetzt, und war nach den wiederholten Aeußerungen des Kaisers Napoleon bestimmt, zugleich mit seiner Armee in Berlin einzutreffen; es ist aber bekannt, wie sehr der Erfolg die Plane dieses Monarchen täuschte.

Am 18. Aug. rückte der Prinz von Eckmühl gegen Lauenburg vor, und nahm diese Stadt ein; das dänische Hauptquartier ward nach Möllen verlegt, und bald darauf drangen die

Franzosen durch Mecklenburg bis nach Schwerin, wo das Hauptquartier des Prinzen von Eckmühl am 23. August sich befand. Die Verstärkung der Alliirten und das Mißglück der französischen Waffen zwangen ihn jedoch schon im Anfang des Septembers nach dem Lauenburgischen zurückzugehen, und von diesem Augenblick an nahm er, in Verbindung mit den Dänen, eine concentrirte Stellung an der Stecknitz, welche erst im Anfang des Decembers verlassen wurde. In den verschiednen Vorpostengefechten bey Gubitz, Kogel, Ratzeburg, Buchen und andern Orten ernteten die dänischen Truppen (besonders die Husaren und Jütischen Dragoner) vielen Ruhm ein, indessen litten sie bey dem Bivouaquiren während der feuchten Herbstwitterung sehr durch Krankheiten. Eine Abtheilung Lanziere und holsteinischer Reuter unter General Thibaut besetzte eine Zeitlang das Fürstenthum Eutin. Während den großen Begebenheiten in Deutschland blieb ihre Stellung unverändert, bis die Ankunft des schwedischen Kronprinzen mit ansehnlichen Verstärkungen die Franzosen zur Retirade nach Hamburg, und die Dänen zum Rückzug in die Gegend von Oldeslohe bewog, worauf unmittelbar die Besetzung von Holstein durch die Alliirten erfolgte, deren Details wir aus offiziellen Quellen in der Folge in dieser Zeitschrift mittheilen werden. Es scheint ausgemacht, daß Dänemark schon im November seinen Wunsch zur Wiederherstellung des Friedens zu erkennen gab, und Oesterreichs Vermittlung dazu anwendete; doch langte der kaiserliche Kammerherr Bombelles, vorher österreichischer Charge d'Affaires in Berlin, erst im Anfange des Decembers zu Kopenhagen an, und nun nahmen die Verhandlungen, an welchen der außerordentliche, durch die Präsidenten der vornehmsten Kollegien vermehrte, Staatsrath Theil nahm, lebhaft ihren Anfang. Es ist wahrscheinlich, daß man schon wegen der Vereinigung eines Truppenkorps mit den Alliirten und der Abtretung des nördlichen Norwegens übereingekommen war, als die plötzliche Invasion

nicht unter dem Namen eines Geschenks, welches, die Krönungsfälle ausgenommen, kein Botschafter zu bewilligen befugt wäre, zumal er befürchte, daß auf diese Art leicht eine immerwährende Kontribution eingeführt werden könne.

Hierauf erwiederte der Hr. Personal: „Was die Gegenstände des Rechts betreffe, so wären solche Sr. Majestät in wiederholten Repräsentationen schon vorgetragen und die nochmalige Berührung überflüssig. In Rücksicht der Sache selbst sey die Nothwendigkeit außer allem Zweifel, und wenn gleich nicht zu läugnen, daß die gewöhnlichen Ausgaben, bey völlig regulirten Finanzverhältnissen, mit den Kroneinkünften gedeckt werden müssten, so erhelle doch aus den jetzigen Verwicklungen, daß die Finanzen nicht regulirt sind, mithin auch die Einkünfte zu den Ausgaben nicht hinreichen; es wäre daher unsre Pflicht, dem Könige und dem Vaterlande zur Hülfe zu kommen. In keinem Falle entspreche es unsrer unverletzten Treue gegen den durchlauchtigsten Fürsten, dem Vertrauen und der Vasallenpflicht, eine von Sr. Majestät behauptete Nothwendigkeit zu bezweifeln oder einen ausführlichern Nachweis zu erfordern; vielmehr müssten wir die Beyspiele unsrer hochherzigen Vorfahren befolgen. Er forderte demnach zur Beschleunigung des Ganges der Berathschlagungen noch diejenigen, welche bisher geschwiegen, zur Darlegung ihrer Gesinnungen auf.

Der Abgesandte des Pesther Komitats bemerkte zuvörderst: „er wäre der Meinung derjenigen, welche hauptsächlich aus den Gründen der Sr. Majestät überreichten Repräsentationen einem Hülfgelde widersprächen; allein so wie er, diesen Grundsätzen zu Folge, die geforderten 12 Millionen, in Ansehung der bestimmten Summe und der gesetzwidrigen Form, ohne Verletzung der Konstitution nicht bewilligen und den Finanz-Plan nicht annehmen könne, so mache er von der andern Seite doch darauf aufmerksam, daß in der vorhergegangenen Repräsentation die Versicherung: „wir würden unsern Eifer gegen Sr. Majestät Person durch die That beweisen" enthalten sey. — Diejenigen, welche die Nothwendigkeit in Zweifel ziehen, vergäßen die Natur des Papiergeldes, wodurch die Noth sich täglich vermehre. Selbst die Reichs-Deputation habe die Nothwendigkeit anerkannt, und dies würde ein Jeder, der die verschiednen Zweige der jetzt so kostbarn Staatsverwaltung betrachtet. Mehrere wollten jedoch aus Furcht, durch Bewilligung eines Hülfgeldes im Gefolge der letzten königlichen

II.

Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1812 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages.

(Fortsetzung.)

Zweyundfunfzigste Sitzung.

Den 18. Januar.

(Beschluß.)

Der Botschafter des Barser Comitats hatte es schon für voreilig erklärt, sich auf die Frage, ob das Hülfgeld zu bewilligen? da die Verweigerunggründe noch nicht erörtert wären, einzulassen; da indessen mehrere schon ihre Meinung, in wie fern ein Hülfgeld andrer Art offerirt werden könne? geäußert, so bemerkte er ebenfalls in Gemäßheit seiner Instruktion, daß er sich auf kein Hülfgeld irgend einer Art einlassen dürfe. — Die Würde der Nation erfordere es, daß ihre Thaten mit den vorhergegangenen Worten übereinstimmten, und der Botschafter des Baranyer Comitats habe es genugsam dargethan, daß bereits in einer dreyfachen Repräsentation von keiner Bewilligung eines Hülfgelds die Rede gewesen. Eben so wenig stimme das jetzige mit den Worten unsrer Schrift, wie es die dreymal vorkommenden Behauptungen erwiesen. Die erstere laute: „Wir sind davon nicht überzeugt, daß in Rücksicht Hungarns bey Deckung der Staatsausgaben irgend ein solcher Ausfall, dem nicht durch eine zweckmäßigere Staats-Oekonomie-Verwaltung zu begegnen sey, obwalte." Die zweyte: „es sey nicht rathsam, das Vermögen der Privat-Personen, so lange die Staats-Einkünfte zureichen, in Anspruch zu nehmen." Die dritte; „daß viele, vorzüglich von den unvermögenden, Adeliehen sogar ihre Erbgüter veräußern müssten, um

denen in den letzten Zeitumständen entstandenen Verpflichtungen nachzukommen.“ Auf diese Art sehe er nicht ein, wie dem verarmten Adel eine neue Last aufzubürden, oder mit diesen Grundsätzen die Bewilligung irgend eines Hülfgeldes zu vereinbaren wäre? — Nach den Prinzipien des hungarischen Staatsrechts fänden zwey Fälle für Subsidien Statt; der eine sey, dem strengen gesetzlichen Sinn zu Folge, der Fall des Krieges; der andre, nach Ausweis der frühern Landtage, die außerordentlichen, unter verschiednen Namen angeführten, Staatsbedürfnisse. — Daß kein Krieg bevorstehe, sage selbst Se. Majestät, und im Fall einer andern großen Noth und zu befürchtenden Gefahr für das Reich, wie solcher das 5. Dekret Uladislaus Art. 1. erwähnt, erforderte dasselbe Gesetz die gemeinschaftliche Uebereinstimmung der St. und O., und da diese nach den mehresten Instruktionen nicht da sey, so könne auch das Hülfgeld nicht bewilligt werden. Se. Majestät hätten zwar die Staatsbedürfnisse auseinander gesetzt, selbige aber in Rücksicht Hungarns nicht nachgewiesen, und wenn ohne spezielle Untersuchung der Nothwendigkeit Hülfgelder bewilligt werden sollten, so würden die Landtage ihres Fundamental-Rechts beraubt, und den Reichsversammlungen der benachbarten deutschen Provinzen, welche nicht zur Untersuchung, sondern zur Befolgung der geschehenen Anordnungen abgehalten werden, gleichgestellt seyn. — In der königlichen Resolution wurde ferner das Hülfgeld unter dem Titel „zu den Staatsbedürfnissen“ erfordert, und, wenn wir solches, wie es verlangt wird, nicht bewilligen können, wer kann alsdann ein anderes offeriren, welches weder mit den königlichen Propositionen zusammenhängt, noch auf die Gesuche und Beschwerden des Reichs — die einzigen Gegenstände der landtäglichen Verhandlungen — zu beziehen ist? — Die dagegen angeführten Gründe betreffend, so könnten

1) die Beyspiele der frühern Landtage nichts bewirken, denn wurden auf denselben Hülfgelder bewilligt, so geschah dieses so vorsichtig, daß daraus für die Zukunft keine Folge gezogen werden konnte;

2) darauf, daß die Konstitution nur allein durch Wiederherstellung der Finanzen unversehrt zu erhalten, erwiederte er, daß schon im Jahre 1807 Vorschläge zur Verbesserung der Staatsökonomie gemacht, und da solche nicht befolgt sind, so entgehe es selbst denjenigen, welche für die Bewilligung der Subsidien stim-

men

men, nicht, daß jedes zu diesem Behuf zu bewilligende Hülfgeld zur augenblickliche Erleichterung gewähren kann.

3) Endlich habe die Reichsdeputation zwar eingesehen, daß die Ausgaben für das Jahr 1812 nicht genugsam gedeckt sind, solches aber von der ganzen Monarchie und nicht von Hungarn verstanden, mithin sey es unsre Pflicht nicht, jene zu ergänzen. Da nun nach seiner frühern Instruktion, ein Hülfgeld zu bewilligen, ihm nicht gestattet sey, und er auf die letzte Resolution keine fernere Anweisung erhalten, so erkläre er von Seiten seiner Committenten, auch nichts bewilligen zu können.

Der Abgeordnete des Heveser Comitats versicherte, durch seine Instruktion verpflichtet zu seyn, von seinen Committenten, im Fall irgend ein Hülfgeld gefordert werde, nähere Anweisung zu erwarten. Bevor er diese auf die, durch einen außerordentlichen Boten fortgeschickte, königliche Resolution nicht erhalten, könne er, zumal die Kräfte des Adels durch immerwährende Insurrektionen und die neuerliche Reduktion der Bankozettel geschwächt sind, auch kein Krieg, als gesetzliche Veranlassung zur Bewilligung der Hülfgelder, vorhanden ist, sich zu keiner Offerte verstehen.

Der Szepuser Comitats-Botschafter wünschte die Beybehaltung der in Streit befangenen Klausel aus denen von Andern bereits angeführten Gründen.— Das Hülfgeld selbst betreffend, finden sich schon im Bericht der Deputation Spuren der Nothwendigkeit, mehr aber würde solche durch die Erklärung Sr. Majestät und reifliche Erwägung der Umstände erwiesen, mithin sey er zur Bewilligung eines, den Kräften des Reichs angemessenen und den Gesetzen nicht widerstreitenden, Hülfgeldes bereit, und dazu durch das Beyspiel der Vorfahren sowol, als durch die Erklärung in unsrer Repräsentation: „den Eifer und Treue beweisen zu wollen," bewogen.

Der Botschafter des Gömörer Comitats bezog sich auf Art. 7. 1553 u. 17. 1556, und behauptete, wegen Mangels einer gemeinschaftlichen Uebereinstimmung der Abgeordneten ein Hülfgeld nicht bewilligen zu können, oder solches denen, welche sich dazu bereit erklären, auflegen zu müssen. Er hat daher, seine Committenten gänzlich damit zu verschonen oder es wenigstens so lange zu verschieben, bis er auf seinen erstatteten Bericht eine nachträgliche Resolution erhalten hätte.

Der Borsoder Botschafter erklärte kürzlich, daß so lange er nicht ganz genau von der Nothwendigkeit unterrichtet sey, seine In-

denen in den letzten Zeitumständen en
Verpflichtungen nachzukommen." Auf
er nicht ein, wie dem verarmten Adel eine neue
den, oder mit diesen Grundsätzen die Bewilligun
Hülfgeldes zu vereinbaren wäre? — Nach den
hungarischen Staatsrechts fänden zwey Fälle für
der eine sey, dem strengen gesetzlichen Sinn zu
des Krieges; der andre, nach Ausweis der früh
außerordentlichen, unter verschiednen Namen ang
bedürfnisse. — Daß kein Krieg bevorstehe, sag
stät, und im Fall einer andern großen Noth un
Gefahr für das Reich, wie solcher das 5. De
Art. 1. erwähnt, erforderte dasselbe Gesetz d
Uebereinstimmung der St. und O., und da di
sten Instruktionen nicht da sey, so könne auch
bewilligt werden. Se. Majestät hätten zw
nisse auseinander gesetzt, selbige aber in Rü
nachgewiesen, und wenn ohne spezielle Un
wendigkeit Hülfgelder bewilligt werden so
Landtage ihres Fundamental-Rechts bera
versammlungen der benachbarten deutschen
zur Untersuchung, sondern zur Befolgung
werden, gleichgestellt s
e ferner das Hülfge
n" erfordert, und
ot bewilligen könne
elches weder mit de
t, noch auf die Gesu
gen Gegenstände der
n ist? — Die dageger
anten
spiele der frühe
denselben Hülf
daß daraus f
e;
arauf, daß di
der Finanzen
im Jahre
nomie gemach
bst denjenig

...ite, und
...gen hielt
..., sondern
...auf deutlich
...e ein Hülf-
...Grund vor-
...stimmten hin-
...er es für die
...Abgeordneten,
...kommen, auch
...ieten, für Be-
...lfahrt erfordert,
Nothwendigkeit
Bewilligung mit
bereit, daß bey
...s durch die feind-
...enommen werde.
...igte seiner frühern
der königlichen Re-
verbunden, und es
eine beständige Last

...erhalt auf die Weg-
brachte den Fall in
...n Mangel der erfor-
...n Gränzfestungen ge-
...Bewilligung des Hülf-
Instruktion versehen

hielt der Herr Perso-
zu äußern. Er bestritt
Kriegszeiten ein Hülf-
Gegenbeweis lieferten
, und jeder gutgesinnte
...eidenden Vaterlande zur
...m Kriege wären zuweilen
er würde daher bestreiten,
eld zu bewilligen sey? Ei-
der diesfälligen Frage bis

Gegenseitig erklärten sich der Torontaler, Ugoczer, Liptoer, Weissenburger und Zoller Komitats-Abgeordnete im Betracht der offenbaren Nothwendigkeit zu einem freywilligen und den Kräften angemessenen Hülfbeytrag bereit.

Ihnen folgten die Abgeordneten mehrerer Kapitel, insbesondere erklärte der Kalotscher, daß er bey Bewilligung eines Hülfgeldes, in so fern es von der freyen Willkür abhänge und den Kräften angemessen sey, keinen Anstand nehme, da sowol die frühern Kriege, als auch die Erklärung Sr. Majestät die Erschöpfung des Schatzes darthäten.

Eben so wiederholte der Botschafter des Kapitels Fünfkirchen seine schon anderweit abgegebene Erklärung, daß er sowol seiner Instruktion, als der eignen Ueberzeugung gemäß es jetzt für den Zeitpunkt halte, die schönen Beyspiele der Vorfahren zu befolgen, und sich im Namen seiner Kommittenten zu einem Hülfgelde bereit zu zeigen.

Aus gleichen Gründen thaten der Abgeordnete des Erlauer Erzbischöflichen und die des Wesprimer und Neutraer Kapitels eine gleiche Erklärung, und diese bekräftigte der Botschafter des Rosnyaer Kapitels noch durch die Bemerkung, daß wir bereits stillschweigend in der frühern Repräsentation durch die Worte: „wir würden es beweisen, daß unser Eifer und Ergebenheit gegen Sr. Majest. Person und das durchlauchtigste Haus durch keine Widerwärtigkeiten vermindert werden könne," ein Hülfgeld bewilligt hätten. In eben dieser Botschaft sey aber auch die Nothwendigkeit dazu anerkannt und gesagt: „und weil sie die Schwierigkeiten, welche Se. Majestät unausgesetzt drücken, erkannt hätten;" und an einem andern Ort: „Sie erkennen auch die väterliche Sorgfalt, mit welcher Se. Majestät den öffentlichen Unfällen zu begegnen streben." Wollen wir nun die Wahrheit dieser Behauptungen nachweisen, so müssten wir, indem wir die Notwendigkeit zugestehen, und Sr. Majestät für die väterliche Sorgfalt, dem öffentlichen Uebel zu steuern, Dank sagen, ohne mit uns in Widerspruch zu seyn, auch ein Hülfgeld bewilligen.

Der Tornaer Abgeordnete sagte: „seine Instruktion gestatte und verwehre ihm die Bewilligung eines Beytrags nicht; er glaube daher, daß die Sache seiner Willkür überlassen, und da er von der Nothwendigkeit überzeugt sey, so säume er nicht, sich zur Bewilligung desselben bereit zu erklären.

ſtruktion ihn von der Bewilligung eines Hülfsgeldes abhalte, und er daher die Weglaſſung der qu. Klauſel verlange.

Der Abgeordnete des Eiſenburger Komitats dagegen hielt die Beybehaltung jener Klauſel nicht allein für nützlich, ſondern auch nothwendig; denn da der Sinn derſelben bald darauf deutlich ausgedruckt wird, ſo könne ſie ſelbſt denjenigen, welche ein Hülfgeld bewilligen wollten, nicht ſchaden; auch ſey kein Grund vorhanden, weshalb ſie den Wünſchen der anders Geſtimmten hinderlich wäre. — Das Hülfgeld betreffend, halte er es für die vorzüglichſte Inſtruktion und Pflicht eines jeden Abgeordneten, dem leidenden Vaterlande und Fürſten zu Hülfe zu kommen, auch könne keine Gerichtsbarkeit dem Botſchafter verbieten, für Bedürfniſſe ein Hülfgeld, welches die öffentliche Wohlfahrt erfordert, zu bewilligen. Da gegenwärtig aber die höchſte Nothwendigkeit vorhanden iſt, ſo erkläre er ſich auch zu deſſen Bewilligung mit der in ſeiner Inſtruktion enthaltnen Maßgabe bereit, daß bey Vertheilung deſſelben auf ſein Komitat, welches durch die feindliche Invaſion hauptſächlich gelitten, Rückſicht genommen werde.

Der Botſchafter des Raaber Komitats fügte ſeiner frühern Meinung noch die Bemerkung hinzu, daß in der königlichen Reſolution das Hülfgeld mit der Kontribution verbunden, und es daher allerdings zu fürchten ſey, daß es in eine beſtändige Laſt ausarten möchte.

Der Neutraer Abgeordnete bezog ſich wiederhalt auf die Weglaſſung der in Rede ſtehenden Klauſel, und brachte den Fall in Erinnerung, wo das Theiſſer Komitat wegen Mangel der erforderlichen Inſtruktionen keine Arbeiten in den Gränzfeſtungen geleiſtet habe, weßhalb er die Frage über die Bewilligung des Hülfgeldes ſo lange, bis er mit der nöthigen Inſtruktion verſehen ſeyn würde, zu verſchieben bitte.

Auf dieſe angeführten Bemerkungen hielt der Herr Perſonal es auch für Pflicht, ſeine Meinung zu äußern. Er beſtritt zuvörderſt die Behauptung, daß blos in Kriegszeiten ein Hülfgeld zu bewilligen ſey. Den offenbarſten Gegenbeweis lieferten mehrere Beyſpiele der vorigen Landtage, und jeder gutgeſinnte Bürger wäre ſtreng verpflichtet, dem leidenden Vaterlande zur Hülfe zu kommen. Die Unfälle nach dem Kriege wären zuweilen größer, als bey deſſen Anfang, und wer würde daher beſtreiten, [illegible]ch beendigtem Kriege ein Hülfgeld zu bewilligen ſey? Ei[illegible]nſchten zwar die Erörterung der diesfälligen Frage bis

zum Eingange ihrer neuen Instruktionen zu verschieben, allein kein Beyspiel eines Landtags beweise, daß wegen Mangel an Instruktion eines oder des andern die öffentlichen Verhandlungen in Stillstand gerathen wären; denn dieses würde nicht nur der Ordnung der Dinge widerstreiten, sondern auch die Last des kontribuirenden Volks verwehren. — Auch glaube er nicht, daß der Widerspruch Einiger den gemeinschaftlichen Beschluß verhindern dürfe; auf diese Art würde niemals ein Hülfgeld bewilligt werden; da indessen die Pluralität, nach unsern Gesetzen, die gemeinschaftliche Einwilligung ausmache, so könne nach derselben ein Beschluß gefaßt werden, und solchen sich Niemand entziehen. — Mit Unrecht würden diejenigen, welche ihre Bereitwilligkeit zu Subsidien an den Tag gelegt, der Inkonsequenz beschuldigt, von der Nothwendigkeit und dem gesetzlichen Fall überzeugt, erklären sie nur, daß die geforderten Hülfgelder aus den in der Repräsentation angeführten Gründen nicht bewilligt werden können. Solchergestalt verblieben sie bey ihren Grundsätzen, und bewiesen es durch die That, daß sie, wie versprochen, dem Beyspiele ihrer Vorfahren folgten. — Die mit der Kontribution zugleich gewünschte Bewilligung eines Hülfgelds zeige gar nicht an, daß Se. Majestät solches, wie die Kontribution entrichtet haben und der Konstitution schaden wollen; vielmehr sey sie nur dahin zu verstehen, daß nicht die Vermehrung, sondern die Fortsetzung der Kontribution gewünscht wird. Uebrigens überlasse er bey denen von beyden Seiten zur Genüge angeführten Gründen der Stimmenmehrheit die Entscheidung der Frage: „ob die Klausel, so wie er gefordert wird" beyzuhalten oder zu verwerfen ist?

Da die Pluralität sich für die Beybehaltung derselben erklärte, bestand der Herr Personal darauf, auch über die Bewilligung eines Hülfgeldes zu beschließen.

Zu Folge dessen erklärte der Botschafter des Arader Komitats, daß er sowol in Betracht der jetzigen, als vorgewesenen Zeitumstände, und nach den Resolutionen Sr. Majestät sich völlig von der Nothwendigkeit überzeuge, und daher seiner Instruktion zu Folge für Pflicht halte, ein mäßiges, den Gesetzen und Kräften angemessenes und dem 7. Artikel 1771 nicht widerstreitendes Hülfgeld freywillig zu offeriren, über dessen Größe und Beschaffenheit er sich seine Meinung zu äußern dem gehörigen Zeitpunkt vorbehalte.

Der andre Abgeordnete des Heveser Komitats machte zuvör-

ſtruktion ihn von der Bewilligung eines Hülfsgeldes abhalte, und er daher die Weglaſſung der qu. Klauſel verlange.

Der Abgeordnete des Eiſenburger Komitats dagegen hielt die Beybehaltung jener Klauſel nicht allein für nützlich, ſondern auch nothwendig; denn da der Sinn derſelben bald darauf deutlich ausgedruckt wird, ſo könne ſie ſelbſt denjenigen, welche ein Hülfgeld bewilligen wollten, nicht ſchaden; auch ſey kein Grund vorhanden, weshalb ſie den Wünſchen der anders Geſtimmten hinderlich wäre. — Das Hülfgeld betreffend, halte er es für die vorzüglichſte Inſtruktion und Pflicht eines jeden Abgeordneten, dem leidenden Vaterlande und Fürſten zu Hülfe zu kommen, auch könne keine Gerichtsbarkeit dem Botſchafter verbieten, für Bedürfniſſe ein Hülfgeld, welches die öffentliche Wohlfahrt erfordert, zu bewilligen. Da gegenwärtig aber die höchſte Nothwendigkeit vorhanden iſt, ſo erkläre er ſich auch zu deſſen Bewilligung mit der in ſeiner Inſtruktion enthaltnen Maßgabe bereit, daß bey Vertheilung deſſelben auf ſein Komitat, welches durch die feindliche Invaſion hauptſächlich gelitten, Rückſicht genommen werde.

Der Botſchafter des Raaber Komitats fügte ſeiner frühern Meinung noch die Bemerkung hinzu, daß in der königlichen Reſolution das Hülfgeld mit der Kontribution verbunden, und es daher allerdings zu fürchten ſey, daß es in eine beſtändige Laſt ausarten möchte.

Der Neutraer Abgeordnete bezog ſich wiederholt auf die Weglaſſung der in Rede ſtehenden Klauſel, und brachte den Fall in Erinnerung, wo das Theiſſer Komitat wegen Mangel der erforderlichen Inſtruktionen keine Arbeiten in den Gränzfeſtungen geleiſtet habe, weßhalb er die Frage über die Bewilligung des Hülfgeldes ſo lange, bis er mit der nöthigen Inſtruktion verſehen ſeyn würde, zu verſchieben bitte.

Auf dieſe angeführten Bemerkungen hielt der Herr Perſonal es auch für Pflicht, ſeine Meinung zu äußern. Er beſtritt zuvörderſt die Behauptung, daß blos in Kriegszeiten ein Hülfgeld zu bewilligen ſey. Den offenbarſten Gegenbeweis lieferten mehrere Beyſpiele der vorigen Landtage, und jeder gutgeſinnte Bürger wäre ſtreng verpflichtet, dem leidenden Vaterlande zur Hülfe zu kommen. Die Unfälle nach dem Kriege wären zuweilen größer, als bey deſſen Anfang, und wer würde daher beſtreiten, daß nach beendigtem Kriege ein Hülfgeld zu bewilligen ſey? Einige wünſchten zwar die Erörterung der diesfälligen Frage bis

zum Eingange ihrer neuen Instruktionen zu verschieben, allein kein Beyspiel eines Landtags beweise, daß wegen Mangel an Instruktion eines oder des andern die öffentlichen Verhandlungen in Stillstand gerathen wären; denn dieses würde nicht nur der Ordnung der Dinge widerstreiten, sondern auch die Last des kontribuirenden Volks vermehren. — Auch glaube er nicht, daß der Widerspruch Einiger den gemeinschaftlichen Beschluß verhindern dürfe; auf diese Art würde niemals ein Hülfgeld bewilligt werden; da indessen die Pluralität, nach unsern Gesetzen, die gemeinschaftliche Einwilligung ausmache, so könne nach derselben ein Beschluß gefaßt werden, und solchen sich Niemand entziehen. — Mit Unrecht würden diejenigen, welche ihre Bereitwilligkeit zu Subsidien an den Tag gelegt, der Inkonsequenz beschuldigt, von der Nothwendigkeit und dem gesetzlichen Fall überzeugt, erklären sie nur, daß die geforderten Hülfgelder aus den in der Repräsentation angeführten Gründen nicht bewilligt werden können. Solchergestalt verblieben sie bey ihren Grundsätzen, und bewiesen es durch die That, daß sie, wie versprochen, dem Beyspiele ihrer Vorfahren folgten. — Die mit der Kontribution zugleich gewünschte Bewilligung eines Hülfgelds zeige gar nicht an, daß Se. Majestät solches, wie die Kontribution entrichtet haben und der Konstitution schaden wollen; vielmehr sey sie nur dahin zu verstehen, daß nicht die Vermehrung, sondern die Fortsetzung der Kontribution gewünscht wird. Uebrigens überlasse er bey denen von beyden Seiten zur Genüge angeführten Gründen der Stimmenmehrheit die Entscheidung der Frage: „ob die Klausel, so wie er gefordert wird" beyzuhalten oder zu verwerfen ist?

Da die Pluralität sich für die Beybehaltung derselben erklärte, bestand der Herr Personal darauf, auch über die Bewilligung eines Hülfgeldes zu beschließen.

Zu Folge dessen erklärte der Botschafter des Arader Komitats, daß er sowol in Betracht der jetzigen, als vorgewesenen Zeitumstände, und nach den Resolutionen Sr. Majestät sich völlig von der Nothwendigkeit überzeuge, und daher seiner Instruktion zu Folge für Pflicht halte, ein mäßiges, den Gesetzen und Kräften angemessenes und dem 7. Artikel 1771 nicht widerstreitendes Hülfgeld freywillig zu offeriren, über dessen Größe und Beschaffenheit er sich seine Meinung zu äußern dem gehörigen Zeitpunkt vorbehalte.

Der andre Abgeordnete des Heveser Komitats machte zuvör-

derst auf die Verschiedenheit des im ersten Punkt der königlichen Propositionen geforderten, und eines freywilligen, der Konstitution und den Gesetzen nicht widerstreitenden, Hülfgeldes aufmerksam, und erklärte sodann, daß er auf Ersteres, seiner Instruktion nach, nicht eingehen könne, in Rücksicht des Letztern aber von seinen Kommittenten sich zwar eine nachträgliche Instruktion zu erbitten wünsche, von der Behauptung des Hrn. Personals aber, „daß dieserhalb die Landtagsverhandlungen nicht verschoben werden könnten, überzeugt, er den Paragraph seiner General-Instruktion, der ihm über einen gesetzlichen Gegenstand die Eingehung eines Traktats mit den Ständen und Orden nicht verbiete, zur Richtschnur nehme, und, indem er es für die vorzüglichste Pflicht halte, dem Könige und Vaterlande im Nothfall zur Hülfe zu kommen, erkläre, daß er seiner Seits der Bewilligung eines Hülfgeldes nicht zuwider sey.

Der Szabolter Komitats-Botschafter stimmte zwar jener Behauptung, daß die Bewilligung der Subsidien eine gesetzliche Verpflichtung sey, nicht bey; da indessen aber seit dem Jahr 1715 jedes, außer der persönlichen Insurrektion, geleistete Hülfgeld nur allein aus treuem Eifer dargebracht ist, so habe er im Betracht der wichtigen, darüber angeführten, Gründe lediglich das Eine zu bemerken, ob nicht, wenn wir unserm gnädigsten und für die Konstitution so sehr besorgten Fürsten aus Ergebenheit und Treue das schuldige Hülfgeld nicht bewilligen, dadurch unsre Feinde veranlaßt werden könnten, Sr. Majestät väterliches Herz von uns abzuwenden?

Gegen den vom Szabolter Botschafter aufgestellten Grundsatz bemerkte der Hr. Personal: „er wäre nicht der Meinung, daß die Verpflichtung im Fall der Noth Hülfgelder zu bewilligen nach dem Jahr 1715 aufgehört habe, und wenn es auch nicht zu leugnen, daß allerdings nach dem Jahr 1715, ohne gesetzliche Verpflichtung, eine Insurrektion nach den Porten gestellt worden, so sey er doch innig überzeugt, daß dem Reichsbewohner die gleiche Verpflichtung in Rücksicht der Hülfgelder geblieben.

Der Botschafter des Krasser Komitats äußerte zuvörderst wegen Beybehaltung der in Rede stehenden Klausel seine Meinung, und bemerkte in der Sache selbst: „das von Sr. Majestät gewünschte Hülfgeld hätte nicht die Eigenschaft eines gesetzlichen Hülfgeldes, und könne daher, ohne Nachtheil der Konstitution, zwar nicht bewilligt werden; da aber nach Ausweis des Uladislas-

schen Dekrets Art. 1. 1715. 8. und 1790. 19. die Bewilligung
Hülfgelder einen Gegenstand der landtäglichen Verhandlu
ausmachen, die Gesetze und Akten des im Jahr 1807 abg
nen Landtages auch beweisen, daß nicht blos in Kriegs- so
auch in Friedenszeiten Subsidien offerirt sind, so glaub' e
der Landtag, der Konstitution unbeschadet, sobald er vo
Nothwendigkeit überzeugt wird, zur Bewilligung der Hülf
völlig berechtigt ist. Die Nothwendigkeit betreffend überzeu
sich in Rücksicht des Umstandes, daß beynahe zwanzig Jahre
durch beynahe ununterbrochen nicht sehr glückliche und mit g
Kosten verbundene Kriege geführt sind, von der Erschöpfun
Schatzes, und wenn er endlich erwäge, daß Se. Majestät,
Noth, kein Hülfgeld fordern werden, so bliebe ihm darüber
ter kein Zweifel übrig. Deshalb und weil die Legalität de
dem Landtage zu bewilligenden Subsidien erwiesen sey, erkl
sich, seiner Instruktion gemäß, zur Offerirung eines Hülfg
bereit, sobald es nur mit der Konstitution stimme und, in der S
die Kräfte des Reichs nicht übersteige.

Der Abgeordnete des Abaujwarer Komitats trug in
seine Meinung folgendergestalt vor: „Die erste Verpflichtun
hungarischen Adels habe sich auf die militairische Vertheidi
des Reichs bezogen, und das Hülfgeld sey in Geld und Ge
zuförderst in Kriegs- dann auch in Friedenszeiten abgetr
allein in jenen Zeitumständen, wo der Feind einen Theil des
inne hatte, der Friede ungewiß war, oder innere Unruhen he
ten, wären unsre Vorfahren, aus verschiednen Rücksichten
Subsidien bewogen worden. Gegen die, welche anderwei
willigt wurden, habe man in den nächstgefolgten Landtage
zu sichern gesucht, so wie unter dem Könige Mathias durc
1. Dekret Uladislaus Art. 1. festgesetzt ist, „daß wir fe
keine Neuerungen, wie weiland König Math
gegen die alten Freyheiten einführen würd
und die Beyspiele dieser Landtage beweisen für den jetzige
nichts. — Uebrigens sey ehemals unter dem Namen Hülfgeld
selbst oft die Kontribution verstanden, und da diese nicht fe
stimmt war, nach Willkür und Erfordern der Nothwendigkei
verschiedne Art, und nicht selten Beyde zugleich bewilligt.
aber wären sie ihrer Natur nach gänzlich verschieden, bei
nach Vorschrift des 19. Artikels 1791 einen Gegenstand der
tagsverhandlungen, und pflegten in außerordentlichen Fälle

begannen die Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande. Die ersten bestanden von schwedischer Seite größtentheils in der Wegnahme der nach Norwegen bestimmten Kornschiffe, von dänischer in der Aufbringung vieler reichen Prisen im Sunde und im Kattegat; eigentliche Gefechte erfolgten selten, indessen kam es am 2. September, noch vor dem Ausbruch des Kriegs, zu einem Treffen zwischen einer Division dänischer Kanonenböte unter Kommandeur-Kapitän Jessen und der Bedeckung einer schwedischen Konvoi im Oeresunde; bald darauf zu einem andern zwischen einer schwedischen Fregatte und der Jütischen Ruderflotte, und am 5. u. 8. Oct. wieder zu Gefechten bey Helsingör; auch an der norwegischen Küste fielen einige Feindseligkeiten, jedoch mit geringem Verlust beyderseits, vor. An der Schoonischen Küste wurden Batterien aufgeworfen, und die von dem schwedischen Kronprinzen zurückgelassene Armee war zum Theil dort, zum Theil an der norwegischen Gränze versammelt, ohne indessen activ zu werden; am 7. Oct. fielen einige Scharmützel an der Gränze vor, doch machte die norwegische Armee keinen förmlichen Angriff auf Schweden, und eine Demonstration gegen Seeland von Landskrona aus in der Mitte des Januars scheint blos zufällig gewesen zu seyn, da der Friede damals schon abgeschlossen war, und unmittelbar darauf bekannt gemacht wurde. Dagegen wirkte das dänische Auxiliarkorps seit dem Auf[illegible] des Waffenstillstands in Verbindung mit den Truppen [illegible]zen von Eckmühl gegen die alliirte Armee unter Ge[illegible]allmoden. Es hatte schon früher Lübeck besetzt, [illegible]r nach den wiederholten Aeußerungen des Kaisers [illegible]oleon bestimmt, zugleich mit seiner Armee in Berlin [illegible]treffen; es ist aber bekannt, wie sehr der Erfolg die [illegible]es Monarchen täuschte.

[illegible]8. Aug. rückte der Prinz von Eckmühl gegen Lauen[illegible]und nahm diese Stadt ein; das dänische Hauptquar[illegible]nach Möllen verlegt, und bald darauf drangen die

gen. Vergeblich wird man hierauf erwiedern, daß die vierzig Landmänner, die im großen Rathe sitzen und stimmen dürfen, hinreichend aussprechen können, was von den Landschaften gewünscht werde. Es ist bekannt genug, daß der bloße Vorschlag zu diesen Rathsstellen, welcher dem Lande und den kleinen Städten vergönnt wird, die Gewählten mehr der Hauptstadt als der Landschaft verbinde, und der Umstand, daß die Vorschläge nicht etwa von einer Versammlung von Landeigenthümern, sondern lediglich von Vorgesetzten und Beamten herrührt, die, weil sie für ihre Stellen nur allein der Stadt dankbar zu seyn erachtet werden, *) auch nicht geeignet sind, die Wünsche des Landes mit Nachdruck vorzutragen, wenn dieselben von den Wünschen der Hauptstadt abweichen, **) — dieser Umstand ist Ursache gewesen, daß das Dekret vom 16. Jenner 1814, weit entfernt, die Landleute mit Dank gegen die Regierung zu erfüllen, sie häufig von ihr abgewandt hat.

Aber der Bauer soll überhaupt nicht regieren, ist oft und allgemein in Bern gesagt worden. Jedennoch sind es gerade die blühendsten und kräftigsten Staaten, in denen das Volk politische Rechte genießt. In den demokratischen Urkantonen hat die große Ausdehnung dieser Rechte Jahrhunderte durch ohne Zerrüttung des Gemeinwesens stattgehabt. Während der Dauer der Mediation-Regierung hat ebenfalls in den ehemals aristokratischen Kantonen ein zu wenig beschränktes

*) Durch Vorschlag der Amtsvorgesetzten wurden auch die Statthalter Fischer und Bozzet nach einer dem Volk zu Stteig gegebenen Mahlzeit zu Mitgliedern des großen Raths befördert, beydes Männer, über die im Oberlande nur eine Stimme des Hasses und der Verachtung gehört wird.

**) Die Obramtmänner erwählen nämlich fast alle Vorgesetzten auf der Landschaft, die Amtsrichter, Statthalter, Obmänner, Weibel u. s. w.

Wahlrecht des Volks keine für das Gemeinwohl verderblichen Folgen herbeygeführt. Freywillig haben die Hauptstädte Zürich, Basel, Schaffhausen und Luzern auf ihre vormaligen Vorrechte verzichtet, und den Landschaften ein unmittelbares Wahlrecht zu den Rathsstellen gern vergönnt. Ist denn, fragen oft ehrenwerthe Landleute, ist der bern'sche Landmann schlechter als der zürichersche oder der luzern'sche? Mit welchem Rechte werden wir herabgewürdigt? Es sind aber nur Ehrgeizige, welche so sprechen!

Wenn jedoch bey den Bernern der Hauptstadt der Ehrgeiz eine Quelle großer Tugenden gewesen ist, warum sollte bey den Landleuten und bey den Bewohnern der Landstädte dieser nämliche Ehrgeiz nur eine Quelle von Lastern oder ihre Folge seyn? Bewahre der Himmel die Berner, daß sie die Quelle des Ehrgeizes im Herzen ihres Volks nicht vertrocknen! Von der so rühmlichen Ehrbegierde ist der Ehrgeiz nur dem Grade nach verschieden, und ein Volk ohne Ehrbegierde, ohne Ehrgeiz, kann dem Regenten, der es erzogen hat, zu — keinem Ruhm gereichen.

Wohl wird das Volk hin und wieder Mißbrauch von seinem Wahlrecht machen. Wo ist etwas Gutes auf dieser mangelhaften Erde, das nie zum Bösen mißbraucht worden wäre? Aber wenn auf dem Land der Besitz eines Grundeigenthums, in den Städten das Grundeigenthum oder ein unabhängiger Beruf zum Beding des Stimmrechts gemacht ist, so wird das ehrenwerthe Volk wählen, und nicht der ehrenlose Pöbel, und Mißbräuche, d. h. Wahlen von unwissenden oder schlechten Stellvertretern, werden selten vorfallen; und Mißbräuche in den Regentenwahlen, haben die etwa — in vorigen Zeiten — nie in der Hauptstadt stattgefunden, als das Wahlrecht zur Regierung des Landes ausschließlich von den begünstigten Geschlechtern ohne das geringste Zuthun des Landes und der Landstädte ausgeübt wurde? Von diesen Mißbräuchen wird jeder Berner gern schweigen.

Uebrigens ist es auch nicht ohne Beyspiel in der vaterländischen Geschichte, daß die Wünsche der Landschaften und Landstädte über wichtige öffentliche Angelegenheiten von ihren unmittelbar gewählten Boten übernommen worden sind. Der ehrliche und der Stadt Bern aufrichtig ergebene Lauffer erzählt im zehnten Theil seiner Schweizergeschichte im 4ten und 5ten Buch weitläufig, wie die ehmalige Obrigkeit über die Verträge mit Frankreich und Savoyen die Boten der Landschaft und der Landstädte zu Rath gezogen habe; und es verlautet nirgends, daß diese Boten, die sich sehr freymüthig gegen die Regierung äußerten, durch ihre (der Regierung) Beamten, oder durch sie selbst gewählt worden seyen.

Im Oberlande ist der Einmarsch fremder Truppen (im Christmonat 1813) von Verläumdern oder von leidenschaftlichen Feinden der Hauptstadt ehrgeizigen Bernern beygerechnet worden, und in der That, einzelne Männer von Bern haben durch ihre öffentlichen Reden und durch ihre öffentlichen Schritte diesen Vorwurf unglücklicherweise auf ihre Vaterstadt herbeygezogen. Unbefangene Beurtheiler haben das Uebertriebene solcher Anschuldigungen leicht eingesehen, und nie einer ganzen Klasse ehrwürdiger, um die alte Republik hochverdienter, Männer zur Last gelegt, was nur einzelne Hitzköpfe von beschränktem Verstande, oder gute Köpfe mit beschränktem Beutel, zu unvorsichtigen oder strafbaren Handlungen verleiten konnte. Aber ein solcher Verdacht musste bey dem Landmann, dem es nicht gegeben war, mit Kenntniß der damals obwaltenden Verhältnisse zu den alliirten Mächten über den Einmarsch ihrer Armeen in die Schweiz zu urtheilen — ein solcher Verdacht musste auf dem Lande Wurzel fassen, und hier und da durch Zeichen der Unzufriedenheit sich äußern.

Es erfolgten bald die Ansprachen der Regierung auf die Kantone Waadt und Aargau. Allgemein war auf dem Land der Wunsch, daß diese von dem Kanton Bern abgerissenen

Theile sich wieder demselben anschließen möchten. Die Idee von Centralisirung der ganzen Schweiz (wobey es denn freylich vollkommen gleichgültig für die gemeine Wohlfahrt wäre, ob dieser oder jener Kanton ein größeres oder kleineres Gebiet besäße), diese Idee ist dem schlichten Verstande des Landmanns zu hoch, und in bösem Geruch wegen den verunglückten Einheitversuchen der helvetischen Regierung, und es war vielmehr die eigennützige Hoffnung auf Verminderung der Abgaben nach Wiedervereinigung der Waadt und des Aargaus, das einfache Reizmittel, durch das jener Wunsch sich emporhob. Dabey äußerte sich jedoch bereits auch hier und da die Furcht: es möchte die Regierung, um die herrschsüchtigen Bürger in den waadtländischen und aargauischen Städten im Zwange zu halten, eine größere Militärmacht aufstellen müssen, und es dürften in der Hauptstadt, zu Befriedigung gutgesinnter, aber armer, Kampfhelden gegen die Mediation, die Aufstellung so vieler Bedienungen nöthig seyn, daß dadurch nach erfolgter Wiedervereinigung für eine lange Zeit die Verminderung der Abgaben aufgeschoben bleiben dürfte!

Die Protestationen der Regierungen von Waadt und Aargau erfolgten, und je mehr und mehr ergab sich, daß in der Minne die Wiedervereinigung nicht erfolgen konnte. Die Ansprachen der alten Kantone, und die Protestationen der neu entstandenen, wurden das Signal der vaterländischen Verwürfniß. Wer sein Vaterland auch nur mit einer Faser seines Herzens liebte, dem graute vor dem drohenden Bürgerkrieg und vor gewaltsamer Einmischung der Fremden. Daß die Schweiz einig werde, das sey jetzt die Hauptsache, meinten viele Landleute; daß der Kanton Bern größer werde, sey nur eine Nebensache. Wenn die Ansprachen der Hauptstadt Schuld werden an dem Bürgerkrieg, wenn sie die Unterjochung des gemeinsamen Vaterlands durch Fremde zur Folge haben könnten, so müsse auf die Ansprachen Verzicht geleistet werden. Ohnehin werde die Wiedervereinigung

mehr zu Gunsten der Bürgerschaft von Bern, als der Landschaften und der Landstädte gesucht u. s. w.

Aber die Rüstungen der Hauptstadt dauerten fort; es werde die Wiedervereinigung des Aargaues mit Waffengewalt versucht werden, hieß es auf dem Lande. Einem angesehenen Landmann von Wilderswyl wurde ein Offiziersbrevet ertheilt; er weigerte sich, es anzunehmen, weil er erst zu wissen wünschte: gegen wen, ob gegen Fremde oder Schweizer er fechten sollte? Seine Antwort wurde, wie es sich denken läßt, mißbilligt von obrigkeitlichen Behörden, gebilligt, wie natürlich, von unzufriedenen Landleuten, und bald allgemein bekannt.

Die Proklamation des bernischen Kriegsraths vom August 1814, die unmittelbar auf die Organisation-Dekrete der Reserve folgte, die Einrichtung von freywilligen Korps anordnete, und deutlich genug die nahe Gefahr des Bürgerkriegs wegen den Ansprachen der Hauptstadt ahnen ließ, brachte Alles in Bewegung. Wäre die Einschreibung auf die Listen der Freywilligen wirklich zwanglos vor sich gegangen, so hätte sie als ein Mittel, die Stimmung des Volks zu erforschen, vielleicht glückliche Folgen gehabt; die Art aber, wie diese Verordnung von den Beamten des Amts ausgeführt werden wollte, empörte auch die Mäßigen.

Es ist hier der Ort, freymüthig die Beamten des Oberlands zu beurtheilen, die den Anlaß zum Ausbruch des Unwillens des Volks und des Pöbels gegeben haben, und gegen die auch sein Haß gerichtet war. Ernst, Muth, Festigkeit, Gerechtigkeit, nur nicht in Beurtheilung politischer Meinungen, Härte und Strenge scheinen die Hauptzüge des Charakters des Hrn. Oberamtmanns zu seyn; ohne Zweifel gutentheils Eigenschaften, die in der Person eines Beamten der Obrigkeit die sicherste Gewährleistung ihres Ansehens geben, aber unter diesen Umständen und in dieser Zeit unmöglich die Gährung des Volks heben konnten, die aus den oben angegebnen

Der Bihárer Komitats-Bothschafter bemerkte zwar, daß er in Gemäßheit seiner Instruktion weder einen Beytrag bewilligen, noch den Finanzplan annehmen könne, zur zeitigen Erhaltung der erbetenen Auskunft wegen des jetzt in Rede stehenden Beytrags aber keine Hoffnung vorhanden sey; er folge daher seiner Ueberzeugung, und da er die Nothwendigkeit sowol aus den vergangnen Zeitumständen, als aus dem Bericht der Deputation und der wiederholten Erklärung Sr. Majestät einsehe, stimme er der Meinung derjenigen bey, welche ein gesetzliches und den Kräften anpassendes Hülfgeld verabreichen wollen.

Der Abgeordnete des Tsanader Komitats, welcher nach seiner Instruktion der Wahrheit zu folgen angewiesen war, glaubte sowol deshalb, als weil er von der Nothwendigkeit überzeugt war, einem gesetzlichen und die Kräfte nicht übersteigenden Hülfgelde nicht zuwider seyn zu müssen; hielt auch die spezielle Nachweisung der Bedürfnisse für unnöthig, da die Gesetze keine Verpflichtung dazu enthielten, und leicht die Folge entstehen könnte, daß die nachzuweisenden Bedürfnisse durchaus gedeckt werden müßten, und wir selbst, indem wir eine stehende Kontribution zu vermeiden suchten, sie genehmigten.

Der Botschafter des Syrmer Komitats war der Meinung, man müsse hier nicht untersuchen, was nach strengem Recht, sondern was nach den Umständen zu beschließen sey? In Betracht der letztern wäre aber nicht das geforderte, sondern ein freyes und den Kräften angemessenes Hülfgeld zu verabreichen.

Der Marmoroser Botschafter trat nach dem Inhalt seiner Instruktion der Stimmenmehrheit bey, und offerirte freywillig einen gesetzlichen Beytrag.

Der Abgeordnete der Stadt Ofen behauptete, daß ein Hülfgeld niemals der Konstitution geschadet habe, und gab dafür seine Stimme. Eben so erklärte sich der Botschafter der Stadt Kaschau dazu bereit, und wünschte blos, daß man bey dessen Vertheilung auf seine größtentheils arme Klasse der Mitbürger Rücksicht nehmen möchte.

Aus den Anmerkungen des Protonotarius und der eigenen Beobachtung hatte demnächst der Herr Personal entnommen, daß die Mehrheit für ein freyes, den Kräften angemessenes, Hülfgeld, wie solches in ähnlichen Fällen bewilligt worden sey, und hielt schon jede weitere Erörterung darüber für überflüssig.

Indessen bemerkte noch der erste Botschafter des Croatischen

Reichs, indem er Alles, was in der Sache selbst von beyden Seiten angeführt war, mit Stillschweigen überging, daß er nach dem Inhalt seiner Instruktion der Stimmenmehrheit beytreten müsse, diese auch durch den Hrn. Personal als vorhanden darüber, wie ein den Gesetzen nicht zuwiderlaufendes Hülfgeld zu bewilligen, ausgesprochen sey, er mithin zwar das in der königlichen Resolution geforderte Hülfgeld, der Konstitution unbeschadet, nicht offeriren, jedoch demselben in einer andern Form nicht entgegen seyn wolle; übrigens aber bey seiner im Tagebuch bereits vermerkten Aeußerung, daß bey dessen Vertheilung auf seine Kommittenten, welche durch Kriegs-Unfälle und durch die Folgen des letzten Wiener Friedens viel gelitten, billige Rücksicht genommen werden möchte, verbleiben müsse.

Endlich erklärte der Botschafter des Barscher Komitats, daß er zwar auch der Stimmenmehrheit der Komitats-Botschafter nicht widerspreche, jedoch dafür halte, daß die von den Kapitular- und städtischen Abgeordneten gegebenen Stimmen eine verschiedene Rücksicht, als die der Komitats-Botschafter nöthig machten. Denn die Kommittenten der Kapitel wären durch die Lasten der vergangnen Jahre nicht so sehr, wie der ärmere Adel, der beynahe alle seine Erbbesitzungen hätte verkaufen müssen, gedrückt, und die Abgesandten der dem Könige zugehörigen Städte würden, wenn sie ihrerseits Sr. Majestät etwas bewilligten, von der königlichen Kammer dieserhalb nicht verantwortlich gemacht werden, wohl aber die Komitats-Abgeordneten, welche die Gränzen ihrer Instruktion nicht überschreiten dürften. Uebrigens hätten jederzeit die Stimmen der Komitats-Abgeordneten gegen die der Kapitel und Städte den Vorzug behauptet, daß nach Ausweis des 17. Artikels 1556 wegen mangelnder Instruktion die Komitate von den geforderten Arbeiten befreyt gewesen, in dieser Rücksicht aber der Kapitel und Städte daselbst keine Erwähnung geschehen sey. Obgleich er nun einem Hülfgeld andrer Art, als dem geforderten, weil es durch die Mehrheit bewilligt worden, nicht entgegen wäre, so verlange er doch, im Tagebuch zu vermerken, daß es gegen seine Meinung offerirt sey. — Diesem Gesuche folgten hierauf die Botschafter mehrerer Komitate.

Der Botschafter des Neograder Komitats wünschte, nachdem er dieses erfahren, gegenseitig, daß seine und die Meinung derjenigen, welche aus wichtigen Gründen für die Bewilligung eines Beytrages gestimmt, gleichfalls vermerkt werde, damit die Nachwelt erfahre, daß er der Erste gewesen, welcher, von der Nothwendigkeit überzeugt, dazu bereit gewesen. — Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bihárer Komitats-Bothschafter bemerkte zwar, daß er in Gemäßheit seiner Instruktion weder einen Beytrag bewilligen, noch den Finanzplan annehmen könne, zur zeitigen Erhaltung der erbetenen Auskunft wegen des jetzt in Rede stehenden Beytrags aber keine Hoffnung vorhanden sey; er folge daher seiner Ueberzeugung, und da er die Nothwendigkeit sowol aus den vergangnen Zeitumständen, als aus dem Bericht der Deputation und der wiederholten Erklärung Sr. Majestät einsehe, stimme er der Meinung derjenigen bey, welche ein gesetzliches und den Kräften anpassendes Hülfgeld verabreichen wollen.

Der Abgeordnete des Tsanader Komitats, welcher nach seiner Instruktion der Wahrheit zu folgen angewiesen war, glaubte sowol deshalb, als weil er von der Nothwendigkeit überzeugt war, einem gesetzlichen und die Kräfte nicht übersteigenden Hülfgelde nicht zuwider seyn zu müssen; hielt auch die spezielle Nachweisung der Bedürfnisse für unnöthig, da die Gesetze keine Verpflichtung dazu enthielten, und leicht die Folge entstehen könnte, daß die nachzuweisenden Bedürfnisse durchaus gedeckt werden müssten, und wir selbst, indem wir eine stehende Kontribution zu vermeiden suchten, sie genehmigten.

Der Botschafter des Syrmer Komitats war der Meinung, man müsse hier nicht untersuchen, was nach strengem Recht, sondern was nach den Umständen zu beschließen sey? In Betracht der letztern wäre aber nicht das geforderte, sondern ein freyes und den Kräften angemessenes Hülfgeld zu verabreichen.

Der Marmoroser Botschafter trat nach dem Inhalt seiner Instruktion der Stimmenmehrheit bey, und offerirte freywillig einen gesetzlichen Beytrag.

Der Abgeordnete der Stadt Ofen behauptete, daß ein Hülfgeld niemals der Konstitution geschadet habe, und gab dafür seine Stimme. Eben so erklärte sich der Botschafter der Stadt Kaschau dazu bereit, und wünschte blos, daß man bey dessen Vertheilung auf seine größtentheils arme Klasse der Mitbürger Rücksicht nehmen möchte.

Aus den Anmerkungen des Protonotarius und der eigenen Beobachtung hatte demnächst der Herr Personal entnommen, daß die Mehrheit für ein freyes, den Kräften angemessenes, Hülfgeld, wie solches in ähnlichen Fällen bewilligt worden sey, und hielt schon jede weitere Erörterung darüber für überflüssig.

Indessen bemerkte noch der erste Botschafter des Croatischen

Reichs, indem er Alles, was in der Sache selbst von beyden Seiten angeführt war, mit Stillschweigen überging, daß er nach dem Inhalt seiner Instruktion der Stimmenmehrheit beytreten müsse, diese auch durch den Hrn. Personal als vorhanden darüber, wie ein den Gesetzen nicht zuwiderlaufendes Hülfgeld zu bewilligen, ausgesprochen sey, er mithin zwar das in der königlichen Resolution geforderte Hülfgeld, der Konstitution unbeschadet, nicht offeriren, jedoch demselben in einer andern Form nicht entgegen seyn wolle; übrigens aber bey seiner im Tagebuch bereits vermerkten Aeußerung, daß bey dessen Vertheilung auf seine Kommittenten, welche durch Kriegs-Unfälle und durch die Folgen des letzten Wiener Friedens viel gelitten, billige Rücksicht genommen werden möchte, verbleiben müsse.

Endlich erklärte der Botschafter des Barscher Komitats, daß er zwar auch der Stimmenmehrheit der Komitats-Botschafter nicht widerspreche, jedoch dafür halte, daß die von den Kapitular- und städtischen Abgeordneten gegebenen Stimmen eine verschiedene Rücksicht, als die der Komitats-Botschafter nöthig machten. Denn die Kommittenten der Kapitel wären durch die Lasten der vergangnen Jahre nicht so sehr, wie der ärmere Adel, der beynahe alle seine Erbbesitzungen hätte verkaufen müssen, gedrückt, und die Abgesandten der dem Könige zugehörigen Städte würden, wenn sie ihrerseits Sr. Majestät etwas bewilligten, von der königlichen Kammer dieserhalb nicht verantwortlich gemacht werden, wohl aber die Komitats-Abgeordneten, welche die Gränzen ihrer Instruktion nicht überschreiten dürften. Uebrigens hätten jederzeit die Stimmen der Komitats-Abgeordneten gegen die der Kapitel und Städte den Vorzug behauptet, daß nach Ausweis des 17. Artikels 1556 wegen mangelnder Instruktion die Komitate von den geforderten Arbeiten befreyt gewesen, in dieser Rücksicht aber der Kapitel und Städte daselbst keine Erwähnung geschehen sey. Obgleich er nun einem Hülfgeld andrer Art, als dem geforderten, weil es durch die Mehrheit bewilligt worden, nicht entgegen wäre, so verlange er doch, im Tagebuch zu vermerken, daß es gegen seine Meinung offerirt sey. — Diesem Gesuche folgten hierauf die Botschafter mehrerer Komitate.

Der Botschafter des Neograder Komitats wünschte, nachdem er dieses erfahren, gegenseitig, daß seine und die Meinung derjenigen, welche aus wichtigen Gründen für die Bewilligung eines Beytrages gestimmt, gleichfalls vermerkt werde, damit die Nachwelt erfahre, daß er der Erste gewesen, welcher, von der Nothwendigkeit überzeugt, dazu bereit gewesen. — Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die Unruhen im bernischen Oberlande im Sommer 1814.

An den Herausgeber der Europäischen Annalen.

Ich verweilte auf meiner Reise nach Italien mehrere Wochen in der Schweiz, um die Verhältnisse dieses Landes zu beobachten, die der Ausländer, wenn er anders nicht zum Erstenmal und als Neuling dahin gekommen ist, unbefangener als der, in die jetzigen Wirren verwickelte, Eingeborne ins Auge zu fassen, und darum auch richtiger zu beurtheilen, im Fall seyn dürfte. Ich habe Vieles gesammelt, und denke das Gesammelte, während meines Aufenthalts in Mailand, zu ordnen. So schlimm auch die Außenseite in diesem Augenblicke in der That erscheint, so nähre ich jedoch die zuversichtliche Hoffnung, die Entwicklung der Schicksale des achtungswerthen Volks werde für dasselbe wohlthätig und seinen Freunden erwünscht seyn. Neben vielen Verkehrtheiten Einzelner fand ich den Geist der Masse in gutem Sinn vorherrschend; das Hochgefühl der Nation wird obsiegen. Darüber theile ich Ihnen hoffentlich bald Umständlicheres mit; was ich Ihnen inzwischen heute sende, ist eine merkwürdige Darstellung der neuesten Vorgänge im Bernischen Oberlande. Ihr Verfasser blieb mir, leider! ganz unbekannt; ich verdanke die Mittheilung derselben meinem alten Freund, dem Rathsherrn von ******, den ich unverändert so brav und so edel wiederfand, wie ich ihn, während meines ersten Aufenthalts in Bern, vor achtzehn Jahren kennen lernte. Sein Zeugniß hat mir die Wahrheit der Schilderung bekräftigt, die in dem mitfolgenden Aufsatz — welcher übrigens

den

den Stempel der Wahrheit an der Stirne trägt — enthalten ist. Mein Freund und mit ihm viele treffliche Berner, in deren Umgang ich theils wiederholt, und theils zum Erstenmal, glückliche Stunden verlebte, beklagen mit tiefem Schmerz die Mißgriffe und die Verirrungen derjenigen ihrer Mitbürger, auf deren Rechnung freylich die meisten Handlungen der Regierung seit Ende des verflossenen Jahres gebracht werden müssen.

Bern, 10. November 1814.

v. L.

Die tumultuarischen Auftritte in mehrern Gemeinden des Oberamts Interlacken, die fühlbare Spannung und Unruhe in einigen andern, haben die Aufmerksamkeit und Sorge aller Freunde des Vaterlands um so mehr erregt, als diese Gemeinden, von lange her, den Ruf der Anhänglichkeit an die Regierung der Hauptstadt genoß, als seit Jahrhunderten keine bewaffnete Macht zur Aufrechthaltung der Ordnung in diesen Thälern erschienen war. Die Zeiten des Unbestandes, in denen wir seit 1798 leben; die Zeiten der Erschlaffung gesetzlicher Bande, die, mehr oder weniger, immer auf den Sturz einer jeden Landesverfassung folgen, könnten schon diese Auftritte erklären, wenn sie unter einem unruhigen, reizbaren Volke stattgefunden, wenn nur der niedere Pöbel, der nichts zu verlieren hat, und bey jeder Veränderung ungestraft die Raubgier zu befriedigen hofft, daran Theil genommen hätte. Aber der Oberländer in den empörten Gemeinden ist bis dahin immer gleichgültig für politische Rechte, immer ruhig, oder doch nur zu Gunsten der Hauptstadt unruhig gewesen. Auch jetzt, wie immer, hat nur der niedrige Pöbel Mord und Raubplane gehegt, aber wohlhabende, zum Theil im Lande beliebte Männer, die in ruhigen Zeiten für unbescholten und für die klügsten galten, haben Theil an

der Unzufriedenheit und sogar Theil an der Empörung genommen. Es lohnet sich der Mühe, den Ursachen dieser Erscheinung nachzuforschen. Der Verfasser dieser Darstellung, ein Freund seines Vaterlands, ein Verehrer gesetzlicher Ordnung und Feind aller Revolutionen, übrigens ganz unabhängiger und ruhiger Beobachter, darf von der kleinen Denkschrift sagen, er habe sie verfaßt ohne Haß oder Vorliebe, deren Ursachen ihm fremd sind.

Stimmung des Volks. Ursachen der Empörung.

Wenn von der Stimmung des Volks gesprochen werden muß, so versteht es sich, daß unter diesem Volk weder der Arme verstanden wird, der bald übermüthig bald kriechend ist, heute Almosen bettelt und morgen zu plündern droht; unter dem Volk, von dessen Stimmung gesprochen werden soll, wird auch nicht der gezählt, der lüstern ist nach Aemtern oder nach dem Bürger-Rechte der Hauptstadt, nicht der, der ein Amt zu verlieren fürchtet, hart ist gegen die Niedrigen, und so demüthig gegen die Großen, daß er ihnen nie zu widersprechen wagt; sondern der Mann wird zu dem Volk gezählt, der kein Amt sucht, nicht hervortritt, um zu schmeicheln, ruhig zu Hause auf dem eignen Lande sich nährt, der zwischen den erhitzten Parteyen in der Mitte steht, und Einsicht genug hat, zu wissen, wo das Zuviel in jeder liegt. Diese Männer machen das Volk aus, auf dessen Stimmung billig eine vorzügliche Rücksicht genommen werden sollte.

Aber so nöthig es ist, diese Volksstimmung zu kennen, so schwierig wird ihre Kenntniß im Oberlande. Wohl keinem Völkchen steht die Gabe der Schmeicheley und der Verstellung besser zu Diensten, und in keinen Zeiten wird diese Gabe so sehr geübt, als in Zeiten bürgerlicher Parteyung, wo jede freymüthige Aeußerung, die gegen herrschende Meinungen anstößt, die keiner Uebertreibung fröhnt, dem Sprecher einen Parteynamen und sogar Verfolgung zuzieht.

Die Mißstimmung des Volks hat, wie gewöhnlich, eine frühere Ursache, als die Verfügungen der Regierung, welche unmittelbar der Empörung vorangingen. In der Revolution von 1798, in dem Geist der Unruhe, in den falschen Begriffen von Freyheit, die aus ihr hervorgingen, wird noch lange eine unreine Quelle von Volksmißstimmung liegen. Jeder Sturz einer bestehenden, auch noch so verhaßten Regierung hat die weitgreifende und verderbliche Folge, den Glauben an die Festigkeit und Heiligkeit des obrigkeitlichen Ansehens überhaupt bey dem Volk zu schwächen, und die große Zahl derer, die aus Eigennutz oder Ueberzeugung der Nothwendigkeit der gestürzten Regierung anhingen, wird feindlich gegen die durch ihren Sturz sich erhebende gestimmt. Die Anwendung dieser Wahrheiten auf den Sturz der durch die Mediation vom Jahr 1803 im Kanton Bern aufgestellten Regierung ergiebt sich von selbst. Eine große Zahl guter Bürger, die dieser Regierung treu ergeben waren, hatte mit Wehmuth ihre Auflösung in Zeiten gemeinsamer schweizerischer Noth, mit dem lebendigsten Unwillen die Art gesehen, wie viele Mitbürger ihr lohnten. Wie hätte bey verständigen Landleuten eine andre Empfindung Platz haben können? Sie, diese mediationmäßige Regierung war auch nicht unter der geringsten Einwirkung fremder Gewalt gewählt worden; das Volk, selbst das unbemittelte, dem laut der gestürzten Verfassung ein Stimmrecht bey den Wahlen zukam, hatte dieses Wahlrecht überhaupt nicht mißbraucht, vielmehr war seine Wahl meistens auf unbescholtene Landleute, oder noch häufiger auf Bürger der Hauptstadt gefallen. Das Volk hatte sich also der Ausübung politischer Rechte nicht unwürdig gezeigt, und wenn nun nach zehnjährigem gesetzmäßigem Genuß ihm plötzlich diese Rechte genommen werden; wenn es, ohne zu wissen, womit es diese Strafe verdient, für unfähig erklärt wird, sie ferner auszuüben, wenn es das Dekret vom Hornung 1798, und das Dekret vom 16. Jenner 1814 zu Ge-

sichte bekommt, von denen jenes ihm das Wahlrecht gibt, dieses hingegen es auf ein Vorschlagrecht einschränkt; wenn jenes seine Zustimmung zu einer neuen Konstitution als Bedingung annahm, dieses schlechtweg bis auf unbedeutende Abänderungen die alte Konstitution als bindend vorauszusetzen scheint; sollten schon diese Umstände nicht eine Mißstimmung bey dem Landvolk entschuldigen, bey dem Landvolk, das von Landleuten andrer Kantone umringt ist, oder vielfältig mit ihnen in Berührung kommt, die ihm aus Eifersucht oder Rache gegen Bern, oder auch in erlaubtem Selbstgefühl, den Genuß größerer Rechte und Freyheiten oft genug vorspiegeln werden! *)

Wohl geben verständige Landleute des Oberlandes gern zu, daß der Stadt ein Uebergewicht über die Landschaft gebührt; aber die Nothwendigkeit, daß den Landschaften durchaus keine Stimme bey Berathung vaterländischer Angelegenheiten gegeben werden könne, wird vermögenden und hankenden Landleuten durchaus nie einleuchtend gemacht werden mö-

*) Der Verfasser der (in den Europäischen Annalen übersetzten) Schrift: *sur l'espèce de gouvernement qui existe à Berne etc.* hat eine der wichtigsten Illegalitäten gegen diese Regierung anzuführen unterlassen. Der mediationmäßige große Rath war nämlich, als er die Uebertragung seiner Gewalt an die alte Regierung der Hauptstadt beschloß, nicht in der erforderlichen Anzahl reglementarisch versammelt (kaum etliche und 60, während das gesetzliche Reglement 96 anwesende Glieder für gültige Berathungen erfordert), indem die vom präsidirenden Schultheiß zur Berathung des Gegenstands anberaumte Sitzung ohne Wissen der mehrsten Mitglieder der Gegenpartey einen Tag früher gehalten, und kaum eine Stunde vor der Eröffnung dazu eingeladen ward. Der General von Wattenwyl war eben erst von der Armee zurückgekehrt, und beynahe alle Mitglieder der Landschaft waren nach Hause gekehrt, weil ihnen die Sitzung erst auf den folgenden Tag angesetzt war.

gen. Vergeblich wird man hierauf erwiedern, daß die vierzig Landmänner, die im großen Rathe sitzen und stimmen dürfen, hinreichend aussprechen können, was von den Landschaften gewünscht werde. Es ist bekannt genug, daß der bloße Vorschlag zu diesen Rathsstellen, welcher dem Lande und den kleinen Städten vergönnt wird, die Gewählten mehr der Hauptstadt als der Landschaft verbinde, und der Umstand, daß die Vorschläge nicht etwa von einer Versammlung von Landeigenthümern, sondern lediglich von Vorgesetzten und Beamten herrühret, die, weil sie für ihre Stellen nur allein der Stadt dankbar zu seyn erachtet werden, *) auch nicht geeignet sind, die Wünsche des Landes mit Nachdruck vorzutragen, wenn dieselben von den Wünschen der Hauptstadt abweichen, **) — dieser Umstand ist Ursache gewesen, daß das Dekret vom 16. Jenner 1814, weit entfernt, die Landleute mit Dank gegen die Regierung zu erfüllen, sie häufig von ihr abgewandt hat.

Aber der Bauer soll überhaupt nicht regieren, ist oft und allgemein in Bern gesagt worden. Jedennoch sind es gerade die blühendsten und kräftigsten Staaten, in denen das Volk politische Rechte genießt. In den demokratischen Urkantonen hat die große Ausdehnung dieser Rechte Jahrhunderte durch ohne Zerrüttung des Gemeinwesens stattgehabt. Während der Dauer der Mediation-Regierung hat ebenfalls in den ehemals aristokratischen Kantonen ein zu wenig beschränktes

*) Durch Vorschlag der Amtsvorgesetzten wurden auch die Statthalter Fischer und Boxler nach einer dem Volk zu Steig gegebenen Mahlzeit zu Mitgliedern des großen Raths befördert, beydes Männer, über die im Oberlande nur eine Stimme des Hasses und der Verachtung gehört wird.

**) Die Obramtmänner erwählen nämlich fast alle Vorgesetzten auf der Landschaft, die Amtsrichter, Statthalter, Obmänner, Weibel u. s. w.

Wahlrecht des Volks keine für das Gemeinwohl verderblichen Folgen herbeygeführt. Freywillig haben die Hauptstädte Zürich, Basel, Schaffhausen und Luzern auf ihre vormaligen Vorrechte verzichtet, und den Landschaften ein unmittelbares Wahlrecht zu den Rathsstellen gern vergönnt. Ist denn, fragen oft ehrenwerthe Landleute, ist der bern'sche Landmann schlechter als der züricherſche oder der luzern'sche? Mit welchem Rechte werden wir herabgewürdigt? Es sind aber nur Ehrgeizige, welche so sprechen!

Wenn jedoch bey den Bernern der Hauptstadt der Ehrgeiz eine Quelle großer Tugenden gewesen ist, warum sollte bey den Landleuten und bey den Bewohnern der Landstädte dieser nämliche Ehrgeiz nur eine Quelle von Lastern oder ihre Folge seyn? Bewahre der Himmel die Berner, daß sie die Quelle des Ehrgeizes im Herzen ihres Volks nicht vertrocknen. Von der so rühmlichen Ehrbegierde ist der Ehrgeiz nur dem Grade nach verschieden, und ein Volk ohne Ehrbegierde, ohne Ehrgeiz, kann dem Regenten, der es erzogen hat, zu — keinem Ruhm gereichen.

Wohl wird das Volk hin und wieder Mißbrauch von seinem Wahlrecht machen. Wo ist etwas Gutes auf dieser mangelhaften Erde, das nie zum Bösen mißbraucht worden wäre? Aber wenn auf dem Land der Besitz eines Grundeigenthums, in den Städten das Grundeigenthum oder ein unabhängiger Beruf zum Beding des Stimmrechts gemacht ist, so wird das ehrenwerthe Volk wählen, und nicht der ehrenlose Pöbel; und Mißbräuche, d. h. Wahlen von unwissenden oder schlechten Stellvertretern, werden selten vorfallen; und Mißbräuche in den Regentenwahlen, haben die etwa — in vorigen Zeiten — nie in der Hauptstadt stattgefunden, als das Wahlrecht zur Regierung des Landes ausschließlich von den begünstigten Geschlechtern ohne das geringste Zuthun des Landes und der Landstädte ausgeübt wurde? Von diesen Mißbräuchen wird jeder Berner gern schweigen.

Uebrigens ist es auch nicht ohne Beyspiel in der vaterländischen Geschichte, daß die Wünsche der Landschaften und Landstädte über wichtige öffentliche Angelegenheiten von ihren unmittelbar gewählten Boten übernommen worden sind. Der ehrliche und der Stadt Bern aufrichtig ergebene Lauffer erzählt im zehnten Theil seiner Schweizergeschichte im 4ten und 5ten Buch weitläufig, wie die ehmalige Obrigkeit über die Verträge mit Frankreich und Savoyen die Boten der Landschaft und der Landstädte zu Rath gezogen habe; und es verlautet nirgends, daß diese Boten, die sich sehr freymüthig gegen die Regierung äußerten, durch ihre (der Regierung) Beamten, oder durch sie selbst gewählt worden seyen.

Im Oberlande ist der Einmarsch fremder Truppen (im Christmonat 1813) von Verläumdern oder von leidenschaftlichen Feinden der Hauptstadt ehrgeizigen Bernern beygerechnet worden, und in der That, einzelne Männer von Bern haben durch ihre öffentlichen Reden und durch ihre öffentlichen Schritte diesen Vorwurf unglücklicherweise auf ihre Vaterstadt herbeygezogen. Unbefangene Beurtheiler haben das Uebertriebene solcher Anschuldigungen leicht eingesehen, und nie einer ganzen Klasse ehrwürdiger, um die alte Republik hochverdienter, Männer zur Last gelegt, was nur einzelne Hitzköpfe von beschränktem Verstande, oder gute Köpfe mit beschränktem Beutel, zu unvorsichtigen oder strafbaren Handlungen verleiten konnte. Aber ein solcher Verdacht musste bey dem Landmann, dem es nicht gegeben war, mit Kenntniß der damals obwaltenden Verhältnisse zu den alliirten Mächten über den Einmarsch ihrer Armeen in die Schweiz zu urtheilen — ein solcher Verdacht musste auf dem Lande Wurzel fassen, und hier und da durch Zeichen der Unzufriedenheit sich äußern.

Es erfolgten bald die Ansprachen der Regierung auf die Kantone Waadt und Aargau. Allgemein war auf dem Land der Wunsch, daß diese von dem Kanton Bern abgerissenen

Theile sich wieder demselben anschliessen möchten. Die Idee von Centralisirung der ganzen Schweiz (wobey es denn freylich vollkommen gleichgültig für die gemeine Wohlfahrt wäre, ob dieser oder jener Kanton ein grösseres oder kleineres Gebiet besäße), diese Idee ist dem schlichten Verstande des Landmanns zu hoch, und in bösem Geruch wegen den verunglückten Einheitversuchen der helvetischen Regierung, und es war vielmehr die eigennützige Hoffnung auf Verminderung der Abgaben nach Wiedervereinigung der Waadt und des Aargaus, das einfache Reizmittel, durch das jener Wunsch sich emporhob. Dabey äußerte sich jedoch bereits auch hier und da die Furcht: es möchte die Regierung, um die herrschsüchtigen Bürger in den waadtländischen und aargauischen Städten im Zwange zu halten, eine größere Militärmacht aufstellen müssen, und es dürften in der Hauptstadt, zu Befriedigung gutgesinnter, aber armer, Kampfhelden gegen die Mediation, die Aufstellung so vieler Bedienungen nöthig seyn, daß dadurch nach erfolgter Wiedervereinigung für eine lange Zeit die Verminderung der Abgaben aufgeschoben bleiben dürfte!

Die Protestationen der Regierungen von Waadt und Aargau erfolgten, und je mehr und mehr ergab sich, daß in der Minne die Wiedervereinigung nicht erfolgen konnte. Die Ansprachen der alten Kantone, und die Protestationen der neu entstandenen, wurden das Signal der vaterländischen Verwürfniß. Wer sein Vaterland auch nur mit einer Faser seines Herzens liebte, dem graute vor dem drohenden Bürgerkrieg und vor gewaltsamer Einmischung der Fremden. Daß die Schweiz einig werde, das sey jetzt die Hauptsache, meinten viele Landleute; daß der Kanton Bern größer werde, sey nur eine Nebensache. Wenn die Ansprachen der Hauptstadt Schuld werden an dem Bürgerkrieg, wenn sie die Unterjochung des gemeinsamen Vaterlands durch Fremde zur Folge haben könnten, so müsse auf die Ansprachen Verzicht geleistet werden. Ohnehin werde die Wiedervereinigung

mehr zu Gunsten der Bürgerschaft von Bern, als der Landschaften und der Landstädte gesucht u. s. w.

Aber die Rüstungen der Hauptstadt dauerten fort; es werde die Wiedervereinigung des Aargaues mit Waffengewalt versucht werden, hieß es auf dem Lande. Einem angesehenen Landmann von Wilderswyl wurde ein Offiziersbrevet ertheilt; er weigerte sich, es anzunehmen, weil er erst zu wissen wünschte: gegen wen, ob gegen Fremde oder Schweizer er fechten sollte? Seine Antwort wurde, wie es sich denken läßt, mißbilligt von obrigkeitlichen Behörden, gebilligt, wie natürlich, von unzufriedenen Landleuten, und bald allgemein bekannt.

Die Proklamation des bernischen Kriegsraths vom August 1814, die unmittelbar auf die Organisation-Dekrete der Reserve folgte, die Einrichtung von freywilligen Korps anordnete, und deutlich genug die nahe Gefahr des Bürgerkriegs wegen den Ansprachen der Hauptstadt ahnen ließ, brachte Alles in Bewegung. Wäre die Einschreibung auf die Listen der Freywilligen wirklich zwanglos vor sich gegangen, so hätte sie als ein Mittel, die Stimmung des Volks zu erforschen, vielleicht glückliche Folgen gehabt; die Art aber, wie diese Verordnung von den Beamten des Amts ausgeführt werden wollte, empörte auch die Mäßigen.

Es ist hier der Ort, freymüthig die Beamten des Oberlands zu beurtheilen, die den Anlaß zum Ausbruch des Unwillens des Volks und des Pöbels gegeben haben, und gegen die auch sein Haß gerichtet war. Ernst, Muth, Festigkeit, Gerechtigkeit, nur nicht in Beurtheilung politischer Meinungen, Härte und Strenge scheinen die Hauptzüge des Charakters des Hrn. Oberamtmanns zu seyn; ohne Zweifel gutentheils Eigenschaften, die in der Person eines Beamten der Obrigkeit die sicherste Gewährleistung ihres Ansehens geben, aber unter diesen Umständen und in dieser Zeit unmöglich die Gährung des Volks heben konnten, die aus den oben angegebnen

Quellen floß. Künste der Popularität, freundliche Worte und Mienen, Nachgeben im Kleinen, um für das Größere fester zu stehen, Duldsamkeit gegen politische Meinungen und für Wünsche des bessern Theils des Volks, wenn gleich diese Wünsche gegen die starre Behauptung der Rechte der Hauptstadt verstoßen sollten; dies hätte vielleicht den Ausbruch beschworen. Aber diese Künste der Popularität, dieses Anschmiegen an die Zeit und den Geist des Volks wurden von dem Oberamt nicht versucht.

Von der Moralität der Unterbeamten, die zunächst den Stellvertreter der Regierung umgaben und noch umgeben, ließe sich Vieles sagen; für sittlich gelten einige in ihrem Betragen, und für gerecht als Richter, und doch haftet fast allgemein der Haß des Landes auf ihnen. Sie gelten für Ohrenträger, für Spürhunde der heimlichen Polizey, für Männer, die Bürger von Bern seyn möchten, die durch unbedingte Hingebung an das Interesse der Hauptstadt steigen und gewinnen wollen, die gegen Hohe kriechend, gegen das Volk hart sind; Ihnen heißen die Rechte und Freyheiten der Landschaft Nichts, die Rechte und Freyheiten der Hauptstadt Alles; in ihrem beschränkten Kopf oder in ihrem engen Herzen ist keine menschenfreundliche Duldung für politische Irrungen oder für politische Meinungen, und vergebliche Mühe wäre es, diesen Männern begreiflich zu machen, daß der oder dieser sein Vaterland aufrichtig lieben, und doch die aristokratischen Privilegien der Hauptstadt mißbilligen könne; daß der oder dieser kein Schurke sey, und doch versucht, die gewaltsame Vereinigung der Waadt und des Aargaues zu tadeln. Ueberhaupt wird in dem Gemüthe des Städters selbst politische Intoleranz durch größere Bildung und Züge der Humanität gemildert, welche mehr oder weniger auch in den leidenschaftlichsten Städten zu Hause ist. Aber die Intoleranz des Bauern, der regieren will, der selbst ohne Bildung keiner geselligen Tugend des Andersdenkenden Rechnung trägt,

und aus Eigennutz oder vermeinter Pflicht die Meinungen verfolgt, diese Intoleranz wird zur Geissel des Redlichen, und untergräbt die Liebe des Volks zu der Obrigkeit, für die der bäuersche Unterbeamte zu wirken und ihren Dank sich zu verdienen wähnt.

Gegen den Oberamtmann war lange vor dem Ausbruch der letzten Unruhen Erbitterung rege geworden, die in dem Betragen und in den Spionen-Verrichtungen der Landjäger ihre Quelle hatte. Die Verordnung, welche die Besitzer von Fuhrwerken anhielt, ihren Pferden Schellen anzuhängen, war, wie manche ungewöhnte Verordnung im Oberlande, nicht sehr genau befolgt worden, ohne daß eine Strafe der Nichtbefolgung wäre aufgelegt worden. Auf einmal wurde von den Landjägern ein Verzeichniß der in der Gemeinde Brienz vorhandenen Pferde abgefordert, und fast alle, da wenig Schellen waren angeschafft worden, nun auf einmal zu Entrichtung der Bußen an die Landjäger angehalten. Aehnliche unerwartete Büßungen wegen einer Hunde-Verordnung, wegen Potaschen- und Harz-Verkauf, fanden zu Gunsten der nämlichen verhafften Landjäger Statt. Ein armer Rechenmacher wurde, unter dem Vorwand der Nichteinlösung eines Patents für diesen ärmlichen Gewerb, in das Schloß gebracht, und dort zu einer Buße von zehn Batzen zu Gunsten der Landjäger verurtheilt. Als der Beklagte jammernd betheuerte, daß er so viel nicht besitze, so ging das Urtheil dahin, daß er dem Landjäger zwey Rechen, die Frucht seiner Arbeit, die ihm Brod schaffen sollte, zu geben habe; von dem hartherzigen Landjäger wurde diese Gabe des Armen in Empfang genommen. Von den nämlichen Landjägern wurden dem Müller Großmann zu Ringgenberg (dem Nebenbuhler des gehaßten Statthalters Borters, der allgemein als Spion der Regierung gilt, und dem auch für geleistete Dienste ein Bäcker-Recht ertheilt wurde) 16 Brote unter Vorgeben, daß sie zu leicht seyen, geraubt, die

Brote zur Hälfte gegen Wein getauscht, und dieser im Wirthshause zu Ringgenberg getrunken, ohne dem Oberamt von dieser willkürlichen Konfiskation eine Anzeige zu machen.

Zwey andre Ereignisse erhöhten die Unzufriedenheit, so wie den Unwillen gegen das Oberamt, gegen die schändlichen Spionen-Verrichtungen der Landjäger und gegen den harten Amtsstatthalter (Fischer, Weinhändler, ehmaliger Bärenwirth zu Brienz) zur Wuth.

Es waren, nach dem Einmarsch fremder Truppen in die Hauptstadt, die Gerüchte über den Antheil, welchen leidenschaftliche Berner aus dem patricischen Stande an dem Bruch der Neutralität genommen, auch in die Berggegenden gelangt. Ein altes Weib, die Frau eines Zimmermanns aus angesehener Familie des Landes, plauderte altklug in einer Krämerbude von der Freude der Hauptstadt an diesem Ereignisse, und äußerte: „nun könnten wohl die Unterwaldner „über die Berge kommen, um sich an jenen Bernern zu rä„chen." Die Frau eines Landjägers, die diese Kassandra behorcht hatte, erstattete dem Manne Bericht von den jakobinischen Reden. Der Landjäger verklagte die Delinquentin, in Abwesenheit des Oberamtmanns, bey dem Amtsstatthalter und ehmaligen Bärenwirth Fischer, und dieser läßt in pflichtschuldigem Eifer für das Wohl der Stadt und Republik Bern das alte Weib bey nächtlicher Weile greifen, und ins Gefängniß werfen; aus Schrecken über Landjäger und Kerker wird das alte Weib wahnsinnig, und gibt in diesem Zustande auf den Straßen dem Landvolk vom Spionen-System und Bauern-Despotismus des gutgesinnten Amtsstatthalters eine traurige Kunde.

Wenn im Oberlande ein Mädchen sich mit einem Manne aus einer andern Gemeinde verlobt, so will eine uralte Landessitte, daß dieses Mädchen, das die Liebe des Fremden vorgezogen, entweder den Jünglingen seines Dorfes zur Entschädigung einen Trunk spende, oder wenn das verweigert

wird, von dem versammelten Schwarm mit gräßlichem Lärm ausgehöhnt werde. Es ist wahr, bey solchen Lustpartieen (Trichteten genannt) sind öfter Unfugen vorgefallen, und wer in der Stunde der Nacht mit keuschem Ohr die Reden und Gesänge der muthwilligen Jugend behorchte, würde nicht selten erröthen müssen. Doch, das ist Landessitte eines Bergvolks, die weder der Priester durch Strafpredigten, noch der Richter mit dem Schwert ausrotten kann.

Das Oberamt hatte längst an dieser Sitte Anstoß genommen, und als ein Mädchen im Dorfe Wilderswyl die kühne Liebe eines fremden Mannes, der als Spion (oder sogenannter Zehnbätzner) bey dem Volke verhaßt war, durch ehrliche Verbindung zu belohnen gedachte, als dieser Zehnbätzner bey Braut gebot, den Trunk, der als Lösegeld dienen könnte, zu verweigern, und es besser gethan fand, zu Verhütung der Trichleten die Landjäger zu seinem Schutze aufzubieten, — erhielten diese Befehl, die der Schönen zugedachten launischen Gesänge zu stören, und den unschamhaften Volkshaufen auseinander zu treiben. Bey Annäherung der Landjäger nahmen die Jünglinge die Flucht, und als auf den Haltruf keiner gehorchte; da feuerte ein gutgesinnter, sittsamer Landjäger den Carabiner auf die Flüchtlinge los, und ein Jüngling fiel, hart von einer kleinen Kugel am Kopf verwundet, zwey andre wurden weniger gefährlich verletzt. Der Landjäger ist für diese That nicht bestraft worden; die verwundeten Männer haben weder Genugthuung noch Entschädigung erhalten.

Ein Verbot, das der Hr. Oberamtmann gegen die Ausfuhr der Erdäpfel aus dem Oberland erließ, half dem Armen nichts, und erbitterte den Vermögenden.

Ausbruch der Empörung.

So war das Volk im Oberamt Interlacken vorbereitet, als die Verordnung des hohen Kriegsraths zu Bewaffnung

von Freywilligen erschien. Dem Vaterlande, hieß es, soll der Dienst der Freywilligen gelten, und unter diesem Titel fanden Anfangs häufige Einschreibungen, selbst in der Gemeinde Statt, die dann später in der Empörung voranging. Aber bald wurde unter dem überall neugierig zusammentretenden Volk gefragt: gegen wen man waffnen wolle? Was denn die Aargauer im Kanton Bern zu suchen hätten? Ob man denn für die Bürgerschaft von Bern das Aargau erobern solle? Womit die Aargauer denn die Berner Landleute beleidigt hätten? Ob denn aus dem Angriff des Aargaus nicht ein Bürgerkrieg entstehen müsse? u. s. w.

Im Charakter der Landleute der verschiednen Thäler des Oberamts Interlacken ist ein sehr großer Unterschied. Die Berggemeinden Habkeren, Beatenberg, Wangen, Müren, Isenfluh, Gimmelwald, Gazeten u. s. f., abgeschieden von geselligen Verbindungen und von Berührung mit den Städten, leben fast nur für sich, sie wollen nur ruhig seyn, und kümmern sich wenig um politische Rechte. Sie würden jedem Regenten gehorchen, der wenig Abgaben forderte. Vaterländische Neuigkeiten werden nur langsam bis zu ihnen verbreitet, und mit weniger Theilnahme angehört. Das Spionensystem drückt nicht unmittelbar auf sie, und Landjäger erscheinen selten unter ihnen. Ganz anders ist der Volksgeist im Boden, wie das Thal von Interlacken mit den Gemeinden Unterseen, Matten und Aarmühle, Böningen und Wilderswyl sonst genannt wird, und anders, als auf den Bergen, ist auch der Volksgeist in der bevölkerten Gemeinde Brienz. In diesen finden sich Handlung und Gewerb, hier und da Reichthum, im Ganzen mehr Wohlhabenheit, häufige Berührung mit Schweizern aus andern Kantonen, ein lebhafter Verkehr und Gedankenwechsel mit Städten. Hier wurden von wohlhabenden und denkenden Landleuten verbotene Schriften über die Ansprachen Berns gierig gesucht, und hier und da lebhaft über die größern politischen Rechte der

Landleute in andern Kantonen gesprochen. Hier im Boden und in Brienz wurde, was über das Benehmen der Regierung Gehässiges verbreitet wurde, am leichtesten geglaubt, Spionenunfug und Landjägerkniffe mit eignen Augen gesehen.

Der Amtsstatthalter Fischer harangirte die Brienzer, seine Mitbürger, denen er einst als Bärenwirth während vielen Jahren Wein ausgeschenkt hatte, und suchte sie für den freywilligen Dienst zu stimmen. Der Versuch mißglückte gänzlich. Eben so wenig Erfolg hatte eine Rede des kriechenden, allgemein gehaßten Statthalters Vorter vor dem versammelten Volk in der Kirche zu Gsteig gehabt, wo unter mehrern hundert Männern nur ein Einziger sich bereden ließ.

In den am Brünig liegenden Gemeinden hatte die Sammlung von Unterschriften für den freywilligen Dienst gegen Waadt und Aargau gleichfalls wenig Erfolg gehabt. Rathsherr Schilt ist aus Wyler am Brünig gebürtig. Dieser Mann hatte als Mitglied des kleinen Raths der Mediations-Regierung mit andern Männern den Muth gehabt, sich dem von einem fremden Gesandten gebotenen, von Brauseköpfen der Hauptstadt beförderten, Sturz der Regierung in den für die Schweiz so verhängnißvollen Tagen des Decembers 1813 zu widersetzen. Er hatte mit andern gestürzten Gliedern des Kantonsraths gegen diese revolutionäre Maßregel protestirt, und war zu Berathung der damals in Zürich versammelten Tagsatzung dahin gereist. Dieser Schritt war sein Verbrechen, er wurde auf seiner Rückkehr verhaftet, saß lange als Gefangener, und wurde endlich mit Hausarrest in seine Gemeinde verwiesen. Das Benehmen der Regierung gegen diesen Mann war von Vielen unter dem Volk als hart gescholten worden; kein Wunder, wenn die Einschreibung der Freywilligen in der Gemeinde des, von Vielen als Märtyrer angesehenen, Mannes nicht bessern Fortgang hatte.

Doch, hier überall war der freywillige Dienst ohne Ord-

hungen gefordert worden. Aber in Aarmühle und in einigen Gemeinden im Boden vermaßen sich die Diener des Oberamts, als Unterbeamte, Unterschriften mit Drohworten zu fordern. Ein junger unbesonnener Diener der Hauptstadt, der Tochtermann des Amtsstatthalters, vermaß sich, mit Füsilladen um sich zu werfen. Der Amtsrichter Ritter sprach von schwarzen Listen für die Nichtfreywilligen u. s. w. Als dieser sich beym Kommissar Bengger von Aarmühle, einem entschlossenen, heftigen, beliebten Volksmann, mit unverständigen Worten über die Einschreibung vernehmen ließ, erhielt er nämlich unwillige Rückantwort. Der Antworter ward deshalb ins Schloß beschieden, wo er gleich mißbilligend sich verantwortete. So wie er ins Schloß berufen ward, kam sein Dorf in Unruhe, und es hieß ziemlich laut: Den Mann solle man nicht wagen in's Gefängniß zu werfen; er kam zurück, und Alles blieb still.

Mittlerweile war ein Besuch, den viele angesehene Männer aus den Gemeinden im Boden dem Altrathsherrn Schilt in Brienzwyler abgestattet hatten, von den Spionen im Schlosse angezeigt worden, und dort glaubte man nun einer Verschwörung auf der Spur zu seyn. Hauptmann Michel, der mit den übrigen Männern den verdächtigen Besuch in Wyler abgestattet hatte, sagte überall Namens eines hochverdienten bernischen Rathsherrn aus: Er, Michel, wolle Freywillige werben; jener im Lande beliebte Rathsherr werde sie dann zur Hülfe von Bern selbst abholen, wenn es Zeit sey. Hauptmann Michel galt für einen Patrioten; in seinen Händen durfte die Wahl der Freywilligen nicht gelassen werden.

Eine Kompagnie Landleute aus dem Hasli traf in Interlacken ein; sie erhielt vom Oberamt Befehl, um Mitternacht den Hauptmann Michel in Böningen, den Kirchmeyer Blatter in Unterseen und den Kommissar Bengger in Aarmühl zu verhaften, und sogleich in die Gefängnisse der

Haupt-

Hauptstadt zu führen. Hauptmann Michel wurde angekleidet und unterrichtet von der ihm bevorstehenden Verhaftung gefunden; er bewirthete die Soldaten mit Wein und Speise, und folgte willig der Wache, wie auch die beyden übrigen aus den Betten genommenen Männer. Die Frau vom Kommissar Bengger, erschrocken über diesen Auftritt, lief jammernd ihrem Manne nach, wurde aber von dem Kammerdiener des Oberamtmanns mit harten Worten angefahren, und selbst ins Schloß geführt, wo sie mit Strenge zur Ruhe vermahnt, und nach Hause geschickt wurde.

Noch in der Nacht hatte sich die Kunde der Deportation ringsum in den Gemeinden des Bodens verbreitet, und mit Anbruch des Tages war Alles in Bewegung, und Unruhe und Wuth auf allen Gesichtern. Geheimnißvolles Wichtigthun bey den spionirenden Unterbeamten, und Schadenfreude an geglaubter Entlarvung und dem Sturz der sogenannten Patrioten! Von Bewaffnung unter den zusammenlaufenden Menschen war indeß keine Spur. Alles sprach von dringenden, festen Vorstellungen an die Regierung, und von der Absicht, sich zu widersetzen, im Fall noch mehrere Verhaftungen versucht werden sollten.

Seckelmeister Schmocker von Unterseen, einer der begütertsten und beliebtesten Männer des Landes, und Seckelmeister Seiler von Böningen hatten nach der allgemeinen Sage ebenfalls verhaftet werden sollen, waren aber den Abend zuvor, ersterer auf die Zurzacher Messe, letzterer ebenfalls in Handlunggeschäften abgereist.

Ein Freund des Verfassers dieser Darstellung besprach sich demnach über die vaterländischen Ereignisse mit dem Pfarrhelfer Roschi, einem verständigen, überall beliebten Manne, der nur in politischen Dingen nicht die in der Hauptstadt beliebten Meinungen hegte, und der aus Menschlichkeit sowol als aus persönlichen Verhältnissen an dem Schicksal der Verhafteten warmen Antheil nahm. Der Pfarrhelfer sagte

diesem Freunde, daß von den angesehensten Männern der Gegend eine Vorstellung verabredet sey, deren Abfassung er vielleicht versuchen dürfte. Die Vorstellung sollte dahin gehen: die Freylassung der Verhafteten, die im J. 1798 feyerlich versprochene Repräsentation der Landschaften in der Regierung, zu fordern, welche durch unmittelbar wählende, nicht durch Regierung-Beamte vorgeschlagene Boten statthaben möchte; dann sollte diese Vorstellung auch dahin gehen, die Regierung zu bitten, daß auf die Ansprachen der Stadt Bern auf Aargau Verzicht geleistet werde, im Fall die Durchsetzung dieser Ansprachen einen Bürgerkrieg zur Folge haben könnte, und endlich sollte auch Erleichterung der Abgaben, und unter andern die Besteurung der Kapitalisten für die Staatslasten, ehrerbietig von der Regierung verlangt werden. Der Freund, von welchem hier die Rede ist, besprach sich umständlich mit dem Pfarrhelfer über diese Sache; er legte einen großen Werth darauf, daß ja darin der Beschwerde wegen der Abgaben mit keinem Wort gedacht werde, indem dieses einen nachtheiligen Schatten des Eigennutzes auf die Absichten der Landleute werfen würde. Die Hauptsache, glaubte er, sey jetzt, die Gefangenen frey zu bitten, wenn sie nur wegen freymüthigen Aeußerungen über die sogenannten freywilligen Werbungen verhaftet seyen; die unmittelbare Wahl der Landesboten durch Landeigenthümer an die Regierung zu wünschen, und die der gewaltsamen Vereinigung des Aargaus entgegenstehenden Stimmen des Volks zu den Ohren der Hauptstadt zu bringen. Hauptsächlich aber sollten diese Vorstellungen als friedlicher Gewitterableiter gegen die Empörung dienen. *)

*) Dieser wackere Geistliche ist zur Strafe für die Abfassung der Bittschrift erstinstanzlich zur Entfernung und lebenslänglicher Einsperrung verurtheilt worden; das Urtheil des Appellation-Gerichts vom 12. Nov. ruft ihn von seiner Stelle

Aber die nächtlichen Arreſtationen, ein unerhörte eigniß unter einem ſeit Jahrhunderten ruhig gebliel Volk, hatten das Mißtrauen und den Unwillen zu ſeh ſteigert. In der Nacht vom 23. Aug. brach in ſämmtlichen meinden des Bodens, beſonders in den Gemeinden Bön Wilderswyl, Unterſeen, Aarmühle und Ringgenber Haufen des Pöbels los. Von Einzelnen wurden Droh gegen den Amtsſtatthalter, gegen die Statthalter Bo und Ritter und gegen den ebenfalls wegen politi Denunciationen in Verdacht ſtehenden Amtsſchreiber Der Pöbel ſchrie laut, daß dieſe mit dem Oberamtmann Bürgen für die in der Nacht Deportirten gepackt werden ten. Ein Haufe Böninger und andre Landleute verſam ten ſich am Höheweg bey dem Hauſe ihres Mitbürgers, begüterten Handelsmanns Seiler, der, wie man in Hauptſtadt zu ſagen pflegt, als Patriot ſuſpekt war, in ſem Augenblick der Gefahr aber, durch Spenden von Ki waſſer und Brot, durch dringendes Zureden und Verſpre mehrerer Gaben, wenn ſie nach Hauſe kehren würden, 2 anwandte, die Raſenden zu begütigen, und das Schloß Gewaltſtreichen zu retten. *)

Der Oberamtmann und ſeine verhaßten Diener zi ten; aber von den Geachtetſten des Volks wurde ihm 2 ſicherung des Schutzes gegeben, und aus ihrem Mittel Wache ins Schloß gelegt. Die Nacht ging ohne Gewalt vorüber. Der Morgen des 24. Aug. kam, und jetzt ſtrö

---

ab, und erklärt ihn für zwey Jahre unfähig, eine geiſtl Stelle zu bekleiden; auch zahlt er, gleich den Uebrigen, nen Theil der Prozeßkoſten.

*) Dieſer Mann iſt ſeither zu Belohnung ſeiner Dienſte wegen patriotiſchen Reden erſtinſtanzlich zu mehrern Jal Zuchthausſtrafe, und am 12. Nov. letztinſtanzlich zu 3 Jahr Einſperrung, Koſten u. ſ. w. verurtheilt worden.

die ganze Mannschaft der Dörfer unbewaffnet, aber wüthend, gegen die Zollbrücke, wo Rathsherr Schilt, von Brienzwyler her, begleitet von dem Amtsweibel Schilt landete, um in das Schloß geführt zu werden. Schon früher hatte derselbe in seiner Gemeinde zugleich mit den drey Deportirten verhaftet werden sollen, aber die Verhaftung war nicht rathsam befunden worden, theils weil die Mannschaft des Dorfs Miene machte, sie zu verhindern, theils weil Hr. Schilt erklärte: daß er, durch seinen ihm von der Regierung auferlegten Hausarrest berechtigt, nur mit Gewalt sich aus seiner Wohnung führen lassen werde. Der Volkshaufe drängte jetzt bey der Zollbrücke sich um ihn, begleitete ihn tobend nach dem Schlosse, und schwur, ihn nicht ziehen zu lassen. Dem Manne, der wie ein gemeiner Verbrecher durch die Straßen der Hauptstadt von einem Landjäger unlängst nach dem Gefängniß war geführt worden, mußte dieser Gang in's Schloß ein Triumphzug seyn. Er, vorher ein schlichter Landmann ohne Gewicht, war von nun an ein gefürchtetes Haupt des Volks. Er wurde frey aus dem Schloß gelassen, und schiffte sich wieder nach seiner Gemeinde ein. Das Volk stand nun in der gefährlichen Ueberzeugung, durch Entschlossenheit die Deportation seines Märterers verhindert zu haben. Der Oberamtmann versprach, sein Möglichstes zu thun, um die Rückkehr der Devortirten zu bewirken. Die Besonnenen und Begüterten hielten den Pöbel von Auftritten der Gewalt zurück, der, durch unvernünftige Drohungen des Tochtermanns vom Statthalter Fischer: „es werden Truppen anlangen," zu den Waffen zu greifen im Begriff war. Unbewaffnete Patrouillen hielten auch die Nacht über die Ordnung und das Schloß in Sicherheit. Den nämlichen Tag war Statthalter Blatter von Unterseen durch den Oberst Stettler, der wegen Organisation der Reserven sich in Interlacken befand, arretirt, aber da plötzlich die Gährung für dessen gewaltsame Befreyung zunahm, wieder losgelassen

worden, nachdem er dem Oberamtmann das Versprechen gegeben, sich ruhig zu verhalten.

Die Nacht vom 24. auf den 25. war wieder ruhig, nur blieb der größte Theil der Mannschaft wach, um Arrestationen zu verhindern, und freywillig war zu gleichem Zweck das Ufer des Thuner Sees von unbewaffneten Männern bewacht, um das Einschiffen von Arrestanten zu verhindern. Frey und unangefochten wandelten die verhafften Landjäger bewaffnet, zum Erstenmal bescheiden, unter dem aufgebrachten Volk; selbst der Amtsstatthalter Fischer wagte sich aus dem Schlosse, und erlitt nicht die geringste Beleidigung. Boten wurden ringsumher in die Gemeinden gesandt, um die angesehensten Männer zur Berathung und zur Unterzeichnung der Vorstellungschrift an die Regierung zu berufen.

Am 26. waren wirklich die Vorgesetzten der Gemeinden und die achtbarsten Männer im Boden im Hause des deportirten Kirchmeyers Blatter zusammengetreten, und hier wurde die Redaktion der Vorstellung genehmigt, eine Menge Abschriften besorgt, und ein Kommittee von fünf Personen, unter Vorsitz des genannten Alt-Statthalters Blatter, ernannt, dessen Bestimmung vorzüglich die Verhütung gewaltsamer Auftritte, und die Ernennung von Abgesandten zu Ueberreichung der Vorstellung an die oberste Kantons-Behörde seyn sollte. Die Vorstellung sollte mit einem ehrerbietigen Schreiben dem Oberamtmann zur Besieglung vorgelegt werden; der geängstigte Statthalter Fischer und die übrigen Statthalter, die als Spione des Amts und Feinde der Landschaft angesehen waren, boten sich selbst zur Unterschrift an; Statthalter Fischer wollte die Vorstellung selbst nach Bern tragen, aber aus Mißtrauen in seine Absichten wurde der Antrag später abgelehnt, und Statthalter Graf von Lauterbrunnen nebst Lieutenant Mühlemann von Böningen mit diesem Auftrage beladen.

Das Kommittee trat inzwischen seine Verrichtungen an,

und schien im fieberhaften Kraftgefühl der Volksstimmung zwischen den anfänglichen Absichten seiner Bildung und dem gefährlichen Schritte der Volksbewaffnung gegen anrückende Truppen der Hauptstadt zu schwanken. Mit Thun, mit dem Simmenthal, mit dem Emmenthale, mit dem Ober-Aargau schienen Verbindungen entweder schon geschlossen oder angebahnt. Zu leicht glaubten die Führer an dauernde Einigkeit unter dem Volk, und zu leicht an den Uebergang von der Unzufriedenheit zur Empörung. Zu schwach und in sich selbst zerspalten wurde die Regierung der Hauptstadt geschildert; der Entschluß schien zu reifen, mit Gewalt die Losgebung der Deportirten und größere politische Freyheit der Landschaft zu fordern. Von den Oberhaslern wurde wenig gefürchtet; es hieß mit Bestimmtheit, der dortige Oberamtmann, die Stimmung seines Volks kennend, hätte demjenigen von Interlacken einen geforderten Zuzug von Mannschaft verweigert. Die anrückenden Milizen, hieß es, seyen selbst Landleute, und werden gegen ihre Brüder nicht fechten wollen u. s. w.

Ein im Lande gekannter und beliebter junger Berner, der zufällig eben an diesem Tag nach Interlacken gekommen war, und durch den jungen König, einem talentvollen, für wahre Freyheit dichterisch glühenden, Mahler, so wie durch einige befreundete Landleute, von der Lage der Sachen unterrichtet, begab sich in die Versammlung des Ausschusses, als eben die Vorstellung unterschrieben und die Bewaffnung berathen werden sollte. Er begann damit zu rühmen, daß die Landleute gerechtes Begehren hätten, ohne Gewalt zu gebrauchen; er dankte ihnen dafür im Namen des Unterlandes; er erklärte ihnen, daß auch er und viele unter den Bürgern Berns über Vieles, was in der Hauptstadt vorgefallen, wenig zufrieden seyen, aber bedauern würden, wenn durch Gewalt und revolutionäre Mittel Recht bey der Regierung gesucht würde; dann entschuldigte er die Regierung und das Betragen vieler Brauseköpfe der Hauptstadt, denen 1798

durch Gewaltthat ihre Rechte entrissen wurden, und die nun durch Leidenschaft blind geworden sind für fast alles Recht, ausgenommen ihr eignes; der Oberamtmann, gegen den ihr Haß gerichtet, habe noch keinem Vater befohlen, einen Apfel vom Haupte des Kindes zu schießen, noch habe er einen Hut zur knechtischen Verbeugung auf eine Stange gesteckt, wie jener österreichische Landvogt, und nun werden diese Oesterreicher ihnen wieder Vögte geben, sobald sie können, und das können sie, sobald der drohende Bürgerkrieg wirklich werde ausgebrochen seyn, welches nicht fehlen könne, sobald die Oberländer die Waffen ergreifen. Sie möchten unbewaffnet, aber ehrenwerthe Männer aus allen Gemeinden, den Truppen entgegengehen, damit klar werde, daß nicht der Pöbel, sondern das achtungwerthe Volk diese Auftritte begonnen habe. Wer den Pöbel leiten wolle, wenn er einmal die Waffen in der Hand führe?.. Mit Anstand und Ruhe wurde der Redner angehört; und nur, als er von der Gefahr sprach, durch den Bürgerkrieg einem Fürsten zu Theil zu werden, ward er unterbrochen, indem mehrere Stimmen riefen: Lieber einen Fürsten, als solche Mißhandlungen.

— Und diese Landleute, die nach drey Tagen der größten Gährung, bey gänzlicher Ohnmacht der obrigkeitlichen Behörde, keine Gewaltthat sich erlaubten, und auch die gehasstesten Männer unbeleidigt in ihrer Mitte wandeln liessen, die, im Zustand der Empörung gegen Bern, einem Berner so zu ihnen zu sprechen gestatteten, und ihn mit Anstand und Höflichkeit behandelten, — dieses Volk hat man öffentlich mit den Schimpfnamen von Jakobinern und Räubern gebrandmarkt, hat ihm Schuld gegeben, im Jahr 1798 den Einmarsch der Fremden erleichtert zu haben, ihm, das auch jetzt gegen jeden äußern Feind zu stehen sich bereit erklärt!

Die Bewaffnung unterblieb jetzt durch die Bemühungen mäßiger und besonnener Landleute, und auch der junge König, welcher eifrig die Versammlung zur Unterschrift der Vor-

stellung befördert hatte, begütigte gemeinschaftlich mit dem Pfarrer von Unterseen nach allen Kräften die empörten Gemüther.

Der Abend kam, als unerwartet ein Haufe von sechzig Landleuten vom Beatenberg durch Unterseen nach dem Schloß zog. In dieser Gemeinde, so wie auch in Grindelwald und Habehern, hatte der Oberamtmann das Aufgebot zu seiner Hülfe ergehen lassen, auf ernstliche Vorstellungen der empörten Gemeinden aber versprochen, sich ihrem Schutze anzuvertrauen, und jenes Aufgebot zu widerrufen. Die Erscheinung der Beatenberger, obgleich diese auf ihrem Durchzuge versicherten, nicht gegen ihre Mitlandleute fechten, sondern nur den Landvogt schützen zu wollen, wurde als ein Wortbruch des Oberamtmanns angesehen, und der Entschluß war von der Menge schon genommen, die Beatenberger wegzujagen, ein Entschluß, dessen Ausführung nur mit Mühe von besonnenen Landleuten behindert wurde.

In der Nacht langte Hr. Lehenskommissar May, Mitglied des gewesenen Mediation- und des gegenwärtigen großen Raths, Neffe des Oberamtmanns, in Interlacken an; er begab sich sogleich unter den Volkshaufen vor des deportirten Blatters Wohnung in Unterseen, wo auch die Kommission versammelt war, und sprach mit Ernst und Klugheit zu der Menge, die Anfangs ihn höhnte, dann aber ihm mit Aufmerksamkeit zuhörte, als Statthalter Blatter und der junge Mahler König *) die Menge zur Stille und zur Achtung vermahnten. Alt-Statthalter Blatter, den die Kommission zu ihrem Präsidenten erkohren hatte, stand demselben Rede, und sprach mit Entschlossenheit die Beschwerden der Landschaft aus. Die Erscheinung des Hrn. May, der als

*) Blatter ist dafür in contumaciam zum Tode, und König erstinstanzlich zu lebenslänglicher, letztinstanzlich zu zweyjähriger Einsperrung verurtheilt worden.

mäßiger und einsichtvoller Berner bekannt war, und von dem unterrichtete Landleute wussten, daß er mit Entschlossenheit dem empörenden Sturze der Mediation-Regierung entgegengearbeitet hatte, wirkte besänftigend auf das Volk.

Als dann aber am folgenden Morgen die Nachricht vom Anrücken der Truppen aus Bern unter das Volk gekommen war, ward, trotz dem guten Willen und den Anstrengungen verständiger und gemäßigter Männer, der Entschluß gefasst, die Sturmglocke zu ziehen, und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die Würfel schienen geworfen, und Bürgerblut fließen zu müssen, als ein gewisser von Allmen, der die Landleute nach Thun und zum Rekognoscieren abgesandt hatte, mit einem Brief von Advokat Scheidegg eintraf, der von der Versöhnung der Kantone, und von einer, die Rechte der Landschaften sichernden, Bundesverfassung die Bestätigung gab, und die Landleute zum ruhigen Verhalten aufforderte. Sogleich beschloß die Kommission, auseinander zu gehen, und ohne Verzug zerstreute auf ihre Aufforderung sich die Menge. Nachmittags langte der Regierung-Kommissar ohne militärische Begleitung in Interlacken an, und fand tiefe Stille über dem Land.

Diese Nachricht der Aussöhnung der Kantone (die leider! noch zu voreilig war) ist es, die das Volk besänftigte, und in diesem Zuge liegen wichtige Daten zur Beurtheilung seiner Stimmung und der Ursachen seiner Empörung. Die leidenschaftlich blinde, oder in tiefer Unwissenheit der Ereignisse stehende Behörde, welche die berüchtigten Artikel über die oberländische Empörung in die Berner Zeitung einrücken ließ, hat das Volk auf unwürdige Art verläumdet; sie hat behaupten dürfen, daß Verräther an dem Vaterlande von 1798 den Volksauflauf angezettelt, sie hat, als Ursache der Empörung, die Unzufriedenheit über allzuhohe Abgaben angegeben, während in der Vorstellung der Oberländer an ihre Regierung das Wort Abgabe nicht einmal zum Vorschein

kommt; sie hat mit Jakobinern und Räubern um sich gewaffen, und einen neuen Beweis gegeben, daß ohne Recht und Gnade in der Hauptstadt derjenige verdammt wird, der auch nur mit dem Zeigefinger das goldene Kalb der Privilegien der Stadt Bern berührt, und sich vermisst, zu unternehmen: ob denn auch wirklich Alles daran gülden sey?

Zur Beurtheilung der Volksstimmung wird hier noch der Umstand angeführt, daß schon in den ersten Tagen des Tumults die Thalschaft Habkernen zum Zuzug nach dem Schloß aufgefordert worden war, diesem Aufgebot erst zwey Tage nachher Folge leistete, als die Kunde kam, daß die Beatenberger dem Schloß zu Hülfe gekommen wären, und daß den Tag nach dem Eintreffen der Beatenberger im Schloß die Gemeinde den Schulmeister Aemmer absandte, um den Zuzug wieder nach dem Berg zurückzuwerfen.

Sonntag Morgen rückten nun ohne den geringsten Widerstand 400 Mann ein, ohne auch nur eine Waffe zum Widerstand zu erblicken.

Ob nun das Benehmen des Regierung-Kommissars, des Militär-Kommandanten, des Oberamtmanns und seiner Unterbeamten geeignet gewesen, die Herzen des Volks Bern wieder zuzuwenden, darüber mögen folgende Züge belehren.

Eine tiefe Stille herrschte, als Sonntag (28. August) Morgens die ersten Truppen einrückten, ohne einen Menschen, außer Neugierige, unbesorgte Weiber und Kinder auf der Straße zu finden, und niedrige Menschen, die sich der kommenden Rache zu freuen schienen. Einem Bekannten, der dem kommandirenden Offizier des Vortrupps entgegenging, und ihm sagte: „Eure Ankunft wäre nicht nöthig gewesen; Alles ist ruhig, die Leute sind verkehrt behandelt worden," — antwortete dieser: „Wir sind nun da, wir wollen die Hunde auffressen, fünfzig müssen erschossen werden."

Bald fingen nun Einkerkerungen einer Menge der angesehensten Männer und rohe militärische Exekutionen an. Jene

trafen nicht etwa nur solche Männer, die wirklich strafbare Handlungen begangen haben mochten, sondern z. B. auch den Statthalter, Graf. van Lauterbrunnen, dessen Verbrechen darin bestund, die ehrerbietige Vorstellung der Oberländer dem Hrn. Amtsschultheiß überreicht zu haben, und Andre mehr, welche die Bewaffnung der Landleute zu hindern thätig bemüht gewesen waren. — Ein Soldat wurde mit 25 Prügeln vor der Parade bestraft, weil er gesagt hatte: Die Oberländer Bauern hätten einige Ursache zur Unzufriedenheit, bey ihm zu Hause sey die nämliche Stimmung u. s. w.

Eine andre Scene musste jedes Gefühl von Menschlichkeit empören. Oben ist erzählt worden, daß die Frau eines Zimmermanns Wyder, eine brave Mutter mehrerer Kinder, wegen politischer Reden von dem Amtsstatthalter Fischer, in Abwesenheit des Oberamtmanns, in einen Kerker geworfen, und hier vor Schrecken von einer Gemüthskrankheit befallen wurde. Ihr Mann vermehrte, wie natürlich, seit diesem Ereigniß die Zahl der Unzufriedenen, nahm aber an den ausgebrochenen Unruhen so wenig Theil, daß er, was viel heißt, auch nicht einmal in's Gefängniß geworfen wurde. Wie aber die Truppen in die unglücklichen Dörfer rückten, und die Rache ihren Anfang nahm, riß ihn sein bitterer Unmuth hin, einen gewissen Johannes Brunner, den Sohn des ehmaligen Oberamtmanns von Hasle (der allgemein für einen Spion des Schlosses galt, und jetzt im Hause des Handelsmanns Seiler bey Interlacken wohnte), mit Stichelreden anzugreifen. „Er sey ein Lumpenjunge, und solle wohl wissen, daß seine Landsleute, welche die braven unschuldigen Männer in der Nacht aus dem Bette gerissen, und in die Gefängnisse von Bern geliefert, sehr schlecht gehandelt hätten," u. s. w. Der Junge lief rachedürstend ins Schloß, und denuncirte den Wyder, der alsogleich vor die Parade geführt, und auf die schmählichste Weise geprügelt

ward, bis er, der Bruder eines angesehenen Landes-Vorgesetzten, ohnmächtig auf dem Boden lag. Ein Jammergeschrey entstand nun in Seilers Hause, denn Wyder war hier gekannt und geliebt. Der elende Angeber kam triumphirend dahin, aber der Handelsmann Seiler verdeutete ihm, daß er nun weiters ziehen könne, indem er nicht gesinnet sey, einen so niederträchtigen Menschen länger in seinem Hause zu behalten. Neue Angaben bey dem Militärkommandanten, der sogleich Hrn. Seiler rufen ließ, und ihm erklärte: Wenn er es wage, den Brunner aus seinem Hause zu weisen, so könne er, Hr. Seiler, in den Kerker wandern.

Mehrere harte Züge ähnlicher Art könnten hier als Belege angeführt werden, daß der Geist der Humanität die obrigkeitlichen Beamten nicht beseelt. Die Art, wie die Verhöre gegen die Angeschuldigten geführt, die barbarischen Strafurtheile, welche gegen sie ausgefällt worden sind, werden öffentlich vielleicht zur Sprache kommen, wenn die Sprache der Wahrheit und der Menschlichkeit nicht mehr vor Rachedurst und Leidenschaft verstummen muß.

IV.

Denkschrift

des

ehemaligen Fürsten von Piombino und der Insel Elba

an den Kongreß von Wien.

Don Ludwig Buoncompagni Ludovisi, souverainer Fürst von Piombino und der Insel Elba fordert die Souverainetät und das Eigenthum des Fürstenthums Piombino zurück, welches seine Vorfahren erworben, und unter allen politischen Umwälzungen Italiens bis auf die neueste, die ohne Grund und Recht sie ihm raubte, besessen haben.

Fürst Ludovisi, seit zwey Jahrhunderten im ununterbrochenen Besitz von Piombino und Elba, könnte sich überheben, Urkunden vorzulegen, da eine undenkliche Verjährung für ihn spricht; Er will aber, vor den Augen von Europa seiner Rückforderung all' die Stärke geben, welche ihrer Wichtigkeit und der Gerechtigkeit entspricht, die er nur von den großen Mächten, an die er sich richtet, erwarten kann.

Der Staat von Piombino und Elba wurde vom Kaiser Max. I. zu einem adlichen Reichslehen erhoben, und im Jahr 1509 dem Jakob Appiano als Lehen aufgetragen, da dieser Fürst der unumschränkten Souverainetät darüber entsagte, um in jenen unruhigen Zeiten des kaiserlichen Schutzes und Beystands sich zu versichern.

Rudolph II. erhob 1594 den Staat zu einem Fürstenthum, und seinen Besitzer und dessen Nachkommen in den Reichsfürstenstand; er verlieh ihnen die bürgerliche und militärische Gerichtsbarkeit, das Schwert- und Münz-Recht, und alle Eigenschaften der Landeshoheit, mit alleinigem Vorbehalt der Ober-Lehnsherrlichkeit (Suzerainité) des Reichs. Diese Privilegien sind in den Diplomen Max. I. und Rudolph II. enthalten.

Der Stamm des Zuerstbelehnten erlosch am Anfang des 17. Jahrhunderts, und die Streitfrage über die Ansprüche der Prätendenten wurde beym kaiserlichen Reichs-Hofrath in Wien an-

hängig gemacht. Während des Prozesses bemächtigte sich einer der Prätendenten des Fürstenthums Piombino. Philipp III., Spaniens König, für den das Land in örtlichen Beziehungen von großer Wichtigkeit war, trug dem Grafen von Lemos, seinem Vicekönig zu Neapel auf, den Usurpator zu vertreiben, und es für sich in Besitz zu nehmen, erklärend: daß er es dem zurückstellen wolle, dem das Besitzrecht darüber zuerkannt würde. Er erbaute auf der Insel Elba das Fort Pimentel, seitdem Porto-Longone genannt. Dies unerwartete Ereigniß zog den Widerspruch von Seiten des Kaisers, und Unterhandlungen zwischen den Höfen von Wien und Madrid nach sich. Die Sache wurde endlich dahin beygelegt, daß Kaiser Ferdinand II. versprach, dem König Philipp III. das Fürstenthum von Piombino und Elba für ihn und seine männlichen und weiblichen Nachkommen unter der Bedingung zu Lehen zu geben, daß ihm, dem Kaiser, freystünde, es als Afterlehen an den Prätendenten, der sein Recht darauf ausgewiesen hätte, oder wenn keiner welches hätte, der Person zu verleihen, die der Kaiser im Einverständniß mit Spaniens König dazu ernennen würde. *) Die Ober-Lehnsherrlichkeit des Reichs wurde auch hier wieder vorbehalten, und die Könige von Spanien waren gehalten, dem Kaiser den Lehenseid zu leisten. Da Philipp III. vor Ausfertigung des Diploms starb, so wurde die Belehnung Philipp dem IV. unter denselben Bedingnissen durch das Diplom vom 8. Nov. 1621 ertheilt. Durch kaiserlichen Reichs-Hofraths-Schluß vom 29. Okt. 1624 wurden alle Prätendenten auf das Fürstenthum Piombino abgewiesen; doch ernannte der Kaiser aus Billigkeits-Gefühl zur Besitznahme desselben einen Anverwandten des Hauses Appiani, unter der Be-

*) „Insuperque promisit Serenissimus Rex juxta tenorem „Decreti Nostri Cæsarei nuper die 27. Mensis Octobris „editi, quod illum ex partibus collitigentibus de hoc eo„dem Principatu, Marchionatu, Dominiis, Insulis et aliis „pertinentiis suo tempore subinvestire, et in eorundem „possessionem introducere; atque in ea conservare velit „ac debeat, pro quo in judicio petitorio per Nos defi„nitive pronunciatum fuerit, vel in eventum, si nulla „partium intentionem suam sufficienter probasset, cui „Nos majoris æquitatis et qualitatis personæ et naturæ „Feudi intuitu prævia communicatione cum Serenissimo „Hispaniarum Rege, ejusque assensu dicti Principatus „successionem detulerimus.“

lingung, 800,000 fl. für die Afterbelehnung zu erlegen. Diese Bedingung wurde, ungeachtet mehrerer, vom Kaiser zugestandenen Fristen nicht erfüllt. Nun übertrug Se. Kais. Maj. das Fürstenthum von Piombino und Elba dem Don Nicolaus Ludovisi, Herzog von Venosa, einem Neffen Papst Gregor des XV. für ihn und seine männlichen und weiblichen Erben und Nachkommen, erhöhte aber zugleich den Preis der Afterbelehnung auf 1,050,000 fl., eine für jene Zeiten ungeheure Summe. Als die Summe bezahlt war, gab der Graf von Monterey, Vicekönig von Neapel, nach erhaltener kaiserlicher Vollmacht im Namen Philipp IV. dem Fürsten Ludovisi und seinen Nachkommen auf ewige Zeiten die Afterbelehnung von Piombino und Elba, und setzte ihn, den 24. März 1634, in Besitz dieser Fürstenthümer mit allen, in den ältern kaiserlichen Diplomen enthaltenen, Rechten und Freyheiten. Die Krone von Spanien erneuerte bey dieser Gelegenheit dem Fürsten von Piombino und seinen Nachfolgern die Verbindlichkeit, eine spanische, und auf Kosten Sr. katholischen Majestät unterhaltene, Besatzung freundschaftlich aufzunehmen. So lautet das Diplom: Ea tamen lege et conditione ut præfatus illustris Princeps et ejus heredes et successores in dicto principatu successuri præsidium ex militibus Catholicæ Majestatis quod in Porto-Longone et dicto Plombini oppido residet consuetum cum pactis præteritis *amanter* admittere teneantur. *) Kaiser Ferdinand II. genehmigte diese Afterbelehnung den 21. April 1634, und Ferdinand III. bestätigte sie den 23. Nov. 1638.

*) Diese Bedingnisse sind im 2ten Artikel des Vertrags enthalten, der am 29. May 1557 zu London zwischen Philipp II., König von Spanien, und Jakob Appiano dem VI. dieses Namens, Herrn von Piombino abgeschlossen wurde. Dieser 2te Artikel lautet: „So sollen wir und unsre Nachfolger, die Könige von Spanien, das Recht haben, zum „Behuf unsers Dienstes oder zur Sicherheit dieses Staates „auf besagten Inseln den Hafen und die Häfen, die zu bestimmen uns gefällig seyn würde, durch Bauwerke zu befestigen; und alle Kosten, sie zu bewachen und „zu befestigen, sollen auf unsre Rechnung gehen, und der Herr von Piombino wird zu „Nichts und zu keiner Zeit beizutragen haben; „auch sind wir nicht gesinnt, seinen Einkünften „oder Regierung-Rechten über diesen Staat „Abbruch zu thun.“

Man ersieht aus diesem Vertrage, daß die Rechtsgründe des gegenwärtigen Fürsten Ludovisi, eines Nachkommen Jenes, der 1634 zuerst mit Piombino und Elba belehnt wurde, die kräftigsten und unbestreitbarsten sind, die es geben kann, da sie aus einem gegenseitigen und für ihn lästigen Vertrage herrühren, den er mit den Kronen von Spanien und Oestreich abschloß, derer Wort und Würde seine Aufrechthaltung gebietrisch erheischen.

Als die Krone von Neapel von der spanischen getrennt wurde, so gingen die Rechte der letztern auf Piombino und Elba 1759 auf Ferdinand IV., König von Neapel, über. Dieser Monarch, getreu den festgesetzten Bedingungen, übte über jene Länder nie andre Rechte, als die der Ober-Lehnsherrlichkeit des Besatzungs-Rechtes in Piombino und Porto-Longone aus, und versuchte nie, sie auszudehnen.

Aber die Zeit war gekommen, wo die heiligsten Rechte, die ältesten Besitze vor dem System der Gewaltthätigkeit verschwinden sollten.

König Ferdinand IV. sah sich gezwungen, an Frankreich durch den Vertrag von Florenz vom 28. März 1801 seine eben angeführten Rechte auf Porto-Longone und Piombino abzutreten. So lautet darüber der 4te Artikel des Vertrages: „Se„sicilianische Maj. entsagt auf immer für sich und seine Nachkom„men erstlich dem Porto-Longone auf der Insel Elba, „und Allem, was derselben auf dieser Insel angehören könnte; „zweytens den *Stati degli présidi* in Toskana; sie tritt diese, „so wie das Fürstenthum Piombino der französischen Regierung „zur vollen und freyen Verfügung ab."

Der Buchstabe dieses Artikels beweist hinlänglich, daß es dem König gar nie in den Sinn kam, die ganze Insel Elba der französischen Regierung abzutreten. Hätte er sie ganz abgetreten, so würde er nicht eines einzelnen Punktes, Porto-Longone nämlich, erwähnt haben, denn der Theil ist im Ganzen begriffen; und wenn er die Worte hinzufügt: und Alles, was ihm auf dieser Insel angehören könnte, so wollte er seine Ober-Lehnsherrlichkeit damit bezeichnen, und überhaupt keine bey solchen Verträgen übliche Formel vernachlässigen.

Aber welche Auslegung immer man diesem Artikel geben mag, so ist es immer auffallend, daß Frankreichs Ansprüche

nicht

nicht weiter, als die Rechte gehen konnten, die Ferdinand IV. über besagte Länder besaß, und die wir so eben aus authentischen Urkunden vorgelegt haben.

Dennoch nahm der erste Konsul den angeführten Artikel des Florenzer Vertrags zum Vorwand, um, nachdem er Besatzung in Piombino und Porto-Longone geworfen, nicht nur die Familie Ludovisi aller Souverainetät-Rechte zu berauben, die sie seit zwey Jahrhunderten, kraft feyerlicher Verträge mit dem Kaiser und den Königen von Spanien und Neapel, ausgeübt, und mit ihrem schweren Gelde erkauft hatte; sondern er bemächtigte sich auch ihres Eigenthums, und ihrer Privat-Einkünfte. *)

Die Usurpation des Erbguts eines Dritten in Folge eines zwischen zwey Mächten abgeschlossenen Vertrags, dem er seine Beystimmung nicht gegeben, ja dessen Daseyn er bis jetzt nicht einmal gekannt hatte, ist eine Sache, deren Ungerechtigkeit keines weitern Beweises bedarf.

Der Fürst von Piombino, über die unerhörte Ausplünderung betroffen, wandte sich, um die Ursache davon zu erfahren, an den Marquis de Gallo, damals Minister der auswärtigen Verhältnisse bey Ferdinand IV., und erhielt von ihm die Antwort, die hier in der Uebersetzung folgt;

Paris, den 16. August 1802.

Excellenz!

„Ob ich gleich zögerte, Ew. Exc. über die Angelegenheit zu „antworten, die oft der Stoff unsrer Unterredungen, so wie jener der Herzogin von Termoli, war, Ihre nur zu gerechte „Rückforderung von Piombino nämlich, so habe ich mich doch „damit beschäftigt; allein die Umstände haben mir nicht erlaubt, „Ihren Interessen so nützlich zu seyn, als ich es wünschte. Es liegt „außer allem Zweifel, daß Se. Maj. bey der zu Florenz erfolgten Abtretung ihrer Rechte auf Piombino, nie abtreten weder „konnte noch wollte, was selbe nie besessen, noch je zu besitzen „angesprochen, so wie selbe denn auch wirklich die Rechte nicht „abgetreten hat, die Ew. Exc. und Ihre Erlauchte Familie „unbestritten besessen, und bis jetzt friedlich genossen. Der König, unser Herr, hat das Seinige, aber nicht fremdes

*) Sie betrugen jährlich 273,537 Franken 63 Cent.

„Eigenthum abgetreten, und man findet im ganzen Ver„trage von Florenz kein Wort, das das Gegentheil bewieſe.“

„Wenn demnach die franzöſiſchen Abgeordneten bey Be„ſetzung der Forts und Présidi von Piombino zugleich Ge„genſtände der Nützlichkeit, der Oekonomie und „der bürgerlichen Regierung des Fürſtenthums in „Beſitz genommen haben, ſo iſt dies eine Thatſa„che, die ſchlechterdings keine Beziehung mit dem „Vertrag von Florenz hat, und ich bin ſicher, daß Sie, „wenn Sie die Sache dem erſten Konſul durch einen Agenten „vorlegen laſſen, die Ihnen gebührende Genugthuung erhalten „werden. Viele Gründe beſtimmen mich, zu glauben, daß ge„ziemende Vorſtellungen über die Verſchiedenheit der Gegenſtän„de, die königliches Eigenthum waren, von jenen, die es nicht „waren, und daher in der Abtretung nicht begriffen ſeyn konn„ten, gewiß mit der Gerechtigkeitliebe werden aufgenommen „und beherzigt werden, welche die gegenwärtige Regierung „auszeichnet.“

„Ich meinerſeits werde es, dem Befehl meines Herrn „gemäß, an keiner Bemühung, Sie zu unterſtützen, fehlen „laſſen; allein es iſt nothwendig, daß Sie die Hauptſchritte „durch einen Geſchäftsträger hier machen laſſen, wie es ſo „viele andre Herren aus Deutſchland und den Niederlanden „gethan, die ſich in demſelben Falle befanden.“

„Es wird mir immer angenehm ſeyn, dem König, mei„nem Herrn, in einer Angelegenheit zu dienen, die Ew. Exc. „betrifft, welche demſelben ſo viel Ergebenheit bezeugt ꝛc.“

Unterzeichnet: der Marquis de Gallo.

Der Fürſt von Piombino, befolgend den Rath des Hrn. de Gallo, gab dem Monſignore, damals Abbate Salomon, die nöthigen Vollmachten, um ſeine Rückforderungen bey der franzöſiſchen Regierung in Paris geltend zu machen. Er erhielt folgende Antwort vom Hrn. v. Talleyrand:

Paris, den 27. Nivoſ (Jahr XII.)

„Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten an den Bürger Salomon.“

„Ich habe, Bürger, die verſchiednen Briefe erhalten, die „Sie über die Rückforderungen des letzten Fürſten von Piom„bino an mich gerichtet.“

„Die Prüfung dieſer Angelegenheit kommt der franzöſi-

„schen Regierung nicht zu. Sie erhielt durch den 4ten Artikel „ihres Friedens-Vertrags mit Neapel das Recht, nach Belie„ben mit dem Fürstenthum Piombino und Allem, was ihr auf „der Insel Elba abgetreten worden, zu schalten. Ein so förm„liches Recht sagt sie von jeder Verantwortung gegen den letz„ten Fürsten, der sich dadurch verkürzt glaubt, los, und wenn „er Rückforderungen zu machen hat, so wird er sich sagen, daß „er sie einzig gegen den Hof von Neapel, sey es als Ober„Lehnsherr, sey es als abtretender Theil, zu richten habe. „Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen."

Unterzeichnet: Talleyrand.

Nun blieb dem Fürsten von Piombino nichts übrig, als sich zum zweyten Male an den Marquis de Gallo zu wenden, der ohne Verzug folgende offizielle Note darüber an Hrn. v. Talleyrand erließ:

Paris, den 22. Februar 1805.

„Der Fürst von Piombino, Unterthan Sr. sizilianischen „Majestät, hat dieselbe gebeten, sich bey Sr. Maj. dem Kai„ser der Franzosen dahin zu verwenden, daß er in den Besitz „seiner Einkünfte und Eigenthume im Staat von Piombino, „deren er durch die französische Besitznahme dieses Landes be„raubt wurde, wieder eingesetzt werden möchte. Se. Maj., „gerührt von seinen Vorstellungen, haben Unterzeichnetem auf„getragen, die Gerechtigkeit Sr. kaiserl. Maj. zu seinen Gun„sten anzurufen."

„Man kann unmöglich die Hinwegnahme aller Güter des „Fürsten mit der später erfolgten Abtretung des Fürstenthums „an Frankreich rechtfertigen, weil der 4te Artikel des Vertrags „von Florenz, in dem Se. sizilianische Maj. die Souverainetät von Piombino an Frankreich abgetreten hat, in keiner „Beziehung die persönlichen Rechte, Eigenthume und Einkünfte des Fürstenthums, noch irgend eines andern im ge„nannten Fürstenthum ansäßigen Eigenthümers betreffen kann."

„Der erwähnte 4te Artikel lautet: „ „Se. sizilianische „ „Maj. entsagt auf immer für sich und seine Nachkommen „ „erstlich dem Porto-Longone auf Elba und Allem, was der„ „selben auf dieser Insel angehören könnte; zweytens den „ „Stati degli présidi in Toskana; sie tritt diese, so wie das „ „Fürstenthum Piombino der französischen Regierung zum „ „vollen und freyen Gebrauche ab." "

„Man wird in diesem Artikel nicht ein Wort finden, was „sich auf Privat-Besitzungen im Fürstenthum Piombino, in den „Presidi von Toskana oder im Porto-Longone bezöge."

„Als der König genanntes Fürstenthum an Frankreich ab„trat, konnte er nur abtreten, was daselbst seiner Krone an„gehörte, nämlich die Souverainetät-Rechte, so weit sie von „der sizilianischen Krone von alten Zeiten her ausgeübt wor„den; aber der König konnte nicht abtreten, was er nicht be„saß, und jede ungerechte oder ungesetzmäßige Abtretung wäre „ipso facto ungültig. Frankreich demnach, indem es die Rechte „der sizilianischen Krone über jene Staaten überkommen, „konnte durch die Abtretung Sr. sizilianischen Maj. keine an„dren Rechte erwerben, als welche Letztre selbst bis dahin ge„wossen hatte, und der Fürst von Piombino hat durch „diese Abtretung keines Rechts oder Genusses be„raubt werden können, in dessen rechtmäßigen „Besitz er unter der Herrschaft der sizilianischen „Krone war."

„Die Folgen der beyden letzten Kriege haben Europa eine „Menge Beyspiele ähnlicher Art dargeboten. Des Kaisers „Großthaten und seine denkwürdigen Siege haben das Gebiet „des französischen Reichs um ein Drittheil vergrößert, und „Frankreich hat seine Macht und seine Einkünfte durch die Ab„tretungen von Oestreich, Preußen, dem deutschen Reich und „Italien auf das Doppelte gebracht; aber in keinem der von „gesetzmäßigen Herrschern abgetretenen Lande wurde das Pri„vateigenthum in Beschlag genommen; und wenn die Eigen„schaft der Besitzer die Beybehaltung ihrer Rechte und Eigen„thume mit der neuen Ordnung der Dinge unverträglich machte, „so wurden sie Alle anderswo entschädigt. Wie viele große „Grundeigenthümer haben ihre Besitzungen in den Niederlan„den, in den eisrhenanischen Provinzen, in den Herzogthü„mern Modena und Mailand, in Toskana oder in den drey „Legationen beybehalten, ohne daß der Uebergang der Souve„rainetät und der Herrschaft des Landes von einer Macht auf „die andre das bürgerliche Daseyn ihres Vermögens mit in „den politischen Wirbel gezogen und vernichtet hätte!"

„Möge Frankreich immerhin Rechte auf Piombino erwor„ben haben, möge sie dieselben behalten oder an Andre abtre„ten; nie wird daraus die Folge sich ergeben, daß der Fürst

„von Piombino sein bürgerliches Daseyn verlieren müsse;
„dies wäre die schreyendste und verderblichste Ungerechtigkeit,
„und der Fürst wäre der Einzige, den bey der durch die letz-
„ten Kriege bewirkten politischen Umwandlung ein solches Loos
„getroffen hätte, ohne daß er von seiner Seite den geringsten
„Anlaß dazu gegeben."

„Se. sizilianische Maj., die jenes alte Haus mit beson-
„drer Theilnahme beehrte, sieht mit Wehmuth das unglück-
„liche Loos, dem es unschuldig sich blosstellen muß, und kann
„nicht umhin, des Kaisers vollste Gerechtigkeit für dasselbe an-
„zurufen. Sr. kaiserlichen Maj. bekannte Seelengröße kann
„nie zugeben, daß der Fürst von Piombino und eine der älte-
„sten und angesehensten Familien Italiens im Unglück und der
„Dürftigkeit bleibe, blos weil sie unter französische Herrschaft
„gekommen. Se. sizilianische Maj. zweifelt nicht, daß Se.
„kaiserliche Maj. diesen Gegenstand in gerechte Erwägung zie-
„hen, und Maßregeln nehmen werde, um den Fürsten von
„Piombino in den Genuß seiner Güter und Rechte wieder ein-
„zusetzen, so wie Ihre Gerechtigkeit es bereits mit den übri-
„gen Fürsten verfügte, die in den mit Frankreich neu verei-
„nigten Provinzen begütert sind."

„Unterzeichneter bittet Se. Exc. den Minister der aus-
„wärtigen Angelegenheiten, den Wünschen Sr. sizilianischen
„Maj. zum Organ bey Sr. kaiserl. Maj. zu dienen, und wie-
„derholt die Versicherungen ꝛc."

Es ist unmöglich, die Rechte auf Privat-Besitzungen und Einkünfte des Fürsten von Piombino einleuchtender darzustellen, als es in dieser Note geschieht. Wenn daselbst übrigens das Wort Souverainetät statt Suzerainetät (Ober-Lehensherrlichkeit) angewendet, und blos von Privat-Besitzungen und Einkünften gesprochen wurde, so wird man das mit der damaligen Lage der politischen Angelegenheiten und mit der Furcht entschuldigen müssen, welche die französische Regierung einflößte, und die dem Minister von Neapel nicht erlaubte, derselben Alles das zu sagen, was er in seinem Briefe an den Fürsten von Piombino gesagt. Darin lautet es ganz bestimmt: daß, wenn die französischen Abgeordneten bey Besetzung der Forts und Présidi von Piombino zugleich Gegenstände der Nützlichkeit, der Oekonomie und der bürgerlichen Regierung

des Fürstenthums in Besitz genommen haben, so sey dies eine Thatsache, die schlechterdings keine Beziehung mit dem Vertrag von Florenz hat. Wenn er auch dies nicht in seiner Note zu wiederholen wagte, so sagte er doch darin: daß der Fürst von Piombino durch diese Abtretung keines Rechtes oder Genusses beraubt werden konnte, in dessen rechtmäßigem Besitz er unter der sizilianischen Herrschaft war. Nun aber ist durch die angeführten authentischen Urkunden bewiesen worden: daß die Rechte und Genüsse, in derer rechtmäßigen Besitz der Fürst von Piombino unter sizilianischer Herrschaft war, nicht blos Einkünfte und Besitzungen, sondern auch die Souverainetät begriffen, und daß der Hof von Neapel über besagte Länder nie andre Rechte, als die der Suzerainetät und das Besatzungrecht zu Piombino und Porto-Longone, welche Rechte ihm Spanien abgetreten, ausgeübt habe. Endlich mögen die Zeitumstände dem Hrn. de Gallo was immer für Ausdrücke in seiner Note an die französische Regierung zu gebrauchen angerathen haben, so bleibt es doch wahr, daß diese Ausdrücke nichts an Thatsachen, die dem Vertrag von Florenz vorausgingen, ändern, folglich nichts zu den Rechten Frankreichs hinzufügen, noch von denen des Fürsten von Piombino wegnehmen konnten. — Unglücklicherweise für diesen Fürsten verfügten die Seelengröße und Großmuth Napoleons, von welcher der Marquis in seiner Note spricht, nicht das Geringste zu Gunsten des Ausgeplünderten.

Der Senatus-Consult vom 18ten März 1805 legte die Grundsätze und den Willen der französischen Regierung klar an den Tag, und ein feyerliches Dekret vereinigte die Insel Elba mit dem französischen Reich, und gab das Fürstenthum Piombino der ältesten Schwester Napoleons, dessen Gemahl zugleich den Titel eines Prinzen des französischen Reichs erhielt.

Es ist der Mühe werth, die Gründe zu prüfen, mit welchen der Senator Lacepede einen so außerordentlichen Schritt rechtfertigte, und welche der Botschaft, so der Staats-Sekretär, Hr. Maret, darüber vorgelesen, zur Erläuterung dienten:

Bericht des Hrn. Lacepede.

„Senatoren!“

„Sie haben Ihrer Kommission mit dem Dekrete, welches

„die kaiserliche Annahme der italienischen Krone verfügt, auch „jenes, welches der Prinzessin Elisa und ihren Nachkommen „das Fürstenthum Piombino, und ihrem Gatten den Titel „eines Fürsten von Piombino, und den Titel eines kaiserlichen „Reichsfürsten verleiht, zur Berichterstattung übergeben."

„Der Senat, der Frankreichs Gefühle für die erlauchte „kaiserliche Familie theilt, sieht diesen Beschluß mit so größe„rem Vergnügen, als er den Fürsten von Piombino unter sei„nen Gliedern zählt."

„Abgesehen von dieser uns persönlichen Befriedigung hat „der Senat im kaiserlichen Dekret einen neuen Beweis der „standhaften Aufmerksamkeit Sr. Majestät auf die Interessen „Frankreichs erkannt."

„Piombino, dessen Loos von jeher war, von einem größern „Staate abzuhangen, und das wirklich nach und nach unter „den Schutz und die Oberherrlichkeit von Pisa, Sienna, Arra„gonien, den päpstlichen Stuhl, von Toskana, von Deutsch„lands Kaisern und Spaniens Königen gekommen ist, hätte „von der französischen Regierung an einen benachbarten Staat „gegeben werden können, da es ihr durch den Vertrag von „Florenz von 1801 mit der Freyheit, darüber zu verfügen, „abgetreten, und seitdem durch kein Gesetz, durch keinen Sena„tus-Consult mit Frankreichs Gebiet vereinigt wurde."

„Allein die Sicherheit der Insel Elba, und selbst eines „Theils von Korsika, erheischte, daß das Gebiet von Piombino „nicht aufhöre, vom französischen Reich abzuhangen."

„Die Stadt und Festung von Piombino liegen auf der „Spitze einer Halbinsel, die gegen Osten den Busen von Ge„nua schließt, und so weit gegen die Insel Elba hinausragt, „daß nur ein schmaler Kanal sie von derselben trennt. Das „Vorgebirge, worauf sie gebaut sind, ist von dem ganzen fe„sten Lande derjenige Theil, der nicht nur der Insel Elba, „sondern auch Korsika am nächsten liegt. Porto-Ferrajo, der „eine von Elba's Häfen, sieht gegen Piombino hin, und man „kann nur durch letzteres Gebiet eine leichte Verbindung zwi„schen dem Kontinent und jener Insel unterhalten, die für „Frankreich durch seine Minen und seine Lage so wichtig ist."

„Se. kaiserl. Maj. hätte Ihnen können einen Senatus-Con„sult vorschlagen, um das Fürstenthum Piombino mit dem „französischen Reich zu vereinigen, aber sie hat allen Scheu-

„nach Vergrößerung unsers Gebiets zu streben, vermeiden wol„len. Sie hat sich begnügt, Piombino eine solche Verfassung „zu geben, welche dessen Fürsten hindert, je sich auswärtigem, „unsern Interessen schädlichem, Einflusse hinzugeben, uns „nachtheilige Verbindungen einzugehen, oder die Unterhaltung „seiner Batterien, Forts, und andern Vertheidigungs-Maßre„geln gegen auswärtige Angriffe zu vernachlässigen."

„Ueberdies forderte der Glanz der französischen Krone, „daß der Titel eines Reichsfürsten mit der erhabenen Eigen„schaft eines Schwagers des erlauchten Monarchen der Fran„zosen vereinigt würde."

„Auf diese Art erhalten unsre Institutionen ihre allmählige „Entwicklung, und jenen Glanz, welcher der Nothwendigkeit „überhebt, zur Gewalt die Zuflucht zu nehmen; so gewinnen „sie jene Festigkeit, die der erste Wunsch des Staatsmanns „ist, weil sie die erste Quelle der Wohlfahrt der Reiche ist."

Ohne auf die falschen Voraussetzungen und die Bemäntelung der offenbarsten Usurpation mit dem Schleyer der Nützlichkeit und Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, wird man von selbst die Schwäche der Vorwände, womit man sie beschönigt, entdecken.

Auch protestirte der Fürst von Piombino feyerlich gegen diese Vereinigung, und schrieb darüber gegen Ende von 1807 von Rom aus an Napoleon.

Wenn die hohen Mächte die Darstellung dieser wahrhaften Thatsachen vor Augen gehabt, wenn sie die geheiligten Rechte des Fürsten Ludovisi, einzigen wahren Fürsten von Piombino und Elba, gekannt hätten, so würde ihre Gerechtigkeits-Liebe ihnen nie erlaubt haben, die Insel Elba an Napoleon als lebenslängliches souveraines Eigenthum durch den Vertrag von Fontainebleau vom 11. April zu vergeben. — Kann man dem Fürsten von Piombino zumuthen, auf seine Kosten und mit Aufopferung des größten Theil seines Vermögens eine Entschädigung demjenigen zu verschaffen, der ihn seines altangeerbten Eigenthums und Fürstenthums beraubt? Ihm, dessen Rechtsgründe so klar und unbestreitbar sind, daß selbst derjenige, der ihn außer Besitz setzte, sie nie in Zweifel ziehen konnte?

Der Fürst von Piombino würde glauben, den großmüthigen Fürsten, den die Mächte nach Toskana zurückgeführt ha-

den, zu beleidigen, wenn er ihm die Absicht unterlegte, ihn seiner Rechte oder seines Eigenthums auf dem festen Lande zu berauben. Auch der Fürst hat, wenn er seinerseits von der Insel Elba sprach, nie die Souverainetät der Großherzoge von Toskana über Porto-Ferrajo in Zweifel gezogen; Souverainetät, die sich blos auf diese Stadt und ein Gebiet von zwey italienischen Meilen im Umkreise bezieht, und die aus einem Vertrage herrührt, der zwischen Philipp II., König von Spanien, und Jakob Appiano, Herren von Piombino, zu London den 29. May 1557 abgeschlossen, und von Cosmus II., Großherzog von Toskana, bestätigt wurde. Cosmus hatte nämlich in den italienischen Kriegen um die Mitte des 16ten Jahrhunderts die Regierung dieses Landes an sich gerissen, und nährte unter diesem zeitlichen Vorwande den Entwurf, sich zum Herrn des Landes zu machen.

Der Fürst von Piombino hebt mit so größerm Vergnügen aus jenem Vertrage die darauf sich beziehenden Worte aus, als sie die gewissenhafte Gerechtigkeit und Achtung für Privat-Eigenthum beweisen, die den Fürsten jener Zeit eigen war:

„Und es verbleibt erwähntem Großherzog von Toskana „Porto-Ferrajo auf der Insel Elba mit allen Schlössern, Ge„bäuden, die er daselbst erbaut hat, oder in einem Umkreise „von zwey Meilen um Porto-Ferrajo zu ihrer (der Großher„zoge von Toskana) Bequemlichkeit, Nutzen und Wohnung für „sie oder ihre Leute noch erbauen möchte, unter der Bedin„gung jedoch, daß, wenn man in jenem Umkreise von zwey „Meilen eine Mine von Gold, Silber, Eisen oder anderm „Metall oder von Alaun fände, diese Minen dem besag„ten Herrn von Piombino seyn und verbleiben sol„len, mit allen übrigen, die sich auf dieser oder andern, dem „Fürsten zurückzustellenden, Inseln befinden."

Nach dieser schmuck- und prunklosen Darstellung so einfacher und bewiesener Thatsachen trägt der Fürst von Piombino kein Bedenken, seine Sache dem Urtheil von Souverainen zu unterziehen, denen er nur die Wahrheit und Gerechtigkeit zu zeigen braucht, um ihren mächtigen Beystand zur schnellsten Wiedererlangung seines Fürstenthums Piombino, der Insel Elba und seiner übrigen Güter zu erhalten.

Der Fürst behält sich überdies vor, seine gerechten Ansprüche auf rückständige Einkünfte und Schaden-Ersatz gegen alle jene geltend zu machen, die von Rechtswegen dazu angehalten werden können.

V.

Denunziation

der Verletzung der Konstitution durch die Minister,

Memoire

an S. M. Ludwig XVIII., König von Frankreich

von

Mehee de la Touche,

Ehemals Divisions-Chef im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Zweyte Auflage. Paris 1814.

Nach dem Französischen.

Sire!

In jenen Augenblicken der Gefahr und der Krise, die beynahe immer durch die Ignoranz oder den Despotism der Organe der Staatsgewalt herbeygeführt werden, sahen gemeiniglich die Fürsten ein, daß sie getäuscht wurden, und daß Alles eine andre Wendung genommen haben würde, wenn treue Diener ihnen die Wahrheit ohne Schminke vorgetragen hätten. Erst, wenn sie bereits in den Abgrund des Verderbens gestürzt waren, beweinten sie das unglückliche Verhängniß ihrer Bestimmung, die sie zu ewigen Spielzeugen der Leidenschaften ihrer Minister und ihrer Höflinge verurtheilt. Eine solche unzeitige Reue entsündigt sie zwar vor dem nachsichtigen Richterstuhl ihrer Zeitgenossen; aber die strengere Geschichte richtet Fehler, die Generationen zu Grunde richteten, wie Verbrechen, und, indem ihr unparteyicher Griffel die Irrthümer der Völker und der Könige aufzeichnet, rügt sie mit gleicher Gerechtigkeit an Jenen ihre stumpfsinnige Nachgiebigkeit, die den Thron der Tyranney gründete, und

an Dieſen die Entfernung der Wahrheit aus ihrer Nähe, zu der ſie freyen Zutritt haben ſollte.

Zum Heil Frankreichs, Sire, wird dieſer Vorwurf weder Sie, noch die Ihrem Scepter unterworfenen Völker jemals treffen. Euer Majeſtät ſind zu weiſe, um den Fall nicht bedacht zu haben, wo die Unerfahrenheit der Individuen, denen Sie die Leitung des Staatsruders anvertraut haben, die Dazwiſchenkunft Ihrer Autorität zwiſchen dem Volk und den Miniſtern nöthig machen könnte.

„Die Franzoſen," waren Ihre Worte, „haben das „Recht, ihre Meinungen zu verbreiten, und durch den Druck „zu verkünden, indem ſie ſich den Geſetzen fügen, die den „Mißbrauch dieſer Freyheit zu rügen beſtimmt ſind." Durch dieſe feyerliche Erklärung haben uns Euer Majeſtät keinen Vorwand übrig gelaſſen, eines Tags über eine Sclaverey zu klagen, der wir uns freywillig unterwerfen würden, indem wir die Waffe niederlegten, die Sie ſelbſt uns, zu unſrer Vertheidigung gegen dieſes Joch, zuzugeſtehen die Gnade hatten. Wenn uns ja einſt ein ſolches Unglück träfe, ſo würden Sie uns zu fragen berechtigt ſeyn: „hatte ich „nicht vorgeſehen, daß ich hintergangen werden konnte; hatte „ich Euch nicht die Mittel, mich davor zu bewahren, verlie„hen? Ich muſſte meinen Miniſtern eine vielumfaſſende „Macht einräumen, aber bahnte ich Euch nicht Wege, mich „aufmerkſam zu machen, wenn ſie ſolche mißbrauchten? — „Befahl Euch Euer Fürſt, indem er Euch an Eure Rechte „erinnerte, und indem er ſie anerkannte, ſie nur in dem Maße „und nur unter den Umſtänden geltend zu machen, die der „Konvenienz jener Individuen zuſagen, gegen die er ſie Euch „verlieh? — Soll der Ausdruck, ſich den Geſetzen fü„gen, bedeuten, der Laune, den Anſichten, dem Intereſſe, dem Willen eines Cenſors gehorchen? Beſor„gen die Miniſter, Ihr möchtet ihre Amtsführung kritiſiren? „Gut, ſie ſollen es fürchten; ihre Handlungen ſollen durch

„die Beeinträchtigten kritisirt werden, und diese Kritiken „müssen bis zu mir gelangen, damit ich ihren Werth beur„theilen könne. Diesen Gebrauch der Freyheit wollte ich „sanktioniren; für die Mißbräuche haben wir Gesetze, sie zu „bestrafen. Hätte ich diesen Mißbrauch Eurer Rechte „befürchten können, wenn ich mir vorbehalten hätte, ih„re Ausübung zu leiten? — Konntet Ihr die eignen, „so klaren und bestimmten Worte Eures Königs vergessen, „um die selbstsüchtigen Interpretationen seiner Diener zuzu„lassen? — Welcher Ausdrücke und Formen musste ich mich „denn bedienen, um meine Prinzipien auszusprechen und zu „konsolidiren, wenn der ehrwürdigste, heiligste und feyer„lichste Akt meiner Macht Euch nicht gültiger und achtung„werther, als die erbärmlichen Klügeleyen derer schien, die „Euch unterjocht haben?"

Dieses würden, Sire, die Worte Euer Majestät seyn, wenn wir auf der Bahn unsers Hinstrebens nach der allgemeinen Reorganisation den von Ihnen uns zu unsrer Rettung dargebotenen Leitfaden aufgäben.

Besorgen Sie nicht, Sire, daß wir uns von Neuem in diesen Fallstrick verwickeln, den uns Tyrannen aller Gattungen seit fünf und zwanzig Jahren, um die Wette, mit dem verderblichsten Erfolge bereiteten. Euer Majestät wollten die Preßfreyheit; wir werden uns ihrer bedienen, und Ihnen, wie in Allem, auch darin gehorchen. Sie wollten sich die Mittel zur Erforschung der Wahrheit sichern; Sie haben Nichts von ihr zu fürchten; Sie werden sie, sie sey, welcher Gattung sie wolle, hören, und ihr mit dem ihrigen gegründetes Reich wird seine Zeitrechnung von dem ersten Jahre der Wiedergeburt Frankreichs beginnen.

Sire, man erhält Sie in einem unglücklichen Irrthum, wenn man Sie überreden will, der Volksgeist seye noch derselbe, wie am Tage Ihrer Rückkehr. An die

Stelle jener reinen Freude, deren Quelle und Zeuge Sie waren, sind jene düstern Besorgnisse und jenes allgemeine Mistrauen getreten, welche gewöhnlich Faktionen erzeugen, und das erste Getriebe der Ruhestörer sind. Die, durch Ihre sanften, gütigen Worte eingeflößte Zuversicht ist durch die, so rasch nach einander ergriffenen, Maßregeln Ihrer Minister allmählich erloschen. Diese untreuen oder ungeschickten Staatsdiener haben so gehandelt, als wollten Sie beweisen, die von Euer Majestät verkündigten, tröstlichen Prinzipien seyen nur ein, auf die Täuschung der Nation berechneter, Fallstrick, und eines der Mittel gewesen, deren sich der Machiavelism tyrannischer Fürsten stets bediente, wenn es die Schlachtopfer einzuschläfern suchte, um sie desto sicherer zu erwürgen.

Geruhen Sie, Sire, einen Augenblick, die uns so herzlich ausgesprochenen väterlichen Gesinnungen mit der Art ihrer Realisirung zu vergleichen, und Euer Majestät werden leicht die Wirkung, die eine solche Parallele auf den Volksgeist erzeugen musste, ermessen. Es sind nicht die wenigen und schwachen Anhänger der gestürzten Regierung; nicht Uebelgesinnte und Unruhstifter; nein, es ist ganz Frankreich; es sind die erklärtesten Royalisten; selbst Emigrirte sind es, die mit Recht von dem Widerspruch zwischen den heiligsten Zusicherungen Euer Majestät und den Akten des Gouvernements das Entstehen neuer Stürme und die Entbehrung der Ruhe, deren sie mit uns zu genießen begannen, auf unbestimmte Zeit hinaus, fürchten, wenn sie die nachstehenden Reflexionen und Vergleichungen anstellen.

Parallele zwischen den Königlichen Verheißungen und den Gouvernements-Akten.

Das erste Geständniß, zu dem die ehrwürdigste Wahrheitliebe den Abkömmling des h. Ludwig bestimmte, war jenes, daß ihn die Liebe seiner Völker auf den Thron

seiner Ahnen berufen habe. Warum wird diese Anerkennung einer, der Nation und dem Fürsten gleich ehrenvollen, Wahrheit, die seine neue Macht auf den einzigen, ihr eine unzweifelhafte Gesetzlichkeit verleihenden, Rechtstitel gründet, in den Eingangs-Formeln aller Akten der Königlichen Gewalt nicht beachtet? Warum sagt man nicht, wie dieses doch in der That sich so verhält, daß unser Fürst durch die freye Wahl der Nation König ist? — Warum griff man, statt dieses so wahren und so sublimen Ausdrucks, nach der alten trivialen Formel: Ludwig, von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc.? Man werfe nicht ein: ein so frommer Regent, wie der unsrige, der Alles dem Willen des Himmels beyzumessen pflegt, habe bey diesem Anlaß dem höchsten Wesen in dem Gefühle seines Volks, das ihn zum Throne berief, ein Opfer der Andacht darbringen zu müssen geglaubt, und: König durch Gottes Gnade, bedeute: durch den Willen des Volks, den ihm Gott eingegeben! Eine solche Umschreibung ist wahrlich sehr gesucht; der Dank eines Fürsten gegen sein Volk kann nicht deutlich genug ausgedruckt werden, und die Formel: von Gottes Gnaden, ist ein überflüssiger Gemeinspruch. Der Glaube lehrt uns, daß in der Welt Nichts ohne Gottes Zulassung geschehe; allein Gott läßt Vieles zu, wozu sich das Volk nicht entschlossen haben würde; er gestattete das Reich der Jakobiner (nach dem Ausdruck des Abbé Montesquiou); er ließ das Reich der Ausschüsse, des revolutionären Gouvernements, des Direktoriums, der Konsuln, eines Kaisers ꝛc. ꝛc. zu; dieses Alles geschah durch Gottes Gnade, und Nichts von dem Allen durch den freyen Volkswillen. Die neue, von mir gewünschte, Formel hätte jene veraltete in sich begriffen; die alte aber schließt die neue nicht nothwendig ein. Ist ein Fürst gerührt und dankbar, so liegt es nicht in der Natur, daß er sich des Geringern rühme, wenn ihm das Höhere zur Seite steht. Derselbe religiöse Geist, der den

Grundsatz aufstellt, daß vor Gott Könige und Hirten gleich sind, erlaubt auch, nach meiner Meinung, einem bescheidnen Fürsten den Gedanken nicht, Gott sey mit ihm mehr als mit Andern beschäftigt, und es sey der Wille des Himmels, daß gerade Ludwig, und nicht Peter oder Philipp, über Frankreich herrschen solle. Der Wille des Volks entscheid Alles; unser guter König selbst hat es bey so vielen Gelegenheiten wiederholt; man handelt also gegen seine Meinung und seinen Willen, wenn man dieses bey den wichtigsten Veranlassungen nicht sagen will.

Die Minister blieben dabey nicht stehen; sie wollten die Nation demüthigen, und die königliche Würde bey einem Anlaß über die Gebühr herabwürdigen, der das Volk am empfindlichsten affiziren mußte. Ihre Journale lassen unsern König dem Prinzen Regenten für seine Krone gleichsam huldigen; sie lassen ihn sagen, er verdanke nach Gott ihm sein Reich. Wäre diese Phrase Seiner Majestät entschlüpft, so müßte man sie unter jene Hofkomplimente rechnen, die nichts kosten, und die man für das gibt, was sie werth sind; man sollte sich beeilen, sie zu vergessen, aber sie nicht in die Annalen unsrer Wiedergeburt aufzeichnen. Uebrigens genügt es der Nationalehre und dem Nationalruhm, daß es nur dann Gott und den Engländern beliebte, Ludwig XVIII. wieder auf seinen Thron zu setzen, als das französische Volk für gut fand, ein unerträglich gewordenes Gouvernement nicht mehr zu unterstützen.

Se. Majestät erkannten, noch sind es kaum einige Monate her, an, daß Sie durch die Liebe ihrer Völker zum Throne berufen worden, und die Minister lassen Sie alle Ihre Urkunden vom neunzehnten Jahre Ihrer Regierung datiren! Welches kann der Zweck dieser Sonderbarkeit seyn, die den Fürsten selbst, die Vernunft und die Wahrheit kompromittirt? Will man den Monarchen für alle unsre Leiden in diesem langen Zeitraum, binnen dessen wir so

offenbar seiner Rathschläge und seines Einflusses beraubt waren, verantwortlich machen? Will man Seiner Majestät alle Gräuel, derer Opfer wir waren, alle in seinem Namen gegen das gemeinschaftliche Vaterland verübten Verräthereyen, das Abschlachten der Anhänger aller der verschiednen Faktionen, die Verbrennung unsrer Schiffe in unsern Rheden und Häfen, alle im Innern angesponnenen Komplotte, die Ermordungen der Kouriere, die Beraubungen der Diligencen, und alle Lügen, Verläumdungen und Verbrechen zurechnen, derer wir, ohne die befohlne Vergessenheit des Vergangnen, den Eifer jener Fanatiker anzuklagen haben würden, die gegenwärtig dem Vaterlande gedient zu haben behaupten, während sie den Feinden des Staats gefröhnt haben? — Dieser Gedanke erregt Schaudern; ich wage es nicht, irgend Jemand deſſelben zu beschuldigen!

Will man vielleicht beweisen: daß alle unsre Handlungen seit neunzehn Jahren Verbrechen und Empörungen waren? Woher denn diese Wuth, uns immer neue Verbrechen aufbürden zu wollen?

Will man aber dem Könige gehorchen, der erklärt hat, seine Zeitrechnung nur vom 12. März zu beginnen, wozu diese Rückblicke in die Vergangenheit? Warum immer zurückschreiben; mit einem Wort, warum lügen?

Als Seine Majestät die Zügel des Staats wieder ergriffen, erklärten Sie: Alles, was auf der Wiedergeburt Frankreichs vorhergegangene Handlungen, Stimmen und Meinungen Bezug habe, solle in Vergessenheit begraben seyn. Sie geruhten, dieser Vergessenheit eine der Hauptklauseln der Konstitution-Akte zu widmen, indem Sie darin solche den Tribunalen und den Bürgern anbefahlen.

Die Minister stehen offenbar über den Tribunalen, über den Bürgern und selbst über der Konstitution; da gerade eben diese Klausel schon am folgenden Tage nach ihrer

Pro-

Promulgation verletzt wurde. Haben; um diese Vergessenheit zu bewirken, die Behörden, und Alles, was ihnen angehört, die Priester, Schriftsteller und Journalisten um die Wette, jene zahlreichen Trauerfeste zu Ehren aller derer, die als Opfer ihrer Anhänglichkeit an eine der Parteyen, die Frankreich zerrütteten, fielen, proklamirt? Erinnert man uns in einer Reihenfolge an alle Wirkungen der Bürgerkriege; ruft man denen, die gelitten haben, die Handlungen der Gegenpartey in's Gedächtniß; stellen uns Presse, Grabstichel, Kanzeln und Theater-Thatsachen aufs Neue vor Augen, die man auf ewig begraben zu wollen vorgibt; bestrebt man sich, ganz Frankreich in einen Trauerflor zu hüllen, und in eine ungeheure Thränen-Urne zu verwandeln, um — die Vergangenheit auszulöschen?

Was würden unsre Minister sagen, wenn wir diesen Augenblick wählten, um unsre Leichenfeyer, die wir ehmals zum Andenken der Männer begingen, die im Kampfe des Volks gegen die zurückgebliebenen Reste der Vertheidiger des Throns fielen, zu erneuen? — Wenn wir in diesen Tagen der allgemeinen Versöhnung das Andenken der Ermordung der Patrioten im Fort-Jean zu Marseille, zu Lyon, zu Avignon wieder aufwecken, und ein unzeitiges Mitgefühl für diese, nach dem Geständniß der Mörder, zum Brand- und Sühnopfer andrer Mordthaten Erwürgten, in Anspruch nehmen wollten. *) Wen glaubt man durch diese erkünstelten Bezeugungen eines erheuchelten Schmerzes, der

*) Eine gewisse Menschenklasse erwartete ohne Zweifel von einem solchen Leichenfeste eine Wirkung, die die weise Vorsicht des würdigen Abbé Legris-Duval vereitelte, der die Trauerrede für die Schlachtopfer des zweyten Septembers zu sprechen hatte. Seine Rede beurkundete ein seltnes Talent, und ist außerdem ein Muster jener weisen Mäßigung, von der sich die wahre Frömmigkeit und der evangelische Eifer nie entfernen.

nicht in der Natur des Menschen liegt, zu täuschen? Der zärtlichste Vater, der kindlichste Sohn und die liebendsten Geschwister beweinen nur eine Zeitlang das, was ihnen am theuersten war. Thränen versiegen; der Schmerz verweht, wie die irdische Hülle; und entlockt uns zuweilen die Erinnerung an vergangne Leiden eine Thräne, so fließt sie still und einsam. Sie flieht das Aufsehen, das sie verdächtig macht, und bedarf keiner Leichenredner und keiner Journalisten. Die Tugend ist, in und durch sich selbst, erhaben; aber die wahre Tugend ist bescheiden; jene einer gewissen Sekte dagegen macht einen Lärm, der im mindesten Falle den Unglauben der Mehrzahl zur Folge hat. Das Klügste ist, dem Könige, der wechselseitiges Vergessen gebeut, zu gehorchen. Beyde Theile sind dabey gleich intressirt; wir würden nur ungern den Fehdehandschuh aufzunehmen scheinen; wenn aber die Partey der Ausgewanderten uns ihre, in dem glücklich beendigten Kriege erlittene, Verluste zuschreiben wollte, dann würden wir diese Herren an die der, ihr Junges beklagenden, Löwin in der Fabel gegebene, Antwort erinnern:

Ma commère,
Ceux, que vous avez étranglés,
N'avaient-ils ni père ni mère?

Lafontaine.

Der König hatte versprochen, Jeden an seinem Posten zu lassen; allein, kaum waren die Agenten der königlichen Gewalt ernannt, so wurden alle, vom vorigen Gouvernement bestellte, Staatsdiener verabschiedet. Der scheinbare Vorwand war Ersparniß, allein in der Wirklichkeit machten Jene nur einer schwarzen Wolke von Priestern Platz, deren Ehrsucht im Dienst der Altäre keine Befriedigung mehr findet. Man klagte noch vor Kurzem über unsern Mangel an diesen Heiligen; es fehlte, behauptete man, an Gottesdienern, um den Kirchendienst zu bestreiten! Wahrhaftig, Gott

muß zu ihren Gunsten ein besondres Wunder gewirkt habe
denn binnen sechs Monaten hat man Mittel gefunden, nic
allein die Kirchen, sondern auch die Ministerien, die Adm
nistrationen, die Bureaus, die Agencien und alle Poste
wo Geld zu gewinnen und Familienväter zu verdrängen sin
mit Priestern zu überschwemmen. Alle Gouvernements-A
ten scheinen von einem Concilium oder einem Konklav
auszugehen; man spricht uns nur von religiösen Solennit
ten, von Prozessionen und von Allem, was gerade d
Staatsverwaltung durchaus fremd seyn sollte. — War di
die Meinung Seiner Majestät, (ich erlaube mir d
Frage), als Sie dem französischen Volk in der ihm gegebne
Konstitution erklärten: Sie berücksichtigten die Wi
kungen der immer fortschreitenden Aufklärung
die neuen, durch diese Fortschritte in de
Staatsverein eingeführten, Beziehungen un
die dem Volksgeist seit einem Jahrhundert g
gebene Richtung ꝛc. ꝛc.

Der König will alle frühern politische
Meinungen und gegebnen Stimmen vergessen
Heißt es also nicht dem Willen des Monarchen frecherweis
Trotz bieten, wenn man, wie solches geschah, von allen d
sentlichen Aemtern jene Männer entfernte, die im Prozess
Ludwig XVI. die ihn verurtheilende Meinung adopti
hatten? — Sie sind Mörder, sagt man uns auf den Tr
bunen unsrer Gesetzgebung-Kammern, und in den, von un
sern Ministern geleiteten, Journalen! Aber seit wann sind
durch eine große Nation, aufgestellte Richter für einen Aus
spruch verantwortlich, den ihnen ihre, gut oder schlecht er
leuchtete, Ueberzeugung eingab? — Ich bin weit entfern
die Freyheit der Meinungen eines Gesetzgebers oder eine
Schriftstellers beschränken zu wollen; aber ich wage, zu b
hauptet, daß Jeder, der solche Ausdrücke erlaubt, eine exem
plarische Bestrafung verdiene, und zwar nicht wegen seine

Ungerechtigkeit oder Frechheit, sondern weil er einen der vorzüglichsten Artikel der Konstitution verletzt.

Man glaubt vielleicht, indem man nur einige hundert, dieses Vergehens beschuldigte, Individuen zu verfolgen scheint, die Nation einzuschläfern; allein, es ist nicht allein Prinzip, daß im bürgerlichen Vereine, durch die ungerechte Unterdrückung eines Individuums, die ganze Staatsgesellschaft verletzt werde; sondern man glaubt auch vergebens, uns zu bereden, daß man, nach diesen, das bey Weitem wichtigere Verbrechen Jener vergessen werde, die in der Sache gar nicht betheiligt, sich über diesen großen und schrecklichen Akt des Nationalkonvents ungezwungen und frey erklärt haben! Sollte man vergessen, daß jede einzelne von fünfzigtausend Kommunen zwey bis drey Ausschüsse hatte, die sich, ihren Repräsentanten beyzustimmen, beeiferten? Sollte man die zahllosen Adressen, durch die man sich dem Nationalkonvente Glück zu wünschen beeilte, und die zwey Millionen von Unterschriften vergessen, die eben so viele freywillige Zustimmungen beurkunden?

Ludwig XVI. Hinrichtung war, nach meiner Meinung, ungerecht und unpolitisch; ungerecht, weil die Person des Fürsten für unverletzlich erklärt war, und kein früheres Gesetz auf seine Lage angewendet werden konnte; unpolitisch, weil jede Ungerechtigkeit es immer ist, und weil eine, ihrer Stärke vertrauende, Nation dieses Vertrauen hätte beweisen sollen, indem sie wenigstens die Existenz eines Fürsten geschont hätte, dessen ganzes Verbrechen seine Nachgiebigkeit gegen schlimme Rathschläge war. Diese Meinung war es, die ich ihrer Zeit geltend zu machen suchte; allein es war nur eine Meinung, und die Nationalgewalt fällte einen andern Ausspruch. Indem der König über diesen delikaten Punkt seinen treuen Dienern Stillschweigen auferlegte, oder wenigstens auferlegen wollte, brachte er ein Opfer, dessen Größe ihn zu der Hoffnung berechtigte, sich

von Menschen, die jene Katastrophe weniger nahe, als Seine Majestät, anging, gehorcht zu sehen. Man scheint nur einige hundert Individuen zu verfolgen, aber im Grunde ist die Sache der Stimmgeber jene aller derer, die dem Ausspruche beystimmten, und so ist es denn ein Heer von zwey Millionen, das sich gegenwärtig genöthigt sieht, sich gegen den unpolitischen Angriff jener, die seinen Vorrath zerstreut haben, in Vertheidigungstand zu setzen.

Man nimmt bey dieser Art von Proscriptionen, dem Scheine nach, gewissenhaft die Armee aus; die Rücksichten, auf denen diese Schonung beruht, sind Jedem einleuchtend, und kann in solchen Fällen die Armee von der Nation gesondert werden? — Sind unsre Krieger nicht unsre Kinder, unsre Brüder, die Gatten unsrer Töchter und unsre Freunde? Kann man die Familien von fünfhundert Tausend Individuen bedrohen, ohne diesen fünfhundert Tausenden selbst Gefahr zu bereiten? Wird nicht Jeder unsrer Krieger unverzüglich in seine Heimath zurückkehren, und dort Sohn, Vetter oder Tochtermann eines Mörders oder einer der Theilnehmer des Mordes seyn? Endigt man so Bürger-Zwietracht; wagt es eine Handvoll Fanatiker zwey Generationen so zu beschimpfen und zu ächten?

Man plündert alle Journale, alle gedruckte Meinungen und alle Schriften, in denen einige Ideen jener Zeit verzeichnet sind, und gibt vor, dieses Alles mit Genehmigung des Königs zusammenzustellen. Man sammelt im Moniteur die damaligen Rapporte der Generale an den Gesetzgebung-Körper über die Stimmung unsrer Armeen, und sucht aus den, durch die damalige Sprache sanktionirten, Aeußerungen gegen die monarchische Regierungform wichtige Schlüsse zu folgern; allein wozu nützt das Alles? Man kränkt einige Schwache, die gegenwärtig über das, was sie damals für rechtlich hielten, erröthen, unerachtet Reflexion, Alter und Erfahrung diese Aenderung ihrer Denkweise so natürlich er-

klären. Man kränkt sie, und erfüllt die Gemüther, deren Beruhigung Seine Majestät selbst bezweckten, indem Sie uns zu einer uns Allen so nöthigen Zuversicht aufforderten, mit Schreckenbildern.

Der Wille des Königs war, keinen Unterschied zwischen sogenannten National- und Patrimonial-Gütern aufzustellen. Ich behaupte nicht, daß die Minister diesen Unterschied geradezu direkt und positiv eingeführt haben; allein er existirt wirklich, und zwar in Folge der Zweifel und Besorgnisse, die sie über das Loos der Konstitution und Frankreichs erregt haben. Es ist faktisch, daß jeder Eigenthümer eines Nationalguts, der es heutigen Tags verkaufen, oder der Aussteuer seiner Kinder, oder eines zum Betrieb seines Nahrung-Zweiges nöthigen Kapitals, zum Unterpfand konstituiren wollte, sich genöthigt sehen würde, gegen den Willen des Königs und der ihm von uns gegebenen Konstitution darauf zu verzichten, oder bedeutende Verluste zu erleiden.

Der König wollte die Sicherung der persönlichen Freyheit; es verhält sich mit diesem Artikel wie mit dem vorigen. Niemand kann auf seine Aufrechthaltung zählen, so lange die Verletzungen der übrigen Konstitution-Artikel nicht exemplarisch bestraft werden. Und, wer bürgt uns außerdem dafür, daß Niemand willkürlich verhaftet werde, da der einzige Weg, auf dem wir davon Kenntniß erhalten könnten — die Mittheilung durch Journale, gegen den Sinn des Königs und der Konstitution, ausschließlich in den Händen der Minister ist; da jeder, in ein öffentliches Blatt aufzunehmende, Artikel durch einen, von den Ministern ernannten, königlichen Kommissär geprüft und sorgfältig ergrübelt wird; da endlich der Abdruck einer einzigen mißfälligen Stelle die Existenz und die Ruhe des Verfassers, des Druckers, des Buchhändlers und jedes ihn Begünstigenden zu kompromittiren vermag? Nichts ist in einem Staate wahrhaft sicher gestellt, wenn darin irgend eine Behörde existirt, die sich Mittel vor-

behalten hat, die ihr lästigen Rechte ungestraft zu gefährden und anzutasten.

Der Wille des Königs war, seine Minister verantwortlich zu machen; da aber das Wort verantwortlich zu klar oder zu weiten Sinnes schien, so fanden die Minister Mittel, diesem Artikel, so wie allen, bey denen der Wille des Königs keine jesuitische Distinktion erlaubte, eine kleine Wendung zu geben, die sich dazu eignete, künftig einmal Zweifel aufzuwerfen, die eine grammatikalische Interpretation nach ihrer Meinung herbeyführen könnten. Sie fügten also hinzu, daß man sie nur wegen Erpressung (concussion) und wegen Verraths (trahison) in Anspruch nehmen dürfe, und hoffen nun, in dem vagen Ausdrucke Verrath ihr Heil zu finden. Sie werden behaupten, nicht verrathen zu haben, wenn sie nicht gerade die Person des Königs den Feinden des Staats ausliefern; denn in ihrem Sinne ist es anerkannt, daß sie nur den König verrathen können, weil nur der König sie ernannt hat. So lange die Gesetzgebung-Gewalt nicht entschieden haben wird; da die Konstitution und ihre Aufrechthaltung der Sorge des Gouvernements anvertraut sey, so existire dann Verrath, wenn die Konstitution in Folge der Befehle eines Ministers verletzt werde — bleibt ihre Responsabilität ein blos zu einem unwürdigen Scherze ersonnener Artikel; sie sind davon so überzeugt, daß sie gar keinen Anstand nehmen, täglich im Namen des Königs Ordonnanzen vollziehen zu lassen, durch die sie bereits bestehende Gesetze kassiren, oder ihnen auf die kühnste und strafwürdigste Weise entgegenhandeln. Die Gesetzgebung-Gewalt schweigt bey diesen Eingriffen des Gouvernements, und berechtigt durch dies Schweigen zu den Besorgnissen und zu der Unruhe, denen die Nation erliegt, und die die so wünschenswerthe Konsolidirung der neuen Verfassung hindern.

Der Wille des Königs endlich war — die

Freyheit der Presse. Kaum war dieser Artikel gedruckt, so war schon eine Direktion des Buchhandels beauftragt, die Cirkulation alles dessen zu hindern, was den Censoren nicht konveniren würde, das heißt, den niedrigsten und feilsten Sklaven des ministeriellen Despotismus; unverschämten und unwissenden Verläumdern alles Guten und Edlen; kurz, Menschen, die in der Literatur die Verschnittenen des Serails repräsentirten. Zur Wache über Gegenstände gesetzt, denen ihre Ohnmacht nicht gewachsen ist, rächen sie sich für ihre geistige Impotenz durch Kränkungen und kleinliche Neckereyen zu Gunsten ihrer Herren.

Ich könnte es bey diesen Reflexionen bewenden lassen, und hätte eigentlich nicht nöthig, sie noch mehr zu entwickeln. Durch die unterdrückte Preßfreyheit allein schon ist offenbar die Konstitution verletzt. Diese Verletzung ist ein so einleuchtend großes Unglück, daß es überflüssig scheint, die erniedrigende und prekäre Lage Frankreichs im neunzehnten Jahrhundert, von dem Standpunkte seiner Präeminenz, die es seiner Literatur verdankte, und die ihm einen so edlen als gerechten Stolz verlieh, weiter zu beleuchten. Die Volksfreyheit ist durch die Verletzung der sie uns sichern sollenden Konstitution zertrümmert, warum also die Entwürdigung unsrer Literatur beklagen? Denkt man, wenn Leben und Ehre gefährdet sind, an den Verlust seiner Kostbarkeiten?

Die Männer, die sich bemühten, die, durch die Verpflichtung des Monarchen geheiligten, Rechte des Genies und der Ideenwelt zu verfechten, indem sie zu ihrer Vertheidigung die ganze Energie ihres Muths und ihres Talents aufboten, haben nur den minder wesentlichen Theil der Streitfrage umfaßt. Wir Andern, die die Preßfreyheit reklamiren, sind nicht Alle Schriftsteller, nicht Alle Gelehrte; aber wir sind Alle Staatsbürger und Unterthanen. Die Literatur konnte unser Reichthum und unser Stolz seyn; aber eine uns Allen heilige Konstitution wäre die Basis und Ga-

rantie unsers Glücks und unsrer Ruhe gewesen. Die Preßfreyheit sicherte uns alle Güter, die dem Leben Glück und Reize verleihen; sie sicherte uns unser Eigenthum, unsre Ehre, unser Leben, und die Bestrafung eines Jeden, der es gewagt hätte, eines dieser Güter anzutasten; die Entziehung dieses Palladiums überliefert uns, gleich wilden Thieren, den Ketten und der Geissel unsrer Aufseher. —

Man lege mir immerhin die erbärmliche Lust, einige Bogen zu beschreiben, zur Last, wenn ich die Waffe der Presse gegen jene verläumderische Räuber ergreife, die für sechs Franken Jeden erwürgen würden, der den Tyrannen, die sie besolden, zu mißfallen die Ehre hat. — Man sage mir immerhin mit gleißnerischer Gefälligkeit: es stehe mir frey, ein Werk von 320 Seiten zu schreiben, wenn ich nur die Worte zu sagen habe: Die Minister haben die Konstitution verletzt!

Was wurde, seitdem man der Presse einige Freyheit vergönnt hatte, Verwerfliches gedruckt? Einige anonyme Pamphlets; allein das Anonyme wird schon dadurch unschädlich, daß der Verfasser nicht aufzutreten wagt, und die Censur vermag es nicht zu verhüten. — Einige Verläumdungen; aber beynahe alle wurden in die, der Censur unterworfenen, Journale aufgenommen; die allein zuzulassenden Antworten wurden gerade allein zurückgewiesen. Die bestehenden Gesetze sichern den Verletzten hinreichende Gerechtigkeit, wenn die Tribunale prolegirte Schurken zu verurtheilen wagen. Hoffentlich wird dieses dann geschehen, wenn es den Ministern beliebt haben wird, die Tribunale, nach Vorschrift der Konstitution, zu organisiren, und den Richtern die, sie permanent und unabhängig erklärende, königliche Bestallung ausfertigen zu lassen!

Man hat bis jetzt die Minister nur rücksichtlich ihrer Logik und der von ihnen beabsichtigten Neuerungen in unsrer Sprache angegriffen, und schon beklagen sich diese Herren über die,

mit ihren Stellen verknüpften, Unannehmlichkeiten! Allein es liegt ja nur an ihnen, bey jedem rechtlichen, der Konstitution anhängenden, Schriftsteller Hülfe zu finden; sie dürfen sich nur gewöhnen, diese Konstitution zu ehren, statt nach Mitteln zu ihrer ungestraften Verhöhnung zu haschen. Und wie wenig steht außerdem die kleine Inkonvenienz, die Minister etwas in der Enge zu sehen, mit der Plage einer ganzen Nation im Verhältniß, die unter ihren Füßen den Abgrund der Willkür sich öffnen sieht?

Wir wissen recht gut, daß die Minister selbst die Schwäche ihrer Raisonnements fühlen; um in ihren Kampf erhabnere Personen zu verflechten, ist man auf die Idee gefallen, der müßigen Neugier einige höchst verwerfliche Blätter preiszugeben, die die gerechte Strenge der Polizey beschäftigten;*) allein wen täuscht heutzutage noch ein so abgenütztes Manövre? Fecit is, cui prodest. Dies Axiom aller Zeiten mag zum Leitfaden bey den deßfalsigen Nachforschungen dienen! Uebrigens beweisen diese geistlosen Ränke, und diese Herabwürdigung der Gegenstände unsrer Ehrfurcht Nichts gegen die Preßfreyheit, und beurkunden höchstens nur die Gefahr, im Moniteur, wie solches geschah, wenn nicht offenbar falsche, doch beynah immer verdächtige Notizen aufzuspüren. Das Gesetz ist zur Bestrafung der Vergehen bestimmt; ist es nicht vollständig, so mögen die Minister ein besseres proponiren; aber nicht zu Vergehen ihre Zuflucht nehmen, um die Ausübung unsrer Rechte zu hindern.

Geht man von der Prüfung der Konstitution zu jener anderer, unmittelbar von dem Willen des Königs ausgehenden, Akten, die uns von ihm unmittelbar gegeben wurden, über, so wird man sich überzeugen, daß die trefflichen Einsichten dieses Fürsten alles uns Dienliche beachtet und verfügt

*) Zielt offenbar auf Lewis Goldsmiths: Histoire secrète du cabinet de St. Cloud. A. d. Uebers.

haben; aber auch zugleich, daß man ihm in keiner der spätern, ihm abgelisteten, oder ohne sein Wissen verfaßten, Akten gehorcht.

Der König ließ unter andern in der feyerlichen Versammlung, welche die Konstitution empfing, eine Ordonnance verlesen, die die Fremden von allen wichtigen Stellen ausschließt, indem man keinen Fremden zur Ausübung der französischen Bürgerrechte zulassen wolle, er habe denn diese Rechte durch wichtige Dienste verdient. Einen Monat nachher sagten uns die Journale: man unterhandle mit der Schweiz über die Bedingungen einer Kapitulation, vermöge deren die geheiligte Person des Königs der Bewachung von Fremdlingen anvertraut werden solle. Man will die Sorge für das Staats-Oberhaupt Menschen übergeben, denen der König das kleinste Amt versagt, und zwar in einem Augenblicke, wo Frankreich zwanzigtausend eben so tapfre als treue Offiziere reformiren muß, um die Ausgaben zu vermindern.

Man wird einwenden, diese Truppen werden von einem, durch seine Biederkeit und seine feste Anhänglichkeit an seine Verpflichtungen berühmten, Volke geliefert; gut: aber diese Truppen sind Fremdlinge; sie sind tapfer und treu; aber sie sind nicht tapferer, als Franzosen, und werden Frankreich nicht treuer, als seine eignen Söhne anhängen.

Ihre zu gewissenhafte Treue hat selbst ihre Inkonvenienzen, und gibt sich nur zu leicht dem Mißbrauch hin. Man sah sie am zehnten August, ohne Befehl des Königs und gewiß gegen seinen Willen, dem Antrieb eines blinden Muths gehorchend, einen Kampf beginnen, der vielleicht nicht stattgefunden hätte, wären Franzosen an ihrer Stelle gewesen. *)

*) Ich gehörte zu der Grenadier-Kompagnie des Bataillons Saint-Etienne-du-Mont. Das ganze Bataillon hing der Konstitution an, und war folglich dem Angriff auf das

Ahnt man nicht die Gefahr, sich in Frankreich dieser Truppen zu bedienen, die sich vielleicht berufen glauben würden, an einem unschuldigen Volk die Katastrophe der Regimenter, an deren Stelle sie treten, zu rächen? — Wollen dieselben Menschen, die Stumme verlangten, auch Janitscharen?

Ich wage nicht, mich den unglückschwangern Aussichten hinzugeben, die eine so sonderbare und unsrer gegenwärtigen Lage so wenig zusagende Maßregel anzukündigen scheint; die unglücklichste wäre, wenn die Individuen, die sie betreiben, die verderbliche Idee hätten, durch die Leibwache einiger Tausende an Kraft zu gewinnen, und sich zur Unterdrückung des Volks mehr berechtigt zu glauben! Wann wird man endlich einsehen, daß nur die Gerechtigkeit die wahre Kraft, die wahre Klugheit und die wahre Schutzwehr der Regierung ist?

Wir hatten eine zahlreiche, unbesiegbare Schaar in der

Schloß entgegen. Es marschirte mit dem festen Entschluß, den König zu vertheidigen, dorthin; allein die Natur des von den Chefs adoptirten Manövers wies ihm seine Stelle, den Schweizergarden gegenüber, an. Diese unvorsichtigen, tapfern Fremdlinge hielten für ihre Pflicht, zu feuern: die zu ihrer Unterstützung anrückenden Truppen liessen sich, als sie angegriffen wurden, durch den verderblichen Genius, der diesen Unglückstag leitete, hinreißen. Ich weiß nicht, welches der Ausgang gewesen seyn würde, hätten die Schweizer nicht gefeuert; auf jeden Fall wäre er weniger unglücklich gewesen.

Seit zwey Tagen abwesend kam ich am Abend des zehnten Augusts an, und fand meine Sektion versammelt. Mehrere, die zur Vertheidigung des Königs ausmarschirt waren, klagten mich, durch die Ereignisse des Tags umgestimmt, an, und denunzirten mich als einen Aristokraten, der sich geweigert habe, an dem Angriff auf das Schloß Theil zu nehmen. So handelt die Volksmasse!

Anm. des Verf.

Gewohnheit, Frankreich das, was sie sein heiligstes und theuerstes Nationalgut erachteten, zu bewahren, geübter Männer; ihr einziger Fehler war eine Tugend — die Treue. Ihre ihnen entschlüpften Klagen hätten sie vielleicht unsern Monarchen, war er besser berathen, mehr empfohlen, als, meines Erachtens, die durch die nun gestürzte Staatsgewalt am meisten begünstigten Individuen ihr Abfall. Eine edle und hochherzige Verwegenheit ist die Klugheit großer Seelen; es ist die, die Heinrich IV. Abkömmling, seinen eignen Neigungen überlassen, in seiner Handlungweise geleitet haben würde; sie hätte uns vielleicht gerettet. Die Maßregeln des Gouvernements liegen nur insofern in der Sphäre meiner Kritik, als sie der Konstitution-Akte geradezu widerstreiten; ich begnüge mich daher nur, zu behaupten, daß die Berufung einer Schaar von Schweizergarden zur Bewachung des französischen Throns mir sehr unpolitisch, oder wenn man lieber will, das Resultat einer sehr unvorsichtigen Politik scheint. Ich wage vorherzusagen, daß diese Maßregel, wenn sie stattfindet, Frankreich Verderben bringen wird. Sollte man mich auch eines Tags beschuldigen, das Unglück selbst bereitet zu haben, von dem ich so gut zum Voraus unterrichtet war, so soll mich doch die eitle Furcht, von Neuem verläumdet zu werden, nicht abhalten, das vorher zu verkündigen, was mir nothwendig in der Natur der Sache zu liegen scheint, und zu behaupten, daß Unkraut aufgeht, wo Unkraut gesäet wird.

Sie erhalten hier, Sire, ein, eher gemildertes als überladenes, Gemählde aller der Handlungen, durch die Ihre Minister jene Hoffnungen im Geiste des Volks erstickten, die ihnen die Vergessenheit ihrer Leiden und Unglücksfälle zu bereiten anfingen. Man verbirgt Euer Majestät ohne Zweifel diese Wahrheiten, die ich Ihnen vorzutragen mich dringend berufen fühlte.

Geruhen Sie, Sire, die Huldigungen der ehrfurchtsvollen Ergebenheit gnädig aufzunehmen, womit ich verharre.

Sire,

Euer Majestät

unterthänigster Diener

Mehée de la Touche, rue du Paon No. 1.

Paris den 15. Sept. 1814.

P. S. Im Augenblick der Beendigung dieser Schrift erfahre ich durch die Journale, daß der Abbé Montesquiou sein Gesetz gegen die Preßfreyheit mit den, von der Kammer der Pairs beliebten, Abänderungen von Neuem in der Kammer der Deputirten reprobuzirt hat. Nachdem man die Nachgiebigkeit, mit der eine, freylich nur schwache, Majorität, aber doch die Majorität dieser Kammer, so leicht die Suspension der Konstitution, ohne die sie selbst doch nicht existirt, und ohne die in Frankreich nur Individuen ohne Gouvernement existiren, aussprechen konnte, beseufzt hat; findet man doch mit Vergnügen in dieser Diskussion die Entwicklung schöner Charaktere, und sieht Männer, die unter diesem neuen Gesichtspunkte nicht hinreichend bekannt waren, der Nation wenigstens beweisen, daß die Sache der Freyheit ihnen theuer war, und daß sie nicht von Allen verrathen wurde.

Si Pergama dextra
defendi possent, etiam haec defensa fuissent.

Dann fühlt man sich um den Ausweg bekümmert, den unser Minister des Innern ergreifen wird, um die Majorität der Deputirten-Kammer zu bestimmen, gerade das Gegentheil von dem, was sie früherhin wollte, zu beschließen. Es ist in der That leicht einzusehen, daß selbst bey der Zulassung des Gesetzes die Majoritäten der beyden Kammern eine ganz verschiedne Meinung hatten, und durchaus nicht miteinander einig sind. Der Abbé Montesquiou ließ

es sich recht sehr sauer werden, der Deputirten-Kammer zu beweisen, daß das Diktionnäre der Akademie Unrecht hatte, das Wort rügen (réprimer) anders, als die Minister und die Börse, zu definiren; er wusste endlich diesem Wort eine neue Bedeutung beyzulegen, und vermittelst dieses von der Majorität der Kammer zugelassenen Sinnes fand sich das Gesetz konstitutionell, und als konstitutionell wurde es von einer schwachen Majorität adoptirt.

Die Kammer der Pairs dagegen fand es, wie es scheint, unverschämt, eine ganze Nation so weit zum Besten zu haben, um ihr geradezu zu behaupten, sie verstehe ihre Sprache nicht, und sie würde sie ohne den Unterricht des Abbé Montesquiou nie ganz verstanden haben. Sie hielt auch vielleicht das Geständniß für peinlich; die öffentliche Sicherheit, die Ruhe der Nation, die Garantie des Vermögens, der Ehre und des Lebens der Bürger hingen von einer politischen Grübeley ab; sie glaubte es edler und offener zu erklären, man müsse sich der Rechtlichkeit und Willkür der Minister überlassen; sie adoptirte daher ihre Anträge, verweigerte ihnen aber ihre Zulassung als konstitutionell.

Gegenwärtig proponirt man der Kammer der Deputirten, der Erklärung der Pairs beyzustimmen, d. h. geradezu das Gegentheil ihres Ausspruchs vor vierzehn Tagen zu erklären. Man muß gestehen, daß der Minister ein recht derbes Vertrauen in die Gefälligkeit der Deputirten hat. Man sagte einst einem gewissen Gerichtshofe: „vor zwanzig Jahren habt Ihr so entschieden, heute entscheidet Ihr gerade „das Gegentheil, et sempre bon.“ Allein dies war Scherz, und außerdem waren zwischen den beyden Urtheilssprüchen zwanzig Jahre verstrichen. — Aber vierzehn Tage! . . .

Einige englische Minister haben behauptet, die Taxe aller Gewissen im Königreiche zu kennen, und im Stande zu seyn, die Majorität für das pro oder contra zu bestimmen; aber pro und contra, und zwar in vierzehn Tagen! Zu der

Erklärung bewegen, Etwas seye konstitutionell, und vierzehn Tage später, es sey unkonstitutionell!“ Denn die Abschneidung des Eingangs adoptiren, heißt nichts Andres.

Wie allmächtig wird man nicht durch ein Portefeuille!

Wenn übrigens die Kammer der Deputirten das Gesetz Montesquiou als konstitutionell zuläßt, so ist zu vermuthen, daß sie dann dem Worte réprimer seinen ehmaligen Sinn wiedergeben werde, indem sie des neuen nicht mehr bedarf. Denn es ist ein anerkannter Grundsatz, daß man die Wortbegriffe nie ohne Noth vervielfältigen müsse.

Einige Freunde haben mich aufmerksam gemacht, daß man die Art von Einschränkung, die ich in der ersten Ausgabe dieser Schrift bey dem dem unkonstitutionellen Gesetze schuldigen Gehorsam anzurathen schien, mißdeuten könne, wenn dieses Gesetz unglücklicherweise adoptirt und promulgirt werden sollte. Ich stehe nicht an, diesen Artikel, der übrigens, nach meiner Meinung wenigstens, keine Zweydeutigkeit darbot, zu unterdrücken. Ich hatte gesagt: man wird gehorchen, wie man Napoleon gehorchte. Man muß sehr übel auf mich gelaunt seyn, um zu verstehen: man wird nicht gehorchen. Freylich bedeutet dasselbe Wort heutzutage Alles, was man will!

Uebrigens hatte diese Schrift viele anonyme Briefe zur Folge. Einige enthalten Danksagungen; andre Schmähungen. Ich danke den Schreibern beyder Gattungen.

Th. v. H.

Karon. — Erhard Weigel als Pädagog. (Beſchl.) Von Rector Goeß in Ulm. — Beaumarchais Buchdruckerey zu Kehl. (Aus Deppings Remarques faites dans un voyage de Paris à Munich. Paris, chez Blanchard 1814. Mit Zuſätzen vom Verfaſſer.) — Notizen aus England. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Peſth; aus München. — Ihr am fünften November 1814. — Auszug aus dem Berichte der Klaſſe der Künſte am Königl. Inſtitute zu Paris, vorgeleſen in der öffentlichen Sitzung am 1ſten Oktob. 1814. Von D. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Frankfurt am M. — Logogriph. Von D—h. — Räthſel. Von Fr. v. Maltitz. Auflöſung der Räthſel in Nro. 259. — Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche ſonſt dieſes ſelber von ihnen gefordert. von Jean Paul Fr. Richter. — Freudenſtadt und ſeine Umgebung. I. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche ſonſt dieſes ſelber von ihnen gefordert. von Jean Paul Fr. Richter. (Fortſ.) — Wäre die Rieſenſäule wol ein ſchickliches Denkmahl der Befreyung Deutſchlands? A. — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Zürich. — Fitz-Euſtachius Geſang. Nach W. Scott. Von Hg. — Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche ſonſt dieſes ſelber von ihnen gefordert, von Jean Paul Fr. Richter. (Fortſ.) — Wäre die Rieſenſäule wol ein ſchickliches Denkmahl der Befreyung Deutſchlands? B. Von A. Schreiber. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche ſonſt dieſes ſelber von ihnen gefordert, von Jean Paul Fr. Richter. (Beſchl.) — Freudenſtadt und ſeine Umgebung. II. Chriſtophs- und Friedrichsthal. — Gerechter Wunſch. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) — Wie Wehrli ſeine Kinder lehrt. — Freudenſtadt und ſeine Umgebung. III. Rippoldsau. Kniebis. Buhlbacher Glashütte. — Notizen aus England. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Das Kind im Sarg an die Mutter. Von Weiſſer. — Wie Wehrli ſeine Kinder lehrt. (Beſchl.) — Freudenſtadt und ſeine Umgebung. III. (Fortſ.) — Engliſche Notizen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Zwey Logogriphen. — Die Hanswürſte. Ein Schwank. — Freudenſtadt und ſeine Umgebung. IV. Ausflug ins obere Murgthal. Nahrungsſtand. — Notizen aus England. — Der blinden Stella. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Die Hanswürſte. (Fortſ.) — Freudenſtadt und ſeine Umgebung. IV. (Beſchl.) Von Mr. — Notizen aus England. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Breslau. — Amazyli und Telasko. Peruaniſche Romanze. Von Hg. — Ihr Kuß. Von Hg. — Die Hanswürſte. (Fortſ.) — Allerley aus England. (Gentlemans Magazine. London 1814.) 8) Geſangſtuhl. 9) Hearne's Gebet. Korreſpondenz-Nachrichten aus Breslau. (Fortſ.) — Aus Briefen Bodmer's an Laurenz Zellweger in Trogen. Vorbericht des Herausgebers. Bodmer an Zellweger. 1. 2. — Zweygeſpräche in Paris. In Fragmenten. I. II. Von W. — Kraftberechnung. Von J. K. Höck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Aus Briefen Bodmer's

an Laurenz Zellweger in Trogen. 3. 4. 5. 6. — Leben und Tod. Von Hg. — Die Hanswürste. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Scheidemünze. Von Weisser. Neuerungen. Liscov. Der Kampf gegen die Uebel. Die Lügner. Die Lügen. Der Thurm von Babylon und die Philosophie. Die Gelehrten-Republik. Die Schriftstellerinnen. Schriftsteller-Frage. Verlegenheit. Weiber-Schönheit. Die neuen Apostel. Der eingebildete Hagestolz. Die Kunststümper. Der Verunglimpfer. Auf gewisse Freunde. Der Streit. Der Vielschreiber. Götter und Dichter. Aerzte. Narren-Kur. Der Muth. Einfall eines Armen. Der Vergleich. Schriftsteller-Reue. — Die Hanswürste. (Beschl.) Von S. S. — Oxforder Bibliothek im funfzehnten Jahrhundert. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Paris. — Logogriph. — Auflösung der Logogriphen in Nro. 271. Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. — Zweygespräche in Paris. In Fragmenten. III. — Der neue Lehrer. Von Hg. — Der einsame Weise. Von Ebend. — Die geöffnete Thür. Von J. K. Hock. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Bitte um ein deutsches Sprachgericht an die, in Wien versammelten, erhabenen Monarchen. Von J. F. R. — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Sommerabend. (Auf Kloster Lorch, der Grabstätte des Hohenstauffischen Herzog- und Kaiserhauses.) Von Justinus Kerner. — Louisa Venoni. Novelle von Theodor v. Haupt. — Literarische Nachrichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus St. Petersburg. — Gesellschaft der Musenfreunde in Griechenland. — Louisa Venoni. (Forts.) — Allerley aus England. 10) Der Jugendfreund. 11) Andrews der Fashionable. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongress zu Wien. (Forts.) — Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkische Eklogen. I. Freytag. Die Worte der Väter. (Mit einem Kupfer.) — Louisa Venoni. (Beschl.) — Veit. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongress zu Wien. (Forts.) — Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkische Eklogen. I. Freytag. Die Worte der Väter. (Forts.) — Zweygespräche. IV. V. — Beschreibung des zu Wiesbaden gefeyerten Festes zum Andenken an die Völkerschlacht bey Leipzig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts. zu Nr. 254.) — Räthsel. — Vexier-Charade. — Logogriph. Auflösung des Logogriphs in Nro. 277. — Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkische Eklogen. I. Freytag. Die Worte der Väter. (Beschluß.) — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus München. — Der Mahler Gottfried Mind. (Bern, 10. November 1814.) — Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkische Eklogen. II. Sonnabend. Die Blumen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Dem Königl. Preuß. Herrn geheimen Staatsrath Stägemann, Verfasser der Kriegsgesänge von 1806 bis 1814. Von K. A. Varnhagen von Ense. — Der Spiegel. Von Hg. — Venus und Praxiteles. Von Ebend. — Die Umgebungen von Monopoli und das dortige Madonnenfest. 1. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Paris.

Europäische Annalen

Jahrgang 1815.

Zweytes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

Inhalt.

I. Der russische Feldzug nach Eugen Labaume, Hauptmann der Geograph-Ingenieure, vormals Ordonnanz-Offizier des Prinzen Eugen. S. 113
II. Politische Reflexionen über einige Schriften des Tags und über das Interesse aller Franzosen; nach dem Französischen des F. A. de Chateaubriand frey bearbeitet von Theodor von Haupt. S. 159
III. Biographische Notizen von der Kaiserin Josephine. S. 244
IV. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S. 263
Englische Beredsamkeit. S. 263
Gemählde von Europa, ehe die französische Revolution ausbrach, von Edmund Burke. S. 267
Edmund Burke's Gemählde von England während des Kampfes gegen die französische Revolution. S. 269

Bey J. G. Cotta ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn während der Jahre 1813 bis 1814. Von K. A. Varnhagen von Ense. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr.

Diese Schrift schließt sich an die Geschichte der Hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813 von demselben Verfasser in genauer Folge an. Sie ist Sr. Maj. dem Könige von Preußen zugeeignet, und enthält eine wahrhafte und freymüthige Schilderung der merkwürdigen Begebenheiten, von welchen der Verfasser Augenzeuge war, und die großentheils, besonders was die entscheidenden Vorgänge bey den verbündeten Heeren in Frankreich betrifft, noch durchaus nicht in dem Maße bekannt geworden, daß eine deutliche Einsicht darüber allgemein herrschen könnte. Die außerordentliche Thätigkeit und Kriegs-Geschicklichkeit des Generals Tettenborn zeigt sich in diesen Begebenheiten auf eine glänzendere Art, als man nach der Stärke des von ihm befehligten Truppenkorps zu erwarten berechtigt war. Ueber die Darstellungweise des Verfassers dürfen wir uns auf die Recension in dem Novemberheft der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung des verflossenen Jahrs berufen, allwo die früher erschienene Schrift über Hamburg mit richtiger Kritik beurtheilt worden.

Morgenblatt für gebildete Stände 1814. December.

Inhalt.

Scherflein. Von Weisser. Die Märterer. Der Schweiger. Bücher-Schicksal. Weibliche Zärtlichkeit. Der einzige Friede. Denken und Schreiben. Die Maulchristen. Die Dichterinnen. Eitelkeit. Erlangte Ehre. Der Weiberfeind. Gute und Böse. Wider das Pochen auf eine Tugend. Belohntes Verdienst. Die Mittelmäßigkeit. Heucheley und Dummheit. Simplicissimus. Die Preßfreyheit. Die Wittwe. Der Ruhm. Der Dichter und sein Wirth. Weibliche Dichtkunst. Der Ruhm. Freunde. — Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkische Eklogen. III. Die Sterne. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Bühnenfeyer der Leipziger Schlacht. — Der Spaziergang Bernardin's de St. Pierre. (Nach einer in der philotechnischen Gesellschaft zu Paris vorgelesenen Erzählung des Hrn. Bouilly.) Von D — g. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt; aus Berlin. — Ogusname. Das Buch des Ogus. Tür-

I.

Der russische Feldzug

nach

Eugen Labaume,

Hauptmann der Geograph-Ingenieure, vormaligen Ordonnanz-Offizier des Prinz Eugens.

(Relation circonstanciée de la campagne de Russie, ouvrage orné des plans de la bataille de la Moskwa et du combat de Malo-Jaroslawetz, par Eugène Labaume capitaine au corps royal des Ingénieurs-géographes, ex-officier d'ordonnance du prince Eugène, chevalier de la Légion d'honneur et a la couronne de fer, auteur de l'histoire abrégée de la république de Venise. Paris, 1814. Mit dem Motto: quæque ipse miserrima vidi; Aeneid. lib. 2.)

Der Beruf des Verfassers, und die Stelle, in welcher er dem außerordentlichen Feldzug der neuern Zeit beywohnte, müssten schon allein für seine Arbeit die vortheilhafteste Meinung erregen, da er als Kenner und Beurtheiler der Stellungen und Marschirkunst vor jedem Andern im Falle war, das, was er sah, richtig zu fassen und darzustellen. Noch mehr wird die Theilnahme gesteigert durch die Versicherung, daß er täglich, auch in der schrecklichsten Lage, nicht versäumte, die Thatsachen, wie sie sich zutrugen, zu verzeichnen. „Ich erzähle, was ich sah, ich schrieb täglich," dies sind seine Worte, „die Begebenheiten auf, die sich meinen Augen darstellten, „und suche nur die Empfindungen mitzutheilen, die ich selbst „fühlte. Der Brand von Moskau leuchtete meinem Griffel „zur Beschreibung der Einnahme dieser Stadt; an den Ufern „der Beresina verzeichnete ich die Geschichte dieses verhängnißvollen Uebergangs. Die Schlachtplane sind an Ort und

„Stelle unter den Augen und auf Befehl des Prinzen Eu„gens aufgenommen. — Kaum wird man die Schwierig„keiten begreifen, die ich überwinden mußte, diese Erinne„rungen aufzuzeichnen. Im Kampfe mit dem Mangel der „ersten Lebensbedürfnisse, so wie alle meine Gefährten, vor „Kälte erstarrt; ungewiß des Morgens, ob ich den Abend, „des Abends, ob ich den Morgen erleben würde, schienen sich „alle meine Gefühle dahin zu vereinigen, die Fristung meines „Lebens zu wünschen, um das Andenken dessen zu erhalten, „was ich sah; von diesem Wunsch durchdrungen, saß ich jede „Nacht bey einem elenden Feuer, bey einer Kälte von 20 bis „22°, umgeben von Todten und Sterbenden, und schrieb „die Begebenheiten des vorigen Tags nieder. Dasselbe „Messer, mit dem ich zu meiner Nahrung Stücke von gefal„lenen Pferden schnitt, diente mir, Rabenfedern zu schnei„den; etwas Pulver in der hohlen Hand, mit Schnee ange„macht, war statt Dinte und Schreibzeug." —

Der Verfasser, wiewol bestrebt, ohne Haß und Vorurtheil zu schreiben, gesteht, daß er dennoch häufig Mühe hatte, seinen Unwillen gegen den Urheber so vieler Uebel, Folge eines des kläglichsten Unternehmens, das je der Ehrgeiz eingab, zurückzuhalten, daß ihn aber die Achtung für seinen vormaligen Ruf und das Andenken seiner frühern großen Siege, deren Zeuge der Verfasser war, und deren Ruhm er theilte, ihm die Pflicht auflegte, nur mit Zurückhaltung und Mäßigung von dem Eroberer zu sprechen. — Indem er übrigens diese Menge Krieger, die in fernen Einöden erbärmlich umkamen, vor Augen hatte, so habe ihn der Gedanke belebt, ihrer Ausdauer, ihrem sich nie verläugnenden Muth und Thaten, die für das Vaterland, und, dem Anschein nach, selbst für den Ruhm verloren waren, ein Denkmal zu stiften. Seine Hoffnung ist, bewiesen zu haben, daß die vielen Tapfern, mitten unter so ungeheuern Unfällen, immer ihrer würdig blieben, ihrem ehmaligen Rufe nichts

vorgaben, und daß sie, dem Feinde immer furchtbar, nur durch die Elemente besiegt worden seyen.

Ungeachtet diesem letztern etwas anmaßenden Ausdrucke des Verfassers, den man dem Nationalstolz und dem Gefühl des Kriegers zu gut halten muß, ist er nichtsdestoweniger billig gegen die Tapferkeit und die Anstrengungen der Russen; selbst durch die Aufzählung der gegenseitigen Streitkräfte, nach welcher bey Eröffnung des Feldzugs das französische Heer mit seinen Alliirten auf 360,000 Mann, und das russische wohl wenig über 150,000 Mann betrug, wird das weise Zurückweichen vor solcher Uebermacht unter einem so kühnen Anführer hinlänglich gerechtfertigt, so wie die durch das Wohl des Reichs gebotne Selbstüberwindung Kutusows nach der blutigen Schlacht zu Mojáisk, nicht durch ein hartnäckiges Wiederbeginnen des Kampfes am andern Tage gegen die Ueberzahl die Hoffnung des russischen Reichs auf ein zu gewagtes Spiel zu setzen; der wohlberechneten Stellung, die Kutusow nach Verlassung Moskau's einnahm, wird volle Gerechtigkeit ertheilt; selbst die beynah alle geschichtlichen Thaten des Alterthums übertreffende Aufopferung dieser Hauptstadt für die Erhaltung des Ganzen wird, so verderblich sie auch dem französischen Heer wurde, aus diesem edeln Gesichtspunkte betrachtet; die hohe Mäßigung Alexanders, seine Großmuth und Humanität wird nicht allein überall anerkannt, sondern in den ihren Glanz erhöhenden Kontrast mit dem Alles niedertretenden Ehrgeiz, der Barbarey und blinder Zerstörungsucht seines übermüthigen Gegners, gesetzt.

Was wir an dem Werke Labaume's aussetzen, ist, daß er einige Begebenheiten, deren Augenzeuge er nicht war, zu unbedingt aus den Napoleon'schen Bulletins ergänzt hat, während doch diese, vorsätzlich die Wahrheit entstellende, Machwerke nur nach scharfer kritischer Sichtung brauchbar seyn können; ferner war es uns unangenehm in einem Werke, dessen Hauptverdienst treuer Bericht des Gesehenen

seyn muß, wie in einer Epopee einigemale augenscheinlich erfundene Zwischenredner aufgestellt zu sehen, die den oder jenen Vorgang auf eine theatralische Art hererzählen; — so gibt ein Mönch von Zwenigorod Nachricht in poetischen Ausdrücken über die patriotischen Anstrengungen Moskau's und die Vorgänge beym Besuche, den Alexander daselbst machte, um den Patriotismus anzuflammen; ein fliehender Einwohner Moskau's beschreibt dem auf einer benachbarten Anhöhe eintreffenden Generalstab des vierten Korps die Gebäude der Hauptstadt, deren Börse bereits in Flammen steht; ein französischer Erzieher schildert die letzten Begebenheiten in Moskau bis zum Einzug der Franzosen u. s. w. — Solche Wendungen schicken sich für Romane; der Geschichtschreiber hätte die Ergänzungen, die dem Zusammenhang nothwendig waren, ganz prosaisch mit Anzeigung der Quellen, zum Unterschied von den eignen Materialien, einschieben sollen. Aus der von dem Verfasser befolgten Methode entsteht ein trüglicher Schimmer, der oft ungewiß macht, wann man wieder auf den sichern Vortrag des Augenzeugen bauen dürfe.

Ganz unmittelbar bezieht sich die Erzählung des Verfassers auf die Thaten des vom Vicekönig, Prinz Eugen, befehligten Korps, zu dessen Generalstab er gehörte; da aber dieses Korps bey allen Hauptbegebenheiten mit dem Centrum der Armee wirkte, und dessen Schicksale theilte, so wird es zu einer ziemlich vollständigen Geschichte des ganzen Feldzugs. Das Werk ist in zehn Bücher eingetheilt, die eben so viel Perioden des Feldzugs begreifen, und Wilna, Witepsk, Smolensk, Moskwa, Moskau, Malo-Jaroslawetz, Dorogobusch, Krasnoe, Beresina und Niemen überschrieben sind. Derselben Eintheilung folgt dieser Auszug, welcher das Gesammte der Kriegsbegebenheiten, mit allen wirklich interessanten und neuen kriegerischen und politischen Bemerkungen, Anekdoten und Aufschlüssen, enthalten soll.

I. Wilna.

Frankreich war wohl in keinem Zeitpunkte seiner Geschichte glänzender und mächtiger, als im Augenblicke des Tilsiter Friedens. Spanien unter dem Titel eines Alliirten, war in der That eine französische Provinz, die Mannschaft, Geld und Schiffe lieferte. Italien gehorchte unter des Vicekönigs kluger Leitung denselben Gesetzen, wie Frankreich selbst (und genoß, wie der Verfasser sagt, desselben Wohlstands!), — während es stolz war, seine Krieger am baltischen Meer sich schlagen zu sehen! um Frankreich einen eben so rühmlichen als sichern Frieden zu verschaffen. Deutschland, von Frankreichs Riesengröße geschreckt, weit entfernt, sich dessen Fortschritten zu widersetzen, suchte nur sein Daseyn zu fristen, indem es allen großen Veränderungen anhing, die die deutsche Verfassung stürzten. — Nur England, unerschütterlich in seinem Widerstande gegen einen das ganze Menschengeschlecht gefährdeten Ehrgeiz, sah in Napoleons Wohlfahrt den Grund neuer Gefahr für sich, und Schrecken für den Kontinent. Umsonst warnte es die Mächte des Nordens! Noch war der Zeitpunkt nicht reif, die Fürsten zu überzeugen, daß sie sich Alle vereinigen müssten, um den Riesen zu erdrücken, der sie Alle zu verschlingen drohte. — Jetzt gab die Eroberungsucht Napoleon den Gedanken ein, Spanien zu besitzen, und so entstund ein Krieg, der zuerst seine Lorbern welken machen, und seinen Gegnern die so lang erwünschte Gelegenheit, ihn zu stürzen, herbeyführen sollte.

Mit schwarzer Tücke fachte Napoleon die Zwietracht zwischen Vater und Sohn an, und gebrauchte den Ehrgeiz eines verhassten Ministers, um die in den Geschichten der neuern civilisirten Nationen unerhörte Schandthat auszuführen. Aber Spanien und der Charakter seiner Einwohner waren ihm zu wenig bekannt, und so wagte der Eroberer einen Krieg, dessen Uebel, so wie diejenigen des russischen

Feldzugs, nur dadurch aufgewogen werden können, indem sie der endliche Anlaß zur Befreyung der Welt wurden. Man möchte sagen, die Vorsehung habe nur deswegen Napoleon den Gedanken dieser zwey ungerechten Kriege eingeflößt, um den Spaniern und Russen zu zeigen, daß der Bund mit den Bösen immer verderblich sey; und dann das Werkzeug zu zernichten, dessen sie sich eine Zeitlang bediente, damit die Welt sehe, daß die Tyranney ein Verbrechen gegen die ganze Menschheit sey, über die es ihr immer leicht seyn wird, obzusiegen, wenn sie unter den Panieren der Gerechtigkeit dagegen einstimmig aufsteht.

Während Napoleon umsonst strebte, die Engländer aus der Halbinsel zu vertreiben, ersah Oestreich den günstigen Augenblick, seine verlornen Staaten wieder zu erkämpfen, und seiner Politik das gewohnte Uebergewicht wieder zu verschaffen. Aber der neue Krieg wurde für Frankreich nur die Quelle neuer Siege und neuer Eroberungen. Doch hätte der Wiener Vertrag wohl nur den Keim neuer Kriege verborgen, hätte nicht die erhabenste und unerwartetste Verbindung Napoleons Glück nicht die Krone aufgesetzt.

Napoleon stund jetzt auf dem Gipfel des Glücks. Durch die Hand der Erzherzogin in die Reihe der alten Fürstenhäuser eingeführt, bald auch mit einem Sohn beglückt, über eine Menge Völker herrschend, die sich an sein Joch zu gewöhnen anfingen, über die seiner Macht unterworfnen fremden Fürsten, wie über Vasallen, gebietend, schienen die gewagtesten Wünsche eines Sterblichen, der aus dem Privatstande zu solcher Höhe gestiegen war, befriedigt seyn zu müssen. Nie vereinigte ein Sterblicher leichtere und sicherere Mittel, das Glück des Menschengeschlechts zu verwirklichen. Er durfte nur gerecht und klug seyn; hierauf stützte Frankreichs Volk seine Hoffnung, und schenkte ihm das grenzenlose Zutrauen, das er so schrecklich mißbrauchte. Auch wird das Urtheil der Zukunft in der Entscheidung schwanken, ob Na-

poleon schuldiger wegen des Uebels sey, das er beging, als wegen des Guten, das er hätte stiften können, und das er unterließ.

Aber statt mit Ruhe und Mäßigung die beste Benutzung aller seiner Hülfquellen zu überlegen, träumte er übermenschliche Unternehmungen, gleichgültig, wie viele Schlachtopfer ihre Ausführung erfordere. Unaufhörlich getrieben von düsterm Geiste reizte ihn jeder Widerspruch, und der einzige Gedanke, daß ein Volk vorhanden sey, das groß und edel alle seine Vorschläge abgewiesen, und seinem verderblichen Einfluß widerstanden habe, trübte allen Genuß seines Ruhms. Umsonst streckt er seine Arme nach den äußersten Gränzen Europas, diesen unbezwinglichen Feind zu erreichen; wie er ihn hier zu fassen glaubt, entschlüpft er ihm dort. Wüthend, seine unausführbaren Pläne scheitern zu sehen, strebt er nach dem Universaldespotismus, nur weil ein von dem Kontinent abgesondertes Volk seine Lage benutzt, einem unerträglichen Joch zu entgehen.

Sofort verabschiedet er die Minister, deren Weisheit er verachtet; er sieht kein Talent mehr, als in dem blinden Unterschreiben seiner thörichten Anmaßungen, und nur der unterworfenste Sklave ist ihm angenehm. Als Despot seines Volks und seiner Armeen, als Sklave seines eignen Starrsinns, trachtet er, Alles zu überwältigen, und dehnt seine ehrgeizigen Absichten bis zum äußersten Pole aus. Falsche Beurtheilung führt ihn zu einer falschen Politik, und so eilt er im Norden, so wie im Süden, sich aus dem nützlichsten und mächtigsten Alliirten den gefährlichsten Feind zu machen. — Er behauptet, indem Rußland den byzantinischen Thron besteigen wolle, würde es beyde Meere beherrschen, die Europa umfließen. Nun prophezeyt er Frankreich entfernte Uebel, und zerstört das gegenwärtige Geschlecht, dem ungewissen Glück der Kommenden zu lieb.

Wer Napoleons Gedanken kannte, hatte freylich

in dem Vertrag von Tilsit nur einen Waffenstillstand gesehen. Die steigende Macht der zwey großen Reiche deutete auf einen baldigen Bruch. Indem Frankreichs Eroberungen es zu Rußlands Gränznachbar gemacht hatten, war um so eher ein schrecklicher Kampf zwischen beyden wetteifernden Kolossen zu vermuthen, deren Zusammenstoß die Welt erschüttern mußte.

Schon über zwey Jahre befanden sich Frankreich und Rußland gegenseitig in einer kriegerischen Stellung.

Endlich, nachdem Napoleon die Garnison von Danzig verstärkt, beträchtliche Armeekorps gebildet, die Kavallerie, den Artilleriezug und die Proviant-Transportfuhren ansehnlich verstärkt hatte, glaubte er sich in der angemessenen Verfassung, seine Vorwürfe gegen Rußland laut werden zu lassen, ohne daran zu denken, daß er selbst seit seinen letzten Verträgen Holland, die hanseatischen Städte, und besonders das Herzogthum Oldenburg, das Eigenthum des Schwagers Alexanders, besetzt hatte. — Während solcher Eingriffe wurde die Wiederanknüpfung von Handels-Verbindungen mit England Rußland als ein großes Unrecht vorgeworfen.

Fortan wurden Frankreichs Rüstungen ungeheuer, zahlreiche Truppen eilten vom Tajo an die Oder, aus der Lombardei nach Polen. Aber in Frankreich wurde noch nichts über alle diese große Bewegungen ruchtbar, es sey denn der berüchtigte Senatuskonsult, der das Reich in Kohorten, in den ersten und zweyten Heerbann eintheilte. So sollte das Vaterland in den blutigsten Kampf verwickelt werden, und die eine Hälfte Europas gegen die andere ziehen, ohne daß es Napoleon beliebt hätte, den Senat davon zu benachrichtigen, und ohne daß diese Staatsgewalt es gewagt hätte, Rechenschaft über einen Krieg zu begehren, der Frankreichs Blut und Schätze erschöpfen sollte.

In diesem Augenblick waren alle Augen nach Preußen gerichtet, und man erwartete mit Ungeduld, welchen Theil es ergreifen würde. Seine Festungen, sein Gebiet, Alles

war von Frankreichs Armeen besetzt oder umlagert; und dennoch schien der Druck der französischen Allianz seiner Politik so entgegen und seinem Vortheil so schädlich, daß, ungeachtet des Zwangs und der Unterjochung, in der es sich befand, es zauderte, sich zu erklären. Zu Jedermanns Erstaunen erfuhren wir jetzt, daß es sich durch den Allianztraktat vom 24. Februar 1812 zu unsern Gunsten erklärt habe. Allein diejenigen, die wussten, wie Napoleon Allianzen schloß, bemerkten, daß Preußen sich dieser nur dann fügte, als es Berlin von allen Seiten bedroht sah, und der Herzog von Reggio im Begriff stund, als Eroberer hineinzuziehen. Bald nachher sah sich der König von Preußen genöthigt, seine Hauptstadt zu verlassen, und sie dem Befehl der französischen Generale hinzugeben.

Zu gleicher Zeit erschien der Allianztraktat zwischen Oestreich und Frankreich, dessen Hauptbedingung darin bestund, daß der angegriffene Theil der kontrahirenden Mächte von dem andern ein Hülfkorps von dreyßigtausend Mann erhalten sollte. Diesemnach begehrt und ertheilt Napoleon unter dem Vorwand, er sey von Rußland bedroht, die versprochene Hülfe unter Fürst von Schwarzenbergs Befehl. So war Napoleon der Tyrann der Könige, wie einst Robespierre der des Volks; unter Beyden durfte Niemand neutral bleiben, Liebe des Friedens schien ihnen eine Verrätherey, und Mäßigung ein Verbrechen.

Unterdessen rückten immer mehrere Korps durch Deutschland an die Oder. Bereits hatte der König von Westphalen mit seiner Garde und zwey Divisionen, so wie die Bayern und Sachsen diesen Fluß überschritten. Das erste Korps war zu Stettin, das dritte marschirte in derselben Richtung, und das vierte (die Italiener) ersetzte in Glogau die Westphäler, die nach Warschau abzogen.

Unsre Armee war sogleich bey ihrer Bildung höchst furchtbar. Im Monat April zählte die große Armee acht

in dem Vertrag von Tilsit nur einen Waffenstillstand gesehen. Die steigende Macht der zwey großen Reiche deutete auf einen baldigen Bruch. Indem Frankreichs Eroberungen es zu Rußlands Gränznachbar gemacht hatten, war um so eher ein schrecklicher Kampf zwischen beyden wetteifernden Kolossen zu vermuthen, deren Zusammenstoß die Welt erschüttern mußte.

Schon über zwey Jahre befanden sich Frankreich und Rußland gegenseitig in einer kriegerischen Stellung.

Endlich, nachdem Napoleon die Garnison von Danzig verstärkt, beträchtliche Armeekorps gebildet, die Kavallerie, den Artilleriezug und die Proviant-Transportfuhren ansehnlich verstärkt hatte, glaubte er sich in der angemessenen Verfassung, seine Vorwürfe gegen Rußland laut werden zu lassen, ohne daran zu denken, daß er selbst seit seinen letzten Verträgen Holland, die hanseatischen Städte, und besonders das Herzogthum Oldenburg, das Eigenthum des Schwagers Alexanders, besetzt hatte. — Während solcher Eingriffe wurde die Wiederanknüpfung von Handels-Verbindungen mit England Rußland als ein großes Unrecht vorgeworfen.

Fortan wurden Frankreichs Rüstungen ungeheuer, zahlreiche Truppen eilten vom Tajo an die Oder, aus der Lombardei nach Polen. Aber in Frankreich wurde noch nichts über alle diese große Bewegungen ruchtbar, es sey denn der berüchtigte Senatuskonsult, der das Reich in Kohorten, in den ersten und zweyten Heerbann eintheilte. So sollte des Vaterland in den blutigsten Kampf verwickelt werden, und die eine Hälfte Europas gegen die andere ziehen, ohne daß es Napoleon beliebt hätte, den Senat davon zu benachrichtigen, und ohne daß diese Staatsgewalt es gewagt hätte, Rechenschaft über einen Krieg zu begehren, der Frankreichs Blut und Schätze erschöpfen sollte.

In diesem Augenblick waren alle Augen nach Preußen gerichtet, und man erwartete mit Ungeduld, welchen Theil es ergreifen würde. Seine Festungen, sein Gebiet, Alles

war von Frankreichs Armeen besetzt oder umlagert; und dennoch schien der Druck der französischen Allianz seiner Politik so entgegen und seinem Vortheil so schädlich, daß, ungeachtet des Zwangs und der Unterjochung, in der es sich befand, es zauderte, sich zu erklären. Zu Jedermanns Erstaunen erfuhren wir jetzt, daß es sich durch den Allianztraktat vom 24. Februar 1812 zu unsern Gunsten erklärt habe. Allein diejenigen, die wussten, wie Napoleon Allianzen schloß, bemerkten, daß Preußen sich dieser nur dann fügte, als es Berlin von allen Seiten bedroht sah, und der Herzog von Reggio im Begriff stund, als Eroberer hineinzuziehen. Bald nachher sah sich der König von Preußen genöthigt, seine Hauptstadt zu verlassen, und sie dem Befehl der französischen Generale hinzugeben.

Zu gleicher Zeit erschien der Allianztraktat zwischen Oestreich und Frankreich, dessen Hauptbedingung darin bestund, daß der angegriffene Theil der kontrahirenden Mächte von dem andern ein Hülfkorps von dreyßigtausend Mann erhalten sollte. Diesemnach begehrt und ertheilt Napoleon unter dem Vorwand, er sey von Rußland bedroht, die versprochene Hülfe unter Fürst von Schwarzenbergs Befehl. So war Napoleon der Tyrann der Könige, wie einst Robespierre der des Volks; unter Beyden durfte Niemand neutral bleiben, Liebe des Friedens schien ihnen eine Verrätherey, und Mäßigung ein Verbrechen.

Unterdessen rückten immer mehrere Korps durch Deutschland an die Oder. Bereits hatte der König von Westphalen mit seiner Garde und zwey Divisionen, so wie die Bayern und Sachsen diesen Fluß überschritten. Das erste Korps war zu Stettin, das dritte marschirte in derselben Richtung, und das vierte (die Italiener) ersetzte in Glogau die Westphäler, die nach Warschau abzogen.

Unsre Armee war sogleich bey ihrer Bildung höchst furchtbar. Im Monat April zählte die große Armee acht

Korps, deren jedes drey Infanterie-Divisionen und eine Kavallerie-Division begriff (das erste hatte deren fünf); zu diesen kamen noch die kaiserliche Garde von ungefähr fünfzigtausend Mann, und drey große Kavalleriekörps als Reserve. Die Gesammtzahl unsrer Streitkräfte konnte sich auf dreymalhunderttausend Mann Fußvolk und sechzigtausend Reuter belaufen. Die Artillerie bestund aus über tausend Stück Kanonen, die unter die verschiednen Armeekorps vertheilt waren.

Der Prinz Eckmühl hatte schon lange den Befehl der fünf Divisionen, die das erste Korps bildeten. Das zweyte wurde dem Herzog von Reggio anvertraut, das dritte dem Herzog von Elchingen. Das vierte unter dem Namen italienische Armee, die königliche Garde mit einbegreifend, befehligte der Prinz Vicekönig. Der Prinz Poniatowski mit seinen Polen bildete das fünfte Korps. Dem sechsten unter dem Befehl des Grafen Gouvion St. Cyr waren die Bayern einverleibt. Die Sachsen unter General Regnier machten das siebente; die Westphalen unter ihrem König das achte. Von dem neunten waren erst die Grundlagen gebildet; sein Befehl war dem Herzog von Belluno zugedacht. Das zehnte unter dem Oberbefehl des Herzogs von Tarent enthielt die Preußen, unter dem General Grawert; demselben war die französische Division des Generals Grandjean beygefügt. — (Der Verfasser übergeht hier das östreichische Hülfkorps.)

Die uns entgegengesetzte russische Armee war in zwey Theile getheilt, unter dem Namen erste und zweyte Westarmee, die erste unter General Barclay de Tolly, die andre unter Prinz Bagration. Die Anzahl der Divisionen belief sich auf acht und vierzig, worunter achte aus Kavallerie bestehend. Kaiser Alexander, der sich seit dem 26. April mit seinem gesammten Generalstab in Wilna befand, war längst bereit, allen unsern Angriffen zu widerstehen.

Aber alle diejenigen, die ein langes Studium unsers Kriegssystems gemacht hatten, rathen unabläſſig diesem Monarchen ab, eine Schlacht zu wagen, überzeugt, daß Napoleons Ehrgeiz ihn in unbewirthbare Gegenden vortreiben würde, die im Winter das Grab seiner Armee seyn müſſten.

Ungeachtet Preußen sich für Frankreich erklärt hatte, erforderte doch die Klugheit, einer durch Gewalt erzwungenen Allianz zu mißtrauen; daher waren alle in den Festungen befindliche französische Garnisonen sehr auf ihrer Hut, vor allen diejenige zu Glogau, wo sich das vierte Korps versammelte; die Nachbarschaft des Königs von Preußen, der sich mit dem Rest seiner Truppen nach Breslau gezogen hatte, unterhielt daselbst diese Furcht noch mehr, und muſſte den Gouverneur bewegen, sich vor einem Handstreich zu sichern, der den Unternehmungen Frankreichs verderblich hätte werden können.

Das vierte Korps, das unter dem Namen Observationsarmee aus Italien gekommen war, schien bestimmt, bald vor der großen Armee herzuziehen, bald ihre Flanken zu beobachten, übrigens bey dringenden Gelegenheiten sich an sie zur Unterstützung anzuschließen. Ehe der Vicekönig das Kommando desselben übernahm (es stund vorläufig unter dem Herzog von Abrantes), wurde ersterer nach Paris berufen, wo seine Konferenzen mit dem Kaiser eine Zeitlang glauben lieſſen, er sey zu einer höhern Bestimmung ersehen. Es hatte sich nämlich schon lange das Gerücht verbreitet, Napoleon wolle den Krieg mit Spanien in Person endigen, und habe dem Staatsrath eröffnet gehabt, daß, wenn ihn die Umstände entfernen sollten, er einem jungen Prinzen die Regierungs-Geschäfte übertragen würde. Aber diese großen Erwartungen, die schon wegen der Verstoßung der Mutter wenig Wahrscheinlichkeit hatten, wurden bald zunichte; denn nachdem der Vicekönig wenige Tage nach seiner Ankunft in Paris seine Verhaltungbefehle erhalten hatte, schlug er den

Weg nach Polen ein, und kam den 12. May zu Glogau an. Den Tag seines Aufenthalts daselbst musterte er die unter seinen Befehl gestellten Truppen, und war besonders mit der kriegerischen Haltung der 15ten, ganz aus Italienern, damals aus 13000 Mann bestehenden, Division zufrieden, so daß auch General Pino, wiewol erster Befehlshaber der königlichen Garde, sich's zur Ehre rechnete, das Kommando derselben zu übernehmen.

Die Vereinigung des vierten Korps sollte in Plock geschehen, wo sich auch schon die bayrische Armee befand. Der Vicekönig begab sich also über Posen dahin. Die Zeit bis zur Nachkunft seines Armeekorps benutzte er, Rekognoscirungen an der Narew anzustellen, und die Vertheidigunglinie, die dieser Fluß bildet, mit derjenigen der Seen, die sich von Angerburg bis Johannisburg erstrecken, in Vereinigung zu bringen. Der Prinz besuchte vornämlich die Festung Modlin, und da er sich daselbst mit dem König von Westphalen zusammenfand, glaubte man hieraus schließen zu können, daß die Ufer des Bugs und der Narew das Kriegstheater seyn würden. Aber wenige Tage darauf kam der Kaiser zu Thorn an, und von nun an waren alle Augen auf die Punkte gerichtet, wo er sich befand. Der Vicekönig verfügte sich zu ihm, und gleich nach seiner Rückkehr traf er die Verfügungen, um auf den 4. Junius eine Belagerung zu bewerkstelligen.

Diesen Tag trat unser Korps seinen Marsch nach Soldau an, wo es den 6. ankam. Während eines doppelten Rasttags wurden die Feldbacköfen eingerichtet. In Willemberg war wieder doppelter Rasttag. Nach dreytägigem Marsch gelangten wir nach Rastenburg. Von da ging es über Lötzen nach Oletzko, der letzten Stadt in Ostpreußen. Zwey Stunden weiter betraten wir Polen. Wir fanden sogleich den auffallenden Unterschied zwischen beyden Staaten. Dort reinliche, wohlgebaute Häuser, hier unreinliche, schlechtgebaute;

dort höfliche, gastfreye Einwohner, hier geizige, ekelhafte Juden. Die Armuth hindert den kleinen Adel, seinen Stand zu behaupten. Die Magnaten hingegen sind prachtvoll, tapfer und großherzig; Ehrgefühl und Vaterlandsliebe bestimmen sie zu wahren Helden. Die Bauernklasse ist wenig zahlreich. Dieser Mangel an Bevölkerung, so wie die Unergiebigkeit des Bodens, sind schuld, daß (wenigstens dieser Theil) von Polen schlecht angebaut ist. Das sandige, mit schlechtem Korn besäete, Land scheint zur Unfruchtbarkeit verdammt.

In Kalwary und Marienpol sahen wir nichts als Juden. Ihres widrigen Anblicks, und besonders ihrer Menge müde, pflegten wir zu sagen, Polen sey nichts anders als Judäa, wohin sich von ungefähr einige Polen verirrt hätten.

Während dieses Marsches verließ Napoleon Thorn, besuchte Danzig, das er, seinem Eroberunggeist gemäß, für die wichtigste Festung seines Reichs hielt; von da begab er sich schnell über Osterode, Liebstadt und Kreuzburg auf Königsberg, wo er Alles für sein großes Unternehmen in Bereitschaft setzte. Nachdem er seine zahlreichen Divisionen gemustert, und Pillau besucht hatte, marschirte er wenige Tage darauf mit dem Centrum seiner Armee längs der Pregel, nach Gumbinnen.

Napoleon hoffte durch seine Rüstungen Rußland in Schrecken zu setzen, und es zu zwingen, sich seinen Gesetzen zu beugen, während er selbst sich von Allem befreyen wollte, was die Ordnung herstellen und den Frieden befestigen konnte. Wirklich willigte Rußland mit für eine so große Macht seltener Mäßigung ein, daß Frankreich Garnison in Danzig behalte; aber es verlangte mit großem Rechte, daß es Preussen verlasse, damit zwischen beyden Reichen ein Land inne sey, das von den Truppen Keines von Beyden besetzt wäre. Diese weisen und gemäßigten Bedingungen waren es, was Napoleon eine anmaßende und ganz außeror-

Gegen ein Uhr Morgens waren wir bey Kowno. General Pajol stieß mit dem Vortrab vorwärts, und ließ Kowno durch ein Bataillon besetzen, während sich die feindliche Kavallerie zurückzog, so wie wir vorannückten. Während des 24. und 25. Junius zog die Armee unaufhörlich über die drey Brücken. Napoleon, der zu Kowno angekommen war, ließ unterdessen ganz nahe von da eine neue Brücke über die Willa schlagen, während der König von Neapel auf Zismori rückte, Prinz Eckmühl auf Rumschischlei und Herzog von Elchingen auf Kormelow. Den 27. Junius war unsre leichte Reuterei nur noch zehn Stunden von Wilna. Den folgenden Tag Morgens um zwey Uhr verfolgte der König von Neapel seinen Marsch, unterstützt durch die Reuterei-Division des Generals Bertrand, und das erste Armeekorps. Die Russen zogen sich überall hinter die Willa zurück, nachdem sie die Brücke und die Proviantmagazine in Brand gesteckt hatten. Alsobald ging eine Deputation der vornehmsten Einwohner von Wilna Napoleon entgegen, und übergab ihm die Schlüssel der Stadt, woselbst er um Mittag eintraf. Er hielt sich für den Augenblick nicht hier auf, sondern eilte sogleich zu den Vorposten des Generals Bruyeres, um zu untersuchen, in welcher Richtung sich der Feind zurückzöge. Indem man diesen am linken Ufer der Willa verfolgte, fiel ein Kavallerieangriff vor, bey dem der ausgezeichnete Husarenhauptmann Octav von Segur verwundet und gefangen wurde.

Der Punkt, den Napoleon zum Uebergang des Niemens gewählt hatte, war schwer zu vertheidigen, da Kowno durch einen beträchtlichen Berg vom diesseitigen Ufer durchaus beherrscht wird. Wäre aber auch diese Lage weniger vortheilhaft für uns gewesen; so lag es doch nicht im Plane der Russen, sich unsern ersten Anstrengungen zu widersetzen. Man erzählt hierüber: daß Kaiser Alexander alle Anstalten getroffen gehabt hätte, den Uebergang über den Niemen

streitig zu machen; aber daß im Augenblick, da der Angriff statthaben sollte, General Barclay de Tolly sich vor seinem Kaiser auf die Knie geworfen, und ihn beschworen habe, sich nicht mit einer so furchtbaren Armee, der nichts widerstehen könne, in eine Schlacht einzulassen, indem man Napoleon wie einen Strom sich vorüberwälzen lassen, und alle Streitkräfte auf den Zeitpunkt aufsparen müsse, wo die Seinigen sich zu schwächen anfangen würden. Ohne diese Anekdote verbürgen zu wollen, gewinnt sie doch dadurch eine Wahrscheinlichkeit, daß der Kaiser von Rußland sechs Wochen in Wilna verweilte, seine Armee musterte, und die Hauptvertheidigungs-Punkte des Niemen rekognoscirte, dann plötzlich diese Linie, ohne zu schlagen, verließ, und den Rückzug nach der Dwina und dem Dnieper anordnete.

In Wilna konnte Jeder die Proklamation lesen, die der russische Kaiser erließ, als er den Uebergang der Franzosen über den Niemen erfahren hatte. Der Edelsinn und die Billigkeit Alexanders sprechen sich darin so schön aus, daß ihr Vergleich mit der so pralerisch anmaßenden Napoleons aus Wilkowiski den besten Maßstab zur Beurtheilung der beyden Herrscher liefern konnte. — (Der Verfasser theilt beyde bekannte Proklamationen mit.)

Während sich unsre ganze Armee um Wilna versammelte, bewerkstelligte das zweyte russische Korps unter General Bagawout seinen Rückzug über die Dwina. Prinz Wittgenstein zog sich gleichfalls auf Wilkomir zurück, seit ihn der Herzog von Reggio, durch seinen Marsch auf Janow und Schatui, genöthigt hatte, Samogitien zu räumen. Den 28. trafen Beyde bey Dekeltowo auf einander, und es begann eine ziemlich lebhafte Kanonade, aber Prinz Wittgenstein konnte seine Stellung nicht behaupten, er wurde von unsern Truppen bis an die Dwina geworfen, und ging

mit solcher Eile über die daselbst errichtete Brücke, daß er nicht Zeit hatte, diese zu verbrennen. *)

Unterdessen bemächtigten sich das fünfte, siebente und achte Korps unter dem König von Westphalen und dem Prinz Poniatowski Grodno's, und setzten der zweyten Westarmee unter Prinz Bagration lebhaft zu. Doch dieser, in starken Stellungen verschanzt, widerstund allen Angriffen, auch würde er durch den guten Gebrauch der zahlreichen Kosakenkorps, unter dem Hetmann Platow, muthmaßlich die Provinzen, die ihm anvertraut waren, lange behauptet haben, wenn ihm nicht nach der Räumung Wilna's der Befehl zugegangen wäre, sich mit dem General Barclay de Tolly zu vereinigen. Diese Vereinigung zu verhindern wurde sogleich Prinz Eckmühl vom Centrum auf der Straße von Minsk abgeschickt.

Das vierte Korps, das seitdem hinter dem Niemen in Beobachtung geblieben war, sah endlich den erwünschten Fluß am 29. Junius. Bey unsrer Ankunft zu Gilony, wo der Uebergang statthaben sollte, fanden wir den Vicekönig, den Herzog von Abrantes und den ganzen Generalstab, bey regnerischem Wetter, mit der Schlagung einer Brücke beschäftigt. Die Artillerie der königlichen Garden war auf der Höhe, die das entgegengesetzte Ufer beherrscht, aufgestellt. Diese Vorsicht-Maßregel war zwar klug, aber überflüssig, denn durch mehrere jenseits des Niemens gemachte Rekognos-

*) Es wäre zweckwidrig, die Erzählung des Verfassers, auch wo sie übertrieben scheint, zu ändern; die geschichtliche Wahrheit herauszufinden, wird doch immer nothwendig, die gegenseitigen Berichte zu vergleichen. — Auch in Rußland übertrieb und entstellte man in entgegengesetztem Sinne, so enthält der Petersburger Almanach für 1813 eine chronologische Uebersicht des Feldzugs, wo nichts als Siege, und auch nicht ein einziger Nachtheil russischer Seits aufgezählt werden.

rirungen erfuhren wir, daß dort Alles in vollkommenster Ruhe sey.

Wir durften um so sicherer über den Erfolg des Ueberganges seyn, da ein Adjutant des Vicekönigs, der in Sendung bey Napoleon gewesen war, uns ankündigte, daß unsre Truppen ohne Hinderniß den Paß von Kowno nach Rumschischki zurückgelegt hatten, und nach Zismori ohne Schwertstreich gekommen waren; daß die Russen die Stellungen zwischen Rukontui und Wilna nur schwach vertheidigt, und daß, da sie selbst keine Schanze auf der Höhe, zwey Stunden vor dieser Stadt, angelegt hatten, der Kaiser den 28. dieses Monats seinen Einzug daselbst gemacht habe, welchen die polnischen Uhlanen des achten Regiments unter Prinz Dominik Radzivil eröffneten. Nach dem Bericht dieses Offiziers hatten die Vorstädte zwar etwas durch die Gierde unsrer Soldaten gelitten, aber, nach baldiger Herstellung der Ordnung, habe Alles wieder seinen gewöhnlichen Lauf genommen, und es böte diese große und volkreiche Stadt viele Hülfmittel für die Armee und zugleich eine günstige Stimmung für die Absichten Napoleons dar.

Den 30. Junius vollbrachte die 13te und 14te Division unter den Generalen Delzons und Broussier ihren Uebergang, den 1. Julius die königliche Garde und die Division Pino, Alles in Gegenwart des Vicekönigs, dem die italienischen Truppen, die er geschaffen hatte, und die sich jetzt alle jenseits des Niemens vereinigt befanden, ihre Anhänglichkeit durch freywilliges Zurufen lebhaft zu erkennen gaben.

Kaum waren wir auf dem jenseitigen Ufer, so glaubten wir eine neue Luft zu athmen. Die Wege waren aber eben so schlecht, die Wälder eben so traurig, und die Dörfer noch entvölkerter. Aber die Eroberungssucht zeigte Alles in einem Zauberspiegel, und unterhielt sich mit Täuschungen, die nur zu bald verschwinden.

In der That zeichnete sich unser Aufenthalt zu Pilony während eines regnerischen Wetters durch so außerordentliches Mißgeschick aus, daß, ohne abergläubisch zu seyn, man es für ein böses Omen der bevorstehenden Zukunft ansehen konnte. Selbst der Vicekönig hatte in diesem elenden Dorf keine Wohnung; wir waren in offenen, allem Unwetter blosgestellten, Scheunen aufeinander gepackt. Außerordentlicher Mangel gab uns ein Vorspiel der Hungersnoth, die wir einst leiden sollten, Menschen und Pferde waren dem herabströmenden Regen preisgegeben; Erstere widerstunden, Letztere gingen durch die schlechten Wege vollends zu Grunde. In der Gegend von Pilony fielen sie zu Hunderten; auf der ganzen Straße sah man nichts als todte Pferde, umgeworfne Wagen, zerstreute Bagage, und es war im Monat Julius, daß wir so durch Kälte, Regen und Mangel litten! Jedem wurde bange vor der Zukunft; aber kaum kehrte die Sonne an den Horizont zurück, und zerstreute die Wolken, so glaubten wir, die schöne Jahrszeit müsse jetzt ewig dauern.

Nach zwey Tagen Marsch durch sumpfiges Land kamen wir (1. Julius) zu Kroni an, dessen Schloß und Häuser von Holz erbaut sind, so wie beynahe alle Dörfer in ganz Rußland. Die Soldaten raubten gierig den Branntwein, der sich hier fand. Da übrigens keine Juden unter den Bewohnern dieses Dorfes sind, stunden alle Häuser öde, zum Beweis, daß der Feind, um das Land, durch welches wir ziehen mussten, zu verheeren, Einwohner und Vieh mit sich fortnahm.

Den folgenden Tag (2. Julius) erhielten wir Befehl, auf Zismori zu marschiren, um die Landstraße zu gewinnen, welche der Kaiser eingeschlagen hatte. Hier fanden wir nur einige noch von dem fürchterlichen Lärm unsers Durchzugs erschreckte Juden. Nach dem ursprünglichen Befehl sollten wir da bleiben, aber nach Ankunft des Vicekönigs zog der Generalstab weiter, und übernachtete zu Melangain, während

die Division Pino zu Zismori und die Divisionen Delzons und Brouſſier bey Strafunui blieben. Den folgenden Tag (3. Julius) gingen wir nach Riçontui, einem elenden Dorf, das links ein kleines Schloß, und rechts eine Kirche auf einer Anhöhe hat. Der Prinz hielt ſich nicht auf, ſondern quartierte ſich weiter in ein Schloß, ohnfern der Stelle, wo ein Seitenweg nach Neu-Troki abgeht.

Wir hatten gehofft, nach Wilna zu kommen, daher es uns unangenehm überraſchte, den 4. Julius den Vortrab unſers Korps in der Richtung nach Neu-Troki aufbrechen zu ſehen. Man vertröſtete uns aber auf Witepsk und Smolensk. — Nach einem ſehr ermüdenden vierſtündigen Marſch kamen wir bey dem äußerſt maleriſch auf einer von Seen umgebenen Anhöhe liegenden Neu-Troki an. Mitten in einem See liegt das alte Schloß, und auf der die Stadt beherrſchenden Höhe ein großes Kloſter. — Troki ſchien ein bezaubernder Aufenthalt ſeyn zu müſſen; aber mit unſerm Eintritt ſchwand die Täuſchung. Gleich bey den erſten Häuſern warf ſich ein Haufe Iſraeliten, mit Kindern und Weibern, und langbärtigen Greiſen, vor uns auf die Knie, uns gegen die Raubgierde der Soldaten, die in den Wohnungen Alles wegnahmen oder zerſtörten, um Hülfe zu flehen. Man konnte ihnen aber nur leeren Troſt geben. Der Ort hatte keine Magazine, und unſre Soldaten, ſchon lange ohne Proviant-Austheilung, lebten nur von der Plünderung der Einwohner; ſo entſtund die äußerſte Verwirrung und jene Zügelloſigkeit, die gewöhnlich das ſichere Zeichen des Ruins einer Armee iſt. — Die entflohnen Einwohner hatten ihre Mobilien mitgenommen, die ekelhaften Judenwohnungen waren von den Soldaten ausgeleert. Nirgends fand ſich Stroh zum Nachtlager, das Pferdefutter muſſte auf vier Stunden Wegs geholt werden.

Unſer Aufenthalt in Troki verlängerte ſich, da ſich der Kaiſer in Wilna aufhielt, wohin ſich auch der Vicekönig zu

ihm begab. Mehrere Offiziere, die auch Erlaubniß erhielten, dahin zu gehen, hatten Gelegenheit, die Triebfedern zu beobachten, die Napoleon in Bewegung setzte, um sich seiner Eroberung zu versichern. Durch große Versprechungen erregte er den Enthusiasmus des Volks, und erhielt so die größten Opfer von ihm. Auch der Adel unterstützte die Anstrengungen des Siegers, die Unabhängigkeit Polens zu befestigen. — Der Anblick der auf die Mauern der ehemaligen Hauptstadt der Lithauischen Großherzoge aufgepflanzten polnischen Fahnen erregte den Enthusiasmus der Einwohner, und erneuerte so das Andenken der glorreichen Tage des alten Vaterlands. Nichts bestärkte mehr diese großen Gefühle, als an den Ufern der Wilia die polnischen Krieger zu erblicken, die seitdem fern von ihrem Vaterland den Ruhm des polnischen Namens an den Gestaden des Nils, des Tibers, des Tajo und der Donau glänzen gemacht hatten. Ueberall wurden sie mit Jauchzen empfangen; das Volk drängte sich ihnen nach; Alles wollte sie sehen, Alle belebte der Wunsch, unter denselben Fahnen zu marschiren.

Napoleon empfing die gesammte Universität, befragte den Rektor über die Wissenschaften, die man hier lehrte. Er beschäftigte sich, die Civilverwaltung herzustellen, die durch die Entfernung aller Beamten, und die Wegschaffung aller Schriften und Register aus den Stadtarchiven ganz aufgelöst war. Nach Gewohnheit richtete er Alles auf französischen Fuß ein, theilte die besetzten Provinzen in Präfekturen, ernannte Inspektoren, Einnehmer, Polizeykommissarien, besonders aber Intendanten, um die Beytreibung der zahlreichen Requisitionen zu beschleunigen. Was ihm jedoch am meisten am Herzen lag, war, die Lithauer anzuregen, Aufgebote in Masse zu machen, um neue Korps zu bilden. Allen Bauern, die gegen ihre Herrschaften aufstehen wollten, bot er Waffen, und suchte, wie im Beginnen unsrer Revolution, Bürgerkrieg zwischen Volk und Adel anzustiften.

Alle diese Umtriebe brachten eine gewisse Bewegung in der Stadt hervor, wo der Kaiser in Person befahl: aber in den Landstädten und auf dem platten Lande verfehlten sie den bezweckten Erfolg. Unterdessen versäumte Napoleon nichts, die Lithauer für sich einzunehmen, und das Volk in Erstaunen zu setzen. In der nämlichen Audienz sprach er über Schauspiel und Religion, über Krieg und Künste des Friedens; dann ritt er zu jeder Stunde des Tags aus; kaum hatte er Brücken oder Befestigungen errichten lassen, so arbeitete er wieder im Kabinet; oft wohnte er geflissentlich einem Ball oder Konzert am Vorabend eines Treffens bey.

Anfangs bestund die zur Generalverwaltung Lithauens errichtete Kommission nur aus fünf Mitgliedern; bald aber vermehrte Napoleon ihre Anzahl, so wie er mehr Anhänger gewann. Am Tage ihrer Einsetzung erließ diese Kommission drey Proklamationen. Die erste an das Volk verkündete die Einsetzung der vorläufigen Regierung Lithauens, und lud zur Dankbarkeit gegen ihren Stifter ein. Die zweyte empfahl der Geistlichkeit, den Eifer der Nation zu unterstützen, und durch eifrige Gebete den Beystand des Höchsten zu erflehen. Die dritte rief die in russischen Diensten stehenden Lithauer zurück. — (Der Verfasser theilt Letztere mit.)

Die zu Wilna errichtete Regierungkomitee, die sich vermuthlich nur, um das durch die Kriegsübel so unglückliche Volk zu erleichtern, den Absichten Napoleons fügte, beschäftigte sich mit unverdrossenem Eifer mit Allem, was das Wohl der Verwaltung betraf. Das Departement von Wilna war bereits gebildet, und in eilf Unterpräfekturen eingetheilt. Allein diese dem Anschein nach vortheilhafte Einrichtung hatte keinen Erfolg. Das Land war verwüstet, die Dörfer stunden öde, alle Bauern hatten sich in die Wälder geflüchtet, und nichts war zu sehen, als ein Paar armselige zerlumpte Juden, die sich aus Geiz lieber den Mißhandlungen unsrer Soldaten preisgaben, als ihre schmutzigen Woh-

nungen zu verlassen. — Um übrigens den besten Begriff der Unordnung zu geben, der mitten unter dieser vorgeblichen Organisation herrschte, kann das Schicksal des Unterpräfekts von Neu-Troki dienen, der auf dem Wege von Wilna an seinen Posten von unsern Truppen angehalten und geplündert wurde; ja, da seine eigne Eskorte ihm seinen Proviant aufzehrte, und seine Kleider wegnahm, kam er zu Fuß und in einem so erbärmlichen Zustande an, daß Jedermann denjenigen, der zu unserm ersten Verwalter bestimmt war, für einen Spionen ansah.

So fingen die glänzenden Hoffnungen, die man Anfangs gehabt hatte, an, zu sinken; man sah, daß der Ehrgeiz des Anführers unsrer Unternehmung dahin trachtete, eine neue Krone auf sein Haupt zu setzen, und daß, unfähig etwas fest zu gründen, er nur immer davon sprach, weitläufige Provinzen zu erobern, und für möglich hielt, die an Sitten und Himmelstrich verschiedensten Völker denselben Gesetzen und demselben Scepter zu unterwerfen. Die Augen über die Zügellosigkeit seiner Armeen schließend, verursachte er das Verderben der Reichen, und die Verzweiflung der Armen, und zwang die Lithauer, diejenigen als ihre Unterdrücker anzusehen, die sich als ihre Befreyer ankündeten. Auf uns selbst lud er den Haß aller Völker, und schichtete so die Last seiner Tyrannei doppelt auf diejenigen, die ihre ersten Schlachtopfer waren.

Unterdessen hatten sich die Polen zu einem Reichstag in Warschau versammelt (28. Junius). Nach einem sehr beredten Bericht (von dem der Verfasser einen Auszug mittheilt,) ward der Konföderationakt beschlossen, mit der Erklärung, daß der Wunsch der Nation sey, ihn der Genehmigung des Königs von Sachsen vorzulegen. Sein Hauptinhalt war, daß alle abgelöste Bestandtheile Alt-Polens dem neuen Königreich wieder einverleibt, alle Polen aus dem russischen Dienst abgerufen, und eine Deputation an den Kaiser

Napoleon geschickt werden solle, um seinen mächtigen Schutz für das wieder erstehende Vaterland zu begehren.

Diese Deputation erschien bey Napoleon den Tag vor seiner Abreise von Wilna, und legte ihm die Konföderationakte vor. Aber der Eroberer gab nur ausweichende Antworten, vermuthlich aus Mißfallen, daß die edlen Polen sich nicht zu seinen Füßen warfen, um die Ehre zu erhalten, einen Theil des großen Reichs zu bilden. Die Freyheit, die sie begehrten, schien ihn zu beunruhigen, und seiner Erwartung nicht zu entsprechen, und er fürchtete einen Augenblick, die Versammlung, die er berufen hatte, um seine Absichten zu befördern, dürfte bald seinem Willen wenig gehorsam seyn. Dies ist der eigenthümliche Charakter der Tyrannen; sie thun das Gute mit Mißtrauen, erschrecken vor ihren eignen Schöpfungen, und fürchten sich vor aller Unabhängigkeit, auch wenn sie ihr eigen Werk ist. Daher versprach Napoleon nichts, forderte hingegen, als Vorbedingung, ungeheure Opfer und eine Ergebenheit, die von den Polen nur dann zu hoffen stund, wenn sie die Gewißheit ihres zukünftigen Glücks hatten. Er wollte, daß die den Russen unterworfene Provinzen sich schon vor seiner Ankunft erklären sollten, und fügte schließlich hinzu, daß auf Gallizien verzichtet werden müsse, da er Oestreich seinen ganzen Besitzstand verbürgt hätte.

Wären übrigens alle diese ausgebreiteten Plane das Werk eines ruhigen, mehr auf den Vortheil der Völker, als auf seinen eignen Ehrgeiz bedachten, Kopfes gewesen, so konnten sie wohl ausführbar seyn, so riesenhaft sie auch schienen; Napoleon war auf einer solchen Machtstufe, daß er des Kriegs nicht mehr bedurfte, um zu seinem Zweck zu gelangen. Mit einer gewandten, klugen, und besonders verträglichen (?) Politik konnte er dauerndere, ja ausgedehntere Eroberungen machen (?), als die, die er den Waffen verdankte. Hierin wird die Nachwelt erkennen, daß ihn zuviel

Glück blendete, indem er ungeheure Mittel verschwendete, seinen Untergang herbeyzuführen, da, wo ihm, ohne etwas zu wagen, so viel hätte gelingen können. Aber ein Feind alles dessen, was Geduld und Nachdenken erforderte, kannte er nur Gewalt; und auch durch Gewalt musste er stürzen. — Sobald die Polen sahen, daß Napoleon ehrgeiziger sey, als Karl XII., ohne dessen Biederkeit zu besitzen, und daß er nach der polnischen Krone trachtete, und ihnen seine Unterstützung nur versprach, um ihre Feindschaft gegen Rußland zu benutzen, verzweifelten sie an ihrem Vaterland, und erkannten sein Vorhaben für chimärisch.

II. Witepsk.

Während Napoleon zu Wilna verweilte, rückte Marschall Davoust auf der Straße von Minsk dem Prinzen Bagration nach, der seine Vereinigung mit der Armee Barclay de Tolly's zu bewerkstelligen suchte. Durch diese Bewegung hinderten wir diesen russischen Prinzen, sich an die Dwina zu ziehen, und zwangen ihn, gegen Mohilow am Dnieper zu gehen, immer vom ersten Korps und der Reuterey des Generals Grouchy verfolgt. Unsre übrigen das Centrum bildenden Korps hatten den Weg nach Dünaburg genommen. Von dem vierten Korps gingen die zwey französischen Divisionen und die königliche Garde über Paradomin gegen Oxmiana, der Vicekönig aber mit der italienischen Division und der gesammten Kavallerie auf Rudniki.

Letztere Bewegung schien durch die erhaltene Nachricht veranlasst, der Hetmann Platow, der sich mit 4000 Kosaken von der Armee Bagration's getrennt befände, suche auf der Straße von Lida hervorzubrechen, um sich mit der russischen Armee, die Wilna geräumt hatte, zu vereinigen. Auf diese Nachricht setzte sich der Vicekönig in Marsch. Aber der Weg nach Rudniki ward so schlecht befunden, daß

die Reuterei der königlichen Garde einen andern suchen mussste. Der Weg bestund nämlich aus nichts, als Tannenstämmen, die man auf den sumpfigen Boden gelegt hatte, so daß die Pferde entweder die Beine brächen, indem sie die Stämme einstampften, oder daß dieselben, wenn man links oder rechts ausweichen wollte, in den Morast sänken.

Nach Verlust einiger Pferde von der Bedeckung gelang es dem Generalstab, aus diesem bösen Paß herauszukommen, und mitten in der Nacht Rudniki zu erreichen. Den folgenden Tag (8. Julius) setzten wir uns nach Jachunui in Bewegung, wo wir wieder die Heerstraße fanden. Von da gingen wir nach Mal-Solechniki, wo jedoch der Prinz nicht verweilen wollte, sondern er ritt im Trott nach Bol-Solechniki, wo er Nachricht über die Kosaken, denen er nachsetzen sollte, zu erhalten hoffte, und wo er übernachtete. Den folgenden Tag setzten wir unsern Marsch bis zu einem Schloß nahe bey Subotniki fort.

Aber die Umstände zwangen den Vicekönig, einzuhalten. Die Beschaffenheit der Wege hatte die 13te und 14te Division, so wie die italienischen Truppen gehindert, uns zu folgen; nur die leichte Reuterei war bey uns. Der Marschbefehl war durch einen Mißverstand an den Chef des Generalstabs zurückgekommen, so daß die Truppen in ihren Stellungen blieben, während man sie in voller Bewegung glaubte. Da man sie nicht ankommen sah, schickte man nach allen Seiten einsichtvolle Offiziere aus, denen es nach vielen Nachforschungen gelang, die Division Pino aus den Morästen von Rudniki herauszubringen, und die die Garde nach Osmiana zurückführten. Da auf seiner Seite der Vicekönig die Kosaken vergeblich gesucht hatte, kehrte er um, und traf, indem er auf Jachunui marschirte, mit der 13ten und 14ten Division zusammen; diese rückten den Tag darauf (12. Jul.) bey Smorgoni vor, und vereinigten sich endlich mit den übrigen Truppen, die das vierte Korps bildeten. — Das fast

ganz von Juden bewohnte, ziemlich große, Smorgoni ward dem ganzen Korps sehr lieb, da man Brod und Bier zu kaufen fand.

Während unserm Rasttag in Smorgoni beschäftigte man sich mit Schlagung einer Brücke über die Narotsch, um gerade nach Wylika zu gehen. Aber plötzlich wurde der Befehl verändert, und ein großer Theil der Truppen marschirte auf Zachkewitschi, wo man übernachtete. Der Weg von da nach Wylika ist sandig, und geht durch Waldungen. Ehe wir letzteres Ort erreichten, passirten wir die Wilia auf einer Flöße. In dieser Gegend ist dieser Fluß weder breit noch tief, aber seine Ufer sind sehr steil, besonders diejenigen auf der Seite von Wylika. General Colbert, Kommandant des Vortrabs, fand in Wylika einige verlassene Magazine, und da der Feind erst kürzlich diese Stellung verlassen hatte, verdoppelte der Vicekönig seine Wachsamkeit, und wählte mit besonderer Sorfalt die Lagerstellen seiner Truppen.

Während unsers Marsches auf Wylika trieb der König von Neapel, vom zweyten und dritten Armeekorps unterstützt, die erste Westarmee von Stellung zu Stellung hinter die Dwina, und zwang sie, sich in das befestigte Lager von Drissa zurückzuziehen. Auf unsrer Rechten verfolgte Prinz Eckmühl beständig den Prinzen Bagration, und war ohne Gefecht bis nach Borisow an der Beresina gelangt. Auf unsrer äußersten linken Flanke erhielt der Herzog von Tarent gleichfalls große Vortheile, und nahm ganz Samogitien in Besitz.

Dieses Betragen des Feindes, der beständig vor uns floh, fand bey uns zweyerley Auslegungen. Den einen schien es Schwäche, den andern vorsätzlicher Plan. Wo, fragten die einen, sind jene Russen, seit fünfzig Jahren der Schrecken Europas, die Eroberer Asiens? Die Macht Rußlands sey nur ein Werk der Einbildung, durch besoldete Schriftsteller, oder lügenhafte Reisebeschreiber geschaffen; das Trugbild sey

verschwunden, so wie es angegriffen wurde. — Andre hingegen, besser gewohnt in die Zukunft zu sehen, verwiesen diese Verachtung eines Feindes, mit dem man noch nicht gefochten habe; erklärten seine Flucht für berechnet, um unsre Kräfte zu schwächen, und uns mit unsrer Entfernung von der Heimath der Mittel, sie zu erneuen, zu berauben. Nach diesen überlegten Beurtheilern sahen die Russen ihre mächtigste Stütze in den Elementen; warum sollten sie mit uns fechten, da der Winter uns ja von selbst zwingen würde, unsre Eroberungen zu verlassen? — Endlich erklärte der bekannte Aufruf an die französischen Soldaten, den die Russen an den Ufern der Dwina verbreiteten, selbst die Absicht ihres Rückzugs. Es enthielt derselbe so große Wahrheiten, daß Jedermann sich über seine Oeffentlichkeit bey uns verwunderte. Andre hielten ihn für erdichtet, in der Absicht die höchst platte Antwort eines französischen Grenadiers herbeyzuführen, die für die Armee ein Gegenstand des Spottes, und für die Fremden der Verachtung gewesen wäre, wenn man nicht längst wusste, daß blinder Gehorsam gegen die Vorgesetzten die erste Tugend des Soldaten sey, und daß jeder Franzose, treu seinen Fahnen, es sich zum Ehrenpunkte mache, alle diejenigen, die man ihm als Feinde seines Vaterlandes schildert, auf Tod und Leben zu bekämpfen.

Indem wir unsre Bewegung fortsetzten, kamen wir nach Kostenewitski, einem elenden Dorf. Die königliche Garde lagerte sich um dasselbe, wiewol der Vicekönig sein Hauptquartier zwey Stunden weiter nahm. Den folgenden Tag, (19. Jul.) nach einem fünfstündigen Marsche auf einer ziemlich schönen Straße gelangten wir nach dem fast ganz von Juden bewohnten Flecken Dolginow, daher wir uns einige Flaschen Branntwein verschaffen konnten, was bey unsern Bedürfnissen und der Mühe, sie zu befriedigen, eine Sache von Wichtigkeit war. — Unser fernerer Marsch ging nach dem sieben Stunden weiter entlegenen Dokzize. Am Tage, wo

wir hier Rasttag hatten, brach hinter dem Schloß, wo der Prinz sein Quartier hatte, Feuer aus, das aber durch die Truppen schnell gelöscht ward.

Seit wir bey Smorgoni die Straße nach Minsk und an den Dnieper verlassen hatten, hatten wir uns links gewandt, uns der Dwina zu nähern, und der in dieser Richtung statthabenden Bewegung des Centrums der Armee zu folgen. — General Sebastiani, der ihren Vortrab befehligte, warf, von dem Korps des Herzogs von Reggio unterstützt, die Kosaken bis nach Druja. Aber der Feind, der sich in sein befestigtes Lager von Drissa eingeschlossen hatte, erfuhr, daß unsre Reuterei sich schlecht bewache, schlug eine Brücke, und schickte den General Kulniew mit fünftausend Mann Fußvolk und eben so viel Reuterei herüber. Es erfolgte ein Treffen, wobey der unversehens überfallene General St. Geniez gefangen wurde, und der Rest seiner Brigade sich nur nach beträchtlichem Verlust rettete.

Nahe bey Beresina, wo wir übernachten sollten, führte uns die sich immer unmerklich sinkende Straße an den Fluß Beresina, der in einer der sumpfigsten Ebnen Europens fließt. Jenseits des Orts Beresina zieht die Straße durch einen Torfboden; um den Weg zu befestigen, sind eine Menge Tannenäste darauf geworfen. — Von der Beresina zur Ula ist der Boden überall sehr feucht. Die Straße von einem dieser Flüsse zum andern, in einer Entfernung von 25 Stunden, geht beständig durch Moräste und ungeheure Waldungen. Glubokoe ward unsre erste Station, und Kamien die zweyte. In ersterm Ort ist ein hübsches Schloß von Holz, und mitten im zweyten eine Art Berg, der die ganze Ebene beherrscht. Zu Boeschelkowa, wo ein sehr schönes Schloß ist, berührten wir die Ufer der Ula (23. Julius). Dieser Fluß ist mit der Beresina durch den wichtigen Kanal von Lepal verbunden.

Wir waren erstaunt, einen solchen Marsch ohne Gefecht zurückgelegt zu haben. Wir rückten täglich ohne Hinderniß

voran, und fast mit so viel Sicherheit, als ob wir durch Sachsen oder Bayern zögen. Die Ruhe, die uns unsre Gegner liessen, war uns unbegreiflich, und gab zu den widersprechendsten und ungegründetsten Muthmaßungen Anlaß. Doch, als wir durch Kamien zogen, berichteten mehrere Offiziere, die nach Uszavz, wo sich der Kaiser befand, geschickt worden waren, daß der Feind nach Räumung seines befestigten Lagers zu Drissa die Dwina herauf gegen Polozk und Witepsk zöge, aus Furcht, von unsern Korps, die sich auf letztere Stadt richteten, abgeschnitten zu werden. Die Befehle, die sie überbrachten, liessen uns gleichfalls schließen, daß wir mit Nachstem Widerstand finden würden. Diese Vermuthungen wurden zur Gewißheit, als gegen den Ausfluß der Ula und auf der Straße von Biszynkowice gemachte Rekognoscirungen uns benachrichtigten, daß die Kosaken auf unsern Flanken schwärmten. Sogleich ließ der Vicekönig den Vortrab und die leichte Reuterei nach Biszynkowice aufbrechen, wo die Russen beträchtliche Streitkräfte unter den Befehlen des Generals Ostermann versammelt hatten (23. Julius). — Der Vicekönig stieg selbst zu Pferd, und folgte mit seinen Adjutanten den Bewegungen des Vortrabs. Als dieser zu Biszynkowice eintraf, zog sich der Feind, der Reuterei und einige Stücke bey sich hatte, an diesem Punkte über die Dwina zurück. Während wir uns in benanntem Städtchen befanden, feuerten die russischen, in den Häusern des jenseitigen Dorfs versteckten, Plänkler unablässig auf uns. So wurde dem geschätzten Obrist Lacroix in der Hauptstraße, die an den Fluß führt, der Schenkel durchschossen. Nach dieser Rekognoscirung kehrte der Vicekönig zum Nachtlager nach Boczyhowa zurück. Abends hatte er eine lange Unterredung mit General Dessoles, Chef seines Generalstabs, was zu glauben veranlasste, man würde in der Nacht aufbrechen; allein der Befehl wurde erst für den andern Tag gegeben.

Den 24. Julius nach fünfstündigem Marsche, wobey man über das kleine Flüßchen Swecza setzte, kamen unsre Truppen in Biszynkowice an. Dieses Städtchen war bereits von Truppen, besonders den zwey Kavallerie-Divisionen der Generale Bruyeres und St. Germain, die auf der Straße von Ula gekommen waren, angefüllt. Eine so große Truppenmasse, die auf Witepsk marschirte, erschreckte den Feind wenig, der durch die Dwina von uns getrennt, seine Reuterei stolz manövriren, und auf die Unsrigen, die sich nahten, um die Fähre, die ans jenseitige Ufer gebracht werden sollte, zu holen, feuern ließ.

Allein der Vicekönig, entschlossen, an diesem Punkte die Dwina zu passiren, ließ zwey Stücke auffahren, um die zur Schlagung einer Brücke bestimmten Sappirer, so wie die Gardematrosen, die sich ins Wasser warfen, um die Fähre zu holen, zu beschützen. Diese Kanonen und einige ans Ufer gestellte Plänkler setzten die Russen so sehr in Furcht, *) daß sie die Häuser, worin sie versteckt waren, verliessen, und uns ruhig die Fähre herüberholen, und die Brücke erbauen liessen. — Unterdessen hatte eine bayrische Kavallerie-Division unter General Preysing zweyhundert Schritte unterhalb der Stelle, wo wir die Brücke schlugen, eine Fuhrt gefunden, und dort ihren Uebergang bewerkstelligt. Kaum war der Uebergang geschehen, so wurden die in Schlachtordnung sich aufstellenden Schwadronen durch einige auf der Fähre übergesetzte Voltigeur-Kompagnien unterstützt, jetzt rückten die bayrischen Schwadronen vorwärts, und jagten den Feind vor sich her, welcher bey ihrer Annäherung die Flucht ergriff.

*) Wir lassen solche übertriebne Ausdrücke des Verfassers stehen; sie zeigen, wie sehr der Bülletinston, auch bey den billigsten und einsichtvollsten Schriftstellern der Franzosen, eingewurzelt ist. An dieser Stelle wäre wohl der Ausdruck: bewogen die Russen, der eigentliche gewesen.

ergriff, und Alles in Brand steckte, was er hinter sich ließ. Bey dieser Gelegenheit bewunderten wir die Art, wie die Bayern marschierten; die musterhafte Genauigkeit ihrer Schwenkungen, und die kluge Vorsicht, mit der sie ihren Marsch auskundschaften.

Während wir diese Manöuvres betrachteten, verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser käme an; dem Kurier, der die Nachricht brachte, folgte unmittelbar ein andrer, der sie bestätigte; jetzt trafen die Reitpferde, die Ordonnanz-Offiziere, die Garde-Generale ein; und bald ward das Städtchen, das schon voll Truppen lag, vollends überfüllt. Mitten unter diesem Tumult erschien Napoleon. Vom Hauptplatze begab er sich an die Stelle des Flusses, wo man die Brücke erbaute. Mit trocknem, schneidendem Tone tadelte er den Bau derselben, der in der That sehr fehlerhaft war. Jedoch entschlossen, auf das jenseitige Ufer zu gehen, passirte er auf derselben den Fluß. Jenseits stieg er wieder zu Pferd, verfügte sich zu den Bayern, die mitten in der Ebne Halt gemacht hatten, marschirte dann mit ihnen, und machte sie bis zwey Stunden über Biszynkowice vorrücken. Vermuthlich bezweckte Napoleon mit dieser Bewegung die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punkt zu ziehen, um weniger Hindernisse zu finden, wenn er Witepsk auf dem andern Ufer angreifen würde, oder aber er wollte den Marsch der russischen Armee, die nach Verlassung des befestigten Lagers von Drissa die Dwina heraufzog, beunruhigen.

Schwerlich mag man sich den Tumult vorstellen, der in Biszynkowice herrschte, so wie nach und nach der große Generalstab eintraf. Noch ungeheurer wurde der Tumult mitten in der Nacht. Die Menge Truppen, die von allen Seiten herbeyströmten, und die Schnelle, mit der man sie vorwärts schickte, schien keinen Zweifel zu lassen, daß eine Schlacht bevorstünde. Die Reuterei, unter dem König von

Neapel, bildete den Vortrab, das vierte Korps folgte unmittelbar zur Unterstützung.

(Den 25. Julius.) Der Befehl war gegeben, nach Ostrowo zu marschiren, und der Generalstab stund im Begriff, sich hinzubegeben, als wir ein starkes Kanonenfeuer hörten. Unmittelbar jagte ein Adjutant des Generals Delzons vorbey, der dem Vicekönig meldete, daß man bey Ostrowo auf den Feind gestoßen sey, und daß sich im Augenblicke seines Abzugs ein hitziges Gefecht entsponnen habe. Kaum hatte der Adjutant den Vicekönig angetroffen, und angefangen, seinen Bericht abzustatten, als sich der Kanonendonner verdoppelte. Sogleich ließ der Prinz das Gepäcke seines Hauptquartiers halten, und eilte, nur von seinem Generalstab begleitet, nach Ostrowo, um sich zum König von Neapel zu begeben, der die Reuterei-Divisionen Bruyeres und St. Germain bey sich hatte, die von der 13ten Infanterie-Division unterstützt wurden. Aber bey Ankunft zu Soritza war der Erfolg des Gefechts entschieden. Zwanzig Kanonen waren in unsre Gewalt gefallen, die große Anzahl Todter, die auf dem Schlachtfeld lag, bezeugte den Widerstand der Besiegten, und die Tapferkeit des 7ten und 8ten Husaren-Regiments, die sich bey dieser Gelegenheit mit Ruhm bedeckten.

Den 26. Julius gleich Morgens um drey Uhr begab sich der Vicekönig zum König von Neapel nach Ostrowo. Das vierte Korps lagerte nahe dabey, die vorwärts aufgestellte Reuterei beobachtete die Bewegungen des Feindes. Gegen sechs Uhr begab sich der König und der Prinz, Jeder mit seinem Generalstab, zu den Vorposten, und durchliefen das gestrige Schlachtfeld. Kaum war man darüber, als alle Berichte meldeten, das zwey Divisionen starke Korps des Generals Ostermann sey aufmarschiert; sogleich befahl der Prinz der 13ten und 14ten Division, die Kavallerie unter dem König von Neapel zu unterstützen. Da die auf Kundschaft aus-

geschickten Husaren am Eingang eines Waldes Hinderniß gefunden hatten, meldeten sie, der Feind scheine den Einmarsch in denselben verhindern zu wollen. In der That hörte man von allen Seiten das Feuer der Plänkler, und die auf der Straße aufgefahrnen russischen Stücke trafen der Länge nach in unsre vorrückenden Kolonnen. Sogleich ließ General Danthouard unsre Stücke vorfahren. Der König von Neapel, der überall hineilte, wo seine Gegenwart nöthig seyn konnte, verordnete jetzt einen Angriff auf unsrer Linken, um die Reuterei, die sich am Ende eines Waldes befand, zu vertreiben. So zweckmäßig diese Bewegung war, hatte sie doch den gehofften Erfolg nicht, da die damit beauftragte Husaren-Abtheilung sich zu schwach fand, und sich daher, wiewol ohne Verlust, vor den zahlreichen, gegen dieselben anreutenden, Schwadronen zurückziehen mußte.

Während wir auf unsrer Linken manövrirten, versuchten die Russen unsre Rechte zu durchbrechen. Da der Vicekönig dieses wahrnahm, ließ er die 13te Division auf diesem Punkte vorrücken; selbige stellte sich zu beyden Seiten der Landstraße auf, und that den feindlichen Fortschritten Einhalt. Das auf einigen Erhöhungen, die das Erdreich anbot, vortheilhaft aufgefahrne grobe Geschütz unsrer Regimenter gab uns die Gewißheit, daß diese Linie nicht durchbrochen werden würde.

Kaum schien unsre Rechte gesichert, als ein plötzlicher Angriff und ein schreckliches Geschrey sich auf unsrer Linken und im Centrum hören liessen. Der Feind war mit Uebermacht gekommen, hatte unsre in der Waldung aufgestellten Plänkler kräftig zurückgewiesen, und die Artillerie gezwungen, sich schnell zurückzuziehen; zugleich benutzte die russische Reuterei eine kleine Ebene, die sich auf unsrer Linken befand, um einen lebhaften Angriff auf die Kroaten und das 84ste Regiment auszuführen. Zum Glück traf der König von Neapel schnell genug ein, um diese Fortschritte zu hemmen;

zwey Bataillone des 106ten Regiments, die in Reserve geblieben waren, unterstützten die Kroaten, während der so geschickte als tapfere General Danthouard die Kanoniere wieder aufmunterte, und sie durch gute Verfügungen wieder den Angriff, den sie augenblicklich verloren hatten, ergreifen ließ.

So wie das Gefecht auf der Linken und im Centrum hergestellt war, besuchten der König und der Prinz den linken Flügel, und setzten ihn in Bewegung. Der an einem Wald versteckt liegende Feind setzte dem 92sten Regiment den lebhaftesten Widerstand entgegen, so daß selbiges, wiewol auf einer vortheilhaften Höhe aufgestellt, in Unthätigkeit blieb; um es anzufeuern, schickte der Vicekönig den Kommandant-Adjutanten Forestier, der es zum Vorrücken brachte; doch sein Marsch schien dem Herzog von Abrantes zu langsam, daher derselbe den Vicekönig verließ, und zu dem Regiment eilte, seinen Muth zu beleben. Seine Gegenwart oder vielmehr sein Beyspiel belebte Aller Herzen, und sogleich sah man das Regiment, den General Roussel an der Spitze, im Sturmschritte vorrücken, Alles werfen, was sich ihm widersetzte, und endlich in den Wald, in dem der Feind sich auf eine fast unbezwingbare Art verschanzt hatte, eindringen.

Nunmehr gewahrten wir, daß eine russische Kolonne auf unsrer Rechten, die abgeschickt worden war, uns zu umgehen, seit dem Augenblick, wo der Wald eingenommen war, sich in Rückzug gesetzt hatte. Sogleich befahl der König von Neapel der Reuterei, gegen diese Kolonne loszubrechen, und sie das Gewehr strecken zu machen. Da die Schwierigkeiten des Bodens die Reuterei etwas stutzen machte, zog der König den Degen, und rief mit Feuer: die Tapfersten folgen mir nach. Dieser Heldenmuth erregte unsre Bewunderung, und Alles eilte, ihn zu unterstützen, aber tiefe Schluchten und dickes Gesträuch stunden unsern Schwadronen im Weg, und gaben der feindlichen Kolonne Zeit, sich zu

retten, und mit dem Korps, von dem sie abgeschickt war, zu vereinigen.

Der Erfolg des Gefechts war gesichert, doch wagte man sich noch nicht durch die vor uns liegende große Waldung, an deren Ausgang sich die Hügel von Witepsk finden mussten, wo man wusste, daß die ganze Macht des Feindes lagerte. Man berathschlagte über den Durchmarsch durch diesen wichtigen Paß, als ein großer Lärm hinter uns entstund; da man die Ursache nicht wusste, mischten sich Unruhe und Neugierde, Aber bald erblickte man Napoleon zwischen einem glänzenden Gefolg. Der Enthusiasmus, den seine Gegenwart jedesmal erregte, ließ schließen, daß er diesem ruhmvollen Tag die Krone äuffsetzen würde. Der König und der Prinz eilten ihm entgegen, und berichteten ihm die Vorgänge und die getroffenen Anstalten. Doch Napoleon begab sich, eine vollkommnere Einsicht zu erlangen, zu den vordersten Posten unserer Linie, und beobachtete von einer Anhöhe die Stellung des Feindes, und die Beschaffenheit des Bodens. Sein Scharfsinn drang bis zum Lager der Russen, er errieth ihr Vorhaben, und sogleich rückte die Armee, nach neuen mit Kaltblütigkeit verordneten, und mit Ordnung und Schnelligkeit ausgeführten Verfügungen, mitten in den Wald. Wir folgten ihr im Trott, und kamen endlich bey einbrechendem Abend ohnfern der Hügel von Witepsk heraus.

Die 13te Division, die zu diesem Manövre mitwirkte, fand beym Vorrücken durch den Wald einen ziemlich hartnäckigen Widerstand vom Feind, der sich nur nach und nach zurückzog, und dessen zahlreiche Plänkler den Boden, den wir ihnen abgenommen, theuer bezahlen machten. Hier wurde General Roussel von einem russischen Dragoner erschossen. Da die Russen ihre Dragoner selten zum Plänkeln ausstellen, hatte dieses eine Zeitlang die erfundene Sage veranlasst, er sey durch Irrthum von einem der Unsrigen getödtet worden.

Die 14te Division unter Broussier folgte der Land-

straße, und gelangte erst spät in ihre Stellung, die zwischen der Straße und der Dwina angewiesen war; die 15te Division und die italienische Garde, die den Rest der Infanterie des vierten Korps bildeten, mussten etwas hinterwärts der 14ten Division die Reserve bilden.

Nachdem die Armee ihre Stellungen inne hatte, nahm Napoleon sein Hauptquartier im Dorfe Kukowiaczi; der König von Neapel und der Prinz Eugen lagerten in einem kleinen schlechten Schloß beym Dorf Dobrijka, von ihren Truppenkorps umgeben.

Den folgenden Tag (27. Julius), sobald es dämmerte, marschierten unsre Truppen auf Witepsk; bey ihrem Rückzug aus dieser Stadt thaten die Russen einige Kanonenschüsse auf uns, die uns wenig schadeten; nachgehends nahmen sie eine Stellung auf einer beträchtlichen, nächst der Stadt befindlichen, hohen Ebne, die alle Straßen, auf welchen man ankommt, beherrscht. Von dem Hügel, wo wir waren, konnte man leicht die Linien des Feindes, und besonders seine zahlreiche, am äußersten Ende der Ebne in Schlachtordnung aufgestellte, Reuterei erblicken.

Die Division Brouffier, die denselben Tag den Vortrab bildete, ging auf einer schlechten Brücke über das Bächlein, das uns von jener Ebne trennte, und stellte sich, den Russen gegenüber, in Schlachtordnung auf. Das 16te Jäger-Regiment, das zugleich in die Ebne herabgeritten war, wurde durch einige Schwadronen der Gardekosaken tüchtig zurückgetrieben, und hätte wohl eine gänzliche Niederlage erlitten, wenn es nicht auf der Linken durch die Voltigeurs des neunten Regiments befreyt worden wäre. Die auf den Anhöhen wie auf einem Amphitheater lagernde Armee war Zeuge der Thaten dieser Voltigeurs, und zollte ihrer Tapferkeit den verdienten Beyfall.

Indem sich das 16te Regiment auf die 14te Division zurückzog, wurde es vom 53sten Regiment beschützt. Diese

Divisionen, in's Viereck aufgestellt, boten dem Feinde eine unangreifbare Fronte, an der alle Anstrengungen, sie einzubrechen, abprallten. Dieser Umstand brachte etwas Verwirrung in unsre Reihen *), aber Napoleon war da, sie konnte nicht dauern. Von einer Anhöhe sah er alle Manövres, und verordnete mit Kaltblütigkeit, was er zur Erhaltung des Siegs nöthig fand. Deswegen ließ er jetzt ein Reuter-Regiment sich zurückziehen, um der 13ten Division den Uebergang über die Brücke frey zu lassen. Diese rückgängige Bewegung verbreitete Schrecken auf unserm Rücken, wo sich ein Gemisch von Angestellten, Lieferanten und Marketendern befand, einem Gezüchte, das leicht in Furcht geräth, und beständig für seine Habseligkeiten zittert, daher den Armeen mehr schädlich als nützlich ist.

Nachdem die 13te Division vorgerückt war, zog sie sich rechts seitwärts; der Vicekönig, der an ihrer Spitze marschierte, führte sie hinter die 14te auf die Anhöhen, die die Ebne beherrschen, auf der der Feind lagerte. Da diese Anhöhen nicht besetzt waren, rückten wir ohne Schwierigkeit vor, und konnten uns auf ihrem Gipfel aufstellen, wo wir uns gerade gegen dem russischen Lager über, nur durch den Fluß Lutchesa getrennt, befanden. Aber die steilen Ufer bildeten eine so tiefe Schlucht, daß es unmöglich war, zu einem allgemeinen Gefecht zu gelangen. Doch stellte man sich, als wollte man es anfangen, indem einige leichte Truppen abgeschickt wurden, denen es gelang, über die Schlucht zu setzen, und in einem kleinen Gehölz Posten zu fassen; da dieselben aber

*) So wie in die Erzählung des Verfassers. — Ueberhaupt scheint dieser Tag nicht so glänzend für die französischen Waffen gewesen zu seyn, als der Verfasser vorgibt, oder Napoleon hatte noch nicht Truppen genug auf diesem Punkte, um sich der Huld des Gottes Mars versichert zu halten, nach dem alten Sprichwort: le Dieu Mars est pour les gros bataillons.

lugen im großen Galop die Landstraße ein, die von Witepsk der Dwina hinaufzieht. Wir fanden diese Straße von ei- r zahlreichen Reuterei bedeckt. Bald fand sich der König n Neapel beym Vicekönig ein, und Beyde, nachdem sie sich sprochen hatten, ordneten die Bewegungen ihrer jederseits- n Korps an. Diesen Tag war die Hitze außerordentlich; rch die Pferde erregte Wirbelwolken von Staub machten den larsch erdrückend; man mußte anhalten, und wählte zum uheplatz eine hölzerne Kirche, wo sich der König und der rinz lange unterhielten.

Man hatte die Reuterei vorbeyziehen lassen, um der ssischen Armee nachzusetzen; auch erfuhr man bald, daß sie eselbe endlich angetroffen habe. Sogleich setzten sich die ruppen wieder in Marsch, und erreichten den Feind. Allein s die Kosaken, die den Nachtrab bildeten, unsre Artillerie rrücken sahen, zogen sie sich zurück, nie unterlassend, uns nige Kanonenschüsse zuzusenden, wo sie eine vortheilhafte tellung fanden. So manövrirten sie bis jenseits Agapo- utschina, wo unser Korps und die Kavallerie stehen blieben. uf einer Anhöhe links des Dorfs ist ein elendes Schloß von olz, wo der Kaiser, der sich von Witepsk zu uns begab, bald er erfuhr, daß wir mit den Russen handgemein seyen, girte.

Nie hatte ein Bivouak ein kriegerischeres Aussehen, als s von Agaponutschina. Napoleon, der König von Nea- l und der Prinz waren unter einem Zelt; die Generale un- r schlechten, von ihren Soldaten gebauten, Hüttchen, la- rten mit ihren Offizieren längst einem Bache, dessen sumpfi- s Wasser sorgfältig aufgeschöpft wurde; denn seit den drey agen, die wir auf dem Schlachtfeld zubrachten, waren Was- r und Wurzel unsre einzige Nahrung. Unsre Divisionen gerten um das Schloß umher auf Anhöhen, so daß der ind ihre zahlreichen, die Nacht durchglänzenden, Feuer weit- y erblicken konnte.

Den folgenden Tag (29. Julius) frühe setzte man sich zur Aufsuchung der Russen in Bewegung. Der Kaiser kehrte nach Witepsk zurück, wo er, wie in Wilna, sich so lange aufzuhalten gedachte, als die Ausführung seiner Plane wegen Lithauen es erforderte. Wo die Straße nach Janowitschi (vermuthlich Iwanowitzi) sich von der nach Suracz abscheidet, verließ uns der König von Neapel mit gesammter Reuterei, indem er auch die 14te Division mit sich nahm. Der Vicekönig verfolgte seinen Weg gegen die Dwina mit der 13ten und 15ten Division, der königlichen Garde und der leichten Reuterei-Brigade unter General Villata.

Wie wir im Begriff waren, in Suracz einzurücken, meldeten uns einige Jäger, daß ein feindlicher, schwach bedeckter Wagenzug über den Fluß zu kommen suchte, um den Weg nach Weliki-Lucki zu nehmen. Sogleich befahl der Vicekönig seinem Adjutanten Desèze, den Jägern zu folgen, und den Wagenzug wegzunehmen, was vollkommen gelang.

Das Städtchen Suracz, wiewol von Holz gebaut, war dennoch eines der besten, das wir bis jetzt angetroffen hatten; seine fast ganz aus Juden bestehende Bevölkerung war zahlreich, und bot uns durch ihren Gewerbfleiß einige Hülfmittel dar, deren wir höchst benöthigt waren. Die Magazine waren ziemlich gefüllt, ein um so günstigerer Umstand für uns, da wir einen etwas längern Aufenthalt hier vor uns sahen. — Ohne daß Suracz eine militärische Stellung darböte, ist es dennoch ein sehr wichtiger Punkt, an dem sich die Caspilia in die Dwina ergießt, und wo die zwey Hauptstraßen von Petersburg und Moskau zusammenstoßen, daher es zwey Brückenköpfe bildet, die die Straße von Witepsk schließen. Auch kamen während unsers Aufenthalts einige Geograph-Ingenieure dahin, die den Plan des Flusses und der Umgegend aufnahmen.

Die 13te Division, die uns gefolgt war, erhielt ihr Lager eine Stunde hinterwärts Suracz; ein Theil der 15ten,

nebst der Fußgarde, blieb in der Stadt; die reitende Garde unter General Triaire setzte über die Dwina, und schickte eine starke Rekognoscirung auf der Straße von Welikie-Lucki vor. Hiebey überzeugte sich Palastadjutant Boutaxel, daß der Weg bis nach Uswiatz als beständiger Engpaß durch Waldungen ziehe; aber von dieser Stadt an ändert sich die Beschaffenheit des Bodens durchaus, und der Vorrath, den die Dragoner von dieser Unternehmung mitbrachten, bewies, daß dieses Land reichliche Hülfmittel für Kantonnirungen darbieten würde.

Bey seiner Ankunft in Suracz erfuhr der Vicekönig, daß ein neuer russischer Wagenzug unter starker Bedeckung den Weg von Wielisz genommen habe; er befahl daher dem Obrist des zweyten italienischen Jäger-Regiments, Baron Banco, demselben mit 200 Mann nachzusetzen. Nach neunstündigem Marsch gelangte diese Abtheilung in dem Augenblick nach Wielisz, wo der Wagenzug zur Stadt hinausfuhr, und über die Dwinabrücke setzen wollte. Sogleich griffen die Jäger die Bedeckung an; fünfmal wurden sie durch die Infanterie und zahlreiche ihnen überlegene Reuterei-Abtheilungen zurückgetrieben; aber endlich siegte die Tapferkeit der Italiener der Hartnäckigkeit des Feindes ob; gesammter Gepäckzug ward genommen, und fünfhundert Russen gezwungen, das Gewehr zu strecken. Dieser Sieg kostete uns einige Verwundete, worunter sechs Offiziere, deren zwey starben.

Während Napoleon sich zu Witepsk mit den Einrichtungen von Lithauen beschäftigte, und das Centrum der Armee zwischen dem Dnieper und der Dwina ausruhte, erfuhren wir den Angriff auf den Fürsten Eckmühl zu Mohilow. Bagration, die Muße benutzend, die ihm das Treffen von Borisow ließ, passirte die Beresina zu Bobrnisk, und marschierte auf Nowi-Bichow. Den 23. Julius griffen uns mit der Morgendämmerung 300 Kosaken an, und machten dem dritten Jäger-Regiment bey hundert Gefangene,

darunter den Obrſten. Sogleich ward Lärm in unſerm Lager; man ſchlug Generalmarſch, und die Soldaten wurden handgemein. Der ruſſiſche General Sievers leitete mit zwey ausgeſuchten Diviſionen alle Angriffe. Von Morgens acht Uhr bis fünf Uhr Abends unterhielt ſich das Feuern am Waldſaume und an der Brücke, deren ſich die Ruſſen bemächtigen wollten. Um fünf Uhr ſetzte ſich der Fürſt Eckmühl an die Spitze dreyer Elitenbataillone, warf die Ruſſen, nahm ihnen ihre Stellungen, und verfolgte ſie eine Stunde weit. Von beyden Seiten mochte der Verluſt gleich ſeyn. Der Prinz Bagration, mit dieſer Rekognoscirung zufrieden, zog ſich auf Bichow zurück, wo er den Dnieper paſſirte, um Smolensk zu erreichen, wo beyde ruſſiſche Armeen ihre Vereinigung machen ſollten. *)

General Kamenski, der ſich vergeblich mit zwey Diviſionen mit dem Prinzen Bagration zu vereinigen geſucht hatte, kehrte nach Volhynien zurück, und ſchloß ſich an die durch den Grafen Markow gebildete 9te und 15te Diviſion an, die jetzt General Tormaſow befehligte. Dieſe vier, ein ſtarkes Korps bildende, Diviſionen marſchierten gegen das 7te Korps bey Kobrin, und umringten den ſächſiſchen General Klingel, der nur zwey Infanterie-Regimenter und zwey Schwadronen Reuter bey ſich hatte, und der ſich bekanntlich nach einer tapfern Gegenwehr ergeben muſſte, da General Regnier, auf den er gehofft hatte, ungeachtet aller angewandten Eile, zu ſpät und erſt zwey Stunden nach der Kapitulation eintraf.

Während wir ſo auf unſrer Rechten einigen Verluſt er-

*) Höchſt wahrſcheinlich bezweckte der lebhafte Angriff auf das Davouſt'ſche Korps deſſen Stärke zu befühlen, und es zur Ruhe zu verweiſen, damit der Uebergang über den Dnieper nicht geſtört würde. — Der franzöſiſche Bericht des Marſchalls Davouſt findet ſich, vermuthlich nicht ohne Verſtümmlung, dem 13. Bulletin der groſſen Armee beygefügt.

litten, waren wir auf unsrer äußersten Linken glücklicher. Der Herzog von Tarent mit dem preußischen Korps machte auf der Straße von Riga starke Rekognoscirungen, und erhielt durch die guten Verfügungen der Generale Grawert und Kleist beträchtliche Vortheile über die Russen. Wenige Tage nachher bemächtigte sich General Ricard Dünaburgs, welches der Feind räumte, nachdem er die größten Anstalten zu dessen Vertheidigung gemacht hatte. Aber das rühmlichste Treffen für unsre Waffen war das des zweyten Korps. Da der Herzog von Reggio Rekognoscirungen gegen Siebesz vortrieb, stieß er auf den Prinzen Witgenstein, der, nachdem er durch das Korps des Prinzen Repnin verstärkt worden war, gegen ihn vorrückte. Das Treffen begann bey Jakubowo. Tags darauf widersetzte sich der Herzog von Reggio vorsätzlich dem Uebergang des Feindes über die Dwina nicht; als aber die Hälfte, fünfzehntausend Mann stark, herüber war, richtete man eine verdeckte Batterie von vierzig Kanonen auf sie, die eine halbe Stunde lang auf Kartätschenschußweite auf sie feuerte. (Der Verfasser gibt hierauf die Uebersicht dieses Gefechts ganz nach dem Inhalt der zwey von Biala den 31. Jul. u. 1. Aug. datirten, dem 12ten französischen Armeebulletin angehängten, Berichten des Herzogs von Reggio, nach welchen die Russen in die Dwina geworfen worden wären, und 3000 Mann und 14 Kanonen verloren hätten, ohne 2000 Todte zu rechnen, die man noch zählte, da man ihre Ueberbleibsel auf der Straße von Siebesz verfolgte. Der ausgezeichnete russische General Kulnew von den leichten Truppen fiel bey diesem Treffen.)

In diesem Zeitpunkt verbreitete man das Gerücht, der russische Kaiser sey zu Weliki-Lucki von seinen Höflingen, aus Unzufriedenheit, daß er uns den Frieden begehre, ermordet worden. Man versichert, Napoleon habe diese Nachricht mit einer freudigen und zufriednen Miene bey einer Audienz zu Witepsk angekündigt. Nachgehends aber erfuhren wir,

daß dieses lügenhafte Gerücht deswegen in Umlauf gebracht worden war, um die Wirkung der kraftvollen Proklamation des Kaisers Alexander zu hintertreiben, durch welche er allen Völkern seines mächtigen Reiches befahl, gegen den treulosen Feind aufzustehen, der, nachdem er den Boden des Vaterlands angetastet habe, jetzt gegen die alte Hauptstadt vorrücke, um sie zu zerstören, und den Ruhm ihrer glorreichen Stifter zu zernichten. Aber alle diese schändlichen Umtriebe waren ohne Erfolg, und gelangten nicht einmal bis zu dem Volk, welches, da es in Gesammtheit bey der Annäherung der französischen Armeen entfloh, die Wirkungen eines so elenden Kunstgriffs nicht inne werden, noch sich durch schmeichlerische Versprechungen berücken lassen konnte. Der Zweck letzterer war, eine schreckliche Zwietracht anzufachen, indem man das Volk gegen den Adel in Aufstand zu setzen, und in den Herzen der Großen die ihrem Monarchen gebührende Anhänglichkeit und Treue zu ersticken suchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Politische Reflexionen über einige Schriften des Tags und über das Interesse aller Franzosen;

Nach dem Französischen des

F. A. de Chateaubriand

frey bearbeitet von

Theodor von Haupt.

An den Leser.

Diese freye Bearbeitung des neusten Produktes des genialen Chateaubriand ist bestimmt, eine Art von Gegenstück zu meiner früheren Uebersetzung „Buonaparte und die Bourbons" zu bilden. — Der Verfasser wider-

legt hier mehrere Schriften der Oppositionpartey; namentlich seinen wichtigsten Gegner Carnot; entwickelt dann die Maximen und Regierungprinzipien, und die verschiednen Standpunkte, deren richtige Auffassung das Volk bestimmen muß, zum Staatswohle seinerseits nach Kräften mitzuwirken, und beleuchtet endlich, indem er sein Ideal einer glücklichen Zukunft für Frankreich skizzirt, einige der wichtigsten Gegenstände der Reflexionen und Diskussionen des Tags.

Dieses neuste Erzeugniß Chateaubriands ist in jeder Hinsicht seiner Feder und seiner Berühmtheit würdig: allein das Publikum möge entscheiden, ob die Unbefangenheit seiner Ansichten mit dem Verdienste der Arbeit selbst ganz gleichen Schritt hält; ob er sich von der Sünde des Tags, Extremen zu huldigen, ganz frey zu erhalten wußte, und ob er nicht, von einem dem Carnot'schen diametral entgegengesetzten Systeme ausgehend, mit demselben zuweilen den Fehler der Hyperbel und Parteylichkeit theilt?

Th. v. Haupt.

Vorbericht.

Ich habe die seit einigen Monaten erschienenen politischen Schriften sorgfältig geprüft: die verschiednen Einwürfe zu beantworten; die Meinungen zu vereinbaren, und die Franzosen zu ihrem Interesse zurückzuführen; dies ist der bey Verfassung dieser Reflexionen beabsichtete Zweck. Werde ich ihn erreichen? — Ich würde mich zu glücklich fühlen!

Erstes Kapitel.

Außerordentlicher Fall.

Ein Richter bekleidet seinen Richtstuhl nach der alten Verfassung des Landes, nicht durch eine gewaltsame Revolution: er verurtheilt einen Mann zum Tode; dieser Mann wurde gerechterweise verurtheilt; er war der schwersten Verbrechen schuldig. Aber dieser Mann hatte einen Bruder: der Bruder konnte und durfte die Gefühle der Natur nicht ablegen; zwischen dem Richter und dem Bruder des Schuldigen kann daher nie eine Annäherung stattfinden — die Stimme des Bluts hat diese beyden Menschen auf immer geschieden.

Ein Richter bekleidet seinen Richtstuhl nach der alten Verfassung des Landes, nicht durch eine gewaltsame Revolution: er verurtheilt einen Mann zum Tode. Dieser Mann war des Verbrechens, dessen man ihn anklagte, nicht schuldig, sey es durch Bestechung, sey es aus Irrthum; der Richter hat die Unschuld verurtheilt. Hat dieser Mann einen Bruder, dann kann dieser Bruder, noch weniger, als in dem ersten Falle, sich dem Richter irgend nähern.

Ein Mann endlich hat einen andern Mann zum Tode verdammt: der Verurtheilte war unschuldig; der Mann, der ihn verurtheilte, war nicht sein natürlicher Richter; der verurtheilte Unschuldige war ein König; der anmaßliche Richter sein Unterthan. Alle Gesetze der Nationen, alle Regeln der Gerechtigkeit wurden verletzt, um den Mord zu vollbringen. Das Gericht erließ, statt zwey Drittel der Stimmen zu Fällung des Ausspruchs zu erheischen, sein Urtheil durch eine schwache Majorität; um diese Majorität zu bilden, mußte man sogar die Stimmen jener Richter mitzählen, die den Tod nur bedingungsweise zuerkannt hatten. Der zum Blutgerüste geschleppte Monarch hatte einen Bruder. Kann der Richter, der den Unschul-

digen verurtheilt; der Unterthan, der seinen König geschlachtet hat, vor den Augen dieses Bruders erscheinen? — Wenn er nicht vor ihm erscheinen kann, darf er es wagen, ihm zu schreiben? Wenn er ihm schreibt, erklärt er sich schuldig, bietet er sein Leben zum Sühnopfer dar? Wenn er sein Leben nicht darbietet, so entdeckt er wenigstens ein der Sicherheit des Staates wichtiges Geheimniß? — Nichts von dem Allen: er schreibt diesem Bruder des Königs, um sich über ungerechte Behandlung zu beschweren, und treibt die Beschwerde bis zur Drohung; er schreibt diesem König gewordenen Bruder, dessen Unterthan er folglich ist, um den Königsmord gegen ihn zu vertheidigen, und ihm durch Gottes Wort und menschliche Autoritäten zu beweisen, es sehe erlaubt, einen König zu tödten. So erscheint er, mit der Praxis die Theorie verbindend, vor Ludewig XVIII. als ein Mann, der sich um ihn sehr verdient gemacht hat: er zeigt ihm Ludewig XVI. blutigen Leichnam,

„und heischt, in der Hand sein Haupt, den Lohn!"

Wurde diese Apologie des Königsmordes aus der Tiefe eines Kerkers, in der Erbitterung schmerzlicher Leiden, geschrieben? — Der Verfasser lebt in ungestörter Freyheit, er genießt der Rechte anderer Bürger; der Titel seiner Schrift enthält die Aufzählung seiner Stellen und Ehrentitel, von denen ihm einige erst seit der Wiedergeburt Frankreichs verliehen wurden. Der König hat sicher, im Vollgefühl des Schmerzes und des Unwillens, ein furchtbares Strafurtheil gesprochen? — Der König gab sein Wort, Alles zu vergessen.

Zweytes Kapitel.

Worte eines der Richter Harrisons.

Die Welt aber hat nicht, wie der König, ihr Wort gegeben: sie darf das Schweigen brechen. Welche Unbesonnenheit spornt Menschen, die nicht mehr an sich erinnern sollten, zuerst aufzutreten, zu schreiben, Anklage-Akten zu verfassen, Zwietracht

auszustehen, und die Aufmerksamkeit des Publikum auf sich zu ziehen? — Wer dachte an sie; wer klagte sie an? Wer sprach ihnen vom Tode des Königs; wer hat sie, sich zu rechtfertigen? Warum genossen sie nicht im Frieden ihrer Ehrenstellen? Sie hatten sich in andern Schriften gerühmt, Ludewig XVI. zum Tode verurtheilt zu haben: Niemand wollte ihnen diesen Ruhm rauben. Sie sagen, sie seyen proskribirt: ist ein Haar auf ihrem Haupte gekrümmt? Haben sie ihre Freyheit, haben sie auch nur das Mindeste von ihrem Vermögen verloren? Warum fahren sie, dem Andenken unserer Unglückszeit so getreu anklebend, fort, ihre Schlachtopfer anzuklagen? Braucht es vielen Muth, bringt es große Gefahr, jetzt einem Bourbon zu trotzen? Muß das Herz mit Stahl gepanzert seyn, das sich gegen seine Vatergüte auflehnt? — Es ist wohl sehr rühmlich, das Schweigen, dem man unter Buonaparte huldigte, zu brechen, um einem Monarchen gewaltige Wahrheiten zu sagen, der nach fünf und zwanzigjährigem Leiden den blutigen Thron seines Bruders bestieg, und eine himmlische Milde um sich verbreitet? — Was ist die Folge? Das Publikum sieht sich endlich gezwungen, Fragen zu untersuchen, die besser unberührt geblieben wären.

Der Obrist Harrison, einer der Richter Karl des Ersten, wurde nach Karl des Zweyten Thronbesteigung vor Gericht gestellt, um nun auch sein Urtheil zu empfangen. Er führte unter seinen mancherley Vertheidigung-Gründen das Schweigen an, in welchem das englische Volk über Karl des Ersten Tod bis zu diesem Tage beharrt hatte. Einer der Richter entgegnete ihm: „ich habe die Geschichte eines Kindes gehört, das „vor Schrecken stumm geworden war, als es seinen Vater ermorden sah. Dieses Kind hatte den Gebrauch seiner Stimme „verloren, aber die Züge des Mörders blieben tief in sein Gedächtniß gegraben; fünfzehn Jahre nachher erkannte es ihn „in einem Gedränge, erhielt plötzlich die Sprache wieder, und „rief: das ist der Mörder meines Vaters! — Harri-

„son, das englische Volk ist nicht mehr stumm; es ruft uns, „auf dich blickend, zu: er hat unsern Vater getödt„tet!“ *)

Drittes Kapitel.

Die Lehre vom Königsmorde erschien in Europa gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Buchanan. Mariana. Salmasius. Milton.

Die Lehre vom Königsmorde ist nicht neu; nicht lange nach dem Tode Heinrich des Dritten erschienen Schriften, in denen man den Grundsatz aufstellte, es sey einem Volke erlaubt, sich eines Tyrannen zu entledigen: auf Verbrechen folgen Rechtfertigungen. Man erforschte damals schon Meinungen, die wir unserm Jahrhunderte angehörig glaubten; nicht allein Protestanten erträumten Republiken, auch Katholiken gaben sich denselben Träumen hin. Es ist merkwürdig, daß die Pamphlets jener Zeiten mit einer Kraft, mit einer Erudition und einer Logik geschrieben sind, die man heutzutage selten wiederfindet.

Buchanan in seinem Dialoge de jure Regni apud Scotos und besonders Mariana in dem Traktate de Rege et Regis institutione vereinigten diese in verschiedenen Schriften zerstreuten Ideen in ein Lehrgebäude.

Man behauptet, Ravaillac habe die Ansichten, die Heinrich IV. das Leben kosteten, aus dem Mariana geschöpft; Ravaillac verstand kein Latein, er konnte daher den Traktat de Rege nicht lesen; übrigens kann er von den in diesem Werke enthaltenen Grundsätzen gehört haben. Die Lehre vom Königsmorde erschien also zuerst in der Welt, um Jacques Clements Verbrechen zu preisen, und Ravaillac zu dem seinigen zu begeistern.

Karl des Ersten Tod verlieh Buchanan's und Mariana's Grundsätzen neue Berühmtheit. Ein Verfechter des Königthums, Salmasius, trat in die Schranken; er gab, mit der ganzen Erudition seines Zeitalters gerüstet, seinen bekannten Traktat, defensio Regia, pro Carolo Primo, heraus.

*) The Judict. Arraign. Tryal of twenty-nine Regicides, pag. 56.

Er bewies darin die Unverletzlichkeit und rechtmäßige Gewalt der Könige aus den Lehren und Beyspielen des alten Testaments, und fand im neuen Testamente und in den Schriften der Kirchenväter noch andere Autoritäten, durch die er die Prinzipien der Königsmörder niederdonnerte. Dann ging er zu den weltlichen Schriftstellern über, und führte zu Gunsten des Königthums die größten Weisen und Geschichtschreiber des Alterthums an. — Salmasius blieb nicht ohne Antwort: ihm ward der Ruhm, einen der glänzendsten Schöngeister Englands zum Gegner zu haben. Milton hatte sich schon durch sein Werk, über das Recht der Könige und der Staatsbehörden, das übrigens nur ein Kommentar Mariana's ist, ausgezeichnet. Er hub den den Königsmördern hingeworfenen Fehdehandschuh auf. „Er widerlegte Salmasius," sagt Voltaire, „wie ein „reißendes Thier gegen einen Wilden kämpft;" er hätte richtiger gesagt: „wie ein Fanatiker gegen einen Pedanten." Miltons lateinischer Styl *) ist gedrungen und energisch, an der Kraft der Ausdrücke erkennt man oft den Verfasser des verlornen Paradieses; aber das Raisonnement ist der Sache würdig, die er vertheidigt. Seine Spöttereyen zeugen nicht immer von geläutertem Geschmack; die Erudition, obgleich weniger, als in Salmasius Traktate, verschwendet, ist oft nicht an ihrer Stelle, und der Verfasser widerlegt nichts mit Bestand. Hören wir noch einmal Voltaire: „Milton," sagt er, „war einige Zeit Sekretär „der lateinischen Sprache bey dem *the Rump* (le Croupion, der Rumpf) genannten Parlamente. Diese „Stelle war der Lohn seines lateinischen Werkes „zu Gunsten der Mörder König Karl des Ersten; „eines (man muß es gestehen) durch seinen Styl „eben so lächerlichen, als durch seinen Stoff abscheulichen Produktes ...

*) Joannis Miltonis pro populo Anglicano defensio.

„Man urtheile, ob ein so schwarzgallichter Pe„dant, ob dieser Vertheidiger des ungeheuersten „Verbrechens an dem gebildeten und zartfühlen„den Hofe Karl des Zweyten gefallen könnte."

Miltons Hauptargument war auch das der Richter Karl des Ersten. Er fand es, wie Ludlow, in diesem Schriftverte: „die Erde kann vom vergossenen Blute nur durch „das Blut dessen, der es vergossen hat, gereinigt „werden."

Dieses Argument wäre gegen Ludewig XVI. nicht anwendbar gewesen.

Viertes Kapitel.

Parallele.

So war diese berüchtigte Kontroverse beschaffen. Diejenigen, die sie gegenwärtig wieder aufregen, scheinen nichts von Allem, was man vor ihnen über diese Materie gesagt und geschrieben hat, zu wissen; so schwach sind ihre Beweise, ihre Citate und Raisonnements. Gleich den englischen Königsmördern citiren sie für ihre Lehre die Bibel; allein sie citiren sie nur unbestimmt und oberflächlich, entweder sie kennen dieselbe wenig, oder sie fühlen, daß sie ihnen nicht günstig seye. Die Urheber von Karl des Ersten Tode waren größtentheils Fanatiker mit Herz und Seele, christliche Eiferer, die, den heiligen Text mißbrauchend, ihren Fürsten nach Pflicht und Gewissen tödteten; sollte man aber bey uns die Individuen, die bey einem solchen Gegenstande die Schrift für sich anführen, nicht mit Recht beschuldigen, sie fügten Spott zum Königsmorde, und suchten durch verstümmelte, falsch erklärte Citate, den Gläubigen zu verwirren, indessen diese Citate ihnen selbst höchst lächerlich sind? Den Unglauben so zum Erwürgen des Glaubens benutzen, die Ermordung Ludewig XVI. durch Gottes Wort rechtfertigen, ohne selbst daran zu glauben, den König für das Volk im Namen der Religion, für die heilen

Köpfe im Namen der Aufklärung schlachten — und den Opfer-Altar mit der gedoppelten Fackel des Fanatismus und der Philosophie entflammen — wahrlich eine Kombination neuer Art!

Die englischen Königsmörder waren, wie bereits gesagt wurde, ehrliche Schwärmer; sie hatten noch einen andern Vorzug. Diese mit dem Blute ihres Königs befleckten Menschen waren rein vom Blute ihrer Mitbürger. Sie hatten die Proskriptionsliste einer Schaar von Männern, Weibern, Kindern und Greisen nicht unterzeichnet; sie hatten unter den Listen der Verurtheilten zu Namen, die durchaus kein Vertrauen verdienten, nicht auf Geradewohl die übrigen hinzugefügt. Indessen waren diese Menschen, die nichts von dem Allen gethan hatten, doch der Gegenstand des allgemeinen Abscheus; man floh sie wie Pestkranke, und tödtete sie gleich wilden Thieren. Wie sehr mußte man nicht von den Franzosen die Nachahmung dieses Beyspiels fürchten! Was sagen wir aber gewissen Menschen? — Nichts. — Sie leben unter uns, wir begegnen ihnen, sprechen mit ihnen, besuchen sie, setzen uns zu ihrem Mahle, und ergreifen ihre Hand ohne Schaudern. Sie genießen ihres Vermögens, ihres Ranges, ihrer Ehrenstellen. Gleich dem Könige hätten wir ihrer Handlungen nie erwähnt, hätten sie uns nicht zuerst daran erinnert, wären sie nicht als Ankläger aufgetreten. Und sie wagen es, den Geist der Rache zu erwecken? — Müssen wir nicht fürchten, daß die Nachwelt ganz anders von uns urtheile, daß sie diese bewundernswerthe Neigung, Alles zu verzeihen, für eine tadelnswerthe Gleichgültigkeit, für einen empörenden Leichtsinn erkläre, und als eine verächtliche Sorglosigkeit gegen Laster und Tugend betrachte, was eigentlich nur eine absolute Unmöglichkeit, einen Groll zu hegen, und zu hassen, ist.

Die Engländer, die ihre Revolution bewirkten, waren aufrichtige Republikaner; ihren Grundsätzen getreu, wollten die Ersten unter ihnen Kromwell nicht dienen; Harrison, Ludlow,

Vane, Lambert widersetzten sich ganz offen seiner Tiranney, und wurden durch ihn verfolgt. Die meisten besaßen alle moralischen und religiösen Tugenden; sie ehrten beynahe durch ihre innige Ueberzeugung ihr Verbrechen, und bereicherten sich nicht durch Plünderung der Proskribirten. In ihrem Prozesse war auf die gebräuchliche Frage des Präsidenten an die Zeugen: „hat der Angeklagte Güter und Schlösser?" immer die Antwort: „so viel wir wissen, keine." — Harrison schrieb seiner Frau vor seinem Tode: „er hinterlasse ihr nur seine Bibel. *)

Jeder, der ohne Wechsel einer Meinung treu anhängt, ist, wenigstens in seinen eigenen Augen, zu entschuldigen; der Republikaner aus Ueberzeugung, der sich durch Zeit und Schicksal nicht erschüttern läßt, und, unwandelbarer Feind der Könige, die Tyrannen stets verabscheut, verdient Achtung, wenn man ihm sonst kein Verbrechen zur Last legen kann.

Aber, wenn er unermeßliche Schätze gesammelt hat, wenn er das Lamm erwürgte, und dann dem Tiger schmeichelte, wenn Brutus von Cäsarn Jahrgehalte bezog, dann schweige er klüger: die Sprache des Stolzes und der Drohungen ziemt ihm nicht.

„Man vermochte nichts gegen die Gewalt?" — Aber gegen die Tugend vermochtet Ihr etwas!

Man führt für Ludewig XVI. Tod einen sonderbaren Grund an: man versichert, als er gerichtet worden, seye er schon nicht mehr König — sein Untergang sey unvermeidlich gewesen, und sein Todesurtheil sey gefällt worden, wie man einem verzweifelten Kranken das Leben abspricht.

Sollte man seinen Augen trauen? Seit wann vergiftet der Arzt den Kranken, wenn ihm keine Hoffnung zum Leben mehr bleibt? — Und war denn die Krankheit Ludewig XVI. wirklich so tödlich? — Wollte Gott,

*) Tryal of the Regie.

der König, den man tödtete, weil man die Faktionen nicht mehr zu bezähmen vermochte, wäre das Opfer dieser Faktionen selbst gewesen; wollte Gott, er wäre in einem Volksaufstande gefallen! Frankreich würde ein Unglück beweinen, es hätte vor keinem Verbrechen zu erröthen.

Man behauptet: „wenn die Richter, die den König zum Tode verurtheilten, sich täuschten, so täuschten sie sich mit der ganzen Nation, die durch zahlreiche Adressen dem Urtheilsspruche beystimmte. Auch die auswärtigen Mächte bewiesen, indem sie mit diesen Richtern unterhandelten, daß sie Ludewigs Hinrichtung nicht tadelten."

Man würdige, um einige Menschen zu entschuldigen, nicht alle Franzosen herab. Kann man ohne Erröthen die Adressen dieser, einem Jakobiner-Klubb unterthänigen, und durch Drohungen und Schrecken beherrschten Kommunen anführen? — Ueberdem entkräftet eine einzige Thatsache diese Behauptung. Wenn man durch die Hinrichtung des Königs nur der Meinung des Volks huldigte, warum verwarfen die Richter die Berufung an dieses Volk? War Ludewig schuldig, waren die Gesinnungen einstimmig, warum hielten im Konvente selbst die Stimmen sich so sehr die Waage? Der hohe Gerichtshof, der Karln verurtheilte, verdammte ihn einstimmig. Frankreich gibt daher diesen Richtern die Sündenlast zurück, die sie auf es abladen wollen: sie ist schwer, aber sie gehört ihnen, sie mögen sie behalten.

„Die fremden Nationen haben mit Euch unterhandelt?" — Nicht unmittelbar nach der Ermordung des Königs. Die Hinrichtung Ludewigs, des sanftesten und unschuldigsten unter den Menschen, rief ganz Europa gegen Euch in Waffen. Ein lauter Schrey des Unwillens erschallte in allen Welttheilen. Für Euer Verbrechen wurde der Franzose selbst bey jenen Völkern beschimpft und verfolgt, die zu Konstantinopel, zu Algier und Tunis ihre Beherrscher zu ermorden

gewöhnt sind. — Weil das Ausland mit Euch unterhandelte; billigte es den Tod des Königs! — Sagt vielmehr: der Muth unserer Krieger hat Frankreich aus der Gefahr gerettet, der Ihr es preisgabt, als Ihr gegen einen unerhörten Frevel die Rache aller Völker entflammtet. Nicht mit Euch — nein, mit dem Ruhme unserer Waffen, mit dem Panière unterhandelte man, unter das sich Frankreichs Ehre versammelt hatte, und das Euch beschattete!

Fünftes Kapitel.

Täuschungen der Apologisten der Hinrichtung Ludewig XVI.

Was wollen denn im Grunde die Verfasser dieser beklagenswerthen Apologien? — Die Republik? — Von dieser Chimäre sind sie geheilt. Eine beschränkte Monarchie? Diese haben sie; sie geben selbst zu, daß die Konstitutions-Akte alle Garantien der Freyheit enthalte. Wenn wir die Wunde sondiren, dann finden wir ein krankes, nicht zu beruhigendes Gewissen; verletzte Eitelkeit, die sich beleidigt fühlt, nicht ausschließlich zum Rathe des Königs berufen zu seyn, und die bey ihm nicht blos eine schlichte Gleichheit, sondern selbst den Vorzug vor seinen übrigen Räthen genießen möchte, und endlich eine geheime Verzweiflung, die in der unübersteiglichen Scheidewand zwischen Ludewig XVIII. und den Richtern Ludewig XVI. ihren Grund hat. Wäre es diesen Menschen nicht ehrenvoller, sich selbst zu richten; ihr Unrecht unumwunden zu gestehen; einzuräumen, daß sie dem König keine angenehme Gesellschaft seyn können, und seine Milde anzuerkennen; anstatt sich durch sein Schweigen, durch den Frieden, den er ihnen läßt, und durch die Segnungen, die er statt aller Rache über sie ausgießt, gedemüthigt zu fühlen? Indessen ist es wahrscheinlich, daß sie nur um deswillen so öffentlich auftreten, weil sie sich über ihre Lage täuschen: man muß sie aus diesem Irrthume reißen.

Sie wiederholen uns nicht ohne Ursache: „mit ihnen „sepe ganz Frankreich an dem Tode des Königs

„schuldig. — Greift man uns an," sagen sie: „dann „kömmt man auch bald an die, die uns zunächst ste„hen; wir sind der erste Phalanx, ist er durchbro„chen, dann stürzt die übrige Masse bald von allen „Seiten zusammen." Sie hoffen auf diese Weise, zahlreiche Streiter für ihre Fahne zu werben, und sich durch eine solche Koalition furchtbar zu machen.

Aber, man will sie nicht antasten, man bedroht sie nicht. Warum sind sie denn so reizbar? Warum sehen sie in den Thränen, die man der Asche Ludewig XVI. weint, eine Anklage gegen sich? Muß man, um ihr zartes Gefühl zu schonen, sich sogar jede Klage versagen? Ist der Schmerz eine Rache, ist Reue eine Verfolgung? — Selbst zugegeben: diese Individuen hätten gerechten Grund zu Besorgnissen, so sind sie in einem großen Irrthume, wenn sie sich einbilden, alle Franzosen machten mit ihnen gemeine Sache. — Der Tod des Königs und seiner Familie ist das wahre und eigentliche Verbrechen der Revolution. Beynahe alle andre revolutionäre Handlungen sind kollektive — Verirrungen der Menge; sie wurden oft durch Tugenden gesühnt, und durch Dienste fürs Vaterland wieder gut gemacht; sie sind ein gemeinsames Unrecht, das keinem Privatmanne zugerechnet werden kann — unglückliche Ereignisse, die die Leidenschaft erzeugt und die Zeit gebiert — unvermeidliche Resultate der Nothwendigkeit, die Niemanden zum Vorwurfe gemacht werden können und dürfen.

Die Urheber der Hinrichtung des Königs dagegen haben einen ganz isolirten Standpunkt, in dieser Beziehung flößen sie durchaus kein Interesse ein.

Dieses ist keine grundlose Behauptung: die Bildung der Kammer der Pairs führte nothwendig einige Ausschließungen herbey; erweckten sie Bekümmerniß bey dem Volke? — Die Deputirten-Kammer zählte unter ihren ungewichtigeren Gliedern einige Individuen, die das Unglück gehabt hatten, an Ludewig XVI. Tode betheiligt gewesen zu seyn: die Kammer foderte

sie auf, sich von ihr auszuschließen, die Nation sah in diesem Benehmen nur die Sprache ihrer eignen Gefühle. Alle edeln und gemeinnützigen Beyspiele sollten von den würdigen Repräsentanten des französischen Volkes gegeben werden; einer von ihnen hatte den Muth seinen Fehler zu gestehen, und sich aus der Mitte seiner Kollegen freywillig zu verbannen. Wer sich so richtet, benimmt auf immer Andern das Recht, ihn zu verurtheilen; er tritt aus den Reihen der Schuldigen in die Klasse der Unglücklichen.

Die Richter, die Ludewig XVI. zum Tode verurtheilten, müssen den Gedanken aufgeben, alle Franzosen in ihre Sache zu verflechten, auch müssen sie ihrer eignen Zahl nicht so viel vertrauen. Denn muß man davon nicht Alle abrechnen, die für den Tod, mit der Berufung an das Volk, oder mit irgend einer auf Verzögerung abzweckenden Bedingung, stimmten? — Man muß vermuthen, daß diese den Gedanken, ihren Fürsten zu retten, hegten; in jenen Zeiten waren vier und zwanzig Stunden Alles; man konnte glauben, daß Stimmen, die eine Art von Hoffnung zur Rettung darboten, ohne geradezu gegen die Revolutionwuth anzustoßen, mehr als ein schlichtes Nein, den König zu retten geeignet waren. Es bleibt immer ein Irrthum, eine Schwäche, aber wer hat keine Irrthümer und Schwächen? — Versetzen wir uns in jene gräßlichen Augenblicke, blicken wir auf die Henker und Mörder, welche die Tribunen bevölkerten, den Konvent umringten, und mit Fingerzeichen Jeden dem Dolche weihten, der sich der Theilnahme an der Ermordung Ludewig des Sechzehnten weigerte! Die öffentlichen Plätze, die Straßen und Carrefours ertönten von Wuthgeheul und Drohungen. Schon hatte man die scheußlichen September-Scenen erlebt, und wußte, zu welchen Gräueln ein zügelloser Pöbel es zu treiben vermöge!!

Es ist ferner gewiß, daß man Vorbereitungen getroffen hatte, im Falle der König nicht verurtheilt worden wäre, die ganze Familie, einen Theil der Deputirten und mehrere tau-

sond Proskribirte zu erwägen. Durch so viele Gefahren verwirrt, glaubt ein Mann ein Mittel zu finden, alle Parteyen zu vereinigen: er glaubt durch ein ausweichendes Votum die königliche Familie zu retten, den Tod des Königs aufzuschieben, und einem allgemeinen Schlachten vorzubeugen; er ergreift begierig diese unglückliche Idee, und gibt eine bedingte Stimme. Allein seine Kollegen lassen sich nicht täuschen, sie errathen seine Absicht, und verwerfen wüthend die Berufung an das Volk, so wie die aufschiebenden Bedingungen; sie zählen das Votum für eine Todesstimme. — Ist dieser Richter schuldig? Nach dem Rechte — ja, aber nicht nach seiner Absicht. — Hier können keine strengen Prinzipien gelten, denn sonst würden selbst Jene, die für das Leben des Königs stimmten, des Hochverraths nicht weniger schuldig seyn, wie dieses die englischen Richter im Prozesse der Königsmörder bemerkten. Unser Unglück war so groß, daß es keine Vergleichungen und keine Regel zuließ. In den Tagen des Glücks und der Sicherheit ist es leicht zu sagen: „ich würde so gehandelt, ich würde mich auf diese Art benommen haben;“ am Tage der Schlachten erprobt sich die Kraft. Wir dürfen das, was unter Dolchspitzen geschah, nicht nach der Strenge richten, in solchen Fällen genügt eine vermuthete gute Absicht zur Unschuld; alles Uebrige gehört der Zeit und der Menschenschwäche an.

Noch eine besondere Klasse bilden die Männer, die, seit dem Tode des Königs zu großen Staatsämtern berufen, ihre frühern Verirrungen auszutilgen suchten, indem sie Schlachtopfer retteten; den blutigen Befehlen der Tiranney muthigen Widerstand leisteten, und seit der Wiedergeburt Frankreichs, durch ihren Gehorsam und ihr thätiges Bestreben, der Monarchie nützlich zu seyn, bewiesen, wie sehr sie die Milde des Königs anerkennen und empfinden.

So wäre denn von der schwachen Schaar derer, die sich so stark wähnen, Alles abgesondert, was nicht in ihre Reihen gehört. Sie täuschen sich noch mehr, wenn sie keck behaupten: sie

seyen die Schutzwehr eines Jeden, der an unsern Unruhen Theil genommen hat. Es wäre im Gegentheile richtiger gesagt: wenn irgend etwas die Gemüther beunruhigen könnte, so wäre es die den Richtern des Königs zugestandene Verzeihung.

Diese Vergebung hat etwas Uebermenschliches! die Menschen sollten sich beynahe versucht fühlen, nicht daran zu glauben; das Uebermaß der Tugend macht die Tugend selbst verdächtig. Man möchte sagen: „der König kann die „Mörder seines Bruders nicht so behandeln, da er „Allen verzeiht, so verzeiht er im Grund seiner „Seele Niemand." So könnten die Schonung des Lebens, der Freyheit, des Vermögens und der Ehrenstellen der Votanten für den Tod des Königs, statt die Menge zu beruhigen, Besorgnisse bey ihr erregen.

Der König will Niemand ächten. Er ist kräftig, sehr kräftig, keine menschliche Macht vermag gegenwärtig seinen Thron zu erschüttern. Wollte er strafen, er bedürfte wahrlich keiner andern zu erwartenden Zeiten und Umstände, und hat keine Ursache zur Verstellung. Er straft nicht, weil, gleich seinem Bruder, heiligen und schmerzlichen Gedächtnisses, die Milde ihm angeboren ist, und weil er, wie Ludewig XVI. zur Rettung seines Lebens, keinen Tropfen französischen Blutes vergießen möchte. Außerdem hat er sein Wort gegeben. — Seinem Beyspiele folgend, verlangt kein Franzose nach Rache oder Reaktionen. Was fodert man von den Unglücklichen, die den Nachkömmling des heiligen Ludewig und Heinrich des Vierten zum Tode verurtheilten? Sie mögen in Frieden ihrer erworbenen Besitzthümer genießen, und in Ruhe ihre Familien erziehen. Es ist doch wahrlich, wenn man dem Alter naht, wenn die Jahre der Ehrsucht vorüber sind, wenn man Welt und Menschen kennen gelernt, und unter Blut, Verwirrungen und Stürmen gelebt hat, es ist wahrlich dann nicht so hart, einen Augenblick zur Selbsterkenntniß übrig zu haben, ehe man dorthin geht, wohin Ludewig XVI. vorausging. Ludewig

machte die Reise nicht bey gefülltem Lebensmaße, nicht langsam, nicht von seinen Freunden umgeben, nicht mit aller Hülfe und allen Röstungen; er machte sie noch jung, bedrängt, allein, hülflos und von allem entblößt, und doch machte er sie im Frieden.

Wollen die Menschen, die ihn so schnell von der Erde scheiden hießen, der Welt beweisen: sie seyen der Milde, die sie genießen, würdig? — Mögen sie nicht mehr versuchen die Gemüther zu beunruhigen, und eitle Furcht zu verbreiten! Jeder wahre Franzose muß gegenwärtig seine eigne Unzufriedenheit, sey sie selbst gegründet, in sein Herz verschließen. Wer ein Werk in der Absicht, das Volk zu erbittern und Spaltungen zu erzeugen, erscheinen läßt, sündigt. Frankreich bedarf der Ruhe; man gieße Oel in unsre Wunden, reiße sie nicht von Neuem auf, und erweitere sie nicht. Man ist gegen die Individuen, von denen hier die Sprache ist, nicht ungerecht: mehrere besitzen Talente, moralische Eigenschaften, einen festen Charakter, eine große Brauchbarkeit und Menschenkenntniß. Wenn sie in der Wiedergeburt der Monarchie etwas kränkt, dann mögen sie bedenken, was sie thaten, und aufrichtig genug seyn zu gestehen, daß die Kleinlichkeiten, die sie schmerzen, mit ihren Verirrungen verglichen, sehr unbedeutend sind.

Sechstes Kapitel.

Von den Ausgewanderten im Allgemeinen.

Wir finden in den Flugschriften des Tags viele Bitterkeit gegen diese Klasse unglücklicher Franzosen, und immer kömmt die traurige Geschichte der Ermordung des Königs dabey wieder zum Vorschein.

„Die Emigrirten haben den König getödtet;
„die Emigrirten bringen uns Ketten wieder; sie
„klagen die Freyheitfreunde aller Verbrechen an:
„man muß Vendeer, Chouan, Kosacke, Engländer
„gewesen seyn, um bey Hofe wohl aufgenommen

„zu werden; was hat aber der Adel, was hat der „Klerus für den König gethan?“

Der Freund ist also an dem Tode seines Freundes schuld, wenn er eine Folge falsch berechnend zu seiner Rettung ein Mittel wählte, das ihn nicht rettete? Hat man je diesen hyperbolischen Ausdruck wörtlich zu nehmen sich einfallen lassen? Hat man je im Ernste den wirklichen Mörder eines Menschen seinem Freunde gleichgestellt? Wie vermochte ein heller Geist zur Vertheidigung einer Sache, an die er besser gar nicht erinnert hätte, in einem so erbärmlichen Sophism sein Heil zu suchen?

War die Auswandrung eine ersprießliche oder verderbliche Maßregel? — Man kann über diesen Punkt verschiedner Meinungen seyn. — Vor allen Dingen aber müßte man wissen, ob diese Maßregel nicht eine erzwungene war; ob sich in ihren Schlössern mißhandelte und verbannte, mit Picken verfolgte und auf das Blutgerüst geschleppte Menschen nicht in der Nothwendigkeit sahen, ihr Vaterland zu verlassen; ob sie, als sie in den Gegenden ihres Exils, gleich ihnen, verbannte Prinzen fanden, ihnen ihren Arm nicht leihen mußten? Wissen die, die ihnen jetzt ihre Verlassung Frankreichs zum Verbrechen machen, nicht aus eigner Erfahrung, daß es Fälle gibt, wo man fliehen, bey Nacht über Mauern sich retten, und sein Leben einem fremden Lande vertrauen muß? — Vermögen sie die Verfolgungen zu läugnen? Existiren die Listen nicht? Sind sie nicht unterzeichnet? Enthält eine einzige dieser Listen nicht die Namen von fünfzehn bis achtzehntausend Personen — Männer, Weiber, Kinder und Greise?

Soll ich noch einen andern Grund für die Nothwendigkeit der Auswanderung anführen? Es ist kein geschriebenes, aber das Gewohnheitrecht der Franzosen — die Ehre. Allenthalben wo die Ehre mit Recht oder Unrecht waltet, verpflichtet sie. Will man richtige Schlüsse folgern, so versetze man sich in die Stelle dessen, dem sie gelten. Einmal anerkannt, daß ein Edelmann

mann nach dem Rhein zum Kampfe eilen musste, konnte er sich weigern? Aber durch wen anerkannt? Durch die Gesammtheit, durch den Stamm, denen dieser Edelmann angehörte. Dieser Stamm täuschte sich. Gut, er irrte wie jener alte König von Böhmen, der bey all' seiner Blindheit seine Lanze bey Crecy einlegen wollte, und dort den Tod fand. Was verpflichtete diesen alten blinden König zum Kampfe? Die Ehre — die ganze Armee wird mich verstehen.

„Was that der Adel für den König? Er vergoß zu Hagenau, zu Weißenburg, zu Quiberon sein Blut für ihn; er erträgt für ihn gegenwärtig den Verlust seiner Güter. Condé's Armee, die unter drey Helden mit dem Schlachtrufe: „Es lebe der König!" bey Berstein focht, ermordete ihn nicht zu Paris *).

„Wären aber die Emigrirten in Frankreich geblieben, so hätten sie den König gerettet." — Entrissen die englischen Royalisten, die ihr Land nicht verliessen, ihren unglücklichen Gebieter dem Tode? Erwürgten auch Clarendon und Falkland Karl den Ersten, wie Lally, Tollendal und Sombreuil unsern Ludewig?

„Was that der Klerus für den König?" Man frage die Karmelitenkirche, die Pontons von Rochefort, die Oeden von Sinamari, die Wälder der Bretagne und der Vendee; man frage alle Grotten und Felsenhöhlen, in denen man die Religion-Geheimnisse zum Gedächtnisse des Martyrkönigs feyerte. Man frage die Apostel, die, in Layenkleidung verhüllt, im Gedränge die Wagen der Proskribirten erwarteten, um die vorüberfahrenden Schlachtopfer zu segnen; man frage endlich ganz Europa, das die französische Geistlichkeit dem ältesten Sohn der Kirche in seine Bedrängnisse nachfolgen sah; es war der letzte Pomp dieses wandelnden Thrones, den die Religion noch

*) Der Duc de Bourbon wurde in dieser glänzenden Affaire durch einen Säbelhieb verwundet, und eine Kanonenkugel raffte beynahe die drey Helden hinweg.

begleitete, als ihn die Welt aufgegeben hatte. Was beginnen gegenwärtig diese Priester, die Euch so lästig sind? Sie theilen das Brod des Erbarmens nicht mehr aus, sie empfangen es. Die Nachfolger der Wohlthäter, die Gallien urbar machten, die uns Künste und Wissenschaften lehrten, berufen sich nicht auf ihre Dienste in der Vorzeit; die ehemaligen Glieder des ersten Standes im Staate sind vielleicht die einzigen, die kein politisches Recht in Anspruch nehmen. Wahrlich! die Schüler des Weisen, dessen Reich nicht von dieser Welt war, geben uns ein erhabenes Beyspiel! Wie viele berühmte Bischöfe, gelehrte Bekenner des Glaubens, entsagten dem goldenen Krummstabe, und griffen nach dem Stabe der Apostel! Sie verlangen von ihrem reichen Erbe nur die Schätze des Evangeliums — die Armen, die Siechen, die Waisen und alle Unglückliche, die es durch Euch wurden.

Wie viel besser würde es seyn, diese Erörterungen zu vermeiden, diese Erinnerungen zu vertilgen, und selbst die Namen Emigranten, Royalisten, Fanatiker, Revolutionairs, Republikaner und Philosophen zu verlöschen — Namen, die sich jetzt im Schoße der großen Familie verlieren müssen. Die Ausgewanderten hatten vielleicht ihr Unrecht, ihre Schwächen, ihre Irrthümer; allein Unglücklichen, die für den König Alles opferten, sagen: sie hätten den König getödtet, dieses ist gleich sinnlos und grausam. Und, großer Gott, wer sagt ihnen das!

Die Emigrirten bringen uns Ketten. Man blicke hin: hier ein König, der uns eine Konstitution-Akte reicht, wie wir sie vergebens gesucht hatten, eine Konstitution, in der sich die Grundfesten jener Freyheit finden, die einst unserm wüthenden Beginnen zum Vorwand diente; ein König, der Alles verzeiht, und dessen Rückkehr Frankreich keinen Tropfen Bluts *) und keine Thräne kostete — dort einige Franzosen, die halb nackt, ohne Hülfe, ohne Protektionen, ohne Freunde in ihr Va-

*) ? ?

terland zurückkehren; die ihr väterliches Dach und ihre Familien nicht mehr wiederfinden; die ohne Klage bey dem väterlichen, durch einen fremden Pflug gefurchten Gefilde vorübergehen, und vor der Thür ihrer alten Wohnung das Gnadenbrod essen. Man muß öffentliche Sammlungen für sie veranstalten: der Mann Gottes *), der ihnen gleichsam durch den Instinkt des Unglücks geleitet, folgt, ist mit ihnen aus fernen Ländern zurückgekehrt; er errichtet unter uns für ihre Kinder die Schulen, die die Wohlthätigkeit der Engländer erhielt. Es fehlt, um das Werk zu krönen, nur noch, daß man diese Schulen in einem Winkel der alten Burg des Ausgewanderten anlege, und ihm selbst ein Asyl in den durch seine Ahnen gestiftete Hospitälern bereite, wo sein Vermögen jetzt dem Armen zu einer Lagerstätte dient, die er selbst entbehrt. Dieses Gemählde ist nicht mein Werk; Mitglieder der Deputirten-Kammer, die in diesen Unglücklichen keine Triumphatoren, sondern beklagenswerthe Opfer fanden, haben es entworfen.

Diese Vendeer, diese Chouans, denen Alles ausschließlich vorbehalten ist, stehen Euch durch ihre Gunst und ihren Glanz im Wege? Und doch waren ihre ehrenvolle Armuth, ihr Kleid, so alt als ihre Treue, ihre Unbeholfenheit in Pallästen der Gegenstand Eurer Spöttereyen, als diese redlichen Diener bey der großen und wundernswerthen Kunde der ungehofften Rückkehr ihres Königs von den Grenzen Frankreichs nach der Hauptstadt eilten? Blicken wir um uns, und seyen wir, wenn wir es vermögen, gerecht. Wen sehen wir im Besitze beynah aller großen und kleinen Stellen? Sind es Chouans, Vendeer, Kosacken, Emigrirte, oder sind es Männer, die schon unter der vorigen Verfassung dienten? Man beneidet diesen Letztern ihre Bestimmung nicht, man macht sie ihnen nicht zum Vorwurfe: sie sind ohne Zweifel ihrer würdig; aber warum gerade das Gegentheil von dem sagen, was wirklich ist? — Je-

*) Der bekannte Abbé Caron.

ner Marschall von Frankreich, der für die armen Ludwigsritter einige Unterstützungen nachsuchte, fand das Glück der Ausgewanderten nicht so auffallend: „Denn," sagte er edel, „entweder nehme man ihnen den Orden, oder man gebe ihnen die Mittel, ihn mit Ehre zu tragen." Unter Frankreichs Uniformen schlagen nur hochfühlende Herzen!

Die wahre Sprache der Billigkeit im Urtheile über die Ausgewanderten, ist: daß der Verkauf ihrer Güter eine der größten, von der Revolution erzeugten Ungerechtigkeiten, daß dieser gewaltsame Eingriff in die Rechte des Eigenthums, im Schoße der europäischen Civilisation, das gefährlichste, den Menschen irgend gegebene Beyspiel war, und daß vielleicht nie eine wahre Versöhnung unter den Franzosen stattfindet, bis man durch weise Mäßigung, durch Entschädigungen und freywillige Transaktionen Mittel gefunden haben wird, das Schreyende und Gehässige der ersten Ungerechtigkeit zu mindern. Man wird sich nie gewöhnen, das Kind an der Thür des väterlichen Erbes betteln zu sehen. Dies ist einerseits wahr; auf der andern Seite ist es ungezweifelt, daß der König und die Kammern eine Ungerechtigkeit nicht gewaltsamerweise durch eine zweyte gutmachen konnten. Man kaufte unter der Gewährleistung der Gesetze: das verkaufte Eigenthum ist bereits in andre Hände übergegangen; Kinder erschienen, Theilungen erfolgten. Man würde, wollte man diese Verkäufe antasten, neue Familien trostlos machen, und neue Umwälzungen veranlassen. Man muß daher zur Heilung dieser Wunde die sanften Heilmittel der Zeit anwenden; ein Geist des Friedens muß die zu ergreifenden Maßregeln leiten. Uneigennützigkeit und Ehre sind die beyden Tugenden der Franzosen: von einer solchen Grundlage darf man Alles hoffen. Man sagt: des Königs Absicht sey, jedes Jahr, zur Unterstützung der ehemaligen Gutsbesitzer und zur Begünstigung der gegenseitigen Vereinbarungen, eine bestimmte Summe auf die Civilliste anzuweisen: der König ist Frankreichs Ruhm und Heil!

Siebentes Kapitel.

Sonderbarer Irrthum über die Auswanderung.

Wenn man die Meinung der gegnerischen Schriftsteller genau prüft, so findet man einen sonderbaren Mißgriff, er sey absichtlich oder ehrlich gemeint. Sollte man, nach ihren Worten, nicht glauben, alle Ausgewanderten seyen mit dem Könige zurückgekehrt? Ist es nicht bekannt, daß beynahe alle Emigrirten schon vor vierzehn bis fünfzehn Jahren nach Frankreich zurückgekehrt sind, daß die Kinder dieser Ausgewanderten, freywillig oder gezwungen, die einen in der Konscription begriffen, die andern für die Militairschulen bestimmt; jene durch gänzlichen Mangel an Vermögen gedrängt, diese zum Dienen gezwungen, um ihrer Familie neue Verfolgungen zu ersparen; daß diese ihre Kinder unter Buonaparte dienten? Er selbst lobte ihren Muth, ihre Uneigennützigkeit und ihre Anhänglichkeit an ihr einmal gegebenes Wort; viele von ihnen wurden unter seinen Fahnen verwundet; Anführer der Chouans und der Vendeer haben ihr Vaterland gegen die Feinde vertheidigt. Man zählte unter unsern Armeen die ersten Edelleute unserer Provinzen, und die Abkömmlinge unserer berühmtesten Geschlechter. Repräsentanten des alten französischen Ruhmes, waren sie Zeugen und Beschützer seines neuen Glanzes. In dieser edeln Waffenverbrüderung vergaßen sie unsere bürgerlichen Zwistigkeiten, und lernten im Dienste fürs Vaterland, einst ihrem Könige zu dienen. Die Männer, die den Rang und die Güter ihrer Ahnen zu beklagen hatten, die Sprößlinge der Konnetabeln und Marschälle Frankreichs, die den Torniſter des Soldaten trugen, sollten sie uns das Wiederaufleben alter Vorurtheile drohen? Sie haben wenigstens gelernt, daß im Waffenhandwerk jeder Soldat sich adelt, und daß der Grenadier sein Adelsdiplom auf dem Papier seiner Patrone führt.

Vergebens sucht daher böser Wille Unterscheidungen und Parteyen zu erschaffen; es existiren keine und können keine exi-

stiren. Wollte Ludewig XVIII. die Stellen nur mit Männern besetzen, die der Revolution durchaus fremd waren, wer würde rein vor seinen Augen seyn? Doch der König (er hat seine Proben abgelegt) ist eben so unparteylich als aufgeklärt: er trennt die Diener des Königs nicht von den Dienern des Vaterlandes. Entstellen wir, um unserer Laune zu fröhnen, die Thatsachen nicht; leihen wir dem Fürsten nicht Gesinnungen, die nicht die seinigen sind, und suchen wir nicht Parteyen zu erzeugen, indem wir sie da zu finden vorgeben, wo sie nicht existiren.

Achtes Kapitel.

Von den letzten Ausgewanderten.

Das ganze Raisonnement der Pamphlets gegen die Emigrirten ist also in seiner Form sophistisch, und in seiner Grundlage unhaltbar, es beruht auf einer falschen Basis; die große, die wahre Schaar der Ausgewanderten ist längst nach Frankreich zurückgekehrt. Ihr Interesse ist durch Verschwägerungen und Stellen, durch Bande der Dankbarkeit und gesellige Gewohnheiten, mit jenem der übrigen Franzosen ein gemeinschaftliches geworden. Alles reduzirt sich daher auf das kleine Häuflein Proscribirter, die Ludewig XVIII. in seinem Gefolge zurückführt. Sollte der König in seiner Verbannung keinen Freund behalten? Dies ist nur zu oft das Loos unglücklicher Fürsten. — Euch schrecken also einige Greise, die unter der Last ihrer Jahre gebeugt, und durch so viele Opfer von Allem entblößt, sich einen Augenblick an der Sonne des Vaterlandes wärmen wollen? Wir schilderten schon ihren Jammer; sollte sie der König, um Euch mehr zu beruhigen, mit Härte von sich weisen? „Ihr, „meine im Auslande mit mir ergraute Gefährten," sollte der Monarch zu ihnen sprechen, „da bin ich „nun wieder in meinem Palaste, ich habe mein „Volk, mein Glück, den Ruhm meiner Ahnen wiedergefunden; Ihr, Ihr habt für mich Alles verlo-

„ren, Eure Güter sind verkauft, die Asche Eurer „Väter ist zerstreut, zieht hin. ich kenne Euch nicht „mehr.“ Und wohin sollten sie ziehen, diese Unglücksgefährten des Königs, deren Haupt im Exil auf den von Blut und Thränen beynahe verloschenen Lilien schlummerte; die in ihren Huldigungen und dem Opfer ihres gemeinsamen Elends, die sie dem Könige des Unglücks darbrachten, ihren Trost fanden? Ihr wollt nicht gestatten, daß Ludewig XVIII. ihnen ein Ende seines Mantels zur Verhüllung ihrer Blöße reiche? — Er soll sie unsanft anblicken; er soll nie eines der Worte an sie richten, die in Frankreich jeden Dienst lohnen? Ihr wollt ihn nachsichtig und milde, und doch verlangt Ihr, er soll unbeugbar seyn! Bewundern wir unsere Könige: sie werden im Leiden geliebt, und lieben im Glücke!

Neuntes Kapitel.

Ist man gegenwärtig unruhiger als im ersten Augenblick der Wiedergeburt Frankreichs?

„Bey der Rückkehr der Bourbons,“ sagt man ferner, „war die Freude allgemein: es herrschte nur „Eine Meinung und Ein Gefühl; die alten, ganz „besonders gedrückten, Republikaner stimmten von ganzem Herzen der Wiedergeburt bey. „Gegenwärtig leben die Parteyen wieder auf, das „glückliche Vertrauen ist erschüttert ꝛc. ꝛc.“

Ich war von den ersten Momenten dieser Wiedergeburt ebenfalls Zeuge, aber ich habe gerade das Gegentheil dieser Behauptung gefunden. Allerdings fühlte man sich bey der Rückkehr der Bourbons froh und glücklich, allein diese Gefühle waren nicht ohne Unruhe. Die alten Republikaner waren bey Weitem nicht so zufrieden, und stimmten der Umwälzung nicht so herzlich bey, als man vorgibt. Mehrere von ihnen dachten auf ihre Sicherheit, und hatten Alles zu ihrer Flucht bereitet. Worin waren sie denn so eigentlich unter Buonaparte ganz loson-

ders unterdrückt? Sie genossen eines glänzenden Vermögens, und bekleideten die ersten Staatsämter. Die Anhänger der Bourbons, die Royalisten hätten unter der Tyranney in Gunst gestanden? — Man glaubt zu träumen!

Die eigentliche Wahrheit ist, daß im ersten Augenblick der Rückkehr des Königs das Vertrauen nicht unbedingt war: Viele waren unruhig; die Provinzen selbst waren in Bewegung ungewiß getheilt; die Armee wußte nicht, ob man ihr ihre Leiden und Siege anrechnen würde; man fürchtete Ketten und Rache.

Als aber der Charakter des Königs allmählig bekannt wurde, ließ die Furcht nach; man sah die Morgenröthe eines Friedens und die Hoffnung eines Glücks aufdämmern, die man schon beynahe aufgegeben hatte. Ueber die geäußerten Meinungen und gegebnen Stimmen beruhigt, setzten alle Parteyen ein gerechtes Vertrauen in den Monarchen.

Seitdem hat der König stets neue Kräfte gewonnen, und Frankreich schreitet seinem Glücke immer unaufhaltsam zu. Die kleine Zahl der Oppositionpartey nimmt mit jedem Tage ab; die albernen Mährchen und die blinde Furcht des Volks verschwinden; der Handel lebt wieder auf; die Manufakturen erblühen wieder; die Auflagen werden bezahlt; eine ungeheure Staatsschuld ist gedeckt; die Armee ist nur von einem Geiste beseelt; die verabschiedeten Gefangenen und Soldaten sind in den Schos ihrer Familien zurückgekehrt; die Offiziere genießen, mit einer ehrenvollen Reform, in ihrer Heimat die ihrem Muthe gebührende Bewunderung; die Konscription macht die Mütter nicht mehr zittern; die unumschränkteste Freyheit der Meinungen in beyden Kammern, in Büchern, Zeitschriften und Reden verkündet, daß wir unsre angeborne Würde endlich wieder erlangt haben; wir fühlen uns im Vollgenusse unsrer Rechte. Die Hand aufs Herz; worüber könnte man mit Recht klagen? Wen und was fürchtet man? Tritt je nach einem Sturme eine tiefere Stille ein? Sind nicht selbst die Libelle, die ich widerlege, der Beweis der

vollkommensten Freyheit und der Kraft des Gouvernements? Alles hat ohne Anstrengung und Druck seinen gemessnen Gang; die Ausländer sind beschämt und beynah eifersüchtig auf unsern Frieden und unser Glück. Man hört von keiner Polizey; von keinen Denunziationen; von keinen willkürlichen Machthandlungen, von keinen Exekutionen, von keinen Staatsreaktionen und keiner Privatrache. Die Behörden waren nur thätig, wenn sie wirklichen Verbrechen zu begegnen glaubten; sie beschränkten sich auf die Verhaftung einiger Individuen, die wieder in Freyheit gesetzt wurden, sobald man sich überzeugte, daß sie das Gesetz nicht überschritten hatten. Man geht, man kömmt, man thut, was man will. Ist man nicht zufrieden, so sind die Wege offen; man verlange Pässe; man nehme sein Vermögen mit; es ist Jedem erlaubt; kaum begegnet man einem Gensdarmen. In einem Lande, wo über vierhunderttausend Soldaten beurlaubt, oder verabschiedet wurden, ist, so zu sagen, keine Thür verschlossen, und man findet keinen Straßenräuber. Buonapartes Kreaturen und Verwandte sind allenthalben; sie genießen den Schutz der Gesetze. Der König zahlt ihnen pünktlich die Pensionen, die sie vom Staate genießen. Es steht ihnen frey, das Königreich zu verlassen, dahin zurückzukehren, Briefe zu überbringen, wieder welche mitzunehmen, Kouriere abzusenden, Vorschläge zu machen, Gerüchte und Geld auszustreuen, sich insgeheim zu versammeln, im Publikum zu drohen, Libelle zu verbreiten, mit einem Wort: sich zu verschwören; das Alles schadet Niemanden. Dies achtmonatliche Gouvernement ist so solide, daß es, selbst wenn es Fehler über Fehler beginge, seinen Irrthümern zum Trotze, immer noch vorhalten würde. Der Bruder Ludewig XVI., seine Familie und die Konstitution-Akte die unsre Freyheiten verbürgt, bilden eine Macht, die Nichts zu erschüttern vermag. Unbewegt auf seinem Throne, hat der König die stürmenden Fluthen um sich bezähmt; er ist keinem Einflusse, keinem Impulse und keiner Partey gewichen. Seine

Geduld beschämt; seine Güte unterwirft und fesselt; seine Ruhe theilt sich Allen mit. Er kennt die Aeußerungen, die man sich erlaubt; die kleinlichen Launen, in die man ausbrach, und alle unbesonnenen Schritte, die man wagte; dies Alles schwand vor seiner ungetrübten Heiterkeit. Als ihn früherhin in Deutschland eine Kugel am Kopfe traf, sagte er nur die Worte: „eine Linie höher, und Frankreichs König hieß „Karl X.," und sprach dann nicht weiter darüber. Als er mitten im Winter den Befehl erhielt, Mitau zu verlassen, entschlüpfte ihm keine Klage. Diese ihm eigenthümliche Hochherzigkeit ohne Prunksucht, diese unerschütterliche Kaltblütigkeit begleiteten ihn auch in den Schos seines Glücks. Man überreicht ihm eine Apologie der Hinrichtung seines Bruders; er liest sie, macht einige Bemerkungen, und schickt sie dem Verfasser zurück. Und doch ist er König; und doch beweint er täglich im Stillen den Tod dieses Bruders! Als er am Tage seiner Ankunft in Paris zum erstenmale die Tuilerien betrat, warf er sich mit dem schmerzlichen Ausruf auf die Knie nieder: „O mein Bruder, warum hast du diesen Tag nicht „erlebt! Du warst seiner würdiger, als ich." Wenn man sich ihm nähert, scheint er immer zu sagen: „Wo ver„möchtet ihr einen bessern Vater zu finden? Lasst „mich eure Wunden heilen, ich vergesse die Meini„gen, um nur an die Euren zu denken. Kann ich „in meinem Alter, nach meinen Leiden den Thron „für mich selbst lieben? Ich bin nur für Euch da, „und will Euch so glücklich machen, als Ihr unglück„lich waret."

Wer im Innern und nach Außen um sich blickt, und den Monarchen, den uns der Himmel wieder schenkt, nicht mit Segnungen überhäuft, ist nicht werth, von einem solchen Fürsten beherrscht zu werden.

Zehntes Kapitel.

Soll der König in den Gouvernements-Akten sich der alten Formeln wieder bedienen?

Wir kommen zu einem andern Klagepunkte; gleich verzogenen Kindern, denen man nichts abschlägt, wissen wir nicht, was wir in der Fülle unsers Glücks beginnen sollen? — „Der „König fand es für besser, nach der Krone, als ei„nem Erbe, zu greifen, sie nicht als ein Geschenk „des Volks hinzunehmen, er gab sich den Titel: „König von Frankreich, nicht König der „Franzosen, er hat die alte Formel, Von Got„tes Gnaden, wieder angenommen ꝛc. ꝛc.“

Entweder wir wollen eine Monarchie, oder wir wollen keine. Wenn wir sie wollen, wünschen wir eine Wahlmonarchie? Dann tadeln wir mit Recht, daß der König seine Konstitutions-Akte vom neunzehnten Jahre seiner Regierung datirte, und daß er sich Ludewig XVIII. nennt. Aber, wenn wir, die Inkonvenienzen einer Wahlmonarchie einsehend, auf die Erbmonarchie, die ungezweifelt die beste von Allen ist, zurückkommen, dann mußte der König sagen: „ich herrsche, „weil meine Vorfahren regierten; ich herrsche durch „die Rechte meiner Geburt, unter dem Vorbehalt, „mich mit meinen Völkern über eine Verfassung „zu vereinbaren, die meine Gewalt regelt, die „bürgerliche und politische Freyheit sichert, und „Allen zusagt.“ — Dann ist nichts konsequenter, als das Benehmen des Königs; wir sind keine Republik; er konnte daher die Souverainetät des Volks nicht anerkennen; wir sind keine Wahlmonarchie; er konnte daher seinen Thron nicht durch Wahl besteigen. Geht man von diesem Gesichtspunkte aus, so zerfallen alle Einwürfe. Gewissen exaltirten Köpfen scheint es immer, als zertrümmre ein König das Gesetz; oder als verschwinde der König vor dem Gesetze — Gesetz und König

sind sehr verträglich, oder sie sind vielmehr, nach Cicero und der gesunden Vernunft, Eins.

Die Chikane über den Titel eines Königs von Frankreich ist ebenfalls erbärmlich. Sind die Engländer nicht frey? Und doch datirte Karl II. seine zu Breda erlassene Erklärung vom zwölften Jahre seiner Regierung, und man sagt König von England (King of England), nicht König der Engländer (King of de English). Ist es außerdem edler, daß der König durch seinen Titel Eigenthümer (König) der Franzosen, als daß er Eigenthümer (König) von Frankreich seye? Ist es nicht besser, daß er das Land, als daß er die Menschen besitze? Denn König der Franzosen würde keineswegs bedeuten, er seye von ihnen auserkohren, von ihnen gewählt, sondern er sey, weil die Monarchie erblich ist, ihr Herr, ihr Besitzer. Alle solche Raisonnements von beyden Seiten sind arge Spitzfündigkeiten: im Grunde kommt es auf dies Alles nicht an. Unter dem ersten Stamme unserer Könige hießen sie Könige der Franken, Rex Francorum. Warum? Weil die Franken keine Nation, sondern ein kleines barbarisches Volk von Eroberern waren, das keine Gesetze und besonders kein ständiges Eigenthum besaß: sie hatten daher damals nur einen General, einen Feldherrn, einen Anführer, Dux, Rex Francorum. Unter dem zweyten Stamme wurde der kaiserliche mit dem Königstitel verbunden, er bezeichnete nur die Idee eines Anführers im Kriege, Imperator. Unter dem dritten Stamme begann der Titel König von Frankreich, Rex Franciae, weil damals das Frankenvolk, durch seine Vermischung mit den Galliern und Römern, eine auf dem Boden Frankreichs fixirte Nation geworden war, die statt der Salischen und Ripuarischen Gesetze des ersten, und statt der Kapitularien des zweyten Stammes den Gebrauch des römischen Rechtes, und vor gegen die Zeit Karl VIII. *) gesammelten Gewohnheitrechtes;

*) Das älteste, 1495 auf Karl VII. Befehl gesammelte, Gewohnheitrecht ist von Ponthieu.

statt der wandelnden Gerichte ständige Tribunale einführte, und sich mit großen Schritten der Civilisation näherte. Nicht alle Weisheit liegt im Contrat Social: studieren wir die Geschichte Frankreichs, dann werden wir weder so rasch im Verdammen, noch so übermüthig in unsern Behauptungen seyn.

Die Formel: Von Gottes Gnaden, vertheidigt sich selbst. Suchen wir ehrlich, wenn wir es können, frey und glücklich zu seyn, selbst wenn es durchaus seyn muß, durch die Gnade Gottes! Es ist, ich gestehe es, etwas hart, allein man hat nun einmal nicht immer, was man wünscht. Bedenken wir zu unserm Troste, daß die größten Weisen eine religiöse Formel für Politik und Moral gleich günstig erachteten. Livius bemerkte, die Republik verdanke ihre Größe nur ihrer Frömmigkeit. Unsere kleinen politischen Ruchlosigkeiten wären von den Alten mitleidig belächelt worden. „Man baue," sagt Plato, „eine neue Stadt, oder man baue eine verfallene wie„der auf, so erlaube man sich, wenn man vernünftig handeln „will, in dem, was die Götter und die Tempel angeht, keine „Neuerungen gegen die Aussprüche des Orakels."

Es ist bey jeder neuen Verfassung gut und nützlich, daß darin die Spuren der alten Sitten sichtbar seyen. Warum erlebte die französische Republik nur einige Augenblicke? Weil sie (außer den andern Ursachen ihres Untergangs) die Gegenwart von der Vergangenheit trennen, ein Gebäude ohne Grundlage aufführen, unsere Religion ausrotten, unsere Gesetze ganz umgestalten, und selbst unsere Sprache ändern wollte. Dieses in der Luft schwebende Fantom, ohne Stützpunkt im Himmel und auf der Erde, zerfloß beym ersten Sturmwinde.

In Ländern dagegen, wo dauernde Veränderungen stattfanden, sieht man immer einen Theil der alten Sitte in die neue übergehen: so vereinigen sich Flüsse und wachsen, indem sie ihre Fluten vermischen. In der römischen Republik behielt man die monarchischen Einrichtungen größtentheils bey. „Der

„Name des Königs allein," sagt Cicero, „wurde „geändert, die Sache blieb." *)

Selbst dieser Königsname galt für so heilig, daß man ihn im Gottesdienste beybehielt, und ihn dem Haupt der Opferpriester beylegte: Rex Sacrificulus oder Rex Sacrorum. Zu Athen war diese Würde dem zweyten Archonten, Αρχων Βασιλευς, zugetheilt, und galt für eine der ersten im Staate. Die englische Konstitution trägt tiefe Spuren ihres gothischen Ursprungs: „der König behält darin, sagt Montesquieu, „bey einer beschränkten Gewalt, allen Schein der „unumschränkten Macht." Bey gewissen Gelegenheiten bedient man ihn kniend, man spricht in dem unterwürfigsten und ehrfurchtvollesten Tone zu ihm: mit einem Worte, man spricht zu ihm, wie zu dem Gesetze, dessen Hauptquelle er ist.

Noch mehr: beynahe alle normännischen Gewohnheiten und die sächsischen Gesetze bestehen noch in England; selbst jene, die heutzutage unsern Sitten die fremdesten scheinen. In gewissen Provinzen darf der Mann seine Frau auf öffentlichem Markte feilbieten; ein Ueberrest des alten Sklavenrechtes. Wer sollte glauben, daß man in einem so freyen Lande Alles wiederfindet, was an jene Jahrhunderte die wir das Zeitalter der Leibeigenschaft nennen, und gegen die wir so viel deklamirt haben, erinnert? Unsere Nachbarn waren klüger als wir, sie benutzten, um etwas zu gründen, die vorgefundene Basis; sie haben den weisen Grundsatz, hinfällige Gesetze ihres natürlichen Todes sterben zu lassen, ohne durch einen gefährlichen, gewaltsamen Ungestüm ihre Zernichtung zu beschleunigen. Einige Politiker mögen dieses Alles für Sklaverey nehmen; mit solchen Uebertreibungen geht man von der Demagogie zu der feigsten Unterwürfigkeit gegen einen Tyrannen über: kein Heil ohne die Stimme der Vernunft!

Dieser Wilhelm III., der Monarch, den man uns unter

*) de Leg. III. 7.

der Bedingung, die Konstitution von 1688 anzunehmen, zum englischen Throne berief, war, er und seine Nachfolger durch göttliches Recht, und von Gottes Gnaden König. „*It was observed, that,*“ sagt Smollet, „*the King who was made by the people, had it in his power to rule without them; to govern jure divino though he was created jure humano.*“ (Man bemerkte, es sey in der Macht des vom Volke gewählten Königs gewesen, es ohne seine Mitwirkung zu beherrschen, und, obgleich durch menschliches Recht gewählt, durch göttliches Recht zu regieren).

Sind darum die Engländer gegenwärtig weniger frey? Wurden nicht gerade dadurch bey ihnen die Grundpfeiler der Freyheit befestigt, indem man ihr den Charakter der Heiligkeit verlieh? So werden auch die Sitten unserer Väter, in alten Formeln, und im Andenken unseres ehemaligen Staatsrechtes, erhalten; etwas Heiliges und Feyerliches in unsere neue Verfassung übertragen. Die französische Monarchie ist ein alter grauer Baum; wir müssen den Stamm ehren, wenn wir auf seine Zweige neue Früchte propfen wollen. Dieser Baum des Vaterlandes, der uns vierzehnhundert Jahre lang seine Früchte schenkte, vermag ihrer noch eben so schöne, wenn auch von anderer Gattung, zu tragen, wenn man seine Säfte gehörig zu nutzen weiß. Wäre er aber auch so vertrocknet, als kräftig, im Schatten des Glaubens und durch Gottes Gnade würde er bald wieder ergrünen. Marons Stab erblühte in der Arche.

Es ist traurig, daß eine so lange und so schreckliche Revolution uns nicht besser unterrichtet hat, und daß wir noch immer bey den ersten Elementen der Politik, über Worte zu streiten, verweilen; genießen wir der Sache, ohne uns zu bekümmern, wie sie uns ward; genießen wir einer monarchischen und weisen Freyheit, es liegt wenig daran, ob sie uns die Hand eines Kanzlers im Schlepprocke und in der gothischen Sprache eines Harlay und

Hospitalius reichte; oder vielmehr, es liegt viel daran, daß sie die Tochter unserer Sitten seye, und daß wir an ihren Zügen unser Blut erkennen.

Eilftes Kapitel.

Stelle einer Proklamation des Königs.

Eine andere Beschwerde sucht man darin: „der König „habe in einer seiner Proklamationen erklärt, Alle „sollten ihre Stellen behalten; und doch hätten „Einige die übrigen verloren.“

Dieser Vorwurf ist sonderbar; konnte sich der König verpflichten, durchaus Niemand aus seiner Stelle zu entsetzen? Durch die Rückkehr des Königs allein wären folglich alle Staatsämter lebenslänglich geworden, und der geringste Commis an der Barriere wäre dem Kanzler gleichgestellt! Wie dann den Staat beherrschen? Ludewig XVIII. hätte also, wie Hugo Kapet, bey seiner Rückkehr das Lehens-System eingeführt oder bestätigt, und wir hätten in Frankreich eben so viele kleine und große Souverains, als wir kleine und große Stellen haben? Dann blieb nichts weiter übrig, als sie erblich zu machen. Der König hätte den bestochenen Richter, den unredlichen Einnehmer, das von der öffentlichen Meinung verworfene Individuum nicht verabschieden können: er müsse in allen diesen Fällen, in Erwartung der Dimission oder des Todes des Titular-Dieners, einen Verweser ernennen.

Was bedeutet also diese Phrase: „Alle sollen ihre Stellen behalten?“ Sie heißt nach dem gemeinen Menschensinne so viel, daß jedes Individuum, dem rücksichtlich seiner Fähigkeiten oder seiner Moralität keine zu beseitigenden Gründe im Wege stehen, den Posten, auf dem es der König gefunden hat, behalten, oder daß es zu einer andern Stelle berufen werden solle; oder sie heißt so viel, daß man nicht eine Partey einer andern opfern, daß der Name eines Royalisten kein Recht auf einen Vorzug gewähren, daß der Titel eines Republikaners

keine

keine Ursache einer Ausschließung seye, und daß endlich nur Redlichkeit, Einsichten und Talente die einzigen und wahren Ansprüche auf eine Stelle seyn werden. Hat alsdann der König seine Versprechungen nicht pünktlich erfüllt? — Ich habe schon oben bemerkt, daß beynahe alle Stellen sich in den Händen der Personen befinden, die schon unter dem durch die Restauration gestürzten Gouvernement Aemter bekleidet hatten.

Von dieser allgemeinen Beschwerde geht man zu der besondern über, und führt die Mitglieder des Senates an, die nicht zu der Kammer der Pairs zugelassen wurden. — Einen solchen Punkt mußte man nicht berühren: man mußte das Publikum nicht erinnern, daß Männer existiren, durch deren Hand Ludewig XVI. Haupt fiel, und die von Ludewig XVIII. Pensionen von 36,000 Franken beziehen! Statt sich zu beklagen, hätte man schweigen sollen; man hätte fühlen müssen, daß solche Beyspiele eine ganz andere Wirkung erzeugen, als Interesse für diejenigen zu erwecken, zu deren Vertheidigern man sich aufwirft; sie könnten im Gegentheile eine Menge für das Königthum Proskribirter und Schagren ehrlicher Republikaner, die sich kein Verbrechen vorzuwerfen haben, muthlos machen. Jene hat ihre Rechtlichkeit in das tiefste Elend gestürzt; diese sind, weil sie unser Unglück nicht benutzen wollten, in ihrem ursprünglichen Mangel geblieben: sie würden sich ganz sonderbaren Reflexionen hingeben, wenn sie auf die Richter des Königs blickten, welche Schlösser, Gehalte, Orden, Stellen und Ehren-Aemter besitzen. Verfolgen wir diese Idee nicht, wir würden vielleicht finden, daß die Redlichen nie auf eine härtere Probe gestellt wurden, und über Gutes und Böses, über gute und schlechte Handlungen würden uns Zweifel entstehen, die wohl fähig wären, die Tugend selbst zu erschüttern.

In der Wirklichkeit meint man den, den Ministern des Königs gemachten, Vorwurf, den ich hier prüfe, nicht ernstlich, denn man bemerkt nebenbey, daß sie in der Kammer der Pairs

Mitglieder des Senats beybehalten haben, die man (na
Meinung [illegible] der [illegible]) verabschieden
Daraus [illegible] man [illegible] Beschwerden
durch [illegible] leiten ließ, un
man [illegible] oder Jener v
[illegible] daß Dieser oder
[illegible]

[illegible]pitel.

[illegible] französ[illegible]

[illegible]onen blic[illegible]
[illegible], die un[illegible]

[illegible]ntreich [illegible] wer trä
[illegible] Elba?
[illegible]n? Sie w
[illegible] Franzosen, v
[illegible]lichen Souvera
[illegible]ne und sicherste
[illegible]chten es für die
[illegible] der Könige; auch w
[illegible]ft für Ludewig
[illegible]nden wollen: allein
[illegible] ihnen kaum eine sch
[illegible]

[illegible] in der
[illegible]terzeichnet,
[illegible] allen jenen g
[illegible] in Betrachtung,

keine Ursache einer Ausschließung seye, und daß endlich nur Redlichkeit, Einsichten und Talente die einzigen und wahren Ansprüche auf eine Stelle seyn werden. Hat alsdann der König seine Versprechungen nicht pünktlich erfüllt? — Ich habe schon oben bemerkt, daß beynahe alle Stellen sich in den Händen der Personen befinden, die schon unter dem durch die Restauration gestürzten Souvernement Aemter bekleidet hatten.

Von dieser allgemeinen Beschwerde geht man zu der besondern über, und führt die Mitglieder des Senates an, die nicht zu der Kammer der Pairs zugelassen wurden. — Einen solchen Punkt mußte man nicht berühren: man mußte das Publikum nicht erinnern, daß Männer existiren, durch deren Hand Ludewig XVI. Haupt fiel, und die von Ludewig XVIII. Pensionen von 36,000 Franken beziehen! Statt sich zu beklagen, hätte man schweigen sollen; man hätte fühlen müssen, daß solche Beyspiele eine ganz andere Wirkung erzeugen, als Interesse für diejenigen zu erwecken, zu deren Vertheidigern man sich aufwirft; sie könnten im Gegentheile eine Menge für das Königthum Proskribirter und Schaaren ehrlicher Republikaner, die sich kein Verbrechen vorzuwerfen haben, muthlos machen. Jene hat ihre Rechtlichkeit in das tiefste Elend gestürzt; diese sind, weil sie unser Unglück nicht benutzen wollten, in ihrem ursprünglichen Mangel geblieben: sie würden sich ganz sonderbaren Reflexionen hingeben, wenn sie auf die Richter des Königs blickten, welche Schlösser, Gehalte, Orden, Stellen und Ehren-Aemter besitzen. Verfolgen wir diese Idee nicht, wir würden vielleicht finden, daß die Redlichen nie auf eine härtere Probe gestellt wurden, und über Gutes und Böses, über gute und schlechte Handlungen würden uns Zweifel entstehen, die wohl fähig wären, die Tugend selbst zu erschüttern.

In der Wirklichkeit meint man den, den Ministern des Königs gemachten, Vorwurf, den ich hier prüfe, nicht ernstlich, wenn man bemerkt nebenbey, daß sie in der Kammer der Pairs

Mitglieder des Senats beybehalten haben, die man (nach der Meinung der Verfasser der Pamphlets) verabschieden mußte. Daraus folgt denn, daß man sich in diesen Beschwerden mehr durch Partengeist, als durch Gerechtigkeit leiten ließ, und daß man weniger darüber grollte, daß Dieser oder Jener von der Kammer der Pairs ausgeschlossen, als daß Dieser oder Jener darin zugelassen wurde.

Zwölftes Kapitel.

Von den Alliirten und von den französischen Armeen.

Aus allen diesen Deklamationen blickt eine geheime Feindschaft gegen die alliirten Mächte, die uns unsere Ketten brechen halfen, hervor.

Die Alliirten sind in Frankreich eingefallen; wer trägt die Schuld? Der König oder der Mann auf der Insel Elba? Betraten sie Frankreich um Ludewig XVIII. willen? Sie wünschten allerdings, das ist ungezweifelt, daß die Franzosen, von ihren Verirrungen zurückkehrend, ihren gesetzlichen Souverain zurückriefen; sie wünschten es als das schnellste und sicherste Mittel, Europas Leiden zu endigen; sie wünschten es für die Sache der Gerechtigkeit, der Menschheit und der Könige; auch wünschten sie es um ihrer besondern Freundschaft für Ludewig XVIII. und um ihrer Achtung für seine Tugenden willen: allein dieser geheime Wunsch ihres Herzens war ihnen kaum eine schwache Hoffnung. Außerdem war ihr Interesse nicht das unsrige; sie waren mehr ihren Völkern als unserm Unglück verpflichtet, und konnten nicht darauf denken, die Leiden des Krieges ins Unendliche zu verlängern; sie hätten, obgleich ungern, mit Buonaparten unterhandelt, wäre er in seinen Ansprüchen auch nur einigermaßen gerecht gewesen. Wie oft rühmte er sich während des Kongresses zu Chatillon, den Frieden in der Tasche zu haben? Einmal glaubte man ihn sogar unterzeichnet, und es fehlte dazu wahrlich nicht viel. In allen jenen großen Momenten kamen die Bourbons nicht in Betrachtung, oder

wenigstens waren sie nur der Gegenstand, dem Schicksale der Waffen, den Ereignissen und politischen Kombinationen untergeordneter Wünsche. Sie hatten keine Soldaten, kein Geld und keinen Kredit; man nahm sogar von ihrer Anwesenheit auf dem Kontinente keine offizielle Notiz, und es war für Paris ein Problem, ob irgend ein Bourbon England verlassen hatte?

Das Unglück des Kriegs kann daher unsern Prinzen nicht zugerechnet werden; dies ist so einleuchtend, daß man ihnen solches noch nie zum Vorwurfe gemacht hat. Es ist sicher (ich fühle es vielleicht lebendiger als Andre) einem Volke nicht angenehm, Fremdlinge im Herzen seines Landes zu sehen; da aber dieses Ereigniß durch die Schuld eines Mannes, der für Frankreich selbst ein Fremdling war, einmal eintrat, kann man den Adel und die Großmuth im Benehmen der Feinde mißkennen? Sie gaben zu Paris ein in der Geschichte einziges Beyspiel, das sich vielleicht nie wieder erneut. Gibt es etwas Unsinnigeres, Albernres und Unrechtlicheres, als der letzte Krieg, den Buonaparte Alexandern erklärte? Es wird ewig groß und edel bleiben, sich aus Moskau's Asche zu erheben, um, in Paris erscheinend, dessen Denkmale zu schonen. Hatte nicht Oestreich, das so viele Opfer brachte, hatte das so unmenschlich verwüstete Preußen nicht Rache zu üben? Und doch schienen die alliirten Souverains, unsern Muth bewundernd, und ihre erlittenen Unbilden vergessend, indem sie die Delikatesse so weit trieben, den Palast unserer Könige nicht zu betreten, nur für unser Glück besorgt. Sollten wir einem der ersten Männer des Jahrhunderts, dem Lord Wellington, die seinen Talenten, noch mehr aber seinem Charakter gebührende Hochachtung versagen? Aber, wenn jedem Gerechtigkeit gezollt, wenn den Monarchen, den Männern, den Völkern die Lobsprüche, die sie verdienen, ertheilt sind, dann treten wir wieder in alle unsere alten Rechte. Dieses Lob ist dem, das unsern Waffen gebührt, nicht entzogen. Worin sind wir gedemüthigt?

Man ist in Paris eingezogen? — Haben wir nicht beynahe alle Hauptstädte Europas besucht? Wollte man aufhören, gegen unsern Ruhm gerecht zu seyn, so müssen wir seiner gedenken. Die Römer sprachen von Vaterlandsliebe; wir, wir sagen Vaterlandsehre. Die Ehre ist uns Alles. Wehe dem, der uns an dieser Ehre angreift, die dem Franzosen als das höchste Gut und der Inbegriff seines ganzen Lebens gilt!

Aber, Dank dem Himmel, Niemand macht uns unser rechtmäßiges Erbe streitig. Wer verkennt den Heldenmuth unserer Armee? Die Emigrirten etwa, die man im Auslande beschuldigte, sich selbst der Siege zu rühmen, die ihnen den Weg zum Vaterlande verschlossen? Wer kennt nicht die Bewunderung des Königs und unserer Prinzen für unsere Krieger? Die französische Armee ist der Inbegriff von Frankreichs Ehre; hätten ihre Siege unsern Verbrechen nicht Vergessenheit bewirkt, in welche Erniedrigung wären wir jetzt versunken! Sie schützte uns vor der Verachtung der Nationen, und beschattete uns mit ihren Lorbern: jedem Ausbruch des Unwillens von ganz Europa antwortete sie durch einen Triumphjubel. Unsre Lager waren ein Tempel des Ruhms, ein Asyl gegen Verfolgungen; dorthin flüchteten alle Franzosen, die sich vor der gehässigen Willkür der Prokonsuln zu retten suchten. Unsere Soldaten theilten keine unserer Raserepen. In England wollte das Parlament Karl I. retten, er starb durch die Armee; in Frankreich schleppte der Konvent Ludewig XVI. zum Blutgerüste; die Armee nahm an diesem Verbrechen keinen Theil: sie hätte es ungezweifelt verhindert, wäre sie damals nicht mit Bekämpfung der vordringenden Feinde beschäftigt gewesen. Als man ihr befahl, den Engländern und Emigrirten keinen Pardon zu geben, weigerte sie sich, zu gehorchen. Gleich dem übrigen Frankreich, durch Undankbare, die ihm Alles verdankten, verfolgt, war sie oft ohne Sold, ohne Lebensmittel, und ohne Kleidung; ihr folgten Kommissärs, mörderische Todesbeile in ihrem Gefolge — als hätten die feindlichen Kugeln nicht genug unserer tapfern Soldaten hin-

gerafft! Man führte unsere Generale zum Schaffotte; Moreau's Vater blutete, während dieser große Feldherr Frankreichs Gränzen erweiterte. Pichegrü und andere berühmte Generale waren es, die zuerst den Gedanken auffaßten, durch Zurückberufung unsers Königs unserm Lande sein Glück wiederzuschenken. Ruhm und Ehre also dieser tapfern, gefühlvollen, und für den Ruhm so empfänglichen Armee, die, immer ihren Fahnen getreu, und die Thorheiten eines Barbaren vergessend, nach dem Rückzuge von Moskau noch die Kraft besaß, die Schlacht bey Lützen zu gewinnen; die, durch das Gewicht von ganz Europa gedrängt, aber nicht erdrückt, sich wuthknirschend in das Herz von Frankreich zurückzog, den vaterländischen Boden Schritt für Schritt vertheidigte, und sich noch zu neuen Kämpfen rüstete, als sie, zwischen einem Feldherrn, der nicht sterben wollte, und einem Könige, der ihre Wunden zu heilen erschien, in der Mitte, sich blutend in die Arme des Enkels Heinrich IV. stürzte!

Nein, die glorreichen Ereignisse sind weder vergessen, noch entstellt, wie man es uns überreden möchte; die Ehre ist, man sage, was man wolle, nicht verloren: dieses Gut bleibt den Franzosen ewig unversehrt. Ist der Wettkampf um die Ehre nicht tausendfach gewonnen, da er uns unsern König wiedergab, und uns aus Sklavenketten erlöste! Freyheit vom Despotenzwange ist ein so hohes Gut, daß sie nie zu theuer erkauft werden kann. Sollte unsere Ruhe, was Gott verhüte, irgend einmal wieder von Neuem gestört werden, dann wissen die Franzosen wieder Siege zu erringen; aber wo findet man ein Volk wieder, wenn es eine lange Sklaverey entwürdigt hat? — Ich, ich gestehe es offen, ich würde Frankreich, in die Mauern von Bourges eingezwängt, aber frey unter einem gesetzlichen Könige, seiner Ausdehnung bis nach Moskau, wenn es sklavisch einem Tyrannen fröhnte, vorziehen. Wenigstens würden wir nicht die Raserey eines unwürdigen Beherrschers anbeten, und seine schnöde Verachtung segnen, seine vom Blute unserer Söhne triefenden Hände küssen, seiner Statue Opfer darbringen, und seine

purpurgeschmückte Büste auf den Rednerstuhl der Schmeicheleyen pflanzen. Als die Römer die Gränzen der Samniten nicht überschritten, waren sie ein großes Volk; was wurden sie, als sie, von Nero regiert, an den Ufern des Rheins und des Euphrats herrschten!

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Konstitution-Akte. Sie sagt den beyden in Frankreich herrschenden Meinungen zu.

Hier endigt der unangenehmste Theil meines Unternehmens; ich habe nun keine schmerzlichen Erinnerungen mehr aufzuregen. Der Hauptschriftsteller, den ich widerlegte, hat Recht, wenn er sagt: „die Konstitution-Akte bietet Gewährleistungen für unser Aller Heil dar; wir müssen uns „einen Nationalsinn anschaffen, und unser Vaterland liebgewinnen." Erhabene Worte, denen ich von ganzer Seele beystimme. Wer könnte sich über diese Konstitution beklagen? Sie vereinigt alle Meinungen, realisirt alle Hoffnungen, und befriedigt alle Bedürfnisse. Erforschen wir ihren Geist, und wir werden in dieser Prüfung einen neuen Grund zur Dankbarkeit gegen den König finden.

Die Franzosen zerfallen außer den natürlichen, in einer Monarchie nöthigen Theilungen, gegenwärtig in zwey große Klassen: die eine ist nicht genöthigt zu arbeiten, um zu leben; die andere lebt durch ihre Vermögens-Umstände in Abhängigkeit; mit ihrer physischen Existenz beschäftigt, bedarf diese nur weiser Gesetze, jene aber hat, außer dem Bedürfnisse guter Gesetze, auch noch das der öffentlichen Achtung. Dieses Bedürfniß lebt in allen Herzen; keine menschliche Macht vermag es in unsern Tagen zu zerstören, oder verletzt es ungestraft. Es ist dies eine nothwendige Folge der in der Erziehung und den Glücksgütern eingetretenen Gleichheit. Jeder, der liest, geht (und nur zu oft zu seinem Unglücke) aus dem Gebiete der Gewohnheiten ins Reich der Vernunft über. Dies Ge-

fühl ist an und für sich edel, es würde gefährlich seyn, ihm zu nahe zu treten.

Außerdem bedenke man, daß die Franzosen sich seit sechzig Jahren gewöhnt haben, über alle Gegenstände frey zu denken; sie haben seit zwanzig Jahren alle Theorien, die es ihnen zu ersinnen beliebte, praktisch geübt. Blutige Versuche haben sie aus ihrer Täuschung gerissen. Indessen haben die Ideen einer gesetzlichen und rechtmäßigen Unabhängigkeit diese Versuche überlebt, sie existiren allenthalben, im Zelte des Soldaten und in der Bude des Handwerkers. Will man diese Ideen beeinträchtigen, und sie in Schranken einengen, denen sie entwachsen sind, dann brechen sie stürmend aus, und erzeugen durch ihren Ungestüm neue Umwälzungen. Man suche sie daher in einer Ordnung der Dinge zu benutzen, die ihnen Raum und Thätigkeit gewähre, in der sie aber hinreichend starke Dämme finden, um ihren Unordnungen Widerstand zu leisten.

Der König hat dieses vollkommen eingesehen, und durch die Konstitutions-Akte die nöthigen Veranstaltungen getroffen. Sie enthält alle Grundlagen einer vernünftigen Freyheit; die republikanischen Prinzipien sind darin so weise kombinirt, daß sie der Kraft und Größe der Monarchie dienen.

Auf der andern Seite kann man die Reminiszenzen nicht ausrotten, und die Menschen nicht hindern, eine Vergangenheit, die sie um so mehr lieben und bewundern, je entfernter sie ist, zu beklagen. Will man die Empfindungen der alten Royalisten zwingen, sich den Raisonnements des Tages zu unterwerfen, so erzeugt man eine Reaktion anderer Art. Man mußte daher eine Ordnung der Dinge ausfinden, in der die Politik unserer Väter ihre Ehrwürdigkeit behalten konnte, ohne dem Gang der Jahrhunderte in den Weg zu treten. Auch diese glückliche Einrichtung bietet die Konstitutions-Akte dar, sie sanktionirt alle Prinzipien der Monarchie. Diese Konstitution sagt also allen Franzosen in gleichem Grade zu: die Anhänger des Gouvernements unserer Zeiten sprechen im Namen

der Aufklärung, die ihnen gegenwärtig den Menschengeist zu erleichtern scheint; die Vertheidiger der alten Sitte berufen sich auf die Autorität der Erfahrung, diese sprechen für die Vergangenheit, jene für das Interesse der Zukunft. Die Republikaner sagen: „wir wollen nicht zum Feudalsysteme und den abergläubischen Ideen des Mittelalters zurückkehren." Die Royalisten dagegen äußern: „wir wollen uns nicht von Konstitution zu Konstitution in eitlen Systemen verirren, und die moralischen und religiösen Ideen aufgeben, die der Ruhm und das Glück unserer Ahnen waren." Keiner dieser Abwege ist in der vom Könige wieder hergestellten Gattung von Monarchie zu besorgen. In dieser Monarchie sind die beyden verschiedenen Meinungen verschmolzen; die Unterdrückung einer von beyden würde neues Unglück herbeyführen; die neuen Ideen werden den alten jene Würde geben, die die Tochter der Vernunft, und diese letztern werden den erstern die Majestät verleihen, die das Werk der Zeit ist.

Die Konstitution ist daher keine ausländische Pflanze, kein zufälliges Erzeugniß des Augenblicks, sie ist das Resultat unserer heutigen Sitten — ein zwischen den beyden Parteyen, die Frankreich theilten, geschlossener Friedensvertrag; ein Vertrag, in dem beyde Theile etwas von ihren Ansprüchen aufgaben, um zum Ruhme des Vaterlandes mitzuwirken.

Vierzehntes Kapitel.

Einwürfe der Konstitutionellen gegen die Akte. Vom ministeriellen Einflusse und der Opposition.

„Aber," sagen die Konstitutionellen, „die Akte ist „unvollständig; die Kammer der Pairs müsste erb„lich seyn; man müsste jünger in die Deputirten„Kammer zugelassen werden — wir wollen ein Mi„nisterium, keine Minister; die Minister sollten „Mitglieder beyder Kammern seyn; sie müssten

„es ehrlich meinen, und die Opposition müsste „nicht ohne Reichthümer, ohne Kraft, ohne Ein„fluß und ohne Mittel eines soliden Gleichgewich„tes gegen den ministeriellen Einfluß seyn. Was „bedeutet alter und neuer aufrecht erhaltener „Adel? Was sind Erhebungen in den Adelstand, „da eigentlich nur ein politischer Adel existirt?"

Werden die Franzosen immer an der beklagenswerthen Ungeduld laboriren, die ihnen nicht erlaubt, die Früchte der Erfahrung und der Zeit abzuwarten? Haben wir seit dem letzten Frühlinge nicht Wunder genug erlebt? Alles soll heutzutage vollkommen, vollendet, ganz erreicht seyn. Die englische Konstitution ist die Frucht mehrerer Jahrhunderte von Versuchen und Leiden; wir verlangen eine fehlerfreye binnen sechs Monaten. Man begnügt sich nicht mit allen Garantien, die die Konstitution darbietet, und die die große und ursprüngliche Basis unserer Freyheiten bilden; man heischt mit Einemmale die höchste Vollendung: Alles ist verloren, weil man nicht Alles erreicht sieht. In den Stürmen eines feindlichen Einfalls, in den Gefahren und dem Kreisen einer raschen Wiedergeburt fordert man, der König solle Zeit gehabt haben, Alles um sich zu durchschauen, und die Elemente dessen, was man verlangt, zu ergründen! Sollte er Alles übereilen? Hat er nicht bereits Großes und Erstaunenswerthes gewagt? Wir beginnen unter diesem Gouvernement; mangelt uns nichts, um es gehörig zu unterstützen? Ist es nicht besser, daß es mit unserer eigenen Verbesserung allmählig fortschreite, als daß es unserer politischen Erziehung und unserer Erfahrung vorgreife? Ein Artikel unserer Konstitution allein schon erhebt sie über alle, die bisher der Gegenstand der höchsten Bewunderung waren; wir sind das erste Volk der Welt, dessen Konstitution das Konfiskationsrecht abschaffte: eine furchtbare Quelle von Bestechung, Anklagen, Ungerechtigkeiten und Verbrechen ist dadurch versiegt. Dieser Artikel ist das einzige Urtheil, das der König

über die Revolution fällte; die einzige Verdammung, mit der er sie belastete!

Man spricht über die Minister, und macht sich eine übertriebene und lächerliche Idee von ihrem Einflusse. Sie sind verantwortlich; wahrlich dieses über ihrem Haupte schwebende Schwert ist drohend genug. Außerdem haben wir gegen ihre mögliche Unfähigkeit eine Gewährleistung, die in der Natur unserer Verfassung selbst liegt. Wir sind so ziemlich sicher, daß die durch Talente ausgezeichnetsten Männer zum Staatsruder berufen werden; denn ein durchaus bedeutungloses Subjekt kann, unter einem Repräsentativ-Gouvernement, unmöglich lange eines der ersten Staatsämter bekleiden. Durch die öffentliche Meinung, und in beyden Kammern angegriffen, würde es sich bald genöthigt sehen, von dem Posten herabzusteigen, auf den es Gunst allein erhoben hätte. Die Nation ist daher auf immer vor jenen Ministern geborgen, die nur die Intrigue für sich haben, und deren Unerfahrenheit mehr Staaten, als selbst die Fehler der Könige, ins Verderben gestürzt hat.

Es ist albern, die Redlichkeit der Minister in Verdacht zu ziehen. Kann man gegen eine aufgeklärte und geistvolle Nation sich so kleiner Ränke bedienen? Alle Augen würden augenblicklich geöffnet seyn. Heutzutage ist es das Interesse des Gouvernements, das Haupt der Staatsmaschine zu seyn, nicht aber sich genöthigt zu sehen, ihren Bewegungen zu folgen; von dieser Seite haben wir also nichts zu fürchten.

Die Opposition kann in Frankreich nie das seyn, was sie in England ist. Bey uns ist das Vermögen nicht groß — die Patrozinanz der Familien nicht ausgebreitet genug, um der Opposition in sich selbst die Mittel zu verleihen, dem ministeriellen Einfluß kräftig entgegenzuwirken. Aber hat sie gleich diese Gewalt des Interesses, die ihr bey unsern Nachbarn ihre Reichthümer verleihen, nicht, so übt sie dagegen eine um so lebendigere Kraft der Meinung. Tritt ein Mann von Talenten und Redlichkeit,

nicht durch den Geist des Widerspruchs, sondern durch Ueberzeugung geleitet, gegen die Minister auf, so wird er in beyden Kammern und in ganz Frankreich ein Uebergewicht erhalten, dem nur die ganze Macht der Krone die Wage zu halten vermag. Eine glänzende und richtig gedachte Rede wird unsre Deputirten-Kammer in ganz andre Gemüths-Bewegungen versetzen; als eine Rede von gleichem Werthe, wenn sie in der Kammer der Gemeinen in England gesprochen wird. In dieser Beziehung ist unsre Nation so reizbar und empfänglich, daß mit Recht zu besorgen steht: sie möge den Eingebungen ihrer Redner zu sehr huldigen.

Die Mysterien der Volksmeinung und des Volkskarakters lassen sich durch keine Theorien ergrübeln, und keinen Kalkuls unterwerfen. Man beobachte, was gegenwärtig in der Deputirten-Kammer vorgeht; sie ist ganz sich selbst überlassen; der Einfluß, dessen die Minister darin genießen, reduzirt sich auf einige Artigkeiten, die das Los keines einzigen Deputirten ändern. — Was geschieht? Die Majorität folgt ruhig der Stimme ihrer Ueberzeugung, und lobt und tadelt nach Willkür, was sie gut oder schlimm findet. Eins ist besonders auffallend: so oft von Finanzgegenständen die Rede war, überlegten die Kammern nie lange; die edle Uneigennützigkeit der Nation zeigte sich dann in ihrer vollen Offenheit und in ihrem schönsten Glanz; die Civilliste und die Schulden des Königs fanden keine Opposition. Man hätte glauben sollen, das Gesetz über die Ausgewanderten werde die Partey-Erhitzen; zum großen Erstaunen Aller war die Kammer ihnen günstiger, als das Gesetz. Der Franzose glaubt sich herabgewürdigt, wenn man ihn zwingt, sich mit seinem Interesse zu beschäftigen *) — bewundernswerthe Großmuth, die den Geist einer vorzugsweise monarchischen und kriegliebenden Nation ganz charakterisirt. Verdient ein

*) ? ?

Volk nicht Bewunderung, das sich so leicht zum Guten lenken läßt? Wie schwer sündigten die Menschen, die es irre leiteten!

Verhandelte man andre Gegenstände, dann theilten sich die Kammern nach den verschiednen eigenthümlichen Prinzipien und Ideen der Einzelnen; die Opposition bildete sich nicht mehr aus diesen oder jenen bestimmten Individuen; sie nahm zu; nahm ab; und wuchs wieder, ohne Unterschied der Parteyen; man hätte glauben sollen, es existirten keine Minister; so ganz hatte man vergessen, daß sie das Gesetz vorgeschlagen hatten; man beschäftigte sich nur mit dem Gesetze selbst. Nichts ist mehr geeignet, den Nationalcharakter zu ehren, als das gegenwärtige Benehmen unsrer beyden Kammern; sie beabsichten offenbar nur das Wohl des Staats; großmüthig in Allem, wo es die Ehre gilt; dabey aber über unsre politischen Gerechtsamen wachend, bewilligten sie Gelder ohne Einrede, und vertheidigten dagegen die Preßfreyheit mit Eifer. Diese Streitfrage konnte allerdings die besten Köpfe entzweyen und in Verlegenheit setzen. Wenn man einerseits Genf die Preßfreyheit beeinträchtigen, und auf der andern Seite einen Theil Deutschlands und der Niederlande diese Freyheit proklamiren sieht; dann läßt sich glauben, daß ihre unbedingte Entscheidung nicht so leicht war. Ich habe durch die Thatsachen selbst gezeigt, wie schwer es bey einer glänzenden und lebenvollen Nation sey, den Geist zu beherrschen. Die Franzosen waren stets am Fuße des Thrones frey, in unsern Meinungen beruht die Unabhängigkeit, die andre Völker in ihren Gesetzen finden. Diese Gewohnheit des Freydenkens bestimmt uns, nur selten uns fremden Ideen unbedingt zu unterwerfen; der Deputirte, der einem Minister am bündigsten versprochen hätte, nach seinen Absichten zu stimmen, könnte im Moment der Deliberation leicht dessen Erwartung täuschen. Bey dem französischen Charakter ist die Opposition mehr als der ministerielle Einfluß zu fürchten.

Fünfzehntes Kapitel.

Verfolg der Einwendungen der Konstitutionellen.

Adelstand.

„Was ist," fragt man, ein andrer Adel, als jener „der Kammer der Pairs? Was sind Erhebungen „in den Adelstand? ꝛc. ꝛc."

Diese Frage greift in die Prinzipien ein; sie bedarf einer Entwicklung.

Montesquieu setzt in die Ehre die Seele der Monarchie, und in die Tugend das Prinzip der Republik. Nach ihm beruht die Ehre vorzüglich in der Gesammtheit des Adels, einem integrirenden und unentbehrlichen Bestandtheile jeder Monarchie, die keine despotische ist.

In einer gemischten Monarchie gehören die konstituirten Gewalten dem republikanischen Theile des Gouvernements; die eine (die Kammer der Pairs) der Aristokratie, die andre (die Deputirten-Kammer) der Demokratie an; es folgt daraus, daß die Tugend, das heißt, die Freyheit, ohne welche keine politische Tugend existirt, die Basis, der Geist und Zweck dieser beyden Gewalten seye.

Worin soll denn eigentlich das Prinzip der Monarchie beruhen? In der Krone? Ungezweifelt. Allein die Krone allein vermag sich nicht zu vertheidigen; sie würde dem republikanischen Prinzip bald unterliegen, und die Konstitution zertrümmert werden. Es muß also außer der Konstitution ein Adelstand existiren, der gleichsam die Schutzmauer der Krone und das Hülfsorgan des monarchischen Prinzips ist.

Der Adel besteht nicht aus einem einzigen Prinzip; er enthält ihrer offenbar zwey: Ehre und Tugend, oder Freyheit. Wenn er in Masse und in Beziehung auf die Monarchie im Allgemeinen handelt, dann leitet ihn die Ehre; er ist monarchisch; handelt er aber für sich selbst, und nach der Natur seiner eignen

Verfassung, so ist die Freyheit seine Triebfeder; er ist dann republikanisch, aristokratisch.

Prüfen wir nun nach diesen unläugbaren Wahrheiten, was dem Adel in der alten Monarchie begegnete, und wie er sich mit dem Staatskörper kombinirte.

Unter unserm ersten und zweyten Königsstamme erschien der gesammte Adel in den Versammlungen der Nation; damals genossen die Edelleute in corpore und in ihrer Integrität aller ihrer Rechte; diese Rechte gehörten durch ihren aristokratischen Theil dem Prinzip der Freyheit, durch ihre monarchische Seite aber dem Prinzip der Ehre an.

Als unter dem dritten Stamm an die Stelle der März- und May-Versammlungen die Generalstaaten traten, begnügte sich der Adel, Deputirte zu senden; er genoß nun nicht mehr in corpore des Vollbegriffs seiner Gerechtsamen. Die Hälfte dieser Rechte, jene, die dem Prinzip der Freyheit angehörten — die republikanischen oder aristokratischen Rechte wurden vom Adel seinen Repräsentanten anvertraut, während er fortfuhr, seine monarchischen Gerechtsamen, d. h. jene Rechte, die aus dem Prinzip der Ehre entsprangen, in corpore zu behaupten. Dies dauerte bis zum Ende der Generalstaaten; die Sendung der Repräsentanten des Adels erreichte ihre Endschaft, und er vereinigte nun von Neuem seine beyden Prinzipien und die aus beyden Quellen abgeleiteten Rechte.

Das Einzige, was in Beziehung auf den Adel gegenwärtig unsre letzte Konstitution charakteristisch auszeichnet, ist: daß das, was unter der alten Monarchie nur von Zeit zu Zeit geschah, in der neuen permanent geworden ist.

Der in der Kammer der Pairs repräsentirte Adel hat dieser Kammer sein Freyheitprinzip und seine republikanischen und aristokratischen Rechte auf immer anvertraut, während er Erhalter des Prinzips der Ehre, der wirklichen Grundfeste der Monarchie, bleibt.

Daraus erhellt, daß dieser Adel mit unsern neuen Einrich-

tungen durchaus nicht unverträglich sey, daß er mit der Natur des Gouvernements nicht im Widerspruch stehe; daß dieses Gouvernement ihn weder zerstören konnte noch durfte, daß es nur die ihn konstituirende Elemente getheilt, und sein doppeltes Prinzip getrennt habe, und daß der Adel zugleich in der Kammer der Pairs als aristokratische Gewalt, und außer dieser Kammer als monarchische Kraft bestehe.

Er übt seine politischen Rechte nicht mehr aus, weil er deren Ausübung der Kammer der Pairs, die ihn in republikanischer Beziehung repräsentirt, anvertraut hat; allein er ist im Genusse aller seiner Ehrenrechte, und stützt durch diese, in Frankreich so mächtige Gewalt, das monarchische Ansehen, das ohne diese Schutzwehr unterliegen könnte.

Dieses ist die Wirkungssphäre eines Standes, der den Gegnern unnütz scheint, und der im Grunde mit der Kammer der Pairs zusammenfließt. Es existiren keine zwey Adel im Staate, es existirt nur einer, der sich in die beyden Zweige theilt, von denen jeder seine verschiednen und getrennten Funktionen hat.

Weit entfernt also, dem Gemeinwohl schädlich zu seyn, ist dieser ganz von Ehre beseelte, und auf das reinste Prinzip reduzirte Adel ein, außer dem Mittelpunkte der Bewegungen aufgestelltes, Gegengewicht, um diese Bewegungen zu regeln, und das Gleichgewicht des Staates zu erhalten. Ferner ist er das Asyl aller Reminiscenzen und Ideen, die, in den neuen Einrichtungen keine Stelle findend, sie unfehlbar stören würden. Die Edelleute werden, das Prinzip der Monarchie selbst aufrecht haltend, noch außerdem die Bewahrer der Traditionen der Ehre, die Zeugen der Geschichte, die Wappenherolde der Vorzeit, und die Wächter der alten Urkunden und Denkmale der Ritterzeit seyn. Schon als Gutsbesitzer allein betrachtet, werden diese durch ihre Erziehung ausgezeichneten Männer eine treffliche Pflanzschule junger Offiziere, Redner und Staatsmänner seyn.

Dieses Alles ist keine mehr oder weniger sinnreiche, zu Er-

klärung einer Konstitution ohne Beyspiel bey andern Völkern, erdachte Theorie. In England existirt ebenfalls ein alter Adel, der mehr Stolz darein setzt, von den Bretonen, Sachsen, Dänen, Normännern und Acquitaniern abzustammen, als einen Stuhl in der Kammer der Pairs zu besitzen. Dieser Adel war ehemals so eingebildet, daß nur Ritter an der Tafel eines Barons zugelassen wurden. Noch heutzutage hält er so hartnäckig an seinem Wappenschilde und seinen Ahnen, als die römischen Patrizier auf ihre Geburt und ihr Bilderrecht, Jus imaginum, pochten. Nach dem normännischen Gewohnheitrechte gehört das Lehen ganz und ausschließlich dem Aeltesten. Wappenherolde und Wappenkönige führen Register über alle Adelichen der Provinzen. Zerstört dieser Adel den in der Kammer der Pairs gegründeten politischen Adel? Nein, er dient das Gewicht und die Würde der Krone zu vermehren. Schätzte man nicht selbst zu Athen die edlen Geschlechter, deren Ursprung bis zu den Zeiten der Könige hinaufreichte?

Ist es einmal erwiesen, daß in einer gemischten Monarchie ein intermediairer Adelstand existiren könne und müsse, und daß er darin keine der politischen Triebfedern störe, dann bedürfen die Erhebungen in den Adelstand keiner Vertheidigung. Der König von England ernennt ebenfalls Ritter und Baronets; noch eine andere Gattung des Adels wird durch die Betreibung der freyen Künste, oder durch den Genuß eines unabhängigen Einkommens erworben: in diesem Falle erhält der Geadelte aus der Hand des Wappenheroldes das von ihm selbst gewählte Wappen. Diese Belohnungen des Souverains heben die Gleichheit vor dem Gesetze nicht auf, und sind ein Mittel, das Verdienst und die Tugend aufzumuntern.

Sechzehntes Kapitel.

Einwendungen der Royalisten gegen die Konstitution.

Die Royalisten sagen: „indem man sich auf die Fortschritte der Aufklärung berief, stürzte man mit den

„den Worten: Freyheit und Gleichheit! Frankreich „in das tiefste Unglück; selbst der Name Konstitu„tion ist gehässig und beynahe lächerlich. Man „trägt nicht so auf ein Volk das Gouvernement ei„nes andern über: die Regierungen entstehen aus „den Sitten, und sind Geburten der Zeit; bleiben „wir Franzosen, und seyen nicht Engländer; das „ihnen heilsame, ist uns schädlich. Wir sind zu „leichtsinnig, um uns ernsthaft mit Staatssorgen „zu beschäftigen; zu leicht auflodernd, zu geneigt „zu unnützen Reden, und zu wenig von Enthusias„mus für das allgemeine Wohl ergriffen, um deli„berirende Versammlungen zu haben. Wir wer„den stets Chor, die Grundlage unserer Monar„chie, aber nie den Nationalgeist besitzen, der auf „einem andern Regierungprinzip beruht. Unsere „Kontinental-Lage selbst gestattet uns keine solche „politische Formen. Indessen wir in den beyden „Kammern über Aushebung einer Armee delibe„rirten, würden die Feinde zu Paris seyn. Ver„fügt dagegen der König nach Gutbefinden über „seine Soldaten, so zerstört er, sobald er es will, „unsere vorgebliche Konstitution."

Man sieht, ich führe die Einwendungen beyder Theile an, und trage sie in ihrer ganzen Stärke vor.

Ich gestehe fürs Erste, daß man die Worte: Fortschritte der Aufklärung, Konstitution, Freyheit und Gleichheit so sonderbar mißbraucht hat, daß es heutzutage wirklich Muth bedarf, um sich ihrer in einem vernünftigen Sinne zu bedienen. Die scheußlichsten Verbrechen, die verderblichsten Systeme in ihrem Namen verbreitet, Lächerlichkeit und Abscheu sind das Erbtheil dieser, durch Libellisten und Mörder, ohne Maaß verschwendeten philosophischen Phrasen. Man erwürgte die Weissen, um die Nothwendigkeit der Befreyung der

Schwarzen zu erweisen; die Vernunft diente zur Entthronung Gottes, und die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes würdigte uns unter die Thierheit herab.

Aber haben wir nicht auch eine Lehre anderer Art erhalten? Um uns vor den Systemen einer übelverstandenen Philosophie zu retten, stürzten wir uns in den Schwall der geradezu entgegengesetzten Ideen. Was entstand daraus? Wer möchte die willkürliche Gewalt gegenwärtig noch lobpreisen, wer würde es wagen? Die Zügellosigkeit eines im Namen der Freyheit empörten Volkes ist furchtbar, aber von kurzer Dauer; und es bleibt Energie und Hochherzigkeit zurück. Was bleibt aber von den Raserepen des Despotismus, von dieser Ordnung im Unheil, von dieser Sicherheit in der Erniedrigung, diesem Scheine des Glücks im Elend? Die doppelte Erfahrung der Anarchie und des Despotismus lehrt uns also, daß wir Frankreichs Ruhm und Glück in einem weisen Mittelwege suchen müssen. Seyen wir übrigens auf unsrer Huth; schreiben wir, durch das Andenken unsrer Leiden erbittert, sie alle auf Rechnung der Aufklärung; dann wird man uns erwiedern: die Verwüstungen der Neuen Welt, die Würgescenen in Irland und die blutige Bartholomäusnacht seyen das Werk der Religion gewesen; Ludewig XVI. sey durch Philosophen aufs Blutgerüste geschleppt, und Karl der Erste durch Fanatiker zum Tode verurtheilt worden. Diese Art des Raisonnements von beyden Seiten taugt nicht; das Gute bleibt gut, mögen es immerhin die Menschen mißbraucht haben.

Ich komme, nach Beseitigung dieser Wortstreitigkeit, auf den innern Gehalt der Einwendungen selbst.

„Die Gouvernements sind Geburten der Sit„ten und der Zeit. Bleiben wir Franzosen; tra„gen wir die, einem andern Volke eigenthümli„chen und heilsamen Einrichtungen nicht auf uns „über, wenn sie uns schädlich sind."

Dies ist ein großer Irrthum. Man bilde sich ja nicht ein,

unsere gegenwärtige Regierungform sey uns durchaus neu; sie sey eine Erfindung der Engländer, und es habe vor ihnen Niemand an die mögliche Existenz eines Gouvernements gedacht, das die drey verschiednen Gewalten: die monarchische, aristokratische und demokratische in sich fasst.

Alle Weisen der Vorzeit stimmten darin überein, das bestmöglichste Gouvernement sey jenes, in welchem sich jene drey Gewalten vereinigten. Dies war Pythagoras und Aristoteles Meinung: „Ich behaupte mit Plato," sagt Cicero, „die „beste Regierungform sey jene, die die glückliche „Mischung des Königthums, der Aristokratie und „der Demokratie darbietet." *) Diese hatte Lykurg **) zu Sparta eingeführt. Hören wir Polybius: „wäre nicht „die Verfassung die vollkommenste, in der sich alle Gewalten wechselseitig die Wage hielten; in „der das Ansehen des Volkes der zu großen Macht „des Königs entgegenwirkte, und in der ein ausgewählter Senat den Uebermuth des Volkes zügelte?" ***)

Tacitus war derselben Meinung; er glaubte in der That eine solche Regierungsform sey so vollkommen, daß sie unter den Menschen nicht existiren könne. †) Ich habe andern Orts gezeigt, daß es dem Christenthume vorbehalten gewesen, diesen schönen Traum der größten Köpfe des Alterthums zu realisiren. ††) Die Repräsentativ-Regierung entstand wirklich aus den christlichen Einrichtungen.

Imponirende Autoritäten würden nicht beweisen, daß die Völker ihre einmal bestehenden Verfassungen umstürzen sollen,

*) Fragm. Reipubl. lib. II.

**) Architas in Stob.

***) Polyb. Excerpt. libr. VI. cap. 8 et 9.

†) Tacit. Annal. IV., 33.

††) Gen. du Christ.

um nach einer vollkommneren zu greifen; aber haben diese Völker in den Stürmen einer gewaltsamen Revolution ihre Regierungsform geändert, und besitzt ihre neue Konstitution die Formen, die ein Lykurg, ein Aristoteles, ein Plato, ein Polybius, ein Tacitus für die schönsten und edelsten anerkannten; dann muß diese Anerkennung Vertrauen erwecken; man kann dann glauben, daß man sich nicht ganz täuschte.

Montesquieu behauptet, nach einer prunkenden Lobrede auf die englische Verfassung, man finde ihren Ursprung bey den, von Tacitus geschilderten Germanen *), und dieses herrliche System verdanke seinen Ursprung Deutschlands Wäldern.

Wenn dem so ist, dann würden wir, gleich den Engländern, nur die Regierungsform unserer Väter wieder annehmen; sie stamme nun von den Franken, unsern Vorfahren her; sie sey ein Erzeugniß des Christenglaubens, oder verdanke beyden Quellen ihren Ursprung, so ist es gewiß, daß sie unserm gegenwärtigen Sitten zusagt; daß sie ihnen nicht im Wege steht, und daß sie kein uns fremdes Produkt ist.

Im Mittelalter hatte ganz Europa, vielleicht nur Italien und einen Theil von Deutschland ausgenommen, ungefähr dieselbe Verfassung; die Cortes in Spanien, die Generalstaaten in Frankreich und die Parlamente in England waren auf das Repräsentativ-System gegründet. Europa würde, sich gleichen Schrittes der Civilisation nähernd, zu einem für alle Völker gleichen Resultate gelangt seyn, hätten nicht lokale Ursachen und besondere Ereignisse die Einförmigkeit seines Ganges unterbrochen.

Frankreich hatte feindlichen Einfällen die Stirne zu bieten; beynahe sein ganzer Adel fiel in den Gefilden von Crecy, Poitiers und d'Azincourt. Durch unsere Könige frühzeitig organisirte stehende Heere machten die Edelleute, wenn auch nicht als Anführer, doch als Soldaten vollends entbehrlich. Die

*) Esprit des lois, liv. IX., chap. 6.

Lehen begannen durch die Umwälzungen im Vermögensbesitze in die Hände des Bürgerstandes überzugehen. Als der aristokratische Theil der Konstitution seine Kraft verlor, gewann der monarchische an Kraft. Die Gemeinden, der Bisarrerien des Lehensystem müde, suchten Schutz im königlichen Ansehen. Die unabänderliche Herrscherfolge unserer Monarchen gab den Wurzeln des Thrones täglich neue Stärke. Als einmal das Gleichgewicht zerstört war, hörte die Repräsentativ-Regierung auf, ihrer natürlichen Richtung zu folgen. Anstatt sich zu fixiren, und, wie in England, zu regularisiren, entzweyte es sich, und ließ der Krone das Uebergewicht. Die, selten und immer in Augenblicken der Unruhe, zusammenberufenen Generalstaaten wollten solche Momente benützen, um wieder nach ihren Rechten zu greifen, und begannen nur als unruhige und gefährliche Verkörperungen zu erscheinen; sie sahen ihre baldige Auflösung vor, und beeilten sich, in der Hoffnung Etwas zu behalten, Alles an sich zu reißen. Diese Handlungweise vollendete die Zerstörung ihres Kredits. Wären sie zu bestimmten Zeiten zusammenberufen worden, so würden sie keine solche Eifersucht gezeigt, und, statt nur an sich selbst zu denken, sich mit dem Staate beschäftigt haben. Alles vereinigte sich daher um einen glänzenden Thron, den abwechselnd die besten und größten Fürsten bestiegen, indessen ein anderer Theil der Macht der Generalstaaten auf das Pariser Parlament überging.

Dieses Machtgebäude war langsam und in der Stille emporgestiegen; erst unstät, dann zu Paris fixirt, hatte es durch seine Rechtlichkeit und Weisheit sich eine verdiente Achtung erworben. Es hatte seit seinem Ursprunge die Grundfesten des Feudalsystems untergraben, und die gutsherrliche Gerichtsbarkeit beschränkt. Der Hof der geistlichen und weltlichen Pairs, der den hohen Gerichtshof oder das große Conseil des Königs bildete, vereinigte sich mit dem Parlamente in wichtigen Sachen gegen die Prinzen vom Geblüte, und zuweilen selbst gegen den König. Diese Vereinigung gab dem Parlamente er-

was von der Komposition der Generalstaaten. Da diese nur von Zeit zu Zeit berufen wurden, so gewöhnte sich das Volk, das Parlament als die Behörde zu betrachten, die, in den Zwischenräumen der Sitzungen, ihre Stelle vertrat. Das Remonstrations-Recht trug einen Theil des, die Erhebung der Auflagen betreffenden, Staatsrechtes auf das Parlament über. Indem es auf diese Art durch die Tugenden, die Kenntnisse, den würdevollen Ernst seiner Mitglieder, und durch die Weisheit seiner Entscheidungen an Ruhme wuchs, fand es sich allmählig mit einer, durch ihre Verbindung mit der richterlichen um so ehrwürdigeren, politischen Gewalt bekleidet. Zur Zeit der Stürme der Ligue übte es, an der Spitze einer Faktion, beynahe alle Funktionen der Generalstaaten aus, und entschied über die Rechte Heinrich IV. auf die Krone. Als die unter Ludewig XIII. zusammenberufenen Generalstaaten keine Resultate erzeugten, und als Richelieu den Sturz der aristokratischen Gewalt vollendet hatte, blieb dem Parlamente allein die Sorge der Vertheidigung des Volkes gegen die Krone überlassen; eine wahre Umgestaltung im Staate vollendete sich. Man kann den Parlamenten einige Irrthümer vorwerfen; allein diese Irrthümer werden durch die Dienste, die sie Frankreich leisteten, weit überwogen: sie erleuchteten es in den Zeiten der Finsterniß, vertheidigten es gegen die Lehenbarbarey, und waren nach Einführung der unumschränkten Monarchie unter Ludewig XIV. in der Wirklichkeit die einzigen und oft muthvollen Repräsentanten unserer Freyheiten.

England ging von demselben Punkte aus, erreichte aber ein anderes Ziel. Seine schottischen Kriege waren ihm ohne Bedeutung, und bedrohten seine Existenz nicht: seine durch Franzosen unterstützten Fehden mit Frankreich waren glücklich. Gegen die Gefahren von Außen beruhigt, konnte es sich daher im Innern mit seiner politischen Verwaltung beschäftigen. Die Zwistigkeiten seiner Könige schwächten die monarchische Gewalt, und stärkten den aristokratischen Theil der Verfassung. Der

Adel blieb lange souverain: erst unter Heinrich VII. verwandelten sich die bis dahin erblichen Grafschaften in Ehrentitel. Das kriegerische Ansehen des Adels verringerte sich beynahe gar nicht, weil man sich nicht so schnell, wie in Frankreich genöthigt sah, disciplinirte Truppen zu organisiren. Alfreds, durch die Einführung der Geschwornen, verewigtes Genie hatte durch die Gerichtsverfassung dem Staatsprinzip demokratische Ideen einverleibt. Das den Sachsen unbekannte Lehensystem, das durch die Eroberung der Normänner in England eingeführt wurde, schlug dort nie tiefe Wurzel. Später verzichtete Eduard III. auf die französische Sprache, und rief, indem er die Abfassung der öffentlichen Urkunden in englischer Sprache verfügte, einen Theil des alten Germanengeistes wieder ins Leben.

Das Parlament (ehemals die Generalstaaten) behielt durch das Zusammenwirken aller dieser Ursachen sein ursprüngliches Ansehen; oft versammelt, wurde es dem Monarchen bald unmöglich ohne es zu handeln. Der Stolz der großen englischen Barons bestimmte den Rath des Königs, oder die Kammer der Pairs, der Barons, der Lords (eins und dasselbe unter verschiednen Namen), sich mit den Rittern oder schlichten Edelleuten in den Versammlungen der Nation nicht zu vermischen. Die unter Heinrich III. durch Leicester zu diesen Versammlungen berufenen Gemeinen vereinigten sich mit den Rittern, nachdem sie eine Zeit lang von ihnen getrennt gewesen waren. So bildeten sich im englischen Parlamente zwey besondere Kammern, während in Frankreich die Gleichheit der armen und reichen Edelleute dem Adel nicht erlaubte, sich in zwey besondere Körper zu theilen, und unsere in Gesammtheit deliberirenden Generalstaaten verfehlten, obgleich sie nach Ständen stimmten, die Begründung des Gleichgewichtes ihrer Gewalten.

Die religiöse Revolution, die Heinrich VIII. gewaltsamer Schritt erzeugte, verminderte den Einfluß des geistlichen Standes in die Kammer der Lords. Die, durch dieses Ereigniß nun ebenfalls geschwächte aristokratische Gewalt, sah eben

dadurch die demokratische in der Kammer der Gemeinen wachsen. An Kraft ungefähr gleich, griffen sich die drey Gewalten der ursprünglichen Monarchie an, es kam unter den unglücklichen Regierungen der Stuarts zu einem blutigen Kampfe; keiner von allen dreyen gelang es, die beyden andern zu unterdrücken, und Englands Konstitution entsprang aus dieser furchtbaren und letzten Fehde.

Wir hatten also vormals dieselbe Regierungform wie England, und wir bewahren bey uns, wie es sie in sich selbst besaß, alle Prinzipien seiner gegenwärtigen Verfassung. Voltaire bemerkt irgendwo sehr richtig: das englische Parlament seye nichts Anderes als eine vervollkommnete Nachahmung unserer Generalstaaten; und d'Aguesseau bemerkt eben so wahr: man finde in Großbritanniens alten Gesetzen alle die unsrigen wieder.

Fragen von solcher Wichtigkeit und von solcher Beschaffenheit muß man mit der Fackel der Geschichte beleuchten: es ist dies das Mittel, sich von vielen vorgefaßten Meinungen und vielen Vorurtheilen zu heilen. Wir sollen nicht Engländer werden, ganz Europa, das sich mit uns zu dem Systeme einer gemäßigten Monarchie hinneigt, wird sich nicht anglisiren wollen; das, was gegenwärtig existirt und künftig existiren wird, ist das natürliche Resultat der alten Monarchien. England ist dem allgemeinen Gange um etwas mehr als ein Jahrhundert vorangeschritten, das ist Alles.

Siebenzehntes Kapitel.

Verfall der Einwendungen. Wir haben verschiedene Konstitutionen fruchtlos versucht. Wir sind nicht zu deliberirenden Versammlungen geeignet.

Man lärmt nicht ganz mit Unrecht über die Menge unserer Konstitutionen, sollen wir aber darum keine uns zusagende finden? Wie oft änderten die Engländer die ihrige, ehe sie ihre heutige erreichten? Der Rump, das Conseil der Offiziers Kromwells und die verschiedenen Glaubenssekten erzeugten täglich politische Einrichtungen, die man sich als Meisterstücke zu

proklamiren beeilte; machte dies ihre letzte Konstitution lächerlich, schadete es ihrer Vortrefflichkeit und ihrem Ansehen?

Wir sind, sagt man, nicht für die deliberirenden Versammlungen geeignet. Aber hatten wir denn nie solche Versammlungen? — Dieser historische Irrthum ist noch auffallender. Waren unsere Stammväter weniger feurig als wir? Hatten jene Franken, die unter Komenus in Konstantinopel erschienen, diese ungestümmen und tapfern Krieger, die sich nicht entschließen konnten, ihr Haupt vor Alexis zu enthlößen; hatten diese zum Zorne leicht entflammten, ungeduldigen und eigenwilligen Franken nicht Baronie-Räthe, Provinz-Versammlungen und Generalstaaten? Sah man nie etwas Ernsteres, als, was damals geschah, da unter Philipp von Valois der Streit zwischen den geistlichen und gutsherrlichen Jurisdiktionen ausbrach? Und doch waren es die beyden ersten Stände der Monarchie, die mit ihrer ganzen Kraft für ihre Privilegien kämpften. Die Sache wurde von Philipp verhandelt: Pierre de Cugnieres, ein ehrwürdiger Ritter, zugleich dem Lehr- und dem Wehr-Stande angehörig, um sich besser für die beyden hohen Parteyen zu eignen, führte als Generaladvokat und königlicher Rath das Wort. Dieser erste Kampf des bürgerlichen mit dem kanonischen Rechte erzeugte in der Folge eins der wichtigsten Rechtsmittel; in der Zeit guter Sitten führt Alles heilsame Gesetze herbey. Man bewunderte in dieser wichtigen Streitsache die Frömmigkeit und Gerechtigkeit des Königs, die ehrerbietige Kühnheit des Redners der bürgerlichen Partey und die Würde des Klerus. Ein herrliches Schauspiel, diese Prälaten und Ritter auf ihre Kreuze und Schwerter schwören, sich der Rechtlichkeit des Königs mit Vertrauen hingeben, und vor einem Monarchen, dem ältesten Sohn der Kirche, und dem ersten und ältesten Edelmanne seines Königreiches, die Sache der Religion und des Adels verfechten zu sehen!!

Wier bis fünf Jahrhunderte zurück finden wir dieselben Franzosen, in den März- und Mey-Versammlungen berath-

schlagend, und es hat uns, damit daran kein Zweifel bleibe, die Zeit in der Sammlung der Kapitularien ihre Entscheidungen überliefert. Noch weiter hinauf sehen wir sie durch die Deutschen, Ripuarischen und Salischen Gesetze, die Tage der Wunden bestimmen. Ihre fürchterliche Gerechtigkeit bestand damals in der Auflegung ihres Schwertes, sie sprachen beredt über dieses Staatsrecht ihrer Art. Man stritt über die Länge, Breite und Tiefe der Wunden; war ein Stück von einem Menschenschädel abgesplittert, dann bewilligte man einige Goldmünzen; mehr, war der Mann ein Franke; weniger, war er ein Römer oder Gallier. Der abgesplitterte Knochen musste aber der Mühe verlohnen, und, wenn man ihn in einer Entfernung von zwölf Schritten nach einem Schilde schleuderte, musste der Schild ertönen. In Deutschlands Wäldern endlich sehen wir unsere Väter um ein bloßes in der Mitte des Mallus aufgepflanztes Schwert sich berathen, oder, den Becher in der Hand, über Krieg und Frieden entscheiden: „dann," sagt Tacitus, „kann das Herz nicht heucheln, und ist „zu hochherzigen Unternehmungen geneigt."

Warum sollte sich also dasselbe Volk, das in den Zeiten seiner Barbarey, wie in der Epoche seiner Civilisation, immer öffentlich sprach und berathschlagte; das Volk, welches Minister und Staatsbeamte wie Suger, Rogaret, Pierre de Cugnieres, Sully, l'Hôpital, de Thou, Mathieu Molé, Lamoignon und d'Agueſſeau, Publizisten wie Bodin und Montesquieu, und Redner wie Massillon und Bossuet erzeugte, nicht auf Gesetze und Beredsamkeit verstehen? Und sind wir endlich nicht durch fünf und zwanzigjährige Erfahrungen gereift: ist für eine solche Nation der vierte Theil eines Jahrhunderts ohne Nutzen? Einige unserer gegenwärtigen Minister sind mit Glanz auf der Rednerbühne erschienen, und kennen alle Fäden, die die politischen Maschinen in Bewegung setzen. Unsere vergangene Irrthümer werden uns zu Lehren dienen; die Mäßigung und

der gute Geist, die in beyden Kammern walten, liefern schon die Beweise.

Achtzehntes Kapitel.

Verfolg der Einwendungen. Unsere Kontinental-Lage.

„Unsere Kontinental-Lage nöthigt uns, eine „zahlreiche Armee zu unterhalten; hängt diese „Armee von den Kammern ab, dann sind wir ero„bert, ehe die Kammern deliberirt haben; verfügt „die Krone über die Soldaten, dann kann sie die „beyden Kammern unterdrücken."

Diese, und zwar von allen die scheinbarste Einwendung, löst sich, wie die der Opposition, durch die Gewalt der Meynung. Glaubt man wirklich, die Kammern vermöchten, wenn der Feind auf der Gränze wäre, dem König eine Armee zu verweigern? Grundeigenthümer sollten sich gutwillig erobern lassen? — Statt sich durch eine solche Weigerung die Liebe des Volks zu erwerben, würden sie die Nation gegen sich empören. Bey einem für die Ehre so empfänglichen und für Waffenruhm glühenden Volke, würde die Masse augenblicklich der Krone beytreten, und die Konstitution wäre zertrümmert. Geschieht außerdem ein Einfall so schnell, so unvorgesehen, daß man nicht lange vorher davon unterrichtet wird? Sollte eine benachbarte Nation mit einer handvoll Soldaten in Frankreich eindringen? Müßte sie nicht Truppen zusammenziehen, und sie marschiren lassen: wir sollten von allen ihren Bewegungen und Zurüstungen nichts erfahren?

Da die Engländer nicht nachgeahmt werden, da wir uns nicht durch Systeme beherrschen lassen, und eine Konstitution nicht ganz, ohne Rücksicht auf Gewohnheiten, Sitten und die Lage eines Volks (gleich als passe dasselbe Kleid allen Körpern) annehmen sollen, so ist es einleuchtend, daß man der Vollziehungsgewalt in Frankreich eine weit größere Kraft, als in England, lassen müsse. Frankreich ist größer, und den Kombina-

tionen der auswärtigen Politik mehr ausgesetzt; darum muß der König ungebundener in seinen Macht-Aeußerungen seyn. England hat für seine Existenz nichts von auswärtigen Feinden zu fürchten; in Frankreich aber kann ein Krieg entstehen, der dem Staate Gefahr droht. Viele Interessen, die man bey unsern Nachbarn der öffentlichen Diskussion unterwirft, erheischen bey uns den Schleyer des Geheimnisses, und können nicht ohne Gefahr in unsern beyden Kammern öffentlich verhandelt werden. In Frankreich ist es wesentlich, immer zwey Gegenstände, die innere Regierung und die auswärtigen Angelegenheiten, zu berücksichtigen. Man könnte, während man sich politischen Abstraktionen hingäbe, und die Gestirne beobachtete, leicht in einen Abgrund stürzen. Um diesen Unfall zu verhüten, muß der Thron uns gleich einem Schilde beschützen, und uns vor allen uns drohenden Gefahren sichern: er sey die Vormauer der Nation, und imponire, mit Glanz und Würde umgeben, durch seine Macht und Erhabenheit. Das königliche Ansehen muß nicht zu viele Hindernisse finden, um kräftig und schnell wirken zu können; es muß in gewissen Fällen die Eigenschaften der römischen Diktatur besitzen, und besonders im gegenwärtigen Zeitmomente müssen wir uns bestreben, die monarchische Gewalt zu vergrößern, und sie mit aller zum Staatswohl nöthigen Kraft zu bekleiden. Unsere Monarchie muß, ganz frey im Innern, im Verhältnisse zum Auslande ganz militärisch seyn. In England ist die Armee beynahe ein Gegenstand des Luxus; in Frankreich ist sie von der unentbehrlichsten Nothwendigkeit. Aus diesem Grunde werden Militär und Adel in Frankreich stets eines ganz andern Grades von Achtung, als in England, genießen. Bey unsern Nachbarn können ein reicher Bierbrauer, ein Besitzer blühender Manufakturen, dem Staate eben so wesentlich, und der Ehrenstellen und Aemter eben so würdig, als ein verdienstvoller Feldherr scheinen, weil sie in der That dem Gemeinwohl eben so wichtig und selbst unentbehrlicher sind: in Frankreich aber ist der Krieger,

der uns vor Eroberungen schützt, und uns vor dem Joche der Ausländer bewahrt, ein Mann, der sich nicht allein dem edelsten Berufe widmet, sondern der auch die dem Staate nützlichste Laufbahn verfolgt. Daraus müssen in der Meinung beyder Länder sehr wichtige Unterschiede, und folglich eben so bedeutende Abweichungen in ihren politischen Verfassungen, erwachsen. Die Bürgermiene ziemt unsrer Freyheit nicht; der Franzose huldigt ihr nur, wenn sie ihre Kappe unter einem Helm zu verbergen weiß.

Dies führt uns zu dem zweyten Theil der Einwendung. „Räumt man dem Könige," sagt man, „eine solche „Gewalt ein, so wird er die Freyheit zerstören, „und die beyden Kammern unterdrücken."

Es würde ungezweifelt ein großes Unglück seyn, wenn unser neues Gouvernement Frankreich beständig mit Sklaverey oder feindlicher Eroberung bedrohte; allein dem ist nicht also. Der König kann in den auswärtigen Angelegenheiten unumschränkt seyn, ohne im Innern zu unterdrücken. Auch hier kommt uns die öffentliche Meinung zu Hülfe. In der gegenwärtigen Verfassung unseres Staates würde man sich keine Gewalt gegen die Deputirten ungestraft erlauben, die Auflagen würden augenblicklich stocken; es würde zu ihrer Erhebung so vieler Armeen als Dörfer, und so vieler Regimenter als Provinzen bedürfen. Ich lege hier der Meinung keinen zu großen Einfluß bey. Sie ist so mächtig, daß Montesquieu keinen Anstand nahm, in ihr den einzigen Grundstein der Monarchie zu finden: die Freyheit ist ein Prinzip, ein Faktum; die Ehre ist nur die schönste und edelste aller Meinungen. Montesquieu hat Recht: die Meinung war in Frankreich stets allmächtig. Wir besitzen davon einen erhabenen und glänzenden Beweis, jeder Sklave wird frey, sobald er den französischen Boden betritt. Verfügt dies irgend ein positives Gesetz? Nein, es ist das Resultat der Meinung, und diese zum Gewohnheitrechte gewordene Meinung hat vor den Gerichtshöfen gesetzliche Kraft.

Unter der alten Monarchie vertrat, so zu sagen, die Meinung die Stelle der Konstitution. Ein Kouplet, ein Scherz, eine Vorstellung hemmten wie durch einen Zauber die Unternehmungen der Gewalt. Alles, selbst die Geschicklichkeit unserer Sitten, diente, die unumschränkte Macht zu zügeln. Warum sollte diese einst so mächtige Meinung ihre Kraft verloren haben? Warum sollte sie, gerade weil sie sich mit mehr Freyheit aussprechen kann, ganz unwirksam geworden seyn? Dies ist offenbar nicht der Fall; wir sehen täglich einen Zeitung-Artikel uns Hoffnungen erwecken, oder uns in Furcht setzen.

Man kann einwenden: es ist leicht, sich durch vernünftende Antworten zu helfen, zu sagen: „dies oder jenes wird nicht geschehen," und sich in weitläufige Raisonnements über die Meinung zu vertiefen. Man zieht sich auf diese Art aus der Verlegenheit, da die Widerlegung erst auf der Zukunft beruht; allein man gewährt keine Ueberzeugung.

Machten nur andere, als die dazu befugten Personen, diese Einwendung, so wäre sie mir verständlich: denn was werden diese Personen antworten, wenn man die alte Verfassung angreift; wenn man ihnen zum Beyspiele behauptet: Niemand seye vor einem Machtstreiche, vor der Gewalt eines Ministers sicher gewesen? Sie werden erwiedern: das seye nicht geschehen; und die öffentliche Meinung habe diese willkürlichen Machthandlungen verhindert. Sie haben Recht, so zu antworten, und ihre Antwort ist sehr richtig; aber dann müssen sie auch zugeben, daß man sich gegen ihren Angriff derselben Waffen bediene, und sich mit demselben Schilde wappne. Man bedenke wohl, daß in dem fraglichen Falle von keiner dunkeln Thatsache, von keiner individuellen und beynahe unbekannten Verfolgung die Frage wäre: es würde sich von nichts weniger handeln, als daß zwey Kammern dem Könige eine Armee verweigerten, oder daß der König Soldaten gegen beyde Kam-

mern marschieren liesse. Wenn die Meinung einen entscheidenden Einfluß zu äußern vermag, dann ist es gewiß in einem solchen Augenblicke.

Außerdem gibt es Dinge, die sich zwar nicht mathematisch demonstriren lassen, die aber darum nicht weniger erwiesen sind. In der Regierungwissenschaft ist nicht Alles positiv; beruht das englische Finanzsystem nicht auf einer Fiktion? Die Politik hat, wie die Religion, ihre Mysterien: der Wechsel, der Gang, der Einfluß der Konstitutionen sind unerklärbar. Die Kombinationen der sich wechselseitig anziehenden, abstoßenden, im Gleichgewichte haltenden, und bekämpfenden politischen Gewalten, mit den Sitten, den Leidenschaften und den Ereignissen, erzeugen Resultate, die keine menschliche Weisheit zu berechnen vermag. Dieses Schwankende, diese Ungewißheit, diese großen Ursachen ohne Folgen, diese kleinen Triebfedern, die so viele große Resultate erzeugen, diese Täuschungen, diese so oft trügerische Gewalt der Meinung, finden sich in allen Beziehungen der Regierungformen, und in Allem, was der Geschichte angehört. Ist man z. B. nicht immer geneigt, dem Manne, der in einer ungewöhnlichen Rolle figurirt, ausgezeichnete Talente beyzulegen? Zuweilen ist dieser Mann weniger als Nichts. Der Ruhm beruht oft, wie die Tugend, auf Täuschungen. Es gibt Zeiten, in denen die Glücksgöttinn ihre Feste feyert: sie sind eine Art von Saturnalien, wo der Sklave den Thron des Königs besteigt. Wenn man die Menschen, die in solchen Augenblicken des Wahnsinns die Welt regieren, genau prüft, dann staunt man mehr über ihre Unbedeutenheit, als man sich durch ihre Existenz überrascht fand; man fühlt schmerzlich, wie wenig Talent es bedürfe, das Loos der Staaten zu entscheiden; und man erkennt, daß im Menschenleben ein geheimes Fatum walte, das ewig unerklärbar bleiben wird.

Neunzehntes Kapitel.

Ist es möglich, die alte Regierungsform wieder einzuführen?

Wären auch die Einwendungen gegen unsere neue Verfassung so wichtig, als sie mir unhaltbar scheinen, so würden sie sich doch durch den Satz beantworten: man kann das wirklich Existirende nicht aufheben, und dem nicht Existirenden kein Daseyn geben. Der König gab uns eine Konstitution, unsere Pflicht ist also, sie aufrecht zu erhalten und zu ehren. Zudem beherrscht eine allgemeine Meinung alle einzelnen Ansichten — die Meinung ganz Europas verpflichtet ein Volk, sich dem Beyspiele der andern Nationen zu fügen. Wenn man von allen Seiten einem gemeinschaftlichen Zwecke zuschreitet, dann muß man, gutwillig oder ungern, sich dem Zeitstrome überlassen.

Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, als Europa ohne Landstraßen, ohne Posten und beynahe ganz ohne Kommunikationen, als es gefährlich war, von Paris nach Orleans zu reisen, weil ein Herr von Montlhery oder ein Montmorency mit dem Könige von Frankreich in Fehde begriffen war; konnte das, was in einem Lande vorging, in einem andern lange unbekannt bleiben. Allein gegenwärtig, wo eine Nachricht in vierzehn Tagen von Petersburg in Paris eintrifft, wo man in einigen Minuten in den Tuillerien eine Depesche von Strasburg und selbst von Mailand erhält, wo alle Nationen sich kennen, sich vermischt, sich ihre Sprache und Geschichte mitgetheilt haben; jetzt, wo die Buchdruckerey eine stets offene Rednerbühne, die Jeder besteigen kann, um seine Stimme erschallen zu lassen, geworden ist, jetzt ist es unmöglich, sich zu isoliren, und sich dem Gange von ganz Europa zu entfremden.

Die Menschen haben eine Masse von Kenntnissen in Umlauf gesetzt, die man ihnen nicht wieder zu entziehen vermag. Dies hat der König, von seinem Scharfsinne geleitet, eingesehen, und uns die neue Konstitution gegeben. Hatten wir

viel-

vielleicht früherhin keine Konstitution? Allerdings hatten wir eine. — Warum sollten wir keine gehabt haben? Weil sie nicht geschrieben war? — Waren die Konstitutionen von Rom und Athen schriftlich verfaßt? Wäre selbst die Behauptung richtig, Englands gegenwärtige Verfassung sey eine geschriebene? — Es würde wahrlich höchst sonderbar seyn, wenn Frankreich zwölfhundert Jahre lang ohne Regierung und ohne Gesetze als Nation bestanden hätte. Die alte Verfassung der Monarchie war für die damalige Zeit vortrefflich: Macchiavel, der sich darauf verstand, feyerte ihr Lob. Nichts war vollkommner als das Gleichgewicht der drey Stände des Staats, so lange es nicht gestört wurde. Die Verordnungen der französischen Könige waren im höchsten Grade bewundernswerth und vollständig, sie sanktionirten alle Prinzipien unserer Freyheiten. Es existirt nicht leicht ein Fall der Unterdrückung, der darin nicht vorgesehen ist, und dem unsere Monarchen nicht vorzubeugen gesucht haben. Es ist merkwürdig, daß Frankreichs ehemalige Unruhen auswärtige Kriege und religiöse Meinungen zum Grunde hatten, nie durch die politische Verfassung erzeugt wurden.

Im alten Frankreich waren die Bewohner weniger durch politische Eintheilungen, als durch die Natur ihrer Pflichten in Klassen geordnet: der erste Stand im Staate stehte für das Wohl des Vaterlandes zu Gott, und linderte die Leiden der Bedrängten. Diese Bestimmung galt für die edelste und erhabenste, und sie war es in der That. Auf den Priesterstand folgten die Krieger: der Mann, der für die Vertheidigung des Vaterlandes sein Blut vergießt, und der seinen Beruf im Tode findet, ist edler, als der Bürger, der sich mechanischen Arbeiten widmet. In den Zeiten des Lehenwesens, als der Vasalle in den Krieg zog, war der Landmann nothwendig Soldat, daher adelten sich in unserer Meinung das Schwert und die Pflugschaar: der Edelmann entwürdigte sich nicht, wenn er das väterliche Feld pflügte. Dann kamen die Gemeinden, die

sich mit den, dem Gesellschafts-Vereine nützlichen Künsten beschäftigten. Man sollte kaum glauben, wie vielen Tugenden diese Theilung und Stufenfolge der Pflichten günstig war, zu welchen Opfern sie den Priester verurtheilte, zu welcher Hochherzigkeit und zu welchem Adel der Gefühle sie den Edelmann verpflichtete, indessen sie in der zahlreichsten Klasse Treue, Redlichkeit und Ehrfurcht für Gesetze und Sitten aufrechthielt. Darin lag der Grund, das läßt sich nicht bezweifeln, der langen Dauer der alten Monarchie. Das Gouvernement beruhte mehr auf der Sittlichkeit, als auf der Politik: diese Basis ist die haltbarste von allen. Man sah aus dieser Verfassung Könige von leutseliger Würde; Bischöfe, die die heiligen Tugenden der Tiare durch Ritterehre verherrlichten; Ritter, die den schlichten frommen Sinn des Priesters mit dem Heldenmuthe des Kriegers vereinigten; und redliche, unbestechbare Staatsbeamte hervorgehen, die allein bey einer schimmernden und leichtgesinnten Nation den würdevollen Ernst repräsentirten.

Leider ist dies schöne Gebäude eingestürzt. Es ist nicht die Frage, ob es haltbarer und vollkommener, als das in unsern Tagen errichtete, war; ob die vorige, gleich den Verfassungen des Alterthums, auf die Religion gegründete, durch unsere Sitten, unsern Charakter, unsern Boden, unser Klima, allmählig erzeugte, und durch Jahrhunderte geprüfte Regierungform nicht mit dem Nationalgeiste mehr harmonirte, und sich zu Erzeugung von Tugenden und großen Männern mehr eignete, als das Gouvernement, welches gegenwärtig an seine Stelle getreten ist. Eben so wenig bedarf es der Untersuchung, ob die sogenannten Fortschritte der Aufklärung ein wirkliches Vorschreiten oder ein Rückgang des menschlichen Geistes, eine Rückkehr zur Barbarey und ein wahres Verderbniß der Religion, der Politik, der Sittlichkeit und des Geschmacks seye. Dieses Alles läßt sich behaupten und vertheidigen: alle Verfechter der verschiednen Ansichten dieses Streitgegenstandes würden gewichtige Gründe, und besonders pathetische Tiraden

in Fälle finden, um ihre Meinung zu rechtfertigen. Allein im Leben muß man von dem Standpunkte ausgehen, den man einmal erreicht hat. Thatsache bleibt Thatsache. Das zerstörte Gouvernement sey vortrefflich oder schlecht gewesen, es ist einmal zerstört, man sey vorwärts oder rückwärts geschritten, so bleibt es gewiß, daß das Menschengeschlecht nicht mehr auf demselben Punkte stehe, auf dem es sich vor hundert Jahren, noch weniger, auf dem es sich vor drey Jahrhunderten befand. Man nehme es, wie es ist, und verlange es nicht immer, wie es nicht ist, und wie es nicht mehr seyn kann: das Kind ist nicht reifer Mann, der reife Mann ist nicht Greis.

Wollten wir auch Alle eine andere, als die gegenwärtige Ordnung der Dinge, so würde sie doch unmöglich seyn. Beweinen wir immerhin den Sturz des alten Gouvernements und das bewundernswürdige System, dessen Dauer allein schon sein glänzendster Lobspruch ist, allein unsere Thränen und Klagen werden uns Duguesclin, Lahire und Dunois nicht von den Todten erwecken. Sieh der Oriflamme, die man noch unter Heinrich IV. ganz bestäubt im Schatze von Saint-Denis erblickte, lebt die alte Monarchie uns nur in der Geschichte. Der wackre Crillon konnte diesen Zeugen unserer alten Tapferkeit mit Rührung und Ehrfurcht betasten, aber er focht unter dem in den Ebenen von Ivry triumphirenden weissen Federbusche, und verlangte nicht, man solle die Fahne der Gefilde von Bouvines aus den Gräbern hervorholen.

Die Elemente der alten Monarchie wurden durch die Zeit und unsere Unfälle zersplittert: der Geist des Jahrhunderts ist allenthalben eingedrungen, er hat den Geist und selbst das Herz derer ergriffen, die ihm am wenigsten zu huldigen wähnen.

Gestattete man denen, die, ohne reife Ueberlegung, die Wiederherstellung der alten Regierung möglich glauben, die Unternehmung dieses Werks, dann würden wir sie, in ein undurchdringliches Chaos verloren, ihr Beginnen bald aufgeben

sehen. Keiner von ihnen würde Alles wieder ganz in seine vorige Lage versetzen wollen; so viele Provinzen, so viele Meinungen, Ansprüche und Systeme; man würde dies abschaffen, jenes beybehalten; Jeder würde mit gewaffneter Hand von seinem Nachbar Rechenschaft über sein Eigenthum fordern.

Hat man bedacht, was aus Frankreich in dem Augenblick würde, wo die Verordnungen wieder in Kraft träten, die von den Offizieren der Armee die Beweise ihres Adels erheischten? Nehmen wir ferner an: der König regiere allein, und habe zu Bezahlung einer Schuld von siebzehnhundert Millionen, ohne die laufenden Ausgaben in Anschlag zu bringen, seinem Minister aufgetragen, ihm einen Plan vorzulegen; dieser Minister habe den uns bekannten Plan entworfen, und, ohne seine Gründe entwickeln, ohne in eine öffentliche Diskussion seiner Ressourcen eingehen zu können, mit einem Beschluß des Conseils versehen, diesen Plan wirklich ausführen wollen — ich frage noch einmal, was wäre aus Frankreich geworden? Würde das Pariser Parlament, zur Einregistrirung gezwungen, keine Vorstellungen gemacht, würden die Parlamente in den Provinzen ihre Stimme nicht erhoben, würden Adel und Klerus ihre Privilegien nicht geltend gemacht, und würde das zu Verweigerung der Auflagen immer geneigte Volk, durch alle diese Einwendungen aufgeregt, sich nicht empört haben? Ein solcher Widerstand in dem Augenblick, wo die Hefe der Zwietracht noch bey uns gährte, würde, das läßt sich nicht bezweifeln, uns in eine neue Revolution gestürzt haben. Dank unsrer Konstitution; das in beyden Kammern geprüfte Budget erschien als faktisch nothwendig, und sinnreich in seinen Ressourcen; es ging friedlich durch, und das Volk, zufrieden, in seinen Repräsentanten befragt zu seyn, unterwarf sich Auflagen, die es ehmals von einem Ende Frankreichs zum andern in Aufruhr gesagt haben würden.

Aber in der neuen Ordnung der Dinge figuriren Personen, die Mißfallen erregen, und gehässig scheinen. Sie sind

vorübergehend; Frankreich bleibt. Nach Revolutionen ebnen sich die Gemüther nur langsam. Man erinnert sich, diesen oder jenen Mann in gewissen Verhältnissen gesehen zu haben, und kann sich nicht überzeugen, daß er ein guter Bürger geworden sey, daß er mit Nutzen dienen könne. Dies Uebel ist unvermeidlich, aber es muß uns nicht veranlassen, dem Wohl des Vaterlandes zu verzichten. Im Jahr 1603 begab sich Heinrich IV. nach Limoges; er saß schon seit sechzehn Jahren auf dem Thron, und doch sagte Malherbe noch:

Un malheur inconnu glisse parmi les hommes,
Qui les rend ennemis du repos ou nous sommes:
La plupart de leurs vœux tendent au changement;
Et comme s'ils vivaient des misères publiques,
Pour les renouveler ils font tant de pratiques,
Que qui n'a point peur, n'a point de jugement.

Nous voyons les esprits nés à la tyrannie,
Ennuyés de couvrir leur cruelle manie,
Tourner tous leurs conseils à nôtre affliction;
Et lisons clairement dedans leur conscience
Que s'ils tiennent la bride à leur impatience
Nous n'en sommes tenus qu'a sa protection (d'Henry IV.)
Qu'il vive donc, Seigneur, et qu'il nous fasse vivre!

Die Faktionen der Ligue lebten also noch; fünf Jahre später zollten ihre verruchten Hände Ravaillacs Morde ihren Beyfall.

Nach Karl II. Wiedereinsetzung blieben die Gemüther in England unruhig. Als der erste Moment der Freude vorüber war, fuhren die Anhänger widerstreitender Grundsätze im Laufe der Revolution fort, sich zu hassen. Die Whigs und Torrys entstanden aus diesen Faktionen. Es gab selbst einige Terroristen, welche die verurtheilten Königsmörder als Märtyrer für die gute alte Sache, „of the old good cause", betrachteten. Sie behaupteten: Harrison, Cook und Peter seyen bey ihrem Tode ganz ohne Zweifel mit dem Geiste des Herrn

angethan gewesen (cloathed with the Lord). Sie waren nur mit dem Blute ihres Königs bedeckt!

Aus dem Allen müssen wir folgern, daß es für Jene, welche die Regierung beklagen, Pflicht sey, der neuen anzuhängen, weil sie an sich selbst vortrefflich, weil sie das nothwendige Resultat der Sitten des Jahrhunderts ist; weil endlich eine unabänderliche Nothwendigkeit jene zerstörte, und weil man der Nothwendigkeit nicht zu widerstreben vermag.

Zwanzigstes Kapitel.

Das neue Gouvernement ist dem Interesse Aller angemessen. — Seine Vortheile für die Individuen aus der Vorzeit.

Es war mir schmerzlich, der allgemeinen Achtung würdigen Männern zu beweisen, daß sie das, was sie wünschen, nicht erreichen können. Ich beklage vielleicht eben so, und mehr wie sie, das Untergegangene; allein wir vermögen nun einmal das neunzehnte nicht in das sechzehnte, das fünfzehnte, das vierzehnte Jahrhundert zu verwandeln. Alles wechselt, geht unter, verschwindet. Um seinem Vaterlande redlich zu dienen, muß man sich den, durch den Gang der Jahrhunderte herbeygeführten, Umwälzungen unterwerfen, und um der Mann seines Landes zu bleiben, muß man der Mann seines Zeitalters seyn. Was heißt aber der Mann seines Zeitalters? — Ein Mann, der seine eigenthümlichen Ansichten unterordnend das Glück seines Vaterlands Allem vorzieht; ein Mann, der keinem Systeme huldigt; keinem Vorurtheile fröhnt; nicht nach Unmöglichkeiten hascht, und den Grundstoff, den er zur Hand findet, zum besten Zwecke benutzt — ein Mann, der, ohne auf das Menschengeschlecht zu grollen, bedenkt, daß man den Umständen Vieles einräumen müsse, und daß im geselligen Vereine noch mehr Schwächen als Verbrechen existiren — ein Mann endlich, mit einem eminenten Grade von Vernunft begabt, von aufgeklärtem Geiste und gemäßigtem Charakter, der, wie Solon, der Meinung ist, daß man in Zeiten der Ver-

derbtheit und der Aufklärung die Sitten nicht nach der Regierung modeln, sondern diese den Sitten aneignen müsse.

Unsre Konstitution-Akte hat gerade diesen letzten Charakter; es bleibt mir nur noch zu zeigen übrig, daß sie dem Interesse der Unterthanen und des Monarchen gleich günstig sey.

Ich frage den Adel: worüber kann er sich beklagen? Die Konstitution verbürgt ihm Alles, was in seiner vorigen Existenz wesentlich war. Vermochte sie ihm den Genuß einiger, in der öffentlichen Meinung, lange vor ihrer Zerstörung durch die Ereignisse, untergegangnen Rechte nicht wieder einzuräumen, so sichert sie ihm andre Vortheile. Er bekleidete die Offizlersstellen in der Armee; sie stehen ihm noch immer offen; er theilt sie nur mit jenen Franzosen, die eine ehrenvolle Erziehung erhielten. Es ist dies keine Ungerechtigkeit gegen ihn; in der Monarchie war es sonst eben so. In den Augen unsrer Könige war das erste Anrecht des Kriegers die Tapferkeit. „Sie wählten," sagt Du Tillet, „um zu Rittern ge„schlagen zu werden, immer den durch Kriegsthaten und ritterlichen Sinn am meisten berühmten „Ritter; nicht den vom höchsten Herkommen, und „erwogen nur die Tapferkeit allein." *)

Welches waren ehemals die Hoffnung und der Ehrgeiz eines Edelmanns? Nach vierzig Dienstjahren Hauptmann zu werden, und sich auf seine alten Tage mit dem Ludwigskreuz und einer Pension von sechshundert Franken in Ruhe zu setzen. Heutzutage schwingt er sich, wenn er die militärische Laufbahn verfolgt, durch ein schnelles Avancement zu den höchsten Stellen. Wäre ohne eine besondre Begünstigung, oder eine ungewöhnliche Bravour der jüngere Familiensohn von der Garonne oder aus der Bretagne, unter der vorigen Regierung, je Obrist, General, Marschall von Frankreich geworden? Wenn er, die

*) Recueil des R. de F.

ganze kleine Summe seines Vermögens aufbietend, den großen Schritt wagte, zu Paris um eine Stelle zu sollizitiren, konnte er bey Hof erscheinen? Mußte er nicht, um den Anblick des Königs, den sein Schwert beschützte, zu genießen, in Karossen erscheinen, und präsentirt werden? Welche Rolle spielte er in den Vorzimmern der Minister? Mit einem Worte, was war in den Augen der undankbaren, frivolen Welt ein armer Edelmann aus der Provinz? — Oft von älterm Adel als die Höflinge, die seine Stelle im Louvre einnahmen, erfuhr er von diesen Glückspilzen nur Zurückweisungen und Verachtung. Der tapfre Repräsentant der Ehre und Kraft der Monarchie war durch seine Simplizität, seine Kleidung und seine Sprache nur ein Gegenstand des Spottes; man vergaß, daß Heinrich IV. gaskonisch sprach, und daß sein Wappenrock am Ellbogen geschlitzt war.

Die Zeit dieser Geringschätzung ist vorüber; in den Provinzen wird der Edelmann die, seiner Familie gebührende, Achtung genießen; zu Paris wird er allenthalben Eingang finden, da ihm der Palast seiner Könige offen steht. Außer der alten ihnen nicht verschlossnen Militär-Karriere öffnet sich ihnen eine neue unermessliche Laufbahn. Sie können zu Mitgliedern der Deputirten-Kammer gewählt werden; die Minister, die sie einst übermüthig von sich wiesen, werden ihnen den Hof machen. Erhebung zu Pairs des Königreichs, vielleicht Berufung zum Staatsruder, neue Häupter ihrer alten Familien und Schutzpatrone ihrer Provinz — dieses glänzende Loos wird ihr eignes Werk seyn. Was konnte ihnen die vorige Verfassung bieten, das mit dem Allen eine Vergleichung aushielte? Ist es nicht einladender, denn im sechzigsten Jahre als Infanterie-Kapitän seinen Lebenslauf zu beschließen? Ich spreche hier nur von materiellen Vortheilen; ich erwähne des Ruhmes nicht, der das unstreitige Erbe dessen wird, der sein Leben der Beschützung seines Königs, der Vertheidigung des Volks, der Aufklärung des Vaterlands weiht; der zugleich mit

den Religion-Altären die Rechte der Vernunft unterstützt, und für die Prinzipien jener weisen Freyheit streitet, ohne die dem Menschenleben die Würde und der Adel fehlen.

Burnet bemerkt in seinen Reflexionen über die Revolution, welche England seine so hoch gefeyerte Verfassung verlieh: zu seiner Zeit hätte der englische Adel sich derselben nur mit Widerwillen gefügt, indem er getadelt, daß der König nicht genug König sey. *) Diese sich damals beschwerenden Edelleute waren die Vorfahren der Pitt, der Fox, der Burke, der Nelson, der Wellington; ihr König ist einer der Mächtigsten der Erde geworden, und ihr Land hat unter einer, ihrer Vernunft, ihren Sitten und Reminiszenzen anfänglich widerstreitenden, Verfassung die höchste Stufe des Glücks erreicht.

Wer unter uns könnte also dem edlen Vereine der Freyheit und der Ehre widerstreben? Sind es nicht, wie ich bewiesen habe, diese beyden Prinzipien, die den Adel wesentlich konstituiren? Warum sollte in der neuen Verfassung der Monarchie der Edelmann sich nicht des ganzen Umfangs der öffentlichen Achtung erfreuen, deren er unter der alten Regierung genoß? Statt ihm irgend etwas zu entziehen, gibt ihm die Konstitution die verlorne aristokratische Wichtigkeit wieder, deren ihn bald durch List, bald durch Gewalt zu berauben die machthabenden Minister möglichst bemüht waren. Die so seltnen Versammlungen der Generalstaaten ausgenommen — welchen Antheil hatte der Adel an den Operationen des Gouvernements? Uebte nicht das Pariser Parlament die politischen Rechte aus? Es war denn doch gewiß für den alten Adel drückend genug, durchaus keinen Einfluß in das Staatswesen zu haben, und den Staat seinem Untergang zueilen zu sehen, ohne nur um seine Meinung befragt zu werden!

*) Reflex. sur les Mem. hist. de la Grande-Bretagne p. 54.

Sind einige in Abgang gerathene Lehensrechte die dem Adel wieder verliehenen politischen Gerechtsamen werth? — Diese durch die Kammer der Pairs erhaltenen Rechte, außer denen dem Adel noch der Eintritt in die Deputirten-Kammer offen steht, sind Güter, die ihm die kleinen Vorzüge in der alten Verfassung (ich spreche hier von der gänzlichen Schwäche und Ausartung der vorigen Regierung) weit überwiegen. Zudem hindert nichts den Edelmann, Bürger wie Scipio, und Ritter wie Bayard zu seyn; die Sklaverey ist nicht der Charakter des Adels. Er vertheidigte zu allen Zeiten, indem er für seine Fürsten freudig starb, ehrerbietig, aber standhaft, seine Rechte gegen die Prärogative der Krone. Er wird gegenwärtig wieder, wie er es ehemals war, eine Schutzmauer zwischen dem Volk und dem Throne. Als Karl I. die Fahne des Bürgerkriegs aufpflanzte, reihte sich der englische Adel um seinen König; allein er erklärte ihm, ehe er für ihn kämpfte, indem er ihn schütze, gedenke er keineswegs die Freyheit der Völker zu unterdrücken; und wenn man sich seiner Waffen zu einem solchen Zwecke bedienen wolle, werde er sich veranlasst sehen, sie niederzulegen. Dieser Edelgeist beseelt auch Frankreichs Adel; unsre Ritter sind die Beschützer der Armen und Waisen. „Aber, bey Gott," sprach Bertrand Duguesclin zu Karl V.: „lasst erst die Gemästeten, das heißt, „die Prälaten und Advokaten, die das Volk aus„zehren, kommen. Solchen Herrn muß man die Ki„sten öffnen, nicht aber den armen Leuten, die da „nur hinschmachten. Ich sehe heutigen Tags das „Widerspiel geschehen; denn man will dem neh„men, der da wenig hat, und bietet dem Brod, der „keines bedarf."

Der Adel wendet vielleicht ein: gewisser ihm sonst gezollter Ehrenbezeugungen beraubt, die ihn auszeichneten, habe er seinen äußern Charakter verloren. Allein, die Edelleute hatten zu verschiednen Zeiten, und in mehrern Versammlungen

der Generalstaaten, wichtigen Vorzügen entsagt; sie hatten in die gleiche Vertheilung der Auflagen eingewilligt. Hätten also die letzten Generalstaaten sich ohne den Eintritt der Revolution aufgelöst, würde sich dann, der durch seine freywillige Entsagung, seiner Privilegien beraubte Adel deswegen als vernichtet betrachtet haben? Gewiß, nein: man wende dieses Raisonnement auf den gegenwärtigen Zustand an. — Indessen scheint es mir nothwendig, daß man künftig dem Adel, wie einst den römischen Rittern, einige Ehrenzeichen zugestehe, die in den Augen des Volks seinen Rang beurkunden; denn ausserdem würden die konstitutionellen Abstufungen der Monarchie nicht bezeichnet seyn, und wir würden in einem Grade von Unterwürfigkeit, wie im orientalischen Despotismus, erscheinen. Vorzüglich müssen die Pairs der größten Privilegien genießen; man bestimme ihnen bey öffentlichen Festen besondre Plätze, und erweise ihnen Ehrenbezeugungen in den Provinzen; mit einem Wort: man erkennt in ihnen, auf den ersten Blick, die ersten Männer des Staats.

Da ich übrigens nichts sagen will, was nicht in der Vernunft und in der strengsten Wahrheit gegründet wäre, so behaupte ich nicht, daß alle Vortheile, von denen ich in diesem Kapitel gesprochen, unverzüglich genossen werden können. Die militärische Laufbahn, zum Beyspiel, wird, bey der großen Zahl ohne Anstellung gebliebener und vorzuziehender Offiziere, eine Zeitlang verschlossen bleiben. Diese Inkonvenienz aber würde, das durch Frankreichs Wiedergeburt eingeführte Gouvernement hätte irgend ein anderes seyn mögen, immer existirt haben. Die Wiedergeburt der alten Monarchie konnte die Menge von Franzosen, die für das Vaterland ihr Blut vergossen haben, nicht verringern, und ihre Ansprüche nicht auslöschen. Die Konstitution hat also an dieser Verlegenheit des Augenblicks keinen Antheil. Uebrigens ist eine bedeutende Anzahl von Adelichen, wie ich dieses in den Kapiteln über die Emigration bemerkte, bereits in der Armee angestellt; und —

baut man denn im Leben immer für sich selbst? Haben wir nicht zwanzig Jahre auf einen König geharrt, den der Himmel uns wieder schenkte? Unsre Kinder werden glücklicher als wir seyn; wir pflanzen den Baum, sie werden die Früchte ernten! Beschränken wir nicht immer unser Interesse und unser Bestreben auf den engen Kreis unsers Lebens! Den Völkern sind lange Hoffnung und weitumfassende Ideen vergattet.

Der hohe Adel, von dem ich, in Beziehung auf die Konstitution, noch nicht gesprochen habe, findet sich darin so offenbar begünstigt, daß es überflüssig seyn würde, dieses beweisen zu wollen. Er war es, der durch die Zerstörung der aristokratischen Gewalt in Frankreich am meisten verlor; er gewinnt auch am meisten in der Verfassung, durch welche diese Gewalt wieder hergestellt wurde. Die Männer, deren Geschlechtsnamen stets die Posaune des Ruhms unsern Ohren verkündigte, traten wieder in den Genuß ihrer Rechte; es ist wahrlich ein merkwürdiges Loos, in der Kammer der Pairs Ludewig XVIII. die neue Monarchie zu gründen, und einst in derselben Kammer Hugo Kapets die Basis der alten Monarchie gebildet zu haben! !

Die Konstitution, die dem Adel seinen alten Antheil an der Regierung wieder verleiht, und ihn zugleich dem Volk, um es zu beschützen und zu vertheidigen, nähert, ruft ihn also nur zum ursprünglichen Geiste seines Standes zurück. Das erhabenste und glänzendste Loos liegt vor ihm offen da; er darf nur, um es zu erringen, sich mit der Ansicht seiner gegenwärtigen Lage innig vertraut machen, nicht rückwärts blicken, und gegen den Strom des Jahrhunderts nicht ohnmächtig ankämpfen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Konstitution befriedigt die zahlreichste Klasse des französischen Volks.

Dieses bedarf keiner weiteren Beweise, es erhellt zur Genüge aus allem bereits Gesagten; die Konstitution gewährt uns endlich den Genuß jener Freyheit, die wir mit Frankreichs reinstem Blute erkauften. Sie setzt unsern Bemühungen ein Ziel; läßt so viele Auftritte und so vielen Ruhm nicht ohne Früchte, und adelt, indem sie den Menschen in seine Würde kleidet, unsere Verirrungen. Jeder kann sich in seinen Augen rechtfertigen, und sagen: „das war es, was ich wünschte. „Die natürlichen Rechte sind anerkannt; alle Franzosen zu bürgerlichen Aemtern, zu militärischen „Graden, und auf den Rednerstuhl beyder Kammern berufen, können sich nun auf gleiche Weise „im Dienste des Vaterlandes Ruhm erwerben.“ Dies ist keine bloße Hoffnung, es ist Thatsache. Und der Mann, der sich heute rühmen kann: „ich bin unter dem rechtmäßigen Könige Pair von Frankreich,“ muß die Konstitution vortrefflich finden: er muß fühlen, daß es etwas ganz Anderes bedeute, unter Ludewig XVIII. Pair, oder unter Buonaparte Senator seyn.

Was konnten die wahren Republikaner in der durch die Wiedergeburt zertrümmerten politischen Verfassung erwarten? Gleiche Zulassung zu Stellen und Würden? Sie genießen ihrer unter dem gesetzlichen Könige, sie hätten sie unter dem Fremdling nie genossen. Schon waren die empörendsten Unterscheidungen eingeführt; es war schwerer sich dem letzten Subalternen des Palastes zu nähern, als gegenwärtig zu dem Monarchen selbst zu gelangen. Die aufrichtigen Anhänger und Freunde der Freyheit müssen die Konstitution segnen. Konnten sie von ihren Anstrengungen und unsern Uneinigkeiten vernünftigerweise ein so glückliches Resultat hoffen? Wer sollte unsinnig genug

seyn, nach unsern Erfahrungen, noch von einer Republik zu träumen? Streiten nicht Frankreichs Ausdehnung, der Geist der Nation und tausend gehässige Erinnerungen mit unbesiegbarer Gewalt gegen diese Regierungsform? Wer, bey der Repräsentation der beyden Kammern, bey dem Supplikationrechte, bey der Abschaffung der Konfiskationen, bey der Sicherheit des Eigenthums, bey der persönlichen Unabhängigkeit und dem Schutze gegen willkürliche Machthandlungen, sich noch in Sklavenketten glauben könnte, der würde beweisen: daß seine Meinungen nie redlich und offen waren, und daß er der Freyheit nie würdig seyn werde.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Konstitution sichert dem Throne seinen Bestand und seinen Glanz.

Wäre der König durch die alten Reglements unumschränkter als durch die neue Konstitution? Von einer Gränze Frankreichs zur andern stellt ein in beyden Kammern durchgegangenes Gesetz unser Leben, unsere Kinder, unser Vermögen in seine Willkür. Er spreche im Namen des Gesetzes, und wir opfern uns ihm Alle. Ist er, wenn er der kleinsten Auflage bedarf, jenen unendlichen, oft gerechten aber zuweilen unüberlegten Einwendungen ausgesetzt? Begegnet er in allen Provinzen, in allen Städten und Dörfern, Privilegien, Gewohnheiten und Korporationen, die ihm die gesetzlichsten Rechte abstreiten, der Regierung die Einheit der Handlung rauben, und ihren raschen Gang hemmen? Hinter der Schutzwehr der beyden Kammern vermag ihn nichts zu erreichen: mit ihnen vereint, ist seine Macht unerschütterlich. Die Stürme sind seinen Ministern, ihm sind Friede, Ehrerbietung und Liebe beschieden. Fühlt er Neigung zum Kriegsruhme, so darf er nur wünschen, und er erhält Soldaten. Liebt er Künste und Talente — ein Repräsentativ-Gouvernement ist besonders geeignet, ihre Blüthe zu befördern. Behagt er sich in politischen Ideen, sucht er die vaterländischen Einrichtungen zu vervollkommnen, wie sehr befördert dann Al-

les dieſen wahrhaft königlichen Hang! Warum ſollten die Bourbons Feinde jeder Veränderung im politiſchen Syſtem ſeyn? Hatte das vorige immer exiſtirt? — Die Monarchie änderte mit jedem Jahrhunderte ihre Form.

Der erhabene und unſterbliche Stamm der Kapetingiſchen Könige ſah, auf ſeinem Throne unwandelbar, an ſeinem Fuße unſere Generationen, unſere Revolutionen und Sitten vorübergehen; er überlebte die Wunden, die unſere vatermörderiſche Hand ihm zuweilen ſchlug, und ſchließt darum nicht minder liebevoll ſeine undankbaren Kinder an den mit Wunden bedeckten Buſen. Wir verdanken dieſer geheiligten Familie Alles: ſie machte uns zu dem, was wir ſind; man könnte ſagen, ſie exiſtirte vor uns; ſie iſt beynahe mehr franzöſiſch als die Nation ſelbſt. Unter den beyden erſten Königsſtämmen war Alles, Regierung, Sitten, Gewohnheiten und Sprache, römiſch und deutſch. Der dritte Stamm befreyte die Leibeigenen, führte in den drey Ständen die Nationalrepräſentation und die Parlamente oder Juſtizhöfe ein, verfaſſte den Kodex unſerer Geſetze, errichtete unſere ſtehenden Heere, gründete unſere Kolonien, baute unſere Feſtungen, grub unſere Kanäle, vergrößerte und verſchönerte unſere Städte, errichtete unſere Denkmale und erſchuf ſelbſt die Sprache Duguesclins und Türennes, Ville Hardouins und Boſſuets, Alain Chartiers und Racines. Ludewig XVIII. wird uns mit zwey Kammern Blüthe und Glück verleihen, wie ſeine Ahnen mit den Generalſtaaten uns Macht verliehen; er ſelbſt wird ſeine Größe in unſerm neuen Looſe finden. Die Monarchie entblüht von Neuem ihrer alten Wurzel; ſo hebt ſich die Lilie, die in der Jahreszeit der Stürme ihren Stengel verlor, im Frühling wieder aus dem Schoos der Erde: ex omnibus floribus orbis elegisti tibi lilium unum. *)

*) Esdr.

Letztes Kapitel.

Beschluß.

Ganz Europa scheint geneigt das System der gemäßigten Monarchien anzunehmen: Frankreich, das diesen allgemeinen Impuls gab, ist jetzt gezwungen ihm zu folgen. Schließen wir uns also um unser Gouvernement fest zusammen. Liebe für den König und für das Geburtsland, und innige Anhänglichkeit an unsere Konstitution, seyen künftig die Bestandtheile unseres Volksgeistes.

Dank dem König, dem Könige allein; wir behalten das ganze Frankreich Ludewig XIV., durch Lothringen und einen Theil von Savoyen vergrößert. Vauban hat dessen Gränzen besser bezeichnet als es Flüsse und Gebürge vermögen. Die natürliche Ausdehnung eines Reichs bestimmt sich (man sage was man wolle) nicht durch geographische Gränzen, sondern durch die Gleichförmigkeit der Sitten und Sprache; Frankreich endigt, wo man nicht mehr französisch spricht. Jene Bürger Hamburgs und Roms, die im Senate unsere Sprache entstellten, und die nur gerechten Haß gegen uns hegen konnten, würden unsern Ruin als Volk herbeygeführt haben; wie einst die Gallier und andere unterjochte Nationen, als sie in den römischen Senat aufgenommen wurden, Ciceros Vaterland zertrümmerten. Wir sind noch, was wir waren: noch ist eine Million Soldaten bereit, wenn es seyn muß, Millionen von Landbauern zu beschützen. Unser Boden vervielfältigt, gleich einer sorgsamen Mutter, seine Schätze und Segnungen weit über das Bedürfniß seiner Kinder. Vierhunderttausend Ausländer und unsere eigenen Soldaten haben unsere Provinzen verwüstet, und schon zwey Monate nachher mußte ein Gesetz über die freye Ausfuhr des Getreides erlassen werden. Was mangelt diesem alten Reiche Klodwigs, dessen Macht und Stärke schon der heilige Gregor pries? Wir haben Eisen, Wälder und Saaten; unsere Sonne reift die Trau-

ben

den aller Himmelsstriche, die Küsten des Mittelmeeres liefern Oel und Seide, und die Küsten des Ozeans nähren unsere Herden. Marseille, nicht mehr wie einst zu Ciceros Zeiten, von den Wellen der Barbarey bespült, ladet den Handel der alten Welt zu sich ein, indessen unsere Häfen in andern Meeren die Schätze der neuen Welt empfangen. Bey jedem Schritte finden wir in Frankreich die Denkmale dreyer großen Völker, der Gallier, der Römer und der Franken. Frankreich hieß die Mutter der Könige: es sendete seine Söhne zu Herrschern auf beynahe alle Thronen Europas, und selbst in Asiens Tiefen. Sein unvergänglicher Ruhm wird in der Zukunft noch wachsen. Durch neue Gesetze umgestaltet, beginnt den Franzosen ein neues Verhängniß. Wir werden selbst über die Völker, die uns in der Laufbahn, die wir betreten, vorangingen, einen Vorzug genießen; sie haben darin schon gealtert, wir aber beginnen in der vollen Kraft der Jugend.

Ersetzen wir, seit so vielen Jahren an große Empfindnisse und Regsamkeit gewöhnt, die Hitze unserer Zwistigkeiten und den Durst nach Eroberungen durch Liebe für die Künste und die rühmlichen Arbeiten des Genies. Richten wir unsere Blicke nicht mehr nach Außen, rufen wir wie Virgil beym Anblicke unsers schönen Vaterlandes aus:

Salve, magna parens frugum....
Magna virum!

Warum es nicht frey und offen gestehen! Wir haben durch die Revolution allerdings viel verloren, aber haben wir dagegen Nichts gewonnen? Sind zwanzig Jahre von Siegen, sind so viele Heldenthaten, so viele hochherzige Aufopferungen Nichts? — Es gibt bey uns noch Thränen für die Erzählung einer edlen Handlung; und Herzen, die beym Namen Vaterland hoch aufschlagen.

Die Menge ist, wie dieses in Bürgerkriegen gewöhnlich geschieht, verdorben, in den höhern Ständen dagegen sind die Sitten

reiner und die häuslichen Tugenden allgemeiner geworden; der französische Charakter hat an Kraft und Ernst gewonnen. Wir sind weniger frivol, natürlicher, einfacher; Jeder hat mehr Eigenthümlichkeit, und gleicht weniger seinem Nachbar. Unsre, im Lager oder in der Abgeschiedenheit aufgewachsenen, Jünglinge haben etwas Männliches und Originales, das ihnen ehemals fehlte. Die Religion ist denen, die sie üben, keine bloße Gewohnheit mehr: sondern das Resultat einer kräftigen Ueberzeugung; wenn die Moral in den Herzen überlebt hat, ist sie nicht mehr die Frucht häuslichen Unterrichtes, sondern die Lehre einer erleuchteten Vernunft. Die größten Interessen haben die Gemüther beschäftigt, die ganze Welt ging vor uns vorüber. Es ist etwas ganz Andres sein Leben vertheidigen, Thronen stürzen und errichten sehen, oder eine Hofintrigue, eine Promenade in's Bois de Boulogne und eine litterarische Neuigkeit zur einzigen Unterhaltung zu haben. — Wir wollen es uns vielleicht nicht gestehen, aber fühlen wir im Grunde nicht, daß die Franzosen mehr Mann geworden sind, als sie es vor dreyßig bis vierzig Jahren waren? Wie wohlfeil erwarb man damals einen Ruf! Welche sonderbaren Anrechte zum litterarischen, zum politischen, zum militairischen Rufe? Wie mittelmäßig würden uns heutzutage seine Besitzer erscheinen, um den glimpflichsten Ausdruck zu wählen! Warum wollten wir uns in andern Beziehungen verhehlen, daß die gründlichen Wissenschaften, der Ackerbau und die Manufakturen ungeheure Fortschritte gemacht haben? Verkennen wir die uns vortheilhaften Veränderungen nicht, wir haben sie warlich theuer genug erkauft.

Hören wir also auf uns selbst zu verläumden, und zu sagen: wir verstünden uns auf die Freyheit nicht, wir verstehen Alles, sind zu Allem geeignet und begreifen Alles *). Wenn man einer solchen Nation Achtung und Vertrauen zeigt, so wird sie sich zu allen Gattungen des Verdienstes emporschwingen. Hat

*) !!!

sie nicht bewiesen, was sie in den Augenblicken der Prüfung vermöge? Seyen wir stolz darauf: Franzosen, freye Franzosen unter einem aus unserm Blute entsprossenen Monarchen zu seyn. Geben wir nun das Beyspiel der Ordnung und Gerechtigkeit, wie wir jenes des Ruhmes gaben! Achten wir, ohne unsre Selbstschätzung zu vermindern, die andern Nationen! Revolution und Leiden erzeugen glückliche Resultate, wenn man die Lehre des Unglücks zu benutzen weiß; die Raserepen der Ligue retteten die Religion, unsere letzten unsinnigen Thorheiten gaben uns eine der gebrachten Opfer werthe Verfassung. Hätte man unter der Tyrannenherrschaft uns gefragt: „was bleibt Euch von Eurer Revolution?" so hätten wir antworten müssen: „Verbrechen und Ketten!" Jetzt antworten wir unter unserm Könige: „Tugenden und Freyheit!"

Mögen sich alle redlichen Gemüther vereinigen eine heilsame Lehre zu predigen, und einen Mittelpunkt der Meinungen zu erschaffen, von dem alle Bewegungen ausgehen. Die Kammern müssen sich an den König innig anschließen, damit er in der Ausführung seiner Plane und in Erzielung des Glücks seiner Völker unumschränkter sey. In der Rechtlichkeit der Minister und in treuer Redlichkeit auf allen Seiten, beruht unser Heil! Ehrfurcht und Verehrung für unsern König, Freyheit unserer Einrichtungen, Ehre unserer Armee, Liebe unsers Vaterlandes sind die Gesinnungen, die wir bekennen müssen. Darüber hinaus verlieren wir uns in Chimären, in eitle Klagen, in schwarze Launen und widrige Erörterungen; und nach vielen Streitigkeiten wird uns das Jahrhundert mit Gewalt zu den Prinzipien zurückführen, von denen wir uns entfernen wollten. Wir sehen es aus der Erfahrung; vor sechs und zwanzig Jahren begann die Revolution. Eine einzige Idee überlebte: die Idee, die die Ursache und das Prinzip dieser Umwälzung war; die Idee einer politischen Ordnung, die die Rechte des Volkes beschütze, ohne jene des Souverains zu verletzen. Glaubt man, es sey möglich jetzt zu vernichten, was Revolutionwuth und der

ruck des Despotismus nicht zu zerstören vermochten? Der Konsul hat uns von der Republikensucht auf immer geheilt; Buonaparte hat unsere Liebe zur unumschränkten Macht gezüchtigt. Diese beyden Erfahrungen lehren uns, daß eine beschränkte Monarchie, wie wir sie dem Könige verdanken, die Regierungsform sey, die unserer Würde und unserm Glücke am Besten zusage.

III.

Biographische Notizen von der Kaiserin Josephine.

Nach der kürzlich zu Paris erschienenen Brochüre: „Trente années de la vie de Josephine, Impératrice des français, par M. de F... Paris, chez Locard et Davi, libraires, rue des bonoheries-saint-germain nro. 28.“ deren Verfasser, der Kriegsgefährte und Freund des verstorbenen Grafen von Beauharnois, die in seiner Schrift gelieferten, bisher nicht bekannten, Nachrichten über die frühere Geschichte Josephinens aus den Erzählungen des Grafen und seines Neffen, des ersten Gemahls der Kaiserin, geschöpft zu haben versichert.)

Der Marquis und der Graf von Beauharnois stammten Beyde aus einer edeln Familie ab, die in der königlichen Marine mit Auszeichnung gedient hatte. Die zwey Brüder betraten dieselbe Laufbahn, und waren durch enge Freundschafts-Verhältnisse, von ihrer frühen Jugend an, aufs Innigste miteinander verbunden. Beyde verliessen den Dienst mit dem Rang von Eskadrechefs; Beyde hatten das Ludwigskreuz erhalten. Der Aeltere war seit geraumer Zeit Wittwer und Vater von zwey Söhnen, die den Titel von Marquis und Vicomte führten. Der Jüngere (der Graf

von Beauharnois) vermählte sich mit Mlle. Mouchard, der Tochter eines Generaleinnehmers, die für sehr reich gehalten wurde. Sie war jung und hübsch, besaß viel Geist, und gab mehrere Werke heraus, der ihr unter den weiblichen Schriftstellern Frankreichs einen ausgezeichneten Rang verschafften. Sie gebar dem Grafen drey Kinder; einen Sohn, der in früher Jugend in das Garderegiment des Königs aufgenommen wurde, und zwey Töchter. Der Sohn machte sich bey seinen Kameraden äußerst beliebt, und erwarb zugleich ihre Achtung. Er wusste sich alle gesellschaftliche Tugenden anzueignen. Obgleich Freund der Literatur, also der Ruhe, wurde er dennoch durch die Verkettung der Umstände während der Revolution in einen Strudel gerissen, der seinem Glück oftmals mehr schädlich, als nützlich war. Er ist gegenwärtig Graf und Pair von Frankreich.

Seine Vettern, der Marquis und der Vicomte, liebten weit mehr die Welt und die Vergnügungen ihres Alters.

Von früher Jugend an waren sie zu Gatten ihrer Cousinen, der Töchter des Grafen, bestimmt. Der Marquis vermählte sich auch wirklich mit der ältern, einem sehr reizenden, aber äußerst scheuen, Frauenzimmer. Ihre Schwester, angenehm, lebhaft und fröhlich, aber keine regelmäßige Schönheit, sollte den Vicomte heirathen, der einer der schönsten jungen Männer geworden war. Seine Haltung war sehr elegant und edel, er wurde für den ersten Tänzer des Hofs gehalten. Die ganze Familie zählte so sehr auf diese Vermählung, daß man es nicht der Mühe werth hielt, eine prächtige Besitzung in St. Domingue, welche der Marquis und der Graf von ihrem Vater geerbt hatten, zu theilen. Bey dem Aufenthalt der Herrn von Beauharnois in Frankreich wurde diese Besitzung von Hrn. Renaudin, der eine Mlle. Tascher de la Pagerie geheirathet hatte, verwaltet. Hr. Renaudin stand aber nicht in ihren Diensten; er war ihr Freund, und besonders mit dem Mar-

quis von Beauharnois in der engsten Verbindung. Dieser bewog auch den Hrn. Renaudin, seiner Gemahlin zu gestatten, Westindien zu verlassen, sich nach Paris zu begeben, und dort seinem Haus vorzustehen.

Madame Renaudin besaß viel Verstand, und vorzüglich die Kunst, ohngeachtet aller Hindernisse, zu ihrem Zweck zu gelangen. Sie wusste sehr wohl, daß ihr Gatte keinen Vortheil aus der Besitzung gezogen hatte, die seiner Verwaltung anvertraut war; sie besorgte, er möchte in einige Verlegenheit gerathen, wenn er einmal seine Rechnung ablegen sollte. Sie hielt daher für das Vortheilhafteste, das Interesse des Marquis mit ihrem eignen Familieninteresse auf das Engste zu verbinden, und zu dem Ende den Vicomte von Beauharnois, Sohn des Marquis, mit einer ihrer Nichten, Töchter des Hrn. Tascher de la Pagerie, zu vermählen. Madame Renaudin verlangte daher von ihrem Bruder, daß er eine seiner Töchter nach Europa senden sollte; dies geschah. Die Nichte landete zu Rochefort; allein sie war krank geworden, und starb unmittelbar nach ihrer Ankunft in diesem Hafen.

Madame Renaudin gab ein einmal beschlossenes Projekt nicht so leicht auf; sie begehrte also eine zweyte Nichte. Die Wahl fiel diesmal auf Josephinen, die noch nicht fünfzehn Jahre zählte. Ihre angenehme Gestalt war damals noch nicht entwickelt; man fand nichts Bemerkenswerthes an ihr, als ihren schönen Wuchs und ihren ausnehmend kleinen Fuß. Sie war einfach, bescheiden, sanft und liebenswürdig. Sie wohnte bey ihrer Tante, und hatte daher häufige Gelegenheit, den Vicomte zu sehen, der damals bey seinem Vater wohnte, dessen Haus Madame Renaudin vorstand. Der Vicomte fand die junge Kreolin liebenswürdiger, als seine Cousine, die er nur zuweilen einen Augenblick hinter dem Gitter des Klosters, wo sie erzogen wurde, sehen durfte.

Josephine konnte bey dem Anblick des reizenden Vicomte unmöglich gleichgültig bleiben.

Madame Renaudin wusste ihr Projekt sehr gut verborgen zu halten; sie hatte eine einzige Vertraute, Madame Duchenau, die sie öfters mit ihrer Nichte besuchte. Der Vicomte erhielt zuweilen die Erlaubniß, sie dahin zu begleiten. Madame Duchenau bemerkte in Kurzem den Eindruck, den Josephine auf den Vicomte gemacht hatte; sie glaubte endlich, daß es Zeit wäre, den alten Marquis von den Wünschen seines Sohnes zu benachrichtigen. Sie selbst übernahm das in der That schwierige Geschäft, denn man musste ihn bewegen, das Wort zu brechen, das er seinem Bruder gegeben hatte.

Inzwischen gelang es denn doch den beyden Damen, ihn der Verbindung der Liebenden geneigt zu machen. Er gab seine Einwilligung zu ihrer Vermählung. Allein nun sollte er den Grafen davon unterrichten. Er befand sich in keiner geringen Verlegenheit. Stets hatte er für den Grafen eine gewisse Ehrfurcht gehabt. Dazu kam noch eine gewisse unfreywillige Unterwürfigkeit, in der schwache Menschen immer in ihrem Verhältniß zu Personen stehen, die mit einer grossen Energie ausgestattet sind. Sein Sohn drang aber unaufhörlich in ihn, die projektirte Vermählung mit des Grafen Tochter zu hintertreiben; er musste daher endlich seinem Bruder den neuen Heirathplan mittheilen. Allein beym ersten Wort gerieth dieser in Wuth, und schwur, daß er eine solche Beschimpfung niemals verzeihen würde. Nichts war im Stande, seinen Haß gegen Madame Renaudin und deren Nichte zu mildern. Er verlangte auf der Stelle die Theilung der Besitzung von St. Domingue. Ein beynahe endloser Prozeß brachte die beyden Brüder noch mehr gegen einander auf. Der Graf war so erbittert auf Josephinen, daß er sogar ihre Geburt antastete. Allein er hatte hierin grosses Unrecht. Hr. Tascher de la Pagerie, ihr Va-

ter, war nicht unter dem Stande der Herrn von Beauharnois. Er stammte aus einer adelichen Familie in der Schweiz ab. Ein Zweig derselben hatte sich in der Provinz Perche niedergelassen; diesem Zweig gehörte Josephine an.

Einer ihrer Verwandten, der Marquis von Tascher, lebte auf seinem Landgut bey Mortagne, und entfernte sich nur von dort, um nach Lorient zur Zeit des Verkaufs von Kolonialwaaren zu reisen. Hier verschaffte er sich eine große Menge von Affen und Papageien. Auch Josephine hatte stets viele Vorliebe für diese Thiere, und in der Folge wurde eine beträchtliche Zahl derselben zu Malmaison von ihr unterhalten.

Die Schwester des Herrn Tascher, ihres Vaters, hatte einen Kapitän der königlichen Leibgarde geheirathet, deren Tochter sich mit dem Grafen von La Rochefoucault vermählte.

Man ersieht hieraus, daß der Vicomte von Beauharnois nicht unter seinem Stand geheirathet hatte. In den ersten Jahren seiner Ehe lebte er mit seiner Gemahlin äußerst glücklich. Die junge Vicomtesse schenkte ihm mehrere Kinder. Man hätte glauben sollen, daß von nun an ihr wechselseitiges Glück sich nur vermehren könnte. Allein man wusste ihnen bald Mißtrauen und sogar Argwohn gegen einander einzuflößen. Man erbitterte sie; Beyde hatten die Unklugheit, sich Vertrauten zu überlassen, die, statt ihre Erbitterung zu besänftigen, sie nur noch mehr anfachten. Es kam zu einer Scheidungklage. Der Vicomte, der seine Gemahlin noch immer zärtlich liebte, sah mit großem Bedauern die Schritte, wozu man die Gefährtin seines Lebens, die Mutter seiner Kinder, vermocht hatte; er war deshalb nicht über sie aufgebracht; er ließ ihrem guten Herzen alle Gerechtigkeit widerfahren. Er beschuldigte dagegen Madame Renaudin, Alles dieses veranlaßt zu haben; denn er konnte

Josephinen dessen nicht für fähig halten. Die Tribunale, die über diesen Prozeß zu sprechen hatten, glaubten mit Recht, Herr und Frau von Beauharnois seyen noch zu jung, und hätten sich zu sehr geliebt, um nicht selbst in der Folge ihre Trennung aufs Lebhafteste zu bedauern, besonders wenn sie die schwachen Beweggründe in Erwägung ziehen würden, wodurch sie zu dieser Prozedur veranlaßt worden waren. Diese Betrachtungen und vielleicht noch mehr die Zuneigung, die Beyde zu einander hatten, verhinderten sie, den Prozeß weiter zu verfolgen.

Sie erschienen wieder am Hof mit dem Erfolg, den ihre liebenswürdigen Eigenschaften ihnen dort verschaffen mußten. Der Graf von Beauharnois starb um diese Zeit, und sein Tod gab vielleicht Gelegenheit, den Vicomte und seine Gemahlin völlig miteinander auszusöhnen; denn man kann nicht läugnen, daß der Graf nicht wenig dazu beygetragen hatte, die Eifersucht seines Neffen zu erregen, und das unbedeutende Unrecht, das Josephine haben mochte, in den Augen seines Neffen als sehr groß darzustellen, um ihn zu überzeugen, wie viel er durch seine Weigerung, seine ihm vormals bestimmte Braut zu heirathen, verloren hatte. Diese war inzwischen mit dem Marquis von Baval vermählt worden, der weit älter war, als sie, für sehr strenge gehalten wurde, und den sie dennoch sehr glücklich machte.

Man kann die Jahre, die seit der Wiederaussöhnung Josephinens mit ihrem Gemahl bis zum Anfang der politischen Unruhen Frankreichs verflossen, für die glücklichsten ihres Lebens halten; es waren aber auch die letzten, in denen sie eines vollkommenen Glücks genoß. Ihre Physionomie hatte sich ausnehmend verschönert; die Gewohnheit, am Hofe zu leben, hatte sie von ihrer Scheue befreyt, die zwar in der ersten Jugend gefällt, die aber, wenn diese einmal zurückgelegt ist, dem Verstand und selbst der Grazie der jungen Damen nachtheilig wird, indem sie ihnen ein gewisses

kisches Wesen gibt, das man in der Welt nicht verzeiht. Frau von Beauharnois wusste mit großer Decenz jene feine und graziöse Liebenswürdigkeit zu verbinden, welche die Kreolinnen auszeichnet. Die Königin Marie Antoinette war ihr sehr gewogen, und bezeigte ihr viele Zuneigung. Als in der Folge Josephine die Stelle dieser edeln und unglücklichen Fürstin einnahm, wünschte sie oftmals die Zeit zurück, wo sie ihr den Hof gemacht hatte. Ach! sie hatte sich nie nach dem Range gesehnt, dessen Beschwerden und Gefahren ihr aus der Nähe zu sehr bekannt waren!

Der glänzende Hof, der so viele Annehmlichkeiten mit so vielen glücklichen Eigenschaften verband, verschwand sehr schnell. Frankreich versank in einen konvulsivischen Zustand, der auch der Frau von Beauharnois große Leiden bereitete. Er begann mit der Zusammenberufung der Reichsstände. Der Hof war wegen der Folgen beunruhigt, welche die Operationen der Nationalversammlung nothwendigerweise haben mussten. Er hörte auf, sich mit Festen und Zerstreuungen zu beschäftigen. Junge und schöne Damen fingen an, das Interesse des Staats zu diskutiren. Die ganze gebildete Gesellschaft war eine unvollkommene Nachahmung der alten Republiken geworden, wo Jeder seine Ideen in Ansehung der Regierungform an den Tag gab, und das Recht zu haben glaubte, seine Meinung durchzusetzen.

Die Königin erklärte sich gegen Alles, was gemacht wurde, und sah das Unglück voraus, das die vorgebliche Regeneration Frankreichs verursachen würde. Sie sprach oft davon mit Josephinen, und diese theilte ihre Besorgnisse. Josephine sah mit Unruhe ihren Schwager, den Marquis von Beauharnois, unter den Repräsentanten des Volks auftreten; man konnte auch in der That damals nur Gefahr für die Mitglieder aller Parteyen erblicken, besonders für die Adelichen, auf deren Patriotismus man nicht viel hielt.

Bald darauf vermehrten sich ihre Besorgnisse. Der

Krieg war ausgebrochen. Der Vicomte von Beauharnois, ihr Gemahl, nach Ruhm dürstend, erhielt seine Ernennung als General. Er war dem König ergeben, den er schätzte, und von dem er geliebt wurde. Bald sah er aber ein, daß dieser Monarch nur noch einen Schatten seiner vormaligen Macht besaß, den er auch in Kurzem vollends einbüßte. Beauharnois war zum Oberbefehlshaber der Rheinarmee ernannt worden, bey der er sich auszeichnete. Allein in der Folge denuncirten ihn seine eignen Soldaten. Er wurde abgesetzt, nach Paris abgeführt, und dort eingekerkert. Nun zeigte sich Josephinens gefühlvolles Herz in allen ihren Handlungen. Sie vergaß jede Ursache zur Unzufriedenheit, die er ihr gegeben hatte. Sie that das Aeusserste, um ihm seine Freyheit wieder zu verschaffen, und setzte sich ohne Schonung demselben Schicksal aus. Die Beweise von Ergebenheit, die Josephine dem Vicomte bey dieser Gelegenheit gab, rührten ihn ungemein; aber er verlor bald alle Hoffnung. Ohngeachtet aller ihrer Thätigkeit und Sorgfalt konnte Josephine ihren Zweck nicht erreichen. Kurz darauf stand es sogar nicht mehr in ihrer Gewalt, Worte des Trostes zu überbringen; sie wurde selbst verhaftet, und in das Karmeliterkloster eingesperrt. Ihr größter Kummer war nun, daß sich Niemand mehr für die Befreyung ihres Gatten verwenden konnte, und daß ihre Kinder, von denen man sie getrennt hatte, ohne Unterstützung waren. Mehrere Wochen lang blieb das Schicksal Beyder unverändert.

Endlich wurde der unglückliche Vicomte dem Revolutions-Tribunal übergeben, und von diesem Blutgericht, ohne daß man ihm auch nur gestattet hätte, sich zu verantworten, zum Tode verurtheilt. Er starb mit vielem Muthe; indessen entlockten ihm dennoch die Besorgnisse wegen des Schicksals seiner Gattin und seiner Kinder einige Thränen. Er konnte nicht voraussehen, daß seine Hinrichtung die erste Stufe zum

Thron seyn würde, den seine Wittwe in der Folge besteigen sollte.

Josephine wusste, daß ihr Gemahl vor das fürchterliche Tribunal gebracht worden war; sie zitterte für sein Leben, und las täglich die Zeitungen in der fürchterlichsten Unruhe. Ihre Unglücksgefährten verbargen mit Sorgfalt das Blatt, in dem der Name des Vicomte auf der Liste der dem Tode geweihten Schlachtopfer verzeichnet war. Sie begehrt dieses Journal. Man sagt ihr, es sey nicht angekommen. Das geheimnißvolle Betragen ihrer Umgebungen vermehrt ihren Schrecken; sie ahnet den Verlust des Gegenstands ihrer Neigung. Sie besteht darauf, ihr Unglück zu kennen, und es gelingt ihr endlich, das schreckliche Geheimniß zu erfahren. Sie hat kaum die traurige Gewißheit erhalten, als auch ihr Leben durch einen Blutsturz bedroht war. Man beeifert sich, ihr alle die Hülfe zu leisten, welche ihre unglückliche Lage erfordert; allein vergebens sieht man den barbarischen Kerkermeister an, einen Arzt zu holen; er erwiedert die dringendsten Bitten mit den Worten: „zu was braucht sie einen Arzt; gestern war der Todestag ihres Mannes; morgen ist der Ihrige.“ Indessen siegen ihre Jugend und ihr gutes Temperament. Sie beklagt sogar das Schicksal ihres wilden Aufsehers, der einige Tage nach dem Vicomte plötzlich starb. Nun erzählte man ihr die grausame Antwort des Böswichts. „Der Elende — sagte sie mit dem Ausdruck tiefer Empfindung — der Elende! Ich hätte Alles in der Welt darum gegeben, um ihn zu retten.“

Der Tod der blutgierigen Menschen, die Frankreich mit Trauer bedeckt hatten, verschaffte endlich diesem unglücklichen Lande einige Ruhe. Man schenkte denjenigen, die zu ihren fernern Opfern bestimmt waren, die Freyheit wieder. Wenige Tage vor dem neunten Thermidor hatte Frau von Beauharnois bereits ihren Anklageakt erhalten, den man als den Vorboten ihres nahen Todes ansah. Sie war selbst

so sehr davon überzeugt, daß sie ihren Kindern den einzigen Beweis von Liebe, der noch in ihrer Gewalt stand, geben wollte. Sie ließ sich ihre Haare abschneiden, damit man sie ihnen nach ihrer Hinrichtung einhändigen möchte. Allein sie entging derselben wie durch ein Wunder, und konnte endlich ihr Gefängniß verlassen. Allein sie hatte nur das Leben gerettet. Mit ihrem Gatten verlor sie zugleich sein und ihr Vermögen. Das Seinige wurde konfiscirt, das Ihrige war ein Raub der Unruhen geworden, wodurch die französischen Kolonien, besonders aber St. Domingue, wo sich ihre Besitzungen befanden, in Mord- und Brandstätten verwandelt worden waren.

Frau von Beauharnois wäre, gleich den andern Eigenthümern in den Kolonien, ins tiefste Elend versetzt worden, wenn sie ihre Freunde nicht unterstützt hätten. Unter denselben spielte Madame Tallien (die jetzt mit dem Hrn. von Caraman vermählt ist) eine bedeutende Rolle. Diese beyden Damen waren damals unzertrennlich. Ihre Reize, ihr besonders ungewohntes Costum (die griechische Tracht) zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie, sie mochten im Schauspiel, oder bey öffentlichen Festen, oder in der Folge in den Gesellschaften der Direktoren erscheinen. Diesen Damen verdankt man die Erhaltung des ächtfranzösischen Geistes. Sie verbannten den revolutionären Ton aus ihrer Gesellschaft, sie verabscheuten die Grundsätze der Revolutions-Männer, und retteten manche Unglückliche, welche die damalige Regierung ihrer Sicherheit opfern zu müssen glaubte.

Barras, aus einer edeln Familie entsprossen, und der französischen Galanterie huldigend, konnte die junge Wittwe nicht sehen, ohne den innigsten Antheil an ihr zu nehmen. Allein er war vermählt, und moralisch genug, um sich nicht scheiden zu wollen. Er verschaffte Josephinen, als Entschädigung für den Verlust eines Theils der konfiszirten Besitzungen ihres Gemahls, das in einer reizenden Ge-

gend gelegene Malmaison (bey St. Germain), das sie in der Folge so ungemein verschönerte. Hier entwickelte sich ihre Vorliebe für Botanik, in der sie sich mannichfaltige Kenntnisse sammelte. Hier beschäftigte sie sich noch mehr mit ihren Kindern, die sie aufs Zärtlichste liebte, die zu Malmaison unter ihren Augen aufwuchsen, und deren glückliche Anlagen sie ausbildete. Jedoch machte ihr der Gedanke, daß sie ihnen einst nicht eine ihres Nahmens würdige Ausstattung geben könnte, vielen Kummer.

Allein Umstände, die äußerst wunderbar waren, machten sie hier mit dem Manne bekannt, der ihr mehrere Jahre lang so vielen Glanz verschaffte, ohne daß sie es voraussehen konnte, oder sich die geringste Mühe gegeben hätte, denselben zu erlangen. Sie that nichts, als daß sie einem jungen Menschen, der zwar von Adel, aber fremd und unbemittelt war, gestattete, sie zu lieben, und daß sie darein willigte, die Belohnung des jungen Kriegers für die Dienste zu seyn, die er den Mitgliedern des Direktoriums geleistet hatte, als sie noch im Nationalkonvent saßen. Wir wollen hier nicht das alberne Mährchen wiederholen, das man in Ansehung dieser Vermählung in Umlauf gebracht hat; Vermuthungen können niemals für Wahrheit ausgegeben werden. Frau von Beauharnois konnte sich, wegen ihrer Kinder, nur sehr ungern zu einer neuen Verbindung entschließen. Allein Bonaparte versprach ihr feyerlich, sie zu adoptiren, und sie, wie seine eignen Kinder, zu lieben. Es ist bekannt, daß er hierin sein Wort mit vieler Gewissenhaftigkeit gehalten hat.

Unmittelbar nach seiner Vermählung reiste Bonaparte zur italienischen Armee ab, und bald darauf erschallte sein Ruhm in ganz Europa. Das Direktorium, das sich anfangs so sehr für ihn interessirt hatte, beneidete ihn in der Folge, und wollte ihm nicht gestatten, dem Wunsche der Armee gemäß, eine Landung in England zu versuchen. Da die

Machthaber nicht wussten, wie sie einen General, bey dem bereits ehrgeizige Absichten durchblickten, mit guter Manier aus dem Wege schaffen könnten, so verfielen sie endlich auf die Expedition nach Egypten, und übertrugen ihm das Kommando derselben, in der Hoffnung, daß er niemals wieder zurückkehren würde. Während dieser Expedition war das Schicksal der Familie Beauharnois noch sehr unsicher. Madame Bonaparte befand sich sogar damals in einer bedrängten Lage, und wäre, ohne die zarte Aufmerksamkeit ihrer Freunde, zu manchen Entsagungen genöthigt gewesen.

Allein Bonaparte kam glücklich zurück, und entsetzte diejenigen, die ihn hatten zu Grunde richten wollen, ihrer Stellen. Das Glück überhäufte ihn nun mit seinen Gunstbezeugungen. Josephine sah diesen raschen Gang nicht ohne Besorgnisse. Sie war in ihrem Herzen ihren rechtmässigen Fürsten ergeben. Sie schmeichelte sich vielleicht, ihr Gemahl würde sie wieder auf den Thron erheben, und dadurch einen festen und dauerhaften Ruhm erwerben. Allein je mehr er seine Gewalt ausdehnte, je mehr zitterte sie für ihn; sie besorgte den schrecklichen Sturz desjenigen, der sich so sehr erheben wollte. Dadurch entstand ihre Melancholie, von der sie beynahe nie mehr frey blieb, und die ihre Gesundheit untergrub. Ein fürchterliches Ereigniß (die Hinrichtung des Herzogs von Enghien) erfüllte sie mit dem tiefsten Schmerz; die Krone, die ihr Napoleon noch in demselben Jahr aufs Haupt setzte, vermochte sie nicht zu trösten. Sie erblickte in dem eben erwähnten Ereigniß s. s „einen unauslöschbaren Flecken in dem Leben eines großen Mannes.“ Diese Verschiedenheit der Gesinnungen trug dazu bey, Josephinen minder glücklich zu machen. Napoleon ertrug nur mit Ungedult den geringsten Widerspruch. Es war ihr, die den aufrichtigsten Antheil an Allem nahm, was ihn betraf, unmöglich, ihm die Gefahren von so manchen Schritten zu verschweigen, wozu ihn sein Ehrgeiz verleitete. Er

wollte dagegen dem Ehrgeiz seiner Gemahlin schmeicheln, oder vielmehr denselben erwecken, indem er ihre Kinder mit Ehre überhäufte. Ihre geliebte Tochter Hortensia wurde mit Napoleons Bruder, Louis Bonaparte, vermählt; die Krone von Holland war ihre Ausstattung.

Eugen, der seinen Stiefvater nach Egypten begleitet, und sich dort durch einen Muth und eine Intelligenz ausgezeichnet hatte, die weit über seinem Alter waren, wurde von Napoleon zum Obersten seiner Guiden ernannt, und förmlich von ihm adoptirt.

Josephine hatte zwar große Ursache zum Mißvergnügen mit dem verstorbenen Grafen von Beauharnois gehabt; nichtsdestoweniger war sie äußerst thätig, seinen Kindern Dienste zu leisten; sie erhielt von Napoleon Gunstbezeugungen für alle drey. Ja Stephanie, die Tochter des Senators Beauharnois, wurde sogar zur kaiserlichen Prinzessin erhoben, und mit dem Prinzen von Baden vermählt. Eugen erhielt die Prinzessin von Bayern zur Gemahlin. Soviel Ruhm berauschte indessen Josephinen nicht. Die immerwährende Repräsentation ermüdete sie sogar; die vielfältigen Reisen, die sie machen musste, waren ihrer Gesundheit nachtheilig. Ihre ungeheure Erhebung beunruhigte sie stets. Alles schien ihr in einer so außerordentlichen Lage ungewiß. Sie glaubte nicht einmal, daß Napoleon seine Macht hinlänglich befestigen könne, und wenn er es auch hätte thun können, so hatte sie eine für ein gefühlvolles Herz immer schmerzhafte Veränderung zu besorgen; denn diese Veränderung musste ihr die Mittel entziehen, dem Unglück, das sie voraussah, zuvorzukommen.

Ihre erste Ehe war durch eine glückliche Fruchtbarkeit gesegnet worden, allein sie konnte vom Himmel den Wunsch nicht erflehen, ihrem zweyten Gemahl einen Erben zu schenken. Napoleon wollte sie durch die Adoption von Hortensiens Sohn trösten. Dieses Kind wurde ihm sehr

theuer,

theuer, allein es starb vor Antritt des fünften Jahrs, und sein Tod schien das Signal zu allen den Unglücksfällen zu seyn, die nun über Josephinen hereinbrechen sollten. Der Schmerz der Königin von Holland war unsäglich. Napoleon theilte denselben. Allein er wurde bald durch andre Angelegenheiten zerstreut. Ja bald darauf beraubte er sogar seinen Bruder der Krone von Holland, weil er den Handel seiner Unterthanen begünstigt hatte, ohne den sie nicht leben konnten. Hortensia, der ein hoher Rang eben so gleichgültig war, wie ihrer Mutter, fand sich sehr glücklich, mit ihr leben und sich immerwährend in ihrer Gesellschaft befinden zu können. Ach! sie ahnete nicht, daß ihr diese so früh entrissen werden würde?

Indessen hatten Napoleons fortdauernde Siege seinen Stolz immer mehr erhöht; er schrieb den größten Monarchen Friedensbedingungen vor. Er beherrschte halb Europa; Gelehrte, Literatoren, Künstler erhoben ihn bis in die Wolken; nach ihnen gab es keinen Helden des Alterthums, den er nicht übertroffen hätte. Josephine allein ließ sich nicht von diesem thörichten Enthusiasmus verblenden. Sie hielt es für unmöglich, daß ein so ungeheures Reich Bestand haben könne. Eine abergläubische Furcht beherrschte sie dabey. Sie gedachte öfters der ihr einst in ihrer frühen Jugend (als Mademoiselle de la Pagerie) auf der Insel Martinique gemachten Prophezeyung: „daß sie Königin einer großen Nation werden, aber vor ihrem Tode aller ihrer Größe wieder beraubt werden würde;“ sie war fest überzeugt, daß die Tage ihrer Macht nächstens sich endigen würden. Daher ihre Bemühungen bey Napoleon, um ihn zu vermögen, einer Katastrophe zuvorzukommen, die für sie Beyde verderblich seyn müsste. Sie drang besonders häufig in ihn, die Waffen niederzulegen, und sich künftig nicht mehr mit Eroberungen, sondern mit dem Glück Frankreichs zu beschäftigen, und dessen Handel und Ackerbau in Flor zu bringen.

Er antwortete ihr gewöhnlich: „Ich fürchte nichts; Sie sind mein Schutzengel.“ Damit wollte er ihr schmeicheln, und sie bewegen, seinen Glücksrausch zu theilen. Im Grunde hielt er sie aber wirklich für seinen Schutzengel, und verließ sie nur äußerst ungern. Er wollte nicht, daß sie in Paris bliebe, wenn er sich nach Deutschland begab; sie mußte sich dann zu Mainz oder zu Strasburg aufhalten, und er benachrichtigte sie mit der größten Genauigkeit von allen Vorfällen. Er hatte auch in der That eine aufrichtige Zuneigung zu ihr, und sie war ihm gleichfalls sehr ergeben.

Nichtsdestoweniger fand er endlich, daß seine Gemahlin nicht so beschaffen war, wie sie sich sein Stolz wünschte. Sie war ihm vormals an Rang gleich gewesen, allein er fand nun, daß Niemand mehr in Frankreich seines Gleichen sey. Zugleich wünschte er einen Erben, und dieser sollte von Seiten seiner Mutter aus einem so erlauchten Blut entsprossen seyn, daß er allenthalben diejenige Verehrung einflößte, welche die Menschen sonst nur einer langen Reihe von Ahnen zollen. Allein, um diesen Zweck zu erreichen, mußte er sich von Josephinen trennen; er mußte die wichtigsten Dienste, die standhafteste Ergebenheit mit einer beschimpfenden Verstoßung bezahlen. Josephine befürchtete dies schon lange. Napoleon wußte eine geraume Zeit hindurch nicht, ob es ihm gelingen würde, einen der beyden Kaiser dahin zu vermögen, ihn zum Bruder oder zum Schwiegersohn anzunehmen. Er wollte daher seine Gemahlin beruhigen, und das in Ansehung seiner Ehescheidung bereits verbreitete Gerücht niederschlagen. Deshalb entwarf er besondre organische Gesetze für seine Familie. Das erste dieser Gesetze war, daß kein Mitglied dieser Familie sich scheiden lassen könne.

Wenn Napoleon ein Projekt durchsetzen wollte, dem die öffentliche Meinung abhold war, so waren immer zahllose Adressen von Deputationen und Behörden bereitet, die seinen Wünschen stets zuvorkamen. Er wollte auch diesmal dadurch

das Volk bereden, daß er nur den Willen der Nation befolge, indem er sich von einer Gemahlin trennte, der er keinen andern Vorwurf zu machen hatte, als daß sie ihm keinen Thronfolger geben konnte. Allein das Schwierigste war nun die Auflösung seiner mit ihr geschlossenen Verbindung, weil er sich selbst das Recht genommen hatte, sich von ihr scheiden zu lassen. Er musste daher entweder seine Vermählung durch den päpstlichen Stuhl kassiren, oder durch die Offizialität für nichtig erklären lassen. Man machte Anfangs Versuche, die Kassation vom Papst zu erhalten; allein Seine Heiligkeit, die selbst insgeheim Napoleon und Josephinen als Gatten eingesegnet, und Letztere sogar als Kaiserin gekrönt hatte, wollte zu einem Akt, den Sie als im Widerspruch mit den göttlichen Gesetzen ansah, die Hand nicht bieten. Napoleon hielt sich daher an die Offizialität, die vermuthlich die Unterlassung einiger bey ihrer Vermählung erforderlichen Formalitäten entdeckte; denn man kann nicht glauben, daß achtungswürdige Geistliche sich ohne Ursache dazu verstanden hätten, feiger Weise den erklärten Willen ihres damaligen Beherrschers zu erfüllen. Wie dem aber auch sey, so blieben die Ursachen der Nullität dieser Vermählung geheim, und eine vierzehn Jahre lang bestandene, und durch beständige Freundschaft und inniges Zutrauen noch fester geknüpfte, Ehe wurde nun auf einmal für null und nichtig erklärt.

Eine zahlreiche imponirende Versammlung von Personen, die damals insgesammt im größten Ansehen standen, vereinigte sich im Palast der Tuillerien. Josephine erschien in derselben mit tödtlichem Schmerz. Wer sie genau kannte, wusste wohl, daß es nicht ihr hoher Rang war, den sie bedauerte. Vor ihren Freunden war sie in Thränen ausgebrochen; sie hatte ihnen die merkwürdigen Worte gesagt: „Was mich am meisten kränkt, ist, daß ich nach einer vierzehnjährigen Ehe, ohne daß wir einander die mindesten Vorwürfe zu machen haben, nicht mehr als seine theure Freundin

und die Vertraute seiner Gedanken ihm nützlich seyn kann; daß ich glauben muß, eine junge und große Fürstin, die ihn vielleicht weit weniger liebt, als ich ihn liebe, werde ihn allein beschäftigen; der Himmel werde ihr, allem Anschein nach, das Glück schenken, das er mir verweigert hat; sie werde ihn zum Vater machen, und meine Kinder, die er adoptirt hat, werden künftig nur in zweyter Reihe seine Zuneigung besitzen." Allein nichtsdestoweniger unterzeichnete sie mit großer Festigkeit die Auflösungakte ihrer Vermählung. Napoleon war selbst gerührt, und schien sich Vorwürfe zu machen, daß er sein eignes Glück den eitlen Chimären eines ehrgeizigen Stolzes opfere.

Unmittelbar nachher trennten sie sich. Josephine zog sich nach Malmaison zurück. Doch besuchte sie dort Napoleon täglich bis zu seiner zweyten Vermählung. Es war eine Zeitlang nicht bekannt, mit welcher Fürstentochter er sich verbinden würde. Es heißt allgemein, sein erster Wurf sey gewesen, die Hand der Schwester des Kaisers von Rußland zu erhalten. Alexander wäre im Begriff gewesen, seinem Verlangen zu entsprechen, allein die Kaiserin Mutter, eine Dame von großem Charakter, hätte mit ihrer Tochter die Gegend von Petersburg verlassen und erklärt, daß Beyde vor Abbrechung der Unterhandlung nicht wieder am Hof erscheinen würden; Alexander sey hiedurch genöthigt gewesen, sich in den Willen seiner Mutter zu fügen, und Bonaparte eine abschlägige Antwort zu geben. Diese Thatsachen können wohl jetzt noch nicht als authentisch angegeben werden; allein Napoleons Unternehmung gegen Rußland beweist wohl, daß ihn ein geheimer Haß gegen den Beherrscher dieses Reichs beseelt hat. Inzwischen verbarg er sein Mißvergnügen, und wandte sich an den Kaiser von Oestreich, der ihm die Hand der Erzherzogin Marie Luise bewilligte. Nichts war nun mit Napoleons Eitelkeit zu vergleichen. Er erhielt zur Gemahlin eine Prinzessin aus

demselben Hause, aus dem Ludwig der XIII., Ludwig der XIV. und Ludwig der XVI. ihre Gemahlinnen gewählt hatten; eine Prinzessin, die unter ihren Ahnen Könige von Frankreich zählte. Nun wurden alle Anstalten getroffen, um sie mit einer wahrhaft königlichen Pracht zu empfangen.

Von jetzt an ward Josephine vernachlässigt, und alle ihre frühern Besorgnisse gingen in Erfüllung. Bonaparte, von seiner neuen Eroberung bezaubert, vergaß diejenige, die so lange die Gefährtin seines Lebens gewesen war. Allein Josephine sah sich von wahren Freunden umgeben, die sie sich auch als Monarchin erhalten hatte, und die sich beeiferten, ihren durch die Auflösung ihrer Vermählung verursachten Kummer zu zerstreuen. Sie fand nun in ihrer Freyheit und in ihrer Ruhe Annehmlichkeiten, die ihr Trost verschafften. Ihre Gesundheit, die zuvor immer sehr schwächlich gewesen, befestigte sich; sie hatte ein weit besseres Aussehen; man gab ihr in ihrem vierzigsten Jahr ein Alter von dreyßig Jahren. So vergnügt sie auch zu Malmaison war, so wünschte sie doch sehr, eine Reise nach Navare, einer schönen Besitzung in der Normandie, zu machen, die ihr Napoleon geschenkt hatte, wo aber große Ausbesserungen Statt haben mussten. Bonaparte erfuhr es und gab, außer den ihr als Einkünfte jährlich angewiesenen drey Millionen, noch eine vierte Million zu ihrer Verfügung. Sie hatte ihren Rang als gekrönte Kaiserin behalten. Sie machte von ihrem Vermögen und ihrem Rang Gebrauch, um das Glück vieler Menschen zu gründen. Ihre Damen waren oder wurden insgesammt ihre Freundinnen. Ihre Tochter Hortensia sah sich genöthigt, am Hof ihres Adoptivvaters zu erscheinen; allein sie war glücklich, wenn sie zu ihrer Mutter zurückkehren konnte. Die Gesellschaft von Malmaison war allenthalben, selbst von den Hofbeamten, den Zirkeln in den Tullerien vorgezogen. Man machte Josephinen

darauf aufmerksam. Ihre Antwort war: „Es ist ganz natürlich, daß ich, die ich mein Leben in Frankreich zugebracht, und in Gesellschaft mit den Personen gelebt habe, welche den jetzigen Hof bilden, ihnen mehr zu sagen habe, als eine fremde Fürstin, die unsre Sprache nicht recht kennt. Statt sich darüber zu beklagen, sollte man sich vielmehr bemühen, ihren Werth geltend zu machen.“ Ohne im Mindesten gegen ihre Nebenbuhlerin aufgebracht zu seyn, suchte vielmehr Josephine, so viel in ihrem Vermögen stund, zu ihrem Glück beyzutragen. Sie hatte sogar den Edelmuth, herzlichen Antheil an Napoleons Freude zu nehmen, als ihm Marie Luise einen Sohn gebar. Sie wünschte das Kind zu sehen, und bezeigte ihm ein zärtliches Interesse.

Während der unseligen Expedition nach Moskau lebte Josephine in beständiger Unruhe in Ansehung des Schicksals ihres ehemaligen Gemahls. Mit dieser Unruhe war die noch weit lebhaftere Besorgniß wegen ihres Sohns verbunden. Sie fürchtete sogar, ihn auf immer verloren zu haben. Mehrere Tage lang wusste man gar nichts vom Prinzen Eugen, der jedoch die traurigen Ueberreste der schönsten Armee wieder zu sammeln suchte. Die folgenden Ereignisse sind hinlänglich bekannt. Josephine schien nur geringen Antheil an denselben zu nehmen, allein ihr gefühlvolles Herz war von der fürchterlichsten Angst gequält. Sie erinnerte sich an die unglückliche Prophezeyung; sie sah den Augenblick herannahen, wo dieselbe an ihr und ihren Kindern in Erfüllung gehen würde. Die fremden Mächte hörten endlich auf, Frankreichs Feinde zu seyn; sie gaben ihm seinen rechtmäßigen Monarchen wieder, und benahmen Napoleon selbst alle Lust, seine Macht noch länger zu vertheidigen. Er verließ Frankreich. Allein die Angst, die während dieser Trauertage Josephinens Seele ergriffen hatte, war gränzenlos. Die Lage ihres Sohns, dessen edle Standhaftigkeit ihm die Achtung der Feinde Frankreichs erworben hatte, vermehrte ihren

Kummer. Er kehrte endlich zu seiner Mutter zurück. Hortensia hatte sie während dieser ganzen Zeit nicht verlassen.

Der König, eben so gerecht, als großmüthig, gab ihr ein glänzendes Vermögen, und ließ sie seiner vollen Achtung versichern. Die fremden Monarchen, die Europa so eben den Frieden geschenkt hatten, wollten ihre Bekanntschaft machen; sie beehrten sie mit mehrern Besuchen, und überhäuften sie mit Achtungbezeugungen. Ihre Freunde drängten sich um sie her. Von allen Seiten schien man beytragen zu wollen, sie wegen ihres erlittenen Unglücks zu trösten. Allein der Schlag war geschehen. Sie verbarg zwar ihre Schmerzen, aber der Tod war in ihrem Herzen. Im Augenblick, wo die Aerzte berufen wurden, um wegen einer, wie man glaubte, leichten Unpäßlichkeit das Nöthige vorzukehren, erklärten sie den Umstehenden, daß sich Josephine in der größten Gefahr befinde. Diese Erklärung verursachte eine allgemeine Trauer. Die erlauchtesten Personen geben ihr in ihren letzten Augenblicken Beweise von dem warmen Antheil, den sie an ihr nahmen; ihre Kinder flehen vergebens den Himmel an, ihnen ihre geliebte Mutter zu erhalten; die Unglücklichen, deren Elend sie milderte, vereinigen ihr Gebet mit dem ihrer Kinder. Allein Alles ist fruchtlos. Josephinens Tod ist unwiderruflich beschlossen. Sie hat aufgehört, zu leben. Mit Napoleons Ruhm sind die Tage derjenigen geendet, die seine einzige Lebensgefährtin hätte bleiben sollen.

IV.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

Englische Beredsamkeit.

Es ist eine Einbuße der deutschen Literatur, daß der verdienstvolle Hegewisch seine Geschichte der englischen Be-

redsamkeit nicht bis auf unsre Zeiten, in welcher solche in ihrem höchsten Glanze erschienen ist, fortgesetzt hat. Vor Allem kommt Edmund Burke unter den Neuern dem Demosthenes an Ungestüm und Kraft gleich, und übertrifft ihn an Reichthum. Als ein Begeisterter kämpfte er gegen die Sündenfluth der französischen Revolution. Seine Briefe über den Frieden mit dem königsmörderischen Direktorio sind ihrer Heftigkeit wegen in Deutschland nicht bekannt. Nachstehendes ist eine der schönsten Stellen aus dem 3ten Briefe. Lord Malmsbury war vergeblich des Friedens wegen in Frankreich gewesen. Der König zeigte dies dem Parlament an, und der Minister Pitt sagte, daß er, ungeachtet seiner getäuschten Hoffnung, noch immer zum Frieden geneigt wäre, wenn er nur die geringste Neigung dazu bey dem Feinde bemerken würde. Dagegen donnerte Burke in diesen Worten:

Die Ungerechtigkeit und der Uebermuth des Feindes liegt zu Tage, der durch jedes derjenigen Mittel aufgereizt zu seyn scheint, welche gewöhnlich gebraucht werden, die Wuth zügelloser Macht zu beschwichtigen. Die natürliche Folge davon hätte seyn müssen, daß die Scheide, in welche wir vergebens versuchten unser Schwert zu stecken, mit Unwillen weggeworfen wäre. Es wäre natürlich gewesen, daß, aufstehend in ihrer ganzen Macht, die beleidigte Majestät, die verachtete Würde, die verletzte Gerechtigkeit, die verschmäheten Bitten, die zur Wuth getriebene Geduld zuletzt alle Zügel des so lange verhaltenen Zorns hätte schießen lassen müssen. Man hätte erwarten sollen, daß der Minister, eifersüchtig auf den Ruhm jedes jugendlichen Helden, des Erzherzogs Karl, und im Bunde mit ihm, gerührt von dem Beyspiel, was ein einziger Mann mit Naturanlagen und in einer passenden Stellung, selbst in einer verzweiflungvollen Lage öffentlicher Angelegenheiten vermag, überzeugt davon, daß es einen Muth für die Kabinetter gibt, der eben so mächtig und selbst viel erhabenerer Art ist, als derjenige des Feldes — die ganze Linie seiner

unglücklichen Klugheit würde verändert haben, welche bis jetzt nur die Wirkungen der blindesten Verwegenheit hervorbrachte. Hat er seine Lage voller Gefahr erachtet (und ich läugne nicht, daß sie im höchsten Grad so ist), so mußte er auch fühlen, daß sie sich voll von Ruhm befinde, daß er auf eine Bühne gestellt ist, über welche hinaus eine begeisterte Muse, in welchen Himmel der Erfindung sie sich auch erhebt, nichts Ehrfurchtvolleres und nichts Herrlicheres sich zu denken vermag. Man durfte hoffen, daß in der sich immer vergrößernden Scene, in welcher er mit einigen der ersten Fürsten Europens als seine Mitspieler handelt, und in welcher er viele der andern Fürsten zu müßigen Zuschauern derjenigen Rolle hat, von welcher, so wie er sie ausführt, auf immer ihr und sein Schicksal bestimmt wird, er gleich Ulysses in dem Entwicklung-Augenblick der epischen Geschichte alle seine Geduld und alle seine Behelfe von sich schleudernd, entkleidet seiner unwürdigen Verbrämung, in der Gestalt und der Stellung eines Helden vor uns gestanden haben würde. An diesem Tage dachte man, würde man ihn als den Gott des Kriegs erblickt haben, der befohlen hätte, die ungeduldigen Doggen des Kriegs, deren durchbohrender Blick selbst die Diener der Rache, die sie füttern, erschreckt, aus ihren grausen Behältern hervorzurufen, (in welchen seine gewissenhafte Zärtlichkeit sie zu lange verschlossen hatte) loszulassen mit Hunger, Seuchen, Pestilenz und Tod auf ein verworfenes Geschlecht, dessen bürgerlicher Einrichtung und dessen gänzlicher Gewohnheit Ordnung, Friede, Religion und Tugend fremd und zum Abscheu geworden waren. Man erwartete, daß er endlich auf einen thätigen und wirksamen Krieg würde bedacht gewesen seyn, daß er den britischen Löwen nicht länger mit der Jagd auf Ratzen und Mäuse necken würde, daß er die ganze Seemacht Großbritanniens, einst das Schrecken der Welt, nicht länger beschäftigen würde, Beute zu machen von den elenden Ueberbleibseln eines Krämerhandels, auf den der Feind nicht achtet, und von dem Kei-

ner Nutzen haben konnte. Man hätte erwarten sollen, daß er die Gerechtigkeit seiner Sache aufs Neue entfaltet hätte, daß er diejenigen, welche ihm von Verbündeten treu blieben, aufs Neue belebt hätte, daß er sich bemüht haben würde, diejenigen wieder unter die Fahnen zu sammeln, die sich aus Furcht auf Irrwegen befanden, daß er den kriegerischen Geist seiner Mitbürger entflammt haben würde, daß er ihnen das Beyspiel ihrer Vorfahren, der Verfechter Europens und der ewigen Geissel des französischen Ehrgeizes würde vorgehalten haben, daß er sie an eine Nachkommenschaft gemahnt haben würde, welche, wenn diese teuflische Raubsucht unter der falschen Schminke und dem trügerischen Namen einer Regierung in voller Macht in dem Herzen Europas ihren Sitz ruhig aufschlagen dürfte, auf immer dem Laster der Gottlosigkeit, der Barbarey und der schimpflichsten Knechtschaft sowol des Geistes als des Leibes würde preisgegeben seyn. Man vermuthete, daß er in einer so heiligen Sache (wie er im Anfang des Kriegs auch that) alle Tempel des Herrn würde geöffnet haben, uns aufzufordern, durch Knieen, Fasten und Gebet (besser hier dargebracht, als dem grinsenden Moloch der Königsmörder in Frankreich) ein vereinigtes Wehklagen, welches so oft den Himmel erweicht hat, zu erheben, und mit frommem Ungestüm seinen Segen auf ein reuiges Volk herunterzurufen. Man hoffte, daß, wenn er auf sein Beginnen den Gnadenblick des Beschützers des menschlichen Geschlechts erfleht hätte, man gesehen haben würde, daß seine Drohungen gegen den Feind und unsre Gebete an den Allmächtigen von den entsprechendsten Handlungen nicht blos gefolgt, sondern begleitet wären, und daß seine schmetternde Trompete würde gehört werden, nicht ein Schauspiel zu verkünden, sondern einen stürmenden Angriff zu bezeichnen.

Gemählde von Europa, ehe die französische Revolution ausbrach, von Edmund Burke. *)

In der langen Reihe der Jahrhunderte, welche den Stoff der Geschichte abgeben, bot sich nie ein so schönes und so erhabenes Schauspiel dem forschenden Auge dar, als wie dasjenige von Europa, einen Tag vor der französischen Revolution. Ich wusste wohl, daß dieses Blüthenglück in sich selbst den Keim seiner Gefahr enthielte. In einem Theil der Gesellschaft veranlasste es Schlaffheit und Gebrechlichkeit, in dem andern kühne Geister und schwarze Pläne. Eine falsche Philosophie kam von den Lehrsälen an den Hof, und die Großen selbst waren von den Grundsätzen angesteckt, die ihren Ruin herbeyführten. Kenntnisse, die in den beyden letzten Jahrhunderten entweder gar nicht oder nur auf soliden, auf richtigen Grundsätzen und in sichern Händen sich befanden, waren jetzt verbreitet, geschwächt und verkehrt. Allgemeiner Reichthum löste die Moral, schärfte die Wachsamkeit, und vermehrte die Vorlautheit. Talentvolle Männer wogen die Verhältnisse der einzelnen Theile in der Austheilung der Güter der Erde mit den Verdiensten derer ab, welche darauf Anspruch machten. Wie gewöhnlich fanden sie ihren Theil ihrer oder vielleicht der öffentlichen Schätzung ihres eignen Werthes nicht angemessen. Als man erst einmal durch die französische Revolution entdeckt hatte, daß zwischen herkömmlichen Einrichtungen und Raubsucht ein Kampf, wenn auch nur in einem Jahr und an einem Ort, bestehen könnte, so war ich überzeugt, daß eine hinlängliche Bresche in der ganzen Ordnung der Dinge in jedem Lande gemacht war. Die Religion, welche die Materialien des Staatsgebäudes zusammenhielte, war erst systematisch gelöst. Alle andre Meinungen mussten unter dem Namen

*) Letter to the Duke of Portland with Observations on the Conduct of the Minority in the last Session of Parlement 1793.

von Vorurtheilen mit ihr fallen, und das durch Grundsätze nicht länger vertheidigte Eigenthum sahe man als einen Behalt von Beutegegenständen an, die Habsucht zu reizen, und nicht als ein Arsenal Verheidigungwaffen anzubieten. Ich erkannte, daß von allen Seiten die Auctorität, bestürmt von dem Feuereifer der Talente, welche Laster und Unordnung aufreizten, nicht mehr blos auf Auctorität beruhen konnte. Sie bedurfte einer andern Stütze, als des Gegengewichts ihrer eignen Gravität. Situationen unterstützten vormals Personen. Jetzt ward es nöthig, daß persönliche Eigenschaften die Situationen unterstützen sollten. Vormals präsumirte man Weisheit und Tugend dort, woselbst man die Auctorität fand. Aber jetzt war der Schleier zerrissen, und um kirchenräuberische Einmischungen abzuhalten, ward es erforderlich, daß in dem Heiligthum der Regierung sich etwas zeigte, was nicht blos ehrwürdig, sondern auch furchtbar sey. Die Regierungen müssen sich in einem und demselben Augenblick voller Tugend, aber auch voller Kraft, zeigen. Sie müssen sich Theilnahme dadurch erregen, daß sie der Welt darthun, daß eine edle Sache aufrecht zu erhalten ist, würdig durch ein edles Volk vertheidigt zu werden. Konnte man in aufgeklärten Ländern von leidendem Gehorsam entschlossenen Widerstand erwarten? Nein, sie mussten warme Fürsprache und leidenschaftliche Vertheidiger haben, welche einen schwerfälligen unzufriednen Ruhestand nie hervorbringen konnte. Was für eine erbärmliche und läppische Sache ist es für irgend einen bestehenden Körper von Staatsauctorität zu sagen oder zu handeln, als wenn er sagte: „Mein Heil soll nicht von meiner eignen Tugend, sondern von Eurer Geduld abhangen. Ich werde mich der „Weichlichkeit, der Indolenz und den Lüsten überlassen. Ich „will allen meinen verkehrten und lasterhaften Neigungen den „Zügel schießen lassen, weil Ihr mich dafür nicht bestrafen „könnt, ohne in Gefahr zu gerathen, zu Grunde zu gehen!“

Ich wünschte das Volk gegen das größte aller Uebel zu

warnen, gegen einen blinden und wüthenden Geist der Neuerung unter dem Namen von Reform. Wohl wusste ich, daß die Macht an sich selbst selten Verbesserung mit sich vornimmt. So ist es zweifelsohne, wenn Alles um sie ruhig ist, allein ich hoffte, in die Zukunft schauende Besorgniß würde nutzlosen Ruin vorhengen. Ich hoffte, Gefahren würden wenigstens Vorsicht gebieten, und ich schmeichelte mir, daß in dieser Zeit nichts beytragen würde, die Auctoritäten dereinst in den Kampf zu verwickeln, daß der Augenblick, in welchem ein Erdbeben eintreten konnte, nicht für passend würde gehalten werden, noch eine Etage auf das Haus aufzuführen. Ich hoffte, daß die sicherste aller Reformen, vielleicht die eigentliche Art der Reform, eintreten würde, nämlich daß man aufhören würde, Böses zu thun. Zu gleicher Zeit wünschte ich dem Volk, Weisheit genug zu wissen, einen Zustand der Dinge zu ertragen, welche keine seiner Bestrebungen mehr als erträglich machen kann, einen Zustand, in welchem es jede Sache finden konnte, um der Natur, und wenn man wollte, der Tugend und der Ehre gemäß zu leben.

Edmund Burke's Gemählde von England während des Kampfes gegen die französische Revolution. *)

Wenn keine Klasse der Nation weder in ihrer Anzahl, noch in ihrem Erworbenen, noch in ihrer Bequemlichkeit, noch selbst einmal in ihrem Ueberfluß verringert ist, wenn sie noch eben so viele Wohnungen und so elegant und so bequem, wie zu irgend einer andern Zeit, bauet, und sie mit jeder anzubringenden Zierde und mit jeder Verschwendung kunstreicher

*) St. Third letter on the Proposals for Peace with the Regicide Directory of France 1797.

Erfindungen, die nur immer von denjenigen zu erdenken sind, welche ihre nothwendigen Erfordernisse mit überflüssigen Bequemlichkeiten belästigen, versieht, wenn sie noch eben so viel Gesinde haben, wenn ihr Fuhrwesen, jeder Art noch eben so prächtig ist, wenn sie an ihrem Tische mit eben so vieler Mannichfaltigkeit und Ueberfluß wie je zuvor bewirthen, wenn sie in eben so ausgedehnter und abwechselnder Mannichfaltigkeit nach ihrem Geschmack und ihrer Mode sich kleiden wie zuvor, wenn sie von dem Vergnügen der Jagd durch diejenigen Abgaben nicht abgeschreckt werden, welche die Regierung von der Bebauung auf diese Benutzungart der Felder weise übergetragen hat, wenn ihre Schauspielhäuser reicher, mehr gefüllt, und größer und kostspieliger wie vorher sind, wenn, was viel wichtiger ist, aus den Schätzen, welche über den Boden des Landes verbreitet, oder den Winden und der See anvertraut sind, erhellt, daß es eben so viele in der Nation gibt, die ihrem Hange zur Sparsamkeit nachgehen, als es Leute gibt, die ihrem Vergnügen fröhnen, und daß das Geldkapital sich vermehrt, anstatt sich zu vermindern; — aus welchem Grunde sind wir dann berechtigt, zu sagen, daß eine Nation, die in einem Ocean von Ueberfluß sich wälzt, durch Mangel verloren ist? Mit welcher Stirn können wir behaupten, daß diejenigen, die sich keine Befriedigung irgend eines Genusses versagt haben, berechtigt sind, Armuth vorzuschützen, ihre Tugend auszuhungern, und ihre Pflichten auf abgekürzte Rationen zu setzen? Daß sie von einem herrschsüchtigen Feinde sich haben Gesetze vorschreiben lassen, und daß sie nicht länger zu der Ehre ihres Königs, zur Aufrechthaltung ihrer Unabhängigkeit, und zur Rettung Europas, welches, wenn es fällt, England unter seinen Riesenruinen erdrücken muß, beysteuern können? Wie können diejenigen sich stellen, unter ihrer Bürde zu schwitzen, zu stolpern und zu seufzen, denen die Minen von Newfoundland, reicher wie diejenigen von Peru und Mexiko, jetzt noch als ein Uebergewicht in die Schale ihrer erstaunungwür-

digen Opulenz geworfen wurden? Welche Entschuldigung können diejenigen haben, an dem Fußschemel der Ehrsucht und des Verbrechens ohnmächtig zu erscheinen, sich zu krümmen und zu winden, welche in einem kurzen, aber heftigen Kampfe, dem sie bis jetzt noch nicht mit der ganzen Energie der Mannheit begegnet sind, mehr für ihren jährlichen Erwerb zusammengerafft haben, als das haushälterisch verwaltete Kapital betrug, welches ihre Vorfahren in den Stand setzte, lange zweifelhafte und hartnäckige Kämpfe zu bestehen, die civilisirte Welt zu vertheidigen, zu befreyen und zu rächen! Doch ich klage das Volk von England nicht an. Was die große Mehrheit der Nation betrifft, so hat sie geleistet, was ihr relativer Stand in der bürgerlichen Gesellschaft nach ihrem verschiednen Rang, ihren Lagen und Verhältnissen erforderte, und dasjenige geleistet, von welchem der größte Theil der Menschen nicht abkassen kann, ohne die öffentliche Ordnung umzukehren. Sie sahe immer auf die Regierung, der sie gehorchte, auf daß sie von ihr geschützt würde. Sie begehrte von denjenigen Lenkern ihrer Angelegenheiten geführt und geleitet zu werden, welche die Vorsehung und die Gesetze ihres Landes über sie gesetzt hatten, und unter ihrer Führung auf der Bahn der Sicherheit und der Ehre zu wandeln. Sie hat das große Zutrauen, welches sie zu gewähren hat, nochmals denjenigen Stellvertretern zugewandt, welche ihre redliche Stimme gegen die Schänder und die Zerstörer Europens vernehmen liessen, sie duldete blos mit beyfallslosem Hingehenlassen Gesuche um Frieden (welche sie aber unter keiner Gestaltung gebilligt hatte) mit derjenigen Macht, welche sie nie gereizt, und deren Drohungen sie nie gefürchtet hatte. Wenn dem Drange des öffentlichen Dienstes blos durch ihren freywilligen Eifer begegnet werden konnte, so stürzte sie mit einem Ungestüm hervor, welcher selbst die Wünsche derjenigen übertraf, die das Volk durch den Zweifel beleidigt hatten, als wenn man genöthigt seyn würde, zu Zwangsmaßregeln seine Zuflucht zu neh-

men. Sie hat in allen Sachen ein ausharrendes Zutrauen ohne Verblendung bewiesen. Das Zutrauen verdient eine volle Erwiederung, und heftet eine Verantwortlichkeit auf die Minister, die untheilbar und unerläßlich ist. Das Volk steht als freygesprochen da, wenn der Krieg nicht seinem Gegenstand gemäß fortgesetzt wird. Wenn die öffentliche Ehre befleckt wird, wenn die öffentliche Sicherheit irgend einen Nachtheil erleidet, so müssen sie, und sie allein, und nicht das Volk dafür aufkommen. Seine Heere, seine Flotten sind ihnen ohne Einschränkung und ohne Zwang übergeben, seine Schätze sind zu ihren Füßen gelegt. Seine Standhaftigkeit ist bereit, allen ihren Anstrengungen Nachdruck zu geben. Sie haben keine Verantwortlichkeit bey Handlungen männlicher Wagnisse zu befürchten. Die Verantwortung, die sie zu befürchten haben, ist die, wenn sie sich der Erwartung eines braven Volks nicht gewachsen erweisen sollten. Je zweifelhafter die konstitutionellen und ökonomischen Fragen sind, bey welchen sie eine so ausgezeichnete Unterstützung gefunden haben, um so lauter sind sie aufgefordert, diesen großen Krieg zu unterstützen, für dessen Erfolg ihr Land geneigt ist, Rücksichten aufzugeben, welche an Wichtigkeit nicht unbedeutend sind. Wenn ich von Verantwortlichkeit spreche, so meine ich nicht, diejenige Art derselben auszuschließen, welche die gesetzliche Macht dieses Reichs ein Recht hat schließlich von denjenigen zu fordern, welchen ein großes Zutrauen zu Theil ward, aber groß, wie diese ist, gibt es doch eine Verantwortlichkeit, die auf ihnen lastet, von der die ganze gesetzliche Macht des Königreichs nicht entschlagen kann. Es gibt eine Verantwortlichkeit gegen das Gewissen und den Ruhm, eine Verantwortlichkeit gegen die Mitwelt und gegen die Nachkommenschaft, der Männer ihres erhabenen Ranges, sey es ob Ruhm oder Schande, nicht entgehen können, und eine Verantwortlichkeit gegen ein Tribunal, vor welchem nicht blos Minister, Könige, Parlamente, sondern ganze Nationen selbst eines Tags zu Recht stehen müssen.

Diese Schilderung wurde sterbend von Burke diktirt, und ist in seinem dritten Briefe über den Frieden mit den Königsmördern enthalten, den er nicht ganz vollendete, und der erst nach seinem Tode herauskam.

sche Eklogen. IV. Die Hirten. — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Logogriph. — Auflösung des Räthsels, der Vexier-Charade und des Logogriphs in Nro. 283. — Ognsname. Das Buch des Ogns. Türkische Eklogen. V. Dienstag. Der Wanderer. — Der Kaiser von Rußland und die Londner Rettungs-Gesellschaft. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Ognsname. Das Buch des Ogns. Türkische Eklogen. VI. Mittwoch. Der Mädchenthurm. — Nachlese. — Das Mädchen und der Rosenstrauch. Von Weisser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Ognsname. Das Buch des Ogns. Türkische Eklogen. (Beschl.) VII. Donnerstag. Der Traum Osman's. — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Forts.) — Merkur am Diebsthurme. Von J. K. Hök. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Strasburg. — Fresco-Gemählde aus Paris. I. Von W. — An Pompus. Von Hg. — Die Lobredner des Schwans. Eine Fabel. Von Weisser. — Rath für Weiber. Nach dem Englischen. Von S. — Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Handzeichnungen aus Italien. Von Matthisson. I. Terni. Spoletto. — Menagiana. — Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus dem Bade zu Arlesheim bey Basel. — Ode auf Moreau's Denkmal. Von Bischer. — Handzeichnungen aus Italien. II. Loretto. — Sind die Juden in der That witziger, als andre Nationen? Von Weisser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriph. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 289. — Handzeichnungen aus Italien. III. Ankona. Rimini. — Englische Literatur. Von D — g. — Korrespondenz-Nachrichten aus dem Bade zu Arlesheim bey Basel. (Beschl.) — Handzeichnungen aus Italien. III. (Beschl.) IV. Ravenna. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Ballade. Von A. Schreiber. — Die nächtlichen Gesichte. Nach William Robert Spencer. Von Hg. — Handzeichnungen aus Italien. IV. Ferrara. — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Handzeichnungen aus Italien. V. Parma. — Notizen aus England. — Gnome. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth. — An Deutschlands Frauen. Von Zu. — Fresco-Gemählde aus Paris. II. Von W. — Das Lämmergeyer-Anni. (Aus F. N. König's Reise in die Alpen. Bern, 1814.) — Menagiana. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Joseph II. und Voltaire. Von J. W. Ridler. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Zwey Logogriphen. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 295. — Ein alter und ein neuer neunzehnter Oktober. Von Weisser. — Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit den Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen. Aus dem sechsten Briefe der Afrikanischen Gesellschaft. 1. Schreiben des Gouverneurs Columbine an die Oberhäupter am Flusse Sherbro, welches Kizell diesen persönlich zu überbringen hat. Datirt vom August 1810. — Erklärung. — Die Katzen bey Minds Tode. — Apoll und ich. (Alle drey von Hg.) — Zweygespräche. VI. VII. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Zwey Gedichte v. Schenkendorfs. I. Soldaten-Morgenlied. 1813. An Friedrich Baron de la Motte Fouqué. II. Das eiserne Kreuz. — Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und

dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit dem Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen. 2. Briefe des Hrn. Kizell an den Gouverneur Columbine. — Beyspiel einer merkwürdigen erblichen Mißbildung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Wiesenblümchen. Von Weisser. Freunde. Die Lobpreiser des Mittelalters. Die Riesengeister. Bewunderung. Frauen-Trost. Der Alte und sein Arzt. Auf gewisse Bücher. Segen ein Sprüchwort. Die Sterblichkeit. Die Bettbrüder. Wichtigkeit der Bildung. Suum cuique! Die freundlosen Fürsten. Schiller. Mißtrauen. Die Schwachen. Der Haß. — Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit den Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen. Briefe des Hrn. Kizell an den Gouverneur Columbine. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth. (Beschl.) — Wiesenblümchen. Von Weisser. (Beschl.) Der Zweykampf. Die Rache. Satyren gegen die Frauen. An die Verbesserer. Cato, ein Selbstmörder. Frommer Wunsch. Geschliffene Menschen. Die wunderthätigen Philosophen. — Auszug aus dem Briefwechsel zwischen dem Neger J. Kizell und dem Hrn. Columbine, Gouverneur von Sierra-Leone, in Betreff der von Seite des Erstern mit den Chefs am Flusse Sherbro gepflogenen Unterhandlungen. Briefe des Hrn. Kizell an den Gouverneur Columbine. (Beschl.) — Jüdische Klopffechter. Von Dg. — Reichthum an Ringen in alter Zeit. Von Bg. — Ovid und Tibull. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Gotha; aus Regensburg. — Ueber die Kunstausstellung der Münchner Akademie im J. 1814. — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Ueber die Kunstausstellung der Münchner Akademie im Jahr 1814. (Beschl.) Von o — —. — Amerikanische Entdeckungreise nach dem Ursprunge des Flusses Missouri. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Logogriph. — Auflösung der Logogriphen in Nro. 301. — An Woldemar, Von Hg. — Fresco-Gemählde aus Paris. III. Das ruhige Haus. Von W. — Anmahnung. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Die neue altdeutsche Dementracht. Rhapsodie eines Frauenzimmers. Von Weisser. — Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Aus Berlin. — Der Pseudo-Balduin. (Aus dem dreyzehnten Jahrhundert.) — Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise. (Forts.) — Menagiana. — Korrespondenz-Nachrichten aus Cassel; aus Berlin. — Der Pseudo-Balduin. (Beschl.) — Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise. (Forts.) — Teneriffa, Pic von Teyde. — Der einsame Dichter. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hanau; aus Paris. — Nemesis. Von Friederike Brun, geb. Münter. — Bruchstücke aus Hrn. Alex. v. Humboldts historischer Reise. (Forts.) — Richard Plantagenet, natürlicher Sohn Richards III., Königs von England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Cassel. — Zuruf an die Deutschen. Am 31. December 1814. Von Hg. — Allerley aus England. Englische Läufer und Fußgänger. Wald im Meere. Prophezeyung. Das Dorf Bartlemas. Von D. — Arrostichen 1) für das Jahr 1813. 2) für 1814. — Korrespondenz-Nachrichten. (Wilhelm Tell als Lustspiel auf dem Frankfurter National-Theater aufgeführt.) — Logogriph. — Charade. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 307. — An das scheidende Jahr. Von A. Schreiber.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1815.

Drittes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1815.

Inhalt.

I. Der russische Feldzug nach Eugen Labaume, Hauptmann der Geograph-Ingenieure, vormaligen Ordonnanz-Offizier des Prinzen Eugen. (Fortsetzung.) S. 273
II. Ueber die Schweiz. Von einem schweizerischen Vaterlandsfreunde. Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense. S. 292
III. Appellation an Europa. Von einem Bürger Venedigs. Aus dem Italienischen. S. 315
IV. Fragmente zur Charakteristik Napoleons, aus den Memoiren eines Mannes, der ihn seit fünfzehn Jahren nicht verlassen hatte. Nach dem Französischen von Theodor v. Haupt. S. 333
V. Von dem Wiederaufbau der europäischen Staaten-Gesellschaft, oder von der Nothwendigkeit und den Mitteln, die Völker Europens, mit Beybehaltung der National-Unabhängigkeit eines jeden von ihnen, in einen einzigen politischen Körper zu vereinen. Aus dem Französischen des Hrn. Grafen von Saint-Simon und A. Thierry, seines Zöglings. Uebersetzt von F. Bernhard, Königlicher Censor, Mitglied der Königlichen Akademie-Gesellschaft der Wissenschaften in Paris. S. 368
VI. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S. 398
Correspondance entre le Duc de Holstein-Eutin et le Colonel Hauser. S. 398

Morgenblatt
für gebildete Stände 1815. Januar.
Inhalt.

Die neue Zeit. Beym Eintritt des Jahrs 1815. Von Weisser. — Reise zur Pagode Conjeveram auf der Koromandelküste. (J. Walther's Journal of a Voyage in 1811 and 1812, to Madras and China. London 1814.) Von D. — Korrespondenz-Nachrichten aus Regensburg. — Der Thürmer auf St. Stephan. (Den 1. Januar 1815.) Von Feuerlein. — Von der Kupferstecher-Kunst in Deutschland. Von Sch. — Menagiana. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — An die deutschen Frauen. Im August 1814. Von Gustav Schwab. — Die belauschte Beichte. Novelle. — Schweizer Anekdoten. (Aus den Etrennes helvetiennes pour l'an 1815.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth; aus Berlin. — Ode auf den ersten Januar 1815. Von Vischer. — Die belauschte Beichte. (Forts.) — Lit. Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten. Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Forts.) — Berichtigung. — Der Tempel des Apollo Epikurios in Arkadien. — Die belauschte Beichte. (Beschl.) Von Anton Niemeyer. — An Lotten. Von Hg. — Schweizer Anekdoten. (Aus den Etrennes helvetiennes pour l'an 1815.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Bitte an das Publikum. Von Jg. Jeitteles. — Anna von Oesterreich. — Zweyerley Motten. — Die Biene. Nach dem Spanischen. (Alle drey von Hg.) — Der Tempel des Apollo Epikurios in Arkadien. (Beschl.) 1) Streit der Centauren und Lapithen. 2) Kampf der

I.

Der

russische Feldzug

nach

Eugen Labaume,

Hauptmann der Geograph-Ingenieure, vormaligen Ordonnanz-Offizier des Prinz Eugens.

(Fortsetzung.)

III. Smolensk.

Seit dem Gefecht von Wielisz fühlte der Vicekönig die Nothwendigkeit, die Jägerabtheilung, die er dort gelassen hatte, zu verstärken, und schickte deswegen die ganze Brigade des Generals Villata mit einem Bataillon Dalmaten dahin. Da Wielisz an dem Vereinigungpunkt zweyer Straßen, die nach Petersburg und Smolensk abgehen, liegt, fand es sich der häufigen Erscheinungen von Kosaken ausgesetzt; auch war es der äußerste Punkt, auf welchen die französische Armee bis jetzt gelangt war. Zudem verschaffte uns die fast ganz jüdische Bevölkerung dieses Städtchens die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, während in der Umgegend nur elende Weiler vorhanden waren. Unterdessen man sich der Behaglichkeit überließ, die das Wohlleben veranlasst, erfuhr der Obrist Banco, dem die russische Sprache geläufig war, durch Spionen, daß der Feind einen Angriff auf die Brigade vorhabe. Auf diesen Bericht hin machte General Villata insgeheim seine Anstalten, um den Angriff zu empfangen, während er die Miene vollkommener Sicherheit annahm. Die Kosaken erschienen wirklich vor Tagesanbruch vor Wielisz, wo sie Alles im Schlafe zu treffen glaubten; allein die Dalmaten, die unter dem Gewehr waren, brachen aus dem Versteck her-

vor, und machten ein Rottenfeuer, das mehrere Kosaken niederstreckte. Diese durch einen solchen Empfang erschreckt, ergriffen die Flucht, und verzichteten einen Ort zu überfallen, den so wackere Soldaten vertheidigten, und die bey dieser Gelegenheit zeigten, wie würdig sie der Belohnungen waren, mit denen man sie beym ersten Gefecht überhäuft hatte.

Das vierte Korps setzte sich nach einem zehntägigen Aufenthalt in Suracz den 9ten August in Bewegung, und marschierte auf Janowitschi, wo sich die 14te Division befinden sollte. Am Vorabend dieser Bewegung begab sich der Adjutant des Vicekönigs, Schwadronchef Labedoyère, zum König von Neapel. Bey seiner Rückkehr bestätigte dieser Offizier die Nachricht von dem blutigen Treffen, welches der Feind dem General Sebastiani bey Inkowo geliefert, und der üblen Folgen, die es für uns gehabt hatte. Denn nach der Erzählung aller Offiziere gestand man, daß unsre Reiter-Regimenter viel gelitten, und wir, außer einigen Kanonen, noch eine prächtige Voltigeur-Kompagnie vom 24sten leichten Infanterie-Regiment verloren hatten. Man fügte selbst bey, daß, ohne die Tapferkeit unsrer Lanzenreiter, unser Verlust noch viel beträchtlicher gewesen wäre. Einige tadelten hiebey den General Sebastiani, die Meisten aber warfen die begangnen Fehler auf General Montbrun, der, wiewol er die beträchtliche Stärke des Feindes gekannt, nur seine Tapferkeit gehört habe, und, die enthaltenen Berichte verachtend, das Treffen dennoch wagen zu müssen geglaubt habe.

Während der Vicekönig den 10. August zu Janowitschi verweilte, stellten die Sappirer des vierten Korps unter General Poiterie die Brücke über den kleinen Fluß, der durch das Städtchen läuft, her. Diese Brücke war so schlecht, daß man sich ihrer nicht mehr zu bedienen wagte; auch waren Pferde und Wagen gezwungen, den Fluß, der einen schlammigen Boden und steile Ufer hat, zu durchwaten.

Indem man sich auf Liozea richtet, durchläuft man ein etwas hügelige Ebne, dann kömmt man durch einige kleine Gehölze, und über einen kleinen Fluß bey einem Weiler halbwegs des Schlosses Welechkorticzi, wo die Armee (de 11. August) Halt machte. Die Soldaten lagerten auf de Anhöhen, die dieses Schloß umgaben. Den folgenden Ta bis nach Liozea war die zwischen morastigen Wiesen hinzi hende Straße sehr schlammig, und für unsre Wagenzüge und besonders für das Geschütz sehr schwierig. In der Tha hatte es die beyden vorhergehenden Tage stark geregnet. Ic bemerke, daß dieses heftige Unwetter das einige war, da uns noch befiel, denn während des ganzen übrigen Feldzug hatten wir fast keinen Regen mehr.

Bey dem großen, schwierigen Dorf Liozea passirten wi (den 12. August) auf einer schlechten Brücke einen kleine sich vielfach windenden Fluß, der in einem tiefen Bette läuf und eine Viertelstunde westlich das Dorf vom Schlosse, w der Prinz Eugen logirte, trennt. Unsre Truppen benut ten das Lager, welches das Korps des Herzogs von Elchinge gebildet hatte, und das sich bey der Brücke, die das Schlo mit dem Dorf verbindet, befand.

Um nach Liuwawitzi zu gelangen, gibt es einen näher Weg, als den, den wir nahmen; aber mancherley Schwi rigkeiten des Bodens zwangen uns, einen andern zu si chen, der auch nicht ohne Beschwerden war; denn ma mußte durch mehrere enge Päße zwischen sumpfigen Wiese und durch Pfade mitten in den Waldungen. Endlich wa Liuwawitzi, dessen Zugänge eben so schlammig sind, wie d von Liozea, erreicht. — Dies Städtchen besteht aus ein Menge elender hölzerner Häuser. Ehe wir darin ankame mußten wir über eine erbärmliche Brücke, und einen so m rastigen Weg, daß die Pferde kaum durchkommen konnte Die Lage von Liuwawitzi veranlaßt diese außerordentlic

Feuchtigkeit, indem mehrere kleine Bäche, die es umgeben, große Wasserlachen bilden, wodurch die Feuchtigkeit entsteht.

Wie wir in Liuwawitzi hineinkamen, sahen wir die Kavallerie des Königs von Neapel aus der Gegend von Rudnia und Inkoko zurückkommen; aber statt der Straße von Nazasna zu folgen, wendete sie sich links, als sollte sie den Dnieper viel weiter oben, als wir, passiren.

Die 13te und 14te Division bivouakirte vor der Stadt; die 15te nebst der Kavallerie der italienischen Garde blieb auf den links liegenden Anhöhen. Die italienische Fußgarde, da sie immer im Hauptquartier seyn sollte, lagerte gewöhnlich in den Vorstädten nächst der Wohnung, die der Vicekönig einnahm.

Die Vereinigung der ganzen Armee an den Ufern des Dniepers kündete unverholen die Absicht an, diesen Fluß zu passiren, und Smolensk von dem linken Ufer her anzugreifen, und sich der Stadt, deren befestigter Theil sich auf diesem Ufer befindet, zu bemächtigen. In der That war der Befehl gegeben, sich ohnfern von Nazasna zu begeben, wo man mehrere Brücken für den Uebergang geschlagen hatte.

Ehe wir an den Fluß gelangten, kamen wir fast durch eine wahre Einöde; kein Dorf auf dem Weg, selten einige Häuser, wo man anhalten konnte; ungefähr auf der Hälfte des Wegs kamen wir in ein Schlammloch, worin wir beynah einen Theil unsers Gepäcks verloren hätten. Endlich nach vieler Mühseligkeit waren wir am Dnieper, der bey uns als der Borysthenes der Griechen große und poetische Ideen erweckte. Aber diese Einbildungen verschwanden bald, da wir einen kleinen Fluß in einem engen Bett erblickten. Seine Gewässer sind so eingefangen, daß man den Fluß erst gewahr wird, wenn man ihn berührt; auch sind seine Ufer steil, und schwer zu erklimmen.

Bey Nazasna geschah die Vereinigung der verschiednen Korps der großen Armee, deren einige von Orsha, die andere

über Babinowitschi kamen. Diese ungeheure Menschenmenge auf Einem Punkte vereinigt vermehrte unser Elend, und verdoppelte die Unordnung und Verwirrung, die auf den Landstraßen herrschte. Umsonst suchten die verirrten Soldaten ihre Regimenter; andre, die dringende Befehle zu überbringen hatten, konnten sie nicht bestellen; daher entstund auf den Brücken und in den Engpässen ein entsetzlicher Tumult.

Nachdem das vierte Korps den 15. August im Städtchen Liadui (dem letzten, wo Juden anzutreffen sind) angekommen war, passierte es ganz nahe dabey einen kleinen Fluß, oberhalb dessen eine hohe Ebne ist, die die ganze Stadt beherrscht. Wir verfolgten unsern Weg bis nach Siniaki, einem elenden Weiler von wenig Häusern, zweyhundert Schritte von der Straße. Da der Vicekönig an diesem Ort lagern wollte, gab er seinen Truppen den Befehl, anzuhalten; während dessen marschirten die andern Korps auf Smolensk; und die Kanonade, die man hörte, ließ uns vermuthen, daß man diese Stadt lebhaft angriffe.

Den folgenden Tag (16. August) blieben wir in derselben Stellung, den ganzen Tag über zog eine Menge Truppen vorbey, die vorwärts marschierten. Gegen sechs Uhr Abends mußten wir Siniaki verlassen, und drey Stunden marschieren, um Krasnoi zu erreichen, wo einige steinerne Häuser sind, und wo der Vicekönig Korrespondenzposten errichtete; aber er hielt sich nicht daselbst auf, sondern indem wir uns fortbewegten, passierten wir den kleinen Fluß bey Katowa, oberhalb dessen sich eine hohe Ebne befindet. Der Prinz errichtete sein Bivouak unter einer großen Baum-Allee, von seinen Divisionen umgeben. Den 17. August bey Tages-Anbruch verfolgten wir unsern Weg, und bivouakirten abermals eine Stunde weiter, als der Posten von Korutnia, in einem Birkenwäldchen, nahe an einem See. Unser Lager gewährte hier den mahlerischsten Anblick. Der Vicekönig hatte sein Zelt mitten in dem Wäldchen, die Offiziere schliefen

in ihren Wagen; die keine hatten, hieben Bäume um, und bauten Hütten, während ihre Kameraden Feuer anzündeten, um das Fleisch zu kochen. Unter den Soldaten gingen einige macadiren, andre wuschen ihre Wäsche in einem klar fließenden Wasser, die andern bekriegten zum Zeitvertreib die kleine Anzahl Gänse und Enten, die den Kosaken entgangen waren.

Hier erfuhren wir, daß die Stadt Smolensk nach einem blutigen Kampfe den Flammen preisgegeben, und so den Siegern überlassen worden sey. Diese Begebenheit war von einer trüben Vorbedeutung, und zeigte uns, zu welchen äußersten Maßregeln ein Volk schreiten könne, wenn es entschlossen ist, sich keiner fremden Herrschaft zu unterwerfen. Den folgenden Tag näherten wir uns dieser unglücklichen Stadt, aber eine Stunde diesseits ließ uns der Vicekönig in einem nahe bey dem Schloß Nowoidwor liegenden Wald bivouakiren, während er sich für seine Person zum Kaiser verfügte.

(Der Verfasser läßt sich hier angeblich durch einen seiner von Smolensk kommenden Kameraden die Einnahme dieser Stadt erzählen, indem er ihm mit wenig Veränderung die Worte des bekannten 13ten Armeebulletins in den Mund legt, selbst ohne den erbaulichen Vergleich mit einem Ausbruch des Vesuvs in einer schönen Sommernacht zu vergessen; nur daß am Ende ein gerechter Ausruf gegen ungerechte Eroberer, und alles das Unglück, das sie veranlassen, angehängt ist. — Die einzige Bemerkung, die wir wenigstens nicht gerade so im Bulletin antreffen, ist, daß die Stellung, die die französische Armee bis zum 13ten inne hatte, dem Feind die Vermuthung gegeben, man würde Smolensk auf dem rechten Ufer des Dniepers angreifen, während der Kaiser durch eine plötzliche und unerwartete Bewegung die Armee auf das linke Ufer übersetzte.)

Den folgenden Tag (19. August) rückten wir durch die Vorstadt, die längs des Flusses hinläuft, in Smolensk ein. Auf allen Seiten marschierten wir auf Ruinen und Leichnamen.

Die noch in Brand stehenden Paläste zeigten nichts mehr, als durch die Flammen gespaltene Mauern, und unter ihren Trümmern die geschwärzten Gerippe der verbrannten Einwohner. Die wenigen Häuser, die noch standen, waren von Soldaten angefüllt, während auf der Schwelle der verdrängte Eigenthümer mit einem Theil seiner Familie den Tod seiner Kinder und den Verlust seines Vermögens beweinte. Nur die Kirchen gewährten den Unglücklichen, die kein Obdach mehr hatten, noch einigen Trost. Die in ganz Europa berühmte, und von den Russen hochverehrte, Kathedralkirche wurde der Zufluchtort der Unglücklichen, die dem Brand entgingen. In diesen Kirchen um die Altäre her waren ganze Familien auf Lumpen gelagert; hier heftete ein sterbender Greis seine letzten Blicke auf das Bild des Heiligen, den er sein ganzes Leben über angerufen hatte, während dort eine durch Unglück entstellte Mutter ihrem Säugling die Brust reichte.

Mitten unter diesem Jammer bot der Durchmarsch der Armee durch die Stadt einen auffallenden Kontrast; hier die Herabwürdigung der Ueberwundnen *) (!); dort der Stolz, den der Sieg gibt; die Einen, die Alles verloren hatten, die Andern mit Beute beladen, unbekannt mit Niederlagen, stolz einhermarschierend nach dem Ton kriegerischer Musik, die unglücklichen Ueberbleibsel einer unterworfenen Bevölkerung zugleich mit Furcht und mit Bewunderung erfüllend. **)

Man beschäftigte sich mit der schleunigen Herstellung der abgebrannten Brücke über den Dnieper, die zur Verbindung mit dem andern Theil der Stadt, von dem kein Haus übrig war, dienet. Unterdessen durchwatete das vierte Korps nebst der Kavallerie des Generals Grouchy mit ihrer ganzen Artillerie den Fluß am Ende der Vorstadt, durch die wir herein-

*) Waren denn die armen Einwohner die Ueberwundnen?

**) Ganz im Bulletinton!

gekommen waren. Noch wurden zugleich andre Brücken beendigt, was den Uebergang hinlänglich erleichterte, so daß noch denselben Tag die Artillerie und die Reuterei des Königs von Neapel sich auf der Straße von Moskau zur Verfolgung des Feindes einfinden konnten.

Nachdem das vierte Korps über dem Fluß war, lagerte es sich auf der Anhöhe, die die Stadt beherrscht, dort wo die Poststraße von Porieez nach Petersburg durchgeht. Diese Stellung ist eine der wichtigsten, und Jedermann wunderte sich, daß sie der Feind nicht besser vertheidigt hätte; er hätte dadurch unsern Marsch verzögert, da sie die Hauptstraße von Moskau verschließt, und wir hätten die Stadt, die ganz von dieser Stellung beherrscht wird, nicht behaupten können.

Während das Centrum der Armee seinen siegreichen Marsch verfolgte, erfocht General Gouvion St. Cyr wichtige Siege auf der Dwina. (Die Umstände der Schlachten vom 16. und 17. August zwischen Prinz Wittgenstein und dem Herzog von Reggio, und nach dessen Verwundung dem General Goupion St. Cyr, worin die bayrischen Generale de Roi und Sierbein tödtlich verwundet wurden, sind ganz nach dem Inhalt des 14ten französischen Armeebulletin und dem demselben beygefügten Bericht des Generals Gouvion St. Cyr, ohne Vergleichung mit den russischen und selbst baydischen Berichten, gegeben.)

Auch das Centrum erwarb sich fast zur selbigen Zeit neuen Ruhm durch das siegreiche Treffen von Valontina. (Auch dieses wird hier dem 14ten und 15ten Armeebulletin getreu nacherzählt; aus einem dem 17ten Bulletin beygefügten russischen Bericht wird noch der Tod der russischen Generale Skalon und Balla angezeigt, die aber eben nach diesem Bericht bey Smolensk umgekommen waren. Das Treffen von Valontina wurde hauptsächlich durch das dritte Korps unter Marschall Ney geliefert, zu dessen Unterstützung noch die Division des Generals Gudin herbeyrückte;

Letzterer, ein vorzüglich geschätzter General, wurde getödtet. — Nach diesem Treffen gab Napoleon dem 127sten Regiment das Recht, den Adler zu haben; es bestund dasselbe, so viel wir wissen, meist aus Hamburgern. — Der Verfasser sagt: die Russen hätten um so mehr Wichtigkeit auf die Vertheidigung dieser Stellung gelegt, als die Polen in den ehemaligen Kriegen hier immer geschlagen worden wären, so daß dieser hohen Ebne aus einer daher entstandenen religiösen Ueberlieferung der Name, das heilige Gefilde, beygelegt worden sey.)

Zu Smolensk erhielt das vierte Korps einen andern Chef des Generalstabs. — General Desfoles, der es bis dahin gewesen war, überdrüssig seine Dienste vergessen zu sehen, trachtete nur, in der Zurückgezogenheit der Achtung zu genießen, die ihm seine Talente erworben hatten. Die Armee in der Erinnerung, daß er ein Genosse des Ruhms und der Ungnade Moreau's gewesen war, billigte sein Mißvergnügen, und sah ein, wie schwer es ihm gewesen seyn würde, den Rang zu erlangen, der ihn wieder denen gleichgestellt hätte, die ihm in der Laufbahn vorgesprungen waren, und die man ihm immer vorgezogen haben würde. Der Kaiser, indem er dem Verlangen dieses geschickten Generals nachgab, bewilligte ihm eine ehrenvolle Retraite, und gab ihm Baron Guilleminot *) zum Nachfolger, der dem Vi-

*) Auch dieser sehr talentvolle Offizier war ehemals als Adjutant bey Moreau's Generalstab angestellt; er leitete hauptsächlich die Aufnahme der großen Karte von Schwaben, die zur Zeit dieses Feldherrn verfertigt wurde, und von der ein Auszug im Mémoire typographique erschienen ist. Auch er kam bey Moreau's Fall außer Diensthätigkeit, wurde aber bey dem Feldzug von 1805 von dem Kaiser wegen der besondern Kenntniß, die er von Schwaben und Bayern zu besitzen bekannt war, hervorgesucht, und wieder angestellt. Er rückte seitdem ziemlich schnell vor, wurde im Augenblick

eckönig bereits durch die nämliche Amtsführung, die er interimistisch nach der Schlacht von Wagram versehen hatte, vortheilhaft bekannt war.

Der Kaiser verblieb vier Tage in Smolensk, und hielt hier über die verschiednen Korps, die sich seit Eröffnung des Feldzugs ausgezeichnet hatten, Heerschau. Diese ehrenvolle Auszeichnung wurde endlich auch dem vierten Korps zu Theil, das darauf so sehr als irgend eines verdienten Anspruch hatte. Die Chefs jeder Division, mit Ausnahme der 15ten, die unter General Pino nach Witepsk aufgebrochen war, bekamen den 22. August Befehl, ihre Truppen ausrücken zu lassen. Unsre ganze Armee, im glänzendsten Aufzug, stellte sich in einer ausgedehnten Ebne, etwas oberhalb derjenigen, wo wir lagerten, in Schlachtordnung. Die schöne Haltung, und besonders die Erinnerung der glänzenden Gefechte bey Witepsk, erwarben unserm Korps seiner Tapferkeit würdige, und der Freygebigkeit des Oberhaupts, der sie zu ertheilen geruhte, angemessene Belohnungen.

Bis zu diesem Augenblicke hatte man geglaubt, Napoleon wolle nur das Königreich Polen herstellen, und würde daher seine Eroberungen auf die Städte Witepsk und Smolensk beschränken. Jeder glaubte, diese beyden Städte, die durch ihre Lage den engen Durchgang zwischen dem Dnieper und der Dwina schließen, würden uns bey Annäherung des Winters zur Linie dienen. In der That hätte der Ehrgeiz unsers An-

---

des Tilsiter Vertrags in das Lager des Großveziers geschickt, um ihm denselben bekannt zu machen, und den Waffenstillstand und die Friedens-Präliminarien zwischen den Russen und Türken vermitteln zu helfen. Er hat sich in den letzten Feldzügen, und besonders auch noch in dem allerletzten, als Divisionsgeneral fortdauernd als einer der vorzüglichsten Offiziere bewährt. Nach dem Pariser Frieden ward ihm das Geschäft der Regulirung der neuen Ostgränze Frankreichs mit aufgetragen.

führers diesen Feldzug darauf beschränkt, Riga einzunehmen, Witepsk und Smolensk zu befestigen, und besonders Polen, welches er ganz erobert hatte (?), zu organisiren, so ist nicht zu zweifeln, daß er im folgenden Frühjahr die Russen gezwungen haben würde, sich seinen Bedingungen zu unterwerfen, oder aber die fast unvermeidliche Gefahr zu laufen, Petersburg und Moskau zugleich zerstört zu sehen (?). Aber statt diesem überlegten Plan zu folgen, wagte sich Napoleon, geblendet durch den Glanz seines Glücks, auf der Straße von Moskau vorwärts, sechshundert Stunden weit von Frankreich mit ruinirten Pferden, ohne Lebensmittel, ohne Magazine, ohne Spitäler; und indem er, zum letzten Beweis von Unklugheit, auf seinem Rücken eine russische Armee ließ, die, in der Moldau kantonirend, bereit war, jeden Augenblick gegen uns zu marschieren, so wie der mit der Pforte geschlossene Friedenstraktat ratifizirt seyn würde.

Diese Armee, die die Feindseligkeiten gegen die Türken eingestellt hatte, und dazumal unter dem Befehl des Admirals Tschitschagoff stund, schickte unaufhörlich neue Truppen ab, um die, dem Korps des Prinzen von Schwarzenberg entgegenstehende, Armee von Volhynien zu verstärken. Napoleon hatte sich geschmeichelt, die Oestreicher würden, seinen Befehlen gehorchend, die Korps der Generale Tormasow, Oertel und Essen eben so weit zurückwerfen, als wir die Armee Barclay de Tolly's, *) und

*) Wir können die Meinung des Verfassers, daß die Weisung Napoleons für die Oestreicher ein mit dem Centrum Linie haltendes Vordringen gewesen sey, unmöglich theilen. Sie sollten wahrscheinlich nur auf einen gewissen Grad seinen Rücken, oder vielmehr seine rechte Flanke decken, und die Korps, die dieselbe bedrohten, möglichst im Respekt halten, und nur im höchsten Glücksfall in die Linie vorrücken. Es ist ja am Tage, daß auch das Korps Oudinots, nachher Gouvion St. Cyr's, so wie dasjenige Macdonalds,

also mit uns auf derselben Linie vorrücken, nach Verheerung der Ukraine, durch die Gouvernements Kiow und Kaluga vordringen, und uns in Moskau die Hand reichen. Aber die Manöuvres der russischen Generale machten diesen großen Plan scheitern; abwechselnd siegend oder besiegt, vertheidigten sie jede Stellung, und kamen, mit Benutzung aller Glücksfälle, immer wieder auf den Boden zurück, den sie eben verlassen hatten. Also ward die Festung Bobruisk nicht genommen, und nie sahen die Oestreicher die Ufer des Dniepers.

Von Smolensk, das wir den 23. August verließen, kamen wir nach dem auf der Straße liegenden Dorf Wolodimirowa, rechts, von welchem sich auf einer Anhöhe ein Schloß von Holz, mit Morästen umgeben, befindet. Auf dieser, ungefähr fünf Stunden von Smolensk entfernten, Anhöhe wurde angehalten, und Alles ließ vermuthen, der Prinz würde auf Dugowschtschina marschieren, um von da auf Dorogobusch einzubeugen, wo sich das Centrum der grossen Armee befand. Aber General Grouchy, der mit seiner Reiterei vor uns her war, meldete, daß er den Feind mehr als zwanzig Stunden weit zurückgetrieben habe. Da demnach der Vicekönig sich überheben konnte, bis auf Dugowschtschina vorzudringen, entschloß er sich (den 24. August) auf Umwegen eine gerade auf Dorogobusch führende Landstraße aufsuchen zu lassen; dieselbe ward um so eher, und da zu ein guter Verbindungweg, gefunden, da die Russen diesen

auch keinen Befehl hatte, die Haltung der Linie mit dem Centrum zu erzwingen. Von jeher war es ja Napoleons Grundsatz, auf dem er selbst bis zu seinem Untergang, und nachdem seine Methode ausgeforscht war, eigensinnig beharrte, mit dem Centrum vorzudringen, und seine Flügel zu vernachlässigen. Daher ja auch zuletzt die mit Glück und zum überraschendsten Erfolg benutzte Gegenmethode, das angegriffne Centrum zu verweigern, und die Flügel übermächtig zu verstärken, und hinter Napoleon zuzuschließen.

selbst, um ihren Rückzug zu beschleunigen, vorgezeichnet hatten.

Auf diesem Marsch kamen wir durch ein treffliches Land. Man sah, welch Wunderl weidendes Vieh, die Einwohner in den Dörfern und unzerstörte Häuser. Der Soldat im Ueberfluß vergaß seine Beschwerden, und die Länge eines schon mehrere Stunden dauernden Marsches. Abends gelangten wir nach Pologhi, einem von der Straße, die wir suchten, wenig entfernten Dorfe. Den folgenden Tag (25. August) Morgens passirten wir den Woy, einen kleinen Fluß, der unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte, wenn wir geahnet hätten, wie unheilschwanger er einst für uns seyn würde! Doch konnte man seinen Zustand im Winter muthmaßen, nach der Schwierigkeit, die wir jetzt im Sommer fanden, durchzukommen, da sein Bett sehr tief, und die Uferabhänge sehr steil sind, so daß die Artillerie nur mit vieler Mühe, und vermittelst doppelten Vorspanns, durchzusetzen vermochte.

Bey unserm weitern Marsch sahen wir den Dnieper wieder; seine morastigen, beholzten Umgebungen berührten beynahe den Hügel, über welchen unsre Straße führte. Eine Stunde weiter erblickte man die hohen Thürme des schönen Schlosses von Zazele, welche demselben in der Ferne den Anschein einer Stadt geben. Ganz nahe dabey ist ein See, woselbst sich die Reiterei des Generals Grouchy erfrischte, der vor uns angelangt war, und um benanntes Schloß her lagerte.

Von diesem Punkte schickte der Vicekönig Offiziere nach Dorogobusch, wo sich Napoleon befand. Wiewol General Grouchy seinen Vortrab längst der Hauptstraße vorgeschickt hatte, wusste man dennoch noch nicht, daß dieselbe bis zu dieser Stadt frey sey. Aber die abgesandten Offiziere, die den Dnieper unterhalb Zazele passierten, und sich auf die Poststraße von Smolensk begaben, gelangten ohne Gefahr

nach Dorogobusch, wo der Generalstab der großen Armee sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Dieses auf einer Anhöhe gelegene Städtchen bietet eine militärische Stellung dar, die den Armeen, die von Smolensk auf Moskau marschieren, den Durchgang der zwey Hauptstraßen schließt. Ungeachtet dieser Vortheile wurde die Stadt nur schwach vertheidigt, so sehr hatten die Russen in den Treffen von Smolensk und Valontina Verlust erlitten! (?) Unser Korps war im Begriff, in Dorogobusch einzurücken, als ein Ordonnanz-Offizier von Napoleon dem Vicekönig Depeschen einhändigte. Nach Lesung derselben ließ der Vicekönig in der Gegend, wo wir uns befanden, einen günstigen Ort zur Lagerstelle seiner Divisionen aufsuchen. Da der Wassermangel zwang, sich bis nach Mikailowskoe zu wenden, so hielt man bey diesem Dorfe stille. Hinter uns war die Reiterei, im Centrum die königliche Fußgarde, auf den Flanken die beyden französischen Divisionen, die zu unserm Korps gehörten.

Den 27. August ging es von Mikailowskoe durch zwey in sumpfigen Thälern liegende Dörfer. Hierauf gelangten wir in die Ebne am Dnieper, und folgten dem Weg, der nach Blaghowe führt, wo der Uebergang über den Fluß stattfinden sollte. Rechts erblickten wir angebaute Hügel, mit mehrern Dörfern. Der Rauch, der aus den Häusern aufstieg, ließ vermuthen, daß sie nicht verlassen worden waren. In der Ferne sah man ihre friedlichen Bewohner die Gipfel der Hügel besteigen, und angstvoll beobachten, ob wir nicht die Ruhe ihrer Hütten zu stören kämen.

Da die Quellen des Dniepers nicht mehr weit von Blaghowe entfernt sind, so sieht hier dieser Strom nur einem sehr kleinen Fluß gleich; wir durchwateten ihn leicht, und selbst für die Artillerie war nur die Uebersteigung der Ufer beschwerlich, da diese, wie überall in Rußland, sehr hoch sind, um

die großen Wassermassen zur Zeit der Schneeschmelze fassen zu können.

Der Vicekönig, der immer beym Uebergang von Flüssen gegenwärtig blieb, entfernte sich auch hier erst, nachdem alle seine Truppen übergesetzt hatten. Da das vierte Korps fortfuhr, den äußersten linken Flügel der großen Armee zu bilden, marschierten wir auf wenig gebahnten Wegen. Um zu hindern, daß man sich nicht verirre, befahl der Prinz dem General Triaire, Kommandanten des Vortrabs, Dragonerschildwachen von Strecke zu Strecke zur Bezeichnung der Straße aufstellen zu lassen. Diese kluge Vorsicht war den kleinern Abtheilungen und den vereinzelten Soldaten wohlthätig, die ohne fernere Ungewißheit über den Weg, den sie einschlagen sollten, alle zu Agoposchina eintrafen. Vorher, wenn solche Unglückliche zurückblieben, befanden sie sich mitten in den Waldungen, oder in unermesslichen Ebnen, worin sich eine Menge Pfade, alle von gleicher Breite, kreuzten, verlassen; der Landessprache unkundig konnten sie Niemand fragen; so irrten sie in ungeheuern Einöden, bis sie endlich durch den Mangel oder das Schwert des Feindes ihr Ende fanden.

Das Dorf Agoposchina, wo wir Halt machten, zeichnet sich durch ein großes Schloß und eine schöne steinerne Kirche aus. Alle vier Façaden letzterer sind mit Säulengängen geziert. Das nach der Sitte der griechischen Kirche erbaute innere Chor war sehr reich, und mit mehrern Mahlereyen geziert, die an diejenigen, welche die Griechen von Konstantinopel mitbrachten, als sie im 14ten Jahrhundert nach Italien kamen, und Mahlerschulen stifteten, erinnerten. Von diesem Dorfe wurde der neulich bey unserm Generalstab eingetroffene Kommandant Sewlinge mit wichtigen Depeschen an den König von Neapel abgeschickt. Da der König dieselben nicht empfing, und der Kommandant nicht wieder zum

Botschein kam, ward es uns zur traurigen Gewißheit, daß er in die Hände der Kosaken gefallen war.

Den folgenden Tag (28. August) fuhren wir fort, links die Hauptstraße zu flankiren, indem wir immer ungefähr dieselbe Höhe mit dem Korps des Centrums hielten. Der Weg, den wir nahmen, war wohl noch nie von einer Armee befolgt worden, er war enge, von häufigen Schluchten durchschnitten, und öfters so schmal, daß er einem zur Scheide von Feldackern angelegten Pfade glich. Bey einem unbekannten Dorfe fanden wir drey Wege, wir folgten dem zur Linken, der uns nach zweystündigem Marsche zu einem verlassnen Schloß eine Stunde hieher von Bereski brachte.

Den 29. August mit frühestem Morgen verliessen wir das Schloß bey einem dichten Nebel. Die häufigen Halte, die der Vicekönig machen ließ, und die Rekognoscirungen, die er rechts ausschickte, wie um zu hören, ob man keine Kanonenschüsse von der Hauptstadt her hörte, zeigten, daß er ungeduldig sey, zu wissen, ob Napoleon keine Hindernisse bey seinem Marsche vorfände.

In der That nahten wir uns Wiasma, welche kleine wiewol für Rußland sehr große Stadt dem Feinde eine vortheilhafte Stellung darbot. Sie liegt nämlich in der Mitte der Arme, die der Wiasma-Fluß bildet, ist von Schluchten umgeben, und auf einer schönen erhöhten Fläche befindlich, die die ganze Ebne, so wie den Engpaß, durch welchen die Straße von Smolensk zieht, beherrscht. Die Russen benutzten diese Vortheile wenig. Sie vertheidigten die Stellung nur schwach, indem sie nach einem unbedeutenden Gefecht die vorzüglichsten Gebäude anzündeten, und sich zurückzogen. Im Augenblick unsrer Ankunft zu Wiasma war es ein Raub der Flammen. So sehr wir an den Anblick von Brand gewohnt waren, konnten wir uns doch nicht entheben, einen Blick des Mitleids auf diese unglückliche Stadt, die kürzlich noch eine Bevölkerung von zehntausend Seelen in sich

fasste,

faſſte, zu werfen. Wiewol noch nicht lange geſtiftet, hatte ſie ſechzehn Kirchen; die Häuſer, alle neu und geſchmackvoll erbaut, waren von Rauch umwirbelt, und ihre Zerſtörung erregte um ſo mehr unſer Bedauern, als wir ſeit Smolensk keine ſchöneren geſehen hatten.

Der Vicekönig blieb in der Ebne, wo er einen mehr als zweyſtündigen Halt machte. Von dem Hügel, wo wir uns befanden, ſahen wir deutlich die Fortſchritte der Feuersbrunſt, und hörten die wiederholten Kanonenſchüſſe, die von jenſeits der Stadt auf den Feind fielen. Eine zahlreiche, von allen Seiten her vordringende, Kavallerie lagerte in der Umgegend. Nun da der Vicekönig Befehle vom Kaiſer empfing, paſſierte er die Wiasma, und indem er ſich links wandte, ging er ſeinen Truppen, welchen er vorausgeeilt war, und die durch den Uebergang über die Wiasma aufgehalten worden waren, entgegen. Wir trafen noch auf einen andern Arm dieſes Fluſſes, deſſen Zugänge wir aber ſo moraſtig fanden, daß man ihn unmöglich durchwaten konnte; man muſſte alſo daran hinauf bis zu einer ſchlechten Brücke marſchieren, wo wir hinübergingen. Jenſeits kamen wir über einen Hügel, von dem man in der Ferne ein ſchönes, aus vier Flügeln beſtehendes, Schloß erblickte. Es gehörte zum Dorf Norés, wo wir übernachteten. (Den 30. Auguſt.) Die leichte Reiterei hatte das Schloß zerſtört. — Die königliche Fußgarde und die 14te Diviſion lagerten links; die 13te war vorwärts; die in Batterie aufgefahrne Artillerie dieſer Diviſionen machte gegen die verſchiednen Wege Front, auf welchen man den Feind zu befürchten hatte.

Die bayriſche Reiterei unter General Preiſſing fand ſich mit dem vierten Korps im Augenblick, wo ſich dieſes in Marſch ſetzte (31. Auguſt), zuſammen; der Vicekönig und der Generalſtab hielten ſich im heutigen Marſch zu derſelben. Unterwegs trafen wir zwey hübſche, aber ganz verheerte, Luſtſchlöſſer an. Wir hielten beym zweyten, und durchliefen

einen sehr schönen Garten; die Gartenhäuser, obgleich dem Anschein nach erst kürzlich ausgeziert, boten nichts mehr als ein Bild der schrecklichsten Zerstörung; man erblickte nichts, als zerbrochene Mobilien, Stückchen kostbaren Porzellans waren im Garten zerstreut, kostbare Kupferstiche, aus ihren Rahmen gerissen, trieb der Wind umher.

Der Vicekönig war weit über das Schloß von Pakrow hinausgekommen; da er aber sah, daß die Infanterie um Vieles zurückblieb, kehrte er um, und quartierte sich in dieses Schloß ein, wo man einige Vorräthe, besonders aber vielen ungedroschenen Hafer und gutes Heu antraf.

Seit den Gefechten von Witepsk war das vierte Korps nicht mehr auf den Feind gestoßen, und hatte selbst keine Kosaken-Abtheilungen angetroffen, dergleichen in dem ersten polnischen Feldzug unsre Truppen immerwährend beunruhigten, und unsre Packzüge wegfingen; aber so wie wir über Wiasma hinauswaren, mußten wir mit mehr Vorsicht marschieren.

Wiewol der Feind sich noch nicht gezeigt hatte, um unsre Manöuvres zu beobachten, hatten wir jedoch die Gewißheit, daß er nicht säumen würde, zu erscheinen. In der That, da wir den folgenden Tag (1. September) noch nicht auf der Hälfte unsers gewöhnlichen Marsches waren, wurde unsre Reiterei von den Kosaken angehalten; zwey oder drey Kanonenschüsse gaben das Merkzeichen dieses Zusammentreffens. Sogleich stellte sich, auf Befehl des Vicekönigs, die italienische Reitergarde in Schlachtordnung, mit einer großen Anzahl ausspähender Plänkler voran; so trieb dieselbe die feindlichen Schwadronen vor sich her, da Letztere sich zurückzogen, wie wir vorrückten, ohne einigen Widerstand zu leisten. So ging es bis in die Gegend von Gschatsk, dessen der Kaiser sich so eben bemächtigt hatte. Oberhalb dieser Stadt ist ein kleiner Fluß, über den die Kosaken setzten; einen Augenblick darauf stellten sie sich auf einer Anhöhe, die die Ebne, über die wir kamen, beherrscht, in Schlachtordnung, wie um uns

zu beobachten. Der Vicekönig ließ mich die Fuhrten untersuchen, die den Uebergang über den Fluß erleichtern konnten, und hierauf die bayrische Reiterei an der tauglich erkannten Stelle, gerade zwischen zwey kleinen von den Kosaken besetzten Dörfern, übersetzen; Letztere hatten aber nicht sobald diese Bewegung erblickt, als sie Dörfer und Anhöhe verliessen, wovon gleich darauf die bayrische Kavallerie nebst ihrer Artillerie Besitz nahm. Wie wir auf der Anhöhe anlangten, sahen wir, daß der Feind auf allen Seiten die Flucht ergriff; sogleich ward ihm mit Ungestüm nachgesetzt. Da aber die Nacht einbrach, quartierte sich unser Korps in dem kleinen Dorfe Paulowo, eine halbe Stunde von Gschatzk, ein.

Da der Kaiser drey Tage in dieser Stadt zubrachte, blieben auch wir den 2. und 3. September über in Paulowo und Moremiewo. Hier wurde ein Tagsbefehl bekannt gemacht, durch welchen der Kaiser, indem er der Armee eine Rast gestattete, sie einlud, davon Gebrauch zu machen, um sich Lebensmittel zu verschaffen, die Waffen in Stand zu stellen, und sich zu einer Schlacht in Bereitschaft zu setzen, welche der Feind annehmen zu wollen schiene. Endlich lud man die zum Marodiren ausgeschickten Abtheilungen ein, den Abend des folgenden Tags zurückzukehren, wenn sie nicht der Ehre, der Schlacht beyzuwohnen, beraubt seyn wollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber die Schweiz.

Von einem schweizerischen Vaterlandsfreunde.

Herausgegeben

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Vorwort des Herausgebers.

Aus mancherley Gründen kann der Verfasser dieser Schrift sich jetzt noch nicht nennen; glücklicherweise bedürfen ihr innerer Gehalt und ihre edle Absicht nicht erst der Bürgschaft, die der schriftstellerische Name des hochgeschätzten Urhebers ihr allerdings zu geben vermöchte. Kein unbefangener Leser wird erkennen, daß hier mit mehr Tiefe und Geist gesprochen worden, als wir gewöhnlich pflegen, den bestimmten Verhältnissen des Staats gewidmet zu sehen, und daß die Ansicht der Thatsachen auf jener Wahrhaftigkeit beruht, welche einem edlen und gemäßigten Gemüth unvermeidlich ist. Dennoch soll diese Schrift, deren Zweck zunächst dahin geht, den beynah allgemeinen Irrthum über die vielfach verworrenen Schweizer-Angelegenheiten zu berichtigen, und deren Trefflichkeit viel umfassendere Gegenstände zu erhellen vermag, nicht ohne Namen erscheinen, damit sie auch im Aeußern nicht den zahllosen Flugschriften beygezählt werden könne, für welche die dunkle Namenlosigkeit nur das Zeichen scheuer Parteysucht ist. Ich übernehme sehr gern die öffentliche Bekanntmachung, indem ich das Vertrauen, welches mich dazu

beruft, als höchst ehrenvoll zu schätzen weiß, und durchaus nicht finden kann, daß ich irgend einer dem deutschen Vaterlande so verwandten Sache meinen Namen an sich für fremd halten müsste.

Wien, den 2. Februar 1815.

K. A. Varnhagen von Ense.

Die Schweiz steht im Hintergrunde der Zeiten, besonders beleuchtet vom Geiste ihres einzig großen Geschichtschreibers, in einem zauberischen Glanze da. In einem ununterbrochenen Flusse von Geschlechtern, die Stamm und Namen ihrer Voreltern würdig fortpflanzten, wälzte sich auch der heilige Strom des Großen und Guten, welches man als dort gleichsam einheimisch anzusehen gewohnt war, herrlich und selig fort bis in die jüngsten Tage hinab. Selbst zur Zeit, als die benachbarte, wie sie genannt ward, große und aufgeklärte Nation besessen von der Idee dessen, was das kleine und einfache Volk Jahrhunderte lang mit ernstem gefahrlosem Selbstbewusstseyn in der Wirklichkeit besaß, ein Raub von unsinniger Raserey und ansteckender Selbstvergessenheit wurde, und noch zur Zeit, als ganz Europa mit der Fülle seiner Kultur und Macht ein Opfer der Folgen jener ungeheuern Ausschweifung dieser Nation zu werden in Gefahr stund, selbst auch damals noch lebte im Schoße der Alpen, und in den sie umlagernden Thälern jenes auserlesene Volk, geachtet von dem größten Uebermuthe, den je ein menschliches Herz genährt, umfriedet mitten im Sturme, und glücklich, edel und kräftig fortstrebend trotz aller Verwüstung. Ja es konnte mit Recht scheinen, als ob es durch die Prüfung und Noth von mancher Schlake erschlaffender Zeitläufe gereinigt, seinem Urwesen wieder näher gekommen, sich selbst erst recht wieder finden sollte.

Die drückende Weltherrschaft des Einzigen war hier weniger drückend. Es war hier weniger Welt, und es gab weniger zu herrschen. Die Herrschaft selbst bricht sich natürlicherweise leichter an der Armuth, der Unschuld, der Einfalt, und der diesen Eigenschaften beywohnenden stillen und sichern Kraft. Diese Kraft auf sich selbst nun durch Nothwendigkeit, wie in frühern Zeiten durch freye Wahl, zurückgeleitet, verlor durch die ihr abgerungenen Opfer nicht so viel an Stärke, als sie ehevor in ihrem übel bestellten Hauswesen, durch ihr Entfremden in sich selbst, und durch ihr üppiges Reislaufen verloren hatte. Diese Kraft wirkte stillbeglückend unter den besondern Formen, die in mancher Hinsicht vielmehr als ein wohlberechneter Vertrag der Nation in sich selbst, als für ein blindes Machtgebot eines Fremden anzusehen waren, einer Zukunft entgegen, die auch die äußern Verhältnisse wieder auf ihren gerechten und ehrenvollen Stand zurückzuführen versprechen konnte. Diese Zukunft ließ sich durch menschliches Vermögen nicht erringen, nur von der göttlichen Vorsehung erwarten.

Bis dahin standen die Schweizer groß im Handeln, und nicht klein im Dulden, würdig ihrer Väter, und ihre Art und ihren Ruhm treu und rein bewahrend da.

Wie ganz anders erscheint nun aber dieses Volk seit einem Jahr, und zwar vorzüglich seit dem die ganze neuere Weltgeschichte erhellenden Tage, da das einen ganzen Welttheil und mehr umfassende Joch einer beyspiellosen Despotie vom Geschick berührt, und von großen Menschen überwältigt, gebrochen ward? Seit jenem ewig denkwürdigen Zeitpunkte, von welchem an eine neue Lebenssaat von Freyheit, Recht, Freude und Glück in der weiten und großen Welt aufgehen zu wollen scheint, scheint in dem Lande, welches sich in neuerer Zeit so recht eigentlich als die Geburtsstätte dieser Götterkinder bewiesen hatte, all' dies untergehen zu wollen, und sich ein grauenvoller Tummelplatz kleinlicher Vor-

urtheile, verderblicher Leidenschaften, ein Spielraum der Unruhe, der Zwietracht, der Gewalt und Verfolgung zum Skandal der ganzen gesitteten Welt aufzuthun.

Es lohnt sich der Mühe, zu untersuchen, ob es denn wirklich so sey, oder ob vielleicht die Welt unrecht sehe; ob die Schuld in einer wahren, so unbegreiflich plötzlichen Erwartung des schätzbaren Volks, oder ob diese, nur scheinbar, in nicht genug bekannten Umständen liege, und was für Mittel da seyen, um auch die Eidgenossenschaft, die selbst in ihrem Gehalt und Streben ein weissagendes Vorbild dem grossen Völkerbund vorging, wieder als ein würdiges Glied in den Kreis der europäischen Familie aufzunehmen?

Die Freyheit ist eine Tochter der Nothwendigkeit — und kann daher nicht untergehen. Im Lande der Freyheit stammt sie aus einer Doppellinie, aus einer geschichtlichen moralischen, und aus einer geographischen natürlichen Nothwendigkeit ab. Von Uralters hat sie ihren Sitz in Landschaften, die ohne sie Wüsten, und der Schandfleck unpopulärer Herrschaft seyn würden, wie Müller sagt. Durch das Ringen mit der Natur erhebt sich die Menschheit, noch mehr aber im Kampfe gegen Unterdrückung, und so entstehen Staaten, die ohne ausserordentliche Tugend nie Staaten geworden wären. Solche Staaten haben denn in ihrem Wesen etwas Transcendentes, Irrationales, sind der wissenschaftlichen Ansicht nicht leicht zugänglich, noch weniger dem empirischen Kalkul der Politik, und zeigen daher auch in ungemeinen Zeiten nicht nach dem Gange der übrigen Staaten erklärbare Erscheinungen. So die schweizerische Eidgenossenschaft.

Schon die Verschiedenheit der Völkerschaften, aus welchen die Eidgenossenschaft besteht, und deren jede als Stempel ihrer ungetrübten Freyheit ihren eigenthümlichen Charak-

ter trägt, die in Religion, Natur, Lebensweise, Kultur, Sprache u. s. f. in allen Elementen ihres Daseyns weiter auseinander stehen, als viele ganz getrennte Völker, deutet darauf hin, daß das nicht oberflächlich daliegende Gemeinsame, nicht Dieses und nicht Jenes sey, und bey tieferer Forschung wird sich eben nicht leicht was Anderes auffinden lassen, als der durch die hier athmende Urnatur so wie durch die Größe der Seelen hervingte Sinn für Freyheit und Recht, und ein sich vor Jahrhunderten gegebnes Wort, ein Wort, welches die in ihrer Eigenthümlichkeit Unverstörten zu nichts verband, als eidgenössisch frey und gerecht zu seyn, und sich wechselsweise und gegenseitig in diesem Streben zu erhalten und zu fördern.

Die Schweiz, als ganzer Staat, hatte demnach ein überaus ideelles Lebensband, welches zu schön und groß war, um je ganz die Wirklichkeit durchschlingen und binden zu können. Es war genug, daß das zu Grund liegende Prinzip die Verwirklichung in Geist und Wahrheit anstrebte, und auch dieses war nur möglich, insoweit, als das Wort dem Sinn treu blieb. Dies verborgne Lebensprinzip hatte, wie jedes Wort, seine Kraft nur in sich selbst, oder in der Wahrheit und dem Willen, welche allein dem Eide Bedeutung, Werth und Erfüllung geben können, war also eine ganz ungemeine, seltene, einzige, innere Kraft, aber eben dieser Kraft konnte es an der äußern verbindlichen, oder der gewöhnlichen Stärke anderer Staaten, die in der Konstitution, oder der Tendenz der Herrscher oder der Gewalt u. s. f. liegt, gebrechen. Ein jedes Glied schloß seinen Sinn in sich, gab sein Wort von sich, aber hatte keinen Bürgen, keinen Richter, keinen Rächer, als sich selbst. Eigentlich war es nur ein politisches Gewissen, was der Hauptsache, auf die es bey diesem Verein ankam, und für welche die Eidgenossenschaft selbst da war, nämlich der rechtmäßigen Freyheit, Realität gab.

Diese rechtmäßige Freyheit konnte daher wohl selbst aus

dem einen und andern Bundesgliede weichen, oder ausgetrieben werden und die Eidgenossenschaft bestand noch, denn es kam förmlich nur darauf an, daß das Bundesglied nicht auf eine grobe auffallende Weise meineidig und wortbrüchig ward, und auffallen konnte selbst dies nicht, wenn dasselbe nur im Verhältniß und in Einzelnheiten seine positiven Verpflichtungen erfüllte, inzwischen konnte es dem Geist selbst entschlüpfen, und den Zweck fallen lassen.

So geschah es denn, ehe es sich die biedern alten Eidgenossen versahen, daß besonders auf der westlichen Seite der Schweiz einzelne Glieder in leiser Erwartung immer mehr und mehr vom ursprünglichen Wesen des Bundes abfielen, und an der Stelle des Gemeingeistes den Eigennutz zum Eidgenossen machten. Dieses Verderbniß ward erst recht vorherrschend im vorvorigen Jahrhundert, und zwar unter der Begünstigung Frankreichs; denn dem rein deutschen Volke konnte dies Uebel nur durch undeutschen Einfluß kommen. Es boten sich die Politik der fremden Könige, und die Selbstsucht derjenigen, die gern auswärts dienten, um zu Hause zu herrschen, bald die Hand.

Eine schlaue, stolze und herbe Herrschaft erhob sich unter den Freyen. Längst waren die Ritter mit Helm und Schild begraben, oder von ihren Stammburgen heruntergestiegen, als die Söhne der Jäger und Hirten, der Bürger und Bauern sich zu unpopulären Dynasten aufwarfen. Die vertrauten Siegel und Briefe moderten in den unzugänglichen Archiven der Gewalthaber. Der größte Theil der Nachkommen der Helden, welche unbezwungen im Kampfe für die Freyheit Großes gethan, wurden zu Plebeiern herabgesetzt, die Mitbürger in Unterthanen verwandelt; sie erlagen den innern Feinden ihrer Unabhängigkeit, welche ohne irgend eine rechtliche Wurzel ihrer Auszeichnung sich als sogenannte Patrizier ausschieden, und aller Art Privilegien sich anmaßten. Das von den Vätern ererbte Recht, das von den Söh-

nen lange Zeit geübte Recht, sich die Magistrats-Personen zu wählen, und von ihnen Rechenschaft über ihre Verwaltung zu nehmen, ging verloren. Die Regimentsfähigkeit, schon früherhin mit dem Stadtbürgerrechte verworren, wurde endlich in immer engere und engere Kreise von Familien zurückgezogen, die ihre Stellung eifrig benutzend die Ansprüche und Aussichten anderer Stände unablässig schmälerten, und wuchernd aller Art Vorrechte und Vorzüge an sich rissen, die ersten Aemter des Staats, und die höchsten Würden der Kirchen sich ausschließend aneigneten, und ihren Enkeln, die in der gewissen Aussicht sich vernachlässigend größtentheils zu Hause verwilderten, oder im Auslande sich entsittlichten, die Republik selbst als ein Erbgut zurückließen. Das Mark des Landes ward aufgezehrt durch ein Aufsaugungssystem zu Gunsten der Machthaber, schlimmer als ein noch so großes gesetzliches Auflagensystem für das gemeine Beste; es ward ein Menschenhandel eingeführt für fremde Höfe, ärger und verderblicher als jede Konscription, und was noch ungerächt zum Himmel schreit, die intellectuelle und moralische Bildung der großen Anlagen dieser Völkerschaften ward, wenn nicht offenbar zurückgehalten, doch höchst lässig betrieben.

Wir haben in dieser Schilderung nicht übertrieben, wohl aber Manches weniger Erhebliche übersehen; es finden sich die Züge zu einem weit grellern Gemählde zerstreut in verschiednen tief sehenden und unparteyischen Schriftstellern. Der blühende Zustand des Volkes in einigen Gegenden spricht nicht dagegen; das arbeitsame, gewerbfleißige und schönbegabte Volk hat Manches überwunden, oder läßt sich mit Grund eine Verwaltung preisen, die dies nicht zu erdrücken vermochte? — Wenn die Macht der Verhältnisse, und die Eigenthümlichkeit seiner Lage einem Staate erlaubt, ohne stehende Heere unabhängig zu seyn, und er eines ununterbrochenen dreyhundertjährigen Friedens genießt, wer soll da

nicht fordern dürfen, daß er in allen Künsten des Friedens, in Bildung und Reichthum ganz vorzüglich blühen sollte?

Uebrigens treffen diese Vorwürfe mehr als alle übrigen, wie wir oben schon andeuteten, die im westlichen Theile der Schweiz gelegenen Kantone, und ganz vorzüglich jene vier Aristokratien, welche, wie sich aus der Schrift: Stanian sur l'état politique de la Suisse en 1714 ergibt, schon damals eine eigne Gruppe bildend in einer ähnlichen Verfassung waren, wie wir sie unmittelbar vor der Revolution finden.

Wir übergehen hier, wie viele Versuche gemacht wurden, dieses System, an welchem noch eins der kleinsten Gebrechen war, daß der größte Theil der Nation durch keinen Wohlstand und kein Verdienst je zu irgend einer Theilnahme an der Verwaltung ihres eignen Vaterlands gelangen konnte, welches selbst alle Entwicklung und alles Fortschreiten derselben beschränkte, zu beseitigen und wie sie bald arglistig, bald gewaltthätig vereitelt wurden. Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht, wie die Eidgenossenschaft endlich selbst höchst nachtheilig als eine todte Form auf das noch leib- und lebhafte Wesen zurückwirkte, bis endlich bey Ausbruch der Revolution im benachbarten Frankreich sich vorzüglich in den vier aristokratischen Kantonen so viele Gährungsstoffe fanden, die auch ohne äußere Einwirkungen der Regierungen Untergang drohten, so zwar, daß die von Bern, Freyburg, Luzern und Solothurn endlich selbst ihr Unrecht und die Gefahr, es länger geltend zu machen, fühlend nach Abschwörung feyerlicher Eide zu Gott dem Allmächtigen öffentliche Urkunden ausstellten, daß sie ganz ungezwungen und freywillig die aristokratische Regierungform, als nicht mehr ihren Staaten angemessen, und nicht mehr haltbar für ewig abschaffen, und die Regierung

mit dem Volke durch Stellvertretung verbinden wollten.

So kam die angestammte staatsbürgerliche Freyheit wieder unaufgefordert von denjenigen, welche sie ihm entrissen hatten, an das Volk zurück, durch Akte, die in jeder Hinsicht rechtskräftig sind, und noch vor den Augen der Welt liegen. Fünfzehn Jahre lang besaßen die Völkerschaften wieder den durch keine Vorrechte geschmälerten Genuß der selbst nie erloschenen, nur, wie die Urkunden darthun, von den vorigen Machthabern usurpirten politischen Rechte.

In diesen fünfzehn Jahren machte das Volk keinen Mißbrauch von der ihm lange vorenthaltenen Gewalt, zum Beweis, daß es ohne Grund als unmündig behandelt worden, vielmehr geschah unter der seinen Stellvertretern vertrauten Verwaltung, wie auch bereits faktisch erwiesen ist, so viel Gutes, daß die Summe desselben das vorher in gleichen Perioden blühender Friedenszeit Geschehene weit übertraf. Im Ganzen war ein seit Langem nicht mehr gekannter reiner Geist eines menschenfreundlichen und gemeinnützigen Verkehrs erwacht, er erinnerte an die schönsten Zeiten des Vaterlandes, und ließ hoffen, daß die wahre innige Vereinigung aller Schweizer als die schönste Blüthe eines so einmüthigen Lebens in der Zukunft reifen würde.

Wer hätte es aber denken sollen, daß das Annähern der siegreichen Heere der für die edelste Sache verbündeten hohen Mächte in dem größten Theile der ehemaligen Regenten der vier aristokratischen Kantone, die nun wieder das Vaterland nur in ihren Familien zu sehen anfingen, die aber witzigsten Hoffnungen, Ansprüche und Versuche wecken sollte? Die Befreyer Europa's, meinten sie freylend, wären nur gekommen, in der Schweiz Alles wieder umzukehren, das geliebte Gegenwärtige auszumerzen, und das verworfene Vergangene wieder mit Gewalt einzuführen, um ihnen wie-

der die selbst aufgegebne Herrschaft über Ihresgleichen zurückzustellen.

Die Versammlung der Gesandten in Zürich hatte indessen einmüthig ihre Wünsche für die Neutralität ausgesprochen, und wer wird diese Wünsche nicht dem friedsamen und schuldlosen Volke verzeihen? — Sind sie doch ja selbst dadurch gerechtfertigt worden, daß die großmüthigen Monarchen dieselbe, den unvermeidlichen Durchzug ihrer Heere über einen Theil des Gebiets abgerechnet, in jeder andern Hinsicht gewährten! — Von den frevelhaften Umtrieben gegen dieselbe, von den falschen Berichten und unedeln Aufhetzungen derjenigen, die mit schamloser Zudringlichkeit die Sitze der Monarchen, und die Feldlager ihrer Heerführer bestürmten, um in den Vertheidigern der größten Sache Begünstiger ihrer kleinlichen Absichten zu suchen, kein Wort! — darin liegt die größte Unehre der Nation! — Lieber richten wir unsern Blick auf die edle weise Versammlung, die mit besonnener Vaterlandsliebe am 29. Christmonat 1813 zwar die Vermittlungsakte aufhob, insofern sie durch die selbstsüchtige Politik Napoleons mit seiner Oberherrschaft in Beziehung stand, dieselbe aber beybehalten wissen wollte, insofern sie die innern Verhältnisse der Schweiz betraf, um aus dieser bereits durch glückliche Erfahrung bewährten Grundlage den neuen Bund herzuleiten.

Kaum aber hatte die Schweiz auf dem Pfade ordentlicher Gesetzlichkeit von dem französischen Joche sich befreyt, als in ihrem Innern sich, und zwar größtentheils in den Personen derjenigen, die sich noch vor Kurzem als die dienstbarsten Organe Napoleons bewiesen hatten, zum Erstaunen und Unwillen jedes ehrliebenden Bürgers, die ersten Revolutionärs zeigten. Diese trennten sich als Solche, die berufen seyen, die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen.

So sahen wir diese seltsam-wandelbaren Menschen, während in andern Kantonen nach dem Wunsche der Hrn.

Minister und der Anweisung der damaligen Tagsatzung die neue Konstituirung sich aus dem vorhandnen Zustande entwickelte, in den Kantonen Bern, Freyburg, Luzern und Solothurn die mit Revision und Reformation ihrer Verfassungen beschäftigten Regierungen durch Drohung, Täuschung, Arglist und Gewalt verdrängen. Sie rissen nicht nur die Obergewalt an sich, sondern stellten selbst höchst unfreye, ihre Patriziate und Privilegien aufs Neue begründende, ohne Rücksicht auf die ewigen Rechte und billigen Ansprüche ihrer Mitbürger entworfne Verfassungen auf; besetzten auch ohne der Gesammtheit oder einzelnen Ständen auch nur den geringsten Einfluß auf die Wahlen zu gestatten, beynahe alle Stellen durch Individuen aus ihren Familien; denn sie erklärten sich für die rechtmässigen Nachfolger Derjenigen, welche im Jahr 1798 unter feyerlichen Eiden abgetreten waren, und waren selbst größtentheils Ebendieselben, und zugleich auch diejenigen, welche seither wieder als Glieder an der Mediationregierung Theil genommen und durch neue Eide an die unter ihr eingeführte Ordnung der Dinge sich gebunden hatten.

Diese Eidgenossen (!!!) traten nun auf als von Gott und Rechtswegen wieder daseyend, kündigten als gnädige Herrn und Obern der Städte und Republiken die eigensinnige und eigenmächtige Wiederherstellung der schon einmal in sich selbst zerfallnen Verfassungen mit willkürlichen Modifikationen und kränkenden Vorrechten wieder an. Die Bestrebungen ihrer Mitbürger, ihre angestammten und beurkundeten Freyheiten, und ihre wohlerworbenen und nie mißbrauchten Rechte zu bewahren, geschahen sie auch auf ganz gesetzlichem Wege durch Bittschriften, Vorstellungen, Protestationen u.s.f., wurden mit harter

Strenge zurückgewiesen. Alles war darauf angelegt, Schrecken zu verbreiten, und Unterwerfung zu erzwingen, und unabläßig öffentlich und heimlich aller Art Mittel ins Spiel gesetzt, auch seit vielen Jahren selbstständige Bundes-Glieder wieder zu unterjochen und dieses System über die ganze Schweiz herrschend zu machen. Aus dieser Quelle all die Unruhen und Zwiste, die in verschiedenen Gegenden unter verschiednen Gestalten sich erhoben, und zu diesem Zwecke die häufigen, eines Geßler's und Landenberg's würdigen gewaltthätigen Maßnahmen und Verfolgungen, die in den Kantonen Bern, Freyburg, Luzern und Solothurn an der Tagesordnung waren. Daher die vielen Verhaftungen, die langwierigen Prozeduren, die Militär-exekutionen, die Landesverweisungen, Festungsstrafen im Auslande, die Todesurtheile u. s. f., von welchen die öffentlichen Blätter mehrere Monate lang zu erzählen hatten. Der Kürze wegen verweisen wir hier die Leser, welche umständliche Kunde von den Ursachen und Folgen des obwaltenden Zwistes zu haben wünschen, auf folgende Schriften:

In allgemeiner Hinsicht:

Lettres de Helvetus sur les diverses questions qui agitent la Suisse 1814.

Ueber den schweizerischen Bundesverein und die Ansprüche Berns.

Du Canton de Vaud et de la ville de Berne et de leurs rapports entre eux, et avec la Suisse.

In Bezug auf die vier Kantone insbesondere:

I. Bern.

Was die gegenwärtige Regierung von Bern ist, und was sie nicht ist;

Geschichtliche Darstellung der Ursachen der Unzufriedenheit des bernerischen Oberlandes, und des Ganges der Begebenheiten daselbst.

2. Freyburg.

Exposition de la Situation politique du peuple Fribourgeois.

Observations sur la constitution emanée.

3. Luzern.

Die Freyheiten und Rechtsamen der Kantons-Bürgerschaft Luzerns nach dem Laufe der Zeiten;

Nachtrag zu dieser Schrift.

4. Solothurn.

Wahrhafte Darstellung der politischen Ereignisse im Kanton Solothurn;

Verfassung vom 2. Juni, entgegengestellt der vom 8. Juli.

Diesen Kantonen gegenüber behielt hingegen der weitaus größere Theil, nämlich alle übrigen, die Mediationregierung provisorisch bey, erkannte die Mediationverfassung als die vorhandene Grundlage an, und entwickelte in ruhiger Durchsicht und durch rechtliches Vorschreiten den künftigen Zustand. Während also die Regierungen in diesen Kantonen sicher und mächtig durch die Liebe und Treue ihrer Mitbürger fortbestunden, und denselben durch ihre freystimmigen und wohlwollenden Gesinnungen und Verfügungen alle Segnungen eines ruhigen und wohlgeordneten Freystaates zusicherten, zeigte sich in auffallendem Gegensatze gegen sie eine Gruppe von Regierungen, die in völliger Lostrennung vom Volk sich selbst durch einen ganz revolutionären Akt eingesetzt, und nur durch Schrecken und Gewalt sich erhielten, auf welche denn ganz treffend passt, was Jean Paul in seinem Extrablättchen an die Curatores absentis populi sagt: „Ein solcher Staat hat wie ein erfrornes Faß Wein nicht seinen (Freyheit-) Geist verloren, sondern ihn nur aus einem wässrigen Umtrieb in einen Feuerpunkt gedrängt.“

Können wohl diese bedrängten Völkerschaften (die nur durch eine ihnen gegebne Hoffnung von entscheidender Selbsthülfe

hülfe abgehalten wurden,) je vergessen und aufgeben die höchsten Güter, die ihnen, wie ihren Brüdern, den Söhnen der gleichen Väter gebühren? Soll aus der Geschichte und dem Leben derselben mit einem Schlag, weil es die lüsterne Begierde einiger Wenigen so will, ausgestrichen werden, was seit fünfzehn Jahren sie erfreute und erhob, was für ihren Wohlstand und ihre Bildung geschah, ohne daß sie jeden Schritt mit theuern Opfern zu erkaufen nöthig hatten? Soll bey einer allgemeinen Wiedergeburt der Völker ein schöner Theil des ursprünglich ganz freyen Volks von seines Gleichen unterjocht werden dürfen? Werden wahre eidgenössische Brüder, wird der Rath großherziger Fürsten dies zugeben können?

Und welche menschliche Macht wird es vermögen, so zwey ungleichartige, widerwärtige Systeme, wie in den sich entgegengesetzten Verfassungen und Regierungen, die jetzt schon in geheimer Fehde sich bekriegen, dicht neben einander in Ruhe und Friede zu erhalten? Wird nicht ein so gespannter Zustand, wie jetzt hinter dem nur mit Mühe erhaltenen höchst heterogenen Status quo liegt, besonders wenn noch äußere Einflüsse, die jetzt schon sehr fühlbar die Parteyung begünstigen, hinzukommen, in gewaltsame Bewegungen ausbrechen müssen?

Dieses ist der große gefahrvolle Unterschied, welcher die Schweiz nun scheidet, und um so tiefer, schärfer und auffallender, da die Regierungen jener vier aristokratischen Kantone sich nicht entblödeten, sich als von Gott und Rechtswegen daseyend hinzustellen, und dadurch dem Volke zu verstehen zu geben, die entgegengesetzten Regierungen seyen also auf den Teufel und das Unrecht gegründet! — Glücklicher Weise hat eben das Volk, und zwar besonders das Volk in den aristokratischen Kantonen in Bezug auf seine gestürzten Regierungen eine für diese Beweisart kritische Probe.

Es spricht mit dem Blindgebornen: „Wie? Dieser sollte vom Teufel seyn, und er hat mir die Augen eröffnet?“

Es muß daher auch der mit dem Grund der Zwietracht nicht näher Vertraute, nur nach einzelnen Erscheinungen Urtheilende nothwendig sehr irren. Er wähnt, wie die meisten Ausländer, der Hader beziehe sich blos darauf, ob die blaue und grüne Partie herrschen, oder ob hier Aristokratie und dort Demokratie seyn soll? — Es ist auch wahrhaftig nicht blos die Frage, ob es in einem wahren Freystaate, wofür man doch die Schweiz gelten lassen will, steif geschiedne und geschlossene Kasten von Patriziern und Plebeiern geben könne, sondern es ist die für die Ruhe und das Wohl nicht nur eines Kantons, sondern der ganzen Schweiz, und vielleicht auch eines Theils des Auslandes, höchst wichtige Frage, ob Verfassungen und Regierungen, von welchen die einen durch wirkliche Revolutionen in ihren alten ehemaligen aristokratischen Zustand zurückgekehrt sind, die andern hingegen ihre jetzige Beschaffenheit mittelst einer rechtmäßigen Evolution aus der vorhandenen Mediationverfassung abgeleitet haben, in gleichen Staaten nebeneinander bestehen können? Die Frage erhält dann ferner eine noch weitere und höhere Bedeutung, wenn man erwägt, daß unfehlbar ein jedes dieser zwey Systeme, wovon schon in der Gegenwart unverkennbare Spuren sich finden, sich mit der ihm von auswärts günstig entgegenkommenden Macht befreunden, und zu Beförderung des gegenseitigen Interesses sich verbinden wird. Die Wahlverwandschaft ist bestimmt durch die Tendenz, und es läßt sich hierüber ohne besondern Tiefsinn eine zuverlässige politische Weissagung bilden, wenn man nur die egoistische regressive Tendenz des einen Systems und die humane progressive des andern ins Auge faßt.

Hier finden wir uns dann unvermuthet durch das Neueste zurückgeführt auf den ältesten Grund, von welchem

alles Unheil der Schweiz ausging. Es ist das große Uebel, daß ein Staat, der ein so hohes Problem, wie der schweizerische vermöge der gerechten Ansprüche seiner verschiednen Völkerschaften zu lösen hat, nur das freye Prinzip der Lösung und noch nicht das nothwendige Resultat desselben gefunden hat. Der besonders in dem von jeher seiner Natur treu gebliebenen Volke noch lebende frische Sinn für die Freyheit und das vor Jahrhunderten gegebne Wort sind noch da, noch vollkräftig, aber ihr äußeres öffentliches Leben, ihr Beharren, und sich Fortbilden, und Neuwerden ist zurückgeblieben.

Das Eine und das Viele, was hier versöhnt werden muß, liegt nicht, wie man jetzt noch allgemein wähnt, in einem Einheitsysteme, oder in einem Föderalismus, denn auch diese sind nur Formen des öffentlichen Lebens, und taugen blos als solche, wie wir bereits erfahren haben, für sich nichts, wenn ihnen das Wesen, das sie beleben soll, fehlt. Ich komme hier zurück auf den Geist der Eidgenossenschaft. Wer diesen beschwören könnte, könnte auch das Problem lösen, und er allein; denn eben dieser Geist ist es, welcher diese schöne Aufgabe bereits in der Geschichte gelöst hat, indem er die Einheit in die Vielheit setzte. Die einzelnen Glieder waren im Ganzen frey, in sich gleich, und unter sich eins.

Nun ist es leider anders; — doch noch nicht ganz, in der innersten lebendigsten Tiefe noch nicht. Es hat das kerngesunde Gefühl unserer Nation gegen die unbedingte Einheit und die lockere Vielheit gleich edel und muthig gekämpft, von jeher sicher erkennend, daß die Freyheit das Wesen nur von der Einheit, von der Vielheit aber die Form haben will; und in diesem Augenblicke dämmert eben dieser Nation aus dem neuesten Bestand der Dinge die Ueberzeugung zu, daß sie kein größer Unglück treffen kann, als wenn das obige Verhältniß verkehrt

wird, wenn nämlich die Form nur in die Einheit, das Wesen hingegen in die Vielheit gesetzt, oder besser, versetzt wird. Dann ist das Wort bindend, gelöst aber der Sinn; dann kann die Freyheit selbst ein Werkzeug werden der Sklaverey, und muß es werden, denn jene ist ewig treu, diese aber immer falsch. —

Indem ich hier mich enthalte, was mir ganz nahe läge, ein Urtheil über die gegenwärtige Eidgenossenschaft zu fällen, kehre ich wieder zu meinem Gegenstande zurück.

Es sey mir nun erlaubt, hier öffentlich zu sagen, daß es mir zur Ehre des Vaterlandes zu gereichen scheine, daß doch die weitaus größere Zahl der Bundesglieder auch der That nach immerfort Eidgenossen geblieben sind, indem sie die Mediationakte als ein nothwendiges Glied in der Reihe der durch den Zeitenlauf bedingten verschiednen Gestaltungen der Eidgenossenschaft ansahen, indem sie darthaten, daß sie auch die fünfzehn Jahre hindurch, da diese Verfassung bestand, dem ewigen Sinn und zeitlichen Wort treu geblieben, fern von Meineid und Wortbruch! — Indem sie ferner, mehr besorgt um das gemeine Beste, als um ihr eignes, nicht eher niederreißen als aufbauen, nicht das Ganze der Gefahr der Anarchie aussetzen wollten; indem sie andererseits jeder wohlthätigen Veränderung froh die Hand bieten, und sich würdig an den allgemeinen Völkerbund anschließen wollten; demnach die Mediationakte nur insofern aufhoben, als sie der Schweiz eine unwürdige und drückende Beziehung auf Frankreich gegeben hatte.

Der mediationmäßige Zustand hatte die Schweiz durch die wesentliche Einheit des in ihr aufgestellten Grundsatzes von Gleichheit der Schweizer in politischen Rechten, und durch die den einzelnen Theilen derselben zugegebne eigenthümliche Organisation vom drohenden Untergange gerettet und das gesammte Volk wieder

näher auf die ihm eingeborne Bestimmung, und eigentlich alte Verfassung, zurückgeführt. In ihr hatten sich seit undenklichen Zeiten zuerst wieder die verschiednen Parteyungen versöhnt, oder waren wenigstens in die größte, stärkste und würdigste Partey, die Gesammtheit aller Stände versenkt worden. In ihr waren die Erfahrungen der Revolution, welche die Schweiz bereits durchlaufen und geschlossen hatte, benutzt, das Bewährte der Vorzeit war nicht vergessen; die Verwaltungs-Weise hatte eine wohlwollendere Richtung aufs Ganze, ein umfassenderes und höheres Streben angenommen, sie hatte den einzelnen Theilen einen ungehemmtern Verkehr und eine wohlthätige Wechselwirkung gegeben; ihre Verfassung überhaupt war ein natürlicher, lebendiger Grund zu fernerer Entwicklung innigerer Vereinigung und besserer Ausbildung der Nation. Deswegen war die Mediation-Verfassung besonders in ihrer elementarischen Grundlage geachtet von den Verständigen, geliebt von den Rechtschaffenen, um so mehr, da in ihr selbst das Gegenmittel ihrer Gebrechen, die Verbesserlichkeit, lag, was wohl nicht alle Verfassungen von sich rühmen können.

Leider waren aber einzelne Interessen noch zu wenig ins Ganze aufgelöst, gewisse Organe noch zu sehr der langgewöhnten selbstischen Meinungen unterworfen, noch zu widerwärtig dem Gesammtleben gestimmt, als daß nicht bey einer etwas stürmischen Witterung bey dem plötzlichen Wechsel der Atmosphäre dieselben in krampfartige und fieberhafte Zuckungen hätten gerathen sollen. Den großen Umschwung der Weltbegebenheiten ertrugen sie nicht. Die kleinen Schwächlinge erkrankten und wurden verwirrt, und brachten gewaltige Störung ins Ganze; — kann es nun aber dem Schweizervolk zur Schande gerechnet werden, daß es solchen Verirrungen nicht nachgebend, und den Zuckungen und Schauern nicht erliegend, auch hier seine gesunde Stärke,

und noch nicht gesunkene Naturkraft bewährt? All' seine Bewegungen sind nicht die eines leichtsinnigen, ausschweifenden oder zügellosen Volks. Es sind naturgemäße heilsame Bestrebungen, den von ihm geahneten Hochpunkt seines Lebens zu erreichen, daher die vielfältigen Gegenwirkungen gegen das Unfreye, gegen das Fremdartige und Veraltete, das sich ihm von Innen aufzudringen suchte; Bestrebungen, die reiner Ausdruck des Triebes sind, den Müller folgendermaßen schildert: „In stiller Freyheit mit Würde zu leben, oder für dieselbe zu sterben — mehr und anders wollten unsre Väter nicht, und wollen wir mehr? — Derselbe Grundsatz ist unsre ganze Politik, seine Unschuld ist unser Schirm, seine Gerechtigkeit ist unser Stolz, und seine Nothwendigkeit gräbt ihn in die Gemüther."

Wer die Zeichen versteht, wird es endlich glauben müssen, daß auch noch heut zu Tage eine außerordentliche Tugend das Prinzip des politischen Lebens der Schweizer ist. Es ist dies Prinzip eben dieselbe moralische Kraft, die allein noch den ursprünglichen eingebornen Sinn der Eidgenossenschaft und das vor Jahrhunderten gegebne Wort darstellt; und dieser Sinn und dieses Wort, und ihre Eidgenossenschaft sind unser wahres, allein und ewig gültiges Recht — ein ganz andres, als jenes armselige und unselige, bereits in der Zeit untergegangene Recht, mit welchem, wie mit einem Feigenblatte, das vierköpfige Thier Stanjan's vor den Augen der Welt seine Schaam zudecken möchte!

Allein es wisse: die Sache der Schweiz ist keine andre, als die von ganz Europa. Die edeln Fürsten und die guten Völker haben in glücklich beendigtem Kampfe gegen den Egoism ihre Freyheit, ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit errungen, und es sind die Befreyer selbst auf der wahrhaft großen Tagsatzung mit dem einzigen

Werke beschäftigt, edelmüthig der Menschheit eine auf die ewige Gerechtigkeit gegründete Vermittlung zu geben.

Auch dieser hochgesinnte Rath des europäischen Völkervereins steht zwischen den zwey Gegensätzen, welche die Angel aller Umwälzungen sind. Es hatte das nun untergegangene Frankreich das Alte eigensinnig in ein selbstgeschaffnes Neues umgewandelt, das denn bald überreif, und endlich schrankenlos wuchernd, nach kurzer Dauer vom Baum des Lebens abfiel; dagegen scheinen nun andre Staaten der Schwäche einer übermäßigen Reaktion preisgegeben, das Neue ganz wieder in das Alte umstutzen zu wollen, das aber veraltet sich selbst überlebt hat, und nicht mehr grünen und treiben kann. In ihrer Weisheit und Milde scheinen daher die Erhabensten der Sterblichen ihren großen Willen mit dem Schicksal zu befreunden, und den Lauf der Welt mit der Staatskunst versöhnen zu wollen.

Der Strom der Revolutionen wälzt sich in zwey Richtungen durch die Welt. Das Uebereilen und Verspäten ist gefährlich. Im Erstern verliert das Recht seine Form, im Letztern sein Wesen. Das Recht selbst ist nicht ein todtes, sondern ein lebendiges Ding, dessen naturgemäße Entwicklung durch die Zukunft nicht weniger als durch die Vergangenheit bedingt ist. Aus diesem in den Weltbändeln noch nicht gehörig gewürdigten Gesichtspunkte ergibt sich die Nothwendigkeit bey allem Organisiren, welches Menschenhänden anvertraut ist, den Lebensfaden, der nur in der Ewigkeit seinen Anfang und sein Ende hat, und in der Zeit ihren Genossen immer die Mitte weiset, nicht vorwärts und nicht rückwärts zu verkürzen oder abreißen zu lassen.

Der Hochpunkt der Geschichte scheint zu nahen, da diese wichtige Erkenntniß anschaulich werden und wirksam in's Leben dringen wird. Die guten Völker fordern nicht die alte Ordnung, und nicht die neue der Dinge, und die edeln Für-

sten wollen ihnen nicht diese, und nicht jene geben, sondern der Dinge bessere Ordnung. Nach dieser bessern Ordnung der Dinge, oder vielmehr der Menschen, ringt nun auch das schuldlose friedsame Schweizervolk seit Jahr und Tag, und findet sich in einem wohl harten, aber nicht unedlen Kampf gegen die meuterischen Versuche, ihm dieselbe zu entreißen. Eine schwere Probe hat dies Volk bereits ausgehalten, da in seiner seltsamen Lage Alles von Aussen und Innen zusammenlief, seine Verwirrung zu vergrößern, seitdem geweckt wurden die engherzigen Privatleidenschaften eigensüchtiger Menschen, die, als sie die große Stunde schlagen hörten, nicht anders wähnten, als ihr Tag sey wieder gekommen, der Tag nämlich unerleuchteter Begriffe, unbändiger Begierden und begünstigter Eigensucht, der Tag, an dem die Weisheit der Väter sich vollends in Thorheit verkehren und das alte Recht in neues Unrecht ausarten dürfte!

Vergebens streben aber abgestorbene Wipfel, wenn sie sich auch umgekehrt in die Erde senken, wieder junge, lebenerfüllte Wurzeln zu werden. Dasjenige, was schon einmal das letzte Symptom der Auflösung eines Staates war, kann unmöglich die Grundveste seiner Wiedergeburt werden, und jenes Symptom der Zerrüttung ist und bleibt, wie Alle wissen, wenn das Ganze den Kantonen, diese einzelnen Gemeinden, und endlich die nur wenigen Familien unterworfen werden.

Nicht um ihrer selbst willen sind die Unterschiede, noch weniger zum Verneinen; sondern da, wo sie wirklich gegeben sind, müssen sie sich rechtfertigen und geltend machen dadurch, daß sie durch Vereinigung dem Ganzen dienen, und Höheres gestalten. Nur in dieser Beziehung kann es bey uns Patriziate und Privilegien geben, in keinem andern Sinne; das Fortkommen ist hier eben so wichtig, als das Herkommen, denn das Herkommen stützt sich in Republiken eben nur auf dasjenige, wodurch das Fortkommen

bedingt ist. Nur bewegliche, auf qualificirende Eigenschaften gegründete, Stände können einen Freystaat vor Selbstzersetzung bewahren. Patrizisch und privilegirt sind da nur die Menschenseelen, in deren Natur, wie Sokrates sagt, von den Göttern geistiges Gold eingemischt ward.

Dieses geistige Gold dürfte aber wohl schwerlich auch nur vorzugweise hinter gewissen Mauern, oder in bestimmten Geschlechtern vergraben liegen! Weit sicherer dürfte es unter dem Geiste weiser Gesetze durch den Glauben und die Liebe eines eben so bescheidnen als hochherzigen Volks zu Tage gefördert werden, so wie es auch dem Lichte zugänglich gemacht weit reichlicher entdeckt werden würde, als wenn es, in dunkeln Schachten vererzt, dem Zuge irdischer Schwere überlassen würde.

Ob dem schweizerischen Volk, dem aller Welt unbeleidigenden, wenn es sich selbst gegeben ist, wie es denn von Uralters her war, ob diesem Volke (und dazu gehören denn doch auch die Berner, die Freyburger, die Luzerner und Solothurner) vergönnt seyn soll, nach seinem Glauben und nach seiner Liebe unter der Form einer (nicht durch seine jetzigen Machthaber mit schnöder Selbstsucht gezimmerten, sondern einer) seiner Natur, dem Geist der Zeit, seinen Bedürfnissen und Ansprüchen, und endlich vorzüglich dem herrschenden Grundsatz der Eidgenossenschaft angemessenen Verfassung sein kleines Gemeinwesen selbst zu verwalten, ist demnach keine andere Frage, als ob dies Volk, ob diese Völkerschaften frey oder unfrey seyn sollen? — Und diese Frage erhält noch eine besondere Bedeutung und hohe Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß der Stand der Dinge in Europa nun so ist, daß das Deutsche sich nur mit dem Freyen, und das Unfreye sich nur mit dem Undeutschen befreunden und verbinden kann.

Ihr dürfet daher, ihr vaterländischgesinnte Herzen! zuversichtlich die frohe Hoffnung nähren, daß die edelmüthigen Herrscher, in deren Händen das Schicksal von ganz Europa liegt, den ersten, großen und gerechten Geist, der im Rütli lebte, für den ächt-eidgenössischen, ihrem hohen Sinne selbst verwandten, erkennen, und in ihrer huldvollen Weisheit ihm allein die Herrschaft über die freyen Schweizer zusprechen werden.

III.

Appellation an Europa.

Von einem Bürger Venedigs.

(Aus dem Italienischen, Malta 1814.

La causa dei Popoli é quella dei Ré.

In einem Zeitpunkte, wo die trostlose Menschheit von allen Seiten ihren beredten Ruf um Hülfe erhebt, wo die ersehnte Gerechtigkeit den Thronen zur Seite erscheint, um in der erlauchten Versammlung der Könige den Vorsitz zu führen — dürfte es da einem Bürger Venedigs versagt seyn, den Gefühlen, die er seinem Vaterlande schuldig ist, freyen Lauf zu lassen, und als Glied desselben ehrfurchtvolle Fragen über sein künftiges Loos zu wagen? Der Geist der Vaterlandsliebe allein — kein andrer Zweck, kein auswärtiger Einfluß — spornt ihn. Jener reine Trieb ist es, der ihn in Bewegung setzt, der ihn das Stillschweigen der Unbedeutenheit brechen, und muthig seine Stimme erheben heißt, welche die Ehre beseelt, und die Wahrheit leitet.

Der Weltbürger kann allerdings in dem ersehnten Frieden weiter nichts als das Ende der blutigen Leiden, die so lange Europa zerfleischten, erblicken, und unzugänglich jeder andern Neigung, an dem anziehenden Gedanken künftiger Ruhe sich laben. Aber der Staatsbürger kann nicht gleichgültig bleiben bey dem Schicksale des Landes, das ihm Mutter ist, noch des National-Gefühls sich erwehren, das die Natur selbst in die Herzen als einen göttlichen Keim gepflanzt, der in Handlungen aufschießt, welche den Ruhm der Völker und ihr großes Geschicke bestimmen.

Von diesem Gefühle geführt, wird er einige Bemer-

kungen mit jener Freymüthigkeit zu machen wagen, welche der große Gegenstand erfordert, und die Pflicht ihm gebietet.

Und warum sollte er nicht dem Triebe folgen in dieser glücklichen Zeit, wo das erkenntliche Europa in den verbündeten Fürsten den edeln Ehrgeiz verkündet, das geordnete System wieder herzustellen, das vor dem französischen Einbruch herrschend war? —

Auf ihre Thronen sind die Fürsten zurückgeführt, die davon freywillig oder durch die Wirkung der Eroberung herabgestiegen; Ligurien hat seine Verwaltung, der Papst seinen heiligen Stuhl wieder; — kein Volk ist weiter zu schmachvoller Vergessenheit verdammt, als das von Venedig. Hat es vielleicht dies Schicksal verdient?

Damit ein Volk mit Recht des Ranges entsetzt werde, zu dem eine lange Reihe von Jahrhunderten, seine Verfassung, seine Rechte, die örtlichen Umstände und seine Verhältnisse es bestimmten, muß es entweder mit unverzeihlicher Schuld gegen jene politische Gesellschaft, deren Glied es ist, sich belastet haben, oder feyerliche, vom Staats- und Völker-Recht geheiligte, Verhandlungen müssen es gesetzlich von demselben herabsteigen gemacht haben.

Ich will mich nicht bey der Untersuchung aufhalten, ob Venedig sich im Falle befinde, wo die erstre dieser beyden unerläßlichen Bedingungen eintritt. Jeder mag hierüber auch das strengste Urtheil fällen. Die Grundsätze seines Betragens, die ruhmvollen Thaten, mit denen es stolz einhergeht, vorwurfslose Treue, Klugheit, Redlichkeit und Gerechtigkeit bezeichnen jeden Schritt seines langen Daseyns. Oeffnet die Annalen der zurückgelegten Menschenalter. Zu Tausenden finden sich dort die Ansprüche auf jene Hochachtung verzeichnet, die dem venetianischen Volk mit so vielem Rechte gebührt; da erscheint es als großmüthiger Feind, getreuer Bundesgenosse, gebildet, tapfer, thätig, gewerbsfleißig; überströmend von Zügen, welche auch die größten Völker

ehren würden; seine Regierung hat man immer als das Muster von Staats-Weisheit und Staats-Klugheit aufgestellt.

Gesellschaftliches Gleichgewicht, Eintracht der Staaten, gemeinschaftliche Wohlfahrt war stets der Zweck seiner auswärtigen Beziehungen.

Welcher Theil von Europa besitzt nicht Beweise dieses Strebens in seinem eignen Innern? — Die Geschichte jedes Volks bewahrt mehr oder weniger Spuren der klugen und menschlichen Politik Venedigs. Die Kriege des Festlandes und besonders Italiens, Neutralität und Koalitionen, Bündnisse und Verträge tragen größtentheils den Stempel seiner Mäßigung und seiner vorsehenden Klugheit. Die Achtung, die es sich erwarb, hat der Griffel der Geschichte mit unvertilgbaren Zeichen niedergeschrieben; sie werden stolz über die zerstörende Hand der Zeit siegen, und ins Erbtheil der künftigen Jahrhunderte übergehen.

Wie dieses Volk schon durch die Weisheit und das hohe Alter seiner Verfassung, — der ältesten von allen, die allgemeine Erkenntlichkeit und Bewunderung erheischt, so ist es auch an andern Ansprüchen reich, um jene Unabhängigkeit wieder zu erlangen, deren es 14 Jahrhunderte hindurch sich würdig gemacht hat.

Einige Betrachtungen über die Art, die Zeit und die Form seiner Besitznahme reichen hin, um dies zu beweisen.

Der große Rath, von den Zeitumständen und — man muß es heraussagen, — von der Nothwendigkeit gedrängt, durch unbedingte Zugestehung die Gefahr abzuwenden, womit der 16. May 1797 ihm drohte, — schloß eine Uebereinkunft mit der französischen Republik.

Der Vertrag zwischen dem französischen Direktorium und der Republik Venedig (vom 16. May 1797) gibt als ersten Zweck an, die Eintracht und das gute Verständniß, das unter ihnen geherrscht hätte, (französische Emissarien aber, von unglücksschwangern Geistern un-

terstützt, zu zerstören versucht hatten) wieder herzustellen. Dieser Vertrag selbst besiegelt zugleich die Entsagung des großen Raths auf die oberste Gewalt im Staate, damit die Bürger, nach Aufhören der erblichen Aristokratie, und beym Uebergange der Souverainetät auf ihre Gesammtheit, jene Regierungform wählen könnten, welche ihrem künftigen Wohl und den Ereignissen in Europa am meisten entspräche. (II. Artikel des Vertrags vom 16. May 1797.)

Getreu den eingegangenen Verbindlichkeiten entrichtete das venetische Volk an Frankreich jene schweren Tribute, welche die Gewalt der unbewaffneten Unschuld auferlegte; und mit den drückenden Zahlungen, die in den geheimen Artikeln (II. III. IV. V.) bedungen waren, verschwendete es zugleich die leuchtendsten Beweise seiner Redlichkeit und seines Verlangens, die Bande aufrichtiger Freundschaft mit der französischen Republik immer enger zu ziehen.

Während Venedigs Bothschafter die unzweydeutigsten Versicherungen von Eintracht in Paris erhielt, reichte die Regierung, die der aristokratischen zu Venedig nachgefolgt war, brüderliche Hand einigen Städten des festen Landes, wo Betrug und Täuschung das Feuer der Anarchie anzuzünden versucht hatten.

Die Abtretung der Gewalt von Seiten des großen Rathes war demnach nichts als die Entsagung eines Hausvaters, der, aus Alter und Unfähigkeit dem Hauswesen in stürmischen Zeiten vorzustehen, seine Rechte seinen Söhnen übergibt. Die Form allein ward also geändert, aber die Unabhängigkeit des Volks dauerte fort.

Diese Unabhängigkeit, geheiligt durch so viele Verträge, durch den Lauf so mancher Jahrhunderte, beruhend auf den heiligsten Rechten, und mehr als irgend eine auf die freye Willens-Aeußerung freyer Bürger gegründet — wurde noch überdies von dem französischen Volk nicht blos anerkannt, sondern selbst verbürget. Bey diesen beruhigenden Umständen

waren alle Thore dessen Phalangen, alle Häuser dessen Kriegern und Repräsentanten geöffnet; die venetische Regierung mußte keinen Argwohn in die Dauer einer Ruhe setzen, die so viele Gründe, so viele Opfer, ihr eignes Betragen und das Völkerrecht in Schutz nahmen.

Aber wie ein jäher Sturm kam ein Vertrag daher, der ihre Unabhängigkeit niederstürzte, und zwar in demselben Augenblicke, wo das Direktorium zu den Versicherungen von Brüderschaft und Achtung die Verheißungen von größerm Glanz und festester Unterstützung hinzufügte. Ich meine den Vertrag von Campo-formido (am 17. Okt. 1797 zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossen), in dem die künftigen Geschlechter nie den V. und VI. Artikel lesen werden, ohne darin einen unerhörten Gewaltstreich und den Umsturz alles Staats-Rechts, worauf doch allein die Sicherheit der Regierungen und die Ruhe Europas beruht, zu erkennen. — — —

Und auf diese Grundlage könnte man die Vernichtung eines Volks gründen wollen? Ist da die Schuld, wegen der es zur Erniedrigung und Knechtschaft verdammt werden muß? — —

Jetzt, wo Oestreich, Rußland und Preußen nicht nur den alten Glanz wieder erlangen, sondern ihn noch erhöhen; jetzt, wo sich die Staaten des zweyten Rangs, stolzer und stärker als je, erheben, jetzt wollte man gerechter Weise ein unschuldiges Volk verdammen, das kostbare Erbe seiner Unabhängigkeit zu verlieren?

Mit Beredsamkeit erheben sich dagegen die Gerechtigkeit, die jede Regierung im Innern der Kabinette anruft, die Vernunft und das Recht.

Jener Schrey, der in der Vereinigung der Völker gegen den Herrscher Frankreichs in die Forderung nach Wiederherstellung des alten gesellschaftlichen Gebäudes ausbrach, will auch, daß das venetische Volk den Rang wieder einnehme, den es so viele Jahrhunderte hindurch in Ruhe besaß. Und

er sollte nicht siegreich in die erlauchte Versammlung dringen, die das Schicksal von Europa wäget, und die Grundlagen seiner allgemeinen Wohlfahrt erörtert!

Doch wie sollte er nicht? Wenn die Gerechtigkeit in ihrem Lauf inne hielte, so hörte sie auf, Gerechtigkeit zu seyn. Wenn sie nicht vollständig ist, so ist sie weiter nichts, als eine Geburt des Ehrgeizes, eine Tochter des Eigennutzes.

Wenn Besitznahme ein Recht gründet, wie könnte ganz Europa im Kaiser Napoleon die Kennzeichen eines Usurpators finden? Und warum sagt man da, wo nicht freywillige Entsagung der Mächte, nicht erhaltene Entschädigung den Besitz rechtlich machen: — daß Alles nur von der Gewalt geboten, von der Noth angenommen worden sey? Und warum, wenn es wahr ist, daß Europa nur in einem, auf Achtung des natürlichen Rechts aller Völker gegründeten, Frieden seine Ruhe finden kann, warum und mit welchem Rechte will man irgend ein einzelnes Volk von dieser Wohlthat ausschließen? —

Sind vielleicht die Rechte des venetischen Volks weniger heilig, weniger gegründet, als die anderer Völker? Sind Treue und Redlichkeit — diese Bürgen jeder Macht — Gründe geworden, zu stürzen? Oder hat es durch eine auch nur anscheinende Einwilligung, durch eine, wenn auch erzwungene, Thathandlung die Vermuthung erregt, daß es willig das ungerechte Joch trage, unter dem man es den Nacken zu beugen zwang? —

Da demnach die erste Usurpation gesetzwidrig war, waren es auch alle Handlungen, die aus ihr flossen. Wenn ein erstes politisches Verbrechen die nachfolgenden gesetzlich zu machen vermöchten, wie könnte da noch gesellschaftliche Sicherheit oder ein Staats-Recht bestehen? Welchen Bürgen gegen die Herrschaft der Gewalt und ihre Umgriffe hätten da — nicht blos die friedlichen, verborgnen Bürger, sondern die Völker selbst?

Nein, nie haben die Veneter ihr Recht auf Unabhängigkeit

keit, den größten Reichthum jedes Volkes, eingebüßt. Ihre Vereinigung zu einer großen italischen Familie, die nach dem Frieden von Preßburg statthatte; der Titel eines Prinzen von Venedig, der dem vermuthlichen Erben der Krone Italiens gegeben ward; die großen und staatsklugen Eigenschaften, die dieser Fürst während einer neunjährigen, durch Kriege und ein verderbliches System erschwerten, Verwaltung entwickelt hat; die besondre Zuneigung, die er immer den Venetern bezeigte; Alles mußte in ihnen die lebhaftesten Hoffnungen auf Ruhm und Glück erwecken. Der verführerische Gedanke, jene große Zeit zurückzuführen, wo ihr Name durch die ganze Erde wiederhallte, konnte wohl den Wunsch in ihnen lähmen, ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen, und ihnen den Verlust eines so großen Gutes weniger fühlbar machen.

Jetzt, wo diese Hoffnungen zerstört, jetzt, wo die neuen Glückswenden Italiens alte Eintheilung wieder ins Leben gerufen, lebt auch für Venedig sein nie verlornes Recht auf Unabhängigkeit wieder auf.

Alle entsetzten Regierungen haben mehr oder weniger ihrem Besitzthum durch feyerliche Verträge entsagt; Kinder der Nothwendigkeit vielleicht, aber mit allen Merkmalen bekleidet, welche die Gesetzlichkeit einer politischen Verhandlung nach dem Staats-Rechte ausmachen. Nichtsweniger wurden sie Alle in ihre alten Sitze zurückberufen, seitdem die Wiederherstellung des vorigen Systems der Gegenstand der Sorgfalt der hohen Monarchen ist.

Piemont seinem König zurückgestellt (er entsagte ihm zu Turin den 9. Dec. 1798); — der Statthalter nach Holland zurückberufen (England anerkannte dessen Entsetzung im Londner Präliminar-Frieden vom 1. Okt. 1801, und im Vertrag von Amiens vom 27. März 1802 versprach es dem Hause Nassau eine Entschädigung; der Fürst von Nassau selbst entsagte, Paris, 24. May 1802,

sten wollen ihnen nicht diese, und nicht jene geben, sondern der Dinge bessere Ordnung. Nach dieser bessern Ordnung der Dinge, oder vielmehr der Menschen, ringt nun auch das schuldlose friedsame Schweizervolk seit Jahr und Tag, und findet sich in einem wohl harten, aber nicht unedlen Kampf gegen die meuterischen Versuche, ihm dieselbe zu entreißen. Eine schwere Probe hat dies Volk bereits ausgehalten, da in seiner seltsamen Lage Alles von Aussen und Innen zusammenlief, seine Verwirrung zu vergrößern, seitdem geweckt wurden die engherzigen Privatleidenschaften eigensüchtiger Menschen, die, als sie die große Stunde schlagen hörten, nicht anders wähnten, als ihr Tag sey wieder gekommen, der Tag nämlich unerleuchteter Begriffe, unbändiger Begierden und begünstigter Eigensucht, der Tag, an dem die Weisheit der Väter sich vollends in Thorheit verkehren und das alte Recht in neues Unrecht ausarten dürfte!

Vergebens streben aber abgestorbene Wipfel, wenn sie sich auch umgekehrt in die Erde senken, wieder junge, lebenerfüllte Wurzeln zu werden. Dasjenige, was schon einmal das letzte Symptom der Auflösung eines Staates war, kann unmöglich die Grundveste seiner Wiedergeburt werden, und jenes Symptom der Zerrüttung ist und bleibt, wie Alle wissen, wenn das Ganze den Kantonen, diese einzelnen Gemeinden, und endlich die nur wenigen Familien unterworfen werden.

Nicht um ihrer selbst willen sind die Unterschiede, noch weniger zum Verneinen; sondern da, wo sie wirklich gegeben sind, müssen sie sich rechtfertigen und geltend machen dadurch, daß sie durch Vereinigung dem Ganzen dienen, und Höheres gestalten. Nur in dieser Beziehung kann es bey uns Patriziate und Privilegien geben, in keinem andern Sinne; das Fortkommen ist hier eben so wichtig, als das Herkommen, denn das Herkommen stützt sich in Republiken eben nur auf dasjenige, wodurch das Fortkommen

bedingt ist. Nur bewegliche, auf qualificirende Eigenschaften gegründete, Stände können einen Freystaat vor Selbstzersetzung bewahren. Patrizisch und privilegirt sind da nur die Menschenseelen, in deren Natur, wie Sokrates sagt, von den Göttern geistiges Gold eingemischt ward.

Dieses geistige Gold dürfte aber wohl schwerlich auch nur vorzugweise hinter gewissen Mauern, oder in bestimmten Geschlechtern vergraben liegen! Weit sicherer dürfte es unter dem Geiste weiser Gesetze durch den Glauben und die Liebe eines eben so bescheidnen als hochherzigen Volks zu Tage gefördert werden, so wie es auch dem Lichte zugänglich gemacht weit reichlicher entdeckt werden würde, als wenn es, in dunkeln Schachten vererzt, dem Zuge irdischer Schwere überlassen würde.

Ob dem schweizerischen Volk, dem aller Welt unbeleidigenden, wenn es sich selbst gegeben ist, wie es denn von Uralters her war, ob diesem Volke (und dazu gehören denn doch auch die Berner, die Freyburger, die Luzerner und Solothurner) vergönnt seyn soll, nach seinem Glauben und nach seiner Liebe unter der Form einer (nicht durch seine jetzigen Machthaber mit schnöder Selbstsucht gezimmerten, sondern einer) seiner Natur, dem Geist der Zeit, seinen Bedürfnissen und Ansprüchen, und endlich vorzüglich dem herrschenden Grundsatz der Eidgenossenschaft angemessenen Verfassung sein kleines Gemeinwesen selbst zu verwalten, ist demnach keine andere Frage, als ob dies Volk, ob diese Völkerschaften frey oder unfrey seyn sollen? — Und diese Frage erhält noch eine besondere Bedeutung und hohe Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß der Stand der Dinge in Europa nun so ist, daß das Deutsche sich nur mit dem Freyen, und das Unfreye sich nur mit dem Undeutschen befreunden und verbinden kann.

kungen mit jener Freymüthigkeit zu machen wagen, welche der große Gegenstand erfordert, und die Pflicht ihm gebietet.

Und warum sollte er nicht dem Triebe folgen in dieser glücklichen Zeit, wo das erkenntliche Europa in den verbündeten Fürsten den edeln Ehrgeiz verkündet, das geordnete System wieder herzustellen, das vor dem französischen Einbruch herrschend war? —

Auf ihre Thronen sind die Fürsten zurückgeführt, die davon freywillig oder durch die Wirkung der Eroberung herabgestiegen; Ligurien hat seine Verwaltung, der Papst seinen heiligen Stuhl wieder; — kein Volk ist weiter zu schmachvoller Vergessenheit verdammt, als das von Venedig. Hat es vielleicht dies Schicksal verdient?

Damit ein Volk mit Recht des Ranges entsetzt werde, zu dem eine lange Reihe von Jahrhunderten, seine Verfassung, seine Rechte, die örtlichen Umstände und seine Verhältnisse es bestimmten, muß es entweder mit unverzeihlicher Schuld gegen jene politische Gesellschaft, deren Glied es ist, sich belastet haben, oder feyerliche, vom Staats- und Völker-Recht geheiligte, Verhandlungen müssen es gesetzlich von demselben herabsteigen gemacht haben.

Ich will mich nicht bey der Untersuchung aufhalten, ob Venedig sich im Falle befinde, wo die erstre dieser beyden unerläßlichen Bedingungen eintritt. Jeder mag hierüber auch das strengste Urtheil fällen. Die Grundsätze seines Betragens, die ruhmvollen Thaten, mit denen es stolz einhergeht, vorwurfslose Treue, Klugheit, Redlichkeit und Gerechtigkeit bezeichnen jeden Schritt seines langen Daseyns. Oeffnet die Annalen der zurückgelegten Menschenalter. Zu Tausenden finden sich dort die Ansprüche auf jene Hochachtung verzeichnet, die dem venetianischen Volk mit so vielem Rechte gebührt; da erscheint es als großmüthiger Feind, getreuer Bundesgenosse, gebildet, tapfer, thätig, gewerbsfleißig; überströmend von Zügen, welche auch die größten Völker

III.

Appellation an Europa.

Von einem Bürger Venedigs.

(Aus dem Italienischen, Malta 1814.

La causa dei Popoli é quella dei Ré.

In einem Zeitpunkte, wo die trostlose Menschheit von allen Seiten ihren beredten Ruf um Hülfe erhebt, wo die ersehnte Gerechtigkeit den Thronen zur Seite erscheint, um in der erlauchten Versammlung der Könige den Vorsitz zu führen — dürfte es da einem Bürger Venedigs versagt seyn, den Gefühlen, die er seinem Vaterlande schuldig ist, freyen Lauf zu lassen, und als Glied desselben ehrfurchtvolle Fragen über sein künftiges Loos zu wagen? Der Geist der Vaterlandsliebe allein — kein andrer Zweck, kein auswärtiger Einfluß — spornt ihn. Jener reine Trieb ist es, der ihn in Bewegung setzt, der ihn das Stillschweigen der Unbedeutenheit brechen, und muthig seine Stimme erheben heißt, welche die Ehre beseelt, und die Wahrheit leitet.

Der Weltbürger kann allerdings in dem ersehnten Frieden weiter nichts als das Ende der blutigen Leiden, die so lange Europa zerfleischten, erblicken, und unzugänglich jeder andern Neigung, an dem anziehenden Gedanken künftiger Ruhe sich laben. Aber der Staatsbürger kann nicht gleichgültig bleiben bey dem Schicksale des Landes, das ihm Mutter ist, noch des National-Gefühls sich erwehren, das die Natur selbst in die Herzen als einen göttlichen Keim gepflanzt, der in Handlungen aufschießt, welche den Ruhm der Völker und ihr großes Geschicke bestimmen.

Von diesem Gefühle geführt, wird er einige Bemer-

terstützt, zu zerstören versucht hatten) wieder herzustellen. Dieser Vertrag selbst besiegelt zugleich die Entsagung des großen Raths auf die oberste Gewalt im Staate, damit die Bürger, nach Aufhören der erblichen Aristokratie, und beym Uebergange der Souverainetät auf ihre Gesammtheit, jene Regierungform wählen könnten, welche ihrem künftigen Wohl und den Ereignissen in Europa am meisten entspräche. (II. Artikel des Vertrags vom 16. May 1797.)

Getreu den eingegangenen Verbindlichkeiten entrichtete das venetische Volk an Frankreich jene schweren Tribute, welche die Gewalt der unbewaffneten Unschuld auferlegte; und mit den drückenden Zahlungen, die in den geheimen Artikeln (II. III. IV. V.) bedungen waren, verschwendete es zugleich die leuchtendsten Beweise seiner Redlichkeit und seines Verlangens, die Bande aufrichtiger Freundschaft mit der französischen Republik immer enger zu ziehen.

Während Venedigs Bothschafter die unzweydeutigsten Versicherungen von Eintracht in Paris erhielt, reichte die Regierung, die der aristokratischen zu Venedig nachgefolgt war, brüderliche Hand einigen Städten des festen Landes, wo Betrug und Täuschung das Feuer der Anarchie anzuzünden versucht hatten.

Die Abtretung der Gewalt von Seiten des großen Rathes war demnach nichts als die Entsagung eines Hausvaters, der, aus Alter und Unfähigkeit dem Hauswesen in stürmischen Zeiten vorzustehen, seine Rechte seinen Söhnen übergibt. Die Form allein ward also geändert, aber die Unabhängigkeit des Volks dauerte fort.

Diese Unabhängigkeit, geheiligt durch so viele Verträge, durch den Lauf so mancher Jahrhunderte, beruhend auf den heiligsten Rechten, und mehr als irgend eine auf die freye Willens-Aeußerung freyer Bürger gegründet — wurde noch überdies von dem französischen Volk nicht blos anerkannt, sondern selbst verbürget. Bey diesen beruhigenden Umständen

waren alle Thore dessen Phalangen, alle Häuser dessen Kriegern und Repräsentanten geöffnet; die venetische Regierung mußte keinen Argwohn in die Dauer einer Ruhe setzen, die so viele Gründe, so viele Opfer, ihr eignes Betragen und das Völkerrecht in Schutz nahmen.

Aber wie ein jäher Sturm kam ein Vertrag daher, der ihre Unabhängigkeit niederstürzte, und zwar in demselben Augenblicke, wo das Direktorium zu den Versicherungen von Brüderschaft und Achtung die Verheißungen von größerm Glanz und festester Unterstützung hinzufügte. Ich meine den Vertrag von Campo-formido (am 17. Okt. 1797 zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossen), in dem die künftigen Geschlechter nie den V. und VI. Artikel lesen werden, ohne darin einen unerhörten Gewaltstreich und den Umsturz alles Staats-Rechts, worauf doch allein die Sicherheit der Regierungen und die Ruhe Europas beruht, zu erkennen. — — —

Und auf diese Grundlage könnte man die Vernichtung eines Volks gründen wollen? Ist da die Schuld, wegen der es zur Erniedrigung und Knechtschaft verdammt werden muß? — —

Jetzt, wo Oestreich, Rußland und Preußen nicht nur den alten Glanz wieder erlangen, sondern ihn noch erhöhen; jetzt, wo sich die Staaten des zweyten Rangs, stolzer und stärker als je, erheben, jetzt wollte man gerechter Weise ein unschuldiges Volk verdammen, das kostbare Erbe seiner Unabhängigkeit zu verlieren?

Mit Beredsamkeit erheben sich dagegen die Gerechtigkeit, die jede Regierung im Innern der Kabinette anruft, die Vernunft und das Recht.

Jener Schrey, der in der Vereinigung der Völker gegen den Herrscher Frankreichs in die Forderung nach Wiederherstellung des alten gesellschaftlichen Gebäudes ausbrach, will auch, daß das venetische Volk den Rang wieder einnehme, den es so viele Jahrhunderte hindurch in Ruhe besaß. Und

er sollte nicht siegreich in die erlauchte Versammlung dringen, die das Schicksal von Europa wäget, und die Grundlagen seiner allgemeinen Wohlfahrt erörtert!

Doch wie sollte er nicht? Wenn die Gerechtigkeit in ihrem Lauf inne hielte, so hörte sie auf, Gerechtigkeit zu seyn. Wenn sie nicht vollständig ist, so ist sie weiter nichts, als eine Geburt des Ehrgeizes, eine Tochter des Eigennutzes.

Wenn Besitznahme ein Recht gründet, wie könnte ganz Europa im Kaiser Napoleon die Kennzeichen eines Usurpators finden? Und warum sagt man da, wo nicht freywillige Entsagung der Mächte, nicht erhaltene Entschädigung den Besitz rechtlich machen: — daß Alles nur von der Gewalt geboten, von der Noth angenommen worden sey? Und warum, wenn es wahr ist, daß Europa nur in einem, auf Achtung des natürlichen Rechts aller Völker gegründeten, Frieden seine Ruhe finden kann, warum und mit welchem Rechte will man irgend ein einzelnes Volk von dieser Wohlthat ausschließen? —

Sind vielleicht die Rechte des venetischen Volks weniger heilig, weniger gegründet, als die anderer Völker? Sind Treue und Redlichkeit — diese Bürgen jeder Macht — Gründe geworden, zu stürzen? Oder hat es durch eine auch nur anscheinende Einwilligung, durch eine, wenn auch erzwungene, Thathandlung die Vermuthung erregt, daß es willig das ungerechte Joch trage, unter dem man es den Nacken zu beugen zwang? —

Da demnach die erste Usurpation gesetzwidrig war, waren es auch alle Handlungen, die aus ihr flossen. Wenn ein erstes politisches Verbrechen die nachfolgenden gesetzlich zu machen vermöchten, wie könnte da noch gesellschaftliche Sicherheit oder ein Staats-Recht bestehen? Welchen Bürgen gegen die Herrschaft der Gewalt und ihre Umgriffe hätten da — nicht blos die friedlichen, verborgnen Bürger, sondern die Völker selbst?

Nein, nie haben die Veneter ihr Recht auf Unabhängigkeit

keit, den größten Reichthum jedes Volkes, eingebüßt. Ihre Vereinigung zu einer großen italischen Familie, die nach dem Frieden von Preßburg stattfand; der Titel eines Prinzen von Venedig, der dem vermuthlichen Erben der Krone Italiens gegeben ward; die großen und staatsklugen Eigenschaften, die dieser Fürst während einer neunjährigen, durch Kriege und ein verderbliches System erschwerten, Verwaltung entwickelt hat; die besondre Zuneigung, die er immer den Venetern bezeigte; Alles mußte in ihnen die lebhaftesten Hoffnungen auf Ruhm und Glück erwecken. Der verführerische Gedanke, jene große Zeit zurückzuführen, wo ihr Name durch die ganze Erde wiederhallte, konnte wohl den Wunsch in ihnen lähmen, ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen, und ihnen den Verlust eines so großen Gutes weniger fühlbar machen.

Jetzt, wo diese Hoffnungen zerstört, jetzt, wo die neuen Glückswenden Italiens alte Eintheilung wieder ins Leben gerufen, lebt auch für Venedig sein nie verlornes Recht auf Unabhängigkeit wieder auf.

Alle entsetzten Regierungen haben mehr oder weniger ihrem Besitzthum durch feyerliche Verträge entsagt; Kinder der Nothwendigkeit vielleicht, aber mit allen Merkmalen bekleidet, welche die Gesetzlichkeit einer politischen Verhandlung nach dem Staats-Rechte ausmachen. Nichtsweniger wurden sie Alle in ihre alten Sitze zurückberufen, seitdem die Wiederherstellung des vorigen Systems der Gegenstand der Sorgfalt der hohen Monarchen ist.

Piemont seinem König zurückgestellt (er entsagte ihm zu Turin den 9. Dec. 1798); — der Statthalter nach Holland zurückberufen (England anerkannte dessen Entsetzung im Londner Präliminar-Frieden vom 1. Okt. 1801, und im Vertrag von Amiens vom 27. März 1802 versprach es dem Hause Nassau eine Entschädigung; der Fürst von Nassau selbst entsagte, Paris, 24. May 1802,

dem Statthalterat, und Preußen verbürgte diese Entsagung), — Toskana mit seinem geliebten Prinzen beglückt, (im Vertrag von Paris vom 26. Dec. 1802 entsagte Oestreich für den Großherzog auf Toskana gegen eine Entschädigung in Deutschland); — Modena dem Erben seines Herzogs wiedergegeben, (Oestreich entsagte für denselben im Leobner Vertrag vom 18. April 1797, und bestätigte die Entsagung gegen Entschädigung im Pariser Vertrag vom 26. Dec. 1802); Ligurien wieder zum Range einer Macht erhoben *) (am 6. Juni 1797 wurde die erbliche Aristokratie aufgehoben, und die Souverainetät der Gesammtheit der Bürger zurückgegeben; am 25. May schloß sich die ligurische Republik freywillig dem französischen Reich an) u. d. m. — sind das nicht sprechende Proben der Aufhebung jener Entsagungen, die, freywillig und gesetzlich gemacht, jeden Anspruch auf politische Wieder-Erweckung vernichtet hatten? —

Und wenn Verträge selbst vor dem großen Zweck der Wiederherstellung der alten gesellschaftlichen Ordnung in Europa verschwinden, wie könnte noch eine Besitznahme fortherrschen, welche die heiligen Rechte eines Volkes gegen Gesetz und Vernunft mit Füßen tritt?

Die Wichtigkeit dieser Wahrheit führt mich wider Willen auf die Verträge zurück, die darauf Bezug haben. Ich will nicht den Kabinetten, die daran Theil nahmen, zu nahe treten; blos was Pflicht und Vaterlandsliebe heischen, will ich sagen.

Als der Venediger Rath den Bürgern die oberste Gewalt, mit der er bekleidet war, zurückgab, that er weiter nichts, als das Volk in die Rechte wieder einsetzen, die es vor dem 13ten Jahrhundert besaß.

Diese großmüthige Handlung, weit entfernt, die Volks-

*) Dies hat bekanntlich nicht stattgehabt. A. d. Ueb.

Unabhängigkeit zu verletzen, bekräftigte sie vielmehr, indem sie selbst nur ein Ausfluß derselben war. So mußte sie in den Augen von allen Kabinetten erscheinen. Frankreich anerkannte und verbürgte sie durch den Vertrag von Mailand vom 16. May 1797. Die übrigen Völker, von den venetischen Gesandten unterrichtet, erhoben dagegen keine Einrede. Welch Recht hätten sie auch gehabt, die freye Willens-Aeußerung eines freyen Volkes zu stören? Vielleicht das Recht des Stärkern? Aber wenn dieses Recht nicht alle andern Rechte zerstörte, wie hätte sich ein so allgemeiner Unwille gegen das vorherrschende Betragen des Kaisers Napoleon erheben können?

Selbst Oestreich konnte sich die Wahlfreyheit der Regierungform nicht verbergen, ohne jener Gerechtigkeit zu entsagen, als deren festeste Stütze es angesehen wird. Denn obschon der Leobner Frieden die Abtretung von Ländern, auf die keine der unterhandelnden Parteyen ein Recht haben konnte, verfügte, so gibt doch der V. geheime Artikel desselben *) deutlich zu ersehen, wie sehr man im venetischen Volk das Recht anerkannte, gegen eine solche Gewalthandlung Einspruch zu thun.

Der vorgeschlagene Austausch der drey Legationen, auf welche der Papst im Frieden von Tolentino vom 19. Februar 1797 feyerlich verzichtet hatte, gegen jene venetischen Lande, auf deren Erwerbung die unterhandelnden Parteyen zielten, war noch keine hinreichende Entschuldigung, um mit dem Mantel der Schadloshaltung die entschiedendste Usurpation zu

*) Dieser Artikel lautet: „Se. Maj. der Kaiser ꝛc. ꝛc. und „das französische Direktorium werden über die Hebung aller „Anstände, welche sich den vorhergehenden Artikeln in den „Weg stellen könnten, verabreden, und zu dem Ende Kom„missarien ernennen, mit dem Auftrag, die nöthigen Ein„leitungen zu treffen, um sich mit der Republik Vene„dig ins gehörige Einvernehmen zu setzen ꝛc. ꝛc.“

bedecken. Aber diese Schadloshaltung beweiset wenigstens, daß die Sucht, jene Lande zu besitzen, in den Kabinetten noch nicht den letzten Schatten von Rücksicht auf ein Volk vernichtet hatte, das auf Unabhängigkeit und Achtung eben so alte als anerkannte Ansprüche hat.

Welches war denn also der Vertrag, der diese Ansprüche von Grund aus umstürzte? —

Der Friedensschluß von Campo-formido, ein in der Geschichte civilisirter Völker unerhörter Vertrag, der durch Verfügung einer offenbaren Gewaltthätigkeit den kaum abgeschlossenen Vertrag von Leoben umstieß, auf dessen Grundlagen er beruhen sollte. Jener Friede hat nicht nur ohne Grund, sondern selbst ohne Vorwand das venetische Volk aus der Reihe der Mächte weggestrichen, und das, den Augenblick benutzend, wo es die zahlreichen Legionen Frankreichs feyerlich in seiner Mitte empfangen hatte, und, mit denselben vermischt, unter dem Schutz der Verträge ruhig zu leben sich versprechen durfte.

Die öffentliche Treue fordre ich auf zum Rächer eines solchen Gewaltstreiches; Völker und Regierungen sind gleicher Weise dabey interessirt.

Nein! In einem Zeitpunkt, wo Rechtlichkeit die Entscheidungen der Kabinette leitet, wo tausend Stimmen die Unabhängigkeit der Staaten verkünden, wird man die wichtige Sache eines Volks nicht aufgegeben sehen, das ein beständiges Muster von Redlichkeit und Treue, und ein unermüdbarer Mitwirker zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts war!

Dieses Gleichgewicht, zu dessen Festsetzung von allen Seiten der Stahl aus der Scheide flog, und alle Völker geblutet haben, fordert als Lebens-Prinzip die Wiederherstellung jenes Volks.

Es ist für immer bewiesen, daß alle Theorie ein Hirngespinnst ist, die nicht aus der Erfahrung hergeleitet wurde.

Diese ist die einzige Fackel, die uns die Irrgänge der politischen Verhandlungen sicher hindurchleuchtet. Die lange Ruhe, die Europa vor dem schrecklichen Ausbruch der französischen Revolution genoß, die Beschaffenheit, die Ursachen und Wirkungen der Zwiste selbst, die von Zeit zu Zeit sich ergaben, sprechen dafür. Diese Zwiste zeigen uns, daß jene architektonische Vertheilung der Gewalten, jene gerechte Scheidung der Regierungen, deren Kräfte und Thatäußerungen sich aufwogen, die natürlichste und sicherste Bürgschaft für die eingeführte Ordnung bildeten, und die Wirkungen jener vorübergehenden Zwiste, die leider von der menschlichen Unvollkommenheit unzertrennlich sind, weniger fühlbar machten.

Daraus ergibt sich demnach die Nothwendigkeit, jene Ordnung der Dinge wieder herzustellen, unter den Aenderungen blos, welche der große Gegenstand des Gemeinwohls erheischt.

Diese Aenderungen jedoch können nie etwas Andres betreffen, als das innere Verwaltungs-System, oder die Gränzen. Wo sie die Vernichtung eines Volks mit sich führten, würde das Gleichgewicht verschwinden, weil ein wesentlicher Bestandtheil zu seiner Wiederherstellung mangeln würde.

Dieses Gleichgewicht muß nothwendig auf zwey Grundlagen beruhen; auf einer weisen Vertheilung der Kräfte, und auf der Unmöglichkeit, oder Schwierigkeit wenigstens, daß eine davon vorherrschend werde.

Die Schwierigkeit ist selten absolut, sondern fast immer relativ, und wird um so wirksamer seyn, je verborgener sie ist. Daraus fließt nun, daß das Daseyn von kleinen Zwischenstaaten, und das von Mächten des zweyten Ranges, oftmals die Versuche der größten Reiche zerstört, lähmt, oder aufwiegt. Ihre Opposition beruht nicht sowol auf ihren wirklichen Kräften, als auf der größern oder geringern Möglichkeit, sie zu wecken und in Bewegung zu setzen, indem sie den Sturm vorausſehen, der sich zusammenzieht.

Ins politische System als Schildwachen hineingestellt, welche auf die Absichten ihrer mächtigen Nachbarn ihr Augenmerk richten, wird ihr Zweck um so schneller erfüllt, je stärker die Furcht ist, die sie empfinden. Die Thätigkeit ihrer Wachsamkeit ist im geraden Verhältniß zur Gefahr, die über ihnen schwebt. Unfehlbar ist der Erfolg, wenn ihre örtliche Lage ihre Erhaltung, oder wenigstens die ihrer Sitze, vor den Angriffen der benachbarten Mächte sichert.

Dies war in den vergangnen Jahrhunderten, dies wäre noch heutzutage der Fall der venetischen Provinzen. Hätte die Regierung in Venedig wieder ihren Sitz aufgeschlagen, so könnte sie wohl augenblicklich einige Theile ihres Festlandes in feindlichem Besitz sehen, aber erhält sie sich nur den Mittelpunkt ihrer Macht, so würde sie, stark durch ihre Rechte, bald wieder den Rang einnehmen, den sie in der politischen Hierarchie Europas besessen hat.

Aber selbst diese kann nicht vollständig seyn, so lange nicht die Kräfte Italiens ins Gleichgewicht gebracht sind.

Eine erschöpfende Zergliederung der Verhältnisse dieser Halbinsel, ihrer Hülfquellen und örtlicher Umstände, ihre geographische Gestaltung, die Erfahrung der verflossenen Jahrhunderte endlich, lässt uns ihren Einfluß auf den Rest von Europa als nothwendig und unvermeidlich ansehen. Und in der That, gibt es in der Geschichte einen merkwürdigen Krieg, von dem man nicht den Anfang oder das Ende in Italien hätte wurzeln sehen? Welchen Antheil hatten nicht daran die Staaten von Savoyen und Venedig? War es nicht ihr Betragen, das fast immer den Ausschlag in den Kämpfen gab, welche die großen Mächte von damals, Oestreich, Frankreich und Spanien bestanden? Die Geschichte ist voll Belege zu dieser Behauptung, und die Wirksamkeit jenes Einflusses zu handgreiflich, um sich mit weitläufigern Beweisen aufzuhalten. Diese große Wahrheit wird von allen Publizisten aner-

kannt, und in ihrer ganzen Stärke auch von den erleuchteten Ministern der heutigen Kabinette gefühlt.

Besser, als ich, sehen sie es ein, daß, wenn die gegenwärtige Besetzung Italiens Bestand gewinnen sollte, das Gleichgewicht gestört seyn würde, nach dem alle Völker streben.

Fast ganz Italien befindet sich gegenwärtig in den Händen einer Macht, die, schon stark an sich selbst, es als ein Mittel gebrauchen könnte, jenes Gleichgewicht umzustoßen, auf dem die Ruhe von Europa begründet werden muß.

Die Räthe der Fürsten sind nicht immer vom Geiste der Mäßigung und von der Liebe zum Frieden geleitet; Ruhmsucht und Ehrgeiz, von unruhigen Gemüthern angefacht, wenden oft ihre Entschließungen von den Grundsätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit ab, zu denen sich die Fürsten von ihrer Natur hingezogen finden.

Wenn dies nun bey einigen östreichischen Ministern der Fall wäre, was könnte sich ihren Absichten in Italien entgegenstellen?

Zu natürlich und zu alt sind die Verhältnisse des Hauses Savoyen zu dem von Oestreich, aus welchem ein Fürst dem sardinischen Throne als Nachfolger zur Seite steht, um nicht von jenem Hause vollständige Zustimmung zu allen Entwürfen Oestreichs zu erwarten.

Modena und Reggio befindet sich beynahe in demselben Verhältnisse. Ein gerader Ausfluß des Hauses Oestreich kann es, schwach an sich, kein andres Betragen führen, als das ihm von diesem Hause vorgezeichnet wird.

Abgeneigt dem Kriege von Natur aus, und aufs Engste mit dem östreichischen Throne verbunden, muß der hochgeschätzte Fürst, der in Toskana herrscht, nothwendig unter Oestreichs Uebermacht sich beugen, wenn auch politische Gründe ihm das Gegentheil riethen.

Parma und Piacenza werden als Entschädigung angese-

hen, die zum Unterhalt einer erlauchten Prinzessin aus dem östreichischen Hause bestimmt ist.

Mantua und die Lombardei kehren unter seine Fahnen zurück als angeerbte Lande, und bilden jene Staaten Ober-Italiens, die ihm nothwendigen Gehorsam schuldig sind.

Wenn nun auch die venetischen Provinzen gleiches Schicksal haben sollten, wäre das nicht eben so viel, als mit ihnen die Herrschaft Italiens übergeben? Kraftlos, und gezwungen von seinen bittern Schicksalen, sich in Alles zu fügen, könnte der Hof von Rom gewiß keinen Widerstand entgegensetzen. Es bliebe dann nur Neapel noch übrig. Aber könnte dieser Hof es wagen, seine beschränkte Hülfsquellen an jenem ungeheuern Koloß zu versuchen, der, durch den Besitz von ganz Ober-Italien vergrößert, ihn unter seinem ungeheuern Gewicht zu erdrücken droht? Wird ihm die gebietrische Nothwendigkeit der Selbsterhaltung nicht vielmehr die Pflicht auferlegen, sich Oestreich so sehr als möglich zum Freunde zu erhalten, und Andern den gefährlichen Versuch zu überlassen, es zur Mäßigung zurückzuführen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, im ungleichen Kampfe umzukommen? —

Ist einmal Oestreich Herr von ganz Italien, welch weites Feld öffnet sich nicht den kühnsten und gränzenlosesten Entwürfen?

Bayern, durch die Abtretung von Tyrol und Vorarlberg seiner militärischen Gränze beraubt, und ganz von Oestreich, das alle Engpässe im Besitz hat, umgeben, kann einem plötzlichen Ueberfall keinen Damm in den Weg stellen.

Die Schweiz befindet sich durch dieselben Umstände in gleichem Fall, und kann besetzt werden, eh die Nachricht davon in Europa erschallt. Welche Folgen kann dies nach sich ziehen, wenn von jenen hohen Gegenden starke Heereshaufen sich zeigen, herabzustürmen bereit auf die benachbarten Staaten? Könnten Frankreich und Deutschland dem Andrange widerstehen? Würde Preußen durch seine Nachbar-

schaft nicht mit hineingezogen werden? Und könnte selbst Rußland, obgleich es seine gigantische Größe und seine Lage für die innern Zwistigkeiten Europas weniger reizbar machen, gleichgültig bey solchen Ereignissen bleiben?

Wer wollte es auf sich nehmen, einer solchen Störung des Gleichgewichts Schranken anzuweisen, wenn sie einmal in der politischen Gesellschaft statthätte? Die Kraft verstärkt sich im Weiterschreiten; die Mittel und die Berührungpunkte, die dem vorherrschenden Angreifer zu einem Einfall so dienlich sind, vermehren sie, so wie sie Zeit gewinnt; und immer schneller abwärtsgleiten von Verlust zu Verlust die Gegner, sobald sie einmal im Nachtheil sind. Jener sonderbare Mann, gegen den sich das Kriegsgeschrey von ganz Europa erhob, war er in einer vortheilhaftern Lage, als er, einem Blitze ähnlich, auffuhr, um allenthalben die alte Ordnung, die das Weltall beherrschte, umzustürzen?

Wäre demnach die Wiederherstellung der Macht von Venedig nicht geeignet, solche Absichten zu lähmen, und vielleicht selbst den Keim davon zu zerstören? Seine Lage, seine Hülfquellen und Verhältnisse deuten darauf hin; das Gefühl der Selbsterhaltung wäre Antrieb dazu, und die Erfahrung der Jahrhunderte Bürge dafür. Wenn gleich das ungeheure Mißverhältniß der Kraft jeden Gedanken eines geraden Widerstands ausschließt, so kann es doch jenen relativen nicht vernichten, der allein den Staaten des zweyten Rangs zukommt, und der so manchmal die Maßregeln selbst der größten Regierungen weniger erfolgreich macht.

Die moralische Welt geht immer mit der physischen Hand in Hand, und die Ereignisse Beyder gehorchen den Gesetzen. Der Gang der mechanischen Kräfte der bürgerlichen Gesellschaften bietet dieselben Erscheinungen dar, wie das Gleichgewicht der einheimischen Kräfte in der Natur, wo die Verrückung des kleinsten Triebwerks oft den Ruin der bestausge-

dachten und stärksten Maschine nach sich zieht. Alles ist im Weltall ineinander gekerbt, und Eines folgt aus dem Andern.

Dieser berühmte Grundsatz beweiset uns, von welchem Einfluß auf die künftige Lage Europas die Wiedererweckung von Venedig seyn muß. Die Unnehmbarkeit seiner örtlichen Lage entfernt von ihm die Gefahr einer gänzlichen Hinwegnahme. Die östreichischen Provinzen in Italien, Krain, Kärnten und Kroatien wären größerer Gefahr eines Angriffs ausgesetzt, und die Theilung seiner Macht, wozu Oestreich genöthigt wäre, würde die Furcht Bayerns natürlich vermindern. Frankreich würde in Venedig eine Freundin finden, die immer bereit wäre, alle seine Unternehmungen zu unterstützen. Von gleicher Natur wären Venedigs Beziehungen mit Rußland und Preußen, welche dieselben Interessen haben, sobald irgend ein Kabinet die Gränzen seiner vertragsmäßigen Macht überschreitet. England, das mit so außerordentlicher Standhaftigkeit die Sache der unterdrückten Völker ausficht, würde in Venedig ein leichtes Mittel finden, um bey den Kämpfen Italiens das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten; es bietet seinen Kriegern einen schnellen und sichern Landungspunkt dar. Dann wäre es auch möglich, daß Venedig einen Verein der kleinern Staaten zu Stande brächte, so oft die dringende Noth der Selbsterhaltung zwänge, sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu waffnen.

Diese Wahrheiten, die ich blos anzuzeigen mich begnüge, stralen im lebhaften Lichte, wenn man seine Gedanken auf die noch nicht fernen Folgen der Besetzung von Istrien, Dalmatien, der Inseln der Levante und Albanjens zurückführt. Die Angränzung dieser Provinzen mit der Herzegovina, mit Bosnien und Kroatien, die vortheilhafte Art dieser Berührung, die natürliche Verwandtschaft letzterer Länder mit andern Erbstaaten, die schon die reichen Provinzen des türkischen Reichs wie ein Gürtel umziehen, welch' weites Feld öffnet dies nicht gigantischen Entwürfen? Sind uns

nicht mehr jene erinnerlich, welche der vielumfassende Geist Joseph des II. erzeugte? Wer ist Bürge, daß seine Nachfolger beständig der Geist der Mäßigung beherrschen werde? Rathen etwa die Klugheit und das höchste Interesse der Menschheit, uns lieber ruhig der Ueberzeugung von den Tugenden der Könige hinzugeben, als vielmehr bey unsern Berechnungen immer das Schlimmste vorauszusetzen, und die Ruhe der Völker auf feyerliche Verträge zu gründen?

Doch dieser väterliche Gedanke beschäftigt schon das aufgeklärte Gemüth jener erlauchten Fürsten, die sich versuchen, ihn zu verwirklichen. So viel Opfer, so viel vergossenes Blut, die tiefsten noch offnen Wunden, die ganze Völker ihren mitleidenden Blicken zeigen, Alles erheischt die größte Strenge bey Aufstellung eines Gleichgewichts, was so blutigem Mißgeschicke endlich ein erwünschtes Ziel setzen soll. Darauf gründet sich ihre wahre Größe. Der Glanz ihrer Namen hangt davon ab, daß sie heitere Tage an den Horizont zurückführen, daß sie die Ketten der Unschuld sprengen.

Dann wird auch das venetische Volk ihrer großmüthigen Gerechtigkeit theilhaftig werden. Reich an Ansprüchen, ledig jeder Schuld, wird es ungeduldig von ihren Lippen den ersehnten Ruf zur Unabhängigkeit erwarten.

Oestreich selbst, dessen Zweck nur Gerechtigkeit ist, wird der Stimme der Vernunft und der Wahrheit nicht das Ohr verschließen.

Wenn aber die gegenwärtigen Umstände das angenommene System, das gemeine Wohl, der Vortheil der Völker und die beschlossene Art der Entschädigungen selbst, die Wiederherstellung der alten Regierung unmöglich machen, so möge sie doch unter jener Form wieder erstehen, die dem Gleichgewichte von Europa besser entspricht. Das venetische Volk weiß sehr wohl, daß die Regierungform eines Staats veränderlich ist, wie die immer wechselnden Formen der Politik, auf welche Geist, Neigungen, Gewohnheiten und Laster der

Menschen-Geschlechter so mächtigen Einfluß ausüben. Es strebt nach keiner andern Unabhängigkeit als jener, die das kostbarste Erbtheil eines Volks, und das Grundelement seiner Wohlfahrt ausmacht.

Möge es dann eine Regierung erhalten, die alle Ideen, verjüngt, auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt von Billigkeit, Mäßigung und Sanftmuth zurückführt, und selbst die Erinnerung an das vergangene Unglück in Vergessenheit begräbt. Aber diese Regierung, diesen Fürsten verdanke es der einmüthigen Entscheidung aller Staaten Europas. Die Ruhe unsers Vaterlands wird dann auf einem festen Grunde stehen, auf einem Grunde, der uns zugleich lange Dauer des Friedens verheißt.

Wenn die erhabenen Mächte unsern künftigen Fürsten bestimmen, so wird uns ihre Wahl Bürge seiner Redlichkeit, und jenes gerechten, ruhigen und vorsichtigen Betragens seyn, das, dem Verbrechen vorbeugend, dem menschlichen Herzen des Fürsten die bittere Empfindung erspart, strafen zu müssen. Belehrt von der traurigen Geschichte der unerhörten Unfälle, denen die mächtigsten Herrscher sich ausgesetzt sehen, wird er ohne Mühe einsehen, wie sehr die Rücksicht auf Gewohnheiten, Gebräuche und volksthümliche Grundsätze zur Beförderung des gesellschaftlichen Wohlseyns beytrage. Das Zutrauen seines Volks wird ihm der höchste Lohn seyn; umgeben von den Segnungen Aller, und rechtfertigend die Wahl der Kabinette wird er die folgsamen Lande glücklich preisen, die in sich alle Keime der höchsten Glückseligkeit tragen, und schon einst die Wiege der glänzendsten Tugenden waren.

IV.

Fragmente zur Charakteristik Napoleons aus den Memoiren eines Mannes, der ihn seit fünfzehn Jahren nicht verlassen hatte.

Nach dem Französischen, von

Theodor von Haupt.

Vorbericht.

Dieses Fragment ist die freye Bearbeitung eines kleinen französischen Werks unter dem Titel:

Précis historique sur Napoléon Buonaparte; jugement porté sur ce fameux personnage, d'après ce qu'il a dit, ce qu'il a fait: le tout extrait des Mémoires d'un homme, qui ne l'a point quitté depuis quinze ans. Paris chez Mathiot 1814.

Dieses in jeder Hinsicht äußerst merkwürdige literarische Produkt erlebte in Zeit von einigen Wochen vier Auflagen, und erregte eine allgemeine Sensation in Paris; so leicht man es glaubte, den Verfasser, vermittelst der von ihm namentlich angegebenen, noch lebenden, Personen zu entdecken, so waren doch alle Versuche, den Schleyer der Anonymität, in dem er sich einhüllte, zu lüften, fruchtlos. Die verschiedenartigen Konjekturen über diesen Gegenstand veranlaßten

sogar mehrere bedeutende, noch gegenwärtig am Staatsruder thätige, Personen in öffentlichen Blättern förmlich zu erklären, daß sie nicht Verfasser jener Brochüre seyen; auch wurde unter andern dem Briefe über den spanischen Krieg durch eine solche Erklärung die Publizität feyerlich abgesprochen. Indessen berechtigen die schlichte ungeschmückte Sprache, die in dem Werkchen herrscht, die Angabe einer Menge kleiner, nicht leicht zu erdichtender, Umstände, und gerade die Berufung auf noch lebende Personen, die gegen die Wahrheit der Thatsachen, von denen sie Augenzeugen gewesen seyn sollen, nicht auftraten, zu der Ueberzeugung von der Glaubwürdigkeit des größten Theils der Brochüre. Uebrigens dringt dieselbe den Leser über die Art, wie ein fünfzehnjähriger Vertrauter Napoleons in seine Geheimnisse eingedrungen, und wie er seine, nicht sehr delikat erhaschten, Notizen dem Publikum mittheilt, Reflexionen auf, die zwar den Thatsachen mehr historischen Werth verleihen, aber der Moralität des Verfassers nicht schmeichelhaft sind.

Th. v. Haupt.

Ein geistvoller Kopf, dem seit fünfzehn Jahren die zahlreichen Widersprüche im politischen Charakter und im Privatleben Buonaparte's auffielen, sagte von ihm: „er „ist ein grauenvolles Räthsel, dessen Lösung nur Gott vorbe„halten ist.“ Diese Phrase ist eben so einzig schön als irrig. Buonaparte ist, in jeder Rücksicht, ein Charakter, der sich sehr leicht zeichnen lässt. Aber um diesen, in der Weltgeschichte beyspiellosen, Koloß zu messen, betrachte man ihn nicht in der Unermesslichkeit des von ihm durchlaufenen Cyclus; man beobachte ihn fern von dem Wirbel, der stets nicht allein die Menge, sondern auch den Weisesten betäubt. Man zerreiße jene bezahlten Journale, die die Ereignisse verunstalteten, und einen Mann zum Himmel erhoben, den die

Welt gern hundert Fuß tief in der Erde gesehen hätte; man verbrenne jene einschläfernde Werke, deren kriechende Niedrigkeit mit ihrer Lügenhaftigkeit wetteifert, und vor denen er selbst erröthete. Man berechne endlich Zeit und Ort, die Unermesslichkeit seiner Ressourcen und die Tapferkeit des Volks unter seinen Befehlen, so ergibt sich leicht der Maßstab dieses, bis zu den letzten Zeiten wirklich unerklärbaren, Mannes. Eine solche Arbeit ist nicht für Jeden; und da ihre Details klug gewählt seyn müssen, so scheitert man darin nur zu leicht.

Wie also eine so merkwürdige Individualität richtig darstellen? Man beseitige alle Gefühle des Hasses, sondere den Menschen von allem Zauber der öffentlichen Repräsentation, und entwickle, was er war, aus dem, was er in seinem Privatleben sagte und that.

Ich werde daher dem Scharfsinn des Lesers Thatsachen vorlegen; es steht ihm dann frey, daraus nach Willkür Resultate zu folgern. Meine Meinung entscheidet Nichts; denn bey Ausmessung eines Kolosses kann man irren. Man erwarte in dieser kleinen Schrift keinen fixen Plan, keine methodische Ordnung; es sind Bausteine, die ich aufschichte, und die ein geübter Baumeister einst zu einem geordneten Gebäude verwenden wird.

Meine Dienstverhältnisse fesselten mich seit fünfzehn Jahren an Buonaparte's Person; obgleich, wenn es mir möglich war, ihn zu beobachten oder zu hören, ein aufmerksamer Erforscher seiner kleinsten Handlungen, entsank mir mehr als einmal der Muth, wenn ich ein bestimmtes Urtheil über ihn fällen wollte. Welch' ein Mensch! Welcher unförmliche Verein heterogener Bestandtheile! Welche erhabene Blicke und Ideen, und wie viele Kleinlichkeit! Nie sah ich zu meinem und zum Erstaunen eines Jeden irgend einen Menschen so maschinenmäßig und so schnell von einem Extreme zum andern überspringen. Er war in derselben Minute großer

Staatsmann und schlechter Dorfrichter, berühmter Feldherr und, besonders im Rückzug, gewöhnlicher Soldat. Der folgende Zug, den wir dem Präfekten eines der südlichen Provinzen Frankreichs verdanken, liefert den Beweis.

„Sie werden vorgelassen; er hört sie an. Sie haben „geendigt; er antwortet. Sein Ton ist sanft, seine Worte „sind herablassend, abgemessen, selbst konsequent; sie riren „Sie ihn; sein Auge ist ruhig, seine Züge sind heiter und „gnädig; Ihr Herz überläßt sich der Hoffnung. Aber — „der Zufall führt ihn in die Nähe irgend eines Objekts, „einer Landkarte, eines Buchs, oder etwas dergleichen; er „wirft einen Blick darauf, und diese maschinenmäßige Zer„streuung verwandelt den ganzen Menschen. Er blickt Sie „wieder an; plötzlich wird seine Stimme rauh und donnernd, „seine Reden werden lakonisch und kränkend; ein neuer Blick „zeigt Ihnen Strenge auf seiner Stirn; sein Auge flammt, „und aus seinem sich weit öffnenden Munde erhalten Sie ei„nen abschlägigen Bescheid voll Verachtung, oder, im Tone „eines Königs der Barbarey, eine Weisung, sich zu entfer„nen. Sie verlassen ihn bestürzt und zernichtet, und zwei„feln, ob Sie nicht mit zwey ganz verschiednen Personen ge„sprochen haben."

Man höre weiter.

Einer seiner Minister überreichte ihm eines Tags den verlangten Rapport über eine Verschwörung gegen seine Person; ich war gegenwärtig. Ich erwartete, ihn in Wuth gerathen zu sehen, ihn gegen die Verräther donnern, die Staatsbeamten bedrohen und ihnen ihre Nachlässigkeit vorwerfen zu hören. — Nichts von dem Allen. Er durchlief den Rapport, ohne das kleinste Zeichen einer Aufwallung. Man denke sich meine Ueberraschung, oder besser, meine behagliche Empfindung, als ich ihn die tröstlichen und erhabenen Worte aussprechen hörte:

„Herr Graf, der Staat hat nicht gelitten; die „Staats-

„Staatsbeamten sind nicht beleidigt; es war nur auf meine „Person abgesehen; ich beklage diese Menschen; sie wissen „nicht, daß alle meine Wünsche Frankreichs Wohl umfassen; „der Mensch kann so leicht irren. Herr Graf, sagen Sie „den Undankbaren, daß ich ihnen verzeihe; annulliren Sie „die Prozedur.“ — Müßte nicht selbst der wärmste Royalist, als Augenzeuge eines so edlen Benehmens, sich sagen: „wenn der Himmel in seinem Zorn Frankreich einen Usurpa„tor schicken wollte, so laßt uns ihm danken, daß er uns die„sen gesendet hat.“ — Halt, du täuschest dich; deine Augen sahen; deine Ohren hörten; glaube ihnen nicht: folge mir zwey Tage später zum Lever dieses sanften, großherzigen, dieses der Rachlust so unzugänglichen Fürsten.

Man öffnet, er erscheint. Ein Schwarm von Höflingen umgibt ihn; alle Blicke ruhen auf ihm; seine Züge sind entstellt; die Gesichtsmuskeln zucken gichterisch, und athmen nur Zorn und Wildheit. Eine Todtenstille herrscht in der ganzen Versammlung; der Kaiser schweigt noch; aber seine Blicke mustern alle ihn umgebende Gruppen; er bemerkt denselben Minister, der ihm zwey Tage früher den Rapport überreicht hatte. „Herr Graf,“ redet er ihn an, „sind „die elenden Verräther hingerichtet; liegen ihre Mitschuldi„gen in Ketten; haben die Henker ein neues Beyspiel für „Jeden gegeben, der jenen Elenden nachzuahmen und meiner „Person nachzustellen Lust haben sollte?“

Welcher Pinsel vermöchte die Ueberraschung, die Betäubung des armen Ministers zu schildern? Er glaubt, wachend zu träumen; will Gründe angeben; stammelt; die Stimme versagt ihm. Vergebens erinnert er den Sulten an die, gestern von ihm bewilligte, Gnade, und selbst an seine Worte; er erhält die rauhe Antwort: „das ist nicht wahr, Sie „haben mich falsch verstanden.“ Eine tiefe Stille; der Monarch unterbricht sie zuerst. Er ist ganz verändert; seine Züge haben sich aufgeklärt; seine Stimme ist sanft und

geschmeidig geworden. Er unterhält sich mit einem Marschall; grüßt einen Gesandten; kehrt sich dann zu dem von Zorn oder Scham noch flammenrothen Minister, und spricht mit ihm von unbedeutenden Angelegenheiten mit einer Güte, Sanftmuth und Heiterkeit, die Alle in ein Erstaunen setzten, das auf das Höchste steigt, als er in dem Augenblicke, wo sich dieser entfernt, dem Minister noch nachrüft: „Herr „Graf, Sie werden die Sache eifrig betrei„ben?" — Der Minister geht, mit den schmerzlichsten Empfindungen; er nimmt es kühn auf sich, die ihm gegebenen unmenschlichen Befehle unausgeführt zu lassen, und der Kaiser spricht nie mehr wieder mit ihm von der Sache.

Welches sind nun, wird man sich fragen, die Ursachen dieser unvorhergesehenen, empörenden und verächtlichen Absprünge? — Nichts ist leichter zu erklären.

Jedes menschliche Genie hat seine gemessene Gränze. Buonaparte besitzt Talente, das läßt sich nicht bezweifeln; aber sie waren, physisch und moralisch, der ungemessenen Bahn, die er durchlaufen wollte, nicht gewachsen. Der Held zersplitterte sich für jede besondere Angelegenheit, die ihn beschäftigte, in Partikeln, und sein Kopf war dann von einer jeden Einzelnen überhäuft. Das Resultat war, daß eine unmittelbar nachfolgende Reflexion zerstörte, was er im Augenblick maschinenmäßig entwarf und sprach. Ihm fehlte stets die Zeit zum Raisonnement, und so zogen seine Leidenschaften die Wagschale immer nieder.

Gewöhnlich deuten einige jugendliche Züge die Zukunft des Menschen an; wird das Individuum keine merkwürdige Personnage, so läßt die Welt die kleinen Fehler seiner Jugendzeit unbeachtet. Dies ist nicht Buonaparte's Fall; unglücklicherweise zu berühmt muß man wünschen, ihm bis zur Wiege nachzuspüren. Hier einige Züge aus seiner Jugend; es sind nur Worte, aber solche Worte mahlen den Menschen oft getreuer, als große Ereignisse.

Man pries vor dem jungen Korsen eines Tags den grossen Turenne. Eine Dame in der Gesellschaft sagte: „er „war allerdings ein großer Mann, aber ich würde ihn mehr „lieben, hätte er nicht die Pfalz verbrannt.“ — „Was „verschlägt das,“ fiel Buonaparte lebhaft ein, „wenn dieser Brand zu seinem Ruhme nöthig „war!“ Welche Antwort! — Wie richtig versprach sie, was er hielt — er war damals nur vierzehn Jahre alt.

Es würde eben so albern seyn, das Tageslicht abzustreiten, als diesem berüchtigten Menschen alles Verdienst und allen Ruhm absprechen; auch bohnt alle, seit seinem Fall bis heute, gegen ihn ausgesprochenen Plattheiten und pöbelhaften Ausfälle eine gerechte Verachtung.

Er dachte von seiner frühesten Jugend an groß, aber nie menschlich, und immer aus den Gränzen schweifend, die selbst die Ehrsucht sich vorzeichnet. Sein Onkel überraschte ihn oft, Kromwells Leben in der Hand; er fragte ihn eines Tags um seine Meinung über den Usurpator. „Kromwell,“ antwortete der junge Mensch, „ist ein gutes „Buch, aber er ist unvollständig.“ Der Onkel glaubte, er spreche von dem Werke, und fragte ihn, welchen Fehler er dem Verfasser vorwerfe? „Ich spreche nicht „vom Buche,“ versetzte Buonaparte mit Feuer; „ich spreche vom Manne selbst.“ Vor noch nicht vier Jahren erinnerte ihn der Kardinal Fesch an diese Anekdote.

Dupuis, der Vorsteher einer zahlreichen Erziehungsanstalt, fand sich zu Marseille mit dem jungen Buonaparte in einem Hause zusammen. Das Gespräch kam auf die, mit dem Besitz einer Krone in Revolution-Stürmen verknüpften, Gefahren und Leiden. „Wissen Sie, warum die Kö„nige zu beklagen sind?“ fiel plötzlich Buonaparte ein. „Sie werden es uns vielleicht sagen,“ erwiederte Dupuis, durch die Keckheit des jungen Menschen überrascht.

„Ja, ich, mein Herr," fuhr er fort, „und ich wage „es, Sie zu versichern, daß Ihre Erziehung„Anstalt schwerer in Ordnung zu halten ist, als „ein Königreich. Die Ursache ist: Ihre Eleven „sind nicht Ihr Eigenthum, ein König aber „darf nur mit Ernst wollen, so ist er immer der „unumschränkte Herr seiner Völker." — Man tadelte diesen Sophism. — „Schelten Sie, so viel „Sie wollen," fuhr der Jüngling fort: „wäre ich Kö„nig, ich würde Ihnen meine Behauptung be„weisen." Er bewies wirklich seit fünfzehn Jahren, daß seine Aeußerung kein Sophism war.

Ein Werk unsrer Zeiten über England sagt, der Protektor habe sich nur stufenweise und ohne kalkulirten Plan nach und nach des Staatsruders bemächtigt; dieses gilt nicht von Buonaparte; denn kaum erschien er auf der Weltbühne, so brütete sein Kopf schon über einem Theil der Plane, die er in der Folge realisirte. Ich führe zum Beweise nur die berühmte Antwort an, die er dem General Vandamme gab.

Einige Tage, nachdem er auf die Pariser hatte feuern lassen, fragte ihn Vandamme: „was haben Sie da ge„macht? Es mag für den Augenblick ganz gut seyn, aber „ich weiß nicht, ob Sie es nicht einst bereuen werden." — „Lassen Sie," erwiederte Buonaparte, „sehen „Sie denn nicht, daß es mein Stempel ist, den „ich Frankreich aufdrucke?" — Diese Antwort war in der That der Stempel seiner Ehrsucht.

Um das ehmalige Direktorium zu rechtfertigen, müßte man beweisen können, daß das Loos der Staaten unabänderlich vorher bestimmt ist, und daß keine menschliche Macht es zu ändern vermag; denn außerdem würden die Direktoren es nie rechtfertigen können, in Buonaparten nur einen Krieger gesehen zu haben, der um jeden Preis, gleichviel

unter welchem Himmelsstrich, oder bey welchen Nationen, berühmt zu werden, strebte. Sein Kriegsplan in Egypten musste dem beschränktesten Staatsmanne die Augen öffnen; allein es war vom Schicksal bestimmt, daß dieser Mann die Machthaber selbst täuschen sollte. Indessen hatte ihn der General Perignon längst durchschaut. Man erinnere sich, daß er ihn den Direktoren mit den Worten präsentirte: „ich „stelle Ihnen einen jungen Offizier vor, den ich Sie zu be„fördern bitte; denn vergessen Sie es, so ist er der Mann, „sein Avancement selbst zu machen." Der Fallstrick, in dem sich das Direktorium fangen ließ, war sehr schlecht berechnet; man darf ihn nur dem Scharfsinn des Lesers vorlegen, um ihn davon zu überzeugen.

Nach Buonaparte's ersten Siegen in Italien bot Europa, obgleich von wütenden Stürmen bewegt, seinem Ehrgeize die ungeheure Wirkung-Sphäre nicht mehr dar, die er zu durchlaufen brannte. Seine Blicke fallen auf eine neue Welt; Zaras glühende Sand-Ebenen, Afrikas Wüsten, nichts hält ihn auf; wer mag entscheiden, welches Ziel er sich vorgesteckt hatte? — Vergebens schrieb ihm Desaix: der Entwurf ist groß, aber unausführbar; er war seiner Stimme taub; seine großen Plane waren entworfen; er wollte sie ausführen, und fand unglücklicherweise ein gleichgestimmtes Gouvernement.

Wie sollte dieses Gouvernement einem so weitumfassenden Plane seinen Beyfall versagen? Sein Urheber hatte es überzeugt, in dem Augenblicke, wo Frankreichs Oriflamme auf Egyptens Pyramiden und Minarets wehen werde, müssten England, seine Kolonien, seine Manufakturen und sein Handel zernichtet seyn. „Direktoren," sprach er zu ihnen: „kaum werde ich Herr von Egypten und von „Palästinas Wüsten seyn, so gibt Euch England „für einen Sack Getreide ein Linienschiff er„ster Größe. Nur," schrieb er in der Folge an die

Mitglieder des Direktoriums, „nur unter einer so „weisen und großen Regierung, wie die Euri„ge, konnte ein schlichter Kriegsmann, wie ich, „den Plan entwerfen, Egypten zu bekriegen.“ — Wen hätte eine so geschickte Schmeicheley nicht bestochen; wen sieht hier nicht den Fuchs in der Fabel? — Dem sey, wie ihm wolle, der Plan war groß und imposant; wäre er nur weiser, besser kalkulirt und vor Allem ausführbar gewesen; doch damit nahmen es unsre Direktoren nicht so genau. Ein Korse erhielt auf der Stelle vierzigtausend Tapfre, Künstler, Gelehrte, und eine treffliche Flotte, um alle diese Herrlichkeiten an die Ufer eines Flusses zu transportiren, dessen Bewohner nichts mit uns zu verkehren hatten.

Die Resultate dieser Expedition, die die Blüthe der ersten Siege Italiens dahinraffte, sind allgemein bekannt. Könnte die Asche des unglücklichen Kleber wieder aufleben, welche geheime Details würde sie uns enthüllen! Dieser unglückliche General hatte nie mehr als einen leisen Argwohn von Buonaparte's zügellosem Ehrgeiz. Erst die Empörung in Kairo gab ihm die Ueberzeugung, daß dieser Mann nur für sein Interesse allein handle.

Der General en Chef war durch die Empörung der egyptischen Hauptstadt und besonders durch die Energie der Einwohner erbittert, die, obgleich ganz unterjocht, stets Drohungen im Munde führten, und Haß im Herzen hegten. In einem Augenblick übler Laune entschlüpften ihm die Worte: „Alles ist umsonst; kein Europäer wird sie lang„bezähmen; ich möchte zweytausend Meilen weit „von hier seyn.“ Diese Worte, in denen sich Buonaparte's persönliches Interesse verrieth, bestärkten Kleber in seinem Verdachte, daß er nicht nach Egypten gekommen, um Frankreichs Glück, sondern um seine eigne Unabhängigkeit dort zu suchen. Auch sagte er oft zu seinen Vertrauten im Scherze: „es wäre ein merkwürdiges

„Schauspiel für die Welt, wenn sie achtzehn„hundert Jahre nach Christi Geburt einen „schlichten korsikanischen Bürger als König von „Egypten und Jerusalem sähe.“ — Was würde Kleber gesagt haben, hätte er zwey Jahre später am Eingang einer Urkunde gelesen: „Napoleon der Große, „Kaiser der Franzosen, König von Italien, „Protektor des Rheinbundes, Mediator des „Schweizerbundes ꝛc. ꝛc.“!

Kleber las lange schon auf der Stirn des Generals en Chef die mannichfaltigen Gefühle, die in ihm durcheinander stürmten. Unsre Sachen standen damals in dieser Weltgegend beynahe verzweifelt; schon vermochte französische Tapferkeit der zahlreichen und immer wieder auflebenden Macht der Muselmänner nicht mehr zu widerstehen.

Kleber glaubte den General en Chef über seine Absichten und über das Schicksal des Restes der Armee erforschen zu müssen. „Ich weiß nicht,“ redete er ihn eines Tages an: „über welchen Planen Sie sinnen; Sie sind nicht „heiter, wie gewöhnlich. Ich dringe mich nicht in Ihre Geheimnisse, aber ich glaube wenigstens, daß Sie die Reste „einer Armee nicht verlassen werden, die Sie allein hieher „geführt haben.“ — „Ihren Worten nach,“ war Buonaparte's Antwort: „sollte man glauben, ich „sey der Urheber dieser Expedition; noch mehr, „Sie rechnen die Leiden der Armee mir zu.“ — „Ich kenne Sie zu gut,“ erwiederte Kleber, „um Sie „nicht den Urheber des Plans zu glauben, und — ich bin „zu offen, um es Ihnen nicht zu gestehen. Indem ich Ihnen allein die Schuld gebe, werde ich nie vergessen, daß „das Direktorium Ihnen die Ausführung nicht hätte erlauben „sollen.“ Der General en Chef entfernte sich, von Zorn glühend. Die Scene fiel in Klebers Wohnung vor.

Es ist wirklich sonderbar, daß zwey Drittheile Europas

geglaubt haben, die Expedition nach Egypten sey ein Projekt des Direktoriums gewesen, um den Besieger Italiens aufzuopfern. Wäre dies wirklich wahr, so hätte dieses Gouvernement die schmählichste Strafe verdient; denn vierzigtausend Mann dem Vergnügen aufopfern, einen Einzigen zu verderben, wäre von allen politischen Verbrechen das abscheulichste gewesen. Schon genug, ohne reif durchdachten Plan sie dem Tode entgegenzuschicken!

Meine Materie führt mich auf eine einfache, aber auffallende Reflexion. Der berühmte Kolumbus vermochte nie, von seinem Souverain zwey erbärmliche Schiffe zu erwirken, um ihm einen neuen Welttheil zu erobern; ein schlichter, aus einer kleinen Insel gebürtiger, Privatmann dagegen erhielt mit leichter Mühe von einem Gouvernement vierzigtausend Mann der besten Truppen und eine zahlreiche Flotte, um ihm den Haß einer Völkermasse zu erringen, bey der weder neue Provinzen zu erobern, noch Schätze zu entdecken waren. Freylich war man im fünfzehnten Jahrhundert weniger verschwenderisch mit Unterthanen und Staatsschätzen — andere Zeiten, andere Sitten!

Ehe ich Egypten verlasse, muß ich noch einen Zug von Buonaparte anführen, den ich zu enträthseln mich immer vergebens bemüht habe; dieser Zug ist wirklich auffallend pikant. Wir waren zwey Meilen (lieues) von Kaminieh entfernt. Der General ritt in der Mitte seines Stabes, von einigen fünfzig Guiden zu Pferd begleitet. Als wir anlangten, ließ er Halt machen; Alles war ermüdet, und Jeder suchte, so gut es möglich war, den Schatten; der General allein spazierte gedankenvoll auf und nieder. Drey Minuten nachher sahen wir ihn nicht mehr; eine kleine Anhöhe verbarg ihn unsern Blicken. Plötzlich höre ich meinen Namen rufen, wahrscheinlich, weil ich ihm der Nächste war. Ich eile zu ihm; zwey Andre, Talbot und Reguillot, folgen mir; der Erstere gemeiner Guide, der Andre Trom-

peter in demselben Korps; Beyde leben noch, und der Eine wohnt zu Paris. Als ich bey dem General ankam, fragt er mich, ob ich Geld bey mir habe? ich bejahe; er heißt mich ihm folgen; auch die beyden Guiden begleiten mich. Zehn Schritte hinter den kleinen Anhöhe waren drey bis vier Hütten; Buonaparte trat in die eine. Wir sahen bey unserm Eintritt ein krankes Weib auf eine über Blätter gebreitete Matte gelagert; ihre Decke war ein Stück Baumwollenzeug von blendender Weiße. Alles verkündigte in dieser Hütte den Mangel; aber Alles war auch äußerst reinlich. Bey dem Krankenbette saß ein Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren; sie war braun, aber über allen Ausdruck schön; schien nicht erstaunt, und betrachtete den General vom Kopf bis zu den Füßen. Er fragte mich, ob ich der Landessprache etwas kundig sey? Ich war eben im Begriff, es zu vernehmen, als Reguillot dem Mädchen in dieser Sprache sagte: sie spreche mit dem General en Chef. Bey diesen Worten lächelte sie, und küßte ihm den Vorderarm; sie wollte fortfahren; allein der General gab es nicht zu, und trug Reguillot auf, sie um die nähern Umstände der Kranken und über ihre eigne Lage zu befragen. Wir erfuhren, es sey Mutter und Tochter; die Mutter sey, seit ihr einziger Sohn mit den Truppen des Pacha Djezzar fortgezogen, vor Gram erkrankt, und das junge Mädchen sey in Verzweiflung, sich durch gänzlichen Mangel an Mittel außer Stand zu sehen, ihrer Mutter die nöthige Hülfe zu reichen. Das Mädchen errieth unser Gespräch; Thränen strömten über ihre Wangen. Der General schloß sie in seine Arme, und küßte sie mit dem gefühlvollsten Ausdruck auf die Stirne. Ich war im höchsten Grade überrascht, denn nie hatte ich etwas dergleichen von ihm gesehen. Er verlangte meine Börse, ich gab sie ihm; er öffnete sie; sie enthielt hundert sieben und zwanzig Franken in Landesmünze. Er schloß sie wieder, und schenkte sie, ohne zu zählen, dem Mädchen, das sie, ohne Anstand,

auf der Stelle untersuchte. Beym Anblick des Goldes schrie das schöne Geschöpf vor Freude laut auf, ließ die Börse fallen, fiel dem General um den Hals, und küßte ihn mit leidenschaftlicher Heftigkeit. Ich weiß nicht, was in diesem Augenblick in Buonaparte's Seele vorging; er blickte uns an, riß sich von dem Mädchen los, stieß sie so heftig von sich, daß sie zu den Füßen ihrer Mutter niederfiel, die laut aufschrie, und entfernte sich ungestümm. Das Mädchen blieb in der Stellung, in der sie niedergesunken war, liegen; in ihren Zügen mahlte sich ein namenloses Erstaunen. Der Leser mag über diese Thatsache richten, die in der Geschichte des menschlichen Herzens ohne Beyspiel ist.

Einige Tage vor seiner Abreise aus Egypten bemerkte Buonaparte den Verlust einiger Papiere; er war in einer tödtlichen Unruhe. Niemand kannte diesen Verlust; er wagte es nicht, sich darüber irgend Jemand mitzutheilen. Desair sagte ihm beym Frühstück: „General, Sie sind heute wahrhaftig „in der allerfinsterſten Laune." — „Ach, mein Freund!" antwortete er schmerzlich: „ich bin nicht für das Glück „geschaffen; seit vierzehn Tagen bin ich auf der „Folter, aber heute bin ich auf Kohlen. Weißt „du, daß Sie meine Geheimnisse in Händen ha„ben, weißt du es?" Desair konnte sich von seinem Erstaunen nicht erholen; es war um so gegründeter, da er von der Rede des Generals keine Sylbe begriff. Er bekam Licht, als er die Worte hörte: „aber nein, diese Men„schen haben keine gesunde Vernunft; wollen „Sie Reichthümer, Ehrenstellen? — Ich über„häufe sie damit, geben Sie mir meinen Schatz „zurück; ja ich überhäufe sie damit. Ich werde, „ja ich werde die Mine springen lassen.

Ich war durch diesen Monolog auf das Sonderbarste überrascht, und weiß nicht, wie diese Scene geendet hätte,

wären nicht die Generale Murat und Beliard gerade in diesem Augenblick eingetreten.

Desaix brannte vor Begierde nach Aufklärung, und suchte mich am Abend auf; es schmerzte ihn unendlich, von mir zu erfahren, daß ich eben so wenig, als er, wisse.

Ich habe zwar den Inhalt jener geheimnißvollen Papiere nie erfahren, allein der Zufall warf ein schwaches Licht in dieses Chaos, und zwar auf folgende Art. Einige Tage nach unsrer Rückkehr nach Paris befahl mir Buonaparte, Alles, was Bezug auf die Belagerung von St. Jean d'Acre habe, aus einer Kiste herauszunehmen; ich legte die ungeheure Papierrolle auf sein Büreau; er wollte sie selbst aufschneiden. Jetzt fällt eine Rolle von der Dicke eines Arms und ungefähr einen Fuß lang heraus; sie war mit einem Bogen lichtblauen Papiers umwickelt. Als er sie erblickte, stieß er einen Schrey aus, der mich und zwey anwesende Bediente betäubte. Seine Gemüths-Bewegung war so heftig, daß er eine Minute nachher aus der Nase blutete; er hielt die Rolle in der Hand. Als sein Blut gestillt war, öffnete er sie, und beging nun, in der Freude, seine Papiere wieder gefunden zu haben, wahre Thorheiten; er brach in die Worte aus: „wie „vielen Kummer hätte ich mir erspart, wäre ich „zu Kairo auf die Idee gefallen, diese Kiste „öffnen zu lassen!"

Ich versuchte mehrmals mit der größten Gefahr den Inhalt dieser räthselhaften Papiere zu erforschen, und hätte, glaube ich, einen Finger darum gegeben, ihn zu erfahren.

Buonaparte's erste Schritte in Frankreich nach seiner Rückkehr aus Egypten waren mit dem Stempel des Uebermuths und der Verachtung, mit der er andre Menschen zu behandeln pflegte, bezeichnet.

Einige Tage vor seiner Expedition im Rath der Fünfhundert rieth man ihm, in guter Begleitung dort zu erscheinen, „Wenn ich mit Truppen dort erschei-ne,"

war seine Antwort: „so geschieht es meinen Freun„den zu Gefallen; denn wahrlich, ich habe große „Lust, wie einst Ludwig XIV. im Parlamente, „mich mit Stiefeln und Reitpeitsche einzufin„den.“

Sollte man glauben, daß man diese verächtliche Gasconade bis zum Himmel erhob, ohne die Leere des Gleichnisses zu fühlen?

Ludwig XIV., ein wahrhaft großer und — ein gesetzlicher Fürst, konnte in einer Anwandlung von Laune mit Stiefeln und Reitpeitsche im Parlamente erscheinen, und dieser Zug ist keiner seiner ehrenvollsten; aber ein schlichter Offizier, ohne Titel, ohne Auftrag, ein Deserteur von dem ihm anvertrauten Posten, ein Parteygänger endlich, vergleicht sich mit einem Enkel Heinrich IV.!! Nein, weiter kann man den Uebermuth und die Frechheit nicht treiben!

Ich glaube hier in dem Herzen der Anbeter des kriegerischen Korsen zu lesen: dieser letzte Zug wird ihnen ein Beweis meines Hasses und meiner Parteylichkeit seyn? — Sie irren — ich möchte, und vielleicht lieber als sie, einige ihm günstige Züge anführen, aber ich habe die Geschichte seines Lebens vergebens durchblättert. Alles, was ihm, dem Schein nach, Ehre bringen konnte, schien mir mit unlauteren Absichten so innig verbunden, daß ich es mir zur Pflicht gemacht habe, darüber zu schweigen. Mit einem Worte, wenn diese seine Anhänger in meinen Reflexionen die Frucht meines Grolles finden, so mögen sie mir beweisen, daß sie unrichtig sind. Ich fordre sie kühn dazu auf; denn ich bin überzeugt, ihre Dialektik sey, welche sie wolle, sie werden mir nie zu beweisen vermögen, daß das Schloß zu Vincennes denselben Zweck, wie die Quinze-Vingts, habe.

Bedarf es eines tiefen Scharfsinns, um sich zu überzeugen, daß der Ehrgeiz eines Mannes unersättlich sey, wenn man die Antwort hört, die er, einige Tage vor seiner Erhe-

lung zum Konsulate, dem General Murat gab. Dieser General sagte ihm: „die Republik konnte nicht weniger für „Sie thun," — „Ich auch nicht," antwortete der Konsul, „ich konnte auch nicht weniger für sie thun." Diese Phrase war doppelsinnig; Buonaparte erklärte augenblicklich ihren Sinn, indem er hinzufügte: „vielleicht „sollte ich ein Band einer Sammlung von Herrschern seyn? Nein! Frankreich hatte ihrer schon zu viele, es muß sich resumiren."

Die Größe der Macht Buonaparte's zeigte bald ihren Einfluß auf seine Stimmung; sein bereits dazu geneigter Charakter tingirte sich mit einem Stolze und einer Anmassung, deren Gewicht er alle seine Umgebungen, selbst seine Familie nicht ausgenommen, fühlen ließ.

Lucian, von Natur stolz und unabhängig, wollte sich nie den Launen des jüngern Bruders schmiegen. Eines Tags hatte es der Konsul darauf angelegt, ihn zu demüthigen; Lucian warf es ihm in etwas starken Ausdrücken vor: „Mein Herr," sprach er zu ihm in der Hitze seiner Empfindlichkeit: „die Ueberlegenheit, die der Zufall und Ihre Talente Ihnen über Ihres Gleichen verliehen haben, sey so „groß sie wolle, so ist es nicht anständig, sie ihnen jeden „Augenblick fühlen zu lassen. Ich bin der Einzige der Familie, der nicht vor Ihnen zittert; diese Ausnahme macht mir „Ehre, und Ihnen zu beweisen, daß ich nicht dazu tauge, „mir Ihre Verachtung gefallen zu lassen, verlasse ich Sie augenblicklich, um nicht wieder zu Ihnen zurückzukehren; aber „vergessen Sie nie, daß ich Ihr älterer Bruder, und keineswegs Ihr Hofschranze bin." — Buonaparte war durch diese Aufwallung wie niedergedonnert; er sprach nur die Worte: „gut, es bleibt dabey."

Obgleich persönliches Interesse seine Familie nöthigte, ihm den Hof zu machen, so hatte er doch zu keinem seiner Verwandten, seine Schwägerin, die Königin von Holland,

ausgenommen, einige Zuneigung; alle fürchteten ihn. Hieronymus sprach nur zitternd mit ihm; dieser junge Mann ist nicht ohne Kenntnisse, und spricht mit Leichtigkeit und Adel; daßungeachtet behandelte ihn Buonaparte so drückend, daß er die Unverschämtheit hatte, ihm eines Tags zu sagen: „wenn die Majestät der Könige auf ihren Stirnen thront, so kannst du Inkognito reisen; du „wirst gewiß unentdeckt bleiben."

Zur Probe seiner Sprache zu gekrönten Häuptern folgt hier die Abschrift eines Briefes an den König von Holland vom 24. März 1803.

„Mein Herr Bruder!

Als ich Sie auf den Thron von Holland setzte, hatte ich „keinen andern Zweck, als Sie zur Ausführung meiner Plane mitwirken zu lassen. Ungeachtet des Königstitels, mit „dem es mir, Sie zu beehren, gefiel, müssen Sie nicht „vergessen, daß ich der Centralpunkt bin, auf den alle Ihre „königlichen Handlungen abzwecken sollten. Indessen erfahre „ich, daß Sie, meinem Willen zum Trotze, ruhig dulden, „daß Ihre Häfen dem englischen Handel offen stehen, daß „Ihr Königreich sein Entrepot, und daß Ihre Märkte die „Orte des Absatzes der englischen Waaren sind. Aendern „Sie nicht auf der Stelle eine, meinem Interesse so sehr wi„derstreitende, Ordnung der Dinge, so werde ich mich ge„zwungen sehen, zu vergessen, daß Sie mein Bruder und „König sind.

„Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie ꝛc. ꝛc. ꝛc."

Konnte sich ein asiatischer Despot anders ausdrucken, wenn er einem schlichten Pacha seine Unzufriedenheit zu erkennen geben wollte? Es ist der Styl eines vollendeten Tyrannen; auch ergriff sein Bruder, einer Krone müde, die er nur mit Widerwillen trug, den weisen Entschluß, zu entsagen, und seinen Bruder nicht wieder zu sehen.

Indessen schmerzte Buonapartens Louis Entsagung

empfindlich. „Der Unglückselige," druckte er sich aus: „hat es darauf angelegt, die Meinung des Publikums zu rechtfertigen, das meine Brüder „als Königlein (roitelets) betrachtet."

Ich las eben in der Gazette de france vom 23. May 1814 einen Artikel, der mich veranlasst, noch einmal auf Egypten zurückzukommen. Dieses Journal theilt dem Publikum die Abschrift eines, vorgeblich durch Sidney Smith von St. Jean d'Acre aus dem General en Chef der Armee geschriebenen, Briefes mit, und gibt diesen Brief für ächt aus. Ich widerspreche dieser Behauptung, sowol in Hinsicht des Styls als des Inhalts des Schreibens, die Beyde den englischen Kommodore beleidigen. Der ihm darin beygelegte Styl ist abwechselnd der eines Helden von der Garonne, und eines Dorfpredigers; von Anfang bis zu Ende platte Ironien, armselige Anspielungen, ein Prophetenton und erbärmliche Reminiszenzen. Der Kommodore hatte zu viel Ehrgefühl und zu viel Geist, um in seinem Schreiben an einen Krieger, dessen militärische Debûts die Trompete der Fama laut verkündete, den Anstand zu verletzen.

Allerdings schrieb Sidney Smith Buonaparte vor St. Jean d'Acre. Ich habe mehrmals Gelegenheit gehabt, den Brief zu durchlesen; hier ist er, da er Niemand kompromittirt, wörtlich.

„General, ich kenne seit einigen Tagen Ihre Anstalten „zur Aufhebung der Belagerung; Ihre Vorsicht, Ihre Blessirten hinwegzubringen, und Niemand in Ihrem Rücken zu „lassen, gereicht Ihnen zum Ruhme. Dieses letzte Wort „sollte ich nicht zu Ihnen sprechen, da ich (ich sage nicht „mehr) Sie nicht lieben kann; allein die Umstände bestimmen mich zu dem Wunsche, daß Sie über die Unbeständigkeit des Menschenlebens nachdenken mögen. Wirklich, hätten Sie geglaubt, daß ein armer Gefangener in den Kerkern des Temple; daß ein Unglücklicher, dem Sie selbst

„für einen Augenblick Ihre Verwendung verweigerten, da „gerade Sie, damals allmächtig, ihm einen ausgezeichneten „Dienst leisten konnten; hätten Sie geglaubt, sage ich, daß „derselbe Mann Ihr Widersacher werden, und Sie, in Sy„riens Sandwüsten, zwingen würde, die Belagerung eines „elenden Orts aufzuheben? — Diese Ereignisse, gestehen „Sie es, liegen außer dem Kreise alles menschlichen Kalkuls. „Glauben Sie mir, General, greifen Sie zu gemäßigtern „Gesinnungen; wer Ihnen sagt, daß Asien kein Schauplatz „für Ihren Ruhm ist, der ist fürwahr Ihr Feind nicht. „Dieser Brief ist für mich eine kleine Rache. Ich grüße „Sie ꝛc. ꝛc.“

Jeder, der diese beyden Briefe gelesen, vergleiche den Styl von Beyden; sie beweisen zugleich, welchen Grad von Vertrauen man gewissen Aufsätzen, mit denen sich die Journale befassen, zu schenken habe.

Vom Standpunkte des Feldherrn-Talents aus möchte ich beynahe über einen Mann schweigen, der, in fünfzig förmlichen Schlachten, immer zu siegen wusste. Da aber seine Kriegsthaten gerade das weiteste Feld zu Beobachtungen darbieten, so wage ich es, dem Urtheile des Publikums, die, nach meiner Ansicht, wahren Ursachen seines unerhörten Glücks vorzulegen. Vielleicht wird man es auffallend finden, daß mich, seit der Schlacht bey Marengo, wo ich ihn begleitete, in allen seinen Siegen Nichts, durchaus Nichts mehr überraschte. Ich hatte seine Taktik analysirt, und — war überzeugt, daß er beynahe immer siegen musste; der Leser kann sich durch folgende Bemerkungen davon ebenfalls überzeugen.

Napoleon den ersten Feldherrn der Welt nennen, wäre eben so inkonsequent, als ihm alles militärische Verdienst abzusprechen.

Die Franzosen waren zu allen Zeiten, dieses muß die ganze Welt anerkennen, immer tapfer; aber nie waren sie es in einem so hohen Grade, als unter Napoleons Befehlen.

Er

Er wusste, als gewandter Feldherr, und für das Interesse seines Ehrgeizes allein, den Schwung zu benutzen, den unsre politischen Stürme allen Individuen mitgetheilt hatten. Der ungeheure Umfang seiner Plane, der Glanz seiner Triumphe und die Idee, daß er dem Siege gebot, dieses Alles trug dazu bey, den Muth und den Enthusiasmus der Nation zu erhöhen. Von dem Zauber eines mehr glänzenden als soliden Ruhms umgeben, machte seine Gegenwart einen, für den Gewinn der Schlachten immer entscheidenden, Eindruck. Unter seinen Augen schritten ganze Quarre's französischer Infanterie ohne Schaudern über andre vor ihnen niedergedonnerte Quarre's hinweg; hingestreute Glieder, gesonderte Rümpfe, die Leichen eines Bruders, eines Freundes, eines Verwandten, das Stöhnen der Verwundeten und das Röcheln der Sterbenden, Nichts hielt diese einmal in Bewegung gesetzten Massen auf. Sie gingen gefühllos zum Tode, ohne zu bedenken, daß diese Blutströme nur für einen Mann flossen, der außer dem Gefechte keinen Antheil mehr an ihrem Schicksale nahm.

Ich führe nur einen Zug an, von dem ich Augenzeuge war, einen Zug, der zum Beweise dient, daß Napoleon zuweilen gegen den Soldaten unmenschlich war; seine Grausamkeit war um so abscheulicher, da sie eine Härte ohne Noth und Bosheit bezeichnete.

Im halben Februar 1811, an einem Tage, wo es furchtbar stürmte, und Wind, Schnee, Kälte und Regen den unglücklichen Wanderer peinigten, fuhr der Kaiser in einem wohlverwahrten Wagen mit niedergelassenen Fenstern von Rambouillet nach Paris. Er fand auf dem Wege zwey unglückliche Bataillons leichter Infanterie, die der Ermattung und der Kälte erlagen. Sollte man glauben, daß ein tückischer Genius ihm den Gedanken eingab, die beyde Bataillons Halt machen, und eine starke Stunde lang im Felde manövriren zu lassen? — Er nannte dies, sie an Strapa-

zen gewähnen. Zweyhundert Mann starben an den Folgen dieser Unmenschlichkeit. Diese Anekdote allein reicht zur Ueberzeugung hin, daß die Sorge, die er zuweilen dem Soldaten zuwendete, nur von Ort, Zeit und dem Bedürfnisse des Augenblicks abhing.

Buonaparte besaß vollkommen das große Geheimniß, am Tage einer Schlacht ganz das zu seyn, was er seyn mußte. Jeder Offizier konnte ihn ohne Zwang anreden, er war einer freundlichen Aufnahme gewiß. Ritt er einer Fronte entlang, so lächelte er den Leuten wohlwollend zu; was vermögen nicht ein Lächeln, ein freundliches Wort, eine Muth einflößende Geberde bey einer Masse von Menschen, denen insgesammt der Takt fehlt, Worte und Dinge nach ihrem wahren Werthe zu würdigen?

Folgendes Beyspiel mag beweisen, was ein Wort zu seiner Zeit vermag.

In der Schlacht bey Friedland bemerkte der General Rapp ein Regiment, welches ein mörderisches Artilleriefeuer in Unordnung gebracht hatte; er warf sich mitten unter die Fliehenden. — „Wer seyd Ihr?" — Eine Stimme antwortete: „das ein und siebzigste Regiment." — „Unglückliche, Ihr seyd das ein und siebenzigste und weicht?" — Bey den Worten stehen Alle; die Glieder bilden sich von Neuem; man marschiert auf die Kanonen los, und bald sind sie in der Gewalt der Franzosen.

Man vergesse auch die hohen Worte, Ehre und Vaterland, nicht; Worte, mit denen man zuweilen viel Gutes und viel Schlimmes stiftet und — Frankreichs Offiziere sind in ganz Europa außer Zweifel die, die sie am richtigsten anzubringen wissen; ferner kömmt auch die glänzende Hoffnung, Ehrenstellen, Auszeichnungen und Beförderungen zu erhalten, in Anschlag.

Die Errichtung der Ehrenlegion war vielleicht einer der mächtigsten Sporne, den Buonaparte der französischen

Tapferkeit geben konnte. Er war davon völlig überzeugt denn er äußerte eines Tags gegen Lacepede: „Sie wissen „nicht, Herr Graf, was ich der Ehrenlegion Alles verdanke; wenn Sie ein Patent ausfertigen, so können Sie mit „Gewißheit sagen: ich belohne eine schöne Handlung.“ — Diese ehrenvolle Auszeichnung nährte den kriegerischen Wetteifer in einem so hohen Grade, daß man in einem Rapport an den General Grenier über einen Offizier, der sich mit einer seltnen Unerschrockenheit benommen hatte, das Wortspiel findet: „Dieser Offizier würde sich an das „Kreuz schlagen, um das Kreuz zu erhalten.“

Man rechne noch zu den Ressorts seiner zahlreichen Siege die Hoffnung aller Militärs zu Avancements hinzu. In unaufhörlichen Kriegen, und bey einer Nation, die die Ehrsucht ihres Fürsten ganz zu Kriegern umgeschaffen hatte, war nichts schneller, als das Avancement. Ein am Morgen noch kompletes, und am Abend nur zur Hälfte existirendes Offizierkorps bot schnell genug Grade zum Ausfüllen dar, und immer erhielten die Würdigsten die Stellen. Noch mehr, und wirklich zum Erstaunen ist es, daß unsre Politiker noch nicht in Erwägung gezogen haben, daß Buonaparte's Rekrutirung-System, ohne Rücksicht auf die physischen Eigenschaften des Menschen und gegen alle Gesetze der Natur, bey den französischen Soldaten nothwendig das Bedürfniß, den Gefahren Trotz zu bieten, erzeugen mußte.

Die Konscription raffte, dieses ist allgemein bekannt, die jungen Leute mit achtzehn Jahren hinweg. In diesen Alter war ihr Loos noch nicht bestimmt. Der der Rechtspflege gewidmete Jüngling hatte seine Studien noch nicht vollendet, der Künstler seinen Kunstzweig noch nicht gewählt, der Handwerker seine Lehrjahre noch nicht zurückgelegt; selbst die Eltern dieser verschiednen Klassen hatten, in der Gewißheit ihre geliebten Kinder bald zu verlieren, sie vernachlässigt.

Jetzt waren sie Soldaten; die, die unter der Fahne zu

altern anfingen, sagten sich selbst: ich bin nicht reich; ich habe kein Gewerbe; mit vier und zwanzig oder dreyßig Jahren kann ich nicht erst zu lernen anfangen; das Waffenhandwerk muß also das meinige seyn, und ich muß mich auszeichnen, um ein Avancement zu erhalten. Daher diese Menge glänzender Thaten, von denen keine Nation in der Welt vielfältigere Beyspiele aufzuweisen hat.

Wer sollte glauben, daß selbst die Verzweiflung, das Ziel einer militärischen Karriere nicht zu kennen, große heroische Handlungen erzeugt hat, die zuweilen zum Gewinn einer Affaire von den herrlichsten Resultaten beytrugen?

Eine Thatsache, deren Augenzeuge ich bey Wagram, eine Stunde vor der Entscheidung dieser mörderischen Schlacht, war, mag zum Belege dieser Behauptung dienen. Fünf Bataillons französischer Infanterie erhielten die Ordre, sich in geschlossne Kolonnen zu formiren, und sich der Rückseite einer Anhöhe, die die deutsche Kavallerie eben verlassen hatte, zu bemächtigen. Das Manöuvre wurde augenblicklich ausgeführt. Unglücklicherweise zog man sich aus Irrthum rechts, statt zur Linken den Bach über die Brücke zu passiren, die der General Bertrand bey einem Kalkofen hatte anlegen lassen. Plötzlich fand sich diese Infanteriemasse durch die Krümmungen des Bachs in einen so kleinen Raum eingezwängt, daß nicht ein Bataillon allein sich deployiren konnte.

Der Feind bemerkte diesen Fehler, und ließ sechs Artilleriestücke auffahren. Die fünf Bataillons waren verloren, hätte sich nicht ein junger Husaren-Offizier, den ich genau kannte, und der mit sechzig Mann jenseits des Baches manöuvrirte, augenblicklich auf diese Artillerie gestürzt, deren Kanoniere niedergehauen wurden, ehe sie die Batterie auffahren konnten. Diese Charge ist um so merkwürdiger, da man, um sie auszuführen, den Kopf verloren haben musste; denn man hatte das Feuer dreyer Kompagnien deutscher Truppen, die dieser Batterie zum Soutien dienten, zu passieren.

Neunzehn Hufaren blieben auf dem Platz; den Offizier tr
fen zwey Kugeln, die ihm den Ellbogen und die linke Bru
zerschmetterten. Die fünf Bataillons hatten sich währen
dieser Charge degagirt, und den Rücken der Anhöhe besetz
sie entschieden den Sieg. Einige Zeit nach meiner Rückke
nach Paris besuchte ich meinen jungen Offizier; er war, d
, wunderte mich nicht, Ritter der Ehrenlegion; aber er hat
den linken Arm verloren. Ich wusste nicht, daß er vor se
nem Dienstantritt bereits verheirathet war; er sagte mir'
indem er mir seine Gattin und einen lieben Knaben von u
gefähr drey Jahren vorstellte. Ich pries in unsrer Unterr
dung die Unerschrockenheit, die er bey Wagram bewiesen hatt
Er unterbrach mich: „mein Freund, rühmen Sie mich darü
„nicht, ich war in Verzweiflung. Des Metzelns müde
„durch Gefechte, deren Ende ich nicht vorsehen konnte, e
„schöpft, hatte der Gedanke an Weib und Kind meinen Ko
„umdüstert, ich wollte sterben. Sie waren Zeuge, wie i
„es darauf anlegte; allein das Glück hat meine Wünsch
„übertroffen, es kostete mir nur einen Arm. Was kümmert
„mich; ich bin reich, und kann jeden Tag meine Gattinn un
„meinen Sohn an mein Herz drücken."

Nach diesen Ansichten ist nichts weniger auffallend, al
Napoleons vielfältige Siege, besonders wenn man ein
ungeheure Volksmasse in Anschlag bringt, deren ganze Ju
gend sein Eigenthum war.

Was musste man nicht von einem unbeschränkten Herr
von dreyhunderttausend jungen Leuten, von einem unredl
chen Depositor der Schätze des reichsten Staates der Welt
und einem herrschsüchtigen Despoten, dem kein souveraine
Hof das Vermögen seiner Unterthanen, die es seit fünfzeh
Jahren täglich in seine Kassen ablieferten, zu verweiger
wagten, erwarten, wenn ihn ein böser Genius auf da
Schlachtfeld führte?

Ich glaube, daß diese verschiednen Ursachen der Triu

phe Napoleons, so wie ich sie hier mit der möglichsten Wahrheitliebe vorgetragen habe, keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß jeder gemeine Krieger mit gleichen Mitteln eben so Vieles ausgeführt haben würde. Sein größtes Kunststück, das ihm seine Anhänger wirklich mit Recht zur größten Ehre anrechnen können, war: die zahlreichen Provinzen seines Reichs dahin gebracht zu haben, ihm nichts mehr zu verweigern.

Sollten indessen einige enthusiastische Verehrer seines zu Grabe gegangenen Ruhms mir noch läugnen wollen, daß die Unermesslichkeit seiner Ressourcen allein die Quelle seiner Thaten war, so bleibt mir noch ein Mittel, sie zu überzeugen. Dieses Mittel ist, ich darf es kühn behaupten, über jede Widerlegung erhaben; es ist die scheußliche, wilde und herzlose Taktik, die er sich geschaffen hatte, eine Taktik, wie sie noch kein Feldherr bey kultivirten Völkern anzuwenden gewagt hatte. Nie, nie schickte ein Feldherr so kalten Bluts Millionen von Soldaten zum Tode. Buonaparte ging gerade auf die Gefahr los; er ließ über niedergestürzte Bataillone neue marschiren, die ebenfalls niedergeschmettert wurden. Neue Streiter folgten auch diesen, und erkämpften endlich auf Leichenhaufen den Sieg, den ihr Chef um jeden Preis erringen wollte. Buonaparte hätte eine gewonnene Schlacht mit dem Blute einer ganzen Armee erkauft, wenn er gewusst, daß eine andre ihr folgte. Ich berufe mich auf die Tapfern, die dem Gemetzel bey Preußisch-Eylau entkamen; es ist nicht wohl möglich, den Blicken des Gefühlvollen ein gräßlicheres Gemählde darzustellen, solche Schreckensscenen lassen sich nicht beschreiben, man muß Zeuge davon gewesen seyn.

Am andern Tage nach der Schlacht wollte Buonaparte das Schlachtfeld besehen, es war schneidend kalt. Verwundete athmeten noch; die Leichenhaufen und die schwarzen Vertiefungen, die das Blut in den Schnee gehölt hatte,

flachen schauderhaft gegen seine blendende Weiße ab. Der Generalstab war tief und schmerzlich bewegt; der Feldherr allein überblickte kalt diese Blut- und Trauerscene. Ich sporute mein Pferd einige Schritte dem seinigen voran, ich war neugierig, ihn in einem solchen Augenblicke zu beobachten. Man hätte glauben sollen, er sey damals von allen menschlichen Gefühlen entfesselt gewesen, und alle seine Umgebungen hätten nicht für ihn existirt. Er sprach ruhig von den gestrigen Manövern. Das Pferd eines Adjutanten scheute, als er bey einer Gruppe niedergemetzelter russischer Grenadiere vorbeyritt; Napoleon bemerkte es: „das „Pferd," sagte er kalt, „ist feig."

Um dies Gemählde endlich zu schließen, füge ich nur noch hinzu, daß das Wort Menschlichkeit für Napoleon ein bedeutungloser Schall war, und daß diese verruchte Gefühllosigkeit die unmenschliche Taktik erzeugte, die Frankreich zahllose Mordschlachten und unsterbliche Lorbern gewann.

Napoleon verdankte dem wenigen Werthe, den er auf Menschenblut legte, nicht allein einen Theil seiner Siege, sondern auch seinen fünfzehnjährigen Einfluß auf die verschiednen europäischen Mächte. Mehrere Fürsten, zu schwach, ihm zu widerstehen, und durch das Gerücht seiner Eroberungen erschreckt, bewarben sich um seinen Schutz, um ihre Staaten zu retten, oder die verlornen wieder zu erhalten. Schrecken mehr als Politik war die Wiege des Rheinbundes.

Man behauptet: der Thron sey stets das Ziel der Wünsche aller Fürsten gewesen; es war Napoleon vorbehalten, zu beweisen, daß dieses nicht immer wahr ist; denn nur ungern schlangen mehrere Fürsten das Diadem um ihre Stirne. Seine Kriegsthaten imponirten nicht allein dem Ausland, sondern auch bald ganz Frankreich. Generale und Minister, Magistrats-Personen und Unterthanen, von seinem ephemeren Ruhme geblendet, gewöhnten sich unmerklich, ihn als ihren Herrn und Gebieter zu betrachten. Die Kata-

strophe, von der wir Zeuge waren, ist der vollständigste Beweis, daß seine kolossale Größe mit seinen Siegen schwinden mußte. In demselben Augenblick, wo sein Glück aufhörte, sank er in der Meinung der Welt. Dem sey, wie ihm wolle, hätte er seiner selbstgeschaffnen Rolle ein Ziel gesetzt, so hätte ihn die Nachwelt den größten Genies beygesellt.

Ein Kapitän des vier und sechzigsten Regiments hatte ihm dieses Ziel bezeichnet. Er schrieb ihm, nach der Schlacht bey Marengo, folgenden Brief:

„Konsul, welche Gränzen wirst Du nun Deinem „Ruhme setzen. Sieger über die ersten Mächte Europas, „was bedarfst Du mehr? — Einen Szepter? — Er würde „die Klippe seyn, an der Du früher oder später scheiterst. — „Dein Ruhm ist gegründet; mache Deine Triumphe dauernd. „— Glaube mir, Konsul, ich bin Dein Freund; traue dem „Wechsel der Ereigniße nicht mehr; eine große, erhabene, „und Deiner würdige Handlung kann Deinem Ruhme das „Siegel der Vollendung aufdrücken, Europa den Frieden „wieder schenken, und Dir in allen Theilen der Welt Freunde „erwerben. Fliege dem gesetzlichen Thronerben entgegen, „sage ihm: Sire, ich lege den Szepter der Bourbons, den „ein abscheuliches Verbrechen Ihrer Familie geraubt hatte, in „Ihre Hände; ich überliefere Ihnen denselben in seinem vollen Glanze: der Sieg hat Frankreichs Wunden vernarbt; „Ihre weise Regierung wird das Uebrige vollenden. Eilen „Sie zu den Reihen einer Armee von Tapfern, die ich lange „zum Siege führte, und die noch bereit sind, im Dienste „Euer Majestät zu sterben.

„Jetzt, Konsul, wird der wahre Ruhm, wenn er noch „Reiz für Dich hat, Dein Eigenthum. Ein reines, ungemischtes Glück blüht Dir, und ich werde das süße Vergnügen genießen, den größten Mann seines Jahrhunderts mit „Ehre und Glücksgütern überhäuft zu sehen.“

Dieser Brief war Bost-Mouthrün, Kapitän im

64sten Linienregiment, unterzeichnet. Ich habe seitdem erfahren, daß dieser ächte Franzose, dieser wahre Freund Buonaparte's, bey Austerlitz getödtet wurde. Seine Wittwe lebt noch zu Paris.

Buonaparte empfing diesen Brief sitzend. Ich war allein im Zimmer, und schnitt ihm die Blätter einer neuen Brochüre über das Münzsystem auf. Kaum hatte er den Brief durchlaufen, als er schnell aufstand; er war in großer Bewegung, und schritt, ohne auf mich zu merken, hastig im Zimmer auf und nieder, indem er mit sich selbst sprach: „was will dieser Offizier? Der Unglückliche „bedenkt nicht... glaubt er?... Aber er hat „Recht — ja Recht — Glücksgüter — Ehre — „Unsterblichkeit..." Er wiederholte diese letzten Worte; dann blieb er vor einem Fenster stehen, und spielte, indem er immer mit sich selbst sprach, mit den Fingern auf den Scheiben; ich konnte, zu weit entfernt, seine Worte nicht mehr unterscheiden. Einen Augenblick nachher setzte er sich wieder, und legte den Brief unter einen kleinen Löwen von Porphyr, der auf dem Tische stand. Er verlangte seine Brochüre; ich reichte sie ihm; er versuchte zu lesen, warf sie aber bald auf den Tisch, und rückte zum Feuer. Ein Thürsteher meldete Cambacerès, der sogleich eintrat. Gleich darauf erhielt ein Kammerdiener Befehl, den Wagen des ersten Konsuls vorfahren zu lassen; Cambacerès begleitete ihn, und ich ging in das Kabinet zurück.

Meine erste Sorge war, nachzusehen, ob der Brief noch unter dem Porphyr sey. Gegen meine Erwartung war er noch darunter, ich zitterte an allen Gliedern. Indessen hatte ich den Muth, ihn zu lesen, indem ich alle Vorsicht anwendete, nicht überrascht zu werden.

So oft ich über diese Begebenheit Betrachtungen anstellte, war ich immer überzeugt, wäre, in dem Augenblicke, als Buonaparte den Brief gelesen hatte, ein beredter Ver-

theidiger der Bourbons aufgetreten; so war es geschehen: Ludwig XVIII. erhielt sein Diadem wieder; Buonaparte, mit Würden und Glücksgütern überhäuft, nahm seine Stelle unter den ersten Feldherrn der Welt ein, und Europa hätte nicht den Verlust von zehn Millionen Menschen zu beweinen.

Der erste Konsul ließ keine Prozeduren gegen den Kapitän Bost-Montbrün einleiten, und verlieh ihm sogar im Lager von Boulogne das Ehrenkreuz; dieses bestärkte mich in meiner Idee.

Man erstaunt vielleicht, daß Buonaparte so vergessen war, diesen wichtigen Brief nicht allen Blicken zu entziehen. Ich verzeihe diese Bemerkung denen, die nicht, wie ich, in seiner Nähe gelebt haben; ich erkläre ihnen sogar, daß wenige Fürsten ein Geheimniß besser, als er, zu bewahren wussten. Er theilte sich wenig mit; allein er besaß diese beyden großen und wichtigen Eigenschaften nur dann, wenn er seiner mächtig war, und oft brachten ihn die Ereignisse des Tags dahin, Vieles zu thun und zu sagen, wodurch er große Geheimnisse enthüllte. Nichts beweist diese Wahrheit einleuchtender, als die Geschichte des Baron Kolli, der wegen eines Versuchs, den zu Valencay gefangenen Prinzen von Asturien zu befreyen, hingerichtet wurde. Man fand den geheimen Rapport über dieses Komplott ganz zerknittert in Buonaparte's Hosentasche. Es bleibt mir nur noch ein Zug übrig; allein dieser wird hinreichen, darzuthun, daß es dem, der ihn täglich sah, und der ihm keinen Verdacht einflößte, sehr leicht war, viele Geheimnisse zu entdecken, und sehr wichtige Papiere zu sehen. Folgendes Aktenstück war lange nur mir allein bekannt.

Napoleon projektirte schon seit geraumer Zeit den spanischen Krieg. Allein, ehe er ihn anfing, wollte er seine Minister und Diplomaten zu Rathe ziehen. Einer von ihnen erklärte sich lebhaft gegen diesen eben so ungerechten als un-

politischen Krieg. „Geben Sie mir das schriftlich," sprach der Monarch zu ihm: „aber bemühen Sie sich, „so kurz als möglich zu seyn." — „Sire, ich „werde Ihnen gehorchen, eine gute Sache bedarf keiner zahl„reichen Gründe." — Zwey Tage nachher händigte man ihm folgende Schrift ein:

„Sire!

„Euer Majestät haben mir befohlen, Ihnen „meine Meinung über den Plan, einen Prinzen Ihres Hau„ses auf den spanischen Thron zu setzen, vorzulegen.

„Ich würde glauben, mich in den Augen der Welt zu „entehren, und Euer Majestät zu verrathen, wenn ich „mich nicht gegen diesen Krieg als ein Mann erklärte, der „sich weder mit seinem Gewissen, noch mit seinen Pflichten „abzufinden weiß.

„Der Krieg mit Spanien ist ungerecht, unpolitisch und „allen göttlichen und menschlichen Gesetzen widerstreitend. — „Er ist ungerecht, weil wir von Spanien, unserm immer „getreuen Alliirten, nichts zu fordern haben. Er ist unpo„litisch, weil er den Stempel der Eroberungsucht und der „Vergrößerungsucht trägt. Sire, die nordischen Mächte „richten ihre Blicke auf Sie; sie erwarten von einem un„richtig berechneten Schritte Alles; kaum werden Sie sich „in diesen blutigen Kampf eingelassen haben, so wird Eng„land sie aus ihrem Schlummer wecken. Diese Macht hat „immer die Rechtmäßigkeit ihrer Manifeste und das Gewicht „ihres Goldes für sich. Der spanische Krieg ist unpoli„tisch, indem er den brittischen Armeen die Halbinseln er„öffnet.

„Spanien, Sire, ist kein offnes Land. Es hat Fe„stungen, Defileen und unzugängliche Felsen, die eine Hand„voll Soldaten zu vertheidigen vermögen. Kadix, dieser „sichere Hafen, von dem aus England nach Willkür immer „neue Schaaren auf den Kontinent absetzen wird, beschäftigt

„allein eine ganze Armee. Fürchten Sie ferner, die einge„schlummerte Tapferkeit der Spanier aufzuwecken; wir ha„ben nur zu viele Beyspiele von dem, was ein Volk in Ver„zweiflung vermag, das für seinen Herd und seinen König „kämpft. Unsre Triumphe müssen uns nie vergessen lassen, „daß gerade eben diese Nation, die wir in Verzweiflung stür„zen wollen, Frankreich in Pavias Ebenen an den Rand des „Verderbens brachte.

„Der Krieg mit Spanien ist ungerecht und gesetzwidrig; „denn es steht Ihnen nicht zu, einen Prinzen, der sich nie „mit den Feinden Euer Majestät verbündete, vom Throne „seiner Ahnen zu stoßen.

„Sire, es ist Ihnen ein gerechteres, edleres und „Euer Majestät würdigeres Ziel vorbehalten. Werden „Sie uneigennütziger Vermittler zwischen Vater und Sohn. „Will Karl IV., der Unruhen, die auf seinen letzten Re„gierungjahren lasten, müde, zu Gunsten seines Sohns dem „Thron entsagen, und sich in Ihre Staaten begeben, reichen „Sie ihm Ihre königliche, schützende Hand; bereiten Sie „ihm einen, eines gekrönten Hauptes würdigen, Zufluchts„ort, und lassen Sie so Europa sich erinnern, daß Frankreich „noch das Asyl unglücklicher Könige ist.

„Ihr Bruder ist König von Neapel; schon haben sich „die Völker an seinen Szepter gewöhnt; wollen Sie ihnen „solchen rauben? Werden Sie der Welt das, in der Ge„schichte einzige, Beyspiel geben, einen König heute auf dem „einen und morgen auf einem andern Throne zu sehen? Sol„che schwankende Existenzen schwächen die Würde der Diade„me. Kurz, Euer Majestät können sich nicht verhehlen, „daß Sie, um einen Prinzen aus Ihrer Familie auf den „spanischen Thron zu setzen, sich durchaus der gesammten Fa„milie, die Sie bevauben, bemächtigen müssen. Karl IV., „seine Gemahlinn, Ferdinand, seine Brüder, „seine Onkel und ihre treusten Diener müssen in

„Frankreich Kerker und Schließer finden. Was wird aber „Spanien beginnen, wenn es seinen König und seine Prin„zen mit Erbitterung in Fesseln sieht? Es wird sich von ei„ner Gränze zur andern waffnen; Wuth und Verzweiflung „werden alle Bewohner dieses Landes zu Kriegern machen, „die Sie zu bekämpfen haben werden. Dieser Impuls wird „sich den nordischen Mächten mittheilen; sie werden, durch „Unglück und fünfzehnjährige Niederlagen belehrt, sich eine „andre Taktik schaffen, und am Ende werden die Franzosen „vom Norden bis zum Süden gedrängt, nach ehrenvollen „Niederlagen, Sie beklagen lassen, einen ungerechten und „verbrecherischen Krieg unternommen zu haben, der dem „Ruhm Euer Majestät und dem Wohl des Staats gleich „unnütz ist.“

Mit diesem interessanten Aktenstücke, das dem großen Staatsmanne, der die edle Kühnheit hatte, es dem unumschränktesten Herrscher seines Jahrhunderts vorzulegen, zur ewigen Ehre gereicht, werde ich dieses Bruchstück beschließen. Ich könnte dem Publikum eine größere Zahl von Anekdoten mittheilen, allein es liegt nicht in meinem Plane, viele durch ihre Einsichten und Verdienste achtungwerthe Personen zu kompromittiren, die ein Augenblick unwillkürlicher Verirrung, die vielleicht von den Umständen unzertrennlich war, nicht von Aemtern und Ehrenstellen entfernen wird.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, ein Gemählde des ehmaligen Kaisers zu entwerfen; weder Haß noch Interesse werden meine Feder führen; die verschiednen, in dieser Broschüre enthaltenen, Anekdoten, und die, die ich nicht mittheilen kann, sollen mir die Farben leihen. Ist das Kolorit düster, und das Gemählde nicht geschmeichelt, so gebe man mir die Schuld nicht. Ich bin vielleicht von Allen, die über Buonaparten absprachen, der, der ihn am glimpflichsten behandelt. Was kann man von einem Manne sagen, der die folgende Aeußerung veranlasste? Man fragte eines Tags

Herrn B . . . . t, der von Paris zurückkam, wie sich Buonaparte befinde: „recht, recht wohl; er ist dick „und fett, ißt Lorbern und trinkt Blut.“ Dem sey, wie ihm wolle, ich habe mich nach Kräften bestrebt, die Tinten zu mildern, und einige angenehme Züge aufzufinden; liegt es an mir, wenn ich keine fand? Mein Trost ist, daß er in der Nachwelt nicht mehrere Lobredner als in unserm Jahrhundert finden wird, wenn man ihn nicht mit dem Pinsel der Wahrheit mahlen will.

Napoleon Buonaparte war zugleich berühmt und schuldig; er verdankte seine militärischen Triumphe weniger seinem Genie als der französischen Tapferkeit, und den Strömen des Bluts, die er vergoß. Trefflicher Feldherr im Siege war er der verzagteste Krieger im Rückzuge. Er kam vom Kremlin nach Paris, und ließ ohne Mitleid und ohne Gewissensbisse Tausende von Unglücklichen, den furchtbarsten Leiden preisgegeben, hinter sich. Nie legte ein Mensch weniger Werth auf Menschenleben. Wenn er einige, nach seiner Meinung, Schuldige verschonte, so war es sein persönliches Interesse, das ihm das Wort Gnade eingab, wenn er es aussprach. Leidenschaften verzehrten ihn, oder vielmehr, er hatte nur eine, die alle andere erzeugte — einen ungemessnen Ehrgeiz, von dem die Annalen der Welt kein Beyspiel darbieten — eine Wuth, sich in jeder Hinsicht berühmt zu machen. Er opferte dieser Wuth Millionen Menschen, ungeheure Schätze und — sich selbst. Macht und Ruhm brannten sein Herz zur Schlacke aus; das Dunstgebild der Größe entzog ihm die Genüsse sanfter Gefühle; er hatte nur Höflinge, aber nie, selbst in seiner Familie, einen wahren Freund. Herrschsüchtig aus Grundsätzen duldete er nicht, daß man wider seinen Willen vor ihm Recht hatte. Seinen Hof verdankte er den Ehrenstellen, die er vergeudete, und dem Bedürfnisse der Menschen, sich zu bereichern, und Geräusch zu machen. Die Völker waren ihm, was den Eignern

die Herden; er rechnete auf ihr Fleisch und ihre Wolle. Das Wort — Menschlichkeit, hatte für ihn keinen Sinn, und es war ihm selbst unmöglich, ihm einen beyzulegen, so sehr hatte die Unumschränktheit seiner Macht sein Herz umpanzert. — Kann irgend Etwas diesen, unglücklicherweise so berühmten, Mann rechtfertigen, und ihm bey den Franzosen eine Verzeihung erwerben, die der Glaube gebietet, so ist es seine Bestimmung durch die erzürnte Gottheit, Europa für seine geheimen Sünden zu züchtigen.

Seyen wir also nicht königlicher, als der König selbst, gesinnt, und nicht strenger, als die Gottheit. Läßt ihm Gottes Hand Friede und Glück in den Felsen der Insel Elba, so ist dieses ein Beweis, daß er in ihren Augen nicht so schuldig, als in den unsrigen ist.

V.

Von dem Wiederaufbau der Europäischen Staaten-Gesellschaft, oder von der Nothwendigkeit und den Mitteln, die Völker Europens, mit Beybehaltung der National-Unabhängigkeit eines jeden von ihnen, in einen einzigen politischen Körper zu vereinen.

Aus dem Französischen des Herrn Grafen von Saint-Simon und A. Thierry, seines Zöglings.

Uebersetzt von

F. Bernhard,

Königlicher Censor, Mitglied der Königlichen Akademie-Gesellschaft der Wissenschaften in Paris.

Anzeige.

Die Zeitumstände haben dieses Werk beschleunigt; es sollte erst später und mit weit mehr Entwicklung erscheinen. Ich schade mir ohne Zweifel selbst, indem ich es vor seiner Reife dem Publikum überliefere; wer aber schreibt, um nützlich zu seyn, muß sein Selbst für wenig zu achten wissen.

Nimmt das Publikum diesen Versuch gut auf, so wird eine zweyte Ausgabe sich weitläufiger über dasjenige ausdehnen, was mir die Zeit nicht erlaubt hat, in dieser zu entwickeln.

Man

Man erinnere sich, daß in dem ganzen Laufe dieses Werks die Geistlichkeit blos in seinen politischen Beziehungen auf die verschiednen Lagen Europens in Betracht gezogen, und die christliche Religion blos für eine Meinung angesehen werden wird, auf welche diese Verhältnisse gegründet waren, die durch nach und nach eingetretene Abänderungen auf mannichfaltige Art gestaltet sind.

Vorbericht.

Die Fortschritte des menschlichen Geistes, die Revolutionen, welche sich in dem Vorwärtsstreben unsrer Kenntnisse ereignen, drücken jedem Jahrhunderte seinen eignen Stempel auf.

Das sechzehnte Jahrhundert war fruchtbar an Theologen, oder vielmehr der geistige Schlendrian dieses Jahrhunderts war, daß fast Alles, was schrieb, sich mit theologischen Streitigkeiten beschäftigte.

Im siebzehnten blühten die schönen Künste; es erschienen die Meisterwerke der neuern Literatur.

Die Schriftsteller des verflossenen Jahrhunderts waren Philosophen. Sie zeigten, daß die großen gesellschaftlichen Stiftungen auf Vorurtheile und Aberglauben gegründet waren, und sie stürzten den Aberglauben, und die Mächte, die aus ihm hervorgingen. Dieses war das Jahrhundert der Revolutionen und der Kritik.

Welches wird der Charakter des unsrigen seyn? Bis jetzt hat es noch keinen gehabt. Wird es sich immer auf dem Pfade des verflossenen fortschleppen? Werden unsre Schriftsteller nichts Andres verstehen, als Wiederhall ihrer philosophischen Vorgänger zu seyn?

Ich sollte nicht meinen; das Fortschreiten des menschlichen Geistes, das Bedürfniß allgemeiner Stiftungen, was

sich durch die Erschütterungen Europens auf eine so herrschende Weise fühlbar gemacht hat, Alles deutet mir an, daß das Erforschen großer politischer Aufgaben der Zweck der Arbeiten unsers Zeitalters seyn wird.

Die Philosophie des vorigen Jahrhunderts war zerstörend; die Philosophie des neunzehnten muß das Schaffen zum Gegenstande haben.

Der Mangel an Verfassungen führt die Zerstörung einer jeden Gesellschaft herbey; veraltete verlängern die Unwissenheit und die Vorurtheile der Zeit, wo sie entstunden. Wird man uns zwingen, zwischen dem Zustande der Wildheit und der Dummheit zu wählen?

Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunders, euch allein kommt es zu, uns von dieser traurigen Doppel-Aussicht zu befreyen.

Die gesellschaftliche Ordnung ist übern Haufen geworfen worden, weil sie sich nicht mehr mit unsrer Aufklärung vertrug; euer Werk muß die Herstellung einer vollkommnern seyn; der politische Körper ist aufgelöst, ihr seyd berufen, ihm eine neue Verfassung zu geben.

Eine solche Arbeit ist mühsam, das ist gewiß; aber eure Kräfte übersteigt sie nicht: ihr herrscht über die Meinung, und die Meinung beherrscht die Welt.

Gestärkt durch die Hoffnung, nützlich zu werden, unternehme ich es, den Weg zu bahnen, und in diesem ersten Versuche wage ich einen Ueberblick auf die Lage Europens, und die Mittel, ihm neue Verfassung zu geben.

Ein Monarch, der ein großer Monarch seyn will, muß die Wissenschaften und Künste unterstützen. Dieser so oft wiederholte Gemeinspruch ist der unbestimmte Ausdruck einer Wahrheit, die noch nicht gefühlt worden ist.

Unter den Königen haben die allein eine große Wirksamkeit in der Welt ausgeübt, die, mit der Bewegung des Jahrhunderts fortgehend, die Straße gewandelt sind, die die

Schriften ihrer Zeitgenossen vorschrieben. Ich brauche den Grund davon nicht anzugeben; er fällt von selbst in die Augen.

Karl der Fünfte und Heinrich der Achte waren Theologen, und beschützten die Theologie, und ihre Regierungen waren gewiß bedeutender, als die des galanten und geistreichen Franz des Ersten.

Ludwig der Vierzehnte glänzte allein unter den Königen seines Jahrhunderts, und Ludwig der Vierzehnte war in ganz Europa der Beschützer der Gelehrsamkeit, und derjenigen, die sich mit ihr beschäftigten.

Das achtzehnte Jahrhundert zählt unter den Herrscheern nur zwey berühmte Namen, Katharinen und Friedrich den Großen; und diese Namen trugen die Freunde der Philosophen und die Stützen der Philosophie. *)

Welche Könige werden mit ihrer Gunst die Arbeiten der Schriftsteller unsers Jahrhunderts unterstützen?

Wenn zwey Fürsten, die die Aufklärung ihrer Völker im Voraus als die Beschützer alles dessen bezeichnet, was edel und gut ist, sich erinnern wollten, daß ein König an seiner Größe arbeitet, indem er den Gang des menschlichen Geistes in seinem Zeitalter beschleunigt, wie bald würde sich dieser Verfassungbau, der Zweck aller unsrer Bemühungen, das Ziel aller unsrer Arbeiten beendigen!

An die Parlementer Frankreichs und Englands.

Erlauchte Herren!

Vor dem Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts bildeten alle Nationen Europens einen einzigen politischen Körper,

*) Auch Peter der Große und Maria Theresia lebten und wirkten im 18ten Jahrhundert.

der friedlich in seinem Innern *), aber gegen die Feinde seiner Verfassung und seiner Unabhängigkeit bewaffnet war.

Die römische Religion, zu der man sich von einem Ende Europens bis zum andern bekannte, war das passive Band der europäischen Gesellschaft; die römische Geistlichkeit war das aktive Band derselben. Ueberall verbreitet, und überall von Niemand als von sich selbst abhängig, Mitbürger aller Völkerschaften, und im Besitz einer eignen Regierung und eigner Gesetze, war die römische Religion der Mittelpunkt, aus welchem der Willen ausging, der diesen großen Körper belebte, und der Antrieb, der ihn in Bewegung setzte.

Die Regierung der Geistlichkeit war, so wie die aller europäischen Völker, eine hierarchische Aristokratie.

Ein von aller weltlichen Herrschaft unabhängiges Landesgebiet, zu groß, um leicht erobert zu werden, zu klein, daß diejenigen, die es besaßen, Eroberer werden konnten, war der Sitz der Oberhäupter der Geistlichkeit. Durch ihre Macht, die die Meinung über die Macht der Könige erhob, hielten sie den Ehrgeiz der Nationen im Zaum; mittelst ihrer Politik hielten sie jene Wage von Europa, damals heilsam, und die, seitdem ein Volk sich derselben bemeistert hat, so verderblich geworden ist.

Der Hof von Rom herrschte also über die andern Höfe auf dieselbe Weise, wie diese über die Völker herrschten, und Europa war eine große Aristokratie, in mehrere kleine Aristokratien getheilt, die alle von ihr ausgingen, alle ihrem Einfluß, ihren Urtheilen, ihren Beschlüssen unterworfen waren.

Jede Verfassung, die auf eine Meinung gegründet ist, soll nicht länger dauern, als die Meinung selbst. Luther

*) Wenn ich sage, friedlich, so ist es im Vergleich mit dem, was man seitdem gesehen hat, und was man heutzutage sieht.

löste das allgemeine Band, welches Europa zusammenhält, indem er in den Gemüthern jene graue Ehrfurcht erschütterte, die die Stärke der Geistlichkeit ausmachte. Die Hälfte der Bewohner Europens befreyte sich von den Fesseln der Päpstlichkeit, das heißt: sie zerriß das einzige politische Band, wodurch sie an der großen Gesellschaft hing.

Der Vertrag von Westphalen führte durch eine politische Schöpfung, die man das Gleichgewicht der Mächte nannte, eine neue Ordnung der Dinge ein. Europa wurde in zwey Genossenschaften getheilt, die man sich im Gleichgewicht zu erhalten strebte; das hieß den Krieg hervorrufen, und ihn regelmäßig unterhalten; denn zwey Verbindungen von gleicher Stärke müssen nothwendig miteinander wetteifern, und es gibt keine Eifersucht ohne Krieg.

Von diesem Augenblick an hatte jede Macht nichts Andres zu thun, als an der Vergrößerung ihrer Armee zu arbeiten. Statt der Handvoll Soldaten, die man auf eine Zeit hob, und bald wieder verabschiedete, sah man allenthalben furchtbare Heere, immer auf den Beinen und fast immer in Thätigkeit; denn seit dem westphälischen Frieden ist der Krieg der stete Zustand von Europa gewesen.

Auf diese Unordnung, die man die Grundlage des politischen Systems genennt hat, und noch so nennt, erhob England seine Größe. Verschlagener als die Völker des Kontinents sah England sehr wohl ein, was dieses Gleichgewicht war, und mittelst einer doppelten Fügung wußte es selbiges zu seinem Vortheil und zum Verderb der andern zu benutzen.

Durch das Meer von dem Kontinent getrennt hörte es auf, mit den Bewohnern desselben etwas Gemeinschaftliches zu haben, indem es sich eine National-Religion schuf, und eine Regierung, verschieden von allen andern europäischen Regierungen. Seine Verfassung war nicht mehr auf Vorurtheile und Gebräuche gegründet, sondern auf das, was für

alle Zeiten und alle Ortsverhältnisse passt, auf das, was die Grundlage jeder Verfassung seyn soll, die Freyheit und das Glück des Volks.

Im Innern durch eine vernünftige und starke Verfassung befestigt, richtete England seine ganze Aufmerksamkeit auf's Ausland, um dort im Großen zu wirken. Das Ziel seiner auswärtigen Politik war Weltherrschaft.

Bey sich begünstigte es die Schifffahrt, den Handel und den Kunstfleiß, den Andern legte es alle erfinnliche Hindernisse in Weg. Willkürliche Regierungen drückten Europa, es unterstützte sie mit seiner Macht, und behielt für sich allein die Freyheit und den Wohlstand, den sie verschafft. Sein Gold, seine Waffen, seine Politik, Alles setzte es in Bewegung, um dieses sogenannte Gleichgewicht zu erhalten, damit es, indeß die Andern unter sich die Kräfte des Kontinents anfrieben, ungestraft thun konnte, was es wollte.

Aus diesem zwiefachen politischen System ist der Koloß der englischen Macht hervorgegangen, der die ganze Welt mit Verheerung bedroht; daher kommt es, daß England, frey und glücklich in seinem Innern, hart und despotisch gegen das Ausland seit einem Jahrhundert mit ganz Europa sein Spiel treibt, und nach seiner Laune in Bewegung setzt.

Ein solcher Zustand der Dinge ist zu ungeheuer, um noch ferner fortdauern zu können. Das Interesse Europas heischt, daß es sich von einer so zwangvollen Tyranney befreye; Englands Interesse ist es nicht, abzuwarten, daß das bewaffnete Europa aufstehe, und komme, sich selbst zu erlösen.

Man täusche sich nicht; der Schaden ist nicht von der Art, daß er sich durch heimliche Verhandlungen oder durch kleinliche Kabinets-Schlüsse heilen läßt; es gibt nicht eher Ruhe in Europa, es ist ein glücklicher Zustand nicht eher in Europa möglich, bevor nicht England durch ein politisches Band wieder an das Kontinent geknüpft ist, von dem es sich getrennt hat.

Europa bildete ehemals eine konföderative Gesellschaft, vereint durch gemeinschaftliche Staats-Anstalten einer allgemeinen Regierung unterworfen, die für die Völker das war, was die National-Regierungen für einzelne Personen sind; eine solche Ordnung der Dinge ist die einzige, die Alles wieder gut machen kann.

Ich will damit zuverlässig nicht sagen, daß man jene veraltete Anstalten, unter deren unnützen Trümmern Europa heute noch seufzt, aus dem Staube hervorziehen solle. Eine durch sich selbst starke Verfassung, die auf, aus der Natur der Dinge gegründete, Grundsätze gestützt ist, die unabhängig ist von Glaube, Begriffen, die vorübergehend sind, und von Meinungen, die nur eine Zeitlang dauern; das ist es, was Europa bedarf, das ist es, was ich heute in Vorschlag bringe.

So wie Staaten-Revolutionen, wenn sie die Folgen der fortschreitenden Aufklärung sind, immer eine bessere Ordnung der Dinge herbeyführen, eben so bereitete die politische Revolution, welche den großen europäischen Körper aufgelöst hat, Europa einen vollkommnern Staatenverein.

Dieser Wiederaufbau konnte nicht plötzlich bewirkt, durch einen einzigen Guß hervorgebracht werden; denn es bedurfte mehr als einen Tag, um die veralteten Einrichtungen gänzlich zu zerstören, und auch mehr als einen Tag, um bessere an ihre Stelle zu schaffen; jene konnten nicht anders aufkommen, diese nicht anders in Verfall gerathen, als nach und nach, und in unmerklichen Abstufungen.

Das englische Volk, welches seine insularische Lage mehr als die andern europäischen Völker zu Seeleuten eignete, und was folglich von Vorurtheilen und einheimischen Gewohnheiten freyer war, that den ersten Schritt, indem es das Lehenssystem als Grundlage seiner zu schaffenden Verfassung verwarf.

Die halbzerstörten Reste der alten Ordnung dauerten auf

dem ganzen Kontinent fort; die Regierungen behielten ihre erste, obgleich in einigen Stellen ein wenig veränderte, Gestalt bey; die kirchliche Macht, im Norden verkannt, war im mittäglichen Europa blos Werkzeug der Knechtschaft für die Völker, und des Despotism für die Fürsten.

Der menschliche Geist blieb jedoch nicht unthätig; die Aufklärung verbreitete sich, und beendigte überall den Umsturz der alten Einrichtungen; man verbesserte Mißbräuche, man zerstörte Irrthümer, aber nichts Neues trat an die Stelle.

Das kam daher, weil der Neuerungs-Geist von einer politischen Kraft unterstützt werden mußte, und weil diese Kraft, die sich allein in England befand, nicht gegen die Kräfte des ganzen Kontinents kämpfen konnte, die Allem, was von willkürlicher Herrschaft und päpstlichem Ansehen übrig blieb, als Schanze dienten.

Jetzt, da Frankreich sich mit England verbinden kann, um die Stütze freysinniger Grundsätze zu werden, bleibt nichts übrig, als ihre Kräfte zu vereinen, und sie in Wirksamkeit zu setzen, um Europas Gemeinschaft wieder herzustellen.

Diese Vereinigung ist möglich, weil Frankreich so frey als England ist; diese Vereinigung ist nothwendig, denn sie allein kann die Ruhe der beyden Staaten sichern, und das Unglück, welches sie bedroht, abwenden; diese Vereinigung kann die Lage von Europa ändern, denn England und Frankreich vereint, sind stärker als das übrige Europa.

Alles, was der Schriftsteller vermag, ist anzuzeigen, was nützlich ist; die Ausführung kommt denen zu, die die Macht in Händen haben.

Erlauchte Herren! Sie allein können diese, seit so vielen Jahren angefangene, europäische Revolution beschleunigen, welche sich durch die bloße Gewalt der Dinge beendigen muß, deren Langsamkeit aber fürchterliche Folgen haben müßte.

Und es ist nicht blos die Angelegenheit Ihres Ruhms, welche sie dazu einladet, sondern ein noch mächtigeres Interesse, die Ruhe und das Glück der Völker, welche sie regieren.

Wenn Frankreich und England fortfahren, aufeinander eifersüchtig zu seyn, so wird aus ihrer Eifersucht das größte Unglück für sie und für Europa entstehen; wenn sie ihr Interesse vereinen, wie sie es durch politische Grundsätze, durch die Aehnlichkeit ihrer Regierungen sind, werden sie ruhig und glücklich seyn, und Europa wird den Frieden hoffen können.

Die englische Nation hat nichts mehr weder für seine Freyheit noch für seine Größe zu thun; allgemeine Freyheit, allgemeine Thätigkeit muß sie wünschen, muß sie zu bewirken suchen; aber wenn sie auf ihrem Despotism beharrt, wenn sie nicht ihre Politik aufgibt, die allem fremden Wohlstande feind ist . . . so weiß man, auf welche Art Europa an Frankreich einen minder tyrannischen Ehrgeiz bestraft hat.

Von dem Wiederaufbau der europäischen Staaten-Gesellschaft.

Erstes Buch.

Von der besten Regierungsform. Darstellung, daß die Parlamentar-Form die beste ist.

Erstes Kapitel.

Begriff von diesem Werke.

Nach einer heftigen Erschütterung befürchtet Europa neues Unheil, und fühlt das Bedürfniß einer dauerhaften Ruhe; die Oberhäupter aller Nationen versammeln sich, um ihm den Frieden zu geben. Alle scheinen ihn zu wünschen,

Alle sind durch ihre Weisheit berühmt, und deßungeachtet werden sie das Ziel, was sie sich vorsetzen, nicht erreichen. Ich habe mich gefragt, warum alle Bemühungen der Politiker gegen das Elend von Europa unvermögend sind? und ich habe gefunden, daß es für selbiges kein anderes Heil, als in einem allgemeinen Wiederaufbau ihrer Verfassung gibt. Ich habe einen Plan dazu durchdacht; die Auseinandersetzung dieses Plans ist der Gegenstand dieses Werks.

Erst werde ich die Grundsätze darstellen, auf denen die Verfassung Europens beruhen muß; dann werde ich zur Anwendung der Grundsätze übergehen, und endlich werde ich in der gegenwärtigen Lage der Dinge die Mittel finden, zur Ausführung zu schreiten. Der erste Theil wird also ein wenig abgezogen seyn, der zweyte weniger als der erste, und der dritte weniger als der zweyte, weil in dem letzten blos von den Ereignissen die Rede seyn wird, die uns vor Augen liegen, und in denen wir Alle entweder als Zuschauer, oder als handelnde Personen figurirt haben.

Zweytes Kapitel.

Ueber den Kongreß.

In Wien ist gegenwärtig ein Kongreß versammelt. Was wird er thun? Was wird er zu thun im Stande seyn? Das wollen wir untersuchen.

Durch die Berichtigung der Anmaßungen jeder einzelnen Macht, und die Ausgleichung des Interesses Aller den Frieden zwischen den europäischen Mächten herzustellen, das ist der Zweck dieses Kongresses. Darf man hoffen, daß er erreicht werde? Ich bezweifle es, und folgendes sind die Ursachen, worauf ich diese Muthmaßung gründe.

Keines der Glieder des Kongresses wird beauftragt seyn, die Sachen aus dem Gesichtspunkt des allgemeinen Interesse zu betrachten; Keines von ihnen wird selbst dazu bevollmächtigt seyn. Jeder, von einem Fürsten oder von einem Volke

abgeordnet, von dem er abhängt, von dem er Alles hat, seine Rechte, seine Vollmachten, seine Sendung, wird den Plan der besondern Politik der Macht, die er vorstellt, vorlegen, und zu beweisen suchen, daß dieser Plan dem Interesse Aller zuträglich ist.

Von allen Seiten wird das Privat-Interesse als Maßstab des allgemeinen Interesse angegeben werden. Oesterreich wird zu überreden suchen, daß die Ruhe von Europa davon abhange, daß es in Italien ein großes Uebergewicht habe; daß es Gallizien und die illyrischen Provinzen behalte; daß ihm seine Obermacht über ganz Deutschland wieder gegeben werde; Schweden, mit der Landkarte in der Hand, wird darthun, daß dem Willen der Natur zufolge Norwegen unter seiner Dependenz stehen müsse; Frankreich wird die Alpen und den Rhein als ihm von der Natur angewiesene Gränzen zurückfordern; England wird behaupten, von der Natur beauftragt zu seyn, die Polizey über die Meere zu führen; und wird verlangen, daß man den Despotism, den es darauf ausübt, für die unerschütterlichste Grundlage des politischen Systems halte.

Diese, unter der Benennung: Mittel, den Frieden in Europa zu sichern, mit Dreistigkeit und vielleicht auch gar mit Treuherzigkeit vorgetragenen, und von dem Talent der Talleyrand, Metternich und Castelreagh unterstützten Anmaßungen werden jedoch Niemand überzeugen. Jeder Vorschlag wird verworfen werden, denn Niemand, außer dem, der ihn gemacht hat, wird das allgemeine Interesse darin bezweckt finden, weil er das Seinige darin vermissen wird. Man wird sich mißvergnügt von einander trennen, sich gegenseitig wegen dem geringen Succeß der Versammlung beschuldigen; es wird kein Verein, kein ausgeglichenes Interesse, kein Frieden zu Stande kommen. Besondere Verbindungen, Konditionen, die ein entgegengesetztes Interesse haben, werden Europa in den traurigen

Kriegs-Zustand wieder hineinwerfen, aus dem man es vergeblich herauszuziehen versucht hat.

Der Erfolg wird dieses noch besser darthun; weder ein heller Kopf, noch die Weisheit, noch der Wunsch nach Frieden kann verhindern, daß es so komme. Versammelt einen Kongreß nach dem andern, vervielfältigt die Verträge, die Konventionen, die Vergleiche, Alles, was ihr thun werdet, wird blos dazu dienen, den Krieg herbeyzuführen, den Garaus werdet ihr ihm nicht machen, Alles, was ihr höchstens vermöget, ist, ihm eine andre Lokalrichtung zu geben.

Und demungeachtet klärt der geringe Erfolg dieser Mittel Niemanden über ihre Unzulänglichkeit auf. Es gibt in der Politik einen Schlendrian, von dem sich Niemand getraut abzuweichen, obgleich die Erfahrung schon von Weitem zuschreyt, daß man die Methode ändern müsse. Man hält sich lieber an die Stärke des Uebels, als an die Schwäche der Mittel, und man fährt fort, sich zu würgen, ohne zu wissen, wenn das Gemetzel aufhören wird, ohne Hoffnung, das Ende davon zu sehen.

Europa ist in einem heftigen Zustand, Jeder weiß es, ein Jeder sagt's; aber dieser Zustand, welcher ist er? Wo währt er her? Hat er immer gedauert? Ist's möglich, daß er aufhöre? Diese Fragen sind noch unbeantwortet.

Es verhält sich mit den politischen Verhältnissen gerade so, wie mit den gesellschaftlichen; die Dauer der einen sowohl als der andern muß durch ähnliche Mittel gesichert werden. Jede Vereinigung der Völker bedarf, wie jede Vereinigung von Menschen, gemeinschaftliche Anstalten, bedarf einer Gliederung; sonst wird Alles durch die Gewalt entschieden.

Wollen, daß Europa durch Verträge und Kongresse im Friedens-Zustande sey, heißt wollen, daß ein gesellschaftlicher Körper durch Konventionen und Vergleiche bestehe; an beyden Seiten muß eine Zwangs-Macht da seyn, welche die Willens-Meinungen vereinigt, die Bewegungen berathschlägt,

das Interesse gemeinschaftlich, und die Verpflichtungen dauerhaft macht.

Wir sehen mit stolzer Verachtung auf die Jahrhunderte herab, welche man das mittlere Zeitalter nennt; wir erblicken in ihnen blos die Zeiten dummer Barbarey, grober Unwissenheit und ekelhaften Aberglaubens, und es entschlüpft unsrer Aufmerksamkeit, daß es gerade die einzige Zeit ist, wo das politische System Europens auf seiner wahren Grundlage, auf einem allgemeinen Zusammenhange beruhte.

Ich will nicht damit gesagt haben, daß die Päpste nicht machtgierig, Unruhstifter, Despoten waren, die sich mehr damit beschäftigten, ihrem Ehrgeize zu fröhnen, als dem der Könige Einhalt zu thun; daß die Geistlichkeit sich nicht in die Händel der Fürsten mischte, und die Völker absichtlich in den Zustand der Albernheit versetzte, um sie desto ungestrafter zu tyrannisiren. Alle diese Uebel, traurige Früchte der Zeiten der Ungewißheit, zerstören das Heilsame nicht, was diese Einrichtung hatte; so lange als sie bestand, gab es wenig Kriege in Europa, und die Kriege, die es gab, waren von geringer Erheblichkeit. *)

Kaum hatte Luthers Revolution die politische Macht der Geistlichkeit über den Haufen geworfen, als Karl der Fünfte sich das Projekt der Weltherrschaft einfallen ließ, welches nach ihm Philipp den II., Ludwig den XIV., Napoleon und das englische Volk gelüstete, und die Religion-Kriege entstanden, die durch den dreyßigjährigen Krieg, den längsten aller Kriege, endigten.

Trotz so auffallender Beyspiele ist das Vorurtheil so stark gewesen, daß die größten Talente nicht dagegen haben kämpfen können. Alle datiren erst vom sechzehnten Jahrhundert

*) Die Kreuzzüge, die zum politischen Zweck hatten, den Sarazenen die Eroberung Europas zu verleiden, waren Kriege der sämmtlichen Konföderation gegen die Feinde ihrer Freyheit.

das politische System von Europa; Alle haben den westphälischen Vertrag für die Grundlage dieses Systems gehalten.

Und man braucht doch nur zu untersuchen, was seitdem vorgefallen ist, um sich zu überzeugen, daß das Gleichgewicht der Mächte die verkehrteste Fügung ist, die jemals ersonnen worden, weil statt des Friedens, der ihr Zweck war, sie blos Kriege erregte, und was für Kriege!

Zwey Männer allein haben das Uebel erkannt, und sich dem Gegenmittel genähert, *) Heinrich der IV. und der Abt de Saint-Pierre; aber der eine starb, ehe er sein Vorhaben ausgeführt hatte, was nach ihm in Vergessenheit gerieth; der Andere galt für einen Schwärmer, weil er mehr versprochen hatte, als er leisten konnte.

Die Idee, alle europäischen Völker durch eine politische Verfassung zu vereinen, war zuverlässig keine Schwärmerey, weil sechs Jahrhunderte hindurch eine solche Ordnung der Dinge bestanden hat, und während diesen sechs Jahrhunderten die Kriege seltener, und bey Weitem nicht so fürchterlich, waren.

Hierauf beschränkt sich der Entwurf des Abbé de Saint-Pierre, wenn man es von der gigantischen Ausstaffirung entblößt hat, wodurch es lächerlich ward; er hoffte durch eine konföderative, allen Nationen Europens gemeinschaftliche, Regierung seinen unmöglichen ewigen Frieden herrschend zu machen.

Dieser Entwurf, fantastisch in seinen Resultaten, selbst

*) Anmerkung des Uebersetzers. Der Verfasser kann hier blos Frankreich meinen, da ihm unmöglich Kants ewiger Friede noch sein Völker-Recht unbekannt seyn kann, in welchem letztern der Philosoph von Königsberg einen europäischen Völkerverein in Vorschlag bringt. Kants Völker-Recht ist von Hrn. Oelsner, sein ewiger Friede von Adrian Lezay Magnesia ins Französische übersetzt.

unvollkommen und fehlerhaft seiner Natur nach, ist jedoch der stärkste Gedanke, der seit dem fünfzehnten Jahrhundert zum Vorschein gekommen ist; denn zum Guten gelangt man nur durch lange Uebung und oft unfruchtbare Versuche, und selten weiß derjenige, der eine richtige Idee auffaßt, ihr die Bestimmtheit und die Deutlichkeit zu geben, die sie immer mit der Zeit erlangt.

Das Buch des Abbé de Saint-Pierre ist wenig gelesen geworden; man kennt nicht viel mehr davon, als den Titel und die Benennung: Traum eines rechtschaffenen Mannes, mit welchem man es bezeichnet.

Drittes Kapitel.

Untersuchung des ewigen Friedens.

Der Abbé de Saint-Pierre schlug eine, allen regierenden Häuptern Europens gemeinschaftliche, Verbindung vor, wovon die fünf Hauptartikel folgende seyn sollten:

1) „Bevollmächtigte, von den kontrahirenden Fürsten „ernannt, werden an einem bestimmten Orte residiren, und „dort einen dauernden Kongreß bilden,

2) „Man wird die Zahl der Fürsten bestimmen, die in „der Versammlung Stimme haben werden, und derjenigen, „die man einladen wird, dem Vertrage beyzutreten.

3) „Man wird einem jeden Gliede der Gesellschaft den „Besitz seiner Staaten verbürgen, seine Person, seine Fa„mille, seine Macht gegen jede fremde Gewalt oder Aufstand „seiner Unterthanen sichern.

4) „Die Versammlung wird der oberste Richter der „Rechte der Associirten seyn, das Interesse eines Jeden von „ihnen wird durch schiedsrichterlichen Ausspruch entschieden „werden.

5) Jeder Verbündete, welcher den Vertrag bricht, wird „in die europäische Acht gethan, und als öffentlicher Feind „für vogelfrey erkannt werden.

„Man wird sich vereint und auf gemeinschaftliche Kosten „gegen jeden Staat bewaffnen, über den die europäische Acht „ausgesprochen worden."

Der erste Fehler einer solchen Konföderation ist der, daß sie in der Praktik durchaus unausführbar ist; alle Ursachen, die Kongresse unnütz machen, bestehen hier in ihrer ganzen Stärke. Ohne gemeinschaftliche Ansichten gibt es keine Uebereinstimmung, und Fürsten, die miteinander unterhandeln, oder Bevollmächtigte, die von den Kontrahirenden ernannt, und von ihnen wieder abgerufen werden, können sie andre Ansichten, als Privat-Ansichten, ein andres Interesse, als ihr Privat-Interesse haben? Wenn der römische Hof dem Ehrgeiz der weltlichen Mächte Einhalt that, so geschah es, weil alle Glieder dieses Hofes ein gemeinschaftliches Interesse hatten, nämlich ihre Oberherrlichkeit über alle andre Höfe, weil die Fürsten weder den Papst noch seinen Rath ernannten, und keine Macht ihn absetzen konnte.

Heinrich der IV. hatte geglaubt, diesem Unfall in seiner christlichen Republik durch eine bloße Klausel vorzubeugen, worin er ermahnte, daß jede Macht vor Allem auf die Erhaltung der Gesellschaft ein wachsames Auge richten, und sein Privat-Interesse dem allgemeinen Interesse nachstehen lassen solle. Heinrich der IV. war großmüthig, er glaubte, was ihm ein Leichtes wäre, müsse es Allen seyn; vielleicht aber, wenn er selbst unterlegen hätte, würde die Welt gesehen haben, wie ohnmächtig die Redlichkeit eines Königs gegen die Verführungen der Macht ist.

Die Gewalt der Dinge brachte es dahin, daß man darauf denken mußte, daß der gemeinschaftliche Körper sich mit dem gemeinschaftlichen Interesse beschäftige; aber ich bemerke, daß ich vorgreife, und mich zu weit gehen lasse. Ich komme auf die Untersuchung zurück, die ich angefangen hatte.

Die

Die erste Wirkung der Konstitution des Abbé de St. Pierre, ihre Möglichkeit vorausgesetzt, war, in Europa die Ordnung der Dinge zu verewigen, so wie sie in dem Augenblicke bestand, wo man diese Verfassung eingeführt hätte. Die Ueberbleibsel der Feodalität, die noch existirten, wurden also unzerstörbar. Sie ging noch weiter, sie begünstigte den Mißbrauch der Gewalt, indem sie den Völkern die Macht der Fürsten noch furchtbarer machte, und ihnen alle Zuflucht gegen die Tyranney raubte. Diese sogenannte Einrichtung sollte, mit einem Wort, nichts Andres seyn, als eine gegenseitige Bürgschaft der Fürsten, die unumschränkte Gewalt zu erhalten.

Man hat sich des Hebels bedient, ehe man sich erklären konnte, was ein Hebel sey; es hat Völker und Staats-Verfassungen gegeben, ehe man wusste, was Verfassung sey. In der Politik, wie in jeder andern Art Wissenschaft, hat man gethan, was man thun musste, ehe man einsah, warum man es thun musste, und als die Theorien nach der praktischen Ausübung gekommen sind, hat sich's zugetragen, daß das, was man erdacht hat, oft weit unter dem war, was man zufälligerweise ausgeführt hatte.

Bey dieser Gelegenheit ist's eben so gegangen. Der Verfassung-Zustand von Europa, so wie er im vierzehnten Jahrhundert bestand, ist dem Projekt des Abbé de St. Pierre bey Weitem überlegen.

Jede politische Einrichtung, so wie jede besondere gesellschaftliche Einrichtung, hat ihre Grundprinzipe, die das Wesentliche ihrer Natur sind, und ohne welche sie weder bestehen, noch die Wirkungen hervorbringen kann, die man von ihr erwartet.

Diese Prinzipe, auf welche die päpstliche Herrschaft gegründet war, sind von dem Abbé de St. Pierre verkannt worden; sie lassen sich auf viere beschränken:

1) Jeder politische Bau, der zur Absicht hat, mehrere Völker miteinander zu verbinden, indem ein jedes von ihnen seine National-Unabhängigkeit beybehält, muß systematisch homogen seyn, das heißt, alle Einrichtungen dieses Baues müssen die Folgen eines einzigen Entwurfs seyn, und die Regierung muß folglich in allen ihren Abstufungen immer eine ähnliche Form haben.

2) Die Regierung des Ganzen muß von den National-Regierungen durchaus unabhängig seyn.

3) Diejenigen Personen, welche die allgemeine Regierung ausmachen, müssen durch ihre Lage angetrieben werden, allgemeine Ansichten zu haben, sich ausschließlich mit dem allgemeinen Interesse zu beschäftigen.

4) Sie müssen durch eine Macht stark seyn, die in ihnen selbst liegt, und keiner fremden Macht etwas zu verdanken haben; diese Macht ist die öffentliche Meinung.

Die päpstliche Oberherrlichkeit beruhte auf diesen Grundsätzen, und eben darum ist sie nützlich gewesen; aber die Unwissenheit jener Zeiten erlaubte die gute Anwendung dieser Prinzipe nicht, und das machte sie fehlerhaft.

Zuförderst war es die Feudal-Verfassung, die man der allgemeinen Regierung und den National-Regierungen gegeben hatte, und diese Verfassung ist durchaus schlecht, weil sie ganz zum Vortheil der Regierenden, und zum Nachtheile der Regierten ist.

Dann bedienten sich die Päpste oft ihrer zu unumschränkten Macht, und zugleich der der Könige, um in Europa Unruhen zu erregen, statt es im Frieden zu erhalten.

Und endlich war die Meinung, welche die Stärke der allgemeinen Regierung ausmacht, mit Aberglauben gemischt; woraus entstand, daß die Geistlichkeit, um ihre Macht zu

behalten, den Aberglauben beyhehalten, und den Fortschritten der Aufklärung Hindernisse in den Weg legen musste.

Wenn wir dieses einmal festgesetzt haben, so bleibt uns nur ein Schritt zu thun, um zur bestmöglichen Verfassung einer Völker-Gesellschaft überzugehen. Wir brauchen blos den oben festgestellten Grundsätzen die drey folgenden Bedingungen beyzufügen:

1) Daß die bestmögliche Verfassung der allgemeinen Regierung und den National-Regierungen angepasst werde.

2) Daß die Glieder der Regierung durch die Gewalt der Dinge gezwungen werden, am allgemeinen Besten zu arbeiten.

3) Daß ihre Gewalt in der Meinung auf Verhältnisse gegründet sey, die nichts erschüttern kann, und die auf alle Zeiten und alle Orts-Verhältnisse passen.

Viertes Kapitel.

Von der bestmöglichen Verfassung.

Ich will sehen, ob es keine Regierungform gibt, die ihrer bloßen Natur zufolge gut, auf sichere, vollständige, allgemeine, und von Zeit und Ort unabhängige Grundsätze fuße?

Wenn ich dieses Problem auf die Art auflösen wollte, wie man bis jetzt die politischen Fragen behandelt hat, so würde ich blos Streitigkeiten ein neues Feld öffnen, die kein Ende nehmen würden; ich werde aber Alles bey Seite lassen, was man über diese Materie gesagt haben mag, ich werde mich in dieser Untersuchung blos zweyer Prinzipe bedienen, auf denen jeder Beweis beruht, die Vernunft und die Erfahrung.

Alle Wissenschaften, welcher Art sie auch immer seyn mögen, sind nichts Andres, als eine Reihe von Problemen, die aufzulösen, von Fragen, die zu untersuchen sind, und sie unterscheiden sich blos von einander durch die Natur dieser Fragen. Die Methode also, die man auf einige derselben anwendet, muß auf alle aus dem Grunde passen, weil sie auf einige passt; denn diese Methode ist blos ein Werkzeug, was von den Gegenständen, auf welche man es anwendet, gänzlich unabhängig ist, und an ihrer Natur durchaus nichts abändert.

Noch mehr, aus der Anwendung dieser Methode zieht jede Wissenschaft ihre Gewißheit, durch sie wird sie positiv, durch sie hört sie auf, eine Wissenschaft zu seyn, die sich blos auf Hypothesen gründet; und hiezu gelangt man erst, nachdem man Jahrhunderte hindurch zwischen Irrthümern und Ungewißheit hin und her geschwankt hat.

Bisher hat man sich der Methode der Beobachtungs-Wissenschaften noch nicht bey politischen Fragen bedient, Jeder sah, schwatzte und urtheilte nach seiner eignen Weise, und daher kommt es, daß man keine Bestimmtheit in den Auflösungen, keine Allgemeinheit in den Ergebnissen findet.

Die Zeit ist gekommen, wo diese Kindheit der Wissenschaft aufhören muß, und zuverlässig ist es wünschenswerth, daß sie aufhöre, denn aus den Dunkelheiten der Politik entstehen die Störungen der gesellschaftlichen Ordnung.

Welches ist die bestmögliche Verfassung?

Versteht man unter Verfassung irgend ein System der gesellschaftlichen Ordnung, welches das allgemeine Beste bezweckt, so wird diejenige die beste seyn, in welcher die Anstalten so zugerichtet, die Gewalten so gestellt sind, daß jede Frage, die das allgemeine Interesse betrifft, auf die tiefste und vollständigste Art zergliedert werde.

Jede Frage aber, die das Allgemeine Interesse bezielt, muß deswegen allein, weil sie eine Frage ist, durch die nämlichen Mittel aufzulösen seyn, wie jede andre Frage.

Um eine Frage aufzulösen, von welcher Ordnung sie sey, bietet uns die Logik zwey Methoden an, oder vielmehr eine einzige Methode, die zwey Verrichtungen in sich fasst; die Synthese und die Analyse; vermöge der einen umfasst man das Ganze der untersuchten Sache, oder man untersucht sie a priori; vermittelst der andern zergliedert man sie, um sie in allen einzelnen Umständen zu untersuchen, oder man untersucht sie a posteriori.

Die durch die Synthese erhaltenen Ergebnisse müssen durch die Analyse bewährt werden, und gegenseitig die durch die Analyse erhaltenen Ergebnisse durch die Synthese, oder was auf Eins herauskommt, eine Frage wird nur dann auf eine sichere und vollständige Art abgehandelt, wenn sie sowol a priori als a posteriori untersucht worden.

In einer Gesellschaft aber nach und nach die Fragen a posteriori und a priori untersuchen, welche das allgemeine Interesse betreffen, ist nichts Andres, als sie nach und nach in Beziehung auf das allgemeine Interesse, und in Beziehung auf das Privat-Interesse derer untersuchen, welche die Gesellschaft ausmachen.

Jetzt bleibt also nur noch aufzufinden, durch welches Kunststück man eine Verfassung so aufstellen kann, daß jede Frage, die das allgemeine Interesse betrifft, immer auf die eben angezeigte Art untersucht werde.

Die erste hiezu nothwendige Verfügung ist, zwey von einander verschiedne und dergestalt konstituirte Gewalten einzusetzen, daß die eine den Antrieb habe, die Sachen aus dem Gesichtspunkt des der Nation gemeinschaftlichen Interesses zu betrachten, und die andere aus dem Gesichtspunkt des Privat-Interesses der Wesen, die Theile davon sind.

Ich benenne die erste Gewalt, Gewalt des allgemeinen Interesses, und die andere, Gewalt des Privat- oder Lokal-Interesses.

Jede dieser zwey Gewalten muß mit dem Rechte ausgerüstet seyn, alle gesetzgebende Maßregeln, die sie für nöthig achtet, abzufassen und vorzuschlagen.

Bis jetzt sieht man nur zwey Gewalten auf das nämliche Ziel auf zwey verschiednen Wegen lossteuern, aber die Hauptverfügung, die die Stärke der Konstitution ausmacht, ist, daß keine von den Entscheidungen der einen in Ausübung gebracht werden könne, ohne vorläufig von der andern untersucht und gebilligt worden zu seyn.

Auf diese Art wird jede gesetzgebende Maßregel in Beziehung auf das allgemeine Interesse in Beziehung auf das Privat-Interesse untersucht werden, und so umgekehrt, oder um wieder auf die logischen Ausdrücke zurückzukommen, jede gesetzgebende a priori abgefasste Maßregel wird a posteriori untersucht werden, und so umgekehrt.

Es werden auf diese Weise blos gute Gesetze zum Vorschein kommen, denn keines wird weder zugelassen noch vollzogen werden, ohne daß zuvor die Uebereinkunft der zwey Gewalten bey seiner Entstehung bewiesen habe, daß das Gesetz sowol dem Heil des Volks, als dem der Einzelnen angemessen ist; oder was auf das Nämliche herauskommt, keine öffentliche Maßregel wird ergriffen werden, bevor nicht mit aller Strenge der logischen Methoden dargethan worden, daß sie gut und weise ist.

Da die Gleichheit der zwey Gewalten, von denen ich oben gesprochen habe, die Grundlage der Konstitution ausmacht, und diese auf der Stelle fehlerhaft werden würde, sobald die eine über die andere das Uebergewicht erhielte, weil alsdann die Fragen nur aus einem Gesichtspunkte untersucht, und das

allgemeine Interesse dem Privat-Interesse, oder das Privat-Interesse dem allgemeinen Interesse aufgeopfert werden würde, so muß eine dritte Gewalt vorhanden seyn, die man die schlichtende oder ordnende Gewalt nennen kann, um das Gleichgewicht der beyden andern zu erhalten, und sie in ihre rechten Gränzen einzuschließen.

Die dritte Gewalt muß das Recht haben, die, schon durch die zwey andern untersuchten, Fragen, die das allgemeine Interesse zum Gegenstande haben, aufs Neue zu untersuchen, die Irrthümer zu berichtigen, die Gesetze, die ihr fehlerhaft scheinen, zu verwerfen, und andre an ihre Stelle vorzuschlagen, welche sogleich dem Examen der zwey ersten Gewalten zu überliefern sind.

Nachdem wir die Prinzipe festgesetzt, und die Konstitution auf seine Basis gegründet haben, muß sie durch Nebenverfügungen unterstützt werden, die die Handlung derselben ordnen, und ihre Stetigkeit sichern.

Die Güte einer Konstitution, die auf dem von mir angeführten Prinzipe beruht, ist so gewiß, so absolut, so universal, als die eines Syllogism.

Und man glaube nicht, daß diese Konstitution eine von den unaufhörlichen Theorien, von den hirnlosen Spekulationen sey, die höchstens dazu taugen, die Federn der Büchermacher zu beschäftigen; sie existirt, sie besteht seit mehr als hundert Jahren, und eine hundertjährige Erfahrung ist eine ziemlich sichere Stütze des Raisonnements. Ein Volk ist durch sie frey, und das mächtigste Volk in Europa geworden.

Fünftes Kapitel.

Von der englischen Konstitution.

England wird durch ein Parlament regiert, welches die höchste Obrigkeit ist; es ist aus drey Gewalten zusammenge-

setzt; sie sind der König, das Unterhaus und das Oberhaus. Welches ist die Beschaffenheit dieser drey Gewalten, ihre Verrichtungen, ihre Prädikate? Das wollen wir jetzt untersuchen.

Da ein Mensch besser als mehrere zusammen der Einheit des Ueberblicks fähig ist, mittelst welcher man auf Einmal das ganze Gebiet einer Frage umfasst: so muß die Gewalt des allgemeinen Interesse in den Händen eines Einzigen sich befinden, wenn man will, daß sie gut verwaltet werde.

Für die Größe und den Ruhm der Nation interessirt, die seine eigne ist, frey von den Banden, die jeden andern Staatsbürger an einen gewissen Theil des Staats binden, den er allen andern vorzieht, kann der König in Allem, was er vorschlägt, keine andre Ansichten, als allgemeine Ansichten haben, kein andres Interesse, als ein allgemeines Interesse. *)

Der König hat bey Abfassung der Gesetze das Recht, vorzuschlagen, und die Befugniß, zu verwerfen, aber er ist der einzige Verweser der sämmtlichen vollziehenden Macht.

Das Unterhaus.

Eben so wie eine Frage, um sie in ihrem ganzen Zusammenhang zu fassen, mit jener Allgemeinheit des Ueberblicks, deren nur eine einzelne Person fähig ist, erörtert werden muß, eben so kann jene Kraft von Aufmerksamkeit, der kein einzelner Umstand entschlüpft, und die alle mit gleicher Genauigkeit auffasst, nur die Eigenschaft einer Vereinigung von Menschen seyn.

Das Unterhaus ist aus Abgeordneten aller Provinzen,

*) Man sehe weiter unten im sechsten Kapitel die Eintheilung des Königthums.

aus Gliedern aller Staats-Korporationen zusammengesetzt, die durch ihre Vereinigung jede Art des Lokal- oder Privat-Interesses vorstellen.

Da dieses Unterhaus, so wie der König, das Recht hat, Gesetze vorzuschlagen, und andre, welche es nicht für tauglich hält, zu verwerfen, so übt es die Gewalt, die ich die Gewalt des Privat-Interesses genannt habe, in ihrer ganzen Ausdehnung aus, denn Jeder von denen, die Mitglieder des Unterhauses sind, ist bewogen, vorzugsweise das Interesse der Provinz, die ihn abgeordnet hat, oder der Korporation, von der er ein Mitglied ist, in Betracht zu ziehen.

Aus dieser konstitutionellen Verfügung, die der König und das Unterhaus auf gleiche Weise auf die Abfassung der Gesetze wirken lässt, folgt, was ich früher von dem Konkurs der zwey Gewalten sagte, nämlich, daß keine Maßregel des allgemeinen Interesses vollzogen wird, wenn sie die Mehrheit des Privat-Interesses verletzt, so wie keine Maßregel des Privat-Interesses vollzogen wird, wenn sie dem allgemeinen Interesse zuwider ist.

Das Oberhaus.

Es war zu fürchten, daß der König auf die Verfügungen des Unterhauses, oder das Unterhaus auf die des Königs wirken könne; es war zu befürchten, daß sich der König oder das Unterhaus über das wahre Interesse der Nation und der Privat-Personen irren konnten, und man musste dafür sorgen, daß kein Irrthum weder mit noch ohne Wissen stattfinden könne.

Ein Staats-Körper, bestehend aus Männern, die in der öffentlichen Meinung durch ihre Geburt, ihre Dienste, ihr Vermögen, Gewicht haben, befindet sich zwischen dem

nig und dem Unterhause, um die angenommenen Entscheigen aufs Neue zu prüfen, sie abzuwägen, zu verbessern r neue vorzuschlagen.

Sie üben jene unmittelbare Gewalt aus, die ich die lichtende oder ordnende Gewalt genannt habe.

Aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, hemmt das erhaus in Hinsicht des Königs und des Unterhauses jenen ürlichen Hang, den einzelne Personen sowol als Korpolonen zur Alleinherrschaft haben. Durch das Interesse »gen, seine Privilegien zu bewahren, welche aus ihm en durch sich selbst bestehenden Körper machen, hält es die »ern in ihren Schranken; denn von dem Augenblick, wo König das Uebergewicht über das Unterhaus, oder das terhaus über den König gewänne, wäre das Gleichgewicht stört, der Staat würde despotisch werden, oder es würde e Volks-Regierung entstehen, und jeder Pair gezwungen seyn, von dem Range eines Mitglieds der Regierung Rolle eines Hofmanns oder eines Unterthanen herabzusen.

Sechstes Kapitel.

Folge des Vorigen.

Es ist nicht genug, daß die Konstitution auf ihrer undveste aufgeführt sey, man muß auch dafür sorgen, ß diese Grundveste nicht erschüttert werden kann.

Der König repräsentirt alles Interesse des ganzen aats auf die nämliche Art, wie das Unterhaus das aller eile des Staats vorstellt; in der Auflösung jeder Frage, das öffentliche Interesse betrifft, geht der König von ein einzigen allgemeinen Prinzip, dem Wohle der Nation, s; die andern gehen von verschiednen Prinzipien, dem Inesse der Privat-Personen, aus.

Die Mitglieder des Unterhauses werden aber erwählt, und die Krone ist erblich; und die Erblichkeit, die dem Volk davor bürgt, daß die Thronfolge keinen Aufstand erregen wird, bürgt nicht dafür, daß derjenige, der durch Geburt den Platz auf dem Throne einnimmt, fähig ist, dort zu sitzen.

Dieser Theil der gesetzgebenden Gewalt, den die Konstitution in die Hände des Königs legt, wird schlecht verwaltet werden, wenn ihm die Talente fehlen, die er erfordert, wenn er ungerecht ist, wird er sich die vollziehende Gewalt, wovon er Verweser ist, zur Befriedigung persönlicher Rache, und zu gewaltthätigen Machthandlungen bedienen.

Um dergleichen Unfällen vorzubeugen, ist das Königthum in zwey ihrer Natur nach verschiedne Theile eingetheilt worden; dem einen gehört der Pomp, die Pracht, die Ehrenbezeugungen, Alles, was der Oberherrlichkeit zukommt; dem andern die Verwaltung der Geschäfte; der erste, der durch Erbschaft übergeht, ist in den Händen der regierenden Familie; der andere, zu dem man nur durch Wahl gelangt, ist dem ersten Minister anvertraut.

Die Verantwortlichkeit des Ministers stellt das Volk gegen jeden Mißbrauch der Gewalt und gegen alle schlechte Verwaltung in Sicherheit.

Durch diese Zertheilung des Königthums, die auf die eine Seite die Ehrenbezeugungen ohne Gewalt stellt, und auf die andere die Gewalt ohne Ehrenbezeugungen, findet sich Alles, was Erblichkeit und Wahl für das Volkswohl Vortheilhaftes erzeugen können, vereint, ohne daß irgend einer der Unfälle eintreten kann, welche die eine oder die andere nach sich ziehen.

Der Kanzler des königlichen Schatzkammer-Gerichts wird nicht vom König, sondern von der Nation ernannt.

Der König ist gezwungen, denjenigen zu wählen, der im Unterhause die Mehrheit der Stimmen erhalten hat.

Sobald die Mehrheit sich stark zu Gunsten Jemands erklärt, so kommt der Mann ins Ministerium, und der alte Minister wird abgesetzt, ohne daß es Aufruhr oder Zwiespalt erregt. *)

Die Güte der Konstitution entspringt aus der Güte der Gesetze, und die guten Gesetze befestigen in der Folge die Dauer der Konstitution. Der Besitz des Eigenthums ist verbürgt, die Freyheit der Personen gesichert, so wie die Freyheit zu denken und zu schreiben, wodurch ein vertrauterer Verkehr zwischen den Regierenden und Regierten eingeführt wird, und diese Letztern berechtigt sind, ihre Meinung über die Staats-Leitung zu sagen; alle diese Gesetze, die die Frucht einer guten und heilsamen Verfassung sind, machen sie nur noch stärker, indem sie ihr eine Hülfe leisten, die sie nicht in sich selbst finden würde.

Außer diesen Verfügungen, die der englischen Konstitution eigen sind, gibt es noch andere, die ich mit Stillschweigen übergehe, weil sie blos für das englische Volk passen. Wenn es nicht wahr ist, wie Montesquieu geglaubt hat, daß jede Nation ihre eigne Regierungform haben müsse (weil deswegen allein es nur eine einzige gute geben kann, weil es nur eine einzige Methode, richtig zu urtheilen, gibt), so ist es wenigstens wahr, daß diese allgemeine Form verschiedentlich abgeändert zu werden bedarf, je nachdem es die Gewohnheiten derer, denen sie gegeben wird, und die Zeiten, in welchen man sie einführt, erfordern.

*) Wer mehrere Auskunft hierüber zu finden wünscht, wende sich an das Werk des Hrn. de Laborde über die repräsentativen Aristokratien. Dieses Werk wirft ein großes Licht auf den Theil der englischen Konstitution, der die königliche Gewalt und die Wahl der Minister betrifft.

Siebentes Kapitel.

Schlußfolge.

Die Methode der Beobachtung-Wissenschaften muß auf die Politik angewendet werden; die Urtheilskraft und die Erfahrung sind die Elemente dieser Methode. Als ich mittelst der Urtheilskraft gesucht habe, welches die bestmögliche Konstitution wäre, bin ich auf die Parlementar-Konstitution verwiesen worden; und als ich die Erfahrung befragt habe, hat mir die Erfahrung bekräftigt, was mir die Urtheilskraft bewiesen hatte. Als England, seit mehr als hundert Jahren, nach Beendigung seiner Revolution, diese Regierungsform bey sich in ihrer ganzen Vollständigkeit eingeführt hatte, hat man es nicht täglich an Wohlstand und Macht zunehmen sehen? Welches Volk ist freyer und reicher im Innern, größer im Auslande, geschickter in den Künsten der Industrie, der Schiffahrt und dem Handel? Und wem ist diese Macht zuzuschreiben, wenn nicht der englischen Regierung, die freysinniger, kräftiger, dem Wohlstande und Ruhme einer Nation günstiger ist, als andere Regierungen in Europa.

(Der Beschluß folgt.)

VI.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

Correspondance entre le Duc de Holstein-Eutin et le Colonel Hauser.

(Ohne Nennung des Druckorts auf acht Seiten in 8. gedruckt. Am Fuße der kleinen Druckschrift findet sich die handschriftliche Bemerkung beygefügt: „L'Imprimeur fait des excuses pour les fautes d'impression qui se trouvent dans ce petit ouvrage, en faisant connoître, que Monsr. le Duc lui a donné vue correction méritée pour sa négligence.")

Le petit recueil de deux lettres n'est imprimé que pour faire connoître au public l'esprit qui regnoit dans le gouvernement central de la Suisse au mois de Novembre 1813, et que le Prince qui n'a pas hésité d'offrir ses services et son bras à une nation anciennement brave et valereux, y a manqué son but en réstant témoin passif des événemens qui furent une suite naturelle de la conduite et des mesures du gouvernement central de la confédération Suisse.

Il ne se trouve aúcune copie encore de la lettre que le Duc de *Holstein-Eutin* adresse au Landammann de la Suisse, à l'ouverture de la diète de Zuric au mis du mois de Novembre, pour exprimer de la manière la plus positive son désir de contribuer à la défense de la neutralité; mais s'il y a des sentimens, de probité et d'honneur à Zurie, le publie ne manquera pas d'être informé du contenu de cette lettre qui est l'origine des deux qui se trouvent imprimés ici. . .

Le temps découvre la vérité.

Copie d'une lettre adressée au Duc de Holstein-Eutin de la part du Colonel et Adjutant-général Hauser.

Monsieur le Duc!

Ayant exposé de nouveau selon ma promesse le demande de votre Altesse à son Excellence Mr. le Landammann. je suis chargé Mr. le Duc de vous répéter que la constitution et nos usages ne permettent point, qu'un Prince étranger commande, soit un corps, soit une portion de corps de troupes de la confé-

dération suisse; le Landamman de la Suisse se voit dans l'impossibilité absolue de faire à la diète une proposition analogue à vos désirs. Son Excellence le Landamman de la Suisse, sentant du reste tout ce que l'offre de votre Altesse a d'honorable et de flatteur pour notre patrie, vous prie Monsr. le Duc, d'être persuadé de toute sa réconnoissance et des vœux qu'il ne cessera de faire pour votre bonheur.

Je suis avec un profond respect Monseigneur Votre très humble et très-obéissant serviteur *de Hauser*, Adjutant-général du Landamman de la Suisse.

Zurie, ce 20. Nov. 1813.

Pour copie conforme

d'Herrenschwand,
Colonel de la confédération.

Réponse du Duc de Holstein-Eutin, au Colonel et Adjutant-général Hauser.

Monsieur le Colonel Hauser!

Je ne puis que vous exprimer les sentimens peu agréables que votre lettre du 20 de ce mois m'inspire; les complimens à part de son Excellence le Landammann, je ne peus que trouver cette lettre d'un esprit révolutionnaire et j'ose dire Jacobin, que me retrace une époque aussi affreux pour l'humanité, qu'indigne des temps éclairés où nous avons la prétention de vivre. Comment Monsieur le Colonel? Vous avancez en paradoxe que c'est inconstitutionel chez vous de donner un commandement quelconque à un Prince étranger; combien de Princes étrangers n'ont pas servis la république d'Hollande et combien de vos compatriotes de toutes les classes de vos concitoyens n'ont pas été comblés de graces, de faveurs et de confiance dans l'étranger, et cela principalement pas des Princes et de Rois!!!

Si même toutes ces raisons seroient superflues pour prouver combien ma démande étoit légitime de contribuer à votre défense, je suis obligé de vous rappeler, Monsieur le Colonel, qu'il n'y a surement aucun prince moins étranger à la Suisse que moi; y ayant été exilé de mon ancienne patrie, et y étant revenu comme sujet d'un roi et parent qui n'a plus voulu souffrir ma présence dans ses États, je pouvois me regarder pres-

que comme exilé pour la seconde fois. Ayant rompu cet été avec ce souverain des liens qui ne pouvoient plus long-tems convenir à la dignité d'un grand souverain et à un prince de son rang, je me suis de nouveau addressé au Landamman de la Suisse, et cela en demandant le droit de citoyen, *dans l'intention d'y fixer mon établissement.*

Vous connoissez, Mr. le Colonel, le résultat de cette démarche, et tout s'explique à présent clairement par les principes que vous réconnoissez hautement dans votre lettre du 20, ce qui me prescrit de rompre dorénavant toutes rélations avec vous,

Monsieur le Colonel et Aidecamp-général du Landamman,

Basle, ce 24. Novembre 1813.

Duc de Holstein-Eutin.

Druckfehler im 2ten Heft.

S. 113 Z. 17. statt außerordentlichen, lies außerordentlichsten.
ibid. — 19. — Schrecken l. Schreckens.
— 118 — 19. ist das Wort: nicht, auszustreichen.
— 121 — 19. statt rathen, l. riethen.
— 124 — 14. — Belagerung, l. Bewegung.
— 130 — 18. — Gilony, l. Pilony.
— 131 — 21. — vollbrachte, l. vollbrachten.
ibid. unterste Zeile, statt verschwinden, l. verschwanden.
— 132 unterste Zeile, statt Melangain, l. Melangani.
— 139 Z. 4. statt brächen, l. zu brechen,
ibid. — 6. — sänken, l. zu sinken in Gefahr stunden.
— 142 — 24. — feucht, l. seicht.
ibid. — 32. — Lepal, l. Lepel.
— 144 — 10. u. 11. statt gebracht werden sollte, l. gebracht worden wär.

Amazonen und Griechen. Von B. J. D—n. — Korrespondenz-Nachrichten aus Würzburg; aus Wien. — Zwey Logogriphe. Von F. v. Maltitz. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 313. v. J. — Johann Georg Jakobi, als Dichter, Gelehrter, Freund, Mensch und Christ. — Rügen, Bemerkungen, Fragen. Von J. W. Petersen. — Das Recht der Anciennetät. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Johann Georg Jakobi. (Beschl.) — Kleine Denkwürdigkeiten aus der indischen Welt. 1. 2. — Lit. Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Klagen des Ehemanns einer Dichterinn. Von Weisser. — Kleine Denkwürdigkeiten aus der indischen Welt. 3. 4. — Menagiana. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Gesang. Von Haug. 1814. — Schreiben des Kaisers Alexander an Pestalozzi. 2. Pestalozzi's Antwort. 3. Schreiben des Kaiserl. Russischen Ministers, Graf Capod'Istria, an Pestalozzi. 4. Pestalozzi's Antwort. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Wahlkapitulation zwischen Vulkan und Venus, am Abend bevor diese die Regierung der Erde auf 1815 antrat, von Jean Paul Friedrich Richter, als Ohrenzeugen und Zwischenredner unverfälscht dem Drucke mitgetheilt in zehn Kapiteln. Erstes Kapitel. Selbermagnetismus. Zweytes Kapitel. Der Planet und der Hofstaat der Venus. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Kopenhagen. — Wahlkapitulation zwischen Vulkan und Venus, am Abend bevor diese die Regierung der Erde auf 1815 antrat, von Jean Paul Friedrich Richter, ꝛc. Drittes Kapitel. Gardinen-Predigt. — An Leila. Von Hg. — Betrachtung. Von Ebd. — Inschriften auf dem Kleins-Heubacher Denkmahle. Von Horstig. — Allerley aus England. Klub der Bibliomaniacs. Von D. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Beschl.) — Logogriph. — Charade. — Auflösung der Logogriphen in Nro. 6. — Wahlkapitulation zwischen Vulkan und Venus, am Abend bevor diese die Regierung der Erde auf 1815 antrat, von Jean Paul Friedrich Richter, ꝛc. Viertes Kapitel. Dem Gardinen-Prediger wird der Legationrath vorgestellt. — Fortsetzung der Predigt. Fünftes Kapitel. Fortsetzung der Predigt — Anklagen der deutschen Weiber. — Züge aus dem Leben. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Wahlkapitulation zwischen Vulkan und Venus, am Abend bevor diese die Regierung der Erde auf 1815 antrat, von Jean Paul Friedrich Richter, ꝛc. Sechstes Kapitel. Rechtfertigung der Weiber — die weißen Kleider — die Kriegerliebe. — Kleine Gedichte. Von Weisser. 1. Die darbenden Gelehrten. 2. Wunsch. 3. Der Menschenfeind. 4. Der ästhetische Vorleser. 5. Die Ode auf Deutschlands Befreyung. 6. Beseitigte Furcht. — Jeffersons amerikanische Bibliothek. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Wahlkapitulation zwischen Vulkan und Venus, am Abend bevor diese die Regierung der Erde auf 1815 antrat, von Jean Paul Friedrich Richter, ꝛc. Siebentes Kapitel. Fortsetzung der Predigt. — Die deutschen Romane. — Des Schäfers Hoffnung. Von Weisser. — Grabschrift eines Arztes. Von Weisser. — Versuch einer Buchhändler-Anzeige. Von K. A. W. v. C. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Berlin. — Wahlkapitulation zwischen Vulkan und Venus, am Abend bevor diese die Regierung der Erde auf 1815 antrat, von Jean Paul Friedrich Richter, ꝛc. Achtes Kapitel. Weibermacht im Staate. — Lebewohl und Willkommen. Nach William Re-

Moskau, von dem wir nur noch vier Tagmärsche entfernt waren, zu retten, wählte er zwischen Gschatzk und Moschaisk eine starke Stellung, geeignet, um eine jener denkwürdigen Schlachten zu schlagen, deren Folgen oft über das Schicksal der Reiche entscheiden. Beyderseits glaubte man, Alles zu haben, was zum Sieg erforderlich wäre. Die Einen begeisterte die Vertheidigung des Vaterlands, ihres Herdes, ihrer Kinder; wir, Sieg gewohnt, voll jener Begriffe von Größe und Heldenmuth, die ununterbrochener Erfolg einflößt, brannten, uns zu schlagen; und durch jene Ueberlegenheit, die der Muth über die Anzahl gibt (?), *) berechneten wir schon am Vorabend der Schlacht, welches den folgenden Tag die Früchte des Sieges seyn würden.

Während Napoleon sich zu Gschatzk aufhielt, ward unser Hauptquartier von Paulowo nach Woremiewo verlegt, woselbst ein schönes, dem Prinzen Kutusow zuständiges, Schloß war. Der Generalstab traf so eben in diesem Dorfe ein, als der Vicekönig, in Begleitung mehrerer Offiziere, die Gegend durchkreuzen wollte. Kaum war er eine Viertelstunde weit gekommen, so nahm er wahr, daß die ganze Ebene von Kosaken wimmelte; diese kamen näher, wie um auf die Gruppe, die den Prinzen Eugen umgab, Charge zu reiten; aber beym Anblick einiger Dragoner, die seine Bedeckung bildeten, entflohen sie plötzlich, und ließen sich nicht mehr bey Woremiewo blicken.

Da wir uns noch in diesem Dorfe befanden, trafen Soldaten, die zum Marodiren geschickt waren, einen russischen Offizier und einen Wundarzt dieser Nation in einer Poststhaise an, und brachten Beyde zu dem Generalstab. Hier

*) Wer hatte denn aber die Ueberzahl? Nach des Verfassers eignen Berechnungen und unverholnem Geständniß bey Weitem Napoleons Armee. Also ist hier wieder eine der so schwer zu verläugnenden Bulletinsfloskeln.

erklärte Ersterer, er komme von Riga, seiner Vaterstadt, und habe in's Hauptquartier Kutusow's gewollt, der seit einigen Tagen Barclay de Tolly ersetzt habe. Obgleich dieser Offizier Ordens-Auszeichnungen hatte, und einer guten Liefländischen Familie angehörte, wollte ihn der Vicekönig nicht sehen, da Letzterer mit Wahrscheinlichkeit argwöhnte, es habe sich derselbe gern fangen lassen, in Hoffnung, selbst unsre Manöuvres auszuspähen. Die Wegnahme einiger Bauern auf einer einsamen Straße, und besonders die Nähe bey Moschaisk, wo man wusste, daß der Feind verschanzt sey, schienen diese Muthmaßungen zur Gewißheit zu erheben.

Nachdem wir zwey Tage in Woremiewo zugebracht hatten, verliessen wir es den 4. September, und rückten durch Waldungen vor, wo man uns sagte, daß man auf Kosaken gestossen sey. Da die Berichte des Vortrabs diese Nachricht bestätigten, ließ der Vicekönig auf einer Ebene am Ausgang eines Waldes Halt machen, woselbst sich unser ganzes Korps versammelte. Der Prinz setzte sich an die Spitze der Reiterei; die Infanterie folgte unmittelbar, die Garde bildete die Reserve; so rückten wir dem Feind entgegen. Beym kleinen Dorfe Luzos hielt uns ein Bach auf; die jenseits versammelten Kosaken schienen sich schwadronweise aufstellen zu wollen, um sich unserm Uebergang zu widersetzen; aber da der Vicekönig der Reiterei befahl, längs der Schlucht, in welcher der Bach fließt, aufwärts zu reiten, fürchteten die Russen, in den Rücken genommen zu werden, und flüchteten eiligst.

Wie wir auf die Anhöhe kamen, erblickten wir mehrere brennende Dörfer vor uns, und hörten eine starke Kanonade, was anzuzeigen schien, daß wir nicht fern von dem Wege waren, auf dem Napoleon marschirte. Wirklich befand sich bey dem Posthause, Ghridnewo genannt, eine sehr beträchtliche Schlucht, die die Landstraße durchschneidet, und auf der uns entgegengesetzten Seite war ein ausgedehnter Hügel, auf

Europäische Annalen

Jahrgang 1815.

Viertes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

Mit dem nächsten Hefte werden wir die Akten des Wiener Kongresses, und mehrere seit einiger Zeit sich angehäuften Aktenstücke in einem fortlaufenden Codex diplomaticus liefern.

Inhalt.

I. Der russische Feldzug nach Eugen Labaume, Hauptmann der Geograph-Ingenieure, vormaligen Ordonnanz-Offizier des Prinzen Eugen. (Forts.) S. 3

II. Von dem Wiederaufbau der europäischen Staaten-Gesellschaft ꝛc. Aus dem Französischen des Hrn. Grafen v. Saint-Simon und A. Thierry, seines Zöglings. Uebersetzt von F. Bernhard, Königlicher Censor ꝛc. (Beschl.) S. 58

III. Königreich Hayti. Manifest, welches auf König Heinrichs Befehl im Kap Henry den 2. Oktober öffentlich bekannt gemacht worden. S. 97

IV. Ueber die Unmöglichkeit, eine verfassungmäßige Regierung unter einem militärischen Oberhaupt, und insbesondere unter Napoleon, zu begründen. Von Comte, Mitverfasser des Censeurs. S. 123

V. Der Papst und die Jesuiten, mit besonderer Hinsicht auf Frankreich. Nach dem Französischen bearbeitet und mit Noten begleitet von A—Z. S. 134

Stuttgart und Tübingen: in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter, herausgegeben von Hartleben. 1815. Januar.

Morgenblatt für gebildete Stände 1815. Februar.

Inhalt.

Scherz im Ernst, und Ernst im Scherz. Von Weisser. Bescheidenheit. Verdienste. Gegen Jean Paul. Der Scribler. Anekdoten-Sammlungen. Der Glückliche. Härte gegen die Jugend. Zu später Tadel. Die neuen Pharisäer. Ex ungue leonem. Diogenes. Mittel alt zu werden. Selbstbeherrschung. Ein alter Hochzeitgebrauch. Frage. Die heirathslustigen Neuholländerinnen. Ciceros Tochter. Eine barbarische Sitte. Philosophisches Wissen. Freunde. Die Verstandesverächter. Merkur am Diebsthurm. Die Nationaltracht. Das Gold an die Menschen. Inter arma silent Musæ. — Bruchstücke aus dem ersten Bande des historischen Bilder-Saales, herausgegeben von Lossius und Schulze. 2. Arria und Pätus. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Die Gans und die Schlange. Nach Yriarte. Von Hg. — Religion. Von Ebd. — Bruchstücke aus dem ersten Bande des historischen Bilder-Saales, herausgegeben von Lossius und Schulze. 3. Edelsinn des Pasquinianus. — Der Zürcher Gesellschaften Jugendgeschenke für das Jahr 1815. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Kopenhagen. — Das Concert zu Ribeira Grande. — Der Zürcher Gesellschaften Jugendgeschenke für das Jahr 1815. 4. 5. —

I.

Der russische Feldzug

nach

Eugen Labaume,

Hauptmann der Geographe-Ingenieure, vormaligen Ordonnanz-Offizier des Prinzen Eugen.

(Fortsetzung.)

IV. Die Moskwa.

Dem Kaiser war seit der Einnahme von Smolensk n unbewusst, daß Rußland den Frieden mit der Türkei ab schlossen habe, und daher unverzüglich die ganze Moldaui Armee zu seiner Verfügung haben würde. Nichtsdestow ger setzte er ohne Einhalt seine Eroberungen fort, ohne um die Zukunft zu bekümmern. Was ihm jedoch hätte greiflich machen sollen, daß ihn diese Armee bald angrei würde, war die Nachricht, die er zu Gschatzk empfing, der ruhmvolle Besieger der ottomannischen Macht, Gene Kutusow, von der Donau angekommen sey, um den Ob befehl der russischen Armee, den bisher General Barcl de Tolly geführt hatte, zu übernehmen.

Dieser von allen Russen als die Hoffnung des Va lands betrachtete General war den 29. August zu Czare Saimiche eingetroffen. — Offiziere und Soldaten erka ten in diesem alten, in den Annalen Rußlands schon berü ten, Krieger ihr würdiges Oberhaupt. Die Einwohner Gschatzk erzählten uns, daß sein Anblick für die ganze mee ein Gegenstand von Freude und Hoffnung gewesen Auch war er kaum angekommen, als er erklärte, daß die ssische Armee nicht mehr zurückweichen würde. In der Abs

Moskau, von dem wir nur noch vier Tagmärsche entfernt waren, zu retten, wählte er zwischen Gschatzk und Moschaisk eine starke Stellung, geeignet, um eine jener denkwürdigen Schlachten zu schlagen, deren Folgen oft über das Schicksal der Reiche entscheiden. Beyderseits glaubte man, Alles zu haben, was zum Sieg erforderlich wäre. Die Einen begeisterte die Vertheidigung des Vaterlands, ihres Herdes, ihrer Kinder; wir, Sieg gewohnt, voll jener Begriffe von Größe und Heldenmuth, die ununterbrochener Erfolg einflößt, brannten, uns zu schlagen; und durch jene Ueberlegenheit, die der Muth über die Anzahl gibt (?), *) berechneten wir schon am Vorabend der Schlacht, welches den folgenden Tag die Früchte des Sieges seyn würden.

Während Napoleon sich zu Gschatzk aufhielt, ward unser Hauptquartier von Paulowo nach Woremiewo verlegt, woselbst ein schönes, dem Prinzen Kutusow zuständiges, Schloß war. Der Generalstab traf so eben in diesem Dorfe ein, als der Vicekönig, in Begleitung mehrerer Offiziere, die Gegend durchkreuzen wollte. Kaum war er eine Viertelstunde weit gekommen, so nahm er wahr, daß die ganze Ebene von Kosaken wimmelte; diese kamen näher, wie um auf die Gruppe, die den Prinzen Eugen umgab, Charge zu reiten; aber beym Anblick einiger Dragoner, die seine Bedeckung bildeten, entflohen sie plötzlich, und liessen sich nicht mehr bey Woremiewo blicken.

Da wir uns noch in diesem Dorfe befanden, trafen Soldaten, die zum Marodiren geschickt waren, einen russischen Offizier und einen Wundarzt dieser Nation in einer Postchaise an, und brachten Beyde zu dem Generalstab. Hier

*) Wer hatte denn aber die Ueberzahl? Nach des Verfassers eignen Berechnungen und unverholnem Geständniß bey Weitem Napoleons Armee. Also ist hier wieder eine der so schwer zu verläugnenden Bulletinsfloskeln.

erklärte Ersterer, er komme von Riga, seiner Vaterstadt, und habe in's Hauptquartier Kutusow's gewollt, der seit einigen Tagen Barclay de Tolly ersetzt habe. Obgleich dieser Offizier Ordens-Auszeichnungen hatte, und einer guten Liefländischen Familie angehörte, wollte ihn der Vicekönig nicht sehen, da Letzterer mit Wahrscheinlichkeit argwöhnte, es habe sich derselbe gern fangen lassen, in Hoffnung, selbst unsre Manöuvres auszuspähen. Die Wegnahme einiger Bauern auf einer einsamen Straße, und besonders die Nähe bey Moschaisk, wo man wusste, daß der Feind verschanzt sey, schienen diese Muthmaßungen zur Gewißheit zu erheben.

Nachdem wir zwey Tage in Woremiewo zugebracht hatten, verliessen wir es den 4. September, und rückten durch Waldungen vor, wo man uns sagte, daß man auf Kosaken gestossen sey. Da die Berichte des Vortrabs diese Nachricht bestätigten, ließ der Vicekönig auf einer Ebene am Ausgang eines Waldes Halt machen, woselbst sich unser ganzes Korps versammelte. Der Prinz setzte sich an die Spitze der Reiterei; die Infanterie folgte unmittelbar, die Garde bildete die Reserve; so rückten wir dem Feind entgegen. Beym kleinen Dorfe Luzos hielt uns ein Bach auf; die jenseits versammelten Kosaken schienen sich schwadronweise aufstellen zu wollen, um sich unserm Uebergang zu widersetzen; aber da der Vicekönig der Reiterei befahl, längs der Schlucht, in welcher der Bach fließt, aufwärts zu reiten, fürchteten die Russen, in den Rücken genommen zu werden, und flüchteten eiligst.

Wie wir auf die Anhöhe kamen, erblickten wir mehrere brennende Dörfer vor uns, und hörten eine starke Kanonade, was anzuzeigen schien, daß wir nicht fern von dem Wege waren, auf dem Napoleon marschirte. Wirklich befand sich bey dem Posthause, Ghridnewo genannt, eine sehr beträchtliche Schlucht, die die Landstraße durchschneidet, und auf der uns entgegengesetzten Seite war ein ausgedehnter Hügel, auf

dem die Russen, in Folge eines blutigen Gefechts, das heute stattgehabt hatte, Batterien errichteten.

Sobald der Feind wahrnahm, daß das vierte Korps an seiner Rechten hervorrückte, ließ er uns durch eine zahlreiche Reiterei beobachten, die sich aber nach und nach, wie man mit Kanonen auf sie feuerte, zurückzog. Da diese Reiterei einen Augenblick bey einer Waldspitze stille halten zu wollen schien, befahl der Vicekönig dem Obristen des dritten italienischen Jäger-Regiments, Rambourg, darauf loszugehen, und sie zu chargiren; die Kosaken sahen diese Bewegung, ohne darüber zu erschrecken; so wie die Jäger im Begriff stunden, sie zu überflügeln, ritten sie unter Hurrarufen zum Walde heraus, einem Geschrey, das seitdem so berühmt geworden ist, und dessen sich diese Barbaren bedienen, wenn sie sich auf ihre Feinde werfen. Die italienischen Jäger empfingen sie, ohne zu wanken; das Handgemeng wurde sehr lebhaft, dauerte aber nur einen Augenblick; denn da die Kosaken die bayrischen Chevaurlegers vorrücken sahen, gaben sie den Kampf auf, und hinterliessen uns einige Gefangene.

Jedoch unterhielten die Russen von ihrer Stellung auf dem Hügel ein lebhaftes Kanonenfeuer auf unser vorrückendes Korps, so daß einige Kanonenkugeln mitten unter die Offiziergruppe, die den Prinzen begleitete, fielen. Ungeachtet dessen gelangten wir bis zu der großen Schlucht, und bewerkstelligten unsre Vereinigung mit dem Vortrab der großen Armee, den der König von Neapel befehligte. An seinem weißen Reiherbusch erkannten wir von ferne diesen Monarchen, der sich an der Spitze der Seinen als den tapfersten Soldaten bemerklich machte.

Sobald der Vicekönig sich überzeugte, daß der König von Neapel da sey, begab er sich zu ihm, um ihre beyderseitigen Bewegungen in Einverstand zu bringen; der Ort ihrer Unterredung wurde nicht verändert, Beyde unterhielten sich

ganz ruhig mitten unter den Batterien, und sahen mit K
blütigkeit mehrere Personen aus ihrer Umgebung vom fei
lichen Feuer fallen. Bey einbrechender Nacht kehrten
nach Luzos zurück, wo wir kein andres Obdach, als ele
strohbedeckte Scheunen fanden. Der Hunger vermehrte un
Müdigkeit, und nichts war da, um ihn zu stillen; der
bärmliche Zustand der durch die Kosaken verheerten Weil
durch die wir gekommen waren, konnte uns keine Hülfmit
gewähren. Unterdessen waren wir nur einen Fingerbreit
dem verschanzten Lager, wo Kutusow uns zu besiegen
meinte, und in der That wäre es ihm gelungen, wenn
uns, ohne eine Schlacht zu liefern, nur einige Tage vor
ser furchtbaren Linie hätte aufhalten können.

Die Stellung von Ghridnewo, die die Russen gest
vertheidigt hatten, wurde in der Nacht geräumt. Der K
nig von Neapel, voll Eifer, sie zu verfolgen, (den 5. S
tember) rückte schnell voran; das vierte Korps, das so
während den linken Flügel der Armee deckte, marschierte s
wärts der Hauptstraße, sich immer in einer Entfernung v
ungefähr einer Stunde haltend. Beym Austritt aus ein
von Kosaken beunruhigten Walde kamen wir durch ein
diesen Barbaren verheertes Dorf. Die Verwüstung, die
überall begleitete, bezeichnete ihre Spur. Wie wir am Fu
eines Hügels ankamen, erblickten wir einige Schwadron
derselben um ein sehr schönes, die Umgegend beherrschend
Schloß in Schlachtordnung aufgestellt. Sogleich ließ
Vicekönig die Bayern auf diesem Punkte vorrücken; unge
tet der Schwierigkeiten des Bodens gelangten sie in gro
Ordnung auf die Anhöhen; allein, so wie sie vorrückten,
gen sich die Feinde zurück. Wie dieselben auf dem Abh
des Hügels waren, schossen unsre Kanoniere einige Sch
mit den Stücken auf sie, die man auf die Terrasse des Sch
ses gebracht hatte. Wir folgten ihnen durch den Wald,
gelagten endlich an einen offenen Platz, von wo man

kommen die langen russischen Kolonnen defiliren sehen konnte, welche, von unsern Truppen verjagt, auf einer ungeheuern, ungefähr eine halbe Stunde entfernten, hohen Fläche, wo man versicherte, daß endlich Kutusow eine entscheidende Schlacht liefern wolle, Posten fassten. Auf unsrer Rechten sahen wir unter uns das Kloster Kolotskoi, das wegen seiner großen Thürme einer Stadt glich. Seine gefärbten Ziegel glänzten in den Sonnenstrahlen zwischen dem dichten Staubnebel hervor, den unsre unermessliche Reiterei hervorbrachte, und dienten durch den Abstich, das düstre und grause Ansehen, das über das ganze umliegende Gefilde verbreitet war, noch mehr hervorzuheben. Denn die Russen, in der Absicht, uns vor dieser Stellung aufzuhalten, hatten die ganze Ebene, wo wir lagern mussten, auf eine gräuliche Art verwüstet. Das Getreide war in den Halmen abgemäht, die Wälder abgehauen, die Dörfer verbrannt worden; genug, wir hatten nichts, um unsre Pferde zu füttern, und nirgends ein Obdach für uns.

Wir hielten auf einem Hügel, unterdessen das Centrum der Armee den Feind kräftig zurücktrieb, und ihn zwang, sich auf seine verschanzte Höhe zurückzuziehen. Wir blieben in dieser Unthätigkeit bis zwey Uhr Nachmittags; um diese Zeit rekognoscirte der Vicekönig, von seinem Generalstab begleitet, die Zuwege zu der russischen Stellung. Kaum fingen wir an, die Linie zu durchlaufen, als unsre als Plänkler ausgestellten Dragoner die Ankunft Napoleons meldeten. Sogleich flog sein Name von Mund zu Mund, und Jeder hielt, um ihn zu erwarten. In Kurzem traf er ein, von seinen vornehmsten Offizieren begleitet, und eilte auf eine Anhöhe, von wo man das ganze feindliche Lager bequem übersehen konnte. Napoleon betrachtete eine Zeitlang mit anhaltender Aufmerksamkeit die Stellung, so wie die umliegende Gegend, und summte einige unbedeutende Worte; dann unterhielt er sich mit dem Vicekönig, setzte sich hernach

zu Pferd, und eilte zum Prinzen von Eckmühl, sich mit ihm zu verabreden.

Unterdessen ließ der Vicekönig die 13te und 14te Division vorrücken; die italienische Garde blieb als Reserve zurück. Kaum waren beyde Divisionen auf der Höhe angelangt, von wo man die Russen angreifen konnte, als sich auf unsrer Rechten ein lebhaftes Kleingewehrfeuer zwischen den Plänklern der Division Gerard (1sten Korps 3te Division) und den feindlichen entspann; die Unsrigen kamen Anfangs der Schlucht, die uns trennte, sehr nahe, aber beträchtliche Streitkräfte zwangen sie, sich zurückzuziehen.

Die Russen hatten auf der äußersten Rechten unsrer Armee eine Schanze, deren mörderisches Feuer Bestürzung in unsern Reihen verbreitete. Sie hatten sie erbaut, um ihren linken Flügel, der die schwache Seite des verschanzten Lagers war, zu verstärken. Napoleon sah dies ein, und von nun an war von nichts mehr die Frage, als diese Schanze zu nehmen. Die Ehre dieses Angriffs ward den Soldaten der Division Compans (4te Division, 1stes Korps) anvertraut; diese Tapfern marschierten mit einer Unerschrockenheit, die uns den Erfolg des Unternehmens verbürgte. Zugleich manövrirte Prinz Poniatowski auf unsrer Rechten mit Kavallerie, um die Stellung zu umgehen; so wie er auf der gehörigen Höhe angekommen war, griff die Division Compans die Schanze an; nach einem Gefechte von einer Stunde gelang es, sie zu nehmen. Der Feind, vollkommen geschlagen, verließ die benachbarten Waldungen, und lief in Unordnung nach der großen Anhöhe, sich mit dem Centrum seiner Armee zu vereinigen.

Die Division Compans, indem sie sich des Auftrags würdig zeigte, erkaufte diese Ehre mit einem beträchtlichen Verlust. Zwölfhundert unsrer Soldaten bezahlten diese wichtige Stellung mit ihrem Blut; über die Hälfte derselben blieb todt in den Verschanzungen, die sie so rühmlich genommen

hatten. Da den folgenden Tag Napoleon das 61ste Regiment, das am meisten gelitten hatte, musterte, und er den Obristen fragte, was er mit einem seiner Bataillone gemacht habe, war die Antwort: „Sire, es ist in der Schanze.“

Die Wegnahme dieser Schanze entschied noch nichts über den Erfolg der Schlacht. Napoleon wollte, ehe er sie anfing, einen Punkt jenseits des Flusses haben, der uns vom Feind trennte. Dichtes Gestrüpp, worein sich dessen zahlreiche Plänkler verbargen, machte die Annäherung eben so schwierig als gefährlich. Deßungeachtet erneuerten unsre tapfern Voltigeurs das Gefecht mit neuer Erbitterung, und wiewol die Nacht einbrach, dauerte das Feuer von beyden Seiten mit gleicher Wuth fort. Ein schrecklicher Abend! Rechts her die grause Helle mehrerer in Brand gesteckter Dörfer, überall Geschrey der Kämpfenden, Tod und Verderben verbreitet durch das Feuer von hundert Feuerschlünden. Die Soldaten unsrer Division in Schlachtordnung aufgestellt, das Gewehr im Arm, empfingen, ohne zu wanken, die mörderischen Schüsse, und schlossen die Glieder, so wie eine Kanonenkugel einige ihrer Kameraden wegschlug.

Endlich verringerte die sinkende Nacht das Gewehrfeuer, ohne übrigens unsern Eifer zu schwächen; denn Jeder, ungewiß wohin er ziele, wollte lieber Kräfte und Munition für den folgenden Tag sparen. Kaum hatten wir aufgehört zu feuern, als die Russen, die auf einem Amphitheater lagerten, zahlreiche Feuer anzündeten. Die hellen Schimmer und die Symetrie derselben gaben diesem Hügel ein zauberisches Ansehen, und bildeten einen gewaltigen Abstich mit unsern Bivouaks, wo der Soldat ohne Holz mitten in der Dunkelheit lagerte, und nichts um sich her vernahm, als das Gewimmer der unglücklichen Verwundeten.

Der Vicekönig hatte sein Zelt an der Stelle aufschlagen lassen, wo sich die, die Reserve bildende, italienische Fußgarde befand. Im Gesträuche gelagert, ruhten wir von den

Strapazen des Tags aus, und versanken in tiefen Schlaf, ungeachtet eines heftigen Windes und eines sehr kalten Regens. Gegen zwey Uhr weckte mich der Chef des Generalstabs unsers Korps, der mir sagte, der Kaiser verlange den Plan der Gegend, wo wir uns gestern befunden hatten; ich gab ihn dem Prinz Eugen, der ihn sogleich an den Kaiser schickte. Den folgenden Tag, mit der Dämmerung (6. September), befahl mir der Vicekönig, diesen Plan zu berichtigen, indem ich die ganze Linie durchlief, und mich dem Feind so viel möglich näherte, um die Zufälligkeiten des Bodens, wo die Russen lagerten, zu beobachten, und wohl zu bemerken, ob sie verdeckte Batterien hätten, oder ob uns unbekannte Schluchten vorhanden wären. (Der dem Werk zugegebene Schlachtplan ist derselbe, den der Vicekönig am Tage der Schlacht gebrauchte.)

Nach dieser Anweisung begab ich mich vorwärts, und erkannte, daß das Lager der Russen sich hinter dem Kologha-Fluß auf einer sehr eingeengten Anhöhe befand, und daß seine Linke durch den Verlust der gestern genommenen Schanze sehr geschwächt worden war. Vorwärts und gegen uns über befand sich das Dorf Borodino, eine sehr starke Stellung, *)

*) Napoleon sagt in seinem Bulletin über die Schlacht von Moschaisk: „der Vicekönig, der unsre Linke bil„dete, greift das Dorf Borodino, das der Feind „nicht vertheidigen konnte, an, und nimmt es.“ Der Prinz Kutusow schrieb im Gegentheil dem Kaiser Alexander: „die Stellung, die ich in dem Dorfe „Borodino gewählt habe, ist eine der besten, „die man in einem flachen Lande finden kann. „Es wäre zu wünschen, daß die Franzosen mich in dieser „Stellung angreifen möchten.“ — Wir griffen sie in der That an, und sie wurde so gut vertheidigt, daß General Plausanne und der Artillerie-Obrist Demay, Beyde zu unserm Korps gehörig, gleich beym Beginnen des Kampfes getödtet wurden. Die Russen haben diesem blutigen Tag den Namen der Schlacht von Borodino gegeben. Anm. d. Bf.

Der Verfasser hätte an diesem Beyspiel die Wahrhaftig-

Ausfluß eines kleinen Baches in die Kologha. Auf der höhe waren zwey große Schanzen in der Entfernung von ölfhundert Toiſen von einander. Die in der Mitte hatte kern auf uns gefeuert; die zweyte begriff in ihrem Umfang Ruinen eines Dorfs, das zerſtört worden war, um das ſchütz hinzuſtellen. Dieſelbe ſtund durch drey über die logha geſchlagene Brücken mit Borodino in Verbindung. mnach diente dieſes Dorf und der vor demſelben liegende ch dem Feind als erſte Linie.

Auf unſrer äußerſten Linken hatte die italieniſche Reiter- de den Bach von Borodino überſchritten, aber das Dorf ſt, auf einer Anhöhe gelegen, war fortdauernd von ei- n beträchtlichen ruſſiſchen Truppenkorps beſetzt. Dieſes ze Revier war dem Feuer ihrer großen Schanzen bloßge- lt, ſo wie demjenigen mehrerer kleinerer verſteckter, die gs dem Fluß angelegt waren. In Betreff unſrer Rech- , ſo iſt es bewuſſt, daß unſer geſtriger Vortheil uns er- bt hatte, die Kologha auf dieſem Punkt zu paſſiren, und größten Theil unſrer Truppen unter den Abhang der An- e zu bringen, wo ſich die große feindliche Schanze befand.

Wir brachten den Reſt des Tags damit zu, die Stellung Ruſſen hinlänglich zu rekognosciren. General Dant- uard ließ Verſchanzungen, die ſich zuweit rückwärts be- den, in einer gelegenern Stelle erbauen, und auf unſrer ken wurden gleichfalls Bruſthöhen errichtet, um Stücke in tterie dahinter aufführen zu können. Endlich, nachdem es zu einer entſcheidenden Schlacht veranſtaltet war, ſchickte Kaiſer den Obergeneralen der Korps eine Proklamation mit Befehl, ſie erſt den andern Tag den Soldaten vor- ſen, vorausgeſetzt, daß man ſich wirklich ſchlagen würde.

---

keit des Bulletiniſten für andre Gelegenheiten abmeſſen ſollen.

Denn wiewol die Stellung schön und stark war, hatte der Feind so oft die Schlacht abgelehnt, daß zu befürchten stund, daß er es abermals, wie zu Witepsk und Valontien, machen möchte; aber hier zwang ihn die äußerste Nothwendigkeit, zu schlagen, denn es galt Moskau zu retten, von dem wir nur noch drey Tagmärsche entfernt waren. Ueberdies hatten die Strapazen der Soldaten und die Erschöpfung der Pferde die Armee so sehr geschwächt, daß Alles den Russen einen leichten Sieg zu versprechen schien. Auch wir hielten ihn für gewiß, da wir uns in einer Lage befanden, wo wir siegen oder verderben mußten, eine Ueberzeugung, die uns Allen deutlich war, und die uns einen solchen Muth einflößte, daß, ungeachtet der Stärke der russischen Armee, und ungeachtet ihrer unbezwinglichen Verschanzungen, wir Alle unsern Einzug in Moskau als unfehlbar und ganz nahe ansahen.

(*) So sehr wir, durch unsre Anstrengungen ermüdet,

(*) Während unsrer Bearbeitung ist bereits eine zweyte und so eben eine dritte Auflage dieser Geschichte des russischen Feldzugs erschienen, ein Beweis des Beyfalls, mit dem das Werk, besonders in Frankreich, aufgenommen worden. Der Verfasser erklärt: daß er darin manches, das vierte Korps zu ausschließlich Betreffende, abgekürzt, hingegen, was sich auf die Haupt-Operationen bezieht, zu vervollständigen gesucht habe, die von mehrern Offizieren erhaltenen Bemerkungen und Angaben benutzend. Die Hauptveränderungen haben die Schlacht von Moschaisk, das Treffen von Torutina, und den Beresina-Uebergang zum Gegenstand. Auch in den Planzeichnungen haben wir mehrere hauptsächliche Verbesserungen der Truppenstellungen wahrgenommen. — Aber auch in diesen Veränderungen des, im Ganzen zwar sehr billigen, Verfassers ist hie und da der Zweck zu deutlich, den ja nicht zu verkennenden Ruhm des französischen Heers, auf Kosten seiner Gegner und der strengen Wahrheit, zu vergrößern. Wir konnten uns nicht entheben, abermals berichtigende Anmerkungen in dieser Rücksicht beyzufügen.

des Schlafes bedurften, waren dennoch Einige unter uns, die die Leidenschaft des Ruhms nicht ruhen ließ; in den Schatten der schon vorgerückten Nacht, als kaum noch ein Schimmer der verlöschenden Feuer von den Reihen der Gewehrbüschel widerstrahlte, überdachten diese das Wunderhafte unsrer Unternehmung, die Folgen einer Schlacht, die das Schicksal zweyer mächtigen Reiche entscheiden konnte. Sie verglichen die Stille der Nacht mit dem morgenden Getümmel, sie sahen die Fittige des Todes so viele Unglückliche überschweben, aber noch waren seine Opfer nicht kenntlich. Sie selbst gedachten einen Augenblick ihrer Angehörigen, ihres Vaterlands, in melancholischer Ungewißheit, sie je wieder zu sehen. . . . Plötzlich, ehe der Tag bleichte, wird die Trommel gerührt, die Offiziere rufen zu den Waffen, und bald in Schlachtordnung erwarten die Truppen das Zeichen zum Kampfe. Jetzt stellten sich die Obristen in die Mitte ihrer Regimenter, und liessen den Verkündigungsstreich schlagen, worauf jeder Hauptmann im Kreise seiner Kompagnie folgende Proklamation mit erhobener Stimme vorlas: *)

„Soldaten! Die längst von euch erwünschte Schlacht ist vor„handen! Jetzt hängt der Sieg von euch ab, er wird euch Ue„berfluß, gute Winterquartiere, und baldige Heimkehr in's „Vaterland bringen! Seyd wie zu Austerlitz, zu Friedland, „zu Witepsk, zu Smolensk; die entfernteste Nachwelt wird „eure heutigen Thaten ruhmvoll erwähnen; man müsse von „euch sagen: er war bey jener großen Schlacht unter den „Mauern von Moskau."

*) Um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, wiederholen wir diese kurze im 18ten Bulletin befindliche Prokamation. Labaume gibt als Augenzeuge viel Eigenthümliches über die Schlacht von Moschaisk, ergänzt aber freylich dieses durch große aus dem Bulletin ohne Kritik wörtlich abgeschriebene Stücke, was uns zu mehrern Abkürzungen berechtigte.

Jeder fühlte tief die Wahrheit dieser Kraftworte; sie wurden durch wiederholten Beyfallruf beantwortet. Die Einen unter uns erregte Ruhmbegierde; die Andern die Hoffnung der Belohnungen; aber Alle waren vollkommen überzeugt, daß die eiserne Nothwendigkeit uns das Gesetz, zu siegen oder zu sterben, auferlege. Zum Gefühl der Selbsterhaltung gesellten sich Begriffe von Pflicht, von Muth; bey diesem Gedanken hebt und vergrößert sich die Seele eines Jeden; Jeder denkt, ein solcher Tag könne ihn in die Reihe jener Helden stellen, die die Mißgunst ihrer Zeitgenossen, die Bewunderung der Nachwelt erregen. *)

Dieser Geist beseelte die Armee, als die Sonne, durch einen dichten Nebel strahlend, hervortrat, deren Glanz so Viele unter uns zum Letztenmale sehen sollten. Man erzählt, Napoleon habe bey ihrem Anblick seiner Umgebung zugerufen: „hier ist die Sonne von Austerliz!“ —

Die großen Manöuvers, die Marschall Davouſt mit dem ersten und fünften Korps auf unsrer äußersten Rechten vollzog, liessen über das Beginnen des Kampfes keinen Zweifel; Alles war schlagfertig, die Armeen stunden in Gegenwart, die Kanoniere an ihren Stücken, und Alle erwarteten,

*) In der neuen Auflage behauptet der Verfasser in einer frühern Stelle, daß unter den Ursachen, die die Russen vermochten, hier die Schlacht anzunehmen, sich auch der Umstand befunden hätte, daß die vielen Märsche und die Entfernung der französischen Reserven die beyderseitigen Streitkräfte ausgeglichen habe, und daß sie sich beyderseits auf 120,000 bis 130,000 Mann belaufen hätten. Wenn man aber die auf Labaume's Planzeichnung der Schlacht als gegenwärtig angegebenen Korps, und deren Stärke nach der am Ende des Werks beygefügten Tabelle aufzählt, so ergibt sich deutlich, daß die französische Armee noch eine unermessliche Ueberlegenheit an Mannschaft und Pferden über die Russen hatte, und daß auch die Reserven nicht abwesend

Wiewol der Tag bald zu Ende war, zählte doch jeder Augenblick neue Schlachtopfer, die das grobe Geschütz, das ohne Unterlaß fobte, wegnahm. Unermüdet und unerschrocken durchlief der Vicekönig unaufhörlich das Schlachtfeld mitten unter einem Regen von Kanonenkugeln und Kartätschen. Das Feuer ließ nicht nach, und noch des Abends war man gezwungen, die Weichsel-Legion, die unter General Clapparede hinter der großen Schanze aufgestellt war, niederknieen zu machen. Wir befanden uns über eine Stunde in dieser peinlichen Lage, als der Prinz von Neufchatel ankam, und eine Unterredung mit dem Vicekönig hatte, die bis zur Nacht fortwährte. Nach ihrer Beendigung schickte der Prinz Eugen verschiedne Befehle an seine Divisionen ab, und ließ unsrerseits das Feuer aufhören. Hierauf ward auch der Feind ruhiger, und that nur noch von Zeit zu Zeit einige Schüsse. Das Schweigen der letzten Schanze konnte muthmaßen lassen, daß er sich zum Rückzug auf der Straße von Moschaisk vorbereite.

Das Wetter, das den Tag über prächtig gewesen war, wurde gegen die Nacht kalt und feucht. Die Armee bivouakirte auf dem Boden, den sie des Tags über erkämpft hatte. Dieses Bivouak war schrecklich, Menschen und Pferde hatten keine Nahrung, und wegen des Holzmangels waren wir der ganzen Härte einer eisigen Nacht blosgestellt.

Den folgenden Tag, 8. September sehr frühe, begaben wir uns aufs Neue aufs Schlachtfeld. Was man gestern versichert hatte, war in der That erfolgt; da der Feind die Kühnheit sah, mit der wir seine Schanzen erstürmt hatten, verzweifelte er an seiner Stellung, und entschloß sich in der Nacht, sie zu räumen. *) Jetzt erst, da wir den Boden,

*) Aus dieser ganzen Erzählung, so wie aus dem Schlachtplan, ergibt sich, mit welchem erprobten Feldherrnblick Kutusow die Wahl seiner Stellung getroffen, und mit welcher

wo gefochten worden war, durchliefen, konnten wir die Unermeßlichkeit der Einbuße der Russen beurtheilen; auf einem

Einsicht er seine Verschanzungen und die Vertheilung seiner Truppen angeordnet hatte. Auch wird klar, daß er nicht vom Schlachtfeld verdrängt, noch irgendwo, wie wir schon früher bemerkten, sein Heer durchbrochen wurde. Wohl aber verlor sein Centrum durch die Wegnahme der Centralschanze, die Napoleon durch die ungeheuersten Aufopferungen erzwang, und endlich festhielt, viel von seiner Stärke. Jedoch befand sich selbst diese Schanze, nach Labaume's Planzeichnung, nicht auf dem obersten Theil der Anhöhe, welche die russische Armee besetzte, sondern auf einer etwas niedrigern Hervorragung, ungefähr in der Mitte der Stellung. Man dürfte vielleicht voraussetzen, daß in dem großen russischen Vertheidigungsystem, das für diesen Feldzug angenommen war, es gelegen hätte, auch diese Schlacht zu verweigern, wenn nicht, so zu sagen, die Schicklichkeit und der Nationalruhm es erfordert hätten, Moskau nicht ohne Schwertstreich dem Feind zu überlassen. Ganz eigentlich aber durfte nach eben diesem Plane, und auch nach dem einsichtvollen Geiste Kutusow's, nicht die ganze Hoffnung des russischen Reichs auf den Ausgang einer Schlacht gesetzt werden. Sobald es also Kutusow einerseits nicht glaubte, selbst einen Sieg davon zu tragen, sondern er sich im Gegentheil überzeugte, daß es Napoleon nicht darauf ankomme, aufs Neue noch einmal so viel Hekatomben von seiner durch Ruhm und Beförderunggierde, jetzt auch durch Noth entflammten, überlegnen Menschenmasse aufzuopfern, bis er endlich das russische Heer, im eigentlichen Sinn, übermannt und, so zu sagen, ausgerottet haben würde, da auch bereits schon dieses Heer außerordentlich, und von seinen besten Truppen, eingebüßt hatte, und übrigens die Stellung durch Verlust der Centralschanze beträchtlich geschwächt war, folglich auf jede Art ein entscheidend glücklicher Erfolg für die russischen Waffen auf den folgenden Tag nicht allein keine Wahrscheinlichkeit mehr haben konnte, sondern vielmehr das Gegentheil sehr zu befürchten stund, so ward es sofort dem russischen Feldherrn zur Pflicht, es

zu marschieren, wobey die Division Gerard sie unterstützen sollte, selbst lebhaft angegriffen. Aber während Morand die Anstrengungen der feindlichen Linie aushielt, schickte er von seiner Linken das 30ste Regiment ab, um sich der Schanze zu bemächtigen. (Nun erzählt hier der Verfasser, das Bulletin getreulich abschreibend, daß, nachdem diese Stellung genommen gewesen, die französische Artillerie die Höhen besetzt, und so den Vortheil für sich erhalten habe, den bis dahin die feindliche zwey Stunden lang behauptet hatte, daß die während des Angriffs der Franzosen entgegenstehenden Brusthöhen ihnen jetzt vortheilhaft geworden; und daß in diesem Augenblicke die Schlacht für den Feind verloren gewesen sey, als er sie kaum angefangen geglaubt; daß ein Theil seines Geschützes genommen, ein Theil auf seine hintersten Linien abgeführt worden sey. Daß Kutusow, da er den Augenblick sah, wo Alles für Rußland verloren wäre, er dieses retten, und seinen eignen durch halbhundertjährige Dienste erworbnen Ruf behaupten wollte, er Anreden an die Generale gehalten, die Soldaten angefeuert, und das Treffen erneuert habe, indem er mit allen seinen Massen die verlornen Stellungen angriff; aber dreyhundert französische, auf den Höhen aufgepflanzte, Kanonen hätten diese Massen niedergedonnert, so daß ihre überwundnen Soldaten gekommen seyen, an den Füßen der Verschanzungen zu sterben, die sie zum Schutz Moskau's aufgeführt hatten. — Dann gibt der Verfasser wieder folgendes Eigenthümliche, das selbst diesen Bulletins-Uebertreibungen auffallend widerspricht.)

Jedoch das 30ste Regiment, von allen Seiten angegriffen, konnte sich nicht in der Schanze, die es genommen hatte, halten, da es nicht zeitig genug von der dritten Division, die so eben erst in Schlachtordnung eingerückt war, unterstützt werden konnte. So ward dies tapfere Regiment, das General Bonami geführt hatte, gezwungen, den überlegnen Streitkräften, die es drängten, zu weichen, und ohne

seinen Führer *) zu seiner Division, die beständig auf der Anhöhe, so wie die des Generals Gerard, alle Anstrengungen der Russen aushielt, zurückzukehren. **)

(Nun heißt es wieder zum Theil mit dem Bulletin, doch dasselbe erläuternd und sehr berichtigend, der Feind habe, durch den erhaltenen Fortschritt aufgemuntert, alle seine Reserven, mit Inbegriff der kaiserlichen Garde, vorrücken lassen, um noch das Letztemal sein Glück zu versuchen. So habe er mit allen seinen Kräften das Centrum, welches dem rechten Flügel zum Schwenkpunkt gedient hatte, angegriffen, so daß die Franzosen einen Augenblick befürchteten, durchbrochen zu werden, und die gestern ***) genommene Schanze zu verlieren; aber General Friand sey mit 80 Kanonen herbeygeeilt, habe den feindlichen Kolonnen Einhalt gethan, und sie zerschmettert; solche seyen zwey Stunden in geschlossenen Reihen, unter dem Kartätschenfeuer stehen geblieben, ohne vorwärts zu können, und ohne zurückweichen zu wollen; diese Ungewißheit sey sogleich benutzt worden, ihnen den Sieg, den sie in ihren Händen glaubten, zu entreißen. — Der Verfasser erzählt nun wieder, das Bulletin verlassend, folgendermaßen weiter.)

Der Vicekönig ergriff diesen entscheidenden Augenblick, und flog zu seiner Rechten, einen gleichzeitigen Angriff der großen Schanze durch die 1ste, 3te und 14te Division anzuordnen. Sobald dieselben in Schlachtordnung aufgestellt

*) Der bekanntlich gefangen wurde.

**) Immer neue Beweise, daß noch kein Sieg erfochten war.

***) Vermuthlich soll es heißen: die vorgestern genommene, denn die Centralschanze war so eben wieder verloren. Das Bulletin läßt hier glauben, die Division Morand habe die Schanze rechts genommen, diese sind aber nach Labaume's Erzählung und Plan gar nicht genommen worden. Hier ist also eine wichtige Berichtigung.

waren, rückten sie mit Ruhe vorwärts; schon nahten sie den feindlichen Verschanzungen, da verbreitete das feindliche Kartätschenfeuer aus allen seinen Stücken Verderben und Bestürzung in unsern Reihen. Unsre Soldaten wankten Anfangs bey diesem mörderischen Empfang, jedoch wusste der Prinz ihren Muth wieder zu erheben, indem er jedes Regiment an den Ruhm erinnerte, den es bey der oder jener Gelegenheit erworben hatte. Diese Worte, und mehr noch sein Beyspiel entflammten so sehr ihren Muth, daß sie unter Freudenruf aufs Neue gegen die Schanze anrückten. Der Prinz durchlief die Linie, ordnete selbst den Angriff mit Kaltblütigkeit, und leitete ihn an der Spitze der Division Broussier, während die erste Division schwerer Reiterei, unter General St. Germain, einen kräftigen Anfall auf Alles, was sich rechts der Schanze befand, machte, und die Ebene bis zu der Schlucht bey einem verbrannten Dorf säuberte. Die Karabiniers-Brigaden, unter den Generalen Paultre und Chouard, marschierten gleichfalls an der Spitze, trieben Alles vor sich her, und bedeckten sich mit Ruhm, so wie die Jäger des Generals Pajol. In demselben Augenblick stürzte eine Kuirassier-Brigade, zum Korps General Mantbrun's gehörig, auf dieselbe Schanze los, und bot unsern erstaunten Blicken ein wundersames Schauspiel dar; die ganze Anhöhe über uns schien plötzlich in einen beweglichen Eisenberg verwandelt, dem Glanze der Waffen, der Helme und Kuiraße in den Sonnenstrahlen mischte sich der Blitz der Kanonen, die, nach allen Seiten Tod ausspeiend, der Schanze das Ansehen eines Vulkans mitten in einer Armee gaben.

Aber ein schreckliches Feuer, mit dem die feindliche Infanterie, die nahe dabey hinter einer Schlucht stund, unsre Kuirassiere empfing, zwang sie, sich zurückzuziehen; sogleich nahmen unsre Fußtruppen ihre Stelle, überflügelten, durch General Grouchy unterstützt, die Verschanzungen, und

hoben neuerdings einen wütenden Kampf gegen die Russen an, die sich eben so anstrengten, um zu verhindern, daß sie nicht wieder genommen würden.

Der Vicekönig und sein Generalstab blieben, ungeachtet des feindlichen Feuers, an der Spitze der Division Broussier, der das 13te und 30ste Regiment folgten, stürzten auf die Schanze los, drangen durch ihre Oeffnung ein, und hieben die Kanoniere auf ihren Stücken zusammen. — Wie die Russen diesen Angriff sahen, liessen sie sogleich ihre Gardekuirassire, den Kern ihrer Kavallerie, vorrücken, um die Wiedereinnahme dieser Stellung zu versuchen. Auch war der Zusammenstoß dieser Kuirassiere mit den unsrigen schrecklich. Die Wuth, mit der sie fochten, zeigte sich, als der Feind das Schlachtfeld verließ, indem es mit den Todten beyder Theile bedeckt war.

Das Innere der Schanze bot einen zerreißenden Anblick. Leichname waren aufeinander geschichtet, und darunter viele Verwundete, deren Geschrey kaum gehört wurde. Waffen aller Art lagen auf dem Boden umher; an den halbzerstörten Brusthöhen waren keine Schießscharten mehr zu sehen, und man konnte ihre Stellen nur noch an den Kanonen erkennen, die aber meistens auch zusammengestürzt, und von ihren Laveten losgerissen waren. Mitten unter diesem Chaos bemerkte ich den Leichnam eines russischen Kanoniers mit drey Ehrenzeichen; noch schien dieser Tapfere belebt, noch hielt er mit einer Hand den Strunk seines Degens fest, während er mit der andern die Kanone umklammerte, die er so tapfer bedient hatte.

Alle russischen Soldaten, die sich in der Schanze befanden, starben eher, als sich zu ergeben. Dasselbe Schicksal hätte der darin befehlende General gehabt, wenn nicht gerade seine Tapferkeit ihm das Leben gerettet hätte. Dieses ehrwürdige Militär hatte geschworen, an seinem Posten zu sterben, und wollte Wort halten; von den Seinigen allein übrig

stürzte er sich uns entgegen, den Tod zu empfangen; er wäre umgekommen, wenn nicht die Ehre, einen solchen Gefangenen zu machen, der Grausamkeit unsrer Soldaten Schranken gesetzt hätte. Der Vicekönig, vor den er gebracht wurde, empfing ihn mit Güte, und übergab ihn dem Obrist Asselin, der ihn zum Kaiser führte.

Noch war die ganze Aufmerksamkeit des Vicekönigs auf sein Centrum geheftet, als ihn plötzlich eine große Reiterbewegung, die der Feind gegen seine Linke richtete, dahin zog. General Delzons, den diese Reiterei seit Morgens bedroht hatte, bildete seine erste Brigade ins Viereck, links von Borodino; mehrere Male war er auf dem Punkt, angegriffen zu werden, aber da der Feind sah, daß er ihm nichts anhaben könne, warf er sich auf unsre äußerste Linke, und chargirte mit Ungestüm unsre leichte Reiterei unter Graf Ornano, und brachte sie einen Augenblick in Unordnung. Der Prinz, der sich jetzt auf diesem Punkte befand, begab sich in die Mitte eines vom 84sten Regiment gebildeten Vierecks, und wollte es in Bewegung setzen, als die Kosaken, ihrerseits zurückgetrieben, die Flucht ergriffen, und so unsre Linke frey liessen, worauf wieder Alles in die vollkommenste Ordnung zurückkehrte.

Der Vicekönig durchlief, vom Anfang der Schlacht an, die Linie auf allen Punkten, und erinnerte alle Regiments-Obristen, ihre Schuldigkeit wohl zu beobachten, da von diesem Tag der Ruhm des französischen Namens abhangen würde. Er ging zu jeder Batterie, ließ die Stücke, so wie der Feind wich, vorrücken, und bezeichnete selbst, mit Verachtung aller Gefahr, den Kanonieren die Punkte, wohin sie schießen sollten. Auch wurde, indem er so, vom Anfang der Schlacht an, alle gefährlichen Posten durchlief, sein Adjutant Moritz Mejean verwundet, und seinem Stallmeister Bellisomi ein Pferd unter dem Leib erschossen. Von den Schießscharten der großen Batterie aus beobachtete er

eine Zeitlang die Bewegungen des Feindes, ohne die Kugeln, die auf allen Seiten um ihn her flogen, zu achten.

Der Kaiser, der an diesem merkwürdigen Tag beständig hinter dem Centrum geblieben war, hatte auf der äußersten rechten Flanke durch das erste Korps und die Polen große Manöuvers ausführen lassen, die durch eine Umgehung der Russen auf diesem Punkte dem Marschall Ney die blutigen Angriffe erleichterte, die das dritte Korps wiederholte Male that, um das Centrum des Feindes zu durchbrechen. Prinz Bagration hielt auf seiner Linken unsre Anstrengungen nicht nur mit Hartnäckigkeit aus, sondern brachte auch, durch die Grenadier-Divisionen Strogonoff und Woronzow verstärkt, Anfangs den Polen einigen Verlust bey; da sie aber Marschall Ney nachher durch die Westphäler kräftig unterstützen ließ, wurden ihnen die Mittel erleichtert, den Angriff, den sie augenblicklich verloren hatten, wieder zu ergreifen. Dieser Marschall, der seine zehnte Division mit denjenigen der Generale Morand und Gerard in Verbindung gesetzt hatte, wirkte zugleich mit dem Vicekönig, und es gelang ihm, bis mitten in die russischen Linien zu dringen, indem er zahlreiche Batterien vor sich her rücken ließ, die Verderben in den feindlichen Reihen verbreiteten. So viele Tapferkeit und Unerschrockenheit versicherten endlich den Sieg.*)

*) Sowol nach dieser Erzählung, die uns weder überall vollkommen militärisch richtig, noch vollständig, noch ganz ohne Rückhalt gegeben, vorkömmt, als auch nach der Planzeichnung der Schlacht, ist es uns wahrscheinlich, daß die eigentliche Absicht Napoleons dahin ging, zwischen dem russischen Centrum und dem linken Flügel durchzubrechen, wodurch letzterer abgeschnitten und gefangen, oder wenigstens ganz ruinirt worden wäre. Daß dieses nicht gelang, ist augenscheinlich; Ney und der Vicekönig drückten nur das russische Centrum beträchtlich zurück, und schwächten hiedurch, so wie durch Wegnahme der Centralschanze, die rus-

Wiewol wir uns zweyer Schanzen bemächtigt hatten, *) blieb dem Feind noch eine dritte, auf einer andern durch eine

---

fische Stellung. Ob, wie aus einer spätern Stelle des Verfassers geschlossen werden könnte, das vierte Korps zum Theil den Auftrag gehabt habe, wo möglich, die rechte Flanke der Russen zu überflügeln, oder ob der dort Anfangs stattgehabte, aber sogleich blutig zurückgewiesene, Angriff nur ein falscher Angriff seyn sollte, ist in der Erzählung unbestimmt; doch ist uns letztere Muthmaßung wahrscheinlicher, denn die rechte Seite der russischen Stellung war die stärkste, was Napoleon sicher nicht entgangen seyn konnte.

Bey obiger Stelle hat der Verfasser noch einige Prunkworte über den später dem Marschall Ney durch Napoleon beygelegten Titel eines Prinzen von der Moskwa. Es ist aber erinnerlich, daß die Erschaffung dieses Titels eine Repressalie gegen die viel bescheidnere Benennung, die Alexander Kutusow gab, nämlich des Smolenskers, seyn sollte, und daß der Augenblick, in welchem Napoleon diese neue Probe seiner Erfindungkraft, den Feind zu kränken und bitter zu beleidigen, an den Tag legte, nicht einmal politisch gewählt war. — Aeußerst wahr sprach einmal Zschokke in seinen europäischen Miszellen von allen diesen Titeln der französischen Heerführer, indem er sie insgesamt mittheilte, damit man bequemer die Männer auffinden könne, die ihre durch sich selbst berühmte Namen hinter diese Titel verborgen hätten, und sich dadurch, wie wir beyfügen, hatten napoleonisiren lassen.

Ueber die Schlacht von Moschaisk sind übrigens von französischen Berichten, noch nebst dem 18ten Bulletin, die dem 24sten zugegebnen des Königs von Neapel, des Vicekönigs, des Marschalls Ney und des Prinzen Poniatowski nachzulesen.

*) Nämlich der einen am 5. Sept., der andern am Schlachttag; die Erzählung des Verfassers ist auch in Betreff dieser Schanzen, vermuthlich absichtlich, etwas verwirrt, besonders um dem Bulletin nicht zu widersprechen; aber die Planzeichnung ist deutlich.

Schlucht getrennten Anhöhe befindliche. Von den sehr gut bedienten Batterien, die er hier aufstellte, unterhielt er ein schreckliches Feuer auf unsre Regimenter, deren einige in bedeckten Pfaden, andre hinter der großen Schanze stunden. Mehrere Stunden lang blieben wir in dieser Unthätigkeit, ganz überzeugt, daß Kutusow im Rückzug sey; nur das grobe Geschütz allein spie auf allen Punkten Tod und Verderben aus. So wurde General Huard, der die zweyte Brigade des 13ten Korps kommandirte, von einer Kartätschenkugel getödtet; als einen Freund und Waffenbruder des denselben Tag gefallenen Generals Plausanne begrub man Beyde nebeneinder auf dem Schlachtfeld.

Nicht nur das vierte Korps, das seit zehn Uhr die Angriffe des Feindes mit Unerschrockenheit aushielt, betrauerte schmerzliche Verluste, beynahe jedes Korps, wiewol die Schlacht noch nicht zu Ende war, beweinte den Tod eines oder mehrerer Anführer. Unter den ausgezeichnetsten nennen wir General August Caulincourt, der am Eingang der großen Schanze an der Spitze des fünften Kuirassier-Regiments fiel; ferner, nebst den schon erwähnten Generalen Plausanne und Huard, die Brigade-Generale Compère, Marion und Lanabère; die Division-Generale Montbrun, und General Lepel, Adjutant des Königs von Westphalen. Bey dreyßig Generale waren verwundet, worunter die Obergenerale der Kavallerie-Korps Grouchy, Nansouty und Latour-Maubourg, und die Division-Generale Rapp, Compans, Desair, Lahoussaie u. s. w. — Die Russen hatten ihrerseits bey 40,000 Mann außer Streitfähigkeit, und fünfzig getödtete oder verwundete Generale (?), unter letztern befanden sich der einige Tage nachher verstorbene Prinz Bagration, Prinz Karl von Mecklenburg, die Generale Tutschkow, Rajewski, Gotschakow, Kanowiritzin, Kretoff, Woronzow, Krapowitski, Beschmetieff 1 und 2.

Wiewol der Tag bald zu Ende war, zählte doch jeder Augenblick neue Schlachtopfer, die das grobe Geschütz, das ohne Unterlaß fobte, wegnahm. Unermüdet und unerschrocken durchlief der Vicekönig unaufhörlich das Schlachtfeld mitten unter einem Regen von Kanonenkugeln und Kartätschen. Das Feuer ließ nicht nach, und noch des Abends war man gezwungen, die Weichsel-Legion, die unter General Claparede hinter der großen Schanze aufgestellt war, niederknieen zu machen. Wir befanden uns über eine Stunde in dieser peinlichen Lage, als der Prinz von Neufchatel ankam, und eine Unterredung mit dem Vicekönig hatte, die bis zur Nacht fortwährte. Nach ihrer Beendigung schickte der Prinz Eugen verschiedne Befehle an seine Divisionen ab, und ließ unsrerseits das Feuer aufhören. Hierauf ward auch der Feind ruhiger, und that nur noch von Zeit zu Zeit einige Schüsse. Das Schweigen der letzten Schanze konnte muthmaßen lassen, daß er sich zum Rückzug auf der Straße von Moschaisk vorbereite.

Das Wetter, das den Tag über prächtig gewesen war, wurde gegen die Nacht kalt und feucht. Die Armee bivouakirte auf dem Boden, den sie des Tags über erkämpft hatte. Dieses Bivouak war schrecklich, Menschen und Pferde hatten keine Nahrung, und wegen des Holzmangels waren wir der ganzen Härte einer eisigen Nacht blosgestellt.

Den folgenden Tag, 8. September sehr frühe, begaben wir uns aufs Neue aufs Schlachtfeld. Was man gestern versichert hatte, war in der That erfolgt; da der Feind die Kühnheit sah, mit der wir seine Schanzen erstürmt hatten, verzweifelte er an seiner Stellung, und entschloß sich in der Nacht, sie zu räumen. *) Jetzt erst, da wir den Boden,

*) Aus dieser ganzen Erzählung, so wie aus dem Schlachtplan, ergibt sich, mit welchem erprobten Feldherrnblick Kutusow die Wahl seiner Stellung getroffen, und mit welcher

wo gefochten worden war, durchliefen, konnten wir die Unermeßlichkeit der Einbuße der Russen beurtheilen; auf einem

Einsicht er seine Verschanzungen und die Vertheilung seiner Truppen angeordnet hatte. Auch wird klar, daß er nicht vom Schlachtfeld verdrängt, noch irgendwo, wie wir schon früher bemerkten, sein Heer durchbrochen wurde. Wohl aber verlor sein Centrum durch die Wegnahme der Centralschanze, die Napoleon durch die ungeheuersten Aufopferungen erzwang, und endlich festhielt, viel von seiner Stärke. Jedoch befand sich selbst diese Schanze, nach Labaume's Planzeichnung, nicht auf dem obersten Theil der Anhöhe, welche die russische Armee besetzte, sondern auf einer etwas niedrigern Hervorragung, ungefähr in der Mitte der Stellung. Man dürfte vielleicht voraussetzen, daß in dem großen russischen Vertheidigungssystem, das für diesen Feldzug angenommen war, es gelegen hätte, auch diese Schlacht zu verweigern, wenn nicht, so zu sagen, die Schicklichkeit und der Nationalruhm es erfordert hätten, Moskau nicht ohne Schwertstreich dem Feind zu überlassen. Ganz eigentlich aber durfte nach eben diesem Plane, und auch nach dem einsichtvollen Geiste Kutusow's, nicht die ganze Hoffnung des russischen Reichs auf den Ausgang einer Schlacht gesetzt werden. Sobald es also Kutusow einerseits nicht glaubte, selbst einen Sieg davon zu tragen, sondern er sich im Gegentheil überzeugte, daß es Napoleon nicht darauf ankomme, aufs Neue noch einmal so viel Hekatomben von seiner durch Ruhm und Beförderungsgierde, jetzt auch durch Noth entflammten, überlegnen Menschenmasse aufzuopfern, bis er endlich das russische Heer, im eigentlichen Sinn, übermannt und, so zu sagen, ausgerottet haben würde, da auch bereits schon dieses Heer außerordentlich, und von seinen besten Truppen, eingebüßt hatte, und übrigens die Stellung durch Verlust der Centralschanze beträchtlich geschwächt war, folglich auf jede Art ein entscheidend glücklicher Erfolg für die russischen Waffen auf den folgenden Tag nicht allein keine Wahrscheinlichkeit mehr haben konnte, sondern vielmehr das Gegentheil sehr zu befürchten stund, so ward es sofort dem russischen Feldherrn zur Pflicht, es

Raum von ungefähr einer Quadratmeile war keine Stelle, die nicht mit Todten oder Verwundeten überſäet geweſen wäre; wo Haubitzen auf Kanonen gefallen waren, und dieſe zertrümmert hatten, waren Menſchen und Pferde miteinander niedergeſchlagen worden. Solche mehrmals vorgekommene Schüſſe hatten eine ſolche Verheerung verurſacht, daß man auf dieſer Fläche ganze Berge von Leichnamen erblickte. Die wenigen Stellen, wo keine Todte noch Verwundete lagen, waren mit Trümmern von Flinten, Lanzen, Helmen und Harniſchen, oder mit Kartätſchen-Hagel dicht bedeckt. Den ſchrecklichſten Anblick aber bot das Innere der Schluchten; dahin hatten ſich, aus einem natürlichen Inſtinkt, alle Verwundete geſchleppt, um neue Schüſſe zu vermeiden; da lagen dieſe Unglücklichen aufeinander gehäuft, in ihrem Blute ſchwimmend, furchtbar heulend und den Tod anrufend; ſie flehten uns darum, um ihre ſchrecklichen Leiden zu endigen. *) Die Feldlazarethe waren unzugänglich; unſer zweck-

---

nicht auf das Aeußerſte ankommen zu laſſen, ſondern Napoleons Eigenſinn und Hochmuth zu weichen, um durch weiſes Aufſparen der Kräfte den wahren Augenblick zur Zernichtung des glänzenden Menſchenwürgers zu erwarten. — Ueber die Kunſt, Schlachten zu gewinnen, äußerte übrigens einſt Napoleon, noch als Konſul, daß ſie in der Beharrlichkeit beſtehe, nicht wegzugehen.

*) Eine treffliche Schilderung zum Nutzen und Frommen der Eroberer und ihrer Freunde und Freundinnen! — So ſollte man Napoleons Apotheoſe mahlen; ein Schlachtfeld, darüber Napoleon emporgetragen von zwey ſachgemäßen Genien, in hohem Genuß des Anblicks der Zerſtörung; — ſich weidend am Schmerz der Verwundeten, einathmend den Duft der Leichen. Wie der Mahler den fernern Weg des Vergötterten andeuten wolle, bleibe ſeiner Eingebung überlaſſen, ſey es nun unmittelbar in das Reich, das Milton ſo ungeheuer ſchön ſchilderte, — oder vor den Weltrichter! —

loſes Mitleid beſchränkte ſich, von einem ſo abſcheuliche
Krieg unzertrennliche Uebel zu beklagen.

Während die Reiterei dem Feinde nachſetzte, befahl de
Vicekönig den Ingenieuren, die Schanze niederzureißer
Da das vierte Korps immer noch auf dem Schlachtfeld l
gerte, vermuthete man, wir würden daſelbſt die Nacht zu
bringen; der Prinz hatte ſogar befohlen, daß ſein Haus ſi
in der Kirche von Borodino einquartieren ſollte, dem einz
gen Gebäude, das die Flammen verſchont hatten, aber ſi
war voll Verwundeter, denen eben die Wundärzte Gliede
ablösten. Die Packwagen des Prinzen wollten ſich hierau
in dem Dorf von Nowoé, unfern der Straße nach M
ſchaisk an der Kologha, einquartieren, und waren gerad
am Eingang des Schloſſes, als Koſaken-Parteyen ſie ſchne
umzukehren nöthigten.

Mittlerweile empfing der Vicekönig nebſt der Nachrich
daß die 15te Diviſion von Witepsk zurückgekehrt ſey, un
ſich wieder mit ſeinem Korps vereinigt hätte, den Befehl
vorwärts aufzubrechen; von dem Dorfe an, oberhalb deſſe
ſich die (nach der Schlacht) von dem Feind verlaſſene Schan
befand, lieſſen wir die große Heerſtraße nach Moſchaisk
welche die Korps vom Centrum einſchlugen, rechts, und hie
ten uns längs der Kologha. Bey dieſem Marſche überzeu
ten wir uns, wie unmöglich es geweſen wäre, geſtern d
Ruſſen auf ihrem rechten Flügel zu überflügeln; denn ſie ha
ten nicht nur auf dieſem Punkte Reſervelager, ſondern au
mehrere verſteckte Schanzen, deren wir eine halbe Stun
dieſſeits des Dorfs Krasnoi noch vier große in Geſtalt v
Vierecken fanden, die den Weg verſchloſſen, und noch n
beendigt waren.

Indem wir das Schlachtfeld verlieſſen, muſſte daſel
um die Stellung fürs Erſte zu bewachen, eine aus allen v
einzelten Soldaten, die man zuſammenbringen konnte,
bildete Abtheilung, unter Befehl des Obriſten Bourmo

zurückbleiben. Während dieses undankbaren Auftrags mußte dieser unter Todten und Sterbenden leben, und seine Nahrungmittel in der Gegend bis auf fünf Stunden Wegs herbeyschaffen. Nach einigen Tagen, sobald die Verschanzungen des Feindes zerstört waren, stieß er wieder zu uns.

Schloß und Dorf Krasnoi, wo unser Armeekorps den 8. September blieb, liegen an der Moskwa. Folgenden Morgen gingen wir über diesen Fluß, und stellten uns, als wollten wir vom linken Ufer her Moschaisk angreifen; aber nur der Vicekönig und seine Begleitung gingen bis zu den Vorstädten voran. Von hier sahen wir den Brand der unglücklichen Stadt. Alle Einwohner hatten sich geflüchtet, so daß wir in der Gegend nur einige Gefangene antrafen, die unsre Dragoner in jenseits des Flusses gelegenen Häusern zusammengeholt hatten. Mehrere auf einer Anhöhe hinter Moschaisk errichtete Batterien bewiesen uns, daß die Stadt bereits in unsern Händen war. In der That erfuhren wir, daß Napoleon sich derselben nach einem rühmlichen Gefechte bemächtigt, und daß der Feind die Stadt angezündet, sie aber nur nach einer wackern Vertheidigung verlassen habe, so daß er Plätze und Straßen voller Todten und Sterbenden hinterließ.

Während unser Generalstab die Gegend um Moschaisk beobachtete, nahm das vierte Korps eine Richtung links einer Heerstraße, die durch eine dichte Waldung zieht, folgend; beym Ausgang derselben sahen wir ein ziemlich gutes Dorf, und weiter fanden wir noch ein besseres, Wedenskoi genannt, einen bezaubernden Aufenthalt, mit einem Schloß, dessen Möblirung der äußern Schönheit entsprach; aber in einem Augenblick war Alles verheert, so daß nichts benutzt wurde, als einige tausend Flaschen mit Wein, deren sich die Soldaten bemächtigten.

Von Wedenskoi schlugen wir uns rechts, kamen über einen Bach bey einem kleinen Dorf, und dann auf einem mit

Gestrüpp umwachsenen Wege nach Wrinkowo, wo, wie man uns sagte, das Hauptquartier bleiben sollte; beym Einrücken erblickten wir etwas weiter auf einer Anhöhe niedliche Häuser und vier symetrisch erbaute Kirchthürme. Man war im Begriff, sich in Wrinkowo, wo Ueberfluß zu herrschen schien, einzuquartieren, als es hieß, daß das vierte Korps sich nach dem Städtchen Ruza, dessen Glockenthürme man sah, rücken sollte.

Vor Wrinkowo erblickten wir eine Menge Bauern mit bespannten Wagen, worauf alle ihre Habseligkeiten geladen waren. Dies war eine Folge der allgemeinen, zur Vertheidigung des Landes genommenen, Maßregeln. Der Distrikt von Ruza hatte sich bey dem allgemeinen, von Kaiser Alexander nach dem Beyspiel Spaniens angeordneten, Aufgebot besonders ausgezeichnet. Die ganze Bevölkerung durch ihren Ortsherrn, der sich zum Anführer des Landsturms erklärte, angefeuert, hatte sich militärisch organisirt, und war bereit, sich auf den ersten Befehl mit der russischen Armee zu vereinigen.

Da jedoch Ruza (oder Ruso) fünf oder sechs Stunden von der Heerstraße liegt, hatten die Einwohner gehofft, daß wir nicht in ihre Stadt kommen würden. Wie groß war daher ihr Schrecken, als der durch den Vicekönig abgeschickte Obrist Asselin mit einem Dutzend bayrischer Chevaurlegers davor erschien. Sogleich hatten die Bauern angespannt, und waren fortgejagt. — Dagegen versammelte sich die zum Landsturm bezeichnete Mannschaft, der Stimme ihres Ortsherrns gehorchend, auf dem Stadtplatze, mit Pfählen, Lanzen und Sicheln bewaffnet, und rückte so der Abtheilung unter Asselin entgegen, vermochte aber nicht, kriegsgewohnten Soldaten zu widerstehen, und ergriffen die Flucht. Nur der Ortsherr, mit einem Dolche bewaffnet, erwartete uns standhaft auf dem Platze, diejenigen bedrohend, die ihn, sich zu ergeben, aufforderten. „Wie," rief er, „könnte ich die

„Schande des Vaterlands überleben; unsre Altäre sind zer„brochen; unser Reich ist beschimpft. Tödtet mich, das Le„ben ist mir verhasst. . . .“ Man wollte ihn bethätigen, und ihm den Dolch entwinden; aber immer wüthender verwundete er einige unsrer Soldaten, die nun ihrer Rache den Lauf liessen, und ihn tödteten. — Diese That war eben vollbracht, als der Vortrab des vierten Korps in Ruza eintraf, und sogleich anfing, den Bauern, die sich mit ihrem Vieh und ihren Habseligkeiten flüchteten, nachzusetzen. Bald holten sie dieselben ein. Diejenigen, die wir jetzt bemerkten, waren einige solche von Ruza entkommene Flüchtlinge. — Wie wir uns näherten, fanden wir eine Menge solcher kleinen Wagen, die die Reiter zurückbrachten, ein ergreifendes Schauspiel, dergleichen mit Kindern und Greisen beladen zu sehen, und schmerzlich der Gedanke, daß bald unsre Soldaten Wagen und Pferde, die einzige Habe dieser unglücklichen Familien, unter sich theilen würden.

Endlich rückten wir in Ruza ein, wo wir bis mitten auf dem Platze eine Menge Soldaten antrafen, die die Häuser plünderten, ohne auf das Geschrey der Eigenthümer zu achten, noch auf die Thränen jener Mutter, die die Sieger (Räuber!) zu erweichen hoffte, indem sie ihre Kinder wies, die um sie her kniend mit gefalteten Händen und weinenden Augen nur um ihr Leben flehten. Bey einigen, die Nahrungmittel suchten, konnte der Hunger dieser Plünderungwuth zur Entschuldigung dienen, aber Andre verheerten Alles unter diesem Vorwand, und rissen selbst Weibern und Kindern die Kleider vom Leibe!

Der Vicekönig, der seit wenigen Stunden erst, von seinem Generalstab begleitet, in Ruza angekommen war, hatte die Infanterie-Divisionen zwischen der Stadt und Wrinkowo gelassen, so wie die italienische Garde, die diesen Tag hinter uns lagern blieb. Wir, hoch entzückt, uns in einer so angenehmen Stadt, wie Ruza, zu befinden, überliessen uns

ganz

ganz der Sicherheit, oder vielmehr Sorglosigkeit, die d Ueberfluß nach langen Entbehrungen erzeugt; da sprengte plötzlich einige bayrische Chevaurlegers, die man auf Reko noscirung ausgeschickt hatte, mit verhängtem Zügel zurü und meldeten, daß die Kosaken schwadronweise gegen d Stadt anrückten. Man denke, welch Gefühl diese Nac richt bey uns hervorbrachte; dieser plötzliche Uebergang v Ruhe und Freude zur dringendsten Gefahr und Unruh „Hier sind die Kosaken!" rief man, „und was haben w „ihnen entgegen zu setzen, als eine Handvoll zur Plünderun „hergekommene Soldaten!" — Diese waren jedoch unsi einziges Hülfmittel; man versammelte sie sogleich auf de Platze, es fanden sich deren aber kaum sechzig, die Hälfi ohne Waffen.

Sobald der Vicekönig von der Ursache des Lärms b nachrichtigt war, setzte er sich zu Pferd, und befahl seine Offizieren, ihm zu folgen. Wir eilten zur Stadt hinaus a die Ebene. Wie groß war unser Erstaunen, als wir, sta ganzer Schwadronen, in weitester Entfernung etwa zwe Reiter erblickten, die man kaum mit dem Auge unterscheide konnte. Einige bey uns befindliche bayrische Chevaurleger ritten voran, zu rekognosciren, und brachten zurück, daß e in der That Kosaken seyen. Allein ihre kleine Anzahl un ihr erschrockener behutsamer Gang ließ leicht erachten, da sie wenig Gefährliches unternehmen würden.

Da jedoch diese Kosaken von einem größern Korps al geschickt seyn konnten, fand der Prinz nothwendig, den scho ertheilten Befehl zum Vorrücken der Truppen zu bestätigen doch mit der Beschränkung, daß er statt der ganzen dreyzehn ten Division nur zwey Bataillone kommen, und dieselb vorwärts Ruza lagern ließ. So wie unsre Furcht verscheuch war, kehrten wir in unsre Quartiere zurück, wo uns wohlbe setzte Tafeln und auserlesene Weine für den gehabten Schre cken entschädigten.

Wir hielten den andern Tag Rasttag in Ruza. Der Vicekönig ließ hier durch den Chef seines Generalstabs einen umständlichen Bericht über die Begebenheiten des 7ten Septembers, wobey sich das vierte Korps besonders ausgezeichnet hatte, verfertigen. — Was die 15te Division anbetrifft, die wegen ihres Auftrags gegen Witepsk erst nach der Schlacht wieder eintreffen konnte, so hatte sie sich nichtsdestoweniger wegen den ausgestandenen Beschwerlichkeiten, Hunger und Krankheiten, nicht allein eben so verdient gemacht, als die 13te und 14te, sondern war auch so geschwächt, daß sie der Vicekönig der königlichen Garde zur Reserve beygesellte.

Beym Abmarsch von Ruza wurde beschlossen, diese Stellung besetzt zu lassen, da sie der noch vorgefundene Vorrath von Lebensmitteln um so wichtiger machte, auch ein auf einem Hügel gelegenes mit Gräben umgebenes Schloß der Garnison zur Zuflucht dienen, und sie vor einem Ueberfall sichern konnte.

V. Moskau.

Seit der Schlacht an der Moskwa marschierte unsre siegreiche Armee in drey Kolonnen auf die russische Hauptstadt. Napoleon, voll Ungedult, sich derselben zu bemächtigen, verfolgte den Feind auf der Hauptstraße von Smolensk mit seinem gewöhnlichen Ungestüm, während Prinz Poniatowski an der Spitze des fünften Korps, sich rechts haltend, diejenige von Kaluga einschlug. Der Vicekönig mit dem vierten Korps allein fuhr fort, die Linke zu flankiren, indem er sich auf der Straße von Zwenigorod auf Moskau richtete, wo die ganze Armee sich vereinigen sollte.

Man konnte auf die Bestürzung, die in dieser Hauptstadt herrschte, durch den Schrecken schließen, den wir den Landleuten einflößten. Kaum hatte man unsre Ankunft in Ruza (9. September), und die unbarmherzige Art, mit der

wir die Einwohner behandelten, erfahren, als sogleich alle auf der Straße von Moskau befindliche Dörfer verlassen wurden. Der Jammer verbreitete sich überall, und viele der Entfliehenden verbrannten aus einer Art Verzweiflung *) ihre Häuser oder Schlösser, so wie das eben eingeerntete Getreide und Futter. Alle diese unglücklichen, durch den unnützen und verderblichen Widerstand der Einwohner von Ruza erschreckt, warfen die Picken, mit denen man sie bewaffnet hatte, weg (?), um sich schneller mit Weibern und Kindern in dichten, von unserm Weg entfernten, Waldungen zu verbergen.

Man hoffte jedoch, daß in der Nähe von Moskau die Civilisation, die den Geist entnervt, und hauptsächlich den Bewohnern großer Städte so natürliche Liebe ihres Eigenthums in dieser Gegend auch die Landleute ergriffen und bewogen haben würde, ihre Häuser nicht zu verlassen, aus Ueberzeugung, daß das Plündern unsrer Soldaten durch den verlassnen Zustand, worin wir die Dörfer fanden, aufgereizt wäre. Aber die Güter um Moskau herum sind nicht unter den Privat-Einwohnern dieser Hauptstadt vertheilt; sie sind das Eigenthum der gegen uns erklärten adelichen Herrschaften, daher die eben so unterthänigen und der nämlichen Sclaverey unterworfnen Bauern, wie die am Dnieper und der Wolga, den Befehlen ihrer Herren gehorchten, nach welchen ihnen bey Todesstrafe anbefohlen war, bey unsrer Annäherung zu fliehen, und Alles, was uns nützlich seyn könnte, in den Waldungen zu verbergen.

Die Vollziehung dieser leidigen Maßregel zeigte sich uns bey unserm Eintritt ins Dorf Apatschwina; die öden Häuser, das verlassene Schloß, die zertrümmerten Mobilien, die verschleiften Vorräthe boten überall das Bild der Verwü-

*) Oder vielmehr den Befehlen der Regierung gemäß, wie es auch der Verfasser in dem folgenden Satze selbst gesteht.

stung; alles dieses Elend zeigte uns, zu welchen Ausbrüchen es bey einem Volke kommen kann, welches groß genug ist, seine Unabhängigkeit seinen Reichthümern vorzuziehen.

Bey Karenskoe, einem Dorfe halbwegs Zwenigorod, wohin wir gehen sollten, signalirte man die Kosaken. Nach ihrer Gewohnheit hielten sie nicht gegen unsern Vortrab Stand, sondern begnügten sich, uns zu beobachten, indem sie auf unsrer Linken einen mit der Hauptstraße parallelen Hügel durchstrichen. Auf dem Gipfel dieses Hügels, zwischen dichten Birken hindurch, erhoben sich die graulichen Mauern und Kirchthürme einer alten Abtey. An seinem Fuße befand sich die kleine Stadt Zwenigorod am Ufer der Moskwa. An diesem Punkte vereinigten sich die Kosaken in mehrere kleine Gruppen, und plänkelten eine Zeitlang mit unsern Voltigeurs; nach und nach vertrieb man sie aus ihren Hinterhalten, und wir fassten um Zwenigorod her Posten.

Die oberhalb des Städtchens befindliche Abtey beherrscht den Lauf der Moskwa. Ihre zwanzig Fuß hohe, sechs Fuß breite, mit Zinnen versehene Mauern sind an den vier Ecken mit mächtigen Thürmen flankirt, gleichfalls mit Schießscharten. Dies im 13ten oder 14ten Jahrhundert entstandene Gebäude erinnert an die Zeiten, wo die Priestergewalt unter den Moskowiten diejenige des Adels überstieg, und wo der Czar bey den Feyerlichkeiten vor dem Patriarchen von Moskau herging, und den Zügel seines Pferdes hielt. Aber Peter der I. brachte die vorher so mächtigen und gefährlichen Mönche zu der apostolischen Einfalt zurück, indem er ihre Güter einzog, und ihre Zahl verminderte.

Um sich von den Wirkungen dieser Reform einen Begriff zu machen, genügte es, die Abtey von Zwenigorod zu betreten. Beym Anblick dieser hohen Thürme und ansehnlichen Mauern glaubten wir, das Innere würde angenehme und bequeme Wohnungen enthalten, und man würde bey diesen

Ordensgeistlichen den in reichbegabten Abteyen gewöhnlichen Ueberfluß finden. Ein eisernes, stark verrammeltes Thor bekräftigte unsre Meinung, daß dieses Kloster beträchtliche Vorräthe besitzen müsse. Man bereitete sich, den Eingang zu erbrechen, als ein Greis, dessen langer Bart so weiß war, wie sein Anzug, uns öffnete. Wir verlangten sogleich, er solle uns zum Vorsteher des Klosters bringen. Beym Eintritt in den Hof sahen wir mit Erstaunen, daß dieses große Gebäude der hohen Meinung, die wir davon gefasst hatten, nicht entsprach. Auch brachte uns unser Führer statt in die Prunkzimmer des Vorstehers in eine kleine Kapelle, wo wir vier Geistliche vor einem nach griechischer Sitte erbauten Altar niedergeworfen fanden. So wie uns diese ehrwürdigen Greise erblickten, umfassten sie unsre Knie, und baten uns im Namen Gottes, den sie anbeteten, ihre Kirche und die Gräber einiger Bischöffe, deren treue Hüter sie waren, vor Zerstörung zu bewahren. Sie liessen uns durch einen Dollmetscher bemerken, daß uns ihre Armuth Zeuge wäre, daß sie keine verborgene Schätze hätten, und daß ihre Nahrungmittel so schlechter Art wären, daß viele unsrer Soldaten sie verschmähen würden; daß sie keine andre Güter, als ihre Reliquien und Altäre hätten, um deren Erhaltung sie im Namen einer der unsrigen so ähnlichen Religion bäten. Wir gaben ihnen das Versprechen dazu, was auch durch die Ankunft des Vicekönigs seine Gewährleistung erhielt, da derselbe sein Quartier in dieser Abtey nahm, was Kirche und Kloster vor der Plünderung, mit der sie bedroht waren, beschützte.

(Hier wird jetzt einer der Geistlichen von Zwenigorod redend eingeführt, der, nachdem er sich der französischen Sprache mächtig und von Moskau gebürtig erklärt hat, dem Verfasser zur Vergeltung seines guten Benehmens angeblich eine Schilderung der Lage Rußlands, des daselbst herrschenden Geistes im Augenblick des französischen Einfalls und der

irrigen Ansichten, auf die Napoleon seinen Eroberungsplan gegen dieses Reich baute, mittheilte; das Hauptverdienst dieser Bemerkungen, die auf in Deutschland längst bekannten Thatsachen beruhen, besteht darin, daß sie auch eine Art Glaubensbekenntniß des Verfassers, der seine Ideen so vorzutragen für gut gefunden hat, enthalten, und daß er so auf eine gefällige Art auch seinen französischen Landsleuten vielerley Wahrheiten in Rücksicht des russischen Feldzugs, des Triumphs Napoleons und seiner Mißgriffe, beybringt. — Ferner läßt sich der Verfasser von den Mönchen als Antwort auf das erwähntermaßen durch Napoleon früher verbreitete Gerücht der vorgeblichen Ermordung Kaiser Alexanders, die Vorgänge der Reise dieses Monarchen nach Moskau im Julius, seines Besuchs in der Versammlung des Adels und der Kaufmannschaft daselbst, und der patriotischen Aufopferungen dieser beyden Stände; dann des durch den Archimandriten Platow Alexandern gemachten Geschenks des Wunderbilds des heiligen Sergius, das hierauf der russische Kaiser der gewaffneten Macht von Moskau übergab, mittheilen, so wie sie in den Moniteur selbst aus der Zeitung von Moskau vom 20. Julius im Gefolg des 20sten Armeebulletins zu seiner Zeit eingerückt worden waren, was in der That damals nicht wenig Verwunderung erregte, da sich darin manche derbe Wahrheiten gegen den Weltstürmer befinden.)

Folgenden Tags in der Frühe verliessen wir diese Abtey. Als ich im Weggehen einen Blick rückwärts warf, färbten eben die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Gipfel dieser hohen Mauern, bestimmt zu einer Wohnung des Friedens, die jetzt durch unsre Entfernung der Willkür des Soldaten überlassen blieb. Voll dieser peinlichen Gedanken nahm ich die der Moskwa parallel laufende Straße; hier, vorwärts Zwenigorod, erblickte ich Brücken, die vermuthlich zur Erhaltung der Verbindung mit der Haupt-Armee, die

auf dem entgegengesetzten Ufer gegen Moskau marschierte, bestimmt waren.

Wir folgten beständig der Straße an der Moskwa, als sich die Kosaken neuerdings auf dieselbe Weise, wie gestern, blicken liessen. Unterhalb Akfinino wollten sie einen Augenblick die bayrischen Ehevaurlegers aufhalten; sobald ihnen aber einige Mann verwundet waren, flohen sie in Unordnung und zogen sich jenseits des Flusses zurück. Wir gingen ebenfalls unterhalb des Dorfs Sparkoe darüber. Die Moskwa ist hier so seicht, daß Mann und Pferde ohne Mühe durchwateten. Die Kosaken, die uns am Eingang eines Waldes erwarteten, zerstreuten sich, als sie sahen, daß wir die Schranken, die uns von ihnen schieden, überschritten hatten. Von hier setzten wir unsern Marsch bis nach Buzaiewo fort, wo nur ein Posthaus, und darüber, auf einer steilen Anhöhe, ein mit Waldung umgebenes Schloß, worin Prinz Eugen sein Quartier nahm, vorhanden ist.

Voll Verlangen, Moskau zu erreichen, machten wir uns den folgenden Tag, 14. September, früh auf den Weg. Wir fanden verlassene Dörfer; zu unsrer Rechten an der Moskwa lagen mehrere prächtige Schlösser, die die Tartarn (sic) verwüsteten, um uns der Bequemlichkeiten, die wir hier hätten finden können, zu berauben. Wirklich war die zur Ernte reife Saat von den Pferden zertreten oder gefressen worden, und überall wirbelte dichter Rauch von den Heuschobern, von denen die Flur übersäet war, und die man angezündet hatte, empor. Endlich beym Dorf Tscherezkowa, während unsre Reiterei vorwärts ging, bestieg der Vicekönig eine zu unsrer Rechten befindliche Anhöhe, und beobachtete lang, ob man die Stadt Moskau, den Gegenstand aller unsrer Wünsche, erblicken könne, denn hier hofften wir das Ende unsrer Beschwerlichkeiten und das Ziel unsrer Unternehmungen zu finden. Aber noch verbargen sie mehrere Hügel unsern Blicken, und wir konnten nur Staubwolken wahrneh-

men, die den unsrer Straße parallelen Weg, den die Haupt-Armee befolgte, bezeichneten. Einige in der Ferne und in langen Zwischenräumen abgefeuerte Kanonenschüsse liessen uns urtheilen, daß sich unsre Truppen Moskau näherten, ohne vielen Widerstand anzutreffen.

Wie wir von dieser Höhe herabkamen, hörten wir ein furchtbares Geschrey; es waren mehrere Kosakenpulks, die aus einem nahen Wald hetaus unsre Jäger auf ihre gewöhnliche Art anfielen, und so den Marsch unsers Vortrabs aufhalten wollten. Aber unsre Tapfern, weit entfernt über diesen unerwarteten Angriff zu erschrecken, hielten voll Muths die eitlen Anstrengungen aus, die eine unvermögende Horde machte, unsern Einzug in die Hauptstadt zu verzögern. Wirklich waren auch diese Austrengungen eines verzweifelten Muths die letzten, und die geschlagnen und zerstreuten Russen (?) sahen sich gezwungen, unter die Mauern des Kreml's zu flüchten, wie früher an den Ufern der Kologa. (?)

Auch unterschied man in der Ferne durch dichte Staubwolken lange russische Reiterei-Kolonnen, die sich alle auf Moskau bewegten, und sich weiter hinter die Stadt zurückzogen, so wie wir uns näherten. Während das vierte Korps eine Brücke über die Kologa schlug, begab sich der Generalstab gegen zwey Uhr auf einen hohen Hügel, von wo wir, bey einem prächtigen Wetter, ein ganzes Tausend vergoldeter, zugerundeter Kirchthürme erblickten, die, von den Strahlen der Sonne beglänzt, in der Ferne einer Menge leuchtender Kugeln glichen. Mancher dieser Kugeln, die sich auf der Spitze von Säulen oder Obelisken befanden, schienen in den Lüften schwimmende Aerostaten. Dieser herrliche Anblick setzte uns in eine wahre Verzückung, noch erhöhet durch die Erinnerung so vieler traurigen Gegenstände, die bis jetzt unsern Augen begegnet waren; auch vermochte Keiner seine Freude zu verbergen, alle schrien in einer unwillkürlichen Aufwallung: Moskau! Moskau! — Bey diesem so er-

wünschten Namen drängte sich Alles auf den Hügel, Jed machte seine Beobachtungen, Jeder entdeckte neue Wund Der Eine bemerkte ein auf unsrer Linken gelegenes prächtig Schloß, in orientalischer Bauart; der Andere heftete seine A merksamkeit auf ein Schloß, auf einen Tempel; aber Alle w ren durch die unvergleichliche Ansicht dieser großen Stadt üb rascht. Mitten in einer fruchtbaren Ebene gelegen sieht m die Moskau durch lachende Wiesen hinfließen; nachdem d Fluß die Felder bewässert, lauft er mitten durch die Hau stadt, und scheidet eine unermessliche Menge von Häuse aus Holz, Stein, Backstein in einem Style erbaut, der b Gothische mit dem Modernen vermischt, und selbst die v schiednen Bauarten, die jeder Nation eigen sind, vereini Mit einem Wort, die buntfarbigen Mauern, die vergoldet oder mit Blei und Schiefer bedeckten Kuppeln, verbreitet die anziehendste Mannichfaltigkeit, während die Terrassen d Paläste, die Obelisken der Stadtthore, und besonders d in Gestalt von Minarets erbauten Kirchthürme, unsern A gen in der Wirklichkeit eine jener berühmten Städte Asie darboten, die wir bis jetzt für eine Ausgeburt der reich Einbildungkraft arabischer Poeten gehalten hatten.

(Der Verfasser läßt hier abermals einen Zwischenredn eintreten, nämlich einen russischen, der französischen Sprac mächtigen, Kaufmann, der sich, aus Moskau flüchtend, a dem Hügel, von dem man die Hauptstadt eben erblickte, u ter den Schutz des Generalstabs des vierten Korps begib Es erzählt derselbe zuerst, daß an eben diesem Tage Kais Napoleon gegen Mittag an der Spitze seines Heers Moskau eingerückt sey, nachdem er einen Parlamentär n der Bitte, die Stadt, die man räumen würde, zu schone empfangen hätte, einen Umstand, den Labaume auch einer Anmerkung als wirkliche Thatsache bekräftigt, mit d Muthmaßung, die Russen hätten diese List gebraucht, um i Vorhaben besser zu verbergen, und den Franzosen eine gr

sere Sicherheit einzuflößen. Der Kaiser habe die Straßen öde angetroffen, indem nur einige entlassene Gefangene und feile Dirnen in der Einsamkeit umherirrten. Der Kaufmann äußert sich hierauf über den, von den Russen gefassten, Entschluß, Moskau den Flammen preiszugeben; daher sey Rostopschin den Tag vorher abgereist, und habe dem Auswurf des menschlichen Geschlechts die Ausführung des ungeheuern Vorhabens aufgetragen, nachdem sich derselbe schon mehrere Male hätte verlauten lassen, daß er die Stadt anzünden lassen würde, wenn sich die Franzosen näherten. Eine solche barbarische That sey übrigens eine natürliche Folge des Hasses, den die Siege der Franzosen dem Adel eingeflößt hätten, der, während er ganz Europa sich unter der französischen Herrschaft beugen sähe, aus Stolz lieber sein Vaterland vernichtet, als ebenfalls unterjocht wissen wollte. Zum Beweise der Entschließung, Moskau zu opfern, führt der Kaufmann die Abreise des Adels und des Handelsstandes mit ihren Schätzen und Waaren, und die Entfernung aller obrigkeitlichen Personen an. — Weiter muß derselbe Kaufmann eine Beschreibung der Stadt Moskau, aus Voltaire's Geschichte Rußlands unter Peter dem Großen gezogen, hererzählen; doch hat der Verfasser die Redlichkeit, die Quelle in der Anmerkung anzugeben.)

Wiewol die Brücke über die Moskwa noch nicht beendigt war, befahl der Vicekönig seinen Truppen, über den Fluß zu setzen, was die Reiterei schon gethan, und vorwärts des Dorfs Khorechewo Posten gefasst hatte. Hier erhielten wir offizielle Nachricht von dem Einzug der Armee in Moskau; das vierte Korps bekam Befehl, bis am andern Tage stille zu halten, da alsdann die Stunde unsers Einzugs in die russische Hauptstadt bestimmt werden würde.

Den 15. September frühe brach unser Korps von dem Dorfe, wo es gelagert hatte, auf, und marschierte auf Moskau. Als wir uns der Stadt näherten, bemerkten wir, daß

sie keine Mauern habe, und daß eine Brusthöhe von Erde das einzige Werk war, das ihren äußersten Umfang bezeichnete. Bis jetzt ließ sich keine Spur von Bevölkerung wahrnehmen; die Stelle, an der wir ankamen, war so öde, daß man nicht nur keine Moskowiten, sondern selbst keinen französischen Soldaten sah. Kein Geräusch, keine Stimme erhob sich aus der Mitte dieser grausenhaften Einsamkeit; Bangigkeit begleitete unsre Schritte; sie verdoppelte sich, da wir einen dichten, säulenförmigen Rauch vom Mittelpunkte der Stadt aufsteigen sahen. Man glaubte zuerst, es würden nur einige Magazine seyn, die die Russen, nach ihrer Gewohnheit, bey ihrem Rückzug in Brand gesteckt hätten. Aber indem wir diesen Umstand mit den, von dem russischen Kaufmann gethanen, Aeußerungen verglichen, stiegen uns dennoch Zweifel auf, und wir fingen an, zu befürchten, daß jene Vorhersagung in Erfüllung gehen könnte. Es wäre uns wichtig gewesen, die Ursache des Brandes zu erfahren, wir suchten aber vergebens Jemand, der unsre angstvolle Neugierde hätte befriedigen können.

Wir rückten nicht durch die erste Barriere ein, die wir ansichtig wurden, sondern schlugen uns links, und marschierten ganz um die Stadt herum. Endlich ging ich, auf Befehl des Vicekönigs, den Truppen des vierten Korps ihre Stellung anzuweisen, so daß sie die Heerstraße nach Petersburg bewachten; demnach lagerten die 13te und 15te Division um's Schloß Peterskoe, die 14te besetzte das zwischen diesem Schloß und Moskau befindliche Dorf; die leichte bayrische Kavallerie, unter Graf Ornano, setzte sich eine Stunde vorwärts des Dorfs.

Sobald diese Stellungen geordnet waren, begab sich der Vicekönig nach Moskau, woselbst er seine Wohnung im Palast des Fürsten Momonoff, in der schönen St. Petersburger Straße, nahm. Dieses unserm Korps angewiesene Quartier war eines der schönsten der Stadt, aus lauter

prächtigen Gebäuden und Häusern bestehend, deren letztere, wiewol von Holz, uns nichts weniger durch Größe und Reichthum auffielen. Da gesammte Obrigkeit die Stadt verlassen hatte, konnte Jeder nach Gefallen sich einen dieser Paläste zur Wohnung aussuchen; demnach fand sich der bloße Offizier in weitläufigen, reichverzierten Gemächern logirt, deren Herr er sich denken konnte, da er Niemand um sich her sah, als einen unterthänigst unterworfnen Pförtner, der ihm mit zitternder Hand alle Schlüssel des Hauses darreichte.

Wiewol Moskau seit gestern von unsern Truppen besetzt war, fanden wir dennoch in dem Stadtviertel, das uns angewiesen war, weder Soldat, noch Einwohner, so groß und entvölkert war die Stadt. Diese außerordentliche Verlassenheit ergriff auch die unerschrockensten Gemüther. Die Straßen waren so lang, daß von einem Ende zum andern die Reiter sich nicht erkennen konnten, daher, weil sie nicht wussten, ob es Freund oder Feind sey, sah man sie sich langsam vorwärts bewegen, dann plötzlich, von Furcht ergriffen, vor einander fliehen, wiewol Beyde zu den nämlichen Fahnen gehörten. So wie man von einem neuen Stadtviertel Besitz nahm, gingen Ausspäher voraus, um auszukundschaften, und machten in den Palästen und Kirchen Nachsuchungen; aber in den einen fand man nichts als Kinder, Greise, oder in den letzten Schlachten verstümmelte russische Offiziere; in den andern waren die Altäre festlich geschmückt, tausend angezündete Kerzen, die zu Ehren des heiligen Schutzpatrons des Vaterlands brannten, bezeugten, daß die frommen Moskowiten nicht unterlassen hatten, ihn, bis zum Augenblick ihrer Entfernung, anzurufen. Diese Ehrfurcht erweckenden religiösen Zurüstungen machten das Volk, das wir überwunden hatten, mächtig und ehrwürdig, und durchdrangen uns mit jener Scheu, die eine große Ungerechtigkeit einflößt. Nur mit furchtsamem Tritte wagten wir in dieser schreckenden Einsamkeit umherzugehen; oft hielten wir stille, um hinter

uns zu blicken, oft von Furcht ergriffen lauschten wir mit gespannten Ohren; denn die durch unsre ungeheure Eroberung erschreckte Einbildungkraft ließ uns überall Hinterhalte ahnen, und beym geringsten Geräusche glaubten unsre wirren Sinne das Geräusch der Waffen, oder das Geschrey Kämpfender zu hören.

Nur wie wir uns dem Mittelpunkt der Stadt näherten, und zwar besonders in der Gegend des Bazars, erblickten wir endlich einige um den Kremlin versammelte Einwohner. Diese durch eine höchst trügliche Ueberlieferung irre geführt, hielten diese Citadelle für unverletzlich, daher sie es den Tag vorher gewagt hatten, sie einen Augenblick gegen unsre tapfre Legionen zu vertheidigen; jetzt, über ihre Niederlage bestürzt, betrachteten sie mit thränenden Augen diese hohen Thürme, die sie bis dahin für das Palladium ihrer Stadt gehalten hatten. Weiter vorwärts sahen wir eine Menge Soldaten, die öffentlich eine Menge geplünderter Sachen feilboten, und damit schacherten; denn nur an die großen Magazine von Lebensmitteln hatte die kaiserliche Garde Schildwachen ausgestellt. So wie wir uns näherten, vermehrte sich die Menge der Soldaten, die in Masse mit Stücken Tuch, Zuckerhüten und ganzen Waarenballen auf dem Rücken zurückkamen. Wir begriffen die Veranlassung dieser schrecklichen Unordnung nicht, bis wir von Soldaten der Garde erfuhren, daß der gestern von uns gesehene Rauch von dem großen mit Waaren angefüllten Börsengebäude herrühre, das die Russen beym Abmarsch in Brand gesteckt hatten. Diese Soldaten sagten uns, daß, nachdem sie gegen Mittag in Moskau eingerückt wären, das Feuer um fünf Uhr Abends ausgebrochen sey; sie hätten es zuerst zu löschen versucht, — (der Verfasser fügt in einer Anmerkung bey, daß in der That die französischen Sappeurs und andre Soldaten versucht hätten, dem Feuer Einhalt zu thun, indem sie die brennenden Ballen abhieben, daß aber die von allen Seiten hervorbrechenden Flammen dieses edle Bestreben

vereitelt hätten) — aber bald erfahren, daß der Gouverneur alle Feuerspritzen habe abführen lassen, um das Löschen unmöglich zu machen, in der Absicht, dadurch der Disciplin der französischen Armee schädlich zu seyn, und den Handelsstand Moskau's, der sich der Verlassung der Stadt stark widersetzt hätte (?) zu verderben. (?)

Die angeborne Neugierde trieb mich vorwärts; je weiter ich kam, je mehr fand ich die Zugänge der Brandstätte von Soldaten und Bettlern eingeengt, die Effekten aller Art forttrugen, und auch manche dergleichen, die ihnen zu gering an Werth schienen, weg auf den Boden warfen. So waren in wenig Augenblicken die Straßen mit einer Menge Waaren übersäet. Endlich gelangte ich in das Innere der Börse, aber ach! es war nicht mehr jenes durch seine Herrlichkeit berühmte Gebäude, sondern nur noch ein ungeheurer Feuerschlund, wo von allen Seiten brennende Balken herabstürzten. Man konnte nur noch unter den Hallen herumgehen, wo noch zahlreiche Magazine vorhanden waren; hier ward den Soldaten, indem sie die Kisten einstießen, eine Beute zu Theil, die alle ihre Erwartungen übertraf. Kein Geschrey, kein Lärm unterbrach diesen schrecklichen Auftritt, so vollauf fand Jeder seine Habsucht zu sättigen; der einzige Ton, den man hörte, war das Knistern der Flamme, das Getöse des Thüreinstoßens, dann plötzlich das schreckliche Gepraffel einstürzender Gewölbe. Baumwolle, Mousseline, die reichsten Stoffe Europens und Asiens brannten mit Heftigkeit; in den Kellern waren Zucker, Oel, Harz und Vitriol angehäuft, die alle zugleich in Feuer aufgingen, und ganze Flammenströme durch dichte Gitter ausgossen.

(Um die Unzulänglichkeit der Erkundigungen, die der Verfasser anfänglich über die Ursache dieses Brandes einzuziehen gesucht habe, zu ergänzen, muß sich nun bey seiner Rückkunft in den Palast, wo der Generalstab des vierten Korps sein Quartier hatte, ein Franzos einfinden, der an-

geblich Erzieher der Kinder eines ungenannten Prinzen gew
sen wäre, den Geist des russischen Adels vollkommen gekann
und durch seine Klugheit und Talente sich im innigen Ve
trauen des Gouverneurs Rostopschin erhalten hätte! M
diesem stiftet Herr Labaume sogleich Bekanntschaft, lä
sich die Begebenheiten in Moskau seit der Schlacht von M
schaisk oder von Borodino, wie die Russen sie nennen, e
zählen, und sich Aufschlüsse über den Charakter Rosto
schin's geben, als welcher von seinen Mitbürgern tief ve
ehrt, und von der Nachwelt als ein Beyspiel des Muths u
patriotischer Tugend angeführt werden würde. Dieser Mi
theilung zufolge wären, wiewol die Franzosen seit jen
Schlacht in drey Kolonnen auf Moskau marschierten, do
nur der Adel und die bey der Regierung angestellten Person
von dem Schicksal benachrichtigt gewesen, welches der Sta
bevorstund. — Graf Rostopschin habe für klug era
tet, dem Volk die Wahrheit zu verbergen, und deswegen
verkünden lassen, die Franzosen wären geschlagen worde
ein Kunstgriff, der noch eine Zeitlang die Täuschung unte
halten hätte. Wie man aber die russische Armee, vor i
her zwanzigtausend Verwundete, und mit ihr die ganze B
völkerung des platten Landes, die sie mit sich fortführte, a
kommen gesehen habe, hätten die Einwohner ihre friedlich
Geschäfte unterbrochen, und sich der schrecklichsten Unrul
überlassen; die Gesellschaften hätten sich aufgelöst, alle ö
fentlichen Häuser geleert, und selbst die Handwerker hätt
ihre Brod-Arbeit liegen lassen, und ihre Werkstätten geschl
sen. Die ganze Volksmenge hätte sich in den Straßen na
dem Gouverneur hingedrängt, um zu hören, ob man flieh
oder bleiben solle. In dieser kritischen und peinlichen La
habe Graf Rostopschin verkünden lassen, er würde an d
Spitze von hunderttausend Mann gegen die Franzosen au
ziehen, und habe befohlen, vorwärts der Stadt, (nach ein
Anmerkung des Verfassers auf dem Sperlingsberg, wel

Stellung aber nur schwach vertheidigt worden wäre) Schanzen zu erbauen. Er habe zugleich Lanzen und Säbel schmieden, und allen Bürgern, die es verlangten, Waffen austheilen lassen. Ferner habe er den vornehmsten Adel und die Auswahl des Handelsstandes zusammenberufen, und sie an das, bey der letzten Anwesenheit ihres geliebten Kaisers Demselben gethane, Anerbieten ihrer Habe und ihres Lebens erinnert. Dabey sey Rostopschin so sehr von Rührung ergriffen worden, daß er während mehrern Augenblicken nicht fortsprechen gekonnt, welcher stumme Auftritt mehr Thränen als die bewegteste Rede entlockt habe. Hierauf habe ein Mitglied des anwesenden Adels, das durch seine diplomatischen Verbindungen die Veranlassungen des Kriegs genau gekannt, im nämlichen Sinne, wie der Gouverneur, das Wort ergriffen. Der angebliche Vortrag, der nun diesem Redner in den Mund gelegt wird, und worin die vergeblichen Anstrengungen und Opfer Alexanders zur Erhaltung des Friedens, so wie alle Wohlthaten und Fortschritte, die das russische Reich seiner weisen und väterlichen Regierung verdankt, entwickelt werden, trägt aber durchaus das Gepräge der eignen Schöpfung des Verfassers, der so seine übrigens sehr löblichen und größtentheils richtigen Ansichten einzukleiden für gut fand; daß dieses der Fall sey, ergibt sich auch aus dem Anachronism, daß Napoleons viel später geschehener Aeußerung, der russische Krieg sey ein politischer *) Krieg gewesen, Erwähnung gethan wird. Und dennoch wird vorgegeben, der sprechende Adeliche habe in dieser seiner Rede den Inbegriff desjenigen, was Alexander einige Wochen früher in der Versammlung des Adels und des Handelsstands gesagt, wiederholt. Ueberhaupt gehört diese Stelle in Labaume's Werk unter diejenigen, über die wir uns hauptsächlich

*) Napoleon hätte doch wenigstens ein unpolitischer Krieg sagen sollen!

sächlich in der Einleitung beklagten, weil man ungewiß bleibt, was geschichtliche Thatsache und was dramatische Erfindung des Schriftstellers sey. — Rostopschin, heißt es weiter, der bis dahin aufmerksam zugehört, hätte jetzt die Moskauer für hinlänglich elektrisirt erachtet, sey aufgestanden, und auf den, nach dem öffentlichen Platze gehenden, Balkon geeilt, von wo er zu dem versammelten Volk gesprochen habe. Auch was hier Rostopschin in den Mund gelegt wird, ist eine oratorische Uebung, oder eigentlich, nach der Sprache der französischen Colleges, eine Amplifikation, worin den Russen viel von den Spaniern und Saragossa vorgesagt wird, indem übrigens nach der Aufforderung, sich allgemein zur Vertheidigung des Vaterlands zu bewaffnen, und keine Aufopferung zu dessen Rettung zu sparen, die Mahnung ergehet, daß wenn je der Zorn des Himmels augenblicklich das Verbrechen obsiegen lassen würde, so sey die heiligste Pflicht der Einwohner Moskau's und aller Russen, in die Einöden zu flüchten, und ein Vaterland zu verlassen, das nicht mehr das ihrige sey, sobald die Gegenwart des Unterdrückers es beflecke. — Auf diese Rede sey die heftigste Bewegung erfolgt; ein aller Zügel entbundener Pöbel sey durch die Straßen gerannt mit dem Geschrey, es sey besser, unterzugehen, als sein Vaterland und seine Religion zu überleben. Wen die Natur nicht mit Muth ausgerüstet hatte, sey nach Hause geeilt, seine Familie zu retten. Die Einen hätten die Flucht ergriffen und schnell die Stadt verlassen; Andre hingegen geschworen, sie zu vertheidigen. Der übergebliebene Theil der Bevölkerung hätte die Waffen ergriffen, und sich in den Kremlin geflüchtet; die Erbittertsten seyen mit Fackeln in der Hand nach der Börse geeilt, und hätten dieses Gebäude, das unermessliche Reichthümer enthielt, und Vorräthe, womit die französische Armee sich den ganzen Winter über hätte erhalten können, in Brand gesteckt.)

Das windstille Wetter ließ uns hoffen, daß Moskau

nur den Brand der Börse würde zu bedauern haben. Aber wie groß war unsre Bestürzung, als wir den folgenden Tag, 16. September, bey anbrechender Dämmerung sahen, daß das Feuer an allen vier Ecken der Stadt sey, und daß ein wüthender Wind die Feuerbrände überall hintreibe.

Jetzt stellte sich meinen Augen ein kläglicheres Schauspiel dar, als je meine Einbildungkraft selbst bey Lesung der traurigsten Stellen alter und neuer Geschichte sich erdenken konnte. Ein großer Theil der Bevölkerung Moskau's, der sich aus Furcht bey unsrer Ankunft im Innern der Häuser verborgen hatte, wurde jetzt durch das Feuer aus seinen Zufluchtörtern vertrieben. Man sah alle diese Unglücklichen zitternd, vor Schmerz verstummt, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgehen, mit ihren kostbarsten Effekten beladen; doch die zartesten Seelen, nur durch das Gefühl der Natur bewegt, trugen ihre jüngsten Kinder auf den Armen; die größern, um sich nicht zu verlieren, folgten mit eiligen Schritten, immer der Mutter rufend. Die Greise, mehr durch Kummer als durch Jahre niedergedrückt, konnten selten den Ihrigen folgen; Viele, im Grame über das Verderben des Vaterlands, blieben bey den Häusern zurück, um da zu sterben, wo sie geboren worden. Die Straßen, öffentliche Plätze, und besonders die Kirchen, waren voll dieser Unglücklichen, die, auf den Ueberbleibseln ihrer Mobilien hingestreckt, blos seufzten, ohne das geringste Zeichen von Verzweiflung zu geben; man hörte kein Geschrey, keinen Zank. Der Sieger und der Besiegte waren gleich abgestumpft, der Eine durch das Uebermaß des Glücks (?), der Andre durch das Uebermaß des Elends.

Der unaufhaltsam fortschreitende Brand hatte bald die schönsten Quartiere der Stadt erreicht. In einem Augenblick waren alle jene Paläste, die wir wegen ihrer edeln Bauart und ihrer geschmackvollen Möblirung bewundert hatten, von den Flammen umwirbelt. So wie die prächtigen, mit Bild-

hauerarbeit ausgestatteten, Giebel ihre Stützen verloren, stürzten sie mit Gepraſſel auf die Trümmer ihrer Säulen zusammen. Die, wiewol mit Eisenblech und Bley gedeckten, Kirchen stürzten ebenfalls, und mit denselben jene herrlichen Kuppeln, die uns gestern noch voll Gold und Silber entgegenglänzten. Nicht lange, so stunden auch die Hospitäler, worin sich bey zwölftausend Verwundete befanden, in Flammen; der Anblick, der jetzt entstund, zerriß und erstarrte das Herz: Fast alle diese Unglücklichen gingen zu Grunde; die Wenigen, die noch athmeten, schleppten sich halb verbrannt über die dampfenden Trümmer; Andre winselten unter Haufen von Leichnamen hervor, die sie mit Mühe emporschoben, um wieder zum Anblick des Lichts zu gelangen.

Wer vermag aber die ungestümme Bewegung zu schildern, als jetzt die Plünderung im ganzen Umfang der unermeßlichen Stadt zugestanden ward; Soldaten, Marketender, der Kette entlassene Gefangene, feile Dirnen durchrannten die Straßen, drangen in die Paläste, und rissen Alles hinweg, was ihre Habsucht aufregte. Die Einen bedeckten sich mit Gold und Seidenstoffen; die Andern beluden ihre Schultern, ohne Wahl noch Einsicht, mit dem kostbarsten Pelzwerk; Viele bedeckten sich mit Weiber- und Kinderpelzen, und selbst die Galeeren-Sclaven umhüllten ihre Lumpen mit höfischen Galakleidern. — Eine Menge stürzte den Kellern zu, erbrach die Thüren, soff die kostbarsten Weine, und trug dann erst mit wankendem Schritt die reiche Beute davon.

Diese schreckliche Plünderung erstreckte sich nicht auf die verlassenen Häuser allein; das unglückliche Verhängniß der Stadt und unsre Gierde ließ sie alle vermengen, und gestattete den Plünderern eben so grosse Verheerungen, als die des Feuers. Nicht lange, so waren alle Zufluchtsorte durch schamlose Soldatenhaufen verletzt; wer Offiziere beherbergte, konnte einen Augenblick hoffen, der allgemeinen Verwüstung

zu entgehen. Eitler Wahn! denn bald vereitelte das immer mehr um sich greifende Feuer auch die letzte Hoffnung.

Es war gegen Abend, daß Napoleon, der sich in einer unvermeidlichem Untergang preißgegebnen, Stadt nicht mehr in Sicherheit glaubte, den Kremlin verließ, um sich mit seinem Gefolge nach dem Schlosse Peterskoe zu begeben. Als ich ich ihn vorbeykommen sah, konnte ich den Anführer einer so barbarischen Unternehmung nicht ohne Schaudern betrachten, der, um sich dem gerechten Geschrey des öffentlichen Unwillens zu entziehen, die dunkelsten Stellen zu seinem Weg auswählte. Aber vergebens! Ueberall schienen die Flammen ihn zu verfolgen, und indem sie über seinem schuldigen Haupte umherwirbelten, glaubte ich die Eumeniden mit ihren Fackeln zu erblicken, wie sie der Rache geweihte Verbrecher verfolgen.

Auch die Generale empfingen Befehl, aus Moskau herauszugehen. Nun erreichte die Zügellosigkeit ihren höchsten Grad; die Soldaten, von der Furcht, die die Gegenwart der Befehlshaber jederzeit noch einflößt, befreyt, überliessen sich jetzt allen möglichen Ausschweifungen. Keine Zuflucht war mehr sicher, kein Ort heilig genug, sich vor ihren gierigen Nachforschungen zu schützen. Nichts aber war mehr geeignet, die Habsucht zu reizen, als die St. Michaelis-Kirche, wo die russischen Kaiser beygesetzt sind. Eine irrige Ueberlieferung liessen hier unermeßliche Schätze vermuthen. Voll dieser Meinung drangen Grenadiere in die Kirche, und stiegen mit Fackeln in die weiten unterirrdischen Gewölbe, den Frieden und die Stille der Gräber zu stören. Aber statt Schätze fanden sie nichts als steinerne Särge, mit rothem Sammet bedeckt, und an jedem ein ganz dünnes Silberblech, mit darauf eingegrabenen Namen, Geburt- und Sterbetag jedes Czars. Da die Grenadiere, unzufrieden sich in ihrer Hoffnung betrogen zu finden, noch einmal anfingen, die Gewölbe zu durchsuchen, wurden sie im Hintergrund eines dunkeln Ganges eine Lampe gewahr, deren fast erloschener Schein einen klei-

nen Altar beleuchtete; sie eilen darauf zu, und siehe, der erste Gegenstand, der sich ihren Augen darstellt, ist ein junges, elegant gekleidetes, Mädchen in betender Stellung. Auf das von den Soldaten verursachte Geräusch thut sie einen klägli-chen Schrey, und fällt ohnmächtig nieder; in diesem Zustand ward sie zu einem unsrer Generale gebracht.

Mein Lebenlang wird mir der Eindruck gegenwärtig seyn, den diese Unglückliche, wie sie bleich und fast sterbend in unsrer Mitte ankam, auf mich machte; ihre schmerzenvolle Blicke schienen den Himmel anzuklagen, und die Hand zu verfluchen, die sie ins Leben zurückrief. Meine Seelen be-klagten ihr Schicksal, und wünschten lebhaft, die Begeben-heiten dieses reizenden Schlachtopfers zu kennen. Auch der General, aber aus ganz andern Absichten, schien begierig, sie zu hören; nachdem er daher die meisten Anwesenden ent-fernt hatte, bat er das Mädchen, ihr Unglück zu erzählen. *) Paulowna gehörte nach ihrer Aussage einem reichen, in der russischen Geschichte berühmten, Geschlechte an, und noch diente ihr Vater mit Auszeichnung im Kampfe für's Vater-land. Den Tag vor dem Einrücken der Franzosen in Mos-kau hätte sie mit einem jungen Krieger, der sich bey Borodi-no auszeichnete, sollen getraut werden, aber sobald ihr Va-ter die Ankunft der Franzosen an den Thoren der Hauptstadt erfuhr, habe er die Hochzeit-Feyerlichkeiten unterbrochen, und ihren Bräutigam mit sich zur Armee fortgenommen. Als sich den andern Tag der Kanonendonner hören ließ, und sich der Lärm immer mehr näherte, habe sie mit ihrer verzweifel-

*) Wir begnügen uns, das Wesentliche aus der Rede, die der Verfasser nach seiner gewöhnlichen Manier auch diese Unglückliche halten läßt, herauszuheben. Daß diese Anek-dote auf Wirklichkeit beruhe, scheint nicht zu bezweifeln, so unrühmlich auch das Betragen des ungenannten Generals dabey seyn mag.

ten Familie die Flucht ergriffen, aber sey in der Gegend des Kremlins durch das andrängende Gewühl der Menge von ihrer Mutter und ihrer Schwester getrennt worden, ohne Möglichkeit, wieder zu ihnen zu gelangen, und so sey sie in die hülfloseste Lage gerathen. Sie habe sich endlich nebst vielen Andern in den Kremlin, und hier in die Grabgewölbe der Czare in der St. Michaelis-Kirche geflüchtet, bis die Soldaten sie ihrem Zufluchtorte entrissen. So wie sie ihre Erzählung geendet hatte, zerfloß sie in Thränen, warf sich dem General zu Füßen, und beschwor ihn, sie nicht zu mißbrauchen, und sie ihren Eltern zurückzugeben. Dieser, innerlich mehr durch ihre Schönheit als durch ihre Thränen gerührt, heuchelte die vollkommenste Theilnahme mit ihrem Unglück, versprach Milderung nach Möglichkeit, bot sein Haus als Zuflucht, und versprach besonders, um sie zurückzuhalten, sein Ansehen zu verwenden, um ihren Vater und ihren Bräutigam ausfindig zu machen. Meine Menschenkenntniß ließ mich aber leicht wahrnehmen, daß Alles dies nur ein, der Unerfahrenheit Paulowna's gelegter, Fallstrick war, und daß, um diesen Greueltag vollständig zu machen, nichts mehr fehlte, als die Tugend anzutasten, und die Unschuld zu verführen.

So schützten weder Adel des Bluts, noch jugendliche Reinheit, noch Thränen der Schönheit. Durch alle diese Greuelscenen erschüttert, hoffte ich, die Schatten der Nacht würden das schauervolle Schauspiel mit ihren Fittigen bedecken; aber sie dienten nur dazu, den Brand noch schrecklicher zu zeigen, und die Heftigkeit der Flammen, die, durch den Wind gejagt, den durch dichten Rauch verfinsterten Himmel vom Norden gen Süden in vielfachen Furchen durchstreiften, noch mehr hervorzuheben. Aber nichts war erstarrender, als das Entsetzen, das im tiefen Busen thronte, und immer banger wurde, wie jetzt das Geschrey der Unglücklichen, die man ermordete, jetzt das Wehklagen der jungen Mädchen,

die sich umsonst an den klopfenden Busen der Mutter flüchteten, während ihr vergeblicher Widerstand die Wuth ihrer Henker nur noch mehr entflammte, die Stille der Finsterniß unterbrach. Zu all' dem herzdurchschneidenden Klaggeschrey gesellte sich noch das Geheul der Hunde, die, wie es in Moskau üblich ist, an den Palastthoren, an Ketten liegend, den Flammen, die sie umringten, nicht entfliehen konnten.

Umsonst suchte ich durch den Schlaf das Grauen, das mich durchdrang, zu zerstreuen; immerfort drängten sich die Greuel, deren Zeuge ich gewesen, vor meine Einbildung; einen Augenblick sanken meine erschöpften Sinne zur Ruhe, da drang der Glast des ungeheuern Brandes auch in mein Zimmer, und jagte mich aus dem Schlaf empor, so daß ich glaubte, es sey hoch am Tage; bald aber, zur Besinnung der gestrigen Begebenheiten wiederkehrend, glaubte ich, die Flammen hätten mein Zimmer bereits ergriffen. Diesmal trügte mich kein Traumbild, denn da ich mich an's Fenster legte, sah ich, daß unser Quartier in Feuer stund, und das Haus, wo ich mich befand, im Begriff war, zu verbrennen, denn die Feuerfunken fielen in unsern Hof und auf das hölzerne Dach unsrer Stallung. Ich lief sogleich zu unsern Hauswirthen, die aber bereits den ganzen Umfang ihres Unglücks kannten, und ihre gewöhnliche Wohnung verlassen hatten, um sich an einen unterirrdischen Ort zu begeben, der ihnen mehr Sicherheit zu bieten schien; hier lagen sie mit ihren Bedienten, ohne hervorgehen zu wollen, da sie, wie sie sagten, unsre Soldaten mehr fürchteten, als den Brand. Nur allein der Vater, der seine Stelle auf der Thürschwelle genommen hatte, schien sich aufopfern zu wollen, in der Hoffnung, durch seinen Tod die Barbaren zu besänftigen, die sich nahten, um seine Familie zu schänden; zwey Töchter, deren Thränen ihre Schönheit erhöhte, blaß mit zerstreuten Haaren, stritten sich mit ihm um die Ehre des Märtyrthums. Nur durch Zwang vermochte ich sie dem Ort zu entreißen,

wo sie unter dem Schutt begraben worden wären. Aber dem Lichte zurückgegeben, betrachteten diese Unglücklichen mit Kälte den Verlust ihrer Reichthümer, und schienen nur erstaunt, daß man sie leben lasse. Ja, wiewol sie sich überzeugten, daß man ihnen nichts anhaben wolle, bewiesen sie doch kein Dankgefühl, den Unglücklichen gleich, die, am Richtplatze begnadigt, unempfindlich dastehen, durch die Todesangst abgestumpft gegen das Geschenk des Lebens.

Doch um die Erzählung dieser ungeheuern Begebenheit, für die die Geschichte keine Worte haben wird, abzukürzen, übergehe ich eine Menge die Menschheit kränkende Umstände, und begnüge mich, die unerhörte Verwirrung zu schildern, die sich in unsrer Armee zeigte, als das Feuer alle Stadtviertel erreicht hatte, und die ganze Stadt nur noch einen einzigen, unermesslichen Scheiterhaufen bildete.

Zwischen dichtem Rauch hervor erschien eine lange Reihe mit Beute beladener Wagen; da diese alle Augenblicke wegen obwaltenden Hemmungen stillhalten mussten, erscholl immerfort das Geschrey der Führer, die, aus Furcht zu verbrennen, ein schreckliches Geheul anfingen, um vorwärts zu kommen. Ueberall sah man Bewaffnete, die, wiewol im Fortgehen begriffen, die Thüren einstießen, aus Besorgniß, ein Haus unangetastet zu lassen; — hielten sie die neuen Gegenstände für vorzüglicher, so warfen sie diejenigen weg, die sie schon hatten, um sie mit den gegenwärtigen zu vertauschen. Viele, die schon wohl beladne Wagen hatten, trugen den Ueberrest der Beute auf dem Rücken fort. Aber so wie in den Hauptstraßen durch die Feuersbrunst Stockungen entstunden, wurden Manche gezwungen, zurückzukehren, die dann von einem Stadtviertel zum andern herumirrten, um in der unermesslichen Stadt, worin sie sich nicht fanden, einen Ausweg aus diesem Feuerlabyrinth zu suchen. Viele, statt sich der geringen Anzahl Thore, durch die man herauskommen konnte, zu nähern, entfernten sich, und fanden so als Opfer

der Habsucht ihren Untergang. Aber eben diese Gierigkeit ließ den dringendsten Gefahren trotzen; die Soldaten in der Plünderungwuth stürzten sich mitten in den glühenden Dampf, durch blitzende Waffen hinein, sie stampften im Blute, schritten über die Leichname, während Schutt und glühende Kohlen auf ihre mörderischen Arme herabfielen; Alle wären vielleicht zu Grunde gegangen, hätte sie nicht eine unerträgliche Hitze zuletzt gezwungen, sich in ihr Lager zu flüchten.

Da das vierte Korps gleichfalls den Befehl erhielt, Moskau zu verlassen, machten wir uns den 17. Sept. gegen Peterskoe hin, wo unsre Divisionen lagerten, auf den Weg. Hier, es mochte bey anhebender Morgendämmerung seyn, stellte sich mir das schrecklichste und zugleich ergreifendste Schauspiel dar, nämlich die unglücklichen Einwohner, die auf elenden Wagen, was sie aus ihren verbrannten Häusern zu retten vermochten, fortzogen. Von den Soldaten der Pferde beraubt, hatten sich Männer und Weiber selbst an die Wagen gespannt, auf denen hier eine gebrechliche Mutter, dort ein gelähmter Greis saß. Nackte Kinder folgten diesen rührenden Gruppen; die ihrem Alter so fremde Traurigkeit lag auf ihren Blicken; nahten sich ihnen Soldaten, so flohen sie weinend in die Arme der Mütter. Ach! Welchen Aufenthalt konnte man ihnen anbieten, der ihnen nicht unverzüglich den Gegenstand ihres Schreckens wiederholt hätte. Ohne Zuflucht, ohne Hülfe durchirrten sie die Felder, flohen sie in die Waldungen, aber überall fanden sie die Ueberwältiger Moskau's, welche, oft noch sie mißhandelnd, unter ihren Augen die in ihren eignen Häusern geplünderten Effekten verkauften.

(Die Fortsetzung folgt.)

prächtigen Gebäuden und Häusern bestehend, deren letztere, wiewol von Holz, uns nichts weniger durch Größe und Reichthum auffielen. Da gesammte Obrigkeit die Stadt verlassen hatte, konnte Jeder nach Gefallen sich einen dieser Paläste zur Wohnung aussuchen; demnach fand sich der bloße Offizier in weitläufigen, reichverzierten Gemächern logirt, deren Herr er sich denken konnte, da er Niemand um sich her sah, als einen unterthänigst unterworfnen Pförtner, der ihm mit zitternder Hand alle Schlüssel des Hauses darreichte.

Wiewol Moskau seit gestern von unsern Truppen besetzt war, fanden wir dennoch in dem Stadtviertel, das uns angewiesen war, weder Soldat, noch Einwohner, so groß und entvölkert war die Stadt. Diese außerordentliche Verlassenheit ergriff auch die unerschrockensten Gemüther. Die Straßen waren so lang, daß von einem Ende zum andern die Reiter sich nicht erkennen konnten, daher, weil sie nicht wussten, ob es Freund oder Feind sey, sah man sie sich langsam vorwärts bewegen, dann plötzlich, von Furcht ergriffen, vor einander fliehen, wiewol Beyde zu den nämlichen Fahnen gehörten. So wie man von einem neuen Stadtviertel Besitz nahm, gingen Ausspäher voraus, um auszukundschaften, und machten in den Palästen und Kirchen Nachsuchungen; aber in den einen fand man nichts als Kinder, Greise, oder in den letzten Schlachten verstümmelte russische Offiziere; in den andern waren die Altäre festlich geschmückt, tausend angezündete Kerzen, die zu Ehren des heiligen Schutzpatrons des Vaterlands brannten, bezeugten, daß die frommen Moskowiten nicht unterlassen hatten, ihn, bis zum Augenblick ihrer Entfernung, anzurufen. Diese Ehrfurcht erweckenden religiösen Zurüstungen machten das Volk, das wir überwunden hatten, mächtig und ehrwürdig, und durchdrangen uns mit jener Scheu, die eine große Ungerechtigkeit einflößt. Nur mit furchtsamem Tritte wagten wir in dieser schreckenden Einsamkeit umherzugehen; oft hielten wir stille, um hinter

uns zu blicken, oft von Furcht ergriffen lauschten wir mit gespannten Ohren; denn die durch unsre ungeheure Eroberung erschreckte Einbildungkraft ließ uns überall Hinterhalte ahnen, und beym geringsten Geräusche glaubten unsre wirren Sinne das Geräusch der Waffen, oder das Geschrey Kämpfender zu hören.

Nur wie wir uns dem Mittelpunkt der Stadt näherten, und zwar besonders in der Gegend des Bazars, erblickten wir endlich einige um den Kremlin versammelte Einwohner. Diese durch eine höchst trügliche Ueberlieferung irre geführt, hielten diese Citadelle für unverletzlich, daher sie es den Tag vorher gewagt hatten, sie einen Augenblick gegen unsre tapfre Legionen zu vertheidigen; jetzt, über ihre Niederlage bestürzt, betrachteten sie mit thränenden Augen diese hohen Thürme, die sie bis dahin für das Palladium ihrer Stadt gehalten hatten. Weiter vorwärts sahen wir eine Menge Soldaten, die öffentlich eine Menge geplünderter Sachen feilboten, und damit schacherten; denn nur an die großen Magazine von Lebensmitteln hatte die kaiserliche Garde Schildwachen ausgestellt. So wie wir uns näherten, vermehrte sich die Menge der Soldaten, die in Masse mit Stücken Tuch, Zuckerhüten und ganzen Waarenballen auf dem Rücken zurückkamen. Wir begriffen die Veranlassung dieser schrecklichen Unordnung nicht, bis wir von Soldaten der Garde erfuhren, daß der gestern von uns gesehene Rauch von dem großen mit Waaren angefüllten Börsengebäude herrühre, das die Russen beym Abmarsch in Brand gesteckt hatten. Diese Soldaten sagten uns, daß, nachdem sie gegen Mittag in Moskau eingerückt wären, das Feuer um fünf Uhr Abends ausgebrochen sey; sie hätten es zuerst zu löschen versucht, — (der Verfasser fügt in einer Anmerkung bey, daß in der That die französischen Sappeurs und andre Soldaten versucht hätten, dem Feuer Einhalt zu thun, indem sie die brennenden Ballen abhieben, daß aber die von allen Seiten hervorbrechenden Flammen dieses edle Bestreben

vereitelt hätten) — aber bald erfahren, daß der Gouverneur alle Feuerspritzen habe abführen lassen, um das Löschen unmöglich zu machen, in der Absicht, dadurch der Disciplin der französischen Armee schädlich zu seyn, und den Handelsstand Moskau's, der sich der Verlassung der Stadt stark widersetzt hätte (?) zu verderben. (?)

Die angeborne Neugierde trieb mich vorwärts; je weiter ich kam, je mehr fand ich die Zugänge der Brandstätte von Soldaten und Bettlern eingeengt, die Effekten aller Art forttrugen, und auch manche dergleichen, die ihnen zu gering an Werth schienen, weg auf den Boden warfen. So waren in wenig Augenblicken die Straßen mit einer Menge Waaren übersäet. Endlich gelangte ich in das Innere der Börse, aber ach! es war nicht mehr jenes durch seine Herrlichkeit berühmte Gebäude, sondern nur noch ein ungeheurer Feuerschlund, wo von allen Seiten brennende Balken herabstürzten. Man konnte nur noch unter den Hallen herumgehen, wo noch zahlreiche Magazine vorhanden waren; hier ward den Soldaten, indem sie die Kisten einstießen, eine Beute zu Theil, die alle ihre Erwartungen übertraf. Kein Geschrey, kein Lärm unterbrach diesen schrecklichen Auftritt, so vollauf fand Jeder seine Habsucht zu sättigen; der einzige Ton, den man hörte, war das Knistern der Flamme, das Getöse des Thüreinstoßens, dann plötzlich das schreckliche Gepraffel einstürzender Gewölbe. Baumwolle, Mousseline, die reichsten Stoffe Europens und Asiens brannten mit Heftigkeit; in den Kellern waren Zucker, Oel, Harz und Vitriol angehäuft, die alle zugleich in Feuer aufgingen, und ganze Flammenströme durch dichte Gitter ausgossen.

(Um die Unzulänglichkeit der Erkundigungen, die der Verfasser anfänglich über die Ursache dieses Brandes einzuziehen gesucht habe, zu ergänzen, muß sich nun bey seiner Rückkunft in den Palast, wo der Generalstab des vierten Korps sein Quartier hatte, ein Franzos einfinden, der an-

geblich Erzieher der Kinder eines ungenannten Prinzen gewesen wäre, den Geist des russischen Adels vollkommen gekannt, und durch seine Klugheit und Talente sich im innigen Vertrauen des Gouverneurs Rostopschin erhalten hätte! Mit diesem stiftet Herr Labaume sogleich Bekanntschaft, lässt sich die Begebenheiten in Moskau seit der Schlacht von Moschaisk oder von Borodino, wie die Russen sie nennen, erzählen, und sich Aufschlüsse über den Charakter Rostopschin's geben, als welcher von seinen Mitbürgern tief verehrt, und von der Nachwelt als ein Beyspiel des Muths und patriotischer Tugend angeführt werden würde. Dieser Mittheilung zufolge wären, wiewol die Franzosen seit jener Schlacht in drey Kolonnen auf Moskau marschierten, doch nur der Adel und die bey der Regierung angestellten Personen von dem Schicksal benachrichtigt gewesen, welches der Stadt bevorstund. — Graf Rostopschin habe für klug erachtet, dem Volk die Wahrheit zu verbergen, und deswegen verkünden lassen, die Franzosen wären geschlagen worden, ein Kunstgriff, der noch eine Zeitlang die Täuschung unterhalten hätte. Wie man aber die russische Armee, vor ihr her zwanzigtausend Verwundete, und mit ihr die ganze Bevölkerung des platten Landes, die sie mit sich fortführte, ankommen gesehen habe, hätten die Einwohner ihre friedlichen Geschäfte unterbrochen, und sich der schrecklichsten Unruhe überlassen; die Gesellschaften hätten sich aufgelöst, alle öffentlichen Häuser geleert, und selbst die Handwerker hätten ihre Brod-Arbeit liegen lassen, und ihre Werkstätten geschlossen. Die ganze Volksmenge hätte sich in den Straßen nach dem Gouverneur hingedrängt, um zu hören, ob man fliehen oder bleiben solle. In dieser kritischen und peinlichen Lage habe Graf Rostopschin verkünden lassen, er würde an der Spitze von hunderttausend Mann gegen die Franzosen anziehen, und habe befohlen, vorwärts der Stadt, (nach einer Anmerkung des Verfassers auf dem Sperlingsberg, welche

nur den Brand der Börse würde zu bedauern haben. Aber wie groß war unsre Bestürzung, als wir den folgenden Tag, 16. September, bey anbrechender Dämmerung sahen, daß das Feuer an allen vier Ecken der Stadt sey, und daß ein wüthender Wind die Feuerbrände überall hintreibe.

Jetzt stellte sich meinen Augen ein kläglicheres Schauspiel dar, als je meine Einbildungkraft selbst bey Lesung der traurigsten Stellen alter und neuer Geschichte sich erdenken konnte. Ein großer Theil der Bevölkerung Moskau's, der sich aus Furcht bey unsrer Ankunft im Innern der Häuser verborgen hatte, wurde jetzt durch das Feuer aus seinen Zufluchtörtern vertrieben. Man sah alle diese Unglücklichen zitternd, vor Schmerz verstummt, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgehen, mit ihren kostbarsten Effekten beladen; doch die zartesten Seelen, nur durch das Gefühl der Natur bewegt, trugen ihre jüngsten Kinder auf den Armen; die größern, um sich nicht zu verlieren, folgten mit eiligen Schritten, immer der Mutter rufend. Die Greise, mehr durch Kummer als durch Jahre niedergedrückt, konnten selten den Ihrigen folgen; Viele, im Grame über das Verderben des Vaterlands, blieben bey den Häusern zurück, um da zu sterben, wo sie geboren worden. Die Straßen, öffentliche Plätze, und besonders die Kirchen, waren voll dieser Unglücklichen, die, auf den Ueberbleibseln ihrer Mobilien hingestreckt, blos seufzten, ohne das geringste Zeichen von Verzweiflung zu geben; man hörte kein Geschrey, keinen Zank. Der Sieger und der Besiegte waren gleich abgestumpft, der Eine durch das Uebermaß des Glücks (?), der Andre durch das Uebermaß des Elends.

Der unaufhaltsam fortschreitende Brand hatte bald die schönsten Quartiere der Stadt erreicht. In einem Augenblick waren alle jene Paläste, die wir wegen ihren edeln Bauart und ihrer geschmackvollen Möblirung bewundert hatten, von den Flammen umwirbelt. So wie die prächtigen, mit Bild-

hauerarbeit ausgestatteten, Giebel ihre Stützen verloren, stürzten sie mit Gepraſſel auf die Trümmer ihrer Säulen zusammen. Die, wiewol mit Eisenblech und Bley gedeckten, Kirchen stürzten ebenfalls, und mit denselben jene herrlichen Kuppeln, die uns gestern noch voll Gold und Silber entgegenglänzten. Nicht lange, so stunden auch die Hospitäler, worin sich bey zwölftausend Verwundete befanden, in Flammen; der Anblick, der jetzt entstund, zerriß und erstarrte das Herz: Fast alle diese Unglücklichen gingen zu Grunde; die Wenigen, die noch athmeten, schleppten sich halb verbrannt über die dampfenden Trümmer; Andre wirfelten unter Haufen von Leichnamen hervor, die sie mit Mühe emporschoben, um wieder zum Anblick des Lichts zu gelangen.

Wer vermag aber die ungestümme Bewegung zu schildern, als jetzt die Plünderung im ganzen Umfang der unermesslichen Stadt zugestanden ward; Soldaten, Marketender, der Kette entlassene Gefangene, feile Dirnen durchrannten die Straßen, drangen in die Paläste, und rissen Alles hinweg, was ihre Habsucht aufregte. Die Einen bedeckten sich mit Gold und Seidenstoffen; die Andern beluden ihre Schultern, ohne Wahl noch Einsicht, mit dem kostbarsten Pelzwerk; Viele bedeckten sich mit Weiber- und Kinderpelzen, und selbst die Galeeten-Sclaven umhüllten ihre Lumpen mit höfischen Galakleidern. — Eine Menge stürzte den Kellern zu, erbrach die Thüren, soff die kostbarsten Weine, und trug dann erst mit wankendem Schritt die reiche Beute davon.

Diese schreckliche Plünderung erstreckte sich nicht auf die verlassenen Häuser allein; das unglückliche Verhängniß der Stadt und unsre Gierde ließ sie alle vermengen, und gestattete den Plünderern eben so große Verheerungen, als die des Feuers. Nicht lange, so waren alle Zufluchtsorte durch schamlose Soldatenhaufen verletzt; wer Offiziere beherbergte, konnte einen Augenblick hoffen, der allgemeinen Verwüstung

zu entgehen. Eitler Wahn! denn bald vereitelte das immer mehr um sich greifende Feuer auch die letzte Hoffnung.

Es war gegen Abend, daß Napoleon, der sich in einer unvermeidlichem Untergang preißgegebnen, Stadt nicht mehr in Sicherheit glaubte, den Kremlin verließ, um sich mit seinem Gefolge nach dem Schlosse Peterskoe zu begeben. Als ich ich ihn vorbeykommen sah, konnte ich den Anführer einer so barbarischen Unternehmung nicht ohne Schaudern betrachten, der, um sich dem gerechten Geschrey des öffentlichen Unwillens zu entziehen, die dunkelsten Stellen zu seinem Weg auswählte. Aber vergebens! Ueberall schienen die Flammen ihn zu verfolgen, und indem sie über seinem schuldigen Haupte umherwirbelten, glaubte ich die Eumeniden mit ihren Fackeln zu erblicken, wie sie der Rache geweihte Verbrecher verfolgen.

Auch die Generale empfingen Befehl, aus Moskau herauszugehen. Nun erreichte die Zügellosigkeit ihren höchsten Grad; die Soldaten, von der Furcht, die die Gegenwart der Befehlshaber jederzeit noch einflößt, befreyt, überliessen sich jetzt allen möglichen Ausschweifungen. Keine Zuflucht war mehr sicher, kein Ort heilig genug, sich vor ihren gierigen Nachforschungen zu schützen. Nichts aber war mehr geeignet, die Habsucht zu reizen, als die St. Michaelis-Kirche, wo die russischen Kaiser beygesetzt sind. Eine irrige Ueberlieferung liessen hier unermeßliche Schätze vermuthen. Voll dieser Meinung drangen Grenadiere in die Kirche, und stiegen mit Fackeln in die weiten unterirdischen Gewölbe, den Frieden und die Stille der Gräber zu stören. Aber statt Schätze fanden sie nichts als steinerne Särge, mit rothem Sammet bedeckt, und an jedem ein ganz dünnes Silberblech, mit darauf Eingegrabenen Namen, Geburt- und Sterbetag jedes Czars. Da die Grenadiere, unzufrieden sich in ihrer Hoffnung betrogen zu finden, noch einmal anfingen, die Gewölbe zu durchsuchen, wurden sie im Hintergrund eines dunkeln Ganges eine Lampe gewahr, deren fast erloschener Schein einen klei-

nen Altar beleuchtete; sie eilen darauf zu, und siehe, der erste Gegenstand, der sich ihren Augen darstellt, ist ein junges, elegant gekleidetes, Mädchen in betender Stellung. Auf das von den Soldaten verursachte Geräusch thut sie einen klägli-chen Schrey, und fällt ohnmächtig nieder; in diesem Zustand ward sie zu einem unsrer Generale gebracht.

Mein Lebenlang wird mir der Eindruck gegenwärtig seyn, den diese Unglückliche, wie sie bleich und fast sterbend in unsrer Mitte ankam, auf mich machte; ihre schmerzenvolle Blicke schienen den Himmel anzuklagen, und die Hand zu verfluchen, die sie ins Leben zurückrief. Keine Seelen be-klagten ihr Schicksal, und wünschten lebhaft, die Begeben-heiten dieses reizenden Schlachtopfers zu kennen. Auch der General, aber aus ganz andern Absichten, schien begierig, sie zu hören; nachdem er daher die meisten Anwesenden ent-fernt hatte, bat er das Mädchen, ihr Unglück zu erzählen.*) Paulowna gehörte nach ihrer Aussage einem reichen, in der russischen Geschichte berühmten, Geschlechte an, und noch diente ihr Vater mit Auszeichnung im Kampfe für's Vater-land. Den Tag vor dem Einrücken der Franzosen in Mos-kau hätte sie mit einem jungen Krieger, der sich bey Borodi-no auszeichnete, sollen getraut werden, aber sobald ihr Va-ter die Ankunft der Franzosen an den Thoren der Hauptstadt erfuhr, habe er die Hochzeit-Feyerlichkeiten unterbrochen, und ihren Bräutigam mit sich zur Armee fortgenommen. Als sich den andern Tag der Kanonendonner hören ließ, und sich der Lärm immer mehr näherte, habe sie mit ihrer verzweifel-

*) Wir begnügen uns, das Wesentliche aus der Rede, die der Verfasser nach seiner gewöhnlichen Manier auch diese Unglückliche halten läßt, herauszuheben. Daß diese Anek-dote auf Wirklichkeit beruhe, scheint nicht zu bezweifeln, so unrühmlich auch das Betragen des ungenannten Generals dabey seyn mag.

ten Familie die Flucht ergriffen, aber sey in der Gegend des Kremlins durch das andrängende Gewühl der Menge von ihrer Mutter und ihrer Schwester getrennt worden, ohne Möglichkeit, wieder zu ihnen zu gelangen, und so sey sie in die hülfloseste Lage gerathen. Sie habe sich endlich nebst vielen Andern in den Kremlin, und hier in die Grabgewölbe der Czare in der St. Michaelis-Kirche geflüchtet, bis die Soldaten sie ihrem Zufluchtorte entrissen. So wie sie ihre Erzählung geendet hatte, zerfloß sie in Thränen, warf sich dem General zu Füßen, und beschwor ihn, sie nicht zu mißbrauchen, und sie ihren Eltern zurückzugeben. Dieser, innerlich mehr durch ihre Schönheit als durch ihre Thränen gerührt, heuchelte die vollkommenste Theilnahme mit ihrem Unglück, versprach Milderung nach Möglichkeit, bot sein Haus als Zufluchs, und versprach besonders, um sie zurückzuhalten, sein Ansehen zu verwenden, um ihren Vater und ihren Bräutigam ausfindig zu machen. Meine Menschenkenntniß ließ mich aber leicht wahrnehmen, daß Alles dies nur ein, der Unerfahrenheit Paulowna's gelegter, Fallstrick war, und daß, um diesen Greueltag vollständig zu machen, nichts mehr fehlte, als die Tugend anzutasten, und die Unschuld zu verführen.

So schützten weder Adel des Bluts, noch jugendliche Reinheit, noch Thränen der Schönheit. Durch alle diese Greuelscenen erschüttert, hoffte ich, die Schatten der Nacht würden das schauervolle Schauspiel mit ihren Fittigen bedecken; aber sie dienten nur dazu, den Brand noch schrecklicher zu zeigen, und die Heftigkeit der Flammen, die, durch den Wind gejagt, den durch dichten Rauch verfinsterten Himmel vom Norden gen Süden in vielfachen Furchen durchstreiften, noch mehr hervorzuheben. Aber nichts war erstarrender, als das Entsetzen, das im tiefen Busen thronte, und immer banger wurde, wie jetzt das Geschrey der Unglücklichen, die man ermordete, jetzt das Wehklagen der jungen Mädchen,

die sich umsonst an den klopfenden Busen der Mutter flüchteten, während ihr vergeblicher Widerstand die Wuth ihrer Henker nur noch mehr entflammte, die Stille der Finsterniß unterbrach. Zu all' dem herzdurchschneidenden Klaggeschrey gesellte sich noch das Geheul der Hunde, die, wie es in Moskau üblich ist, an den Palastthoren an Ketten liegend, den Flammen, die sie umringten, nicht entfliehen konnten.

Umsonst suchte ich durch den Schlaf das Grauen, das mich durchdrang, zu zerstreuen; immerfort drängten sich die Greuel, deren Zeuge ich gewesen, vor meine Einbildung; einen Augenblick sanken meine erschöpften Sinne zur Ruhe, da drang der Glast des ungeheuern Brandes auch in mein Zimmer, und jagte mich aus dem Schlaf empor, so daß ich glaubte, es sey hoch am Tage; bald aber, zur Besinnung der gestrigen Begebenheiten wiederkehrend, glaubte ich, die Flammen hätten mein Zimmer bereits ergriffen. Diesmal trügte mich kein Traumbild, denn da ich mich an's Fenster legte, sah ich, daß unser Quartier in Feuer stund, und das Haus, wo ich mich befand, im Begriff war, zu verbrennen, denn die Feuerfunken fielen in unsern Hof und auf das hölzerne Dach unsrer Stallung. Ich lief sogleich zu unsern Hauswirthen, die aber bereits den ganzen Umfang ihres Unglücks kannten, und ihre gewöhnliche Wohnung verlassen hatten, um sich an einen unterirrdischen Ort zu begeben, der ihnen mehr Sicherheit zu bieten schien; hier lagen sie mit ihren Bedienten, ohne hervorgehen zu wollen, da sie, wie sie sagten, unsre Soldaten mehr fürchteten, als den Brand. Nur allein der Vater, der seine Stelle auf der Thürschwelle genommen hatte, schien sich aufopfern zu wollen, in der Hoffnung, durch seinen Tod die Barbaren zu besänftigen, die sich nahten, um seine Familie zu schänden; zwey Töchter, deren Thränen ihre Schönheit erhöhte, blaß mit zerstreuten Haaren, stritten sich mit ihm um die Ehre des Märtyrthums. Nur durch Zwang vermochte ich sie dem Ort zu entreißen,

wo sie unter dem Schutt begraben worden wären. Aber dem Lichte zurückgegeben, betrachteten diese Unglücklichen mit Kälte den Verlust ihrer Reichthümer, und schienen nur erstaunt, daß man sie leben lasse. Ja, wiewol sie sich überzeugten, daß man ihnen nichts anhaben wolle, bewiesen sie doch kein Dankgefühl, den Unglücklichen gleich, die, am Richtplatze begnadigt, unempfindlich dastehen, durch die Todesangst abgestumpft gegen das Geschenk des Lebens.

Doch um die Erzählung dieser ungeheuern Begebenheit, für die die Geschichte keine Worte haben wird, abzukürzen, übergehe ich eine Menge die Menschheit kränkende Umstände, und begnüge mich, die unerhörte Verwirrung zu schildern, die sich in unsrer Armee zeigte, als das Feuer alle Stadtviertel erreicht hatte, und die ganze Stadt nur noch einen einzigen, unermesslichen Scheiterhaufen bildete.

Zwischen dichtem Rauch hervor erschien eine lange Reihe mit Beute beladener Wagen; da diese alle Augenblicke wegen obwaltenden Hemmungen stillhalten mussten, erscholl immerfort das Geschrey der Führer, die, aus Furcht zu verbrennen, ein schreckliches Geheul anfingen, um vorwärts zu kommen. Ueberall sah man Bewaffnete, die, wiewol im Fortgehen begriffen, die Thüren einstießen, aus Besorgniß, ein Haus unangetastet zu lassen; — hielten sie die neuen Gegenstände für vorzüglicher, so warfen sie diejenigen weg, die sie schon hatten, um sie mit den gegenwärtigen zu vertauschen. Viele, die schon wohl beladne Wagen hatten, trugen den Ueberrest der Beute auf dem Rücken fort. Aber so wie in den Hauptstraßen durch die Feuersbrunst Stockungen entstunden, wurden Manche gezwungen, zurückzukehren, die dann von einem Stadtviertel zum andern herumirrten, um in der unermesslichen Stadt, worin sie sich nicht fanden, einen Ausweg aus diesem Feuerlabyrinth zu suchen. Viele, statt sich der geringen Anzahl Thore, durch die man herauskommen konnte, zu nähern, entfernten sich, und fanden so als Opfer

der Habsucht ihren Untergang. Aber eben diese Gierigkeit ließ den dringendsten Gefahren trotzen; die Soldaten in der Plünderungwuth stürzten sich mitten in den glühenden Dampf, durch blitzende Waffen hinein, sie stampften im Blute, schritten über die Leichname, während Schutt und glühende Kohlen auf ihre mörderischen Arme herabfielen; Alle wären vielleicht zu Grunde gegangen; hätte sie nicht eine unerträgliche Hitze zuletzt gezwungen, sich in ihr Lager zu flüchten.

Da das vierte Korps gleichfalls den Befehl erhielt, Moskau zu verlassen, machten wir uns den 17. Sept. gegen Peterskoe hin, wo unsre Divisionen lagerten, auf den Weg. Hier, es mochte bey anhebender Morgendämmerung seyn, stellte sich mir das schrecklichste und zugleich ergreifendste Schauspiel dar, nämlich die unglücklichen Einwohner, die auf elenden Wagen, was sie aus ihren verbrannten Häusern zu retten vermochten, fortzogen. Von den Soldaten der Pferde beraubt, hatten sich Männer und Weiber selbst an die Wagen gespannt, auf denen hier eine gebrechliche Mutter, dort ein gelähmter Greis saß. Nackte Kinder folgten diesen rührenden Gruppen; die ihrem Alter so fremde Traurigkeit lag auf ihren Blicken; nahten sich ihnen Soldaten, so flohen sie weinend in die Arme der Mütter. Ach! Welchen Aufenthalt konnte man ihnen anbieten, der ihnen nicht unverzüglich den Gegenstand ihres Schreckens wiederholt hätte. Ohne Zuflucht, ohne Hülfe durchirrten sie die Felder, flohen sie in die Waldungen, aber überall fanden sie die Ueberwältiger Moskau's, welche, oft noch sie mißhandelnd, unter ihren Augen die in ihren eignen Häusern geplünderten Effekten verkauften.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Von dem Wiederaufbau
der
Europäischen Staaten-Gesellschaft,
oder
von der Nothwendigkeit und den Mitteln, die Völker Europens, mit Beybehaltung der National-Unabhängigkeit eines jeden von ihnen, in einen einzigen politischen Körper zu vereinen.

Aus dem Französischen
des
Herrn Grafen von Saint-Simon und A. Thierry, seines Zöglings.

Uebersetzt
von
F. Bernhard,
Königlicher Censor, Mitglied der Königlichen Akademie-Gesellschaft der Wissenschaften in Paris.

(Beschluß.)

Zweytes Buch.

Daß alle europäische Nationen durch ein National-Parlement regiert werden sollen, und zur Bildung eines allgemeinen Parlements zusammentreten, welches über das gemeinschaftliche Interesse der europäischen Gesellschaft entscheide.

Erstes Kapitel.

Von der neuen Verfassung der europäischen Gesellschaft.

Ich habe die alte Verfassung von Europa zergliedert, ich habe ihre Vortheile und ihre Mängel aufgestellt, und ich habe angezeigt, vermöge welcher Mittel man die einen beybehalten und die andern abschaffen könnte. Ich habe in der Folge dargethan, daß, wenn es eine an sich selbst gute Regierung gäbe, diese Regierung nichts anders, als die Parlementar-Verfassung wäre. Diese Angaben führen natürlich zu folgender Schluß-Folgerung.

Man setze überall in der alten die Regierungform der Parlemente an die Stelle der hierarchischen oder Feudalform, durch diese bloße Unterschiebung wird man eine neue Verfassung erhalten, die vollkommner als die erste ist, und nicht so vergänglich wie jene seyn wird, weil ihre Tauglichkeit nicht von einem gewissen Zustande des menschlichen Geistes herrühren wird, der mit der Zeit immer ändern muß, sondern von der Natur der Dinge, die niemals wechselt.

Alles bisher Vorgetragene zusammengefasst, habe ich gesagt, daß Europa die bestmögliche Verfassung haben würde, wenn alle Nationen, die es in sich fasst, jede von einem Parlement regiert würden, und wenn diese die Obergewalt eines allgemeinen Parlements anerkennten, welches über alle National-Regierungen gestellt, und mit der Macht versehen wäre, ihre Streitigkeiten zu schlichten.

Ich werde hier nicht von der Errichtung der National-Parlemente sprechen; man weiß aus Erfahrung, wie ihre Errichtung beschaffen seyn muß; ich werde blos anzeigen, wie das allgemeine Parlement von Europa gebildet werden kann.

Zweytes Kapitel.

Von der Kammer der Deputirten (Bezirksgesandte) oder von dem Unterhause des europäischen Parlements.

Jeder Mensch, in welchem Lande er auch geboren, in welchem Staate er auch Bürger sey, nimmt immer durch seine

Erziehung, durch seine Verbindungen, durch die Beyspiele, die sich ihm darbieten, gewisse, mehr oder weniger tiefwurzelnde, Gewohnheiten an, seine Ansichten über die Gränzen seines persönlichen Wohlseyns auszudehnen, und sein Privat-Interesse in das Interesse der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu verschmelzen.

Aus dieser verstärkten und zum Gefühl gewordenen Gewohnheit entsteht ein Streben, sein Interesse allgemein zu machen, das heißt, zu sehen, daß es immer in dem gemeinschaftlichen mit inbegriffen ist; diese Neigung, die sich bisweilen schwächt, aber nie ganz vernichten läßt, ist, was man Patriotism nennt.

In jeder National-Regierung, wenn sie gut ist, verwandelt sich der Patriotism, den jeder Einzelne ihr in dem Augenblick mitbringt, wo er ein Mitglied davon wird, in National-Innung-Geist und Willen, weil es das nothwendige Anbehör einer guten Regierung ist, daß das Interesse der Regierung auch das Interesse der Nation sey.

Dieser Innung-Wille ist es, welcher die Seele der Regierung ist, welcher macht, daß alle Aeußerungen der Kraft den Charakter der Einheit haben, und alle Bewegungen übereinstimmend sind; daß Alles auf die Erreichung ein und desselben Zwecks losgeht; daß Alles dem bewegenden Triebe entspricht.

Mit der europäischen Regierung ist es, wie mit den National-Regierungen, sie kann ohne den gemeinschaftlichen Willen aller ihrer Glieder keine Wirkung haben.

Dieser Innung-Wille aber, der in einer National-Regierung von dem National-Patriotism herrührt, kann in der europäischen Regierung nur aus einer großen Allgemeinheit der Ansichten, aus einem weitumfassendern Gefühle entspringen, welches man den europäischen Patriotism nennen kann.

Montesquieu sagt: die Verfassung ist es, welche den Menschen bildet; demnach wird diese Neigung, die den

Patriotism außerhalb den Gränzen des Vaterlands verbreitet, diese Gewohnheit, das Interesse von Europa statt des National-Interesses zu erwägen, für diejenigen, welche das europäische Parlement ausmachen sollen, eine nothwendige Frucht seiner Errichtung seyn.

Es ist wahr; aber es ist auch wahr, daß es die Menschen sind, welche die Verfassungen schaffen, und es ist nicht möglich, Verfassung einzuführen, wenn die Menschen nicht dazu gebildet, oder wenigstens vorbereitet sind.

Es ist daher eine Nothwendigkeit, in das Unterhaus des europäischen Parlements, das heißt, in einer der zwey aktiven Gewalten der europäischen Konstitution, blos Männer zuzulassen, die, durch die ausgebreitetsten Verbindungen, durch Gewohnheiten, die weniger in den Kreis der angebornen Gewohnheiten eingeengt sind, durch Arbeit, deren Nutzen sich nicht auf National-Gebräuche beschränkt und sich über alle Völker verbreitet, fähiger sind, bald zu dieser Allgemeinheit der Ansichten, die der Geist des Korps seyn muß, zu dem allgemeinen Interesse, welches das Interesse des europäischen Parlements-Körpers seyn muß, zu gelangen.

Kaufleute, Gelehrte, obrigkeitliche Personen und Staats-Verwalter müssen allein dazu berufen werden, das Unterhaus des Parlements zu bilden.

Und in der That, Alles, was für die europäische Gesellschaft ein gemeinschaftliches Interesse hat, steht im Bezug mit den Wissenschaften, den Künsten, der Gesetzgebung, dem Handel, der Staats-Verwaltung und dem Kunstfleiß.

Jede Million Menschen in Europa, die lesen und schreiben kann, muß zu der Kammer der Deputirten des großen Parlements einen Kaufmann, einen Gelehrten, einen Staats-Beamten und eine obrigkeitliche Person absenden. Vorausgesetzt also, daß es in Europa sechzig Millionen Menschen gibt, die lesen und schreiben können, wird das Unterhaus aus zweyhundert und vierzig Glieder bestehen.

Die Wahlen jedes der Glieder werden durch die Korporation geschehen, zu denen es gehören wird. Alle werden für zehn Jahre ernannt.

Jedes der Glieder des Unterhauses wird wenigstens fünf und zwanzig tausend Franken Einkünfte in liegenden Gründen besitzen müssen.

Es ist wahr, daß das Eigenthum die Stetigkeit der Regierung ausmacht, aber nur dann kann die Regierung sich fest darauf verlassen, wenn das Eigenthum nicht vom Talent getrennt ist. Es ist also zuträglich, daß die Regierung diejenigen Nichteigenthümer zu sich berufe, und am Eigenthum Theil nehmen lasse, die ein glänzendes Talent auszeichnet, damit das Talent und das Besitzthum nicht von einander getrennt sey; denn das Talent, welches die größte Kraft ist, und die Kraft, die am meisten handelt, würde bald das Eigenthum an sich reißen, wenn es nicht mit ihm vereint wäre.

Bey jeder neuen Wahl also müssten unter den ausgezeichnetsten Gelehrten, Kaufleuten, Magistrats-Personen oder Staats-Beamten zwanzig Mitglieder gewählt, zu dem Unterhaus des europäischen Parlements zugelassen, und mit fünf und zwanzigtausend Franken Einkünften in liegenden Gründen ausgesteuert werden.

Drittes Kapitel.

Von dem Oberhause.

So wie jeder Pair eines National-Parlements ein Vermögen besitzen muß, was ansehnlich genug ist, die Aufmerksamkeit in dem Lande, welches er bewohnt, auf ihn zu leiten, so müssen auch alle Pairs des europäischen Parlements ein hinlängliches Vermögen besitzen, um in ganz Europa die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Jeder europäische Pair muß wenigstens, in liegenden Gründen fünfmalhunderttausend Franken Einkünfte besitzen.

Der König ernennt die Pairs. Ihre Anzahl ist unbestimmt.

Die Würde eines Pairs ist erblich.

In dem Oberhause wird es zwanzig Pairs geben, die man aus der Klasse derjenigen Männer, oder aus der Nachkommenschaft solcher Männer erwählt hat, die durch ihre Arbeiten in den Wissenschaften, in der Industrie, in der Magistratur oder in der Verwaltung Sachen zu Stande gebracht haben, von denen man urtheilt, daß sie der europäischen Gesellschaft vom größten Nutzen gewesen.

Diese zwanzig Pairs wird das europäische Parlement mit fünfmalhunderttausend Franken Einkünften in Ländereyen ausſteuern.

Außer diesen zwanzig Pairs, die man gleich im Anfang ernennen wird, wird bey jeder Erneuerung des Parlements ein neuer Pair erwählt und ausgesteuert werden.

Viertes Kapitel.

Vom Könige.

Die Wahl des Oberhaupts der europäischen Gesellschaft ist von einer solchen Wichtigkeit, und erfordert eine so strenge Untersuchung, daß ich die Erörterung dieser Frage für ein zweytes Werk aufgespart habe, welches später erscheinen soll, und die Ergänzung des gegenwärtigen seyn wird. *)

Der König des europäischen Parlements muß der erste seyn, der ins Amt tritt, und die Bildung der beyden Kammern bestimmt; durch ihn muß die Handlung anfangen, damit

*) Anmerkung des Uebersetzers. Der Verfasser hat, wie uns scheint, sehr wohl gethan, dieses Kapitel vorläufig nicht auszufüllen. Die Erblichkeit des Bundes-Königs, für welche er sich erklärt, könnte sehr wohl die gerechten Ansprüche so vieler gleichwiegenden Mächte verletzen. Weniger schwierig würde die Sache, wenn das Königthum wandelbar wäre, wie etwa das Konsulat im römischen Reiche.

die Errichtung des großen Parlements ohne Revolution und ohne Unruhen bewirkt werde.

Die königliche Würde muß erblich seyn.

Fünftes Kapitel.

Wirkung, Aeußerung des großen Parlements von Innen und von Außen.

Jede Frage, die das allgemeine Interesse der europäischen Gesellschaft betrifft, wird vor das große Parlement gebracht, und von diesem untersucht und entschieden werden. Es wird der Richter aller Streitigkeiten seyn, die zwischen den Regierungen entstehen können.

Wollte irgend ein Theil der europäischen Bevölkerung, der irgend einer Regierung unterworfen ist, sich absondern, eine besondere Nation ausmachen, oder unter die Gerichtsbarkeit einer andern Regierung treten, so ist es das europäische Parlement, welches darüber entscheidet. Es wird aber nicht in dem Interesse der Regierungen, sondern in dem der Völker entscheiden, und immer nach der bestmöglichen Verfassung der europäischen Verbindung streben.

Das europäische Parlement muß als Eigenthum eine Stadt samt dem dazu gehörigen Gebiet unter seiner ausschließenden Oberherrschaft haben.

Das Parlement wird die Gewalt haben, von der Konföderation alle Auflagen zu erheben, die es für nöthig achten wird.

Alle Unternehmungen, aus denen für die europäische Gesellschaft ein allgemeiner Vortheil entspringt, werden unter der Leitung des großen Parlements ausgeführt werden; so wird es z. B. durch Kanäle die Donau mit dem Rhein, den Rhein mit der Ostsee vereinigen u. s. w.

Ohne Thätigkeit von Außen ist keine Ruhe im Innern möglich. Das sicherste Mittel, in der Konföderation Frieden zu erhalten, wird eine beständige Thätigkeit außerhalb ihrer selbst seyn, und eine unaufhörliche Beschäftigung mit

großen

großen Arbeiten in ihrem Innern. Die andern Welttheile mit dem europäischen Menschengeschlechte, welches allen andern Menschenarten überlegen ist, zu bevölkern, sie bereits und bewohnbar wie Europa zu machen, an einer solchen Unternehmung wird das große Parlement fortdauernd die Wirksamkeit Europens üben, und sie immer im Gange erhalten.

Der öffentliche Unterricht in ganz Europa wird der Leitung und der Oberaufsicht des großen Parlements untergeordnet werden.

Ein Gesetzbuch, welches sowol die allgemeine als nationale und individuelle Sittenlehre enthält, wird unter der Aufsicht des großen Parlements abgefasst werden, damit es ganz Europa zur Lehre diene. Man wird darin bewerkstelligen, daß die Grundsätze, auf denen die europäische Staatenverbindung beruht, die besten, die dauerhaftesten, daß sie die tauglichsten sind, die Gesellschaft so glücklich zu machen, als sie es, der menschlichen Natur und dem Zustand ihrer Aufklärung gemäß, seyn kann.

Das große Parlement wird gänzliche Gewissensfreyheit und freye Ausübung aller Religionen zulassen; es wird blos diejenigen Religionen verbieten, deren Grundsätze dem grossen von ihm eingeführten Gesetzbuche der Moral entgegen wären.

Zwischen den europäischen Völkern wird also Alles stattfinden, was die Grundlage und das Band jeder gesellschaftlichen Vereinigung ausmacht. Gleichförmigkeit der öffentlichen Anstalten, Vereinigung alles Interesse, Verwandtschaft der Maximen, Gemeinschaft der Moral und des öffentlichen Unterrichts.

Sechstes Kapitel.

Schlussfolge.

Dieses Buch wird in der Folge das stärkste werden, und die Ursache davon fällt in die Augen. Ich werde es jetzt

nicht weiter ausdehnen, um die Aufmerksamkeit des Lesers nicht von wichtigen Betrachtungen abzuleiten, indem ich sie mit Nebendingen beschäftigen würde, zu deren Abhandlung es jetzt noch nicht Zeit ist.

Drittes Buch.

Daß Frankreich und England, weil sie Beyde die parlementarische Regierungform haben, ein gemeinschaftliches Parlement errichten können und müssen, welches das Interesse beyder Nationen zu ordnen hat — Wirkung des englisch-französischen Parlements auf die übrigen Völker von Europa.

Erstes Kapitel.

Von der Errichtung des europäischen Parlements; von den Mitteln, diese Anstalt zu beschleunigen.

Es ist möglich, daß die Menschen lange, was ihnen heilsam ist, verkennen, aber die Zeiten kommen immer, wo sie heller sehen, und davon Gebrauch machen.

Die Franzosen haben sich die englische Konstitution gegeben, und alle Völker in Europa werden sie sich nach und nach ertheilen, wenn sie aufgeklärt genug seyn werden, um ihre Vorzüge gehörig zu schätzen.

Die Zeit aber, wo alle europäischen Völker durch National-Parlemente regiert seyn werden, ist unstreitig der Zeitpunkt, wo das allgemeine Parlement, ohne Hinderniße zu finden, wird eingeführt werden können.

Die Gründe dieser Behauptung sind so einleuchtend, daß es mir unnütz scheint, sie zu entwickeln.

Aber dieser Zeitpunkt ist noch fern von uns, und schreckliche Kriege, vielfältige Revolutionen müssen Europa noch geißeln während dem Zwischenraum, der uns davon trennt.

Was ist anzufangen, um von Europa dieses neue Unheil

abzuwenden, die traurige Frucht der Zerrüttung, in welc es fortfahren würde, zu beharren? Man muß zur Ku seine Zuflucht nehmen, und in einer Zeit, die uns nä liegt, Mittel finden, die Ursache dieser Auflösung zu s stören.

Ich wiederhole, was ich oben gesagt habe.

Die Einführung des europäischen Parlements wird ol Schwierigkeit bewirkt werden, sobald alle Völker in Eur unter einer Parlementar-Regierung leben werden.

Daraus folgt, daß man wird anfangen können, das ropäische Parlement zu errichten, sobald der Theil der eu päischen Bevölkerung, welcher einer repräsentativen Re rung unterworfen ist, demjenigen Theile an Kräften übe gen seyn wird, der unter unumschränkten Regierungen blieben ist.

Dieser Zustand von Europa ist aber gerade die geg wärtige Lage der Dinge; die Engländer und die Franzo sind unstreitig dem übrigen Europa überlegen, und die E länder und die Franzosen haben die Form einer Parlement Regierung. *)

Es ist also möglich, daß man schon in diesem Augenb den Wiederaufbau von Europa anfangen kann.

Die Engländer und die Franzosen brauchen nur in sellschaftliche Verbindung miteinander zu treten, und un sich ein gemeinschaftliches Parlement zu errichten; Vergrö rung der Hauptzweck dieser Verbindung zu seyn, indem die andern Völker an sich ziehen; die englisch-französische R gierung zu diesem Behuf bey allen Nationen Anhänger

*) Unter der politischen Macht der Engländer und der Fran sen verstehe ich ihre Ueberlegenheit in der Diplomatik u die Bestechung-Mittel, welche ihnen die Summen Geld verschaffen, über die sie disponiren können, um den Zu ihrer Unternehmungen zu erreichen.

repräsentativen Verfassung zu begünstigen; sie mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen, damit sich bey allen Völkern, die unumschränkten Monarchieen unterworfen sind, Parlementer etabliren; jeder Nation, sobald sie die repräsentative Regierungform angenommen hat, zu erlauben, daß sie der Gesellschaft beytreten und zu dem gemeinschaftlichen Parlemente Glieder abordnen kann, die sie aus sich selbst erwählt hat, und die Organisation von Europa wird unmerklich ohne Kriege, ohne Trauerscenen, ohne politische Revolutionen sich von selbst machen.

Zweytes Kapitel.

Von dem englisch-französischen Parlemente.

Die Anordnung des englisch-französischen Parlements muß die nämliche seyn, die ich für das große europäische Parlement vorgeschlagen habe.

Die Franzosen werden blos das Drittheil der Repräsentation haben; das heißt: England wird für jede Million Menschen, die lesen und schreiben können, zwey Deputirte und Frankreich nur einen ernennen.

Diese Verfügung ist aus zwey Gründen wichtig; erstlich, weil die Franzosen in der Parlementar-Politik noch ein wenig ungeschickt sind, und unter der Vormundschaft der Engländer, die eine lange Erfahrung gebildet hat, zu stehen bedürfen; dann auch, weil England, wenn es zu dieser Stiftung seine Einwilligung gibt, auf gewisse Art ein Opfer bringen muß, Frankreich hingegen nur Vortheile daraus ziehen kann.

Drittes Kapitel.

Daß es das Interesse Frankreichs und Englands ist, sich durch ein politisches Band zu vereinen.

Die Vereinigung Frankreichs und Englands kann Europa reorganisiren; diese Vereinigung, die bisher unmöglich war, ist gegenwärtig ausführbar, weil Frankreich und Eng-

land die nämlichen politischen Grundsätze und die nämliche Regierungform haben. Aber ist es hinreichend, daß das Gute möglich sey, um daß es geschehe? Nein, gewiß nicht, der Wille muß auch da seyn, es zu thun.

England und Frankreich sind Beyde von einer politischen Erschütterung bedroht, und weder das Eine noch das Andre kann in sich selbst die Mittel finden, sie von sich abzuwehren. Alle Beyde werden unfehlbar straucheln, wenn sie sich nicht wechselseitig Hülfe leisten, und durch einen so glücklichen als seltsamen Zufall ist die einzige Zuflucht, die sie gegen eine unvermeidliche Revolution haben, diese Vereinigung, aus welcher ihre beyderseitige Wohlfahrt entspringen, und dem Unglück von Europa ein Ende machen wird.

Viertes Kapitel.

Zersetzung der Angelegenheiten Englands.

Die Partey der Minister und die Opposition-Partey sind nicht in England die einzige Verschiedenheit der öffentlichen Meinung; diese Eintheilung ist blos ein Bruchstück einer größern, ältern und immer bestehenden Spaltung; die der Nation in zwey Parteyen, der Wighs und der Toris.

Die Toris haben immer die Mehrheit gehabt, daraus folgt, daß das Ministerium bisher in ihren Händen war, und die gegenwärtige Lage Englands ihr Werk ist.

Wir wollen einen Blick auf die Lage Englands werfen.

England hatte alle Seemächte, die vereint mit der ihrigen hätten wetteifern können, zu Grunde gerichtet. Die Herrschaft der Meere ist gänzlich in seinen Händen. Es beherrscht direkt Asien und Afrika. Es läßt den Spaniern und den Portugiesen die Kosten und die Schwierigkeiten der Regierung im südlichen Amerika, und zieht allen Vortheil davon an sich. Den nördlichen Amerikanern benimmt es alle Mittel, seine Nebenbuhler im Handel zu werden.

Vermittelst dieser Bilanz von Europa, deren England

ch zu bemeistern gewusst hat, geschieht auf dem Kontinent ichts, als was es will; es macht daselbst nach seiner Willkür krieg und Frieden; der Handel der ganzen Welt ist in seinen Händen; es übertrifft alle andre Völker im Ackerbau und im Kunstfleiß.

Englands Wirkung also auf das übrige Menschen-Geschlecht ist die allgemeinste, die größte, die erstaunendste, deren die Geschichte erwähnt; England hat also den Gipfel der Macht und des Ruhms erreicht.

Aber das Kapital der Schulden, die England hat, ersteigt bey Weitem den Werth in Ländereyen der drey Königreiche; hieraus entsteht ein erzwungener Zustand der Dinge; dieser erzwungene Zustand hat den Preis der Waaren erster Nothwendigkeit beträchtlich gesteigert, der Lohn für die Handarbeit muß also auch zunehmen, und folglich nothwendigerweise auch die Fabrikwaaren theurer werden; das Papier verliert gegen Geld, der Wechsel ist beständig nachtheilig u. s. w.

So lange als England von Bonaparte bedroht war, hat der Patriotism der englischen Nation der Regierung die Mittel verschafft, die ungeheure Last, die es drückt, zu ertragen; wird es aber in einer ruhigen friedlichen Lage auch so fortfahren können? ganz gewiß nicht; wenn man kein schnelles Heilmittel anwendet, so wird eine Revolution in den Finanzen, eine politische Revolution unvermeidlich erfolgen. Diese Revolution wird um so schneller erfolgen, weil sie die Wighs veranlassen werden, für welche sie das einzige Mittel ist, ihren Grundsätzen das Uebergewicht zu geben, und das Geschäfts-Ruder zu ergreifen. Sprechen wir jetzt von den Wighs.

Sie haben sich aus allen ihren Kräften dem amerikanischen Kriege widersetzt. Sie meinten, daß Großbritannien, ohne Bedenken zu tragen, seinen Unterthanen auf dem amerikanischen Kontinente jene Unabhängigkeit bewilligen müßte,

die sie als eine Gunst verlangten, von der sie aber wohl wi
ten, daß sie sie erringen könnten, wenn sie ihnen verweig
würde; Keiner von ihnen hat zu dem Despotism, den k
gerechtigkeiten, den Grausamkeiten des englischen Gouver
ments in Indien seine Einwilligung gegeben. *)

Vom Anfang an und so lange, als die französische R
volution gedauert hat, haben die Wighs beständig l
geäußert, daß die englische Nation sich zu Gunsten der P
tey erklären müsse, die daran arbeitete, die gesellschaftli
Ordnung in Frankreich abzuändern, und daselbst die rep
sentative Verfassung einzuführen, und als Burke und
Toris sich in Schmähungen ergossen, und in England
so berühmt gewordene Wort in Umlauf brachten: die Fra
zosen sind durch die Freyheit durchgegange
(sind über die Freyheit hinausgesprungen)
ben die Wighs geantwortet: **) „Haben die Mensch
„nicht immer den heftigsten Krisen und den blutigsten Cr
„nissen ihre größten Fortschritte in der Politik zu verdan
„gehabt? Haben unsre Väter nicht auch, wie die Franzos
„ihre Anfälle von Wuth und Aberwitz gehabt? Haben
„nicht eben so, wie jene, ihre Hände mit dem Blut ih
„unschuldigen Königs besudelt? Waren unsre politisch
„Gleichmacher weniger abgeschmackt, weniger Feinde je
„gesellschaftlichen Princips, als die Jakobiner? W
„Cromwell weniger Tyrann als Bonaparte? I
„doch ist es unsrer Revolution, die mit der französischen

*) Es hat sich keine Gelegenheit angeboten, wo die Wig
nicht die freysinnigste Denkungart an Tag gelegt hätt
jetzt zeigen sie sich durch das Betragen Ferdinands
pört, und rathen der englischen Regierung, das spani
Volk gegen seinen König zu unterstützen; man weiß,
Mehrere von ihnen den Norwegern Geld geschickt hab
um ihnen zu Hülfe zu kommen.

**) Man sehe die Debatten des Parlaments jener Zeit.

„viel Aehnliches hat, welcher wir verdanken, was wir sind;
„durch sie ist das englische Volk frey bey sich, und mächtig
„im Auslande. Was wir auch immer aufbieten mögen, um
„ihre Revolution zu verschreien, und ihr Hinderniſſe in den
„Weg zu legen, es bleibt unbezweifelt, daß sie ihnen auf
„die Länge die Vortheile gewähren wird, die wir daraus ge-
„zogen haben, sie werden ein freyes und groſses Volk wer-
„den, wie wir. Wir müssen sie also jetzt in unsern Schutz
„nehmen, wo sie schwach sind, und unsre Hülfe sie gegen
„mannichfaltiges Unglück, was sie noch bedrohr, schützen
„kann."

Endlich haben die Wighs beständig den Grundsatz ge-
predigt, daß die Freyheit Groſsbritanniens um so vollständi-
ger und sichrer seyn würde, wenn die Völker des Kontinents
frey wären. Sie haben den Toris ohne Aufhören wieder-
holt: „Daß sie sich vergeblich bemühten, bey den europäi-
„schen Nationen diesem Fortschritte der Aufklärung Einhalt
„zu thun, den nichts hemmen könne. Daß sie mit dem un-
„geheuern Aufwand, zu dem sie dieses Unternehmen zwänge,
„ihren Zweck nicht erreichen, und die Staatsschuld zu einer
„solchen Summe erheben würden, daß die Unmöglichkeit,
„weder das Kapital noch die laufenden Interessen zu bezah-
„len, eintreten müsste. Daß diese Staatsschuld eine Ord-
„nung von erkünstelten Vermögens-Ständen einführen wür-
„de, wodurch der Preis der Lebensmittel nothwendig steigen
„müsse, man folglich zur Erhöhung der Besoldungen sich
„verstehen müssen werde, welche ihrerseits den Preis der Fa-
„brikwaaren erhöhen würden; daß das Theuerwerden der
„Fabrikwaaren die Einfuhr vermehren, und die Ausfuhr ver-
„mindern würde, woraus die Vermehrung der Ausgaben und
„die Verminderung der Einkünfte entstehen müsse; daß,
„wenn endlich der Staat nicht mehr das Interesse seiner
„Schuld bezahlen könne, der Bankerott unvermeidlich wäre."

Was sich zugetragen, hat die englische Nation belehrt,

daß die Wighs Recht hatten; sie hat angefangen, ihren Plan der auswärtigen Politik abzuändern.

Aber warum haben die Toris beständig die Mehrheit gehabt? Warum haben sie über die Wighs immer die Oberhand behalten? Warum ist das Ministerium, und folglich die Staats-Verwaltung, bisher in ihren Händen gewesen? Darf sie noch darin bleiben? Und wie lange muß sie noch darin bleiben?

Ein geheimes Gefühl sagte den Engländern, daß ihre Freyheit in Gefahr wäre, wenn sie in enger Verbindung stünden mit Völkern, die noch zu wenig aufgeklärt wären, um unter einer freysinnigen Regierung zu leben; die Toris also, welche den Despotism und die Absonderung Englands anriethen, mussten die Mehrheit der Stimme erhalten, weil damals ihre Meinung mit dem Interesse des Volks einstimmte.

Seitdem Bonaparte mit seinem ungeheuern und unsinnigen Plane die Universal-Herrschaft schreckte, da schwiegen alle Parteyen, jeder Staats-Bürger hörte auf Wigh oder Tori zu seyn, und war nichts weiter, als Engländer, alle verschiedne Meinungen verwebten sich in eine einzige, die das Bedürfniß, dem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, zum Gegenstand hatte.

Aber jetzt, da England mit Frankreich ohne Furcht einen Bund schließen kann, weil es mit Frankreich einerley Verfassung hat; jetzt, da das Vaterland, außer Gefahr, den Staats-Bürgern Muße läßt, die Meinungen der beyden Parteyen abzuwägen, welche von beyden wird es seyn, die ins Ministerium kommt?

Alle Engländer, deren öffentliche Meinung einiges Gewicht hat, sind für mehr oder minder beträchtliche Summen Staats-Gläubiger, und persönlich dabey interessirt, daß der Staat seine Verpflichtungen erfülle. Alle diejenigen, die zur Partey der Wighs gehören, müssen also einerseits durch

den Wunsch bewogen werden, sich der Führung der Geschäfte zu bemeistern, und anderseits dadurch den Staats-Bankerott zu verhindern; jetzt aber, da sie sehen, daß dieser Bankerott von der politischen Bewegung unzertrennbar ist, die die Regierung in ihre Hände liefern muß, und weil das Interesse der Meinung in ihrem Geiste mit dem persönlichen Interesse in Collision kommt, müssen sie sich Alle ruhig verhalten, und die Sache ihren Gang gehen lassen, aus Furcht, sich zu schaden, wenn sie den Versuch machen wollten, ihn zu hemmen.

Daraus folgt, daß die Regierung noch in den Händen der Toris bleiben muß, daß sie so lange darin bleiben wird, als die Toris die Möglichkeit finden werden, neue Anleihen zu machen, und daß die Toris, ihrem alten politischen System getreu, suchen werden, in Frankreich Unruhen zu stiften, um die Entwicklung der Industrie zu hemmen.

Es ist aber leicht vorauszusehen, daß die Zeit bald kommen wird, wo das englische Gouvernement gezwungen seyn wird, dem Volk anzukünden, daß es nicht mehr im Stande ist, die Interessen seiner Schuld zu bezahlen, und daß alsdann, durch eine große politische Erschütterung, die Regierung aus den Händen der Toris in die Hände der Wighs übergehen wird.

Es kommt jetzt darauf an, zu wissen, ob es ein Mittel gibt, den englischen Bankerott zu vermeiden, und zu bewirken, daß die Regierung ihren Plan der äußern Politik für einen andern freysinnigern aufgebe; das heißt, zu bewirken, daß die Regierung ohne Revolution und ohne Bankerott von den Toris auf die Wighs übergehe.

Ich halte es für möglich; aber nicht in sich selbst wird England die Mittel dazu finden; es muß sie im Auslande suchen; sie sind blos in einer Verbindung mit Frankreich zu finden. England kann mit einem großen Handelshause verglichen werden, welches prächtige Unternehmungen gemacht hat, was sich aber, um diese Unternehmungen zu machen, für eine

ungeheure Summe verschuldet hat; findet ein solches Haus einen reichen Konsorten, so wird's ihm glücken; wo nicht, so geht es unfehlbar zu Grunde.

Aber England bedarf nicht blos Frankreichs, Frankreich bedarf auch Englands, und Beyde haben ein gleichdringendes Interesse zu einer gemeinschaftlichen Verbindung.

Fünftes Kapitel.

Zersetzung der Angelegenheiten Frankreichs.

Nicht einer Art politischer Laune oder einem unvorherzusehenden Ungefähr ist es zuzuschreiben, daß Frankreich sich die englische Konstitution gegeben hat; mehr als hundertjährige Arbeiten haben es auf die Annahme derselben vorbereitet.

Das päpstliche Ansehen, die unbegränzte Macht der Könige, die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit, ihre Reichthümer, die ihre Macht unterstützten, waren eben so viele Hindernisse, die man erst über den Haufen werfen musste, um Frankreich zu reorganisiren.

Die Meinung war es, die den Anfang machen musste, diese Gewalten zu zerstören, die die Meinung errichtet hatte, und dem 18ten Jahrhundert war dieses Werk vorbehalten. Die Geistlichkeit wurde lächerlich, die unumschränkte Gewalt verhasst, und der Adel seines Ansehens verlustig gemacht.

Die Encyklopädie, die Frucht der Arbeiten des ganzen Jahrhunderts, machte mit einem einzigen entscheidenden Streiche auf Einmal allen den vermodernden Vorurtheilen, allen den in Ansehen stehenden Irrthümern, worauf sich die alte Ordnung der Dinge stützte, den Garaus.

Die Schriftsteller hatten die Revolution vorbereitet, der amerikanische Krieg beschleunigte sie. Diese Begriffe von Freyheit und freysinnigen Institutionen, jenen Haß gegen alle Tyranney, den die Vertheidiger der vereinigten Staaten aus dem Umgange mit einem freyen und unterdrückten Volk

mitbrachten, gewannen sehr bald einen Theil der Nation, und die Krisis begann.

Die Rechte des Throns, die Macht des Adels und der Geistlichkeit, die schon in ihrer Grundlage schwankten, widersetzten sich vergebens. Man bemeisterte sich der Güter, ächtete die Personen, der König selbst wurde nicht verschont. *)

Ludwig der Sechzehnte liebte sein Volk; er hatte alle Eigenschaften eines guten Königs; aber wenn Titus an seiner Stelle regiert hätte, so wäre Titus eben so gefallen, wie er. Selbst diese Festigkeit, die er nicht hatte, würde ihn eben so wenig gerettet haben, als seine Schwäche; den Thron griff man an, nicht den Fürsten. Der Zufall der Geburt, der ihn darauf gesetzt hatte, riß ihn in seinem Sturze mit sich fort.

Den nämlichen Enthusiasmus, die nämlichen Thorheiten, die nämlichen Abscheulichkeiten der französischen Revolution hat die englische Revolution auch hervorgebracht. Von beyden Seiten war der Zweck der nämliche, von beyden Seiten haben die nämlichen Ereignisse zu ihr geführt; so sehr ist es wahr, daß der Gang des menschlichen Geistes sich immer gleich und unwandelbar ist, und nicht nach Zeit und Ort abwechselt.

Die Aehnlichkeit ist so stark, daß man mit einem einzigen Federstrich den gemeinschaftlichen Charakter beyder Re-

*) Die französische Revolution ist ein Beweis von dem, was ich früher von der Nothwendigkeit gesagt habe, daß in dem Gouvernement das Eigenthum mit dem Talent vereint werden muß. Der Adel und die Geistlichkeit, welche die großen Eigenthümer im Staate waren, haben zugelassen, daß die Kenntnißmasse sich in der Klasse der Nichteigenthümer konzentrirte; sie sind von ihnen gestürzt worden, und das Eigenthum ging aus ihren Händen in die Hände derer über, die sie gestürzt haben.

volutionen darstellen, und in der Folge auf jede von ihnen anwendbar machen kann. *)

Beyde haben sich in fünf Epochen zertheilt, die von einander durch die Ereignisse unterschieden werden, die jeder von ihnen einen eignen Stempel aufdrücken.

Erste Epoche.

Der Fortschritt der Aufklärung stellt die schlimmen Folgen der alten gesellschaftlichen Ordnung an's Licht, und macht das Bedürfniß einer neuen Organisation fühlbar; der Wunsch, diese glückliche Veränderung zu bewirken, bemeistert sich eines Jeden; der König, die Großen, das Volk, Alle wollen dazu beytragen; man hat nur Einen Zweck, Eine Neigung, Einen Wunsch, das allgemeine Wohl; man ist entschlossen, es, für welchen Preis es sey, zu erhalten, das Privat-Interesse verschwindet vor dem allgemeinen Interesse.

Zweyte Epoche.

Der Zauber zerstiebt, man schaudert vor den Opfern, die, von ferne gesehen, unbedeutend schienen; man bereut seinen verwegnen Eifer; jene feurige, heftige, blinde Liebe des allgemeinen Wohls wird mäßiger und überlegter; man berechnet die Vortheile und den Verlust; mehrere bedauern die alte Ordnung der Dinge, sie streben dem Vorwärtskommen der neuen Einhalt zu thun, indem sie ihre Anhänger bekämpfen; die Neuerer suchen eine Stütze in dem Pöbel, den sie erhitzen; es entstehen Volks-Versammlungen.

---

*) Der einzige Unterschied zwischen den beyden Revolutionen rührt von der Verschiedenheit der Jahrhunderte her, deren Charakter nicht der nämliche war; die eine wurde durch die Leidenschaft jener Gleichheit erregt, welche der Christianism predigt, die andre durch jene der Gleichheit, welche die Philosophie anbefiehlt.

Dritte Epoche.

Da alle Gewalten in den Händen der unwissendsten Klasse sind, so werden sie schlecht verwaltet, die Anarchie nimmt überhand, Bürgerkrieg und Hungersnoth machen das allgemeine Unglück vollständig.

Vierte Epoche.

Die Unordnung ist aufs Höchste gestiegen, die ermüdeten Gemüther suchen zur Ordnung und Unterwürfigkeit zurückzukommen, der Despotism eines Einzelnen scheint weniger fürchterlich, als der Despotism des Volks; wer sich erkühnt, zu herrschen, ist sicher, als Herrscher angenommen zu werden. Da erhebt sich aus der Menge ein ehrgeiziger Wagehals, ein Cromwell, ein Bonaparte, welcher, mit einem festen Willen bewaffnet, und stark durch die allgemeine Noth, die Gewalt dem Pöbel aus den Händen reißt, und sie ganz in den seinigen vereinigt; und da allein die militärische Macht die Volksgewalt zermalmen kann, so erhebt sich eine gänzlich kriegerische Herrschaft auf den Ruinen der demokratischen Anarchie.

Fünfte Epoche.

Die Stille erfolgt nach so vielen Erschütterungen; die im Anfang vom vernünftigen Theile des Vols gewünschten Veränderungen werden ohne Mühe bewirkt, und die Nation sieht endlich jene gesellschaftliche Ordnung, auf die sie gehofft hatte, sich ohne Konvulsionen und ohne Verwirrung wieder einstellen.

Dies ist die flüchtige Geschichte der englischen und französischen Revolution; ich überlasse es dem Leser, was die erste anlangt, diese Analyse zu bewähren; was die zweyte betrifft, so frage ich, wer ist von uns zu einem Alter von fünfzig Jahren gelangt, der nicht verschiedne Rückerinnerungen von den schönen Tagen der National-Versammlung, von den Thor-

heiten der gesetzgebenden Versammlung, und von den Gr
samkeiten des Konvents aufbewahrt hätte? Wer ist der
nige, den die Tyranney nicht empört hätte, von der Fra
reich befreyt worden, und wer ist nicht von Freude durchdr
gen worden, als er die Enkel Ludwigs des Zwölfte
und Heinrich des Vierten, aus einer langen Verb
nung, uns mit den Tugenden ihrer Voreltern, unserer A
klärung angemessne Verordnungen mitbringen sah?

Es ist mit den Reihen der Thatsachen, wie mit den ari
metischen Reihen der Zahlen; nach vier, zwey Reihen
meinschaftlichen Gliedern sind sich die folgenden Glieder
gleich. *) Wenn man aber die Revolutionen Frankreichs u
Englands als zwey Reihen von Thatsachen betrachtet, so
ben sie fünf einander ähnliche Glieder, und das fünfte Gl
der französischen Revolution ist der gegenwärtige Zustand
Dinge. Man kann also mit Gewißheit behaupten, d
wenn es ein sechstes Glied in der englischen Revolution g
es auch ein sechstes Glied gleicher Natur, jenem entsp
chend, in der französischen Revolution geben wird. D
sechste Glied in der englischen Revolution war die Verti
bung der Familie Stuart.

Eine so traurige Entwicklung wäre schrecklich für Fra
reich, und jedoch sind wir damit durch die Gewalt der Di
bedroht. Es kommt jetzt nicht darauf an, sich selbst zu t
schen, und die Augen von der Zukunft abzuwenden, die
her rückt; man muß sie aufhalten, sie vernichten, und
nicht daran denken thut es nicht.

*) Um jeder Einwendung der Mathematiker zuvorzukomm
füge ich hinzu, daß ich hier blos von Zahlen-Reihen sp
chen will, wovon ein jedes Glied höchstens von den v
vorhergehenden abhängt; da die Reihen von Thatsach
womit ich sie vergleiche, aus Gliedern zusammengesetzt si
die alle blos von dem vorhergehenden abhängen, so f
mehrere Gründe der Gleichförmigkeit da, als es de
bedarf.

Sechstes Kapitel.

Ursachen einer neuen Revolution in Frankreich.

Es gab in Frankreich eine privilegirte Kaste, welcher alle Ehrenstellen und alle wichtige Aemter gehörten. Der Adel, dessen Zahl Bonaparte verdoppelt hatte, theilt sich jetzt in zwey einander entgegengesetzte Parteyen, und alle beyde sind mißvergnügt. Der alte Adel, gewohnt, alle große Staats-Aemter für sein Erbtheil anzusehen, empört sich bey dem Anblick einer Menge neuer Menschen, die den Rang behaupten, den ihre Vorfahren einnahmen. Die Neuadlichen, stolz auf ihre Reichthümer, geschickt in der Ausübung ihrer Aemter, weil diese Ausübung ihrem Adel vorausgegangen ist, behaupten, daß man ihren Kenntnissen schuldig ist, was die Andern sagen, daß sie ihre Geburt dazu berechtigt; sie können's kaum ertragen, daß Aemter, die sie sich allein auszufüllen fähig glauben, Männern anvertraut sind, die, fern von Geschäften, im Müßiggang und der Verbannung grau geworden. *)

Anderseits fordert der alte Adel alle militärische Aemter zurück. Diejenigen, die er nicht hat, diejenigen, die er niemals hatte, scheinen ihm beyde mit Gewalt entrissen; er verlangt zu gleicher Zeit, was er gehabt hat, und was er hätte haben können; und mitten unter so vielem sich zuwiderseyenden Interesse, so vielen entgegengesetzten Anmaßungen, erhebt sich

*) Der alte Adel hat sein Vermögen, seine Aemter, seine Ehrenstellen verloren; und dennoch hat er noch in der Meinung Kraft genug, um gegen diejenigen zu kämpfen, denen die Revolution Alles gegeben hat, was sie ihnen nahm. Das kommt daher, weil man in ihm die Ueberbleibsel jener alten französischen Ehre, jener Leidenschaft des Ruhms aus den Ritterzeiten wiederzufinden liebt, die der Wechsel der gesellschaftlichen Ordnung ihm so wenig benommen hat, als die Rückerinnerung an seine Voreltern.

sich ein allgemeiner Schrey, Bedauern des Vergangenen, und Unzufriedenheit mit der Gegenwart.

Wenn wir aus der ersten Klasse der Gesellschaft in die zweyte heruntertreten, so sehen wir zuerst den Rechtsstand und Alles, was sich an ihn anschließt, gedemüthigt, seine politische Wichtigkeit und die großen Namen durch die erglänzte verloren zu haben; wenn der Rechtsstand sich nicht Hoffnung machen konnte, seine alten Vorrechte wieder aufleben zu sehen, so konnte er sich wenigstens Hoffnung machen, daß, wie in England, die Groß-Richter Sitz und Stimme haben würden.

Dem Handelsstande, den Wechslern, den Kaufleuten, Fabrikanten u. s. w. fehlen die Anstalt einer zuverlässigen und von der Regierung gänzlich unabhängigen Bank, Aufmunterungen für den Kunstfleiß, Achtung für diejenigen, die sich darin auszeichnen. Diese, für die Macht eines Staats so wichtige, Klasse wird auch durch die Anmaßungen und das Ansehen des Adels unterdrückt.

In der Klasse der Nichteigenthümer ist der Unwillen gegen die vereinigten Auflagen (droits réunis) allgemein, deren Art von Beytreibung an die verhassteste Tyranney erinnert.

Die Bewohner der Häfen und der französischen Küsten beschweren sich, daß sie auf die Schifffahrt längs den Küsten hin eingeschränkt sind, und ihrer Thätigkeit keinen freyen Lauf geben, daß sie sich nicht der Schifffahrt im Großen widmen können, die der Verlust unsrer Kolonieen und der Despotism der Engländer ihnen untersagen.

Alle Klassen der Gesellschaft, Alles, was nur Franzose ist, ärgert sich über die Schwäche, die die Regierung bewiesen hat, indem sie sich die Niederlande hat nehmen lassen; man sieht mit Verdruß, daß sich Oestreich durch einen Theil Polens und die illyrischen Provinzen; Rußland durch die Krimm, Finnland und die weitläuftigen Besitzungen in Asien; Preußen

durch Schlesien und einen Theil Polens vergrößert hat; und Frankreich gedemüthigt, geschwächt in seine vorigen Gränzen eingeschränkt ist.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

All' dieses Murren, welches das verletzte Interesse, die betrogenen Hoffnungen in allen Klassen der Gesellschaft erregen, vereinigen sich zugleich gegen die Regierung, die weder fest noch aufrichtig ist.

Seit den fünf und zwanzig Jahren, daß Frankreich seine alte Regierungsform umgeworfen hat, sind nach und nach zehn verschiedne Konstitutionen angenommen und verworfen worden; diese von der Wuth der Parteyen durch abscheuliche Grausamkeiten ausgezeichneten Versuche sind, so zu sagen, die Stufen, auf welchen man von der alten Ordnung der Dinge zu den gegenwärtigen gelangt ist. Die Konstitution durch Volksvertreter, auf welche sich jetzt die abgemattete Nation verläßt, scheint das Ziel aller ihrer Wünsche zu seyn, und muß es in der That seyn, weil diese Regierungsform die beste ist. Es ist also nicht zu befürchten, daß eine Revolution die Staats-Verfassung abändere, denn diese Verfassung ist in der Meinung unerschütterlich, und wenn wir von einer politischen Erschütterung bedroht sind, werden ihre Streiche nicht auf die konstitutionellen Gewalten, sondern auf diejenigen fallen, welche sie verwalten.

Alles, was das französische Parlement gethan hat, seitdem es errichtet ist, hat der Mehrheit des Volks mißfallen. In National-Politik, so wie in auswärtiger Politik, hat es sich eben so schwach als ungeschickt benommen; man hätte gewünscht, seine erste Sorge wäre gewesen, die Preßfreyheit, die Freyheit der Personen, und die Verantwortlichkeit der Minister zu sichern, welche für diejenigen, so regiert werden, die einzige Bürgschaft sind, daß man sie nicht unterdrücken wird,

Von der Prüfung des Parlements im Allgemeinen wollen wir zur Prüfung der drey Gewalten schreiten, aus denen es besteht.

Außer einer kleinen Anzahl Menschen, deren Namen hinlänglich berühmt geworden ist, so daß ich sie nicht zu nennen brauche, wagen die, unter Bonaparte's Tyranney zur Knechtschaft geformten, Volksvertreter nicht, zu glauben, daß sie etwas Andres als Werkzeuge seyn können, mit denen man nach Willkür umgeht; man sieht Verfechter der unumschränkten Gewalt in der Kammer der Volksvertreter im französischen Parlement; Menschen, die, was sie sind, blos durch die Konstitution sind, richten gegen die Konstitution eine Gewalt, die sie von ihr haben, und durch die seltsamste Wahl von der Welt schätzen sie sich geehrter, die Begünstigten eines Ministers als Glieder eines großen Staatskörpers zu seyn.

Bey den Pairs zeigt sich derselbe Muth bey einer kleinen Anzahl Menschen, die ihre Gewalt kennt, und gehörig zu gebrauchen weiß, die nämliche Schwäche bey einer Mehrheit, die sich fortziehen läßt, wohin man will. Da in dieser Kammer die Pairs-Würde auch nicht erblich ist, so hat sie der König ganz in seiner Tasche.

Der Mangel an Richtigkeit in den Staats-Verrichtungen, die Unordnung in den Ansichten der Regierung, welche von der getheilten Meinung über konstitutionelle Punkte in den beyden Kammern herrühren, wird durch den König noch vergrößert; durch seine Philosophie und seinen Charakter, fern von allem Hang nach unumschränkter Herrschaft, wird er wider seinen Willen durch die Macht der Gewohnheiten, die ihm von Kindheit an eigen sind, und durch den Rath seiner Umgebungen zurückgeführt. Von der einen Seite treibt ihn seine Weisheit an, von der andern ruft ihn seine Erziehung wieder ab; und in diesem Kampf zwey gleich starker Gewalten, von der einen zur andern geworfen, und von dieser

wieder zurückgestoßen, schwankend, ungewiß, immer nach dem Eindruck, der ihn fortreißt, verschieden handelnd, tragen seine Entscheidungen den Stempel der Unordnung der Bewegungen, die ihn erschüttern.

Aus dieser Ungewißheit des ganzen Parlements, welches zwischen einer zerstörten Ordnung der Dinge, die nicht mehr wiederkommen kann, und einer andern schwebt, mit der man vorwärts will, und die noch keine Festigkeit hat, entstehen alle Fehler und alle Beschwerden.

Es ist ein unsinniges Unternehmen, etwas miteinander verträglich machen zu wollen, was unverträglich ist; und was thut man anders, wenn man durch ein seltsames Gemisch die unumschränkte Herrschaft mit der volksvertretenden Regierung verweben will, man ist zugleich unumschränkter König und Parlementar-König; Abgeordneter und Begünstigter eines Ministers, der thun kann, was ihm beliebt; Pair und Sklave des königlichen Willens! Eine Bastard-Regierungform, wo die Volksvertretung ein bloßer Aufzug ist, der nichts gegen die Mißbräuche der Macht vermag, das ist's, was wir im gegenwärtigen Augenblicke sehen. Diese Vermengung der zwey Ordnungen der Dinge, die durchaus nicht miteinander bestehen können, und die man zu gleicher Zeit in Bewegung setzen will, rührt von einer einzigen Ursache her, von der Unerfahrenheit derer, denen die Verwaltung der zwey Gewalten übertragen ist. Wenn der nämliche Schlag, der in Frankreich die Parlementar-Regierung eingeführt hat, zugleich in allen Gemüthern die unter der vorigen Regierung angenommenen Gewohnheiten zerstört und Jedem richtige Begriffe über gesellschaftliche Verfassung beygebracht hätte, so würde man jetzt weniger murren, und wir sähen uns mit weniger Uebeln bedroht. Zeit und Erfahrung werden diejenigen, die uns regieren, zuverlässig unterrichten, aber das Gute kommt langsam, das Uebel ist dringend, und die Erfahrung kommt oft nicht zeitig genug.

Man erinnere sich, daß die englische Regierung noch in den Händen der Toris ist, daß die Toris, nachdem sie vergebens alle ihre Kräfte angespannt haben, die französische Nation zu verhindern, daß sie dahin komme, wohin sie gelangt ist, jetzt suchen werden, sie rückwärts zu führen, und der schon schwankenden und unsichern Regierung alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen, und man wird einsehen, daß Frankreich sich über einer Pulvermine befindet, deren Ausbruch um so gewaltiger seyn wird, je länger man zögert, den Lunten zu löschen.

Achtes Kapitel.

Von der Richtung, welche die Revolution nehmen wird.

Das Mißvergnügen der Nation, die Ränke Englands, die Schwäche der Regierung bedrohen Frankreich mit einer baldigen Revolution.

Auf wen werden die Streiche dieser Revolution fallen? Auf die Deputirten (Kreisgesandte)? Da die Deputirten nur auf eine gewisse Zeit ernannt sind, so kann sie ihnen blos eine Macht entziehen, die sie nicht immer behalten sollten, und es bleibt ihnen die Hoffnung, wieder aufs Neue berufen zu werden. Auf die Pairs? Da die Pairs-Würde noch nicht erblich ist, so kann jeder Pair aufhören, Pair zu seyn, ohne daß seine gesellschaftliche Existenz darunter leidet. Auf den König? Hier ändert sich Alles, die Königschaft ist erblich, der Thron ist das einzige Erbgut, die einzige Existenz der königlichen Familie.

Diese Revolution also, die ohne Gewalt gegen die beyden andern Kammern ist, muß mit ihrem ganzen Gewicht auf den König und seine Familie fallen; die Folge dieser schrecklichen Entwickelung kommt daher, weil die Königschaft in Frankreich noch nicht getheilt ist. *)

*) Siehe oben, 1stes Buch, 5tes Kapitel.

Wenn die verwaltende Königschaft von der erblichen getrennt wäre, würde die politische Erschütterung blos die verwaltenden Gewalten bedrohen, der Streich würde blos auf die Minister fallen, und den König nicht erreichen; da aber die verwaltende sowol als die erbliche in einem Punkte vereint sind, so kann der Schlag keine allein, sondern muß beyde zugleich treffen.

Die Verantwortlichkeit der Minister ist der sicherste Schirm und die festeste Stütze der Dynastie.

Durch einen Rest von Gewohnheit aus der alten Regierungform schreibt in unsern Tagen ein Theil der Nation Alles dem Könige zu, macht den König zum Mittelpunkt, zur Triebfeder von Allem, und sieht die andern Gewalten blos als einen Ausfluß der königlichen Gewalt an. Diese Meinung, die man zu zerstören noch nicht Sorge getragen hat, und die die Liebe der Franzosen für ihren Fürsten noch unterhält, weil es ein schmeichelhafter Gedanke ist, denen zu gehorchen, die man liebt; diese Meinung ist für das Interesse des Königs die unglücklichste, für die Dynastie die fürchterlichste, die tauglichste, gegen sie die ganze Kraft der anrückenden Revolution zu richten; denn gegen den, den man für die Ursache von Allem hält, erhebt sich alles Murren; ihn klagt man alles Unheils an; ihm legt man alle Fehler zur Last.

Wenn diesem Unglück nicht abzuhelfen wäre, hätte ich geschwiegen, um nicht Frankreich durch die Verkündung eines unvermeidlichen Uebels zu betrüben; da wir aber noch nicht so weit sind, verzweifeln zu müssen, da die Gefahren, welche uns bedrohen, noch abgeändert werden können, und es wichtig ist, zu zeigen, wie das geschehen kann, so wäre mein Schweigen strafbar geworden.

Neuntes Kapitel.

Von den Mitteln, in Frankreich eine zweyte Revolution zu vermeiden.

Ich habe die Ursachen der, Frankreich bedrohten, Revolution angegeben; wie groß auch ihre Anzahl sey, mit einem Streich kann man sie alle vernichten.

Wenn der Nationalstolz verletzt ist, so dehnt sich dieser unangenehme Zustand der Nation auf alle Privat-Personen aus, und macht in einer jeden von ihnen das Gefühl des besondern Elends lebhafter; sobald dieser Stolz befriedigt ist, verliert sich aller Privatverdruß in der allgemeinen Zufriedenheit.

Sobald als ein politisches Band Frankreich an England knüpfen wird, spielt die französische Nation, die jetzt geschwächt ist, in Europa eine der ersten Rollen, und der Stolz der Franzosen, der mit Frankreich gedemüthigt worden ist, wird sich mit ihm wieder erheben.

Dann werden alle Anmaßungen in Vergessenheit gerathen, das Interesse eines Jeden in das Ganze verschmelzen, jede Eigenliebe befriedigt werden, oder wenigstens die Leidenschaften, die sich jetzt mit so großer Heftigkeit in Bewegung setzen, werden nach und nach verdampfen, und bald gar verlöschen.

In seinen Beziehungen auf den übrigen Theil der Welt wird Frankreich an allen den Vortheilen, deren England genießt, seinen Antheil haben.

Die Herrschaft über das Meer wird der französischen Nation mit England gemeinschaftlich angehören, sie wird ihren Handel ausdehnen, ihren Kunstfleiß vergrößern, und ihr die Schifffahrt eröffnen, die jetzt noch sehr schwach ist, und fast gar nicht verdient, daß man ihrer erwähne.

Ein Papiergeld, welches mehr Thätigkeit in den Umlauf bringt, ist nothwendig, um den französischen Kunstfleiß in Schwung zu bringen; eine den beyden Nationen gemeinschaftliche Bank, durch das englisch-französische Parlement

errichtet, wird in dieser Hinsicht die Wünsche der handelnden Klasse befriedigen.

Dann auch wird die öffentliche Meinung durch den engern Umgang mit den Engländern, unsern Meistern in der National-Politik, auf dauerhaften Grundlagen Stetigkeit erlangen; das Parlement von England und das englisch-französische Parlement werden das neue französische Parlement in die wahre konstitutionelle Richtung mit hineinziehen, und der Regierung einen festern Gang geben, indem sie allem Zaudern, was von dem Kampfe zwischen den alten Gewohnheiten und den neuen Meinungen herrührt, den Garaus machen.

Zehntes Kapitel.

Inbegriff der sich auf Frankreich und England beziehenden Betrachtungen.

Ich habe mich zu dem Gesichtspunkte des, Frankreich und England gemeinschaftlichen, Interesses erhoben.

Wenn diejenigen, die mir mit Aufmerksamkeit gefolgt sind, die sich mit mir auf diesen Punkt erhoben und von da ein Mittel entdeckt haben, wie dem, beyde Nationen bedrohenden, Unglück abzuhelfen, sich jetzt wieder zu den Kombinationen des National-Interesses herablassen, die mir bisher allein durchdacht haben, und die unser Nachdenken aufs Neue beschäftigen werden; was erblicken sie? Eifersucht, Krieg, Unglück im Inn- und Auslande.

England, von der Annäherung einer Revolution mit Schrecken ergriffen, verdoppelt die Anwendung der Kräfte seiner Politik; es berechnet mit kaltem Blute neue Kriege in Europa, und neues Elend für Frankreich; es vertheidigt die Angelegenheit der Negersclaven, und verwüstet die Länder seiner Brüder. Die Nachricht von der Einäscherung Washingtons hat ganz Europa empört; und dennoch werden es weder seine Kniffe, noch seine Unterdrückung-Politik, noch seine Verbrechen, vor denen es selbst erbebt, und die es sich

gezwungen glaubt, zu begehen, retten; höchstens können sie die Krisis verzögern, welche es bedroht.

Man stelle sich England vor, wie es beschäftigt ist, Alles, was sich erhebt, zu zermalmen, wie es sich verschuldet, um alle andre Völker arm zu machen, sich schwächt, um sie zu schwächen, als wenn es für selbiges kein andres Heil als in dem Elend und Verderb Aller gäbe, wie es, vor seinen eignen Abscheulichkeiten zurückschaudernd, immerfort auf neue sinnt, sich den Haß der ganzen Menschheit zuzieht, um nur auf einige Tage mehr diesen traurigen Zustand unruhiger Bewegungen und immer wachsender Furcht zu verlängern, den es vergebens dem Auslande durch einen Anschein von Kraft und Wohlstand zu verhehlen sucht. Man stelle es sich dann mit Frankreich verbunden vor, durch diese Verbindung von einem unvermeidlichen Bankerott gerettet; mächtig und glücklich, ohne Verbrechen und ohne Furcht, ohne daß fremder Wohlstand es des seinigen verlustig machen könne, und man sage mir, welcher von diesen beyden Zuständen vorzuziehen ist.

Frankreich hat nach der Krisis, die sein voriges politisches System übern Haufen geworfen hat, sich kein neues an die Stelle geschaffen.

Möchte Frankreich aus einem Antrieb von Großmuth die Schulden Englands als die Folge der Aufopferungen ansehen, zu denen es sich verstehen mußte, um der Freyheit in Europa ein Vaterland zu geben, von wo aus sie sich über alle Nationen verbreiten kann; möchte es doch einwilligen, die Schwere eines Opfers zu theilen, wovon es die Früchte miterntet; möchte durch einen nicht minder edeln Antrieb England mit Frankreich die Vortheile gemeinschaftlich genießen wollen, die hundert Jahre Freyheit über dasselbe gehäuft hat.

Beyde Völker hätten Unrecht, sich durch die ungeheure Größe der Schuld zurückschrecken zu lassen; sie muß immer abnehmen; denn so wie eine freygewordene Nation der eng-

lisch-französischen Vergesellschaftung beytritt, wird ihm diese Schuld im Verhältniß seiner Reichthümer gemein.

Das Interesse der englisch-französischen Konföderation wird es seyn, mit aller ihrer Macht den Wiederaufbau Europens zu begünstigen.

Je weniger man dem Interesse Andrer Hindernisse in den Weg legt, indem man für sein eignes arbeitet, je weniger findet man Widerstand; um so leichter erreicht man seinen Zweck. Jene so oft wiederholte Maxime: Man kann nur dann wahrhaft glücklich seyn, wenn man sein eignes Glück in dem Glücke Andrer sucht, ist also eben so gewiß, eben so richtig, als jene: ein in eine gewisse Richtung geworfener Körper wird in seinem Lauf gehemmt oder verzögert, wenn er in seinem Wege auf andre Körper stößt, die in einer entgegengesetzten Richtung sich bewegen.

Eilftes Kapitel.

Von Deutschland.

Es gibt ein Volk in Europa, welches seine Regierung unter den gemeinen Schlag der europäischen Nationen zu verweisen scheint, welches aber in unendlichen Abständen sich durch seinen Charakter, seine Wissenschaften, seine Philosophie von den übrigen absondert.

Man trifft bey den Deutschen die reinste Moral, eine Aufrichtigkeit, die niemals hintergeht, eine probfeste Redlichkeit. Mitten unter den schrecklichsten Kriegen, den grausamsten Feindschaften der unerträglichsten Unterdrückung, hat sich dieser Charakter nie verläugnet. Niemals ist ein französischer Soldat durch Verrätherey in diesem Lande, welches Frankreich verheerte, umgekommen.

Beynah gänzlich aller Seehandlung beraubt, ist in Deutschland jener kaufmännische Geist nicht eingedrungen, der Zahlen an die Stelle schöner Empfindungen setzt, zum Egoism

und zum Vergessen dessen führt, was groß und edel ist; man fragt nicht wie in England: wie viel gilt der Mann? um zu fragen, wie viel besitzt er? Das Verdienst wird dort nicht nach dem Vermögen abgemessen.

Eine besonders merkwürdige Sache ist es, daß diese Güte des Naturells, diese Einfachheit der Sitten, welche den Charakter des Volks ausmacht, sich auch auf die Regierenden verbreitet; die unumschränkte Herrschaft ist dort sanft und väterlich.

Eine Nation kann sich unter drey verschiednen Ansichten darstellen, sich in drey verschiednen Lagen befinden. Die erste ist, wenn sie unter einer unumschränkten Herrschaft kriecht, sich in ihrer Knechtschaft gefällt, und nichts Wünschenswerthres zu begreifen weiß, als die Gunst derer, die sie regieren, nichts Edleres, als die Ehrenzeichen, welche die Regierung vergibt.

Die zweyte ist, wenn sie gewußt hat, durch philosophische Aufklärung und Adel der Gefühle sich über den gesellschaftlichen Zustand, worin sie lebt, zu erheben; wenn sie sich von jenen Begriffen von Gunst, die man durch Niederträchtigkeiten erkaufen muß, losgerissen hat; wenn sie zu der Einsicht gelangt ist, daß es etwas gibt, was höher und des Mannes würdiger ist; wenn sie darnach getrachtet, gegen den Lauf der Dinge gekämpft, aber nicht gesucht hat, ihn abzuändern.

Der dritte, und zuverlässig der beste, ist derjenige Zustand, worin sich eine Nation eine Regierung geschaffen hat, wovon ein Jeder Mitglied werden kann, wenn er dessen würdig ist; wenn sie alle ihre Sorgfalt, ihre Arbeiten, ihre Kenntnisse zur Erhaltung und zur Vervollkommnung der eingeführten gesellschaftlichen Ordnung anwendet.

Es ist ganz gewiß sehr schön, sich zur Höhe der edelsten Empfindungen aus der Mitte sclavischer Erniedrigung erhoben, sich durch die Unabhängigkeit des Gedankens von dem

Zwange einer unumschränkten Herrschaft befreyt zu haben; aber schöner ist es, wenn man sich eine freye Regierung zu schaffen gewusst hat, unter welcher man ohne Niederträchtigkeit und ohne Schande ausruhen kann.

Deutschland hat sich über seinen gesellschaftlichen Zustand emporgeschwungen, und hat ihn unter sich zurückgelassen; England und Frankreich haben sich und ihre Regierungen mit sich erhoben.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung.

Eine große Erschütterung wird jetzt in Deutschland merkbar; Begriffe von Freyheit keimen in allen Gemüthern; Alles kündigt an, daß sich eine Revolution bereitet.

Die Rückerinnerung an die englische und die noch neuere französische Revolution erschreckt die deutsche Nation; sie kann es nicht glauben, daß ihr so viel Unglück vorbehalten ist, sie hofft, daß sie ihr Charakter retten wird; sie irrt sich.

Der National-Charakter, welcher er auch sey, kann nichts gegen die Gewalt der Dinge, und hier ist's die Gewalt der Dinge, auf die es ankommt. In der gesellschaftlichen Ordnung gibt's keinen Wechsel ohne Veränderung im Eigenthums-Besitz. Der Enthusiasmus des allgemeinen Wohls kann wohl anfänglich zu Opfern seine Einwilligung geben, die dieser Wechsel heischt, und das ist die erste Epoche jeder Revolution; aber bald bereut man diese Opfer, man verweigert sie, das ist die zweyte. Der Widerstand der Eigenthümer kann aber nicht überwunden werden, wenn die Nichteigenthümer nicht zu den Waffen greifen; und daraus entstehen der Bürgerkrieg, Verbannungen und Gemetzel.

Was kann eine Nation vor diesem Unstern bewahren? Nichts, wenn nicht ein Schutz von Aussen, welcher die Anhänger der neuen gesellschaftlichen Ordnung begünstigt, und die Eigenthümer, welche sich der Revolution widersetzen, in Schranken hält.

Das Unglück in der englischen Revolution war unvermeidlich; denn damals konnte keine Macht in Europa die Errichtung einer freyen Regierung unterstützen.

Frankreich konnte durch England gerettet werden; England hat ihm seine Hülfe verweigert; Statt das Feuer zu löschen, fachte es selbiges noch mehr an; Frankreich wurde mit Blut überschwemmt.

Was England und Frankreich war, ist Deutschland in unsern Tagen; das nämliche Unglück bedroht es, die nämliche Hülfe kann es retten.

Noch mehr, ein Deutschland eigner Umstand muß die Heftigkeit seiner Revolution vermehren; es hat eine größere Arbeit, als England und Frankreich. Es hat nicht blos seine Konstitution zu ändern, es muß sich auch in einen einzigen Körper versammeln, unter einer einzigen Regierung eine Menge zerstückelter Regierungen vereinen; das zerstückelte Deutschland steht Jedem nach Belieben zu Diensten; nur durch Vereinigung kann es mächtig werden.

Es muß das erste Geschäft des englisch-französischen Parlements seyn, den Wiederaufbau des deutschen Staats zu beschleunigen, eine Revolution dadurch zu verkürzen, und ihre schrecklichen Folgen zu mindern.

Die deutsche Nation ist, vermöge ihrer Bevölkerung, die beynahe die Hälfte von Europa ausmacht, durch ihre Lage im Mittelpunkte Europens, und noch mehr durch ihren edeln und großmüthigen Charakter bestimmt, die erste Rolle in Europa zu spielen, sobald sie unter einer freyen Regierung in einen einzigen Körper vereint seyn wird.

Wenn die Zeit gekommen seyn wird, wo die englisch-französische Gesellschaft durch den Zutritt Deutschlands sich vergrößert, wo man ein allen drey Nationen gemeinschaftliches Parlement errichtet, dann wird der Wiederaufbau der übrigen europäischen Staaten schneller und leichter von Statten gehen, denn diejenigen Deutschen, welche man berufen wird,

an der gemeinschaftlichen Regierung Theil zu nehmen, werden in ihre Meinungen jene Reinheit der Moral, jenen Seelenadel übertragen, der sie auszeichnet, und durch die Macht des Beyspiels werden sie die Engländer und die Franzosen zu sich erheben, die ihres Handels-Verkehrs wegen mehr an ihre eigne Person denken, und sich nicht so leicht von ihrem Privat-Interesse losmachen können, dann werden die Principe des Packements freysinniger, ihre Arbeiten uneigennütziger, ihre Politik den übrigen Nationen günstiger seyn.

Schlußfolge.

Ich habe in dieser Schrift beweisen wollen, daß die Einführung eines der Zustände der Aufklärung gemäßen politischen Systems und die Schöpfung einer allgemeinen Gewalt, die mit der gehörigen Kraft ausgerüstet ist, dem Ehrgeize der Könige und der Völker zu steuern, allein in Europa eine friedliche und dauerhafte Ordnung der Dinge festsetzen können. In dieser Hinsicht spielt der Plan zur Einrichtung, den ich vorgeschlagen habe, eine bloße Nebenrolle, weil, wenn er verworfen würde, wenn er durchaus schlecht wäre, ich das gethan hätte, was ich zu thun unternommen habe, wenn irgend ein andrer Plan angenommen wird.

Unter einer andern Beziehung betrachtet, ist der Plan, den ich vorschlage, der wichtigste Theil dieses Werks. Seit langer Zeit kommt man darin überein, daß das politische System in seiner Grundveste erschüttert ist, und daß man ein andres einführen muß; aber weder diese allgemein verbreitete Meinung, noch die durch Abmattung von Revolutionen und Kriegen vorbereiteten Gemüther, begierig, jedes Mittel zu ergreifen, um Ordnung und Ruhe wiederherzustellen, hat Niemand aus dem alten Schlendrian herausreißen können; man hat sich auf den alten Grundsätzen fortgeschleppt, als ob es keine bessere geben könne, man hat auf tausenderley Arten die Elemente des alten Systems zusammengesetzt, aber nichts Neues ist aufgefaßt worden. Der Erneuerungs-Plan,

den ich auseinandergesetzt habe, ist der erste, der einen neuen und allgemeinen Charakter hat.

Es wäre zuverlässig zu wünschen gewesen, daß das Wiederaufbauung-Projekt der europäischen Staaten von einem der mächtigsten Monarchen oder von einem Staatsmanne hergerührt hätte, der mehr mit den Geschäften vertraut, und durch sein Talent in der Politik berühmt gewesen wäre. Dieses Projekt, von einer großen Macht unterstützt, oder von einem großen Rufe, hätte schneller die Gemüther angezogen, aber die Schwachheit des menschlichen Verstands erlaubte den Dingen nicht, diesem Gang zu folgen. Diejenigen, die in den Geschäften, die sie tagtäglich zu leiten hatten, durch die Gewalt der Dinge gezwungen waren, alle ihre Vernunftschlüsse auf die Grundsätze des alten Systems, welches man in Ermanglung eines bessern beybehalten wollte, anzuwenden, konnten nicht zu gleicher Zeit auf zwey entgegengesetzten Straßen wandeln, und während ihre Aufmerksamkeit unaufhörlich auf das alte System und die alten Kombinationen zurückgeführt wurde, in ihrem Geiste ein neues System und neue Ideen-Verbindungen fassen, oder in ihn hineinbringen.

Nach langem Streben und ansehnlichen Arbeiten habe ich mich in den Gesichtspunkt des allgemeinen Interesses der europäischen Völker gestellt. Dieser Punkt ist der einzige, von welchem man das Unheil, was uns bedroht, und die Mittel, es zu vermindern, erblicken kann. Wenn diejenigen, die an der Spitze der Geschäfte stehen, sich mit mir zu derselben Höhe erheben wollen, werden sie Alle sehen, was ich gesehen habe.

Die Spaltungen in der öffentlichen Meinung rühren davon her, daß ein Jeder seinen Blick zu sehr beschränkt, und sich nicht getraut, von dem Punkte abzuweichen, den er sich gewählt hat, und von dem er hartnäckig behauptet, die Sachen in Augenschein nehmen zu müssen.

Für richtig urtheilende Köpfe gibt es nur Eine Art zu

urtheilen; für sie gibt es auch nur Eine Art zu sehen, wenn sie die Dinge von der nämlichen Seite betrachten. Wenn Männer von gleich edlem Gefühle, von gleich richtiger Urtheilskraft, von gleicher Liebe des allgemeinen Besten, von gleicher Anhänglichkeit für den König, Meinungen haben, die einander entgegengesetzt sind, so kommt das daher, weil Jeder seinen Gesichtspunkt hat, den er nicht verlassen will. Man erhebe sich höher, und nehme seinen Standpunkt da, wo ich die Gemüther hinzuführen gesucht habe, und alle Meinungen werden sich in eine einzige verschmelzen.

Dann werden wir durch einen glücklichen Wechsel, dessen Früchte nicht für den Staat verloren gehen werden, alle erhabene Seelen, alle aufgeklärte Geister, die Montesquiou und Reynouard, die d'Ambrai und Lanjuinais, und so viele Andre, die ihre Meinungen trennen, und ihre Empfindungen vereinen, Alle auf einen gleichen Zweck losgehen, und sich gegenseitig auf der allgemeinen Straße die Hand reichen sehen.

Es kommt zweifelsohne eine Zeit, wo alle Völker Europens fühlen werden, daß die Punkte des allgemeinen Interesses geordnet werden müssen, bevor man zu dem besondern Interesse jeder Nation übergeht, dann wird das Elend anfangen, sich zu vermindern, die Unruhen werden sich besänftigen, die Kriege erlöschen; das ist das Ziel, wonach wir unaufhörlich streben, dahin treibt uns die Richtung des menschlichen Geistes! Aber was ist der menschlichen Klugheit würdiger, sich dahin zu schleppen oder dahin zu laufen?

Die Einbildungkraft der Dichter hat das goldne Zeitalter in die Wiege des menschlichen Geschlechts, in die Unwissenheit und Ungeschliffenheit der frühesten Zeiten versetzt; das eiserne Zeitalter hätte man dahin verweisen sollen. Das goldne Zeitalter ist nicht hinter uns, es ist vor uns, in der Vollkommenheit der gesellschaftlichen Ordnung; unsre Väter haben es nicht gesehen, unsre Nachkommen werden einst dazu gelangen; uns kommt es zu, ihnen den Weg dahin zu bahnen.

III.

III.

Königreich Hayti.

Manifest, welches auf König Heinrichs Befehl im Kap Henry den 2. Oktober öffentlich bekannt gemacht worden.

Als Oberhaupt einer allzulange unterdrückten Nation, die aufs Grausamste verfolgt worden, und die durch ihre Kraftfälle, ihre Ausdauer, ihren Muth und Tapferkeit es dahin gebracht hat, ihre Freyheit und Unabhängigkeit zu erobern, ist unser einziger Zweck, unser stetes Bestreben gewesen, daß sie unter den gebildeten Völkern eine Stelle einnehme, und wir haben rastlos an dem Wohle dieses guten, wackern und großmüthigen Volkes gearbeitet, welches uns seine Schicksale anvertraute.

Wir glauben, unter den günstigen Umständen, wo freysinnige und wiederordnende Gedanken über jene verderblichen Zeiten die Oberhand zu erhalten scheinen, in welchen die Völker unter dem Drucke seufzten; in dem Augenblicke, wo wir die europäischen Monarchen mit dem Wohle ihrer Völker beschäftiget sehen, unsere Stimme erheben zu müssen, um vor dem Richterstuhle der Nationen die Rechtmäßigkeit unsrer Unabhängigkeit zu rechtfertigen.

Eine bloße Darstellung der Thatsachen, eine ungekünstelte Erzählung der Ereignisse, die uns zur Unabhängigkeit geführt haben, wird hinreichen, der ganzen Welt unsere Rechte und die Gerechtigkeit unsrer Sache aufs Augenscheinlichste zu beweisen.

Wir wollen es nicht versuchen eine Schilderung der trostlosen Lage zu entwerfen, in welcher wir uns vor dem Zeit-

punkte unsrer Befreyung befanden. Die ganze Welt weiß, daß wir seit mehr als hundert und fünfzig Jahren unter dem schrecklichen Joche der Sklaverey wimmerten, zur Verachtung und zur Qual verdammt waren: die Beschreibung des langen Elends und das Gemählde der abscheulichen Martern, die wir unter der Kolonien-Verwaltung erlitten haben, gehören in das Gebiet unsrer Geschichte, welche sie der Nachwelt überliefern wird.

Wir eilen über jene schmählichen Zeiten voller Unthaten hinweg, um zu der Epoche zu gelangen, wo die allgemeine Freyheit von den Machtverwaltern der französischen Regierung öffentlich verkündet und von Frankreich selbst bestätiget wurde. Mehrere Jahre hindurch fanden zwischen den Regierungen der beyden Länder Verbindungen, Gemeinschaft und wechselseitiger ununterbrochener Briefwechsel Statt.

Wir waren des wohlthätigen Geschenks der Freyheit durch unsere Treue und unsere Anhänglichkeit an Frankreich würdig; wir haben ihm unsere Dankbarkeit bewiesen, als wir auf unsere eignen Mittel beschränkt, aller Gemeinschaft mit der Hauptstadt beraubt, allem widerstanden; Drohungen machten uns nicht nachgiebig; taub für alle Vorschläge, der Verführung unzugänglich haben wir dem Elend, der Hungersnoth, Entbehrnissen jeder Art getrotzt, und endlich über seine zahlreichen Feinde im Innern sowol als im Auslande triumphirt.

Damals waren wir entfernt vorauszusehen, daß Frankreich zwölf Jahre nachher zur Belohnung für eine solche Ausdauer, so große Opfer und so viel vergossenes Blut, uns das kostbarste aller Güter, die Freyheit, auf die grausamste Art würde rauben wollen.

Unter der Verwaltung des Oberbefehlshabers Toussaint-Louverture lebte Hayti wieder aus der Asche auf, und Alles schien uns eine glückliche Zukunft zu versprechen. Die Ankunft des General Hedouville veränderte die Ge-

stalt der Dinge und gab der Ruhe unsers Staats einen tödlichen Stoß; wir wollen uns nicht auf die Beschreibung der Ränke einlassen, die er mit dem Haytischen General Vigaud schmiedete, und wie er es dahin brachte diesen General zur Empörung gegen seinen rechtmäßigen Chef zu bewegen; wir wollen blos bemerken, daß es diesem Agenten, ehe er diese Insel verließ, gelang, Alles zu zerrütten, indem er die Brände der Zwietracht unter uns schleuderte und die Fackeln des Bürgerkriegs anzündete; Ströme von Blut flossen, ehe man die Ruhe wieder herstellen konnte.

Der Oberbefehlshaber Toussaint-Louverture, der während seiner väterlichen Verwaltung immer mit der Wiederherstellung des Landes beschäftigt war, hatte die Herrschaft der Gesetze, der guten Sitten, der Frömmigkeit, des Unterrichts und des Kunstfleißes zurückgerufen. Ackerbau und Handel blühten; er begünstigte die weissen Kolonien-Bewohner, insbesondere die Pflanzer; seine Sorgfalt für sie, ja sogar die Vorzüge, die er ihnen gestattete, gingen so weit, daß man ihn laut tadelte, daß er diesen mehr als den Seinigen geneigt wäre. Dieser Vorwurf war nicht ganz ungegründet, weil er einige Monate vor der Ankunft der Franzosen seinen eignen Neffen, den General Moyse, aufopferte, der von den Befehlen abgewichen war, die er ihm ertheilt hatte, die Kolonisten zu beschützen. Dieses Verfahren des Befehlshabers, verbunden mit seinem großen Vertrauen in die französische Regierung, waren die vornehmsten Ursachen des schwachen Widerstandes, welchen die Franzosen in Hayti fanden, und sein Vertrauen in diese Regierung war so fest, daß er den größten Theil der Linientruppen zur Bestellung des Feldes ins Innere zurückgeschickt hatte.

Dies war die Lage der Dinge zu der Zeit als der Frieden von Amiens verhandelt wurde. Kaum war er abgeschlossen, als eine fürchterliche Flotte eine zahlreiche Armee auf die ganze Strecke unsrer Küsten warf, die uns in einem An-

genblicke überraschte, wo wir in der vollkommensten Sicherheit waren, und uns in einen Abgrund von Elend stürzte.

Es wird unsrer Nachkommenschaft Mühe kosten zu begreifen, wie es möglich war, daß in einem so lichtvollen Jahrhunderte, wo Menschenliebe allgemein unter den Menschen verbreitet ist, ein so abscheuliches Unternehmen Statt finden konnte. Von einer aufgeklärten Nation ging ein Schwarm Barbaren aus, in der verbrecherischen Absicht entweder eine ganze gebildete und ruhige Nation zu zerstören, oder ihr aufs Neue und für immer die Fesseln der Sklaverey anzulegen.

Mit bewaffneter Hand zu kommen war nicht genug; um den Erfolg der Unternehmung noch mehr zu sichern, musste man sich auch noch schändlicher und niederträchtiger Mittel bedienen; man musste Uneinigkeit zwischen uns stiften, und eine ihren Plänen heilsame Diversion bewirken. Sie haben nichts vernachlässigt, um ihren abscheulichen Zweck zu erreichen. Die Generäle, sowol Weisse als Negern, die sich in Frankreich befanden, sogar die Söhne des Oberbefehlshabers Louverture wurden in dieser Unternehmung mit fortgeführt; man hatte sie, so wie uns, durch die Proklamation des ersten Konsuls betrogen, die ein Meisterstück von Verrätherey war, und in welcher er uns sagte: Vor Gott und vor der Republik seyd ihr Alle gleich und frey, indessen der General Leclerc förmlichen Befehl zur Wiederherstellung der Sklaverey von ihm hatte. Es war ihm nicht genug, die Menschen zu Zeugen seines Meineids zu nehmen, auch die Gottheit musste er beleidigen, indem er sie durch eine abscheuliche Lästerung aufforderte.

Der grösste Theil der durch trügerische Versprechungen getäuschten Bevölkerung, die seit geraumer Zeit daran gewöhnt war sich für Franzosen zu halten, überlieferte sich ihnen ohne Widerstand. Der Oberbefehlshaber war so wenig darauf gefasst, daß er einen Feind würde zu bekämpfen haben, daß er seinen Generälen keinen Befehl ertheilt hatte,

sich im Falle eines Angriffs zu wehren. Als die französische Flotte erschien, bereiste er in Amtsgeschäften den östlichen Theil der Insel; wenn einige Generäle Widerstand leisteten, so rührte das blos von den Drohungen und von der feindseligen Art her, womit man sie aufforderte, sich zu ergeben; diese bewogen sie blos ihre Pflicht, ihre Ehre und die Umstände, worin sie sich befanden, zu Rathe zu ziehen.

Um Beweise von der Wahrheit dieser Behauptungen zu geben, verweisen wir auf die abgedruckten und unter Nro. 1 bis 14 dem gegenwärtigen Manifest beygefügten Original-Aktenstücke.

Nach einem Widerstand von einigen Monaten ergab sich der Oberbefehlshaber dem dringenden Ansuchen und den förmlichen Betheuerungen des General Leclerc, daß die Freyheit bestehen würde, daß sie die Grundlage der ihm ertheilten Befehle wäre, und daß Frankreich niemals sein eignes und schönstes Werk vernichten würde; auf diesen Fuß wurde mit den Franzosen der Frieden verhandelt: der Oberbefehlshaber Toussaint legte sein Amt nieder und zog sich friedlich auf einen von ihm selbst gewählten Ruhesitz zurück.

Kaum war es den Franzosen, mehr durch List und Ueberredung als durch die Gewalt der Waffen, gelungen, ihre Herrschaft über die ganze Insel auszudehnen, als sie auch schon anfingen, ihr schreckliches System der Sklaverey und Zerstörung in Ausübung zu bringen.

Um es leichter ausführen zu können, beschloß man die Verhaftnehmung des Oberbefehlshabers Toussaint-Louverture; man schmiedete eine Korrespondenz (erfunden von feilen und machiavellischen Verfassern); man legte ihm Absichten zur Last, die ihm niemals in Sinn gekommen waren; verhaftete ihn in seinem Wohnsitz Ponganbin, in dem Augenblicke, wo er sich ganz auf die abgeschlossnen Verträge verließ. Mit Ketten belastet wurde er mit seiner Familie an den Bord des Schiffes le Heros gebracht und nach Frank-

reich geführt. Ganz Europa ist davon unterrichtet, wie er seine unglückliche Laufbahn in den Kerkern des Schlosses de Joux in der Franche-Comté unter Qualen und Martern endigte.

Das war die Belohnung, die ihm für seine Anhänglichkeit und für die großen und ausgezeichneten Dienste, welche er sowol Frankreich als den Bewohnern der Kolonie geleistet hatte, vorbehalten war.

Von diesem Augenblicke an wurde das Signal zu Verhaftungen auf der ganzen Insel gegeben. Alle die zu der Zeit, wo wir wieder in die Rechte der Menschen traten, Geistesstärke, Gelehrsamkeit oder Charakter gezeigt hatten, waren die ersten, die eingezogen wurden; ja, sogar die Verräther, welche den französischen Armeen am meisten nützlich gewesen waren, indem sie ihren Vorposten als Führer dienten, selbst ihre eignen Landsleute angaben und in Verhaft nehmen halfen, wurden nicht verschont. Anfangs versuchte man sie in fremde Kolonien zu verführen und daselbst zu verkaufen; da aber dieser Versuch mißlang, so beschlossen die Franzosen sie nach Frankreich zu schicken, wo die Arbeiten an den Landstraßen, die Galeeren, Ketten und Kerker sie erwarteten.

Die Kolonisten, deren Anzahl immer mehr und mehr anwuchs, und die ihr Reich schon fest gegründet glaubten, hörten alsdann auf sich zu verstellen; sie äußerten laut, daß die Sklaverey wieder hergestellt wäre und handelten dem gemäß; diese unverschämten Menschen verlangten ohne Scheu Bürger, Männer, die durch sowol im bürgerlichen als militärischen Fache wichtige dem Vaterlande geleistete Dienste sich ausgezeichnet hatten, als ihnen angehörige Unterthanen zurück. Rechtschaffene und tugendhafte obrigkeitliche Personen, Krieger, die mit Wunden bedeckt waren, die ihr Blut in den Schlachten für Frankreich und die Freyheit vergossen hatten, wurden aufs Neue dem Joche der Sklaverey unter-

worfen. Kaum waren diese Kolonisten in den Besitz ihrer Güter getreten, so nahmen sie den übermüthigen und verächtlichen Ton an, mit welchem schamlose Gebieter immer ihre Sklaven behandeln; ihre Herrschaft hing kaum an einem Faden, als sie schon die Opfer wählten und bezeichneten, die sie zuerst ihrer Rache opfern wollten.

Damals erschien das schändliche Dekret von Buonaparte, welches die Wiederherstellung der Sklaverey bestätigte. Um unsers Elends noch mehr zu spotten, bediente er sich auch gegen uns des nämlichen Hohnes, mit dem er die europäischen Völker behandelte. Ein Verräther, mit Namen Hercules, ein Offizier-Neger, der sich ihm verkauft hatte, mit einem Worte einer seiner Sklaven, war es, der uns dieses Dekret brachte.

Die stolze und Freyheit tödtende Partey der Kolonisten und Menschenhändler, die seit dem Anfange der Revolution alle sich einander folgende Regierungen in Frankreich mit den grausamsten und ausschweifendsten Plänen, Entwürfen und Aufsätzen bestürmten, die Alle auf unsere Zerstörung abzielten; diese Partey, gequält durch die Erinnerungen an den Despotismus, den sie in Hayti ausübte, durch eine Menge verschiedner Leidenschaften in Bewegung gesetzt, bediente sich aller ersinnlichen Mittel, um die Beute wieder zu erhaschen, die ihr entgangen war; unter der konstituirenden Versammlung stellte sie sich, als wäre sie für die Unabhängigkeit; unter den Jakobinern war sie für das Schreckenssystem; und endlich schien sie Buonaparten aufs Eifrigste ergeben; kurz sie nahm jedesmal die Maske der herrschenden Partey, um sich selbige günstig zu machen.

Auf diese Art gelang es ihr durch ihre treulosen Rathschläge, Buonaparten in die Unternehmung der ungerechten Expedition gegen Hayti hineinzuziehen.

Diese Partey war es, die ihm, nachdem sie ihn zu die-

sem Schritte verleitet hatte, durch damals eröffnete Subscription-Listen die Mittel an Geld dazu verschaffte.

Mit einem Worte, dieser Partey haben wir es zu verdanken, daß das Blut unserer Landsleute stromweis vergossen wurde; sie ist die Anstifterinn der unerhörten Martern gewesen, die wir erlitten haben; diese Martern konnten nur durch Kolonisten erfunden werden, die an alle Arten von Verbrechen gewöhnt und darin verhärtet sind; diese Kolonisten sind schuld, daß Frankreich eine ansehnliche Armee verloren hat, die ihre Schicksale in den Ebnen und Sümpfen von Hayti endigte; sie endlich war es, die Frankreich zu dieser schmachvollen Unternehmung verleitete, die dem Namen Franzose ein unauslöschliches Brandmahl aufgedrückt hat.

Nach unsrer grausamen Erfahrung von dem Geiste, der diese Kolonisten, diese Menschenfleischverkäufer oder vielmehr Mäckler und ihre Helfershelfer beseelt, sind wir überzeugt, daß sie sich wieder ihrer gewöhnlichen Mittel bedienen werden, um das französische Kabinet in eine neue Unternehmung gegen uns zu ziehen.

Wenn, wie wir kaum glauben können, man je diese Unternehmung wagte, würden wir sie dieser dem Menschengeschlechte feindlichen Zunft zu verdanken haben; denn wir sind sehr entfernt, sie den Europäern zur Last zu legen, die keinen Begriff von dem Kolonial-Systeme haben, dessen Opfer wir gewesen sind, noch von dem schrecklichen Elend, welches wir erduldeten. Was für ein Interesse hatten die Franzosen nach Hayti zu kommen und eine Nation zu bekriegen, die stolz darauf war zu Frankreich zu gehören? Was für ein Interesse hatten sie in unserm ungesunden Klima ihr Grab zu suchen und den Kolonisten zum Spiel- und Werkzeuge zu dienen, um ihren Durst nach Reichthümern und Rache zu stillen?

Der größte Theil des Volks fing indessen an sich wieder zu bewaffnen, um sein Leben und seine Freyheit, die in Gefahr standen, zu bewahren; diese erste Bewegung verbreitete

unter den Franzosen Schrecken, und schien dem General Leclerc bedeutend genug, eine außerordentliche Versammlung der Kolonisten zu berufen, und die tauglichsten Maßregeln zu ergreifen, einen bessern Zustand der Dinge herzustellen; allein diese Kolonisten, die nicht gesonnen waren, ihre grausamen Grundsätze zu Gunsten der dringendsten Umstände zu mildern, antworteten einstimmig: Ohne Sclaverey keine Kolonie.

Als Mitglied des Raths erhoben wir vergebens unsre Stimme, um der Vollendung des Verderbens unsrer Landsleute und unsers Landes Einhalt zu thun; vergebens stellten wir vor, wie ungerecht es wäre, freye Menschen wieder in die Sclaverey stürzen zu wollen; vergebens brachten wir in Erwägung, daß wir den Geist unsrer Landsleute und ihre Liebe zur Freyheit kennten, und daß dieses gerade das einzige Mittel wäre, das Land zu Grunde zu richten, und es von Frankreich loszureißen. Als wir endlich überzeugt waren, daß ein Vergleich durchaus nicht mehr möglich war, daß uns blos die Wahl blieb, in die Fesseln der Sclaverey zurückzukehren, oder auf dem Schlachtfelde zu sterben, so benachrichtigten wir unsre Mitbürger davon, die ihr Augenmerk auf uns gerichtet hatten, und wir griffen einstimmig wieder zu den Waffen mit dem Entschluß, zu siegen oder zu sterben, und unsre Tyrannen auf immer aus unserm Gebiete zu vertreiben.

Der General Leclerc, der die Uebergabe der Insel schon angekündigt, und sogar fast aus allen französischen Seestädten (der Aufenthalt des größten Theils der Anhänger vom Sclavenhandel) Glückwünsche über die vereinte Eroberung von Haytí und die Rückkehr der Sclaverey erhalten hatte, schämte sich, falsche Hoffnungen gegeben zu haben; der Aerger, sein abscheuliches Unternehmen nicht ausführen zu können, die Furcht vor der Annäherung eines schrecklichen Krieges, die Verzweiflung endlich nagte an seinem Leben, und stürzte ihn ins Grab.

Unter andern Verbrechen, durch welche sich die Verwaltung des Generals Leclerc auszeichnete, wird diejenige, die gegen den Haytischen General Maurepas ausgeübt wurde, den Unwillen selbst derer erregen, deren Herz am wenigsten dem Mitleiden zugänglich ist. Maurepas, der einen sehr sanften Charakter hatte, und mit dem sehr leicht umzugehen war, ein rechtschaffener und von seinen Mitbürgern geachteter Mann, der einer der ersten war, der sich den Franzosen übergab, und der ihnen ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, dieser wurde wider alle Erwartung im Port-de-Paix aufgehoben, und an den Bord des Admiral-Schiffes geführt, was vor dem Kap auf der Rhede lag. Dort band man ihn an den Mastbaum, heftete ihm zum Spott zwey alte Epauletten auf die Schultern, und mit Nägeln, wie man sich deren zum Schiffsbau bedient, einen alten Generalshut auf den Kopf. In diesem abscheulichen Zustande, nachdem er das Gelächter und die wilde Lust dieser Kannibalen gesättigt hatte, stürzte man ihn mit seiner Gattin und seinen Kindern in die Fluthen; dies war der Märtyrer-Tod dieses tugendhaften und unglücklichen Kriegers.

Leclercs Regierung folgte Rochambeau's seine. Dieses Ungeheuer, Bonaparte's Agent und ein würdiger Mitschuldiger der Kolonisten, besudelte sich mit allen möglichen Verbrechen; er verschonte kein Geschlecht, weder Kind noch Greis; er übertraf an Grausamkeit die abscheulichsten Bösewichter alter und neuer Zeit; allenthalben waren Galgen errichtet, überall ersäufte man, überall gab es Scheiterhaufen, die schrecklichsten Hinrichtungen wurden auf seinen Befehl vollzogen; statt der Schiffe mit Klappen erfand er eine andre Art, wo die Schlachtopfer beyderley Geschlechts auf einander gehäuft durch den Schwefeldampf erstickt wurden.

In seiner unsinnigen Wuth ließ er mit großen Kosten auf diese Insel Koppeln menschenfressender Hunde bringen, die durch einen, Namens de Noailles, von einer berühm-

ten französischen Familie (er war der Erste, der, als die R volution ausbrach, seine Wohlthäter verrieth,) angefü wurden; Menschen wurden Hunden hingeliefert, um v ihnen aufgefressen zu werden; diese Doggen hatten an t Verderbtheit ihrer Gebieter Theil. Was war denn un Verbrechen? Was haben wir denn gethan, um eine sol Verfolgung zu erdulden? Wie? Wird denn unser afrika scher Ursprung eine ewige Schmach für uns seyn? Wird de die Farbe unsrer Haut immer das Zeichen unsrer Verwerfu seyn?

Nach einer genauen, auf Befehl der Regierung an stellten, Untersuchung sind während den ein und zwanzig M naten, in welchen die Franzosen auf unsrer Insel wäre mehr als sechzehntausend unsrer Landsleute in den Q len umgekommen, die wir so eben beschrieben haben. A an den Einwohnern von Hayti durch diese neuern Erobe ausgeübten Grausamkeiten verdunkeln die Verbrechen N zarro's, Cortez und Bobavilla's, jener ersten Z störer der neuen Welt.

Ungeachtet aller ihrer Anstrengung ist es uns gelung diese Unterdrücker von unserm Gebiete zu vertreiben.

Um uns auf immer gegen die Rückkehr so mannichfa ger Grausamkeiten und unerhörter Verbrechen in Sicher zu stellen, um uns so großer Treulosigkeiten und Ungerech keiten zu entziehen, beschlossen wir, uns auf immer von je fremden Herrschaft zu befreyen, demzufolge wurde am 1. J nuar 1804 in einer allgemeinen Versammlung der Stellv treter der Nation die Unabhängigkeit von Hayti feyerlich p klamirt, und wir schworen, frey und unabhängig zu sterb und uns niemals irgend einer fremden Herrschaft zu unt werfen.

So wie es bey andern Völkern zu geschehen pflegt, g es auch uns; in unsern ersten Jahren waren wir Irrthüm

Wir sind frey von Rechtswegen und unabhängig in der Wirklichkeit, wir werden also niemals diesen Wohlthaten entsagen; nein, wir werden niemals zugeben, daß man das Gebäude umstürze, was wir aufgeführt, und mit unserm Blute befestigt haben, es sey denn, daß man uns unter dem Schutte desselben begrabe.

Wir bieten den handeltreibenden Mächten, die mit uns in Verbindung treten wollten, unsre Freundschaft, ihrem Eigenthum Sicherheit, und ihren friedlichen Unterthanen, die in der Absicht sich blos mit ihren Handels-Angelegenheiten zu beschäftigen, und sich nach unsern Gesetzen und Gebräuchen zu bequemen, auf unsrer Insel landen werden, unsern königlichen Schutz an.

Als König eines freyen Volks und als Soldat von Profession fürchten wir weder den Krieg noch den Feind, den wir zu bekämpfen haben werden; wir haben schon unsern Entschluß bekannt gemacht, daß wir uns auf keine Weise in die innern Regierung-Angelegenheiten unsrer Nachbarn mischen wollen; wir wollen bey uns in Ruh und Frieden leben, und die nämlichen Vorrechte in Ausübung bringen, die alle Völker haben, sich Gesetze geben zu dürfen, die ihnen zuträglich sind. Wenn nach der freymüthigen Auseinandersetzung unsrer Gesinnungen und der Gerechtigkeit unsrer Sache man, allem Vernunftrechte zuwider, einen feindlichen Fuß auf unser Gebiet setzte, so wäre alsdann unsre erste Pflicht, diesen Anfall mit allen Mitteln, die in unsrer Macht stehen, abzuweisen.

Wir erklären feyerlich, daß wir nie in irgend einen Vertrag, in irgend eine Bedingung willigen werden, welche der Ehre, der Freyheit und der Unabhängigkeit des Haytischen Volks nachtheilig seyn könnten; unserm Schwur getreu wollen wir uns lieber unter den Trümmern unsers Vaterlan-

des

des begraben, als dulden, daß unsre politischen Rechte im Mindesten geschmälert werden.

Gegeben in unserm Palast Sans-Souci, den 18. September 1814 im 11ten Jahr der Unabhängigkeit und im vierten unsrer Regierung.

Henry.

Auf königlichen Befehl
Der Staats-Sekretär, Minister der auswärtigen Angelegenheiten,
Graf von Limonade.

Königliche Zeitung von Hayti.

Le premier qui fut roi fut un soldat heureux,
Qui sert bien son pays n'a pas besoin d'aieux.

Königreich Hayti. Kap Henry den 15. August.

Nach einer fünf und zwanzigjährigen Revolution, die ganz Europa mit Blut überströmt, und sowol der alten als neuen Welt Unheil gebracht hat, ist es endlich den europäischen Mächten gelungen, einen allgemeinen Frieden abzuschließen.

Die Bedingungen des am 30. May in Paris zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich abgeschlossenen Friedens-Vertrags sind uns noch unbekannt. Wir wissen blos, daß eine neue Staats-Verfassung angenommen worden ist, die auf den Grundsätzen und Formen einer Regierung durch Stellvertreter beruht.

Der Erfolg dieser Ereignisse in Europa sey auch, welcher er wolle, so fremd sie uns auch sonst sind, so interessiren sie jedoch alle Nationen der neuen Welt, die öffentlich erklärt haben, daß sie unabhängig seyn wollen, und insbesondere

Hayti, wegen seiner politischen Lage und seines Handels-Verkehr.

Unter solchen Umständen glauben wir, daß es unsre Pflicht ist, uns des Geschäfts zu entledigen, was wir uns gegen unsre Mitbürger aufgelegt haben, nämlich: sie vor Allem zu unterrichten, was sie interessiren kann, und ihnen unsre Bemerkungen, unsre Zweifel und unsre Hoffnungen vorzulegen.

Eine neue Morgenröthe scheint für die Ruhe der Welt aufzugehen; der Ruhm und der Ruf eines edeln, großen und großmüthigen Fürsten ist vom Nordpole bis in unser heißes und entferntes Klima erschollen; eine Nation, gleich groß und edel, ein Volk von Menschenfreunden, deren Kenntnisse und Muth mehr als Einmal die Schicksale der Welt entschieden haben, vereinigte ihre wohlthätigen Kräfte, um die Befreyung und das Wohl der Völker zu bewirken.

Werden die auf ihren Thronen wiedereingesetzten Fürsten, die in der Schule der Widerwärtigkeit Unterricht geschöpft haben, für das Wohl der Völker weniger thun, als die siegreichen Fürsten?

Der Gedanke ist sehr natürlich, daß Frankreich, nach einer langen und grausamen Erfahrung, großem Unglück, Unheil und schrecklichen Veränderungen, die es erlitten, nachdem sein Blut stromweis geflossen, jetzt nach den Vortheilen und Süßigkeiten des Friedens seufzen muß. Es ist zu vermuthen, daß wiederaufbauende Grundsätze, freysinnige Ideen an die Stelle des ungeheuern und verheerenden Eroberungs-Systems treten werden, durch welches dieser Staat an den Rand des Abgrunds, und kaum eine Hand breit von seinem gänzlichen Verderben geführt worden.

Da der ehrgeizige und tolle Plan einer allgemeinen Weltherrschaft, der auf die Knechtschaft aller Völker abzielte, mit seinem abscheulichen Urheber für immer vernichtet worden, so ist wahrscheinlich der größte Theil der Staatsmänner, wel-

che Frankreich regieren, von der Täuschung überführt, i
der Widerwärtigkeit mürbe gemacht, zu gerechtern und men
lichern Gesinnungen zurückgekehrt. Das Bedürfniß, i
Verlorne zu ersetzen, und den Wohlstand in den Famil
wiederherzustellen, muß sie bewegen, Frieden, Handel
Stetigkeit der Dinge zu wünschen, wodurch Ersteres all
bewirkt werden kann.

Unser unversöhnlicher Feind ist nicht mehr; der ver
scheuungwürdige Buonaparte, der vergebens uns aus
rotten versuchte, ist von den vereinigten Kräften der verb
deten Mächte gestürzt worden. Europa, so glücklich,
wir, hat sein tyrannisches Joch auf immer zerbrochen.

Wir sind stolz darauf, daß wir seine Helfershelfer üb
wunden, und uns niemals mit ihm in Unterhandlung ein
lassen haben, was für Vorschläge er uns auch gemacht h
und wir können uns auch mit Recht rühmen, daß wir
Befreyung Europas durch unsre Beharrlichkeit, mit weld
wir seine treulosen Anerbietungen abwiesen, und durch
Tapferkeit und Unerschrockenheit, womit wir seine Arm
schlugen und vernichteten, beygetragen haben.

Wir haben niemals und auf keine Weise mit einem U
geheuer unterhandeln wollen, welches im Sinne hatte, u
auszurotten oder wieder dem verhaßten Joche zu unterwerfe
welches wir auf immer verworfen haben. Nein! Nie wü
den wir unsre Häupter unter das abscheuliche von uns zerbr
chene Joch gebeugt haben; nie würden wir zu irgend ein
Bedingung, welche unsre politischen Rechte geschmälert hätt
unsre Einwilligung gegeben oder sie zugelassen haben; u
wenn es darauf ankäme, der Freyheit, der Unabhängigke
welche wir durch einen fünf und zwanzigjährigen Krieg, dur
Opfer und unser vergossenes Blut erobert haben, zu entg
gen oder zu sterben, so würden wir lieber bis auf den letzt
Mann umkommen.

Wir haben immer noch die nämlichen Gesinnungen, ab

wir haben nicht mehr die nämlichen Gründe, die Anerbietungen abzuweisen, welche der gegenwärtige Beherrscher Frankreichs unserm vielgeliebten Monarchen machen könnte, denn er hat nicht, wie Buonaparte, auf Mittel gesonnen, uns zu zerstören, oder uns aufs Neue zu unterjochen. Wir sind sogar überzeugt, daß, wenn dem Fürsten, der uns mit eben so viel Ruhm regiert, als er von seinem Volk geliebt wird, freymüthige, redliche und friedliche Eröffnungen gemacht würden, er die Gelegenheit ergreifen würde, auf eine feste und dauerhafte Art Handels- und Freundschaft-Verbindungen zu gründen, die mit der Ehre, Freyheit, Sicherheit und Unabhängigkeit seines Volks verträglich sind.

Ein Handels-Vertrag, welcher von dem König mit einer europäischen Handels-Macht abgeschlossen worden, würde nicht sowol uns selbst als der mit uns kontrahirenden Macht sehr vortheilhaft seyn.

Ein bloßer Ueberblick, die mindeste Beobachtung über Hayti würden die Vortheile eines solchen Vertrags darthun. Wer wäre wohl besser im Stande, einen Gegenstand von so großem Interesse abzuhandeln, als derjenige, dessen Weisheit, Unterscheidungkraft und gänzliche Hingebung für das Wohl der Bewohner Haytis sich so oft fühlbar gemacht hat, der in den kritischsten Augenblicken so vielfältige Beweise davon abgelegt hat? Wer vermöchte es besser, als derjenige, dessen großer und wahrhaft königlicher Charakter, dessen Freymüthigkeit, Treue und Redlichkeit in den Verhandlungen die wahren Bürgen der Verträge sind?

Wenn wir die Vortheile und die Annehmlichkeiten des Friedens wünschen, so fürchten wir deshalb nicht, weder die Beschwerlichkeiten, noch den Krieg mit all seinem schrecklichen Gefolge.

Sollten feindliche Tritte ungerechter Friedens-Störer durch falsche und unkluge Politik, durch eine unüberlegte Berechnung, welche ihren Ursprung in einem schmutzigen und

raubgierigen Intereſſe hat, geleitet, noch einmal unſer
hier beſudeln wollen, ſo müſſen auf der Stelle
fre Städte verſchwinden, und die ganze Nati
gegen ſie aufſtehen.

Wenn unſre unverſöhnlichen Feinde, gewiſſe Koloniſ
noch immer auf ihren tollen und hirnloſen Plänen beſtünd
wenn es ihnen gelänge, die gegenwärtige Regierung in Fr
reich auch in einen ungerechten, verderblichen und ihr hö
ſchädlichen Krieg gegen uns zu verwickeln; wenn, ſage
dieſe Koloniſten, deren Hirnkaſten nichts Andres als Scl
rey träumt, die ſeit fünf und zwanzig Jahren alle Regier
gen in Frankreich mit Aufſätzen, Entwürfen, Eroberu
und Sclaverey-Plänen gequält haben, die beym bloßen Le
Mitleiden, Verachtung und Abſcheu erregen, wie es i
grauſamen und erbärmlichen Verfaſſer verdienen, wenn ſi
ihrem Vorhaben fortfahren wollen, ſo mögen dieſe Menſch
fleiſch-Händler, dieſe feigen und treuloſen Räthe nur ſe
kommen, und ihre großen Pläne, ihre Lieblings-Syſte
von Sclaverey und Zerſtörung ausführen. Wir w
ſchen, ſie möchten ſich an die Spitze der Kolonnen ſtellen,
ſie zu leiten, ſie werden alsdann die erſten Opfer ſeyn,
unſrer Rache fallen, und das Land der Freyheit wird
Wolluſt das Blut ſeiner Unterdrücker ſchlürfen.

Dann wollen wir einen Vertilgung-Krieg führen, N
manden ſchonen, Alles niederhauen, keinen Gefangenen
chen; ſie mögen ſich nur eben ſo gegen uns benehmen; d
wollen wir der ganzen Welt zeigen, was eine Nation K
ger zu leiſten fähig iſt, die ſich für die gerechteſte Sache
waffnet, um ihre Hütten, ihre Weiber und Kinder, i
Freyheit, ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen.

Nie werden wir von einem ſo mächtigen Intereſſe
laſſen; durch den Krieg und durch Schlachten werden wir
erwerben; ſollten die Geiſter unſrer tapfern Gefährten,
für die Sache der Freyheit und Unabhängigkeit gefallen ſ

uns vorzuwerfen haben, daß ihre Opfer und ihr vergossenes Blut uns und dem Vaterlande von keinem Nutzen gewesen sind? Nein, wackere Gefährten! Eure Ruhe im Grabe störe nicht dieser bittere Gedanke; ihr wusstet vor uns für die heilige Sache des Vaterlandes zu sterben, wir werden euer edles und muthiges Beyspiel nachzuahmen wissen.

Bewohner von Hayti! Wollt ihr in euren Herzen jenen Enthusiasmus, jene Kraft belegen, die sicher zum Siege führt, so erinnert euch an die barbarische, schändliche und treulose Weise, mit welcher man uns behandelt hat. Soll unser Land noch einmal verwüstet werden? Werden wir uns wie eine Herde Vieh, die man nach Willkür verkauft und abschlachtet, erniedrigen und mißhandeln lassen? Freyheit und Unabhängigkeit muß der Ruf seyn, der alle unsere Gefühle beseelt; und wenn wir unserm Vaterlande diese kostbaren Güter nicht verschaffen können, so werde es eine große Wüste; ein ungeheurer Kirchhof, wo die Leichname der unsrigen und unsrer Feinde, in Hügeln aufgehäuft, den künftigen Jahrhunderten euren Ruhm und ihre Züchtigung verkünden.

Aber es steht in dem Buche des Schicksals (und die Geschichte der Nationen beweist's uns), daß diejenigen Völker, welche die Freyheit und Unabhängigkeit ernstlich wollten, sie trotz aller tyrannischen List und Gewaltthätigkeit errungen haben. Seit eilf Jahren sind wir im Besitz dieser kostbaren Güter; während dieser Zeit haben wir uns beständig beschäftigt, auf den unzugangbarsten Felsen unüberwindliche Citadellen zu errichten, die von einer fürchterlichen Artillerie strotzen.

Die Citadelle Henry allein, ein immerwährendes Denkmal des Ruhms, des Genies und der Liebe Sr. Majestät zum Haytischen Volk, ist mit Bewaffnung-Gegenständen aller Art, mit Montirung-, Kriegs- und Mund-Vorräthen für eine beträchtliche Zeit versehen.

Diese berüchtigte Citadelle, auf der Spitze des Felsens des Ferrieres errichtet, wegen der ungeheuern Menge von Festungwerken einzig in der neuen Welt, hat wegen ihrer Lage, die von keiner Seite anzugreifen ist, nicht ihres Gleichen in Europa; dieser fürchterliche Felsen, dieses Bollwerk der Unabhängigkeit, ist allein für uns so viel, als eine Armee von hunderttausend Mann.

Unsre Linientruppen sind vollkommen geübt und an eine gute Mannszucht gewöhnt; unsre wackre Stadt- und Land-Milizen vom zwölften bis zum sechzigsten Jahre sind bewaffnet und bereit, auf den ersten Lärmschuß die Armee zu unterstützen, und ihre Kräfte mit denen der Linientruppen zu vereinen, um den gemeinschaftlichen Feind zu vernichten.

Eine fünf und zwanzigjährige Kriegs-Erfahrung hat uns belehrt; wir kennen unsre Vertheidigungpunkte, die Art, den Krieg zu führen, und den Feind, mit dem wir uns zu schlagen haben; der fürchterlichste Krieg muß für uns ein Spiel seyn.

Wackere Soldaten und Linientruppen, indeß ihr euch durch die Vertheidigung unsrer Festungen und unsrer Gebirgspässe einen unsterblichen Ruhm erwerbet, werden unsre Väter, unsre ältern Brüder, die wackern Milizen des Königreichs, ihren im letzten Krieg mit Recht erworbenen großen Ruf behaupten, die versteckten Lauerplätze vervielfältigen, und neue Kriegslisten ersinnen. Verschanzt euch, macht Verhaue, versperrt alle Straßen und Wege, und bewahrt euch blos dem Feinde unbemerkbare Pfade; feuert nie vergebens aus eurem Hinterhalte; wenn der Feind fällt, muß er nicht wissen können, wo der Schuß herkam, der ihn traf; die Soldaten, welche der feindlichen Armee nachziehen, die Detaschementer, die Kouriere, sein Proviantwesen, Alles das muß eure Beute werden; es muß euch in die Hände fallen, wie die Taube in die Klauen des Geyers.

Indeß der bewaffnete Theil unsrer Bevölkerung Krieg

führt, müssen unsre Weiber, Greise und Kinder in den unzugänglichsten Stellen unsrer Gebirge Lebensmittel anpflanzen. Fangt jetzt schon damit an; Reis, Maniok, Tayon, Igname, Erbsen, Mais u. s. w. müsse unsre Ländereyen bedecken. Dieser wichtige Gegenstand muß unsre erste Sorgfalt auf sich ziehen.

Versorgt euch im Voraus mit den dringendsten und unentbehrlichsten Bedürfnissen; wartet nicht damit, bis auf den letzten Augenblick; wir müssen immer bereit seyn, und uns nicht durch die Begebenheiten überflügeln lassen.

Haytier! O meine Landsleute, unter der Leitung und Führung des großen Mannes, den die göttliche Fürsorge uns zum Wächter unserer Schicksale gegeben hat, ist der Krieg nichts für uns; unsere Augen müssen beständig auf ihn gerichtet seyn; wenn er unser Leitstern, unser Vereinigungspunkt ist, so sind wir unüberwindlich. O meine Freunde! Wie schön ist es für seinen König und sein Vaterland zu sterben und seiner Nachkommenschaft einen unbefleckten Ruf und das Andenken an einen edeln und ruhmvollen Tod zu hinterlassen!

Verliert unsern geliebten Kronprinzen, unsern Generalissimus nie aus den Augen, der uns in seiner zarten Jugend zu den größten Hoffnungen berechtigt und sich schon jetzt bestrebt in die Fußstapfen seines glorreichen Vaters zu treten.

Vergebens würden sich unsere Tyrannen mit der falschen Hoffnung schmeicheln, uns zu entzweyen, ihre Erscheinung wird das Zeichen zu unserer Vereinigung seyn.

Wer könnte uns jetzt noch über unser wahres Interesse täuschen? Wer könnte sich durch die falschen und betrügerischen Versprechungen eines Feindes, den wir aus Erfahrung kennen, irre führen lassen? Wer wäre wohl albern genug, sich und sein Leben hinzugeben, um sich sechs Monate nachher lebendig verbrennen, ersäufen oder hängen zu lassen?

Nein, nein, wenn wir durchaus Krieg führen müssen, lasst uns lieber Alle umkommen oder Alle frey und unabh gig seyn.

Von Henraux dem ältern, einem Hayt

Diese beyden obigen Aufsätze sind mit einem der letz Paquetbote in England angekommen, wo sie zuerst in Journal the Dag gedruckt erschienen. Sie sind nochmal das französische Journal l'Ambigu, welches in London auskommt, eingerückt worden, aus welchem wir sie über haben. Dem Manifeste sind die Proklamationen des G rals Leclerc und anderer französischen Generäle beygef desgleichen die Korrespondenz zwischen dem General Lecl und dem Kommandanten des Bezirkes vom Kap, wel damals Henry Cristophe selbst war.

Der ganze Heft ist 50 Seiten in 8. stark, in sehr kle Schrift gedruckt.

Der Redakteur des Journals l'Ambigu setzt folg Bemerkungen hinzu:

Man kann diese beyden Aufsätze nicht lesen, ohne den Ton zu erstaunen, der vom Anfang bis zum Ende Wahrheit, Kraftgefühl und Würde darin herrscht. Als ses Manifest erschien, und die Einwohner und die in H wohnenden fremden Kaufleute darin den Bericht von Gräueln lasen, welche die französischen Bevollmächtigte Jahre 1802 in St. Domingo begangen hatten, druckte empfahl Sr. Maj. Ludwig dem XVIII. die nämliche S tey der Kolonisten, die die besagten Schandthaten veran hatte, 400,000 Menschen umbringen zu lassen, die B naparte's Wuth entgangen waren!! Es schien, als h Christoph von der Spitze seiner Citadelle Henry den sammlungen dieses Vernichtung-Ausschusses beywohnte;

vernehmen mit Vergnügen, daß schon mehrere alte Kolonisten und französische Negotianten sich mit Ekel davon zurückgezogen haben.

Die Menschheit muß dem Könige für seine kluge Langsamkeit Dank wissen und für die Unbiegsamkeit, mit welcher der menschenfreundliche Monarch alles Ansuchen gewaltiger Maßregeln abgewiesen hat, bis man näher unterrichtet sey.

Der König hat zuverlässig gefühlt, daß, da er Buonaparte's Nachlaß mit den Vortheilen und Lasten angenommen hat, er eben so wenig die Proklamation des ersten Consuls vernichten kann, welche alle Negern vor Gott und vor der Republik für frey und gleich anerkennt, als die Gesetze, welche den Verkauf der Besitzungen seiner getreusten Freunde, seiner redlichsten Unterthanen, und diejenigen, welche die Titel der Grafen Cochon und Porcher bestätigen, welche letztere doch um nichts heiliger sind, als die Titel der Grafen von Limonade und von Marmelade. Was aber wohl noch ein stärkerer Beweisgrund zu Gunsten der Haytier seyn mag, als alle Dekrete der Regierungen während der Revolution, sind die ungeheuren Kräfte, welche ihnen zu Gebote stehen, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten. In dem nördlichen Theile allein hat der König Henry eine vollkommen gut besoldete und disciplinirte Armee von 22,000 Mann, und eine in den Waffen geübte Miliz, die 33,000 Mann stark ist. Nimmt man an, daß der südliche Theil der Insel eben so besetzt ist, so hat man eine Armee von 110,000 Mann entschlossener Leute, die man erst todschlagen muß, ehe man in St. Domingo einen Hut Zucker kochen kann. Wo sind die Kräfte, die die Macht und den Willen vereinen, ein solches Gemetzel zu vollziehen? Wo ist das zu einer solchen Expedition nöthige Geld? Wo die Schiffe, um die Lebensmittel zur Ernährung der Armee herbeyzuführen? Wo der König um sie zu befehlen, und die Generäle um sie anzuführen? Das

Diese berüchtigte Citadelle, auf der Spitze des Felsens des Ferrieres errichtet, wegen der ungeheuern Menge von Festungwerken einzig in der neuen Welt, hat wegen ihrer Lage, die von keiner Seite anzugreifen ist, nicht ihres Gleichen in Europa; dieser fürchterliche Felsen, dieses Bollwerk der Unabhängigkeit, ist allein für uns so viel, als eine Armee von hunderttausend Mann.

Unsre Linientruppen sind vollkommen geübt und an eine gute Mannszucht gewöhnt; unsre wackre Stadt- und Land-Milizen vom zwölften bis zum sechzigsten Jahre sind bewaffnet und bereit, auf den ersten Lärmschuß die Armee zu unterstützen, und ihre Kräfte mit denen der Linientruppen zu vereinen, um den gemeinschaftlichen Feind zu vernichten.

Eine fünf und zwanzigjährige Kriegs-Erfahrung hat uns belehrt; wir kennen unsre Vertheidigungpunkte, die Art, den Krieg zu führen, und den Feind, mit dem wir uns zu schlagen haben; der fürchterlichste Krieg muß für uns ein Spiel seyn.

Wackere Soldaten und Linientruppen, indeß ihr euch durch die Vertheidigung unsrer Festungen und unsrer Gebirgspässe einen unsterblichen Ruhm erwerbet, werden unsre Väter, unsre ältern Brüder, die wackern Milizen des Königreichs, ihren im letzten Krieg mit Recht erworbenen großen Ruf behaupten, die versteckten Lauerplätze vervielfältigen, und neue Kriegslisten ersinnen. Verschanzt euch, macht Verhaue, versperrt alle Straßen und Wege, und bewahrt euch blos dem Feinde unbemerkbare Pfade; feuert nie vergebens aus eurem Hinterhalte; wenn der Feind fällt, muß er nicht wissen können, wo der Schuß herkam, der ihn traf; die Soldaten, welche der feindlichen Armee nachziehen, die Detaschementer, die Kouriere, sein Proviantwesen, Alles das muß eure Beute werden; es muß euch in die Hände fallen, wie die Taube in die Klauen des Geyers.

Indeß der bewaffnete Theil unsrer Bevölkerung Krieg

Tadel gegen alle diejenige Schritte und Handlungen der jetzigen Regierung, die er unzweckmäßig erachtet, ausschüttet, und zwar so sehr, daß ihm feindselige Gesinnungen, ja sogar geheime Absicht zu Gunsten Napoleons, von Vielen Schuld gegeben wurden.)

Ich bin Bonaparte's Familie fremd, wie der der Bourbonen; ich strebe nicht mehr nach den Gnaden Ludwig des XVIII., als vorher nach Napoleons Gunst. Als dieser den Thron bestieg, sagte ich unverholen, was ich von ihm dachte; nie wäre er dahin gelangt, hätte Jeder seine Meinung mit derselben Uneigennützigkeit und Freymüthigkeit ausgesprochen. Auch nach seinem Sturze sprach ich von ihm; wiederholte aber hierin nur, was ich ziemlich öffentlich sagte, während er noch unumschränkter Gewalt genoß; tadelte ich in meinen seitherigen Schriften seine Verwaltung, so geschah es, nicht sowol meinen Haß, der mit seiner Gewalt erlosch, zu befriedigen, als wo möglich die neue Regierung vor denselben Fehlern zu verwahren.

Beym Einzug der verbündeten Heere in Paris fühlte ich nur das Glück, von einer Regierung erlöst zu seyn, die nur noch für Maschinenmenschen oder verkaufte Geldseelen erträglich seyn konnte. Ich hatte keinen Antheil an den Revolution-Unruhen genommen, und keine Rache für mich noch die Meinigen zu befürchten; eben so wenig den Vorwurf, einen Mann gelobt zu haben, dessen Kühnheit ich öfters anstaunte, den ich aber nie schätzen konnte. Endlich hatte ich weder eingezogne Güter zu fordern, noch Emigranten-Ansprüche zu bekämpfen. Ich war daher bey der Wahl des Oberhaupts, die dem Senat und dem gesetzgebenden Körper oblag, ganz parteylos; ohne persönlichen Grund zum Wunsche der Rückkehr der Bourbonen hatte ich auch keinen für ihre Ausschließung.

Ludwig des XVIten Bruder bestieg den Thron. Eine Verfassung-Urkunde ward verkündet, und sogleich von allen Seiten angegriffen. Die Einen tadelten die Form, wie sie ertheilt wurde, Andre den Inhalt; eine dritte Partey, wiewol unter Behauptung der unumschränkten Gewalt der Könige, protestirte dagegen, aus dem Grunde, Ludwig der XVIII. habe nicht das Recht, sie uns zu geben; endlich eine vierte, und zwar die gefährlichste, griff sie am wirksamsten durch ihr Amts-Verfahren an.

Immer von denselben Gefühlen belebt, die mir die kaiserliche Regierung verhaßt gemacht, und in der Furcht eine Urkunde, von der Frankreichs Freyheit und Wohlstand abhangen, vernichtet zu sehen, wagte ich ihre Vertheidigung. Ein Andrer hätte es mit mehr Talent gethan; schwerlich Jemand mit mehr Eifer und Treue. Die Arbeit hätte meine Kräfte überstiegen. Hr. Dunoyer, des kaiserlichen Despotismus nicht weniger überdrüssig, als ich selbst, gesellte seine Anstrengungen den meinigen bey; dieser Vereinigung gehören die Schriften an, deren Erfolg unsre Hoffnungen so weit übertraf.

Wozu, wird man fragen, all' diese Vorrede? Hier der Grund. Wenn nach einer langen Revolution endlich Stille eintritt, muß man gegen Betrüger aller Art auf der Hut seyn. Die Einen erlauern die Leidenschaft der Männer am Staats-Ruder, und streben mit Macht nach ihrem Untergang, indem sie sie zu Uebertreibungen reizen. Andre, vorher die Werkzeuge der Tyranney, jetzt von der neuen Regierung zurückgestoßen, wandeln sich plötzlich in Freyheit-Apostel; sie lehnen sich gegen willkürliche Beginnen, und benutzen die Fehler oder Irrthümer der Gewalthaber, um neue Unruhen zu erregen, und das Volk unter das Joch des Despotismus zurückzubringen.

Führen aber politische Heuchler dieselbe Sprache, wie uneigennützige Schriftsteller, die, nur Aufrechthaltung der-

Gesetze verlangen, und die, wenn sie über Ungerechtigkeiten klagen, nur die Verbesserung derselben zu erhalten oder ihre Rückkehr zu verhüten suchen, wie soll man die Einen von den Andern unterscheiden? Durch den Vergleich ihres ehemaligen Betragens mit ihrer Lehre; besonders durch ihr Verhalten im schwierigen Augenblick.

Von Männern, die mit Stillschweigen die Regierung eines fesselloſen Despoten, der seinen Schmeichlern nichts versagte, durchwandelten, oder ihre Stimme nur zur Vertheidigung der Freyheit erhoben, ist zu glauben, daß, wenn sie das Verfahren der Gewalthaber unter einer mäßiger geordnen Regierung tadeln, sie nicht den Umsturz der Gesetze, deren Schutz sie genießen, beabsichten; besonders steht zu glauben, daß sie nicht den Vorsatz hegen, den Despoten, unter dem sie seufzten, zurückzurufen, um eine Regierung anzutasten, unter deren Regierung sie sich glücklich fühlen.

Bedrohen unerwartete Begebenheiten die öffentliche Ruhe, oder ist die Sicherheit der Regierung in Gefahr, so benutzen solche Männer die Fehler oder Irrthümer der öffentlichen Gewalt nicht, um die Gemüther in Wallung zu setzen, oder die Geister zu erbittern; sie bestätigen im Gegentheil alle Untersuchungen, die Uebelgesinnten zum Vorwand, öffentliches Mißvergnügen zu erregen, dienen könnten, und vereinigen sich freymüthig mit allen denen, die die Regierung und die Freyheit ihres Landes vertheidigen wollen, welches auch übrigens die Verschiedenheit ihrer Meinungen oder ihres Privatvortheils seyn mag.

Ich mußte in diese Umstände eingehen, damit Niemand der Schwäche oder der Bestechung zuschreibe, was ich über die jetzigen Ereignisse zu sagen habe. Zeitungschreiber haben uns gröblich beschimpft; sie haben uns dem Publikum als Anhänger, als Mitschuldige Bonaparte's geschildert. Diese Beschuldigung, die in jeder andern Gelegenheit nur abgeschmackt gewesen wäre, ist in der jetzigen Lage eine abscheuliche

Verläumdung; aber freylich geziemt es sich für die fei
Schmeichler unsers letzten Tyrannen, ihren vormaligen He
für die Wahrheiten, die wir ihm gesagt haben, zu räch
Uebrigens sind wir über die Schimpfworte oder Drohun
dergleichen patentirter Libellenschreiber erhaben; mögen
Feinde unsrer Freyheit sich in den Pfaffenrock verstecken, o
uns wie Freybeuter überfallen, uns mit ihren Kappieren
drohen, oder die Quotidienne schreiben, wir werden sie
gleicher Kraft zurückweisen. Wir bedauern nur in der
wißheit, daß diese Schrift unter die Augen der Censur kom
eine ernstere Sprache führen zu müssen, als der Fall s
erforderte.

Bonaparte, durch die Stellvertreter der Nation
setzt, weil er alle unsre Freyheiten vernichtet, nachdem er
schworen, sie zu vertheidigen, kehrt nach Frankreich zur
er will mit Hülfe einer Armee von Rebellen oder Verräth
eine Regierung umstürzen, die uns die Rechte zurückgab,
er uns raubte. Ich will mich nicht darauf einlassen, hier
Verbrecherische eines solchen Unternehmens fühlbar zu mach
ich will auch nicht untersuchen, ob ein Jeglicher befugt
bey dieser Gelegenheit nach Willkür eine Partey zu ergreif
Ich würde glauben, unsern Armeen den blutigsten Schim
anzuthun, wenn ich voraussetzen könnte, daß sie in ih
Reihen solch' stumpfsinnige oder solch' abscheuliche Solda
zähle, um Frankreich feil zu bieten, und ihr Vaterland
Wuth eines Despoten preis zu geben, den es aus sein
Schoß ausstieß; ich würde nicht weniger fürchten, den V
stand der Franzosen zu verunglimpfen, wenn ich für nothw
dig erachtete, zu beweisen, daß es Keinem von uns zuste
über das Schicksal der gesetzlich eingeführten Regierung
zuurtheilen, und den Vertrag, der uns gegenseitig bint
zu brechen; ich habe anderwärts gesagt, daß Jeder, d
seine auf die Landesgesetze gegründete Reg
rung antaste, ein der Todesstrafe würdiger V

brecher sey, und man wird wohl begreifen, daß die Erscheinung Bonaparte's auf Frankreichs Boden meine Meinung nicht umgestimmt habe.

Mein vorgesetzter Gegenstand ist zu untersuchen, ob unsrer Freyheit durch die jetzige Regierung Gefahr drohe, und ob wir hingegen sie unter Napoleons Regierung zu bewahren vermöchten. Es fragt sich also nicht um den Vortheil der oder jener Familie, sondern um den Vortheil eines Jeden von uns; um die Sicherheit unsers Eigenthums, unsrer Personen, unsrer Gesetze; mit einem Wort, um unsre Freyheit.

Die Menschen beziehen ihre Erhaltungmittel nicht von der Regierung; im Gegentheil ist es in dem Ertrag ihrer Arbeit oder ihres Gewerbfleißes, daß die Regierung die Mittel, sich zu erhalten, findet. — Gewaltig irren würde folglich, wer die Regierung für die beste hielte, die am meisten Gnadengehalte, Stellen und Ehren austheilt. Vespasian gab weniger als Nero; und dennoch, wer würde die Regierung von Titus Vater der des Ungeheuers, das seine Mutter erstickte, vorziehen? Die Regierungen bringen nichts durch sich selbst hervor; was sie geben, haben sie schon selbst empfangen.

Ist aber das Amt der Regierung nicht hervorzubringen, auf was beschränkt es sich denn? Jedem die Unverletzlichkeit seiner Person, den freyen Gebrauch seiner Fähigkeiten in Allem, was Andern nicht schadet, und ruhigen Genuß oder Verfügung seines Eigenthums zu versichern. Ueberall, wo der Mensch diese Gewährleistungen findet, ist er so glücklich, als er seyn kann, er ist frey. Ueberall, wo sie ihm fehlen, ist er unglücklich, er ist Sclave.

Unter zwey Regierungen hat demnach immer diejenige den Vorzug, die dem Regierten die größte Gewährleistung bietet, und am wenigsten Mittel besitzt, ihnen die verbürgten Rechte zu entreißen. Nach diesem Grundsatze fragte es

sich

ſich nun, wer von Beyden, ob Ludwig XVIII. oder Bonaparte uns die größte Gewährleiſtung geboten, und wer von Beyden die meiſten Mittel beſäße, uns unſre Rechte zu entreißen, wenn er den Willen dazu hätte?

Die Sicherheit unſrer Perſonen beruht auf zwey Dingen, auf der Unabhängigkeit der Gerichtshöfe, und auf der Verantwortlichkeit der Miniſter. Die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe gibt uns die Gewißheit nicht, zu willkürlichen Strafen verurtheilt zu werden. Die Verantwortlichkeit der Miniſter verwahrt uns vor willkürlichen Verhaftungen und Einkerkerungen.

Werden nun unter Ludwig XVIII. die Gerichtshöfe unabhängig ſeyn? Ja, denn der 58ſte Artikel der Verfaſſung-Urkunde erklärt alle Richter unentſetzbar. Wahr iſt es, daß noch nicht Alle ihre Beſtallungen erhalten haben, was unläugbar ein großer Fehler von Seiten des Miniſteriums iſt. Aber wir müſſen ein vorübergehendes Uebel, das nicht lange dauern kann, nicht mit einer weſentlich fehlerhaften Verfaſſung verwechſeln, wo man kein Ziel erblickt.

Unter der kaiſerlichen Regierung waren die Richter erſt nach fünfjähriger Amtsleiſtung unentſetzbar; noch mußten ſie zuerſt ihre Beſtallung haben, die man nach Belieben hinausſchob; ſo waren die Gerichtshöfe nur beſtändige Kommiſſarien, über die die Regierung nach Willkühr verfügen konnte.

Die erſte Grundlage der perſönlichen Sicherheit beſaß alſo unter Napoleon keine Feſtigkeit. Die zweyte, in der Verantwortlichkeit der Miniſter beſtehende, war noch mehr blos ſcheinbar. In der That genüget es nicht, um die Miniſter wirklich für verantwortlich anzunehmen, daß die Geſetze gegen die Verbrechen, die ſie etwa begehen, Strafen verhängen, es muß auch Jeder dieſe Verbrechen angeben können, es müſſen Behörden vorhanden ſeyn, über ſie zu urtheilen.

In dem gegenwärtigen Zuſtand unſrer Geſetzgebung ſind die Miniſter verantwortlich erklärt, aber kein Geſetz beſtimmt

noch die Fälle, wo die Verantwortlichkeit eintritt; es ist sicher zu bedauern, daß der durch die Deputirten-Kammer vorgelegte Gesetzvorschlag noch nicht angenommen worden; aber her in der Verfertigung dieses Gesetzes gelegte Verzug ist nicht der Fehler des Königs, sondern vielmehr der der Kammern, die das Begehren deswegen erst im Augenblick, wo die Sitzung im Begriff stund, vertagt zu werden, darbrachten.

Uebrigens bestehet die Verantwortlichkeit der Minister weniger in der Befugniß, sie vor Gericht zu ziehen, als in demjenigen, dem Publikum die Fehler ihrer Verwaltung vor Augen zu legen, da bey einem aufgeklärten Volk öffentliche Rüge oder Mißbilligung eine Strafe ist, die früh oder spät die Entfernung jedes Ministers, der sich des Zutrauens des Königs unwürdig zeigt, herbeyführen muß. In dieser Rücksicht kann man sagen, daß dermalen die Minister verantwortlich sind; denn ich zweifle, daß zu Einsprüchen geeignete Verfahren vorgegangen, deren Ungerechtigkeit nicht öffentlich gerügt worden wäre. Die Preßfreyheit bestehet in der That nicht vollständig, aber doch zum Theil, was viel ist, besonders bey der Gewißheit, daß sie bald gar keine Hindernisse mehr leiden wird.

Unter der kaiserlichen Regierung war auch der Grundsatz der Verantwortlichkeit der Minister anerkannt; aber wiewol Napoleon zwölf Jahre regiert hat, so legte er doch nie ein Gesetz vor, um die Fälle zu bestimmen, wo sie stattfinden sollen. Der gesetzgebende Körper, dem allein das Befugniß, sie anzuklagen, zustand, war stumm gemacht; und wiewol die Minister oder ihre Agenten Handlungen unerhörter Bedrückung und Willkür ausübten, so ist kein Beyspiel vorhanden, daß eine einzige derselben öffentlich durch den Druck angegriffen worden wäre. Es war also keine Art von Verantwortlichkeit, nicht einmal diejenige, die aus der öffentlichen Rüge entstehet, vorhanden.

Demnach konnten die Bürger nicht allein vor die Kom-

missionen, die man mit dem Namen, Gerichtshöfe, auszuschmücken, gezogen, sondern auch willkürlich auf unbestimmte Zeit verhaftet und eingekerkert werden. Buonaparte hatte so sehr jede Scham in dieser Hinsicht abgeworfen, daß er durch sein Dekret vom 30. März 1810 die willkürlichen Verhaftungen gewissermaßen regelmäßig einrichtete. Hier sind die Beweggründe dieses Dekrets; sie verdienen in Erz gegraben zu werden, zur ewigen Erinnerung seiner Tyranney.

„In Betracht," sagt er, „daß sich eine gewisse Anzahl „unsrer Unterthanen in den Staats-Gefängnissen im Verhaft „befinden, ohne daß es tauglich seyn kann, sie weder vor die „Gerichtshöfe zu ziehen, noch aber sie in Freyheit zu setzen; „daß mehrere derselben, zu verschiednen Zeiten, die Sicherheit des Staats angetastet; daß die Gerichtshöfe sie zu Todesstrafen verurtheilen würden, daß aber höhere Rücksichten sich ihrer vor Gerichtsstellung entgegensetzen; daß Andre darunter in den Bürgerkriegen als Banden-Anführer erschienen sind, und seitdem aufs Neue auf der That ergriffen worden, aber Gründe allgemeinen Wohls „ebenfalls verbieten, sie vor die Gerichtshöfe zu ziehen; daß „Mehrere Postwagenräuber oder Verbrechen gewohnte Leute sind, die unsre Gerichtshöfe nicht verurtheilen konnten, wiewol sie von ihrer Schuld überzeugt waren; daß eine gewisse Anzahl, die durch die Polizey im „Auslande angestellt war, ihr die Treue brach, nun aber weder freygelassen, noch vor die Gerichtshöfe gezogen werden kann, ohne das Staatsheil in Gefahr zu setzen; daß endlich andre, den verschiednen vereinten Ländern angehörige, gefährliche Leute sind, die weder „vor Gericht gezogen, weil sie politischer der Vereinigung vorhergegangener Vergehen schuldig sind, „aber auch nicht in Freyheit gesetzt werden können, ohne Nachtheil für den Staats-Vortheil."

Auf solche Art sorgte man unter der kaiserlichen Regie-

rung für die Sicherheit der Bürger. Mißfiel ein Mann dem Kaiser, seinem Minister, oder einem Schreiber des Ministers, so entriß man ihn dem Schoß seiner Familie, und warf ihn in einen Kerker. Verlangte der Mann vor Gericht gestellt zu werden, so antwortete man ihm, kraft des kaiserlichen Dekrets, daß es weder tauglich sey, ihn vor Gericht zu zihren, noch ihn in Freyheit zu setzen; daß er, entweder die Sicherheit des Staats angetastet, oder daß er ein Bandenanführer, ein Postwagenräuber, ein Verbrechengewöhnter, ein untreuer Spion, ein gefährlicher oder eines politischen Vergehens schuldiger Mann sey. Umsonst versicherte der Unglückliche, daß er ein Schlachtopfer der Verläumdung wäre, und sich vor den Gerichtshöfen vertheidigen werde. Mitnichten, antwortete man ihm, ihr könnt nicht vor Gericht gestellt werden, höhere Rücksichten widersetzen sich; übrigens geschähe es, so würdet ihr unfehlbar erschossen, demnach ist es zu eurem Gunsten, daß wir euch in einem Kerkerloch verfaulen lassen.

Wohl zu erachten, daß, wenn unter der kaiserlichen Regierung keine persönliche Sicherheit vorhanden war, dieses Unglück nicht als ein Erzeugniß der Zeitumstände anzusehen ist; es gehörte zum System von Despotismus, das man zu begründen suchte; dieses System würde sich verewigt haben, wenn die Leute, die es ersannen, nicht durch die Wirkung einer Verbindung der Mächte, die sich vielleicht nie so erneuern wird, gestürzt worden wären. Das höchste Gut des Menschen war also unter der letzten Regierung nur ein Hirngespinst. Das Staats-Oberhaupt erhielt wohl die Zucht unter denen, die es seine Unterthanen benannte, ungefähr wie ein Hirte die Ordnung unter seinem Vieh erhält; übrigens war Jeder seinen Grillen und denen seiner Minister preisgegeben, und die Ruhe, deren wir genossen, glich der-

nigen der Griechen in der Cyclopenhöhle, Jeder in Erwartung des Augenblicks, in seiner Reihe verspeist zu werden.

Es ist also augenscheinlich kein Vergleich zwischen der Sicherheit, die uns die jetzige Regierung verbürgt, und der Willkür, der wir unter der kaiserlichen Regierung unterlagen, anzustellen. Nun ist noch zu untersuchen, ob unter Napoleon die Franzosen mit mehr Sicherheit ihr Talent oder ihren Gewerbfleiß ausüben konnten, als unter der Regierung, die die Verfassung-Urkunde errichtet hat.

Fürs Erste ist einzugestehen, daß in Ansehung aller blos mechanischen Künste keine andre Veränderung hervorgegangen ist, als was der Friede an und für sich herbeyführen müsste. Was aber alle moralische und politische Wissenschaften betriffe, ist eine beträchtliche Veränderung geschehen; so enthält wohl nun manches einzelne unter der Aufsicht der jetzigen Censur erscheinende Zeitungblatt allein mehr gemeinnützige Ansichten, als alle von der Thronbesteigung Napoleons an bis zu seiner Entsagung erschienene miteinander.

Die edelsten Fähigkeiten des Menschen unterliegen also heutzutage nicht denselben Hindernissen, wie damals, einem Unterschiede, der unzuberechnende Folgen für die Wohlfahrt Frankreichs erzeugen muß. Denn nicht nach den Eroberungen, die ein Volk macht, muß in unsern Zeiten seine Größe oder sein Reichthum abgeschätzt werden. Wir befinden uns hierin nicht mehr in der Lage der Alten; diese bereicherten sich durch die Sclaven, die sie machten, oder durch die Aecker, die sie ihren Feinden nahmen. Die heutigen Völker im Gegentheil kennen die häusliche Sclaverey nicht mehr, sie lassen Jedem das Eigenthum, das er im Augenblick besitzt, wo das Land erobert wird; hieraus ergehet überhaupt, daß heutzutag der Krieg dem Sieger so schädlich ist als dem Besiegten.

(Der Beschluß folgt.)

V.

Der Papst und die Jesuiten,

mit

besonderer Hinsicht auf Frankreich.

Nach dem Französischen bearbeitet und mit Noten begleitet von A—Z.

Erstes Kapitel.

Einiges über die Erhebung Pius VII. zur päpstlichen Würde; besonders über die Constitutio: sollicitudo omnium ecclesiarum.

Pius VII. war Benediktinermönch der Kongregation des Monte-Cassino, die in Italien immer den Weltlichen, wie Frankreich St. Maur den Gelehrten, zum Asyle dient. Er bekleidete in seinem Orden einen Lehrstuhl der Theologie; sein Verwandter, Pius VI., ertheilte ihm den Titel eines Abbate; dann ernannte er ihn zum Bischof von Tivoli, nachher von Imola, und bekleidete ihn mit dem römischen Purpur.

Nach dem Tode dieses Papstes theilte sich das, im December 1799 zur Wahl seines Nachfolgers zu Venedig versammelte, Konklave in zwey Faktionen, deren eine für den Kardinal Bellizoni, die andre für den Kardinal Matthei stimmte. Als sie sich, nach dreymonatlichen Unterhandlungen, nicht verständigen konnten, schlug die Partey Matthei den Kardinal Chiaramonte, an den man noch nicht gedacht hatte, vor. Ihn empfahl zwar seine ausgezeichnete Frömmigkeit; allein man machte zwey, schwer zu beseitigende, Einwendungen gegen ihn geltend. Man schrieb ihm allgemein eine große Vorliebe für die Franzosen, deren Angelegenheiten damals in Italien schlimm standen, zu. In einem Journal unsrer Tage behauptete man, er habe in el-

iem Hirtenbriefe feyerlich erklärt: die demokratiſche Verfaſ-
ung ſey dem Geiſt des Evangeliums am meiſten angemeſſen;
ieſes iſt indeſſen ein Irrthum; ſein Schreiben enthielt nur,
aß eine ſolche Verfaſſung dem Evangelium nicht widerſtreite.
Die übrigen Biſchöfe waren übereingekommen, dieſelbe Lehre
u verkünden, um den Geiſt der Völker zu beruhigen, und
Ausbrüche von Unruhen zu verhindern, welche von gefähr-
lichen Folgen geweſen ſeyn würden. Chiaramonti legte
uch übrigens in ſein Benehmen gegen die Sieger eine Ver-
räglichkeit und ein Zuvorkommen, die ſeiner Diöceſe viele
Bedrängniſſe erſparten.

Das zweyte Hinderniß war ſein Alter (er war jünger
als Pius VI. bey deſſen Erhebung auf den päpſtlichen
Stuhl). Es iſt bekannt, daß den Kardinälen, die ſelbſt
eigne Anſprüche im Rückhalte haben, lange Papſt-Regierun-
gen zuwider ſind; eben ſo wenig lieben ſolche die Römer, de-
ren Intereſſe häufige Aenderungen erheiſcht, weil die frem-
den Kardinäle während der Konklaven großen Aufwand ma-
chen, und dadurch der heiligen Stadt Vieles einbringen. Als
man daher dem Kardinal Albani, dem Dechant des heili-
gen Kollegiums und dem Haupte der Partey Bellizoni,
den Kardinal Chiaramonti vorſchlug, vermuthete er in
dieſem Vorſchlage einen Fallſtrick der Gegenpartey; da man
aber darauf beſtand, ſo verlangte er die unverzügliche Vor-
nahme der Wahl durch Acclamation; man ging dieſe For-
derung ein, und Alles ging beſtens von Statten. Dieſe Wahl
erinnerte an den bey jener von Klemens X. verfaſſten Vers:

Hunc patrem patrum fecit discordia fratrum.

Der Wiener Hof hatte die Franzoſen aus den Legatio-
nen Ferrara, Bologna und Benevent vertrieben, und ſolche
ſeinen übrigen italieniſchen Beſitzungen einverleibt; er wollte
daher dem neuen Papſte nicht geſtatten, ſich zu Lande nach
Rom zu begeben, weil er fürchtete, der Anblick ſeines alten
Souverains möchte das Volk aufreizen; dieſer war daher ge-

nöthigt, sich zu Venedig einzuschiffen. Ein heftiger Sturm warf ihn an die Küste von Dalmatien, von wo er sich einige Tage darauf nach Ankona begab. Während dieser Reise erfuhr er die Schlacht bey Marengo mit ihren Resultaten, und die Errichtung einer italienischen Republik. Er zweifelte nicht, daß die Wiederherstellung der römischen Republik nicht ebenfalls im Plane des Siegers liege; allein ein Brief des Bischofs von Vercelli, Kardinal Martiniana, zerstreute bald seine Besorgnisse; dieser schrieb ihm in Auftrag des ersten Konsuls: „seine Absicht sey die Wiederherstellung des katholischen Glaubens in Frankreich, er lade ihn zu diesem Ende ein, Agenten nach Paris zu senden, um deßfalls das Nöthige zu unterhandeln."

Von diesem Augenblick an glaubte Pius VII., das Interesse der Religion mache ihm zur Pflicht, die neue Regierung Frankreichs anzuerkennen; die Mitglieder des heiligen Kollegiums erhielten Befehl, Glückwünschungs-Schreiben an ihren Chef zu erlassen. Der Papst hatte seine Erhebung von Venedig aus Ludwig XVIII. wie allen übrigen katholischen Fürsten, anzeigen lassen; als sich aber in der Folge der Kardinal Maury zu Rom einfand, um ihm sein Beglaubigungs-Schreiben, als Abgesandter dieses Monarchen, zu überreichen, verweigerte er dessen Annahme, weil er entschlossen war, Unterhandlungen mit dem ersten Konsul anzuknüpfen.

Diese wenigen Details waren nöthig, um zu zeigen, daß wenige Päpste in kritischern Umständen zur Regierung der Kirche berufen wurden, als die, in denen sich Pius VII., im Augenblick seiner Uebernahme des Steuers der heiligen Peters-Barke, befand. Sein Benehmen im Drange der verschiednen, durch diese Umstände erzeugten, Ereignisse veranlasst wichtige Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des Katholizismus — Reflexionen, die für unsre

Zeitgenossen vom höchsten Interesse sind, und deren B
theilung wir der Nachwelt überlassen.

Das Beginnen seines Papstthums wird durch das
rüchtigte Konkordat auf immer in der Geschichte berühmt
hen, indem er darin aus eigner Machtvollkommenheit in ei
großen Königreiche, das den wichtigsten Theil der katholi
Welt bildete, alle bischöflichen Titel erloschen, und alle
schöfe ihrer Würden verlustig erklärte. Bey dieser uner
ten Machthandlung wurden keine der kanonischen For
beobachtet, und die unverjährbarsten Gerechtsamen der g
kanischen Kirche verletzt, für die unsre Väter mit so v
Energie und Beharrlichkeit gegen die römischen Anmaßu
gekämpft hatten. Zwar tragen der bey diesem Beginnen
waltende Diktator-Ton, und die dabey angewendete Ei
tigkeit, welche ohne Beyspiel in der Geschichte sind, das
präge des unbeugsamen Despoten, der den Papst drän
allein dabey lässt sich doch auch nicht läugnen, daß es di
nicht unangenehm war, eine so schöne Gelegenheit zur Er
terung seines Ansehens zu ergreifen, und durch einen M
streich die geheiligten Schranken zu zertrümmern, welch
Freyheiten der gallikanischen Kirche von den Dogmen der
tramontaner trennen.

Ein Theil der Bischöfe, die diese Gewalthandlung
päpstlichen Stuhls traf, unterwarf sich ohne Säumen,
sich dem Ungemach eines zu langen Exils zu entziehen,
in der Hoffnung, die neugeschaffnen Bisthümer wieder z
kleiden; die andern erklärten, durch kräftige Protestatio
ihren Widerspruch gegen jene gewaltsame Maßregel; sie
men diese, von triftigen Gründen unterstützten, Erkl
gen nie zurück, und machten dadurch die, im Konkorda
nannten, Bischöfe zu schlichten Verwaltern der Kirchen,
ren wahre und bleibende Titularien sie selbst zu seyn bel
ten. Das Betragen dieser Opponenten war ihnen gew

massen durch die Instruktionen des Ministers Ludwig XVIII. am römischen Hofe vorgeschrieben. *)

Man bemerke folgende Punkte: 1) Nach unsern Prinzipien, die jene des ganzen Alterthums sind, hatte der Papst selbst nicht einmal das Recht, einen einzigen Bischof abzusetzen; man hatte ihm nur die Befugniß zugestanden, an Ort und Stelle zwölf Kollegen des, eines Vergehens angeklagten, Bischofs zu ernennen, um über ihn zu richten, und ihn, nach Befund der Umstände, seiner Würde zu entsetzen. 2) Die Prälaten, auf welchen Pius VII. das ganze Gewicht seines Ansehens lasten ließ, waren gerade jene, die damals alles Ungemach der Deportation ertrugen, weil sie in der Angelegenheit der Civilkonstitution des Klerus mit Pius VI. einstimmig gehandelt hatten. 3) Die anti-konkordatistischen Bischöfe sahen sich, zur Unterstützung ihrer Protestationen, genöthigt, die Erhaltung-Prinzipien des französischen Kanonenrechtes **) in Anspruch zu nehmen, die sie bisher in der Angelegenheit der Bulle Unigenitus verworfen hatten. 4) Die konkordatistischen Bischöfe hatten keinen andern Weg, ihrem Titel den Schein des Rechts zu verleihen, als zu den ultramontanischen Dogmen ihre Zuflucht zu nehmen, deren Verbannung die größten Prälaten der gallikanischen Kirche sich in deren ruhmvollen Tagen zur Pflicht gemacht hatten.

Die Apologisten des Konkordats schlugen zu dessen Vertheidigung verschiedne Wege ein. Der Exjesuit Muzarelli

*) Man sehe das Schreiben des Kardinals Maury an den Bischof von Nizes unter Nro. 1. der Beylagen. — Wie sehr hat sich Alles geändert! Anm. d. Uebers.

**) Es handelt sich hier natürlich nur von dem geistlichen Rechte, nicht von dem Rechte gleiches Namens, das Ludwig XIV. und Napoleon in unserm guten Deutschland praktisch dozirten, und welches, trotz Plato, dem Abbé St. Pierre und Kant ewig die Ultima ratio Regum bleiben wird. A. d. Ueb.

gab eine, in allen Diözesen reichlich verbreitete, Abhandlung heraus, in der er sich auf den besondern Fall eines Bischofs beschränkt, dessen Entsetzung das Heil der Kirche erheischte; er löst diese Frage durch die Lehre der Ultramontaner über die absolute und unabhängige Autorität des römischen Bischofs, den sie als die Quelle aller Kirchen-Disziplin betrachteten, indem sie zugleich jede Mitwirkung irgend eines seiner Kollegen, bey Ausübung seiner Gewalt, für unnöthig erklären. Muzarelli behauptet: der Papst stehe über den Oekumenischen Konzilien, deren Kanone nur jene verbindende Kraft hätten, die er ihnen durch seine Bestätigung zu verleihen geruhe. Die Schlußfolge dieser Theorie ist: der Papst sey in Ernennung und Absetzung der Bischöfe unumschränkter Gebieter, es stehe ihm frey, nach Gutbefinden und Willkür die Einen zu erhöhen, und die Andern zu erniedrigen; aus einem Erzbischof einen Bischof, oder umgekehrt aus einem Bischof einen Erzbischof zu machen. Solche Prinzipien sucht man im französischen Klerus in Aufnahme zu bringen, und es gelingt nur zu sehr.

Der Abbé Emeri, in seinen Additions aux nouveaux Opuscules de Fleury, hat die Streitfrage in ihrem ganzen Umfange aufgefasst, und keine ihrer Schwierigkeiten verhehlt oder bemäntelt. Er räumt ein: die Päpste, die ihrer Macht den höchsten Grad des Ansehens zu verschaffen gewusst, und alle Päpste im Allgemeinen hätten in einer ganzen Reihe von Jahrhunderten sich keine so wichtigen Aenderungen und keinen so gewaltigen Machtstreich als Pius VII. in einem Augenblick erlaubt; er gibt ferner zu, daß unsre Freyheiten dem Konkordate geradezu widerstreiten, und daß dieselben dadurch in ihren Hauptartikeln und gerade in den Prinzipien, die wir mit Recht für die begründetsten halten, verletzt worden seyen.

Demungeachtet hält dieser Schriftsteller bey allen, gegen diese Operation Verdacht zu erwecken geeigneten, Gründen

sie für sehr rechtmäßig, weil man außerdem, nach seiner Meinung, alle Bischöfe Frankreichs für ungesetzlich, und alle Religiondiener ohne Befugniß zu Ausübung ihres Amtes, erklären müsste. Diese letztere Inkonvenienz ist grundlos; weil die Bischöfe, die ihren Stellen nicht entsagten, allen Priestern ihrer Diözesen erlaubt hatten, von den, mit der Mission des Papstes versehenen, administrirenden Bischöfen, Pfründen und Würden anzunehmen. Der erstere Einwand aber beruht auf einem fehlerhaften Raisonnement, weil man die streitige Frage selbst, nämlich: welches die Beschaffenheit des Titels sey, den das Konkordat den dadurch kreirten Bischöfen verleihen konnte? als Entscheidung-Prinzip aufstellt.

Der Autor fühlte ohne Zweifel, daß diese beyden Betrachtungen zur Rechtfertigung der Handlungweise Pius VII. bey dieser Gelegenheit nicht hinreichten; er glaubte daher, auf die Maxime hinweisen zu müssen, welche Bossuets und Fleurys Zustimmung ein großes Gewicht verleihen, daß nämlich in Zeiten der Unruhe, wenn dem Glauben Gefahr droht, das Ansehen der Päpste in der Kirche unumschränkt sey, sich über Alles erhebe, und keine Regeln und Schranken mehr kenne. Findet aber dieser Grundsatz hier eine richtige Anwendung? — Eine der großen Inkonvenienzen dieses Systems ist, daß man dadurch dem Papste die Befugniß einräumt, die Fälle zu bestimmen, in denen es ihm belieben mag, sich über die kanonischen Formen hinauszusetzen; und daß man ihm dadurch die Mittel verleiht, seine Prärogative nach Willkür zu erweitern; dieses kann aber, nach der Idee der Ultramontaner von diesem Prärogative, und nach der Stimmung der Gemüther bey uns, von sehr traurigen und gefährlichen Folgen seyn.

Fleury erklärt die Gewalt des Papstes für unumschränkt, aber er fügt hinzu, um die heiligen Kanone in Ausübung zu setzen, nicht um sie zu verletzen. Bossuet sagt: „Der Papst sey über Alles

erhoben, aber um die Ordnung in Allem herzustellen." Welchen Bezug haben aber diese Ansichten auf die vorliegende Frage?

Ein Ehrsüchtiger, dem es gelungen war, sich einer ungehenern Gewalt zu bemächtigen, abwechselnd bald Katholik und Muselmann, Ultramontaner und Gallikaner, glaubte in der Wiederherstellung des katholischen Glaubens ein Mittel zur festern Begründung seiner Usurpation zu finden; die von ihm zu dem Ende vorgeschlagnen Maßregeln sind aber nur geeignet, diesen Glauben von der Knechtschaft, in der er seufzte, zu befreyen, um ihn in die tiefste Erniedrigung zu stürzen. Pius VII. läßt sich durch die Idee, den Anfang seiner Regierung, durch die Wiederherstellung der Religion bey einem großen Volke, zu verherrlichen, irreleiten; er findet außerdem die vorgeschlagnen, obgleich außer der Verfassung der Kirche liegenden, Maßregeln, mit seiner übertriebnen Idee von den Rechten seines Stuhls, im Einklang, und geht daher in die Plane des Oberhaupts, das sich die Nation gegeben hatte, ein. Er deutet also allen Bischöfen dieser Nation an, ihre Stellen niederzulegen, und droht ihnen zugleich: ihre Entsetzung selbst zu erkennen, wenn diese freywillige Niederlegung nicht in dem kurzen Zeitraum von zehn Tagen erfolgen würde. Mehrere verweigern ihre Dimission; mehrere geben sie; aber allem Anschein nach, wie Emeri auch einräumt, nicht freywillig. Jetzt erkannte der Papst, rasch von der Drohung zur Ausführung schreitend, aus eigner Macht und ohne Rücksicht auf die Vorstellungen der Bischöfe nicht allein die Entsetzung aller Titularien, sondern auch die Vernichtung aller Bischofstitel; so fand sich denn Frankreichs Kirche während eines beträchtlichen Zeitraums alles regelmäßigen Hirtendienstes beraubt.

Die Kirchengeschichte bietet uns nur ein, in seiner Art einziges, Beyspiel dar, das mit dem eben erwähnten einige Aehnlichkeit hat; jenes von dreyhundert Bischöfen Afrika's,

welche, den heiligen Augustin an ihrer Spitze, sich bereit eigten, ihrer Würde zu entsagen, um ein grosses Schisma u endigen. Allein diesen heilsamen Gedanken gab ihnen uf einem Konzilium, und nach von jedem fremden Einfluß inabhängigen Konferenzen, einzig und allein die Liebe zur atholischen Einigkeit ein; und obgleich der heilige Stuhl auf ie Berufung der Donatisten bereits über den Rechtsgrund er, zwischen ihnen und den Katholiken verhandelten, Streitrage entschieden hatte; so glaubten jene doch seiner Dazwihenkunft nicht zu bedürfen, um eine solche Maßregel zu ers reifen.

So müssen die Angelegenheiten der Christen-Republik ehandelt werden; nicht aber durch diplomatische Negoziatien, die gewöhnlich auf Transaktionen abzwecken, bey deen das Interesse der Religion nur zu häufig rein politischen Rücksichten aufgeopfert wird. Das Kirchen-Oberhaupt kann ich allerdings in ausserordentlichen Fällen, wenn das Uebel hnelle Abhülfe erheischt, über die kanonischen Formen erhen; allein seine Entscheidung kann alsdann nicht definitiv yn; diesen Charakter erhält sie erst durch die Acceptation er einzelnen Kirche, die sie betrifft, und durch die ausdrückhe Zustimmung der allgemeinen, versammelten oder rstreuten Kirche. Vor dieser Acceptation und dieser Zuimmung bleibt den durch eine solche Entscheidung Verletzten imer der Weg der Berufung, die nach Umständen die Vollekung des Erkenntnisses suspendirt, oder es nur zu einer ovisorischen macht.

Welche Vortheile erntete die Kirche von der Ausübung ser Macht, die sich in der Angelegenheit des Konkordats er Alles erhob; wie stellte dieselbe die Ordng in Allem wieder her? Dieser berüchtigte Ver, den, schon im Werden, organische Gesetze entkräfteten, n die Pius VII. im versammelten Konsistorium protei, war die Grundlage eines unerhörten Unterdrückungs-

Systems. Das ganze Priesterthum gerieth unter die unbedingte Abhängigkeit von der weltlichen Macht, und unter die arrogante und hämische Aufsicht der subalternen Agenten eines argwöhnischen Gouvernements. Alle Handlungen der bischöflichen Gewalt wurden der Kontrolle eines weltlichen Ministers unterworfen, der selbst keine andre Norm als den starrsinnigen Willen seines Herrn kannte; daher jene, durch die niedrigsten Schmeicheleyen gebrandmarkten, Hirtenbriefe und jener schändliche Katechism, welche die konkordatistische Bischofswürde so tief herabwürdigten. *)

Wir wollen durch alle diese Reflexionen das Benehmen Jener nicht rechtfertigen, die jede Gemeinschaft mit diesen Bischofswürden aufgehoben haben; die Sache des Konkordats ist durch die Protestationen der Bischöfe, die ihre Stellen nicht niedergelegt haben, vor dem Richterstuhle der Kirche anhängig. Das Bedürfniß des Friedens und der Einigkeit legt uns die Pflicht auf, uns provisorisch einer geistlichen Behörde zu unterwerfen, die mit einem scheinbaren Titel, mit der Mission des Papstes bekleidet, und selbst rechtmäßig ist; da die Bischöfe, welche ihre Würden nicht niederlegten, und die, bey Aufrechthaltung ihrer Gerechtsamen, ungezweifelt mehr als einige in einem großen Lande zerstreuten Individuen ohne Oberhaupt, und ohne Hirtenamt, interessirt sind, deren Gewalt autorisirt haben. Was würde aus uns werden, wenn es in den verschiednen, sich in der Kirche erhebenden, Zwistigkeiten jedem Einzelnen freystünde, sich auf diese Art zu isoliren, und sich eine von der mit dem Centralpunkte des katho-

*) Wahr, leider nur zu wahr! Ein französischer Erzbischof behauptete: als Gott der Allmächtige seinen geliebten Sohn Napoleon geschaffen, habe er von der Arbeit ausgeruht; ein Bischof nannte ihn den zweyten Heiland, und ein andrer wollte die Rolle des Herrn v. Marboeuf dem heiligen Geiste zutheilen!! A. d. Ugb.

sie für sehr rechtmäßig, weil man außerdem, nach seiner Meinung, alle Bischöfe Frankreichs für ungesetzlich, und alle Religiondiener ohne Befugniß zu Ausübung ihres Amtes, erklären müsste. Diese letztere Inkonvenienz ist grundlos; weil die Bischöfe, die ihren Stellen nicht entsagten, allen Priestern ihrer Diözesen erlaubt hatten, von den, mit der Mission des Papstes versehenen, administrirenden Bischöfen, Pfründen und Würden anzunehmen. Der erstere Einwand aber beruht auf einem fehlerhaften Raisonnement, weil man die streitige Frage selbst, nämlich: welches die Beschaffenheit des Titels sey, den das Konkordat den dadurch kreirten Bischöfen verleihen konnte? als Entscheidung-Prinzip aufstellt.

Der Autor fühlte ohne Zweifel, daß diese beyden Betrachtungen zur Rechtfertigung der Handlungweise Pius VII: bey dieser Gelegenheit nicht hinreichten; er glaubte daher, auf die Maxime hinweisen zu müssen, welche Bossuets und Fleurys Zustimmung ein großes Gewicht verleihen, daß nämlich in Zeiten der Unruhe, wenn dem Glauben Gefahr droht, das Ansehen der Päpste in der Kirche unumschränkt sey, sich über Alles erhebe, und keine Regeln und Schranken mehr kenne. Findet aber dieser Grundsatz hier eine richtige Anwendung? — Eine der großen Inkonvenienzen dieses Systems ist, daß man dadurch dem Papste die Befugniß einräumt, die Fälle zu bestimmen, in denen es ihm belieben mag, sich über die kanonischen Formen hinauszusetzen; und daß man ihm dadurch die Mittel verleiht, seine Prärogative nach Willkür zu erweitern; dieses kann aber, nach der Idee der Ultramontaner von diesem Prärogative, und nach der Stimmung der Gemüther bey uns, von sehr traurigen und gefährlichen Folgen seyn.

Fleury erklärt die Gewalt des Papstes für unumschränkt, aber er fügt hinzu, um die heiligen Kanone in Ausübung zu setzen, nicht um sie zu verletzen. Bossuet sagt: „Der Papst sey über Alles

erhaben, aber um die Ordnung in Allem herzustellen." Welchen Bezug haben aber diese Ansichten auf die vorliegende Frage?

Ein Ehrsüchtiger, dem es gelungen war, sich einer ungeheuern Gewalt zu bemächtigen, abwechselnd bald Katholik und Muselmann, Ultramontaner und Gallikaner, glaubte in der Wiederherstellung des katholischen Glaubens ein Mittel zur festern Begründung seiner Usurpation zu finden; die von ihm zu dem Ende vorgeschlagnen Maßregeln sind aber nur geeignet, diesen Glauben von der Knechtschaft, in der er seufzte, zu befreyen, um ihn in die tiefste Erniedrigung zu stürzen. Pius VII. läßt sich durch die Idee, den Anfang seiner Regierung, durch die Wiederherstellung der Religion bey einem großen Volke, zu verherrlichen, irreleiten; er findet außerdem die vorgeschlagnen, obgleich außer der Verfassung der Kirche liegenden, Maßregeln, mit seiner übertriebnen Idee von den Rechten seines Stuhls, im Einklang, und geht daher in die Plane des Oberhaupts, das sich die Nation gegeben hatte, ein. Er deutet also allen Bischöfen dieser Nation an, ihre Stellen niederzulegen, und droht ihnen zugleich: ihre Entsetzung selbst zu erkennen, wenn diese freywillige Niederlegung nicht in dem kurzen Zeitraum von zehn Tagen erfolgen würde. Mehrere verweigern ihre Dimission; mehrere geben sie; aber allem Anschein nach, wie Emeri auch einräumt, nicht freywillig. Jetzt erkannte der Papst, rasch von der Drohung zur Ausführung schreitend, aus eigner Macht und ohne Rücksicht auf die Vorstellungen der Bischöfe nicht allein die Entsetzung aller Titularien, sondern auch die Vernichtung aller Bischofstitel; so fand sich denn Frankreichs Kirche während eines beträchtlichen Zeitraums alles regelmäßigen Hirtendienstes beraubt.

Die Kirchengeschichte bietet uns nur ein, in seiner Art einziges, Beyspiel dar, das mit dem eben erwähnten einige Aehnlichkeit hat; jenes von dreyhundert Bischöfen Afrika's,

iſchen Einheit-Syſtems in Verbindung ſtehenden gänzlich abgeſonderte kleine Herde zu bilden? Was würde aus dem von allen Zeiten anerkannten Regulative: daß nie eine rechtmäßige Urſache, die Einheit zu ſtören, exiſtiren könne? — Die antikonkordatiſtiſchen Biſchöfe nahmen bey ihrer Rückkehr zu uns keinen Anſtand, mit der Maſſe des konkordatiſtiſchen Klerus Gemeinſchaft zu pflegen; warum befolgen denn die, welche ſich auf die Proteſtationen Jener ſtützen, ihr Beyſpiel nicht? Beklagen wir den ehrwürdigen Oberbiſchof, deſſen unbegränzte Nachgiebigkeit der Vorwand zur Unordnung wurde! Seine Abſichten waren rein; ſeine Hoffnungen wurden getäuſcht; tückiſcher Verrath triumphirte über treue Redlichkeit. — Doch vermeiden wir Alles, was die kleinſte Spaltung veranlaſſen könnte. Erlaubten wir uns, ſeine Abweichungen anzudeuten, ſo geſchah es nicht in der Abſicht, ſein Unrecht zu erſchweren, ſondern nur um Männer, die einer großen Macht genießen, zu erinnern, daß man ſich von heiligen Regeln und alten ehrwürdigen Formen nicht entferne, ohne in größeres Ungemach, als das, dem man abzuhelfen, ſich ſchmeichelte, zu verfallen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Druckfehler im 3ten Heft.

(Ruſſiſcher Feldzug nach Labaume.)

S. 274 Z. 5 von unten, ſtatt Poiterie, lies Poitevin.
— 275 — 1, 7 u. 14 ſtatt Liozea, lies Liozna.
ibid. — 4 ſtatt Welechkorriczi, lies Welechkowiczi.
ibid. — 14 ſtatt ſchwierigen, lies kothigen.
— 276 — 5 ſtatt Inkaka, lies Jukowo.
— 281 — 5 der Anmerkung, ſtatt mémbire typographique, lies mémorial topographique.
— 284 — 12 iſt das Comma nach dem Wort rechts auszuſtreichen.
— 288 — 16 ſtatt zu hören, lies wahrzunehmen.
— 289 — 22 ſtatt Noroé, lies Nowoé.
— 291 — 15 ſtatt Moromiewo, lies Woromiewo.

Korrespondenz-Nachrichten aus Strassburg. — Bruchstücke aus dem ersten Bande des historischen Bilder-Saales, herausgegeben von Loffins und Schulze. 4. Constantius Chlorus. — Kleine bibliographische Denkwürdigkeiten. 21. Der Knabe Candiac. Nach Vincent's St. Laurent. — An Orbile. Von Hg. — Gundibert. Von Ebd. — Bellino's Klage. Von Ebd. — Allerley aus England 1815. 1. Der eigne Bett-Kamerad. 2. Leichtes Mittel gegen Zahnweh. — Korrespondenz-Nachrichten aus den vereinten Staaten von Amerika. — Charade. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 24. — Proben umgearbeiteter Gedichte, von Fr. Raßmann. 1. Das Veilchen. 2. Kleeblatt der Liebe. — Der Zürcher Gesellschaften Jugendgeschenke für das Jahr 1815. 5. (Forts.) — Allerley aus England 1815. 3. Die Frau in Spiritus. 4. Der einfältige Gärtner. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden; aus Paris. — Das deutsche Feyerkleid zur Erinnerung des Einzugs der Deutschen in Paris am 31sten März 1814, eingeführt von deutschen Frauen. Von R. Z. Becker. — Allerley aus England 1815. 5. Die beyden Thomas. 6. Das Mährchen. 7. Die sonderbare Entenmutter. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Strasburg. — Das Gelübde. Novelle aus dem Kriege für Europa's Befreyung. 1. 2. 3. — Der Zürcher Gesellschaften Jugendgeschenke für das Jahr 1815. 5. (Beschl.) — Die Villa Scierra bey Rom. — Das ledige Physikat. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. Von Horstig. — Das Gelübde. 4. — Die Schwabenalp. Von Gustav Schwab. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Das Gelübde. 5. 6. 7. — Die Spindel. Von Justinus Kerner. — Neuer Frohsinn. An meine Freunde. Von J. G. Zimmermann. — Meine Bäume. An S. Von Ebd. — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Berlin. — Kleine Gedichte. Von Weisser. 1. Die Reiche. 2. Grabschrift. 3. Der Hirnlose. 4. Das Menschenauge. 5. Die vier Brüuetten. 6. Mann und Frau. — Die Labyrinthe am See Möris und auf Creta. — Das Gelübde. 8. 9. — Die beste Aufbewahrungsweise des Impfstoffs der Vaccine. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. (Beschl.) — Zwey Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 30. — Der Einzug in die Gemeinde. — Das Gelübde. 10. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Das Gelübde. 11. 12. 13. 14. — Recensententriumph. Von Hg. — ☞ Wörtlich genauer Abdruck einer von einem Anonymus in Druck gegebnen Erklärung wider das Morgenblatt. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Der Einzug in die Gemeinde. (Forts.) — Das Gelübde. 15. 16. Von F. Laun. — Türkische Logik und Gerechtigkeit. Von Depping. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Agnes und Hanno. Von Hg. — Der Einzug in die Gemeinde. (Beschl.) — Allerley aus England. St. Patricks Fegfeuer. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Uebersicht der Arbeiten der physikalischen Klasse des Königl. französischen Instituts der Wissenschaften im Jahr 1814. (Aus dem im Januar 1815 dem Institute erstatteten Bericht des Hrn. Cuvier.) I. Mineralogie und Geologie. — Die Versteinerungen bey Trivihera. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Der neueste Besuch bey den siedenden Quellen von Geyser in Island. — Den Schönen. Von Hg. — Uebersicht der Arbeiten der physikalischen Klasse des Königl. französischen Instituts der Wissenschaften im Jahr 1814. II. Pflanzenkunde und Pflanzenphysiologie. — Hochzeit-Logogryph. Von MM. — Auflösung der Räthsel in Nro. 36. —

Der Zeuge des heiligen Fridolin. (Als Probe aus den nächstens herauskommenden Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz, von J. R. Wyß. Bern, bey J. J. Burgdorfer.) — Uebersicht der Arbeiten der physikallschen Klasse des Königl. französischen Instituts der Wissenschaften im Jahr 1814. II. Pflanzenkunde und Pflanzenphysiologie. (Beschl.) — Allerley aus England. Fischbeinerne Wagen. Der Bardenfreund. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Als Asmus gestorben war. — Der neueste Besuch bey den siedenden Quellen von Geyser in Island. 2. — Uebersicht der Arbeiten der physikalischen Klasse des Königl. französischen Instituts der Wissenschaften im Jahr 1814. III. Zergliederung- und Thierkunde. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Die Kraniche. Die Blume. — Uebersicht der Arbeiten der physikalischen Klasse des Königl. französischen Instituts der Wissenschaften im Jahr 1814. III. Zergliederung und Thierkunde. 2. — Allerley aus England. Instinkt einer Katze. Die keusche Jungfrau. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. Von Hochstig. — Anna Lüring. — Uebersicht der Arbeiten der physikalischen Klasse des Königl. französischen Instituts der Wissenschaften im Jahr 1814. IV. Landwirthschaft. — Unter Carthys Bild. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Paris. — Anna Lüring. (Beschl.) — Ein Gespräch mit Diderot. (Aus dem Französischen des Herrn Garat.) Von Dg. — Allerley aus England. Das Musikfest. Antwort eines Hypochonders. Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.); aus Berlin. — Ausflug aus Hamburgs-Trümmern im Herbst 1814. I. Die Brandstätte im September-May. II. Die große Brücke. 1. — Kleine biographische Denkwürdigkeiten. 22. Der Finanz-Pachter Bernard. Nach Desportes. — Korrespondenz-Nachrichten aus dem Schaumburgischen. — Räthsel. — Auflösung des Hochzeit-Logogriphs in Nro. 42. — Leander und Hero. Von Weissen. — Ausflug aus Hamburgs Trümmern im Herbst 1814. II. Die große Brücke. (Beschl.) — Allerley aus England. Luftbette. — Korrespondenz-Nachrichten aus Darmstadt; aus Berlin. — Ausflug aus Hamburgs Trümmern im Herbst 1814. III. Die Haidefahrt. — Hilarius der Kritikaster. Von Hg. — Herr von Boufflers. Von Dg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin (Beschl.); aus Carlsruhe.

Dr. Heinr. Theod. Ludwig Schnorr's allgemeines neuestes und vollständigstes Elementarwerk für die deutsche Sprache, und für alle bekannte Sprachen der Welt, um den Kindern das Lesenlernen derselben zu erleichtern. Enthält: 1) Methodik für den Lehrer; 2) Fibel für die kleinen, und 3) Lesebuch für die größern Kinder, gr. 8. 1815. 12 gr.

Die Quintessenz der neuesten Druckschriften, Deutschlands Erlösung betreffend. Ein Gegenstück zur Leichenrede auf Napoleon Bonaparte, 1815. 12 gr.

Obiges ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Europäische Annalen

Jahrgang 1815.

Fünftes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

Inhalt.

I. Dänemarks politische Verhältnisse seit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland bis zum Abschluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich. Aus offiziellen Bekanntmachungen. (Forts. von S. 30 im ersten Heft d. J.) S.

II. Ueber die Unmöglichkeit, eine verfassungmäßige Regierung unter einem militärischen Oberhaupt, und insbesondere unter Napoleon, zu begründen. Von Comte Mitverfasser des Censeurs. (Beschluß.) S.

III. Der neueste Akt der großen französischen Revolution. (Beschluß.) S.

IV. Der Papst und die Jesuiten, mit besonderer Hinsicht auf Frankreich. Nach dem Französischen bearbeitet und mit Noten begleitet von A—Z. (Forts.) S.

* * *

Codex diplomaticus.

1. Allianz-Traktat, geschlossen zwischen Oestreich, Rußland und Preußen, zu Chaumont am 1. März 1815. S.

2. Pariser Friedensschluß, errichtet von Oestreich, Rußland, England und Preußen, und ihren Alliirten, mit Frankreich am 30. May 1814. S.

3. Konvention zwischen Sr. brittischen Majestät und Sr. Majestät dem Kaiser aller Reußen, unterzeichnet zu Reichenbach den 15. Jun. 1813. S.

4. Supplementar-Konvention zu den Uebereinkunft- und Subsidien-Traktaten zwischen Sr. brittischen Maj. und JJ. MM. dem Kaiser aller Reußen und dem Könige von Preußen. S.

5. Articles séparés et secrets du traité d'alliance, entre l'Autriche et la Bavière, conclu à Ried le 8. Octobre 1813. S.

6. Extrait du traité préliminaire d'alliance entre l'Autriche et la Bavière; conclu à Ried le 8. Octobre 1813. S.

Stuttgart und Tübingen; in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter, herausgegeben von Hartleben. 1815. Februar.

Morgenblatt
für gebildete Stände 1815. März.

Inhalt.

Der Zürcher-Gesellschaften Jugend-Geschenke für das Jahr 1815. 6. — Ausflug aus Hamburgs Trümmern im Herbst 1814. III. Die Haidefahrt. 3. — Im Herbste. Von Friedrich Raßmann. — Die Flucht der Jugend. Von Fod. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. — Scherz im Ernst und Ernst im Scherz. Von Weisser. Die Verehrer des Mittelalters. Vom Reimen und Nichtreimen. Neueste Flugschriften und Zeitgedichte. Menschliche

I.

Dänemarks politische Verhältnisse seit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland bis zum Abschluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich.

Aus offiziellen Bekanntmachungen und Aktenstücken.

(Fortsetzung von S. 30 im ersten Heft d. J.)

Während die Verhandlungen mit dem österreichischen Bevollmächtigten, dem Gesandten und Grafen von Lützow, und dem Kammerherrn Bombelles, welche die Berufung eines außerordentlichen Staatsraths veranlaßt hatten, ein günstiges Resultat und die schnelle Wiederherstellung des Friedens herbeyzuführen schienen, erfolgte am 4. und 5. December der lebhafte Angriff einer überlegnen Armee unter dem Befehl des Kronprinzen von Schweden (der jetzt den, in den oben mitgetheilten Aktenstücken angedeuteten, Plan auszuführen bereit war) auf das vereinigte französisch-dänische Armeekorps, an dessen Spitze der Prinz von Eckmühl und der Prinz Friedrich von Hessen standen. Der Erstere zog sich gleich darauf nach Harburg zurück, in dessen Nähe von den dänischen Truppen nur das jütische Dragoner-Regiment sich befand, während der Letztre, unterstützt von einem schwachen Lancierskorps unter General Lallemand, allein den ungestümen und überlegnen Andrang einer Macht, deren Stärke bald zu 40,000, bald zu 105,000, in der offiziellen dänischen Erklärung aber zu 83,000 Mann angegeben wird, auszuhalten hatte, und mit ausgezeichneter Tapferkeit bestand. Die schwedischen Berichte über diese Gefechte sind durch die

Lübecker, Stralsunder und manche andre Blätter hinreichend bekannt, wir werden also die dänischen, sowol wegen ihrer Vollständigkeit, als weil sie bey der Hemmung der Kommunikation in Deutschland nicht bekannt geworden sind, zur Mittheilung derselben erwählen.

„Erster offizieller Bericht vom 13. December. Nachdem das vereinigte französisch-dänische Korps von überwiegender Uebermacht zurückgedrängt war, nahm es eine solche Stellung, daß die Franzosen sich hinter der Bille, und die Dänen hinter der Trave postirten. Um die Kommunikation zu erhalten, erhielt die zweyte dänische Brigade unter Generalmajor Lassen Ordre, vorzurücken, um Siebenbäumen einzunehmen. Dies geschah am 5. December, und die dänischen Truppen legten dabey große Ehre ein; Oberstlieutenant Schamberg rückte auf Steinhorst, Major L. Bardenfleth R. auf dem rechten Flügel und Division-Adjutant von Ewald auf Siebenbäumen vor. Allenthalben ward der Feind geworfen; aber da man Nachricht erhielt, daß eine starke Kolonne die Position zu umgehen suche, zogen sich die Truppen nach Baden. Dort wurde das Gefecht äußerst heftig; 60 fühnische Dragoner machten einen glänzenden Angriff, und das erste Bataillon des Schleswigschen Infanterie-Regiments griff mit dem Bajonet an, und warf den Feind mit Kraft aus dem Dorfe. Unser Verlust ist in Verhältniß des feindlichen gering, nur Rittmeister Sommichsen und Lieutenant Lobedanz wurden leicht verwundet, eine Menge Gefangener wurden gemacht, aber diese konnten, bis auf einen nur leicht verwundeten Offizier und 24 Mann, nicht mitgenommen werden, da man zufolge der Nachrichten, die von allen Seiten eintrafen, General Wallmoden rücke selbst mit sieben Bataillons, acht Eskadrons, jede zu 300 Pferden, und bedeutender Artillerie heran, den Rückzug antreten mußte. Der feindliche höchstkommandirende Oberst Burg soll getödtet seyn; den gefangenen, ver-

wundeten Offizieren nahm man das Ehrenwort ab, vor der Auswechslung nicht zu dienen. Unter diesen waren besonders schwer verwundet, Major Burgedorff und Kapitän Baron Gemming. Unterdessen erhielten Se. Durchl., General Prinz Friedrich zu Hessen, Nachricht, der Marschall Prinz Eßmühl sey mit sämtlichen französischen Truppen nach Hamburg gegangen, und der Feind dringe auf allen Punkten stark vor; gleichfalls ward gemeldet, die Schweden wären über die Elbe gegangen, und mit den Truppen des Generals Wallmoden vereinigt. Der Prinz mußte daher der Uebermacht weichen; er verließ Lübeck, und ließ den französischen General Lallemand dort zurück, um wegen der Uebergabe dieser französischen Stadt zu unterhandeln. Man gestand dem General freyen Abmarsch zu, und versprach, ihn in 24 Stunden nicht anzugreifen. Se. Durchlaucht Prinz Friedrich verließ hierauf nach einem lebhaften Vorposten-Gefechte seine Stellung bey Oldenburg, und ging, jedoch ohne beunruhigt zu werden, nach Bornhöfft zurück; unterwegens stieß General Lallemand mit der Besatzung von Lübeck (worunter ein Regiment polnischer Lanciers) in Segeberg zu ihm. Alle Kranken und Kriegsgefangene wurden im Voraus nach Kiel gebracht. Am 7. December brach Se. Durchlaucht auf; er ließ die zweyte Brigade auf Preetz und die erste über Nettelsee in die Position von Dorfgarten bey Kiel marschieren; General Lallemand erhielt Befehl, die Arriergarde auszumachen. Dieser General blieb deßhalb in Bornhöfft, bis die Brigaden aufgebrochen und abmarschirt waren. Eine starke Kavallerie hatte ihn schon von Segeberg aus verfolgt; einigen Aufenthalt verursachte es, daß die Brücke bey Hamdorf abgebrochen wurde, aber auf der Plainie bey Bornhöfft erreichte der Feind die Arriergarde. Diese bestand nur aus zwey schwachen Eskadrons Lanciers, und drey Eskadrons holsteinischer Reuter, konnte daher dem Angriff von 12 Eskadrons (vier Mörnerscher,

vier Schillscher und vier Schoonscher Husaren) nicht widerstehen, sondern wurde aus Bornhöfft geworfen. Aber dort wurde der Feind von dem dritten Bataillon Oldenburg, dem ersten Bataillon Königin und zwey Bataillon Schleswigscher Jäger empfangen und zurückgedrängt. Die Kavallerie setzte sich wieder, der Feind ward jenseits Bornhöfft getrieben und die Retraite hierauf, ohne beunruhigt zu werden, der Bestimmung gemäß, nach Kiel fortgesetzt. Die Truppen waren äußerst ermüdet, und der Prinz mußte sich deshalb in der Position bey Dorfgarten halten, bis er die Soldaten im Stande hielt, den weitern Marsch nach Rendsburg fortzusetzen. Wegen der weitüberlegnen Kavallerie des Feindes hatte der Prinz den Umweg über Kiel machen müssen, da die Ebenen auf dem geraden Wege nach Rendsburg zu mannichfaltig und zu groß sind. Am 9. Dec. passirten Se. Durchlaucht den Kanal, und trafen am 10. in Rendsburg ein. Auch General Dörnberg war mit zwey Regimentern Kavallerie, sechs Bataillons und zehn Kanonen bey Kluvensiek über die Eider gegangen. Der Prinz stieß bey Sehestadt auf ihn, schlug ihn und machte 400 Gefangene, worunter Prinz Gustav von Meklenburg. Unser Verlust war nicht groß, kein Offizier wurde getödtet oder verwundet. *)

Am 10. December kam der österreichische Legationssekretär, Baron Foulon, nach Gottorf; da er des Abends spät dort ankam, mußte er aus Furcht vor den streifenden Parteyen die Nacht über in Gottorf bleiben. Am 11. des Morgens brachte er dem General Dörnberg den Vorschlag des Waffenstillstands, welcher ihn annahm, drey Regimenter der jütischen Reserve waren am 10. und in der Nacht von diesem auf den 11. in Schleswig eingetroffen. Das jütische Regiment leichter Dragoner ist nach einem Marsch und fortdaurendem Gefechte von 15 Stunden glücklich vo

*) Nach einer spätern Berichtigung wurde hier nicht General Dörnberg, sondern ein andrer General, dessen Name nicht genannt wird, geschlagen.

Wandsbeck nach Rendsburg angekommen. Der Verlust an Mannschaft ist nur gering, aber desto mehr bedauert man den Verlust des Obristen Bömichsen, eines ausgezeichneten und sehr geschickten Offiziers, des Lieutenants Ursin und eines dritten Offiziers, welche geblieben sind. Uebrigens ist auf dem ganzen Rückzuge von der Stecknitz bis nach Rendsburg kein Offizier getödtet oder schwer verwundet worden; nur sehr wenige sind leicht blessirt. Unser Verlust an Mannschaft ist unbedeutend."

Der zweyte offizielle Bericht enthält größtentheils die Details der Gefechte bey Sehestadt, und ist datirt Kopenhagen den 18. December. „Nach den vorläufigen und schon bekannten Nachrichten von der Retraite des königl. dänischen Armeekorps in den Herzogthümern von der Trave nach Rendsburg haben Se. Maj. der König nun von dem Kommandanten en Chef der erwähnten Korps, Sr. Durchlaucht dem General Prinzen Friedrich, Landgrafen zu Hessen, einen umständlichern Rapport über desselben Marsch von Kiel nach Rendsburg erhalten, und der wesentliche Inhalt dieses Berichts wird auf allerhöchsten Befehl hiedurch zur öffentlichen Kunde gebracht. Am 9. December brachen Se. Durchl. von Kiel auf, und ließen die dortigen Kranken, die nicht mit transportirt werden konnten, mit einem Parlementär zurück. Die Bagage, ungefähr 350 Wagen, ging über Knoop, die erste Brigade über Kranshagen, die zweyte über Suckdorf, und General Baron Lallemand über Quarnbeck, Gottorf war der Sammelplatz. Der Prinz wusste, daß in Neumünster 4000 feindliche Kavalleristen und in Nortorff 2000 Kavalleristen, alle mit Infanterie und Artillerie versehen, stunden, und daß überdies die Hauptarmee des schwedischen Kronprinzen, über 15,000 Mann stark, im Anmarsch über Nettelsee sey. Der Rückzug des Prinzen nach Rendsburg war also nothwendig, um nicht abgeschnitten zu werden. Bey Knoop ward die Bedeckung der Bagage engagirt, verthei-

vier Schillscher und vier Schoonscher Husaren) nicht widerstehen, sondern wurde aus Bornhöfft geworfen. Aber dort wurde der Feind von dem dritten Bataillon Oldenburg, dem ersten Bataillon Königin und zwey Bataillon Schleswigscher Jäger empfangen und zurückgedrängt. Die Kavallerie setzte sich wieder, der Feind ward jenseits Bornhöfft getrieben und die Retraite hierauf, ohne beunruhigt zu werden, der Bestimmung gemäß, nach Kiel fortgesetzt. Die Truppen waren äußerst ermüdet, und der Prinz musste sich deshalb in der Position bey Dorfgarten halten, bis er die Soldaten im Stande hielt, den weitern Marsch nach Rendsburg fortzusetzen. Wegen der weitüberlegnen Kavallerie des Feindes hatte der Prinz den Umweg über Kiel machen müssen, da die Ebenen auf dem geraden Wege nach Rendsburg zu mannichfaltig und zu groß sind. Am 9. Dec. passirten Se. Durchlaucht den Kanal, und trafen am 10. in Rendsburg ein. Auch General Dörnberg war mit zwey Regimentern Kavallerie, sechs Bataillons und zehn Kanonen bey Kluvensiek über die Eider gegangen. Der Prinz stieß bey Seehestadt auf ihn, schlug ihn und machte 400 Gefangene, worunter Prinz Gustav von Meklenburg. Unser Verlust war nicht groß, kein Offizier wurde getödtet oder verwundet. *)

Am 10. December kam der österreichische Legationssekretär, Baron Foulon, nach Gottorf; da er des Abends spät dort ankam, musste er aus Furcht vor den streifenden Parteyen die Nacht über in Gottorf bleiben. Am 11. des Morgens brachte er dem General Dörnberg den Vorschlag des Waffenstillstands, welcher ihn annahm, drey Regimenter der jütischen Reserve waren am 10. und in der Nacht von diesem auf den 11. in Schleswig eingetroffen. Das jütische Regiment leichter Dragoner ist nach einem Marsch und fortdaurendem Gefechte von 15 Stunden glücklich vor

*) Nach einer spätern Berichtigung wurde hier nicht General Dörnberg, sondern ein andrer General, dessen Name nicht genannt wird, geschlagen.

Wandsbeck nach Rendsburg angekommen. Der Verlust an Mannschaft ist nur gering, aber desto mehr bedauert man den Verlust des Obristen Bömchsen, eines ausgezeichneten und sehr geschickten Offiziers, des Lieutenants Ursin und eines dritten Offiziers, welche geblieben sind. Uebrigens ist auf dem ganzen Rückzuge von der Stecknitz bis nach Rendsburg kein Offizier getödtet oder schwer verwundet worden; nur sehr wenige sind leicht blessirt. Unser Verlust an Mannschaft ist unbedeutend."

Der zweyte offizielle Bericht enthält größtentheils die Details der Gefechte bey Sehestadt, und ist datirt Kopenhagen den 18. December. „Nach den vorläufigen und schon bekannten Nachrichten von der Retraite des königl. dänischen Armeekorps in den Herzogthümern von der Trave nach Rendsburg haben Se. Maj. der König nun von dem Kommandanten en Chef der erwähnten Korps, Sr. Durchlaucht dem General Prinzen Friedrich, Landgrafen zu Hessen, einen umständlichern Rapport über desselben Marsch von Kiel nach Rendsburg erhalten, und der wesentliche Inhalt dieses Berichts wird auf allerhöchsten Befehl hiedurch zur öffentlichen Kunde gebracht. Am 9. December brachen Se. Durchl. von Kiel auf, und ließen die dortigen Kranken, die nicht mit transportirt werden konnten, mit einem Parlementär zurück. Die Bagage, ungefähr 350 Wagen, ging über Knoop, die erste Brigade über Kranshagen, die zweyte über Suckdorf, und General Baron Lallemand über Quarnbeck, Gottorf war der Sammelplatz. Der Prinz wusste, daß in Neumünster 4000 feindliche Kavalleristen und in Nortorff 2000 Kavalleristen, alle mit Infanterie und Artillerie versehen, stunden, und daß überdies die Hauptarmee des schwedischen Kronprinzen, über 15,000 Mann stark, im Anmarsch über Nettelsee sey. Der Rückzug des Prinzen nach Rendsburg war also nothwendig, um nicht abgeschnitten zu werden. Bey Knoop ward die Bedeckung der Bagage engagirt, verthei-

sigte sich aber gut, und setzte ihren Marsch fort. Nachdem die Brigaden Lallemand und Schulenburg über den Kanal gekommen waren, ward die Brücke bey Landwehe abgebrannt, und die Brücke bey Knoop und Sucksdorf ebenfalls zerstört. Unterdessen hatte der Feind den Uebergang bey Kluvensiek formirt. Der Prinz stand die Nacht über bey Gottorf, General Graf Schulenburg bey Lindau, und General Baron Lallemand bey Rewensdorf. Am 10. Morgens 1 Uhr brach der Prinz mit allen drey Brigaden und der Bagage nach Rendsburg auf. Man hatte die Nachricht erhalten, daß der Feind schon in Holzen und Enkerföhrde sey, und es kam also darauf an, sich durchzuschlagen. Bey Holzen traf Se. Durchlaucht die Avantgarde, bestehend aus drey Bataillons und einigen Schwadronen schwarzer Husaren. Sie ward zurückgeworfen, und dabey einige 60 Gefangene gemacht. Von diesen erfuhr man, daß General Dörnberg die Kolonne nordwärts kommandire, General Wallmoden mit ungefähr 6000 Mann südwärts, welche mit 35 sechspfündigen Kanonen und zahlreicher Kavallerie gegen das dänische Armeekorps wirken sollten, um dasselbe abzuschneiden. Division-Quartiermeister Römeling wurde mit zwey Bataillons und einigen Eskadrons gegen die Avantgarde bey Holzen, welches von unsern Truppen eingenommen war, abgeschickt, die große Kolonne rückte dagegen weiter, um den Paß bey Sehestadt zu forciren. Der Prinz stellte sich an die Spitze der einen Kolonne, General Graf Schulenburg vor die andere, General Baron Lallemand vor seine Brigade. Der Angriff geschah mit vieler Kühnheit von allen drey Kolonnen, welche sich nun entwickelten; aber der Feind war stark, seine Position vortrefflich, und er kämpfte mit vielem Muth. Verschiedne ausgezeichnete Angriffe der Husaren und fühnschen Dragoner, besonders der leztern, erfolgten mit außerordentlicher Bravour. Das Handgemenge ward lebhaft, die Kanonen rissen beyderseits viele Leute nieder.

Dem General Baron Lallemand und verschiednen andern wurden Pferde unter dem Leibe erschossen. Unsre Infanterie ließ die feindliche Kavallerie auf 10 bis 12 Schritt nahe kommen, und tödtete viele. So ward das schöne mecklenburgische reitende Jägerkorps ganz aufgerieben, weil es in einem eingegrabenen Wege angriff, und vom Feuer der Infanterie aus den Gräben getroffen ward, so daß man vor getödteten Menschen und Pferden den Weg nicht passieren konnte. Ungefähr gegen Nachmittag wich der Feind, er ward aus Segestadt geworfen; über 700 Gefangene wurden gemacht, und das fühnsche Dragoner-Regiment nahm zwey sechspfündige Kanonen. Prinz Gustav von Meklenburg wurde in der Hand verwundet, und nebst dem Oberst van Golz und verschiednen Offizieren gefangen genommen. Das Gefecht dauerte von 7½ Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, und dehnte sich über die ganze Linie aus. Alle Offiziere, Waffen und Truppen suchten einander in Muth und Tapferkeit zu übertreffen. Se. Durchl. Prinz Friedrich von Hessen marschierte hierauf mit den Truppen nach Rendsburg, wo sie mit Jubel und Illumination der Stadt aufgenommen wurden, wovon der schwedische Parlementär Forselles, der während des Gefechts mit einem Brief des schwedischen Kronprinzen bey Sr. Durchl. ankam, Zeuge war. Die Bagage, welche eine Strecke von ¾ Meilen einnahm, wurde glücklich hereingebracht, ohne mehr als einen Brot- und zwey Pulverwagen zu verlieren, die in den tiefen Wegen stecken blieben. Der Prinz kann das Verhalten der Truppen Sr. Maj. an diesem glänzenden und siegreichen Tage nicht genug loben; sie hatten gegen eine sehr überlegne Macht und auf einem ungünstigen Terrain zu kämpfen. So sehr Se. Maj. einerseits mit dem Muth und tapfern Verhalten Ihrer Truppen zufrieden sind, so sehr müssen Sie auf der andern Seite das Blutvergießen beklagen, welches stattgefunden hat, da demselben durch die damalige Annahme des von Sr. Durchl. dem

General Prinzen Friedrich zwey Mal nach seiner Ankunft in Kiel an den Feind gemachten Anerbietens eines Waffenstillstands hätte vorgebeugt werden können. (Nun folgen die Namen derer, die sich ausgezeichnet haben.) Das jütische leichte Dragoner-Regiment, welches aus der Gegend von Hamburg glücklich in Rendsburg eingetroffen ist, verlor unterwegs in einem schönen Gefechte mit den Kosaken, außer Obrist Bömichsen und Lieutenant Ursin, einige 40 Mann. Der Regiments-Chef, Obrist Engelsted, erhielt zwey Lanzenstiche, wovon der eine ihm das Casquet abwarf, und der andre das Kleid und Hemd vor der Brust zerriß, ohne ihn jedoch selbst zu verwunden. Er hieb den Kosaken nieder."

Der Verlust, den die dänischen und alliirten Truppen in diesen verschiednen Gefechten erlitten, ist nicht namentlich angegeben; indessen enthielt die dänische Staatszeitung ein Verzeichniß über den Verlust an Offizieren, wonach von der Artillerie drey verwundet, und einer davon gefangen worden, von den fühnischen Dragonern einer verwundet, und der jütische Obrist Bömichsen getödtet, zwey getödtet oder gefangen, einer verwundet, von den holsteinischen Reitern Obrist Hebemann schwer verwundet und gefangen, zwey verwundet und gefangen, einer verwundet, vom Leibregiment der Königin drey verwundet, von Oldenburg zwey verwundet, einer gefangen, von Fühnen zwey verwundet, von Holstein einer verwundet, vom ersten Jütischen einer verwundet, von den holsteinischen Scharfschützen einer verwundet, bey Bornhöft drey gefangen. Uebrigens bezeugte der König dem Armeekorps in einem Parolbefehl seine besondre Zufriedenheit, ernannte den Prinzen Friedrich zum Großkommandeur, den General Grafen Schulenburg zum Kommandeur des Dannebrogs, und mehrere Offiziere zu Rittern. Unterdessen war (wie schon oben angeführt worden ist) der österreichische Legationssekretär Foulon in der größten Eile nach Schles-

mig abgereißt, um dem weitern Ausbruch der Feindseligkeiten Einhalt zu thun, und die Generale Dörnberg, Tettenborn und Wallmoden nahmen nacheinander einen 14tägigen Waffenstillstand an, der zuletzt auch von dem Kronprinzen von Schweden in der Nacht vor dem 24. um 12 Uhr unterzeichnet wurde; und bis zum 28. um 12 Uhr Nachts währen sollte; jedoch nahm der letztere die Festung Glückstadt und das Kastell Friedrichsort bey Kiel von der Waffenruhe aus, und das erstere, dessen schwache Besatzung um so weniger Widerstand leisten konnte, da dieses Fort eigentlich nur Seebatterien zum Schutze des Kieler Hafens enthält, ergab sich bald darauf. Inzwischen verbreiteten sich die alliirten Truppen durch das ganze Herzogthum Holstein, und besetzten am 8. schon Itzehoe und den westlichen Theil desselben; nur die Festung Glückstadt, in welcher General Czernichow zwey annektirte Bataillons vom Leibregiment der Königin und einige Artilleristen kommandirte, und die Stadt Altona waren noch nicht eingenommen, letztere verdankt diese Freyheit den dringenden Vorstellungen ihrer Gefahr bey der Nähe von Hamburg, und durch den Abtrag bedeutender Kontributionen. Der Prinz von Eckmühl hatte sich mit allen französischen Truppen nach Hamburg zurückgezogen, und wurde daselbst beobachtet, ohne daß es jedoch zu Gefechten mit ihm kam. In Schleswig drangen die Alliirten auf der einen Seite bis Ekernförde, und auf der andern bis Husum vor, während die jütische Reserve sich theils bey Colding unter General Wägener, theils bey Schleswig zusammenzog; Prinz Friedrich stand mit seinem Korps in Rendsburg, und die meisten Truppen waren noch in Seeland versammelt. Unterdessen wurde beyderseits sehr lebhaft parlamentirt und unterhandelt, die Sitzungen des Staatsraths dauerten fort, und verschiedne Abgeordnete trafen beyderseits ein, namentlich der schwedische General-Lieutenant Tawast in Kopenhagen; Graf Bernstorff begab sich von Wien in das Hauptquartier der Alliirten

nach Frankfurt, Graf Lützow und Bombelles mit dem Kammerherrn Bourke zu dem Kronprinzen von Schweden, der mit 7000 Schweden sein Hauptquartier in Kiel genommen hatte. Auch gab der Gang dieser Unterhandlungen Anfangs Hoffnung zu baldigem Abschlusse des Friedens, und der Waffenstillstand wurde selbst auf acht Tage bis zum 5. Januar Nachts um 12 Uhr verlängert, indessen trübte sich dieser trügende Schimmer derselben bald wieder, und folgender Artikel in der Staatszeitung vom 24. December zeigte, daß nach Animosität vorwalte: „Vorigen Winter wurde ein dänischer Jäger vom schleswigschen Jägerkorps, den das Eis von hier auf die schoonische Küste forttrieb, durch den schwedischen Bauren Olaf Jonson in Klagstorp bey Malmoe aus Lebensgefahr errettet. Se. Maj. der König befahlen hierauf, diesem Bauren durch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten eine Medaille mit der Inschrift „für edle That" zu überliefern. Allein die diplomatische Kommunikation zwischen Dänemark und Schweden hörte inzwischen auf, weshalb dem königl. dänischen Postkommissär in Helsingborg aufgetragen wurde, die Absendung der Medaille an den Landhauptmann in Malmoe mit dem Begehren, sie an Olaf Jonson zu überliefern, zu besorgen. Der schwedische Hof, dem der Landhauptmann die Sache vorläufig einberichtete, befahl im Julius vor. J. darauf zu antworten: daß S. Maj. der König von Schweden die erwähnte edle Handlung selbst belohnen wollten, und daß die dem Bauren Olaf Jonson vom Könige von Dänemark bestimmte Medaille daher nicht angenommen werden könne, sondern zurückzusenden sey."

Nun wurden alle Anstalten zu ernstlicher Vertheidigung sowol zur See als zu Lande gemacht; die meisten Korps und Regimenter, welche in Seeland lagen, selbst die königlichen Garden zu Fuß und zu Pferd, das Guide-Korps und der Generalstab begaben sich nach Fühnen, und wurden zwischen Odensee und Middelfart am kleinen Belt versammelt, im-

dessen verzögerte der Eisgang im großen Belt ihre Ueberfahrt; die Truppen in dem noch unbesetzten Theile des Herzogthums Schleswig versammelten sich bey Colding unter Generalmajor Wägener, und seine Proklamation an die Einwohner von Jütland, bewaffnete Abtheilungen von Freywilligen zum Schutze gegen Plünderungen zu bilden, hatte einen so erwünschten Erfolg, daß die jungen Leute dieser Provinz zahlreich zu den Amtmännern hinströmten, um für diesen gemeinnützigen Zweck mitzuwirken. Die patriotische Stimmung der Nation that sich auf mannichfaltige Weise kund, und bey einer Aufforderung zu freywilligen Beyträgen verflichteten sich verschiedne Einwohner der Hauptstadt zur Auszahlung von 5000 Stöthlr., 3000 Stöthlr. und ähnlichen Summen, so bald eine Schlacht auf dem dänischen Kontinent geliefert werden würde; auch die Kopenhagener Studenten, deren Patriotismus sich bey frühern Belagerungen mehrmals gezeigt hat, boten dem Könige ihre Dienste an, und ein Theil derselben, deren Anführer der bekannte Pastor Grundtvig war, beschloß sogar, sich an die Spitze des Landsturms in Jütland zu stellen. Unterdessen stand der Prinz Friedrich mit seinem Korps in Rendsburg, welches der unerwartete Angriff indessen für eine so bedeutende Vermehrung der Garnison nicht hinlänglich zu verproviantiren möglich gemacht hatte, und nur der französische General Lallemand begab sich von dort nach Kopenhagen. Glückstadt wurde von einer schwedischen Brigade unter General Döbeln belagert, und mehrere Tage bombardirt, wobey ein königliches Magazin und eine Zuckersiederey abbrannten, alle Häuser bedeutend beschädigt wurden. Von den Vertheidigern fiel nur der Seekapitän Kruse auf der Batterie Holstein, und die Festung wurde nach einer kurzen Belagerung, deren nähere Umstände nicht bekannt gemacht sind, von dem Generalmajor Czernichow, welcher zwey annectirte Bataillons des Leibregiments der Königin daselbst kommandirte, an die Alliirten übergeben.

Am Abend des 3. Januars begab der König sich selbst nach Fühnen, wohin schon früher der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Rosenkranz und die österreichischen Gesandten von Kopenhagen, und der Feldmarschall und Statthalter der Herzogthümer, Landgraf Karl zu Hessen, nebst den angesehensten Beamten der Herzogthümer sich begeben hatten. Die Reise des Königs ward folgendermaßen in der Staatszeitung angezeigt: „Wenn Donnerwolken den Horizont verdunkeln, wagt Keiner zu sagen, ob und wohin der Blitzstrahl treffen wird, und schweigende Erwartung hemmt die gemeinschaftliche Wirksamkeit, aber wenn die ängstliche Ungewißheit aufs Aeußerste gestiegen ist, bricht alles Gefühl in einen Bewunderung- und Segens-Ruf gegen den aus, der mit Beyseitesetzung seiner eignen Ruhe auszieht, die Gefahr abzuwenden, und durch geschickte Veranstaltungen das Unglück zu lindern, welches sich schon ereignet haben möchte; dort ist die Gefahr, und er ihr am nächsten, so rufen alle Stimmen; auf mit Gott und der gerechten Sache, auf zum Kampf und Frieden! So werden alle kühnen Söhne des Zwillingsreichs ausrufen, wenn sie erfahren, daß ihr geliebter König am 3. dieses Monats Abends Kopenhagen verließ, um sein Hauptquartier in Fühnen zu nehmen; und dies Gefühl legten die Bewohner der Hauptstadt an den Tag, als sie bey der Abreise des Königs die Plätze und Gassen erfüllten, durch welche Se. Maj. ohne einiges Gefolge langsam nach dem Westerthore fuhren, und ihrem Landesvater Glück- und Segens-Wünsche nachriefen; dies Gefühl beseelte sie auch, als sie sich nach der Abreise des Königs unter den Fenstern J. Maj. der Königin versammelten, und durch wiederholten Zuruf ihre innige Theilnahme äußerten. Dänemark und Norwegen werden die Aeußerung der Hauptstadt wiederholen; Treue gegen den König und Einigkeit bieten eine unberechnete Kraft dar, und die spätesten Nachkommen werden sich des Geistes erinnern, der das Dänenvolk in dem entscheidendsten

Zeitpunkte beseelte. Se. Maj. der König kamen Dienstag Morgens zu Corsör an, gingen von dort um 7½ Uhr mit der Postjacht Oernen bey W. N. W. Wind nördlichem Strome und dicker Luft ab. Se. Maj. befanden sich im besten Wohlergehen. Allerhöchstdieselben kamen um 3½ Uhr in Nyborg an, und setzten nach der Ruhe einiger Stunden Ihre Reise nach Odensee fort. Kopenhagen, den 7. Januar."

Von Odensee begab sich der König hierauf nach dem Gute Flindskow bey Middelfart, wo das Hauptquartier bis zum Abschlusse des Friedens verblieb. Der Waffenstillstand ging am 5. zu Ende, und der unbesetzte Theil des Herzogthums Schleswig bis nach Colding in Jütland hinauf wurde von den Alliirten besetzt, wobey es nur zu einigen Scharmützeln zwischen den Kosaken und schleswigschen Reitern bey Colding kam; in Jütland wurde nur die Stadt Ripen einige Tage lang occupirt, denn unterdessen waren nach Foulons Rückkunft die Friedens-Unterhandlungen von dem Kammerherrn Bourke mit dem Kronprinzen von Schweden und dem englischen Gesandten Thornton lebhafter angeknüpft, und wurden bald glücklich beendigt. Schon die Staatszeitung vom 14. Jan. enthielt die Anzeige: „Zufolge eingetroffener Nachrichten aus dem Hauptquartier Sr. Königl. Maj. zu Middelfart haben die Friedens-Unterhandlungen wieder ihren Anfang genommen, und die Feindseligkeiten sind deshalb bis weiter dahin gehemmt worden, daß die alliirten Truppen nicht nördlich von Colding vorrücken sollen. Einige Kosaken, die indessen weiter gestreift hatten, sind zurückgetrieben." Am 19. wurde die Hauptstadt noch vorübergehend durch die Bewegung eines schwedischen Truppenkorps auf dem zugefrornen Sunde bey Malmoe und Landskrona in Bewegung gesetzt, und von den in Seeland gebliebenen Korps (welche aus der dänischen Artillerie-Brigade, dem Kopenhagener und Marine-Regiment, Prinz Christians Regiment, dem dänischen und norwegischen

Leibregiment, fünf Eskadrons Husaren und Uhlanen und den seelandischen Reitern bestanden) rückten einige Truppen aufs Eis, während die nöthigen Vertheidigung-Anstalten getroffen wurden, und die Bürger- und Volontär-Korps auf das Signal der Lärmtrommel sich versammelten. Diese Bewegung veranlaßte einen ähnlichen Allarm auf der schwedischen Küste, allein noch an demselben Tage traf die Nachricht des am 14. zu Kiel abgeschlossenen Friedens mit Schweden und England auf beiden Küsten ein, und die Staatszeitung vom 21. kündigte ihn zugleich mit der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich folgendermaßen an: „Zufolge zuverlässiger Nachrichten ist Friede zwischen England, Dänemark und Schweden geschlossen. Die nähern Umstände erwartet man jeden Augenblick — Deklaration — Durch die Sorgfalt der dänischen Regierung hatte der Krieg, der schon 15 Jahre Europa verwüstete, die Ruhe des dänischen Volks nicht unterbrochen, bis der König sich genöthigt sah, augenblicklich Vertheidigung-Mittel anzuwenden, theils um die Schifffahrt seiner Unterthanen zu schützen, theils um seine an Deutschland gränzenden Lande zu sichern. Der Angriff englischer Waffen auf die Hauptstadt Sr. Maj. und die Wegführung der dänischen Flotte im Jahr 1807 beendigten die glückliche Ruhe, welche es bis jetzt Sr. Maj. geglückt hatte, Ihre Unterthanen genießen zu lassen. Die dänischen Staaten hatten durch diesen Angriff einen gemeinschaftlichen Feind mit Frankreich; daraus folgt, daß eine Allianz mit dieser Macht gesucht und eingegangen wurde. Der Kaiser versprach feyerlich und öffentlich Hülftruppen und Geld; auch rükte eine zahlreiche französische Armee in die königlichen Staaten ein. Man war übereingekommen, daß die Unkosten, welche ihr Unterhalt mit sich führte, von der französischen Regierung bestritten werden sollten; sie machten eine Summe von mehrern Millionen Rthlrn. aus. Ohne etwas zu unternehmen, fuhr diese Armee inzwischen fort, dem Lande länger zur Last zu liegen, als die dänische Regierung dies wünschte.

Die Unkosten ihrer Unterhaltung wurden nicht ersetzt, und Dänemarks Forderungen in dieser Rücksicht waren eben so fruchtlos, als diejenigen wegen des versprochenen Geldbeytrags. Die Finanzen des Staats, deren Hülfquellen schon durch den Seekrieg abnahmen, und durch diese neue Ausgabe ganz erschöpft wurden, fühlten bald die traurigsten Wirkungen der Einführung des Kontinental-Systems, welches für das Mittel zur Zuwegebringung eines allgemeinen Friedens ausgegeben wurde. Die Einverleibung der hanseatischen Städte und der angränzenden Provinzen in das französische Reich legten hierauf der Handels-Kommunikation mit Deutschland unerträgliche Fesseln an. Die Wirkungen derselben dehnten sich sogar auf die wissenschaftlichen Verbindungen aus. Feyerliche Versprechungen, die mehrere Male erneuert wurden, hatten die Hoffnung eingeflößt, daß diese Hindernisse, welche so sehr gegen das gute Vernehmen stritten, das Se. Maj. mit der französischen Regierung zu erhalten strebte, gehoben werden würden; aber diese Hoffnung wurde immer getäuscht. Während die französische Armee im Winter zwischen 1812 u. 1813 sich zurückzog, verschwanden die kaiserlichen Truppen, welche, zufolge einer besondern Uebereinkunft, hätten zur Stelle seyn müssen, um die Gränzen von Holstein zu decken. Da die französische Regierung zu eben der Zeit zu erkennen gegeben hatte, daß sie mit allen ihren Feinden wegen des Friedens unterhandeln wolle, so fand der König es mit seinem Interesse übereinstimmend, Großbritannien Friedens-Vorschläge zu machen. Die Allianz mit Frankreich hatte nun keinen Zweck mehr. Der König hätte dem gerne vorgebeugt, daß die Städte Hamburg und Lübeck aufs Neue in die Macht der Franzosen fielen, um den Krieg von seinen Gränzen zu entfernen, und die Verwüstung dieser Städte zu verhindern, deren Wohlstand mit dem Interesse seiner Unterthanen so unmittelbar verbunden ist. Se. Maj. wurden an der Ausführung dieser Absicht verhindert. Ihr Interesse erforderte da-

her, die Anerbietung anzunehmen, welche Ihnen gemacht wurde, die Allianz mit Frankreich zu erneuern, und ihr einen weitern Umfang zu geben, um sich eines mächtigen Beystands gegen die Souveraine zu versichern, die nicht abließen, zu erklären, sie hätten beschlossen, Schwedens gegen die Integrität seiner Staaten streitende Forderungen zu unterstützen. Der König hat seinerseits die Bedingungen des Traktats gewissenhaft erfüllt. Während seine Hülftruppen an der Seite der französischen Truppen stritten, erhielten sie nur einen Theil des Soldes, der ihnen zufolge des Traktats zukam, und die Unterthanen Sr. Maj. erlitten einen empfindlichen Verlust, sowol durch den Beschlag, welcher auf die ihnen gehörigen Waaren in den Städten Hamburg und Lübeck gelegt wurde, über welche die französische Regierung sich zu disponiren erlaubte, als die Wegnahme des Bankfonds, der sich in der letztgenannten dieser Städte befand. Die Versprechungen von Ersatz, welche man in Anleitungen dieser Beschwerden ertheilte, waren eben so fruchtlos, als die oft wiederholten Reklamationen. Im Traktat war versprochen worden, daß 20,000 Mann zur Stelle seyn sollten, um die Herzogthümer und Jütland zu vertheidigen; aber der Marschall, Prinz von Eckmühl, verließ diese Stellung, welche diese Provinzen deckte, ging mit allen, unter seinem Kommando stehenden, Truppen nach Hamburg zurück, und überließ seinem eignen Schicksal das königliche Truppenkorps, welches nicht im Stande war, der überlegnen Stärke zu widerstehen, die mit Macht vorrückte, um den Eingang in das Land zu erzwingen. Der Einfall der Feinde in die Herzogthümer und der Verlust der Festungen waren die Folgen davon, daß der König von einem Alliirten verlassen wurde, auf dessen Hülfe er mit Fug rechnen konnte. Se. Maj. sind genöthigt gewesen, in die schwersten Aufopferungen einzuwilligen, um das Uebrige Ihrer Staaten vor dem Einfall zu sichern, womit sie gleich darauf von den vereinigten Truppen mehrerer Mächte

zu

zu Lande bedroht wurden, und um wieder in den Besitz der Provinzen zu kommen, welche in die Hände des Feindes gefallen waren. Sie rufen Ihren Minister vom Hofe des französischen Kaisers zurück, und haben dem, an Ihrem Hofe residirenden, Minister Sr. kaiserl. Maj. erklärt, daß er nicht länger in dieser Eigenschaft anerkannt wird; und daß ihm die Mittel gegeben werden sollen, welche zu seiner Rükreise nach Frankreich erfordert werden. Zugleich erklären Se. Majestät, daß Sie sich mit den gegen Frankreich alliirten Mächten vereinigen wollen, um zur Wiederherstellung eines allgemeinen Friedens mitzuwirken, den alle europäische Nationen ersehnen, und dessen die dänischen Staaten so dringend bedürfen. Middelfart den 17. Jan. 1814."

Der am 14. Jan. mit Schweden geschlossene Friedens-Traktat, den wir als ein höchstmerkwürdiges Aktenstück, seinem ganzen Inhalt nach, in unsre Zeitschrift aufzunehmen uns veranlaßt finden, lautet folgendermaßen:

„Im Namen der heiligen Dreyeinigkeit. Se. Majestät der König von Dänemark, und Se. Majestät der König von Schweden, beseelt von dem nämlichen Wunsche, einen Krieg zu beendigen, der unglücklicherweise zwischen Ihnen stattgefunden hat, und die Einigkeit und das gute Vernehmen zwischen Ihren gegenseitigen Staaten auf einer Grundlage herzustellen, welche seine Dauer für immer sichern kann, haben zu dem Ende ernannt und beauftragt als Bevollmächtigte, nämlich Se. Maj. der König von Dänemark, Hrn. Kammerherrn E. Bourke, Großkreuz des Dannebrogs, Ritter des weißen Adlerordens, und Se. Maj. der König von Schweden, Hrn. Gustav Baron v. Wetterstedt, Hofkanzler, Kommandeur des Nordsternordens, Ritter des Preußischen rothen Adlers erster Klasse, eines der 18 Mitglieder der schwedischen Akademie, welche nach Auswechslung ihrer gegenseitigen Vollmachten, die in guter und gehöriger Ordnung befunden, über folgende Artikel übereingekommen sind:

Artikel 1. Es soll hinführo Friede, Freundschaft und gutes Vernehmen stattfinden zwischen Sr. Maj. dem Könige von Dänemark und Sr. Maj. dem König von Schweden. Die hohen kontrahirenden Mächte sollen die größte Sorgfalt anwenden, um vollkommne Einigkeit zwischen Ihren Staaten und Unterthanen zu erhalten, und sorgfältig Alles vermeiden, was die so glücklich zuwegegebrachte Einigkeit stören könnte.

Art. 2. Da Se. Maj. der König von Schweden zu erkennen gegeben haben, es sey Ihr unabänderlicher Entschluß, Ihr Interesse von dem Ihrer Alliirten nicht zu trennen, und da Se. Maj. der König von Dänemark wünschen, zum Vortheil Ihrer Unterthanen dem Frieden alle mögliche Ausdehnung zu geben, und da Sie, auf das Ansuchen Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Schweden, von den Preußischen und Russischen Höfen offizielle Versicherungen Ihrer Bereitwilligkeit, aufs Neue die vorigen friedlichen und freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kopenhagener Hofe, so wie sie vor dem Bruche waren, herzustellen, erhalten haben, so versprechen und verpflichten Sie Sich hierdurch auf das Förmlichste und Verbindlichste, nichts zu versäumen, was von Ihrer Seite zu einem schnellen Friedensschluß zwischen Ihnen und Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen und Sr. Maj. dem Könige von Preußen führen kann. Se. Maj. der König von Schweden versprechen Ihre bona officia bey Ihren Alliirten anzuwenden, damit dieser heilsame Zweck so bald als möglich vollendet werden könne.

Art. 3. Se. Maj. der König von Dänemark versprechen, um einen deutlichen Beweis davon zu geben, daß es Ihr Wunsch sey, wieder die genauesten Verbindungen mit den hohen Alliirten Sr. Maj. des Königs von Schweden herzustellen, und in der festen Ueberzeugung, von Ihrer Seite denselben Wunsch zu finden, den Frieden schnell wieder zu Stande zu bringen, so wie er vor dem Bruche war, förmlich und wirk-

sam der gemeinschaftlichen Sache gegen Se. Maj. den Kaiser der Franzosen beyzutreten, diesem Monarchen den Krieg zu erklären, und in dieser Absicht eine bestimmte Anzahl dänischer Truppen mit der vereinigten norddeutschen Armee unter dem Befehl S. K. H. des Kronprinzen von Schweden zu vereinigen. Alles auf die Art und zufolge der Bestimmungen, welche ausführlicher in dem Friedens-Traktate festgesetzt sind, der heute zwischen Sr. Maj. dem Könige von Dännemark und Sr. Maj. dem Könige der vereinigten Reiche Großbritannien und Irland unterschrieben worden ist.

Art. 4. Se. Maj. der König von Dänemark entsagen, sowol für Sich selbst als für Ihre Nachfolger zum Throne und dem Königreiche Dänemark unwiderruflich, und für beständig zum Vortheil Sr. Maj. des Königs von Schweden und Ihrer Nachfolger zum Throne und dem Königreiche Schweden allen Ihren Rechten und Ansprüchen an das Königreich Norwegen, nämlich den hier aufgerechneten Bisthümern und Stiften, Christiansand, Bergen, Aggershuus und Drontheim mit den Nordlanden und Finnmarken bis an die Gränzen des russischen Reichs. Diese Bisthümer, Stiften und Provinzen, welche das ganze Königreich Norwegen ausmachen, nebst allen Einwohnern, Dörfern, Häfen, Festungen, Städten und Inseln an allen Küsten dieses Königreichs so wie die dazu gehörenden Besitzungen — Grönland, die Faröerinseln und Island nicht damit einbegriffen — so wie alle Vorrechte, Gerechtigkeiten und Vortheile sollen für die Zukunft mit vollem Eigenthumsrechte und Souverainetät Sr. Maj. dem Könige von Schweden zugehören, und ein mit Schweden vereinigtes Königreich ausmachen. Zu dem Ende versprechen und verpflichten sich Se. Maj. der König von Dänemark auf das Feyerlichste und Verbindlichste, sowol für Sich als für Ihre Nachfolger und für das ganze Königreich Dänemark, niemals irgend eine direkte oder indirekte Forderung auf das Königreich Norwegen oder auf eines seiner

Bisthümer, Stiften, Inseln und Landstrecken zu machen, deren Einwohner alle durch und in Kraft gegenwärtiger Abtretung von dem Eide der Huldigung und Treue entbunden sind, welchen sie dem Könige und der Krone Dänemarks geschworen haben.

Art. 5. Se. Maj. der König von Schweden verpflichten Sich auf das Förmlichste und Verbindlichste, alle Einwohner des Königreichs Norwegen und der dazu gehörenden Theile im Genusse ihrer Gesetze, Befreyungen, Rechte, Privilegien und Freyheiten zu lassen, so wie sie in dem gegenwärtigen Augenblicke sind.

Art. 6. Da der ganze Belauf der Schuld der dänischen Monarchie ebensowol auf dem Königreiche Norwegen, als auf dem übrigen Theile des Staats haftet, so verbinden Se. Maj. der König von Schweden Sich, in Ihrer Eigenschaft als Souverain des Königreichs Norwegen, einen Theil derselben zu übernehmen, welcher der Bevölkerung und den Einkunft-Quellen von Norwegen im Verhältniß derselben zu Dänemark entspricht. Unter öffentlicher Schuld wird diejenige verstanden, welche Dänemark sowol im Ausland als innerhalb des Reichs gemacht hat. Diese letztere besteht in königlichen und Staats-Obligationen, und in der Masse von Bankozetteln und andern repräsentativen Papieren, die zufolge königlicher Autorisation ausgegeben sind, und sich nun in beyden Königreichen im Umlauf befinden. Der genauere Betrag dieser Schuld am 1. Januar 1814 soll durch Kommissarien bestimmt werden, welche beyde Regierungen zu dem Ende ernennen werden, um eine richtige Vertheilung derselben zu machen, welche sich auf Norwegens und Dänemarks gegenseitige Volksmenge und Einnahm-Quellen gründet. Diese Kommissarien sollen sich in Kopenhagen binnen einem Monat nach der Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktats versammeln. Sie sollen ihre Arbeit so schnell als möglich, und spätestens binnen Ausgang dieses

Jahrs beendigen. Doch muß man hierbey verstehen, daß Se. Maj. der König von Schweden, in Ihrer Eigenschaft als Souverain des Königreichs Norwegen, nicht an der Garantie einer andern Schuld Theil nehmen sollen, als diejenige, die hier eben benannt worden, welche dem Königreich Dänemark im Allgemeinen obliegt, und zu deren Bezahlung alle Theile dieses Königreichs vor der Abtretung von Norwegen beytragen müssten.

Art. 7. Se. Maj. der König von Schweden entsagen für Sich selbst sowol als für Ihre Nachfolger an Schwedens Thron und Königreich unwiderruflich und beständig zum Vortheile Sr. Maj. des Königs von Dänemark und Ihrer Nachfolger an Dänemarks Thron und Königreich allen Ihren Rechten und Ansprüchen auf das Herzogthum Schwedisch-Pommern und der Insel und dem Fürstenthum Rügen. Diese Provinzen mit allen ihren Einwohnern, Städten, Häfen, Festungen, Dörfern und Inseln, so wie die dazu gehörigen Theile, Gerechtsame, Rechte und Vortheile sollen für die Zukunft dem Königreich Dänemark gehören, mit vollkommenem Eigenthumsrechte, und demselben einverleibt werden. Zu dem Ende versprechen und verpflichten sich Se. Maj. der König von Schweden auf das Feyerlichste und Verbindlichste, sowol für Sich als für Ihre Nachfolger und das ganze Königreich Schweden, niemals irgend eine direkte oder indirekte Forderung auf die vorbenannten Provinzen, Inseln und Landstrecken zu machen, deren Einwohner alle durch und in Kraft dieser Abtretung von dem Eide der Huldigung und der Treue entbunden sind, welchen sie dem Könige und der Krone Schweden geschworen haben.

Art. 8. Se. Maj. der König von Dänemark verpflichten Sich auf das Förmlichste und Verbindlichste, die Einwohner von Schwedisch-Pommern und der Insel Rügen mit den dazu gehörenden Theilen im Genusse ihrer Rechte, Befreyungen, Freyheiten und Privilegien zu lassen, so wie sie

in der gegenwärtigen Zeit sind und sich in den konstitutionellen Acten für die Jahre 1810 und 1811 angeführt befinden. Da das schwedische Papiergeld niemals in Schwedisch-Pommern eingeführt worden ist, so verbinden Se. Maj. der König von Dänemark Sich, keine Veränderung im Münzfuße des Landes ohne die Theilnahme und den Beyfall der Stände zu machen.

Art. 9. Da Se. Maj. der König von Schweden durch den sechsten Artikel des Allianz-Traktats mit dem Könige der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland, geschlossen zu Stockholm den 3. März 1813, Sich verpflichtet haben, in einer Reihe von 20 Jahren, von der Auswechslung der Ratifikationen dieses Traktats an zu rechnen, den Unterthanen Sr. britannischen Majestät ein Niederlagerecht im Stralsunder Hafen für alle die Waaren-Artikel und Produkte sowol von Großbritannien als von seinen Kolonien zuzugestehen, welche sich in schwedischen oder englischen Schiffen geladen befinden, indem dafür eine Niederlage-Abgabe für alle Waaren ohne Unterschied von 1 pro Cent ad valorem für die Einfuhr und von eben dem Belauf für die Ausfuhr zu bezahlen ist, so versprechen Se. Maj. der König von Dänemark, in Ihrer neuen Eigenschaft als Souverain über Schwedisch-Pommern diese Bestimmung zu erfüllen, und sie in dem zwischen Dänemark und Großbritannien abgeschlossenen Traktate zu erneuern, indem dänische Schiffe an die Stelle von schwedischen gesetzt wird.

Art. 10. Die öffentliche Schuld, welche von der herzogl. Pommerschen Kammer gemacht ist, fällt Sr. Maj. dem Könige von Dänemark, als Souverain dieses Herzogthums, zur Last, der alle dahin gehörende Bestimmungen nach dem Inhalt der Verpflichtungen und bis zu der Zeit garantirt, wo sie in Erfüllung gehen sollen.

Art. 11. Se. Maj. der König von Dänemark erkennen die von Sr. Maj. dem Könige von Schweden bis auf die-

sen Tag gemachten Donationen von Domainen oder Einkünften in Schwedisch-Pommern und auf der Insel Rügen, welche sich jährlich auf eine Summe von 43,000 Rthlr. Pommerschen Courants belaufen, an, und verpflichten Sich, die Donatarien im völligen und ruhigen Besitze der Güter, Rechte und Einkünfte, die ihnen geschenkt sind, zu erhalten, so daß sie diese ungehindert genießen und darüber disponiren können, indem sie Produkte einziehen und ausführen, verkaufen und abholen, gleichfalls den Werth derselben ausführen, Alles ohne irgend eine Art von Hinderniß, und ohne irgend einer Abgabe vom Verkauf, einiger Veränderung, Abzug oder dergleichen, welchen Namen es auch führen mag, unterworfen zu seyn. Die beyden hohen kontrahirenden Theile sind übereingekommen, daß alle Bestimmungen im 20sten Artikel, welche sich nachher angeführt finden, betreffend den Verkauf von Privat-Eigenthum, welches Individuen gehört, die die Staaten der einen oder der andern Macht zu verlassen wünschen, in einem Zeitraum von sechs Jahren, zufolge des gegenwärtigen Traktats, auch auf die Donatarien in Pommern und auf der Insel Rügen anzuwenden sind, die dort nicht seßhaft sind. Diese sollen ihre Donationen wie alles andere Privat-Eigenthum behalten.

Art. 12. Se. Maj. der König von Dänemark und Se. Maj. der König von Schweden verpflichten sich gegenseitig auf das Feyerlichste in Ansehung der Anwendung der Mittel, die zu milden Stiftungen oder öffentlichem Gebrauche hingelegt sind, niemals von der ursprünglichen Bestimmung abzuweichen, welche ihnen in den Ländern gegeben ist, die sie, zufolge des gegenwärtigen Traktats, erworben haben, nämlich dem Königreich Norwegen und dem Herzogthum Schwedisch-Pommern mit den gegenseitig dazu gehörenden Theilen. Se. Maj. der König von Schweden versprechen, zufolge dieser allgemein schriftlich eingegangenen Verpflichtungen, die in Norwegen gestiftete Universität zu erhalten, so wie Se. Maj.

der König von Dänemark Sich verpflichten, die Universität zu Greifswalde zu erhalten. Die Besoldungen der öffentlichen Beamten, sowol in Norwegen als in Pommern, sollen von der erwerbenden Macht ausgezahlt werden, von dem ersten Tage des Quartals an zu rechnen, an welchem die Besetzung des einen oder des andern Landes bewerkstelligt worden ist. Die beyden hohen kontrahirenden Theile sollen die Pensionisten, die in Norwegen oder in Pommern ansässig sind, im Genuß der Pensionen lassen, welche ihnen von ihrer vorigen Regierung zugestanden sind, ohne Abzug oder irgend einige Veränderung.

Art. 13. Da Se. Maj. der König von Schweden, so viel wie an Ihnen liegt, dazu beytragen wollen, daß Se. Maj. der König von Dänemark Schadloshaltung für die Abtretung des Königreichs Norwegen erhalten, und da Se. schwedische Maj. so eben einen deutlichen Beweis dieser Gesinnung durch die Abtretung von Schwedisch-Pommern und der Insel Rügen gegeben haben, so verpflichten Sie sich, Ihre bona officia bey Ihren Alliirten, so wie die Mittel, die in Ihrer Macht stehen, anzuwenden, um bey einem allgemeinen Frieden Sr. Maj. dem Könige von Dänemark fernern passenden Schadens-Ersatz für das Königreich Norwegen zu verschaffen.

Art. 14. Gleich nach der Unterschrift des gegenwärtigen Traktats soll unmittelbar und mit Schnelligkeit den Generalen und den respektiven Armeen davon Nachricht gegeben werden, worauf die Feindseligkeiten von beyden Seiten sowol zu Lande als zu Wasser sogleich ganz aufhören sollen. Diejenigen, welche in der Zwischenzeit vorfallen möchten, sollen als nicht geschehen betrachtet werden, und keinen Bruch des gegenwärtigen Traktats veranlassen. Alles, was in der Zwischenzeit von beyden Seiten genommen seyn möchte, soll gewissenhaft erstattet werden.

Art. 15. Man ist zwischen den beyden hohen kontrahirenden Mächten förmlich übereingekommen, daß von der

Unterschrift des gegenwärtigen Traktats an alle Kontributionen, Geldzahlungen, Requisitionen, Lieferungen und Bestellungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, aufhören, und daß diejenigen, welche vor der Zeit gefordert seyn möchten, nicht eingetrieben werden sollen. Man ist gleichfalls übereingekommen, daß alles Privat-Eigenthum, welches in den durch die norddeutsche Armee besetzten Provinzen unter Beschlag gelegt ist, den Eigenthümern zurückgegeben werden soll. Doch werden die Schiffe ausgenommen, welche, Unterthanen Sr. Maj. des Königs von Schweden und Ihren Alliirten gehörig, in den Häfen der Herzogthümer Schleswig und Holstein zurückgenommen seyn möchten, welche den vorbenannten Eigenthümern gehören sollen, die frey und nach eignem Gutbefinden darüber disponiren können. Von beyden Seiten sollen Kommissarien ernannt werden, welche, mit gegenseitigen Vollmachten von den beyden hohen kontrahirenden Theilen versehen, unmittelbar nach der Unterschrift des gegenwärtigen Traktats die befestigten Plätze überliefern, und in den von beyden Seiten abgetretenen Ländern in Uebereinstimmung mit dem vorhergehenden vierten und siebenten Artikel in Empfang nehmen, so wie auch die Räumung der von der vereinigten norddeutschen Armee besetzten Besitzungen Sr. dänischen Maj. besorgen sollen. Diese Kommissarien sollen im Allgemeinen über alle die Punkte übereinkommen, welche hier nur abgesondert berührt werden können. Es ist zwischen beyden hohen kontrahirenden Theilen als unabänderlicher Grundsatz für die Handlungweise und den Wirkungkreis der erwähnten Kommissarien festgesetzt: 1) daß das Herzogthum Schleswig, mit Inbegriff der Festung Friederichsort, unmittelbar nach der Unterschrift des gegenwärtigen Traktats von den alliirten Truppen geräumt werden soll; 2) daß die alliirten Truppen von demselben Zeitpunkt an anfangen sollen, das Herzogthum Holstein nach und nach zu räumen, mit Ausnahme der Truppen, welche zu demjenigen Korps gehören, das Hamburg

blakirt, so daß das ganze Herzogthum Holstein unmittelbar nach den Ratifikationen des gegenwärtigen Traktats von den alliirten Truppen geräumt, und den Truppen Sr. Maj. des Königs von Dänemark wieder überliefert seyn kann; 3) daß die Festung Glückstadt den Truppen Sr. Maj. des Königs von Dänemark unmittelbar überliefert werden soll, nachdem die Ratifikation gegenwärtigen Traktats von diesem Souverain gegen die vorläufige Ratifikation Sr. K. H. des Kronprinzen von Schweden unter Erwartung der von Sr. Maj. dem Könige von Schweden ausgewechselt worden ist; 4) daß zufolge der wiederhergestellten freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den beyden Mächten die schwedischen Truppen, welche im Herzogthum Holstein bis zu dessen Räumung verbleiben, in der Zwischenzeit sogleich alle ihre Bedürfnisse in Uebereinstimmung mit einer besondern Uebereinkunft bezahlen sollen, die in der Hinsicht mit den dänischen Autoritäten zu treffen ist. Doch können diese eben so wenig ihre Mitwirkung und ihren Beistand, die Truppen mit dem Nöthigen zu versehen, verweigern, als jene irgend eine direkte Requisition, von welcher Art sie auch sey, bey den Einwohnern machen; 5) daß die schwedischen Truppen unmittelbar nach der Unterschrift des gegenwärtigen Traktats in Norwegen einrücken und die dortigen festen Plätze besetzen sollen. Se. Maj. der König von Dänemark verbinden Sich, in dieser Hinsicht die nöthigen Befehle auf die Art zu ertheilen, welche im folgenden Artikel näher bestimmt ist; 6) daß Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen von den schwedischen Truppen geräumt, und Sr. M. dem Könige von Dänemark übergeben werden soll, sobald die Festungen Frederikshold, Kongsvinger und Frederiksstad in Norwegen von schwedischen Truppen besetzt sind.

Art. 16. Um die Ausführung des vorhergehenden Artikels zu erleichtern, verpflichten sich Se. Maj. der König von Dänemark und Se. Maj. der König von Schweden gegenseitig auf das Verbindlichste, sogleich nach der Unterschrift des

gegenwärtigen Traktats Proklamationen an die Einwohner der beyderseits abgetretnen Länder auszustellen, welche sie von der Veränderung unterrichten, die sich in ihrer Lage zugetragen hat, sie von ihrem Eide der Treue entbinden, und einladen, mit Ruhe die Truppen ihres neuen Souverains zu empfangen, welche in ihr Land einrücken möchten. Die beyden hohen kontrahirenden Theile sollen zugleich an die gegenseitigen sowol Militär- als Civil-Autoritäten die nöthigen Befehle mit Rücksicht auf die Ueberlieferung der Festungen und der festen Plätze, der Arsenäle oder anderer militärischen Etablissements, welchen Namen oder Eigenschaft sie haben mögen, erlassen, so wie des Kroneigenthums und Zubehör, ohne irgend eine Ausnahme und dergestalt, daß das abgetretene Land ruhig und ganz unter die Herrschaft seines neuen Souverains übergeht. Die hohen kontrahirenden Theile sollen unmittelbar aus den abgetretnen Ländern ihre General-Gouverneure und andre öffentliche nicht-eingeborne Beamte abrufen, welche nicht beschließen möchten, unter der neuen Regierung zu bleiben, und im Allgemeinen die passendsten Maßregeln, welche in ihrer Macht stehen, ergreifen, um allen Hindernissen in der Ausführung oder dem Bruche der Bestimmungen des gegenwärtigen Traktats zuvorzukommen.

Art. 17. Die Kriegsgefangenen sollen gegenseitig in Freyheit gesetzt werden, ohne einige Ausnahme und ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Anzahl. Sie sollen in möglichst kurzer Zeit in Masse an einer oder mehrern passenden Stellen der gegenseitigen Gränzen freygegeben werden, und alle Unterstützung erhalten, welche die Wiederherstellung der guten Nachbarschaft von Seiten der Regierung in dem Lande mit sich führt, wo sie zurückgehalten waren. Diese soll auch die Ausgaben ihres Transports bis zu der Stelle tragen, wo die Auswechslung geschehen wird. Die beyden Regierungen werden für die Bezahlungen der Schuld verantwortlich gemacht, welche die Kriegsgefangenen an den Stellen gemach

haben könnten, wo sie zurückgehalten wurden. Die Rechnungen darüber sollen gegenseitig binnen zwey Monaten nach Unterzeichnung des gegenwärtigen Friedens-Traktats eingereicht, und sobald als möglich bezahlt werden.

Art. 18. Der Beschleg, der bey Ausstellung der Kriegs-Erklärung auf das feste und bewegliche Eigenthum der gegenseitigen Unterthanen beyder Souverains gelegt ist, so wie das Embargo, welches auf ihre Schiffe in den verschiedenen Häfen der beyden Länder gelegt worden, soll von der Zeit an aufgehoben werden, wo dieser Traktat ratifizirt ist. Die Forderungen der gegenseitigen Unterthanen, deren Verfolgung vor den Richterstühlen durch den Friedensbruch ausgesetzt ist, soll von demselben Augenblick an aufs Neue eingeleitet werden.

Art. 19. Se. Maj. der König von Schweden entsagen zum Vortheil Sr. dänischen Maj. allen Reklamationen, in Anleitung der durch dänische Kaper seit dem Frieden zu Jönköping bis zum Anfang des gegenwärtigen Kriegs aufgebrachten schwedischen Schiffen und Ladungen.

Art. 20. Die Norweger, die sich gegenwärtig in Dänemark befinden, und umgekehrt, die Dänen in Norwegen, so wie die Pomeraner, die sich in Schweden befinden, und die Schweden in Pommern, sollen vollkommene Freyheit erhalten, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren, über ihre beweglichen und unbeweglichen Güter zu disponiren, ohne einigen Ausfuhrzoll oder sonst irgend eine Abgabe zu bezahlen, welche in dieser Rücksicht angeordnet seyn möchte. Die Unterthanen der beyden hohen Mächte, welche in einem der beyden Länder wohnen, nämlich in Norwegen oder in Dänemark, sollen vollkommene Freyheit haben, sich binnen sechs Jahren in den andern niederzulassen, von dem Tage an zu rechnen, wo die Auswechslung der Ratifikationen dieses Traktats erfolgt, und sollen sie verpflichtet werden, in dem erwähnten Zeitraum ihr Eigenthum an einen Unterthanen der Macht zu

verkaufen oder zu überlassen, deren Staaten sie zu verlassen wünschen. Es bleibt gleichfalls den Unterthanen der beyden hohen Mächte, die in einem der beyden Länder ansässig sind, nämlich Schweden oder Pommern mit der Insel Rügen, vorbehalten, sich in dem andern binnen desselben Zeitraums und unter den nämlichen Bedingungen niederzulassen, welche oben angeführt sind. Eigenthum, welches Personen gehört, die bey Ablauf der bestimmten Zeit diese Bestimmung nicht befolgt haben, soll in öffentlicher Auktion oder auf Veranstaltung der Obrigkeit verkauft werden, damit der Belauf den Eigenthümern eingehändigt werden kann. Es soll Jedem frey stehen, in den sechs Jahren, die oben festgesetzt sind, solchen Gebrauch von seinem Eigenthum zu machen, als er für gut findet, indem der friedliche Genuß desselben ihm feyerlich versprochen und garantirt wird. Diese Personen, so wie ihre Agenten, können sich frey von einem Staate zu dem andern begeben, um ihre Angelegenheiten zu besorgen, ohne daß ihnen in ihrer Eigenschaft als Unterthanen der einen oder der andern Macht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt wird.

Art. 21. Alle Domainen-Ansprüche, Archive und andre öffentliche Privat-Dokumente, Pläne und Karten über Festungen, Oerter und Gegenden, welche durch gegenwärtigen Traktat an Se. Maj. den König von Dänemark und Se. Maj. den König von Schweden abgetreten sind, mit Inbegriff der Karten und Papiere, die zum Landausmessung-Comtoir gehören, sollen ohne Ausnahme von beyden Seiten durch die dänischen und schwedischen öffentlichen Beamten binnen sechs Monaten, oder, wenn dies für unmöglich erkannt werden sollte, spätestens binnen einem Jahr ausgeliefert werden.

Art. 22. Sowol die öffentliche als Privat-Schuld, welche von Pommern in Schweden, und umgekehrt, von Schweden in Pommern gemacht ist, so wie von Norwegern

in Dänemark und von Dänen in Norwegen, soll zu den bestimmten Zeiten und Bedingungen entrichtet werden.

Art. 23. Da die Länder, welche kraft dieses Traktats mit den Königreichen Dänemark und Schweden vereinigt werden, durch Handels-Verhältnisse, welche lange Gewohnheit, Nachbarschaft und gegenseitiges Bedürfniß fast unentbehrlich gemacht haben, an ihr vormaliges Mutterland gebunden sind, so haben die hohen kontrahirenden Theile, welche den Wunsch nähren, diese Mittel zum gegenseitigen Vortheil Ihrer Unterthanen zu erhalten, sich vereinbart, sogleich zum Abschluß eines Handels-Traktats zwischen beyden Ländern zu schreiten. Inzwischen sind die beyden hohen kontrahirenden Theile darüber einig geworden, im Laufe eines Jahrs, von der Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktats an zu rechnen, die jetzt zwischen Dänemark und Norwegen, Pommern und Schweden stattfindenden Handels-Verhältnisse fortdauern zu lassen.

Art. 24. Alle Effekten, welche Natur oder Benennung sie haben mögen, die der schwedischen Armee gehören, welche jetzt auf dem festen Lande ist, und sich in Schwedisch-Pommern oder auf der Insel Rügen befinden, können frey von dort nach Schweden ausgeführt werden, ohne daß irgend ein Ausfuhr-Zoll oder andre Abgabe dafür gefordert oder erhoben wird. Die Artillerie und Militär-Effekten, welche der Festung Stralsund und den befestigten Plätzen in Pommern oder auf der Insel Rügen gehören, sollen in ihrer gegenwärtigen Verfassung erhalten werden, um Sr. dänischen Maj. übergeben zu werden. Die Kriegsfahrzeuge, welche der dänischen oder schwedischen Marine gehören, so wie die Paquetböte können ungehindert aus Norwegen und Pommern zurückgeführt werden, sobald die Jahrszeit dies erlaubt. Es ist gleichfalls zwischen den beyden hohen kontrahirenden Theilen festgesetzt, daß, so lange der gegenwärtige Krieg dauert, und bis zur Rückkehr der schwedischen Armee

vom festen Lande nach Schweden, die Kommunikation über Pommern und die Insel Rügen immer offen bleiben soll für Poststücke, Kouriere, Truppen, Konvoys und Militär-Transporte aller Art, und verpflichten Se. schwedische Maj. Sich dagegen, alle die Unkosten zu bezahlen, welche diese Beförderung verursachen könnte.

Art. 25. Der sechste Artikel des Traktats von Jönköping, betreffend den Postengang, ist außer Kraft, da die Reciprozität durch Norwegens Abtretung an Schweden aufhört.

Art. 26. Jeder Beamte in Norwegen, er sey Däne oder Norweger, soll ohne Schwierigkeit seinen Abschied erhalten, wenn er ihn binnen eines Jahrs nach Ratifikation des gegenwärtigen Traktats sucht. Dieser Artikel ist gleichfalls auf die Norweger anwendbar, die in Dänemark angestellt sind, und sollen sie keinen Vorwürfen oder Verfolgung irgend einer Art ausgesetzt werden, weil sie ihn gesucht haben. Die Bestimmungen im gegenwärtigen Artikel sind auch auf Beamte in Pommern anwendbar, sie mögen Schweden oder Pommeraner seyn.

Art. 27. Die zwischen den Vorgängern Ihrer dänischen und schwedischen Majestäten geschlossenen Friedens-Traktate, namentlich der Kopenhagener vom 27. May 1660 und der Stockholmer vom 3. Juni und Friedensburger vom 3. Juli 1720, so wie der zu Jönköping am 10. December 1809 unterzeichnete Traktat sind durch gegenwärtigen Artikel erneuert und wieder in volle Kraft in aller ihrer Ausdehnung und ihren Bestimmungen gesetzt, in so weit sie nicht gegen die in den Artikeln des gegenwärtigen Traktats enthaltenen Bestimmungen streiten.

Art. 28. Die Ratifikationen dieses Traktats sollen in Kopenhagen binnen vier Wochen ausgewechselt werden, von dem Tage an zu rechnen, wo er unterschrieben ist, oder, wenn es geschehen kann, früher. Dessen zur Bekräftigung haben wir Unterzeichnete in Kraft unserer gegenseitigen Voll-

machten gegenwärtigen Friedens-Traktat unterschrieben, und den Abdruck unsrer Wappen darunter gesetzt. Geschehen zu Kiel den 14. Januar des Jahrs nach Christi Geburt 1814.

(L. S.) Edmond Bourke.

(L. S.) G. Baron von Wetterstedt.

In einem Separat-Artikel von demselben Datum wurde die schnelle Wiederherstellung des Friedens mit Rußland und Preußen unter schwedischer und englischer Vermittlung bestimmt, und der Friede mit Rußland am 8. Februar zu Hannover unterzeichnet. Zufolge desselben sind alle politischen Verhältnisse und Handels-Verbindungen wiederhergestellt, welche vor Ausbruch des Kriegs zwischen beyden Staaten stattfanden. Alle Requisitionen zum Behuf der russischen Armee, die Hamburg blokirt, hören auf, und was zu ihrem Unterhalt erfordert wird, wird von S. K. M. nach freundschaftlicher Uebereinkunft mit Sr. Maj. dem Könige von Dänemark bezahlt, zu welchem Zwecke Kommissarien von beyden Seiten ernannt sind. Ferner ist festgesetzt, daß die Armee eine gewisse Linie im Herzogthum Holstein nicht überschreiten sollen.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Ueber die Unmöglichkeit, eine verfassungmäßige Regierung unter einem militärischen Oberhaupt, und insbesondere unter Napoleon zu begründen.

Von

Comte, Mitverfasser des Censeurs.

(Beschluß.)

Was den Ruhm und die Wohlfahrt eines Staats begründet, ist die Güte seiner innern Einrichtungen und die Thätigkeit seiner Betriebsamkeit. Nun aber kann kein Volk weise und aufgeklärte Einrichtungen haben, es kann sich keiner großen Betriebsamkeit überlassen, als insofern die Menschen ihren Geistes-Fähigkeiten die höchstmögliche Entwicklung geben können, dieses aber erfolgt nur dann, wenn die Kunst zu denken und zu schreiben von allen Hindernissen entledigt ist. Die Regierung Bonaparte's, die keine Kundmachung irgend einer nützlichen Wahrheit erlaubte, war daher wesentlich fehlerhaft, und musste unumgänglich Frankreichs Untergang herbeyführen, wenn sie noch einige Jahre bestund. Kann man aber derjenigen, unter der wir leben, den nämlichen Vorwurf machen? Kann man sagen, daß sie ein einziges wirklich nützliches Werk zurückgehalten habe?

Unter einem Gesichtspunkt scheint die kaiserliche Regierung beym ersten Anblick einen Vorzug vor der jetzigen Re-

gierung zu haben, nämlich in Betreff der vormaligen Nationalgüter. Es läßt sich nicht verbergen, daß gewisse Zeitblätter, wie die Gazette de France, das Journal royal und die Quotidienne der Regierung einen erstaunlichen Nachtheil gebracht haben, und daß die Minister, die sie duldeten, während sie sie unterdrücken konnten, sich schwere Vorwürfe zu machen haben. Aber genügt dies, glauben zu lassen, die Regierung habe die Verfassung-Urkunde umstoßen wollen? Die Quotidienne gab abscheuliche Artikel, aber das Journal de Paris und das Journal général enthielt deren vortreffliche, und gehören die einen oder die andern der Regierung an, warum sollte man ihr Vorzugsweise die ersteren zuschreiben?

Graf St. Simon ließ so eben erst die Uebersicht eines Werks: Le défenseur des propriétaires de domaines nationaux erscheinen. Diese Uebersicht ist der Censur der von der Regierung hiezu angestellten Männer unterworfen worden. Nun? Haben diese Männer dieselben unterdrückt? Da sie die Uebersicht ausgeben ließen, werden sie das Werk selbst zurückhalten? Und hindern sie dieses nicht, kann man glauben, die Regierung mißbillige die Grundsätze desselben? Man kann sich nicht verbergen, daß in einiger Zeit die Preßfreyheit vollständig seyn, und daß alsdann Jeder das Recht haben werde, alle sich auf Politik und Gesetzgebung beziehende Fragen abzuhandeln. Die Eigenthümer vormaliger Nationalgüter müssen sich also hieran gewöhnen; was liegt also daran, ob diese Untersuchung jetzt oder über ein Jahr beginne?

Uebrigens tritt die Bemerkung ein, daß, wenn auch ein dem Stamm der Bourbonen fremdes Geschlecht den Thron bestiegen hätte, man nichts destoweniger die Gesetzlichkeit der Nationalgüter-Verkäufe besprochen haben würde, vorausgesetzt, daß Preßfreyheit bestanden hätte, und gestehen muß man, daß die Sicherheit dieser Käufer zu theuer

erkauft gewesen wäre, wenn man ihnen zu Liebe die Preßfreyheit hätte aufopfern sollen; denn hiezu hätte man eine immerwährend despotische Regierung gründen müssen, um die Furcht Einiger zu verringern.

Die Untersuchungen über diesen Gegenstand, statt den Eigenthümern der Nationalgüter schädlich zu seyn, müssen ihnen vielmehr nützen, aus dem Grunde, daß eine gute Sache durch Untersuchung nur gewinnen kann. Die Güter der flüchtig gewordenen Reformirten wurden eingezogen und verkauft; wiewol nun ihre Sache viel vortheilhafter, als diejenige der Emigranten war, ist es je Jemand in den Sinn gekommen, zu behaupten, daß die Käufer nicht die rechmäßigen Besitzer seyen?

Ich behaupte noch mehr; es ist gut, daß die Käufer ihre Sicherheit nur in der Festhaltung der Verfassung-Urkunde finden können; denn hiedurch verknüpft sich ihr besonderer Wortheil mit dem Allgemeinen. Befänden sich je alle Franzosen in derselben Lage, so wäre die Regierung unerschütterlich, weil die Verfassung-Urkunde, die ihr zur Grundlage dient, Jedem von uns zur Familien-Urkunde würde.

Hatten jedoch die Eigenthümer von Nationalgütern einige Unruhe über die Erhaltung ihrer Ankäufe, so muß man gestehen, daß in allen andern Rücksichten das Eigenthum niemals besser als eben jetzt gesichert war. Welcher Präfekt würde sich jetzt unterstehen, sein Departement willkürlichen Abgaben zu unterwerfen? Haben wir hingegen nicht unter der letzten Regierung Präfekte, Unter-Präfekte, ja selbst Maire's willkürliche Auflagen einziehen gesehen?

Oeffnen wir das unter der kaiserlichen Regierung erschienene peinliche Gesetzbuch, so finden wir beynahe keinen Artikel, der nicht Konfiskation-Strafe ausspräche, und der nicht solchermaßen jedesmal eine ganze Familie wegen eines Verbrechens, an dem sie keinen Theil nahm, bestraft. „Man entgegnet," sprach Bonaparte's Redner im gesetzgebenden

Körper, „die Konfiskation-Strafe erreiche Kinder, die vielleicht an dem Verbrechen des Vaters keinen Theil nahmen. Wer aber soll „für die Fehler der Eltern leiden, „wenn nicht die Kinder? .... Ich will „nicht erwähnen, daß, wenn man die Konfiskation verwirft, ... öfters zu befürchten „stünde, daß man den Feinden der öffentlichen „Sache die Mittel liesse, ihr zu schaden.“ Also ist klar, daß, nachdem man einen Schuldigen bestraft hatte, man sich gedrungen fühlte, Jemand zu finden, den man für ein ihm fremdes Vergehen leiden machen könne, und daß der Sohn, dessen Vater verurtheilt war, selbst vollen Rechtes als ein Staatsfeind angesehen ward, dem man sein Vermögen nehmen müsse, um ihm die Mittel zu schaden zu entziehen.

Diese Gesetzgebung war übrigens mit der damals bestehenden Regierung in vollem Einklang. Wirklich bemerkt Montesquieu, daß die Konfiskationen despotischen Regierungen nützlich seyen. „Dadurch,“ sagt er, „tröstet man das Volk; das Geld, das dieselben einbringen, könnte der Fürst nur mit Mühe von den verarmten Unterthanen aufbringen; in einem solchen Lande ist selbst keine Familie, deren Erhaltung man wünschte.“

„In gemäßigten Staaten,“ fügt derselbe Verfasser bei, „verhält es sich ganz anders. Die Konfiskationen würden „das Eigenthum der Güter schwankend machen, unschuldige „Kinder berauben, Familien zerstören, wo es genügte, einen Schuldigen zu bestrafen.“ (Ueber den Geist der Gesetze, 5tes Buch 15tes Kapitel.)

Die Verfassung-Urkunde hat die Konfiskationen abgeschafft, und ihre Wiedereinführung unbedingt verboten; sie schützt sie für immer die Familien vor Beraubung, einer der Tyrannen gewöhnlichen Hülfquelle, die, das durch übermäßig

Abgaben entspringende Mißvergnügen befürchtend, ganze Familien ihrer persönlichen Sicherheit aufopfern. Stürzet die Verfassung-Urkunde, so zerstöret ihr mit einem Streiche, die Sicherheit eurer Personen und eurer Güter; ihr könnet in Armuth gebracht, eingekerkert, Gerichts-Kommissionen übergeben werden, ohne auch nur die Möglichkeit zur Klage zu behalten. —. Wollt ihr euch an eure Repräsentanten wenden, so findet ihr Stumme; wollt ihr gerichtliche Vertheidiger zu Hülfe rufen, so stehen diese euren Unterdrückern zu Gebote; denn es ist euch nicht unbekannt, daß unter der kaiserlichen Regierung die Advokaten, die allein das Recht haben, vor den Gerichtshöfen zu sprechen, durch die Willkür eines Ministers ihres Standes beraubt werden können. (Kais. Dekret den 14. December 1810.)

Welche Gewährleistung ist unter solch' einer Regierung möglich? Hatten wir persönliche Sicherheit? Man konnte uns nach Willkür aufheben und einkerkern, ohne daß wir klagen, ja selbst uns richten lassen konnten; man konnte uns vor, von unsern Anklägern selbst ernannte und von ihnen widerrufliche, Kommissionen ziehen. War uns der freye Gebrauch unsrer Fähigkeit verbürgt? Nein, denn man hatte unserm Verstand Gränzen gesetzt, die er nicht überschreiten durfte; man that Alles, um uns zu Dummköpfen zu machen; ja durch einen dieser Regierung würdigen Unsinn war als Grundsatz aufgestellt, daß der Gebrauch der Urtheilskraft bey einem aufgeklärten und rechtschaffenen Manne gefährlicher sey, als die tödtlichste Waffe in den Händen eines Böswichts. Hatten wir wenigstens die Gewährleistung der Unverletzbarkeit unsers Eigenthums? Eben so wenig; denn alle Agenten der Regierung maßten sich das Recht bey, Abgaben zu erheben; die jetzt durch die Verfassung-Urkunde abgeschaffte Konfiskation wandte sich fast auf alle Vergehen an; und alle Höflinge riefen den Grundsatz aus: das Staats-Oberhaupt sey der alleinige Eigenthümer in Frankreich. Wie

konnte übrigens das Eigenthum gesichert seyn, während die Richter, die über alle Streitigkeiten zu sprechen hatten, willkürlich widerrufliche Agenten der Regierung waren. Wir würden also so despotisch regiert, wie die Türken; war auch die Aehnlichkeit noch nicht vollkommen, so hing dies von einer Verschiedenheit der Sitten ab, die auch bald vollends verschwunden wäre.

Es läßt sich also gar kein Vergleich zwischen der kaiserlichen und der jetzigen Regierung aufstellen. Unter ersterer lag uns ein eisernes Joch auf; unter der zweyten können wir sagen, wir seyen frey, und Jeder kann nach Gutdünken sein Recht vertheidigen. Ich will jedoch annehmen, die uns durch die Verfassung-Urkunde verbürgten Rechte wären durch die kaiserliche Regierung gleichfalls verbürgt gewesen; ich will selbst voraussetzen, die jetzige Regierung sey nicht mehr als die vorige geneigt, die uns verbürgten Rechte aufrecht zu erhalten; in diesem Fall sind die Kräfte, welche die eine und die andre hat, und dann die Widerstands-Mittel, die uns gegen beyde verbleiben, zu untersuchen. Nun aber muß unstreitig diejenige als die beste sich ergeben, die wir als die unkräftigste zur Unterdrückung unsrer Freyheit erkennen, und gegen die wir die meisten Schutzwaffen besitzen.

In der Voraussetzung, die ich aber nicht zugestehe, die Bourbonen hätten die Absicht, die Verfassung-Urkunde zu stürzen, so werden sie von den Priestern, den Altadelichen, emigrirt oder nicht, und von den Chouans oder den Vendeern unterstützt werden. Zu diesem Ziel zu gelangen, werden die erstern ohne Zweifel nicht die Gewalt zu Hülfe rufen, aber öffentliche Reden, Androhung ewiger Verdammniß, kurz alle Mittel in Anwendung bringen, die Fanatismus und Aberglauben ihnen darbieten. Mit welchen Waffen werden wir nun ihre Angriffe bekämpfen? Bringen sie einen Irrthum in Umlauf, werden wir uns mit Säbeln und Bayonetten bewaffnen, um ihn zu zerstören? Nein, wir bedienen uns der Preß-

freyheit, dieſer ſchrecklichen Waffe, vor welcher Lügen, Irrthümer und Thorheiten jeder Art verſchwinden. Nicht unterdrücken wollen wir die Leute, die ſich oder, Vortheils wegen, Andre betrügen, aber diejenigen aufklären, die Opfer des Irrthums ſeyn könnten, und ſo ein wirkſameres und edleres Mittel gegen ſie anwenden, als die Gewalt eines Tyrannen.

Bemerken wir übrigens, daß der Einfluß des Klerus, den die Leute, die eine andre Ordnung der Dinge eingeführt wünſchen, für ſo ſchrecklich halten, gegen die aufgeklärte Klaſſe des Volks ganz nichtig iſt, und alle Tage in Rückſicht der Klaſſe, zu welcher die Aufklärung noch nicht gedrungen zu ſeyn ſcheint, abnimmt. Das Ereigniß, welches kürzlich der Pfarrer von St. Roch veranlaſſte, liefert einen großen Beweis; ihn zur Duldſamkeit, die das Evangelium ſo gut als unſre Geſetze vorſchreiben, zurückzuführen, brauchte das Volk nicht zu wiſſen, ob dieſe oder jene Bulle in Frankreich Geſetzeskraft habe; es befragte nur ſeinen eignen ſchlichten Menſchenverſtand, und wies den Mann zur Ordnung, die er nicht hätte verlaſſen ſollen, zurück.

Verſtund nun aber die unaufgeklärteſte Volksklaſſe in einer Sache, die ihrem perſönlichen Vortheil fremd ſchien, ſo gut die Unduldſamkeit der Prieſter zu hemmen, wie kann man glauben, ſie werde ſich weniger vernünftig erweiſen, wenn man ſich ihr den Zehnten, das Feudalſyſtem oder die unentgeldliche Zurückgabe der Güter, die ſie geſetzlich erworben, zu predigen beygehen lieſſe? Nein, dies iſt weder möglich, noch wahrſcheinlich, beſonders bey Preßfreyheit. Zuverläſſig wird die Religion den nothwendigen Einfluß, den ſie auf Sittlichkeit haben ſoll, behalten; aber ihre Diener müſſen unfehlbar denjenigen verlieren, den ſie ehemals auf Gegenſtände der Geſetzgebung oder der Politik ausübten.

Das erſte Mittel, deſſen ſich die jetzige Regierung zur Zerſtörung unſrer Freyheit, und Wiederherſtellung der vormaligen Monarchie bedienen könnte, iſt alſo faſt ganz nichtig,

und muß sich täglich mehr schwächen. Das zweyte ist nicht mehr zu befürchten. Wer sind denn in der That die Menschen, die die Rückkehr des Feudalsystems, die Wiederherstellung der Privilegien und die Ausschließung des neun und neunzigsten Hunderttheils der Nation von allen Civil- und Militär-Aemtern verlangen? Es sind einige hundert Menschen voll eingerosteter Vorurtheile und Unwissenheit, die in einer ungeheuern Bevölkerung, der sie bis jetzt nur Gefühle von Verachtung und Mitleid einzuflößen vermöchten, vereinzelt stehen, und man befürchtet, daß es denjenigen, die unsre Gesetze nicht kennen, und das Zutrauen der Armee (!) nicht zu erwerben verstehen, gelingen könnte, uns wieder in die Knechtschaft zu bringen! In der That, diejenigen, die sich einbilden, daß sie uns durch dergleichen Schreckbilder von der Regierung losreißen könnten, legen uns eine grobe Unwissenheit bey.

Wie! Im Jahr 1789 hatte der Adel alle Stellen in den Verwaltungen, in den Gerichtshöfen und bey der Armee inne; Korporationen der Klerisey befanden sich auf allen Punkten Frankreichs; beyde Klassen genoßen aller Privilegien, und besaßen ungeheure Reichthümer; und dennoch, als die Volks-Abgesandten eine Reform, durch lange Mißbräuche nöthig gemacht, bewerkstelligen wollten, konnten die privilegirten Klassen ihnen nur schwache Hindernisse entgegensetzen. Um zu erhalten, auf was sie verzichten sollten, verloren sie Privilegien, Titel, Güter und Vaterland. Und man will behaupten, sie könnten dermalen wieder erobern, was sie nicht zu erhalten im Stande waren, während sie keines ihrer vormaligen Mittel besitzen, während ihre Anzahl um neun Zehntel abgenommen hat! Es ist dies baarer Unsinn, man muß sehr geistesschwach seyn, um solche Furcht zu hegen.

Welche Mittel besäßen denn eigentlich diese Leute, um zu ihrem Zweck zu gelangen? Wären es ihre großen Talente als Schriftsteller? Wahr, schon lange überschwemmen

ſie das Publikum mit ihren Schriften, und noch zeigt ſich nicht, daß ſie nahe dabey wären, eine Revolution zu bewirken! Die öffentliche Verachtung, die die Gazette de France, das ehemalige Journal de l'Empire (?), oder die Quotidienne verfolgt, iſt ſie nicht an und für ſich ein anſchaulicher Beweis des Unvermögens der Leute, die die öffentliche Meinung irre zu leiten ſtreben; und iſt Jemand in der Welt vorhanden, der etwas vom Daſeyn des Journal royal weiß, wenn es ihm nicht etwa durch eine Stelle irgend einer andern Schrift geoffenbart worden?

Diejenigen, die die Verfaſſungs-Urkunde ſtürzen wollen, um die ehemalige Ordnung der Dinge wieder einzuführen, müßten alſo ein andres Mittel ergreifen. Worin aber würde daſſelbe beſtehen? Ohne Zweifel indem ſie ſich enthielten, die Kammern zu berufen, und ohne ihre Mitwirkung Ordonnanzen über die Einnahme der öffentlichen Abgaben und die Rekrutirung der Armee ergehen lieſſen. Aber welche Mittel anwenden, dieſe Ordonnanzen zu vollſtrecken? Würden ſich die Emigranten, Vendeer und Chouans truppenweis vereinigen, und Frankreich wie Exekutions-Mannſchaft durchziehen, um die Vollſtreckung zu verſichern, und jeden Einzelnen zwingen, den Zehnten zu bezahlen, und ſeiner ehemaligen Herrſchaft wieder zu huldigen? Dies wäre keine leichte Aufgabe; ich möchte es nicht übernehmen, für die Perſonen der hohen und geſtrengen Herrſchaften zu ſtehen, die ſich ein dahin zweckendes Bündniß zu ſchließen unterfingen.

Oder würde die Regierung die Armee zur Vollziehung dieſes Vorhabens anwenden? Dies wäre nicht leichter. Erſtens weil der König ſie nicht in Perſon anführen kann. Zweytens weil ſie in dieſem Falle ſelbſt einen Theil des Volks, gegen den man ſie benützen wollte, machen würde. Es iſt alſo durchaus unmöglich, daß die jetzige Regierung irgend eine wirſame Maßregel ergreife, um unſre Rechte zu vernichten, und die alte Monarchie herzuſtellen; ſie könnte wohl mit

Hülfe der beyden Kammern erstere augenblicklich einschränken, nie aber sie auf immer aufheben.

Diese mir unleugbar scheinende Unmöglichkeit wird ganz offenbar, wenn man die große Anzahl Bürger, die persönlicher Vortheil zur Aufrechthaltung der Verfassung-Urkunde stimmt, in Anschlag bringt. Man zählt bey zehn Millionen Menschen, deren Vermögen auf der Aufrechthaltung des Nationalgüter-Verkaufs beruht; fügt man dieser Zahl alle aufgeklärte Männer, die die schrecklichen Wirkungen des Despotismus kennen, bey; die Generale oder die Offiziere, die ihre Erhöhung persönlichem Verdienst verdanken; endlich die im nämlichen Fall begriffenen obrigkeitlichen Personen oder Verwalter, so wird deutlich, daß nur Thoren sich mit der Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge befassen können.

Obiges berechtigt aber nicht, zu schließen, die Regierung habe keine Kraft *); denn das Unvermögen, die Gesetze umzustoßen, weit entfernt, seine Schwäche zu beweisen, ist im Gegentheil ein deutlicher Beweis ihrer unermeßlichen Macht, ihre Vollziehung zu handhaben. In diesem Falle laufen die Willen Aller mit dem ihrigen zusammen, und es ist unmöglich, daß alle diese vereinten Willen ein Hinderniß anträfen, das sie nicht zu überwinden vermöchten. Die englische Regierung ist gewiß die stärkste uns bekannte, aber würde wohl eine schwächer seyn, wenn sie die Verfassung stürzen wollte?

Ich denke, erwiesen zu haben, daß in der jetzigen Lage der Dinge die Franzosen einer so ausgedehnten persönlichen Freyheit genießen, als es die Umstände, in denen wir uns befinden, ertragen; daß sie ihre Geistes-Fähigkeiten ohne

*) Leider hat nun die Erfahrung diese unglückselige Kraftlosigkeit bewiesen. Aber freylich, wie unsinnig war es, dem Thron der Bourbonen die Napoleonsche Bayonetten-Pyramide als Stütze zu unterlegen!

Hinderniſſe über alle Gegenſtände ausüben können, daß alſo der Vervollkommnung der Künſte und Wiſſenſchaften nichts im Wege ſtehe; daß der Beſitzſtand eines Jeden nach Möglichkeit geſichert ſey, da ihn Niemand ungeſtraft antaſten dürfte, daß wir endlich unter der kaiſerlichen Regierung keine dieſer Gewährleiſtungen beſaßen, da unſre Perſonen und unſer Eigenthum der Willkür des Staats-Oberhaupts überlaſſen waren, das, weit entfernt, die Vervollkommnung unſrer Geiſtes-Fähigkeiten zu geſtatten, nur uns abzuſtumpfen gedachte. . . .

Aber, ſelbſt vorausgeſetzt, alle wirklich innehabenden Gewährleiſtungen wären uns auch von Napoleon gegeben, ſo kann ich beweiſen, daß in dieſem Fall uns alle uns zugeſtandne Rechte eben ſo bald entriſſen werden können, als es das Staats-Oberhaupt der Mühe werth erachtet. Welche Waffen ſtehen in der That zu unſrer Gewalt, ſie zu erhalten? Diejenigen, die uns der Gebrauch der Vernunft darbietet; aber dieſe Waffen, die allmächtig ſind, wenn es darauf ankömmt, Irrthümer oder Vorurtheile zu bekämpfen, ſind gegen Gewalt und ſtarre Dummheit kraftlos; denn es wäre eben ſo thöricht, Irrthümer mit Bayonetten zerſtören zu wollen, als Bayonnette mit Wahrheiten aufhalten zu wollen.

Wie aber würde es Bonaparte angreifen, unſre Freyheiten zu zerſtören? Würde er uns in ſeinem Solde ſtehende Redner und Schriftſteller zuſchicken, uns zu betrügen? Freylich wohl; weil aber dieſe Mittel unvermögend wären, uns zu überzeugen, ſo würde er Sorge tragen, dieſe ſeine Redner und Zeitungſchreiber mit einigen tauſend Bayonetten und einigen Kanonen zu unterſtützen. Da aber dennoch zu befürchten bliebe, die Wahrheit möchte ſeinen Zwecken einige Hinderniſſe in den Weg legen, ſo würde er Sorge tragen, allen Leuten, die die Vernunft zu gebrauchen verſtehen, den Mund zu verſperren, und alle Väter zwingen, ihren Kindern Dummheit- und Unſinns-Profeſſoren zu geben.

„Der Ideologie, dieser dunkeln Methaphysik, die, in„dem sie mit Spitzfindigkeit die Endursachen aufsucht, auf „diese Grundlagen die Gesetzgebung der Völker gründen „will," würde er uns wiederholen, „ist alles Unglück zuzu„schreiben, das unser schönes Frankreich heimsuchte. Diese „Irrthümer mussten, wie in der That geschehen, die Regie„rung der Blutmänner herbeyführen." *) Er würde hierauf einige Legionen Censoren schaffen; an den Gränzen eine dreyfache Douanen-Linie errichten, damit keine Wahrheit nach Frankreich dringe; endlich würden die HH. von B..... **) und von F..... ***) aufs Neue die Geheimnisse der Macht in einem Reiche der Lügen und der Finsterniß predigen.

Stellen wir uns Bonaparte auf dem Thron vor, †) sogleich treten wir in eine Lage, mit der sich unsre jetzige in nichts vergleichen lässt. Die Armeen, die ein unübersteigliches Hinderniß gegen die Herstellung der ehemaligen Monarchie wären, befänden sich plötzlich von der ganzen übrigen Nation abgesondert; zum blinden Gehorsam gebildet, kennen sie kein andres Gesetz, als den Willen ihres Herrn und Meisters, keinen andern Vortheil, als ihren eignen; sie bestehen nicht zum Heil des Vaterlands, sondern im Gegentheil ist das Vaterland nur für sie da, oder für den Despoten, der ihnen den Raub desselben vertheilt.

Da in einer konstitutionellen Monarchie der Fürst unverletzlich seyn muß, kann er keinen Theil der vollziehenden

*) Aus der Rede Napoleons an die Senats-Deputirten nach der Heimfahrt aus Rußland.

**) .onald.

***) .ontanes.

†) Jetzt schreckliche Wirklichkeit!

Gewalt persönlich ausüben; er muß sie nothwendig an Abgeordnete übertragen, damit das Gesetz für den Fall eines übeln Gebrauchs eine verantwortliche Person finde. Also überträgt der Fürst dem Kanzler oder Justiz-Minister die Gewalt, die ihm die Verfassung in Rücksicht der Gerichts-Behörden zuertheilt; dem Minister des Innern diejenige über die innere Verwaltung des Reichs; dem Kriegs-Minister diejenige über die Armeen. Die Minister haben hierauf auf ihre Verantwortlichkeit hin Agenten, durch die sie die Gesetze vollstrecken lassen.

Vermittelst dieser Maßregeln genießt die Regierung einer fortdauernden Beständigkeit, da ihr Oberhaupt unverletzlich ist. Ihrerseits genießen die Bürger der größtmöglichsten Sicherheit und Freyheit, da die Agenten der Gewalt ihnen kein Leid zufügen können, ohne dafür verantwortlich zu seyn. Zerstöre man aber diese Ordnung der Dinge, und nehme an, der Fürst trete aus dem Standpunkt heraus, den ihm die Verfassung anweist, und werde so gewissermaßen ein Agent der vollziehenden Gewalt; er stelle sich zum Beyspiel an die Spitze der Armeen; augenscheinlich ist in demselben Augenblick die Verfassung gestürzt, und es ist für die Bürger weder Sicherheit noch Freyheit mehr vorhanden, da der Fürst, der unverletzlich ist, und der ohne die Dazwischenkunft des Ministers, auf dem das Gesetz die Verantwortlichkeit ruhen läßt, handelt, unbestraft alle ihre Rechte antasten kann.

In einer solchen Lage befindet sich der Fürst, so zu sagen, außerhalb der Herrschaft der Gesetze; er kann die Bürger unterdrücken, die Armeen durch thörichte Unternehmungen aufreiben, den Staat feindlichen Heeren bloßgeben, ohne daß es möglich wäre, Jemand zu finden, auf den man die Verantwortlichkeit wälzen könnte. In der That, wenn Angriffe gegen die Freyheit der Bürger, gegen die Sicherheit des Staats geschehen, gegen wen will man klagen? Gegen den Minister? Mitnichten, denn er würde antworten, daß

er eingesetzt sey, die Befehle des Fürsten zu empfangen, und nicht, ihm welche zu ertheilen. Wollte man gegen den Fürsten klagen, der die Armee leitete? Er wird antworten, er sey unverletzlich, und Niemand Rechenschaft seines Verfahrens schuldig. Es ist folglich von höchster Augenscheinlichkeit, daß jeder Staat, dessen Oberhaupt die Armeen selbst anführt, ein wesentlich despotischer Staat seyn muß, worin sich weder Sicherheit noch Freyheit finden läßt.

Also wenn auch Bonaparte Frankreich alle mögliche Gewährleistungen gäbe; wenn er die fest begründetste Verfassung, die der menschliche Geist erdenken könnte, einführete, so könnte er sie, so wie es ihm in den Willen käme, umstoßen; denn um dahin zu gelangen, dürfte er nur aus dem Mittelpunkt, den ihm die Verfassung anwies, heraustreten, und gewissermaßen der Agent seiner eignen Gewalt werden, indem er sich an die Spitze der Armeen stellte. Es erfolgt hieraus, daß jedes Volk, das frey seyn will, nie einen Mann, der die Gewohnheit hat, Heere zu befehlen, zum Oberhaupt wählen müsse, besonders wenn es diesem Mann gelungen ist, sich einen vorherrschenden Einfluß auf den Geist der Soldaten zu erwerben.

Die Gewohnheiten, die ein Militär-Anführer bey den Armeen sich anzueignen im Fall ist, geben ein neues Hinderniß zur Errichtung einer gesetzlichen, das heißt, auf Gesetze gegründeten Regierung. Der militärische Gehorsam bey den Armeen schließt fast jedes Beurtheilen aus. Der Befehlshaber, weit entfernt, die Gründe seiner Befehle anzugeben, ist vielmehr im Falle, sie zu verbergen, seine Soldaten sind gewissermaßen bloße Kriegsmaschinen, die einem ihnen unbekannten Willen gehorchen, ungefähr wie der Uhrenzeiger dem Getriebe folgt, das ihn in Bewegung setzt.

Hat ein Mann die Gewohnheit des Militär-Befehls angenommen, und gelingt es ihm, sich der Staatszügel zu bemächtigen, so verlangt er von den Bürgern, von den öffent-

lichen Behörden, und selbst von den Volks-Repräsentanten denselben Gehorsam, den er bey seinen Soldaten fand. In seinen Augen ist Widerstand gegen Willkür Rebellion, Untersuchung und Beurtheilung ist Verletzung der Mannszucht. Leidender Gehorsam, das heißt, unumschränkter Despotismus ist folglich der Urgrundsatz seiner Regierung.

Dies erklärt, warum ein Mann, der in einem für die Vertheidigung der Freyheit *) bestandenen Krieg gefochten hatte, nachher der größte Feind der Freyheit des Volks, das ihm edelmüthig die Vertheidigung seiner Rechte anvertraute, werden konnte; warum ein Mann, der die National-Repräsentation nicht ganz aufzuheben wagte, es dahin brachte, eine Versammlung Stummer daraus zu bilden; warum er das Tribunal, das das Recht hatte, die Anwendung seiner Gewalt zu untersuchen, abschaffte; warum er die Grundsätze blinden Gehorsams selbst bey denjenigen Staats-Gewalten durchsetzte, die durch das Gesetz beauftragt waren, seine verfassungwidrigen Akten zu vernichten. „Der Senat, erster Rath des Kaisers, dessen Gewalt nur dann vorhanden ist, „wenn der Monarch sie verlangt und in Bewegung setzt," sagte Graf Lacepede, „ist zur Erhaltung dieser Monarchie und der Erblichkeit des Throns in „unsrer vierten Dynastie eingesetzt." **) Also, während die Verfassung den Senat eingesetzt hatte, die verfassungswidrigen Akten Bonaparte's zu vernichten, gestund der Präsident des Senats ein, die Macht dieser Staats-Gewalt habe ihr Daseyn nur, wenn Bonaparte sie auffordere. Und dennoch war ihr allein die Sorge anvertraut, den Bürger vor den willkürlichen Verhaftungen von Seiten der Re-

*) Welcher Freyheit! unter Robespierre und unter dem Direktorium!

**) Rede des Senats-Präsidenten an den Kaiser, s. Journal de l'Empire vom 24. Dec. 1812. Anm. d. Verf.

gierung zu beschützen! Sie allein war beauftragt, die Preßfreyheit, die ein kaiserliches Dekret vernichtet hatte, in Ansehen zu erhalten!

Die Rückkehr der kaiserlichen Regierung wäre also nichts als die Rückkehr des härtesten Despotismus. Jedoch nehme Bonaparte, wie man behauptet, nur den Titel Generalissimus an, und seinem Sohn wolle er den Kaiser-Titel überlassen. Möge auch dies keine grobe List seyn, wie man sich deren bedient, um die Völker zu betrügen, so frage ich, welches der Rang dieses vorgeblichen Generals in dem Staate seyn werde? Glaubt man, er werde den Befehlen des Kriegs-Ministers unterworfen seyn, wie es allen Generalen obliegt, wenn jener im Namen der Gesetze befiehlt! Oder wäre er den Befehlen des Kriegs-Ministers nicht unterworfen, sondern höher als dieser? Aber wer würde in diesem Fall für seine Handlungen verantwortlich seyn? Oder wäre er selbst Minister, und könnte man ihn als solchen entsetzen, und ihn mit der Verantwortlichkeit beladen, ohne welche weder Unverletzbarkeit für den König, noch Sicherheit für den Bürger bestehen kann?

Bonaparte würde ohne Zweifel die Unduldsamkeit der Kletisey und die Anmaßung der tapfern Ritter, die die Rückkehr der Bourbonen aus dem Staube erweckte, abstellen; dies geschähe aber durch Gewaltthätigkeit oder durch den Schrecken, den ein Despot einflößt; nun aber würde das nämliche Angstgefühl, welches die Einen und die Andern zum Schweigen brächte, mit eben so viel Gewalt auf die Männer wirken, die ihre Mitmenschen aufklären. Solchermaßen würde die Wahrheit noch mit mehr Heftigkeit erstickt als die Lüge, indem er ohne Zweifel alle die Aktenstücke wieder herstellen würde, durch die er uns zur Dummheit zu formen gedachte. *)

Jedoch

*) Eine nur zu bald gerechtfertigte Prophezeiung! Unter die eigentlichen lichterstickenden Anstalten gehört vorzüglich

Jedoch, da die Despoten nicht unsterblicher sind, als andre Leute, so käme eine Zeit, wo er nicht mehr zu fürchten wäre; die Menschen, die er unterdrückt hatte, ohne sie aufzuklären, erschienen alsdann in der Fülle ihrer Unwissenheit und ihres Stolzes, nur mit dem Unterschiede, daß das unter seiner Regierung gebildete Geschlecht, das er dumm und kriechend gemacht hatte, viel empfindlicher für alle Thorheiten wäre, die man ihm aufbürden wollte, so wie zur Ertragung alter und neuer Glückspilse. Also, indem man das Uebel durch Gewalt beschränken wollte, würde man es nur ärger machen, statt es zu zerstören.

Die Eigenthümer von Nationalgütern hätten einige Besorgnisse weniger, oder vielmehr wären diese Besorgnisse weniger fühlbar, weil sie allgemeiner würden. Man hätte nicht zu befürchten, seines Feldes beraubt zu werden, wenn es nicht gerade Ihro kaiserlichen Majestät anstünde; aber man wäre nur noch der Pächter desselben, da der Ertrag durch einen Schwarm Angestellter oder Exekution-Mannschaft aufgezehrt würde. Der militärische Despotismus würde Talente, Handlung und Ackerbau zernichten; die Mütter würden nur noch Schlachtopfer oder Janitscharen gebären.

Ich sagte, unter der jetzigen Regierung sey der Sturz unsrer Staats-Einrichtungen unmöglich, weil die Widerstands-Kraft wenigstens hundertmal die Angriffs-Kraft überwiegt; aber unter der kaiserlichen Regierung wäre die Angriffs-Kraft hundertfach der Widerstands-Kraft überlegen. Also, selbst angenommen, erstere sey nicht besser gesinnt als die zweyte, und letztere gäbe die nämlichen Gewährleistungen, so wäre doch erstere hundertmal vorzuziehen.

---

die kaiserliche Universität, diese meisterliche Ausbildung militärischen Jesuitismus, denn militärischer Jesuitismus ist eigentlich der wahre Geheimschlüssel der Bonapart'schen Regierung.

Wir können nicht verbergen, daß die jetzige Regierung
je Fehler begangen habe; aber wem sind sie beyzulegen,
wer sind die Männer, die es wagten, die Wahrheit an
König gelangen zu lassen? Es gibt ohne Zweifel deren
ge; aber sie waren in so geringer Zahl, daß ihre Stimme
h das Geschrey der Höflinge, die sie für unruhige Köpfe
en zu machen wussten, übertäubt wurde. Wollte man
gens die Fehler beyder Regierungen gegen einander ab-
en, so zweifle ich, ob die kaiserliche viel bey dem Ver-
zu gewinnen hätte.

Unterdessen rückt Bonaparte mit seinen Soldaten
in; an der Spitze der Bajonette bringt er uns Gesetze,
Freyheit! Was wird in diesem schrecklichen Kampfe aus
nkreich werden? Wird es wieder das Joch aufnehmen,
r dem es so lang seufzte; werden es ihm die nämlichen
nner aufzwingen, die bis jetzt ihr Blut zu seiner Ver-
digung vergossen? Noch hoffen wir, daß es nicht unter-
en werde; sollte aber ein unvorhergesehenes Unglück es
wieder in diese Knechtschaft versenken, so blieb uns doch
Trost, die Freyheit so lange vertheidigt zu haben, als
unsre Stimmen laut werden lassen durften.

Unterschrieben: Comte.

III.

Der neueste Akt
der
roßen französischen Revolution.

(Beschluß.)

Vorerinnerung.

Wir liefern hier den Schluß des neuesten Aktes der fran-
chen Revolution. Die Ereignisse der nächstvergangenen

Monate haben gezeigt, daß er wohl der neueste, aber nicht der letzte war. Doppelt interessant muß es in gegenwärtigem Augenblicke seyn, die Ursachen angedeutet zu finden, welche jene Ereignisse herbeyführten; sie liegen eben sowol im Charakter der an der Spitze der Geschäfte stehenden Personen, als in den Umtrieben der Parteyen in Frankreich. Ueber Beyde geben folgende Blätter Ansichten, im Innern des Landes selbst aufgenommen. Wer auf Menschen und Völker wirken soll, muß sie sprechend und handelnd, in den freyesten Aeußerungen, vor sich hintreten lassen; wer das nicht will oder kann, wird immer an ihnen irre werden, und ihnen bald zu viel bald zu wenig zutrauen.

Um diese Ansichten so vollständig als möglich zu machen, hat man sie, — mittelst Noten — bis auf die neueste Zeit fortgeführt; übrigens aber den Text mit Aufstellung der königlichen Konstitution geschlossen, wie es vom Anfang im Plane war.

Den 15. May 1814. Der König hat zu Ministern, Staats-Sekretären ernannt:

den Grafen von Blacas d'Aulps, Minister Staats-Sekretär vom Hause des Königs;

den Fürsten von Benevent Minister der auswärtigen Angelegenheiten;

den Abbé de Montesquiou Minister des Innern;

den General Graf Dupont Minister des Kriegs;

den Baron Louis Minister der Finanzen;

den Baron Malouet Minister des Seewesens.

Zu Staats-Ministern:

Herrn d'Ambray, *) Kanzler von Frankreich und Staats-Siegelbewahrer;

*) d'Ambray ist zugleich Präsident des Senats und der Graf Barthelemy Vizepräsident. Hr. Barentin, vormals Groß-Siegelbewahrer und ein alter Gefährte des Königs, ist Ehren-Kanzler.

Die General-Direktoren, Beugnot, der allgemeinen Polizey;
— — — Ferrand, des Postwesens;
— — — Berenger, der indirekten Abgaben,
den Fürsten von Benevent,
den Marschall Herzog von Conegliano,
den — — von Reggio, *)
den Herzog von Dalberg,
den Grafen von Jaucourt,
den General Grafen von Beurnonville,
den Abbé de Montesquiou,
den General-Lieutenant und Kommandanten der Pariser National-Garde Grafen Dessolles.

Zum Staats-Sekretär:

Den Baron de Vitrolles, Sécretaire des Conseils du Roi.

Der Staatsrath hat ebenfalls eine neue Einrichtung erhalten, **) welche jedoch den Einfluß desselben noch wirksamer und bedeutender macht, als er unter Napoleons Regierung gewesen. Er theilt sich:

a) In den Minister-Rath (Conseil d'en haut), der nur unter dem Vorsitz des Königs berathschlagt. Er

*) Der Herzog von Reggio wurde am 20. May auch zum Oberbefehlshaber des Fußvolks der alten Garde (Grenadiers und Chasseurs de France), der Herzog von Elchingen zum Oberbefehlshaber der Reiterei der alten Garde (Kuirassiers, Dragons, Chasseurs und Chevaurlegers-Lanziers de France), und der Herzog von Angouleme am 18. zum Großadmiral von Frankreich ernannt.

**) Diese Einrichtung wurde zwar erst am 29. Juni bekannt gemacht; allein da der König vom Antritt seiner Regierung an sich seines Staatsraths bediente, und Abgeordnete desselben mit Gliedern des Senats und des Gesetzkörpers die neue Konstitution entwarfen, so dürfte diese Einrichtung an ihrem Platze stehen.

besteht aus den Prinzen vom Geblüt, dem Kanzler von Frankreich, den Ministern, Staats-Sekretären, und jenen Staats-Ministern und Staatsräthen, die es dem Könige beliebt, zu jeder Sitzung zu berufen. Gegenstände der hohen Staats-Verwaltung, der Gesetzgebung, die darauf Bezug hat; der allgemeinen Polizey, wo sie die Sicherheit des Reiches und des Thrones betrifft; die streitigen Fälle in der Staats-Verwaltung, die eine ausgedehntere Beziehung an sich tragen; endlich Gesetzes-Entwürfe und andre Geschäfte, die nicht im Staatsrath die Gutheißung des Königs erhielten, gehören in seinen Wirkungkreis.

b) In den Staatsrath (im Scherz Conseil d'en bas genannt). Der König kann hier den Vorsitz führen, wenn er es für dienlich erachtet; ordentlich Vorsitzender ist der Kanzler von Frankreich, und in seiner Abwesenheit ein vom König ernannter Minister. Er besteht aus den Ministern, Staats-Sekretären, den Staatsräthen und Requeten-Meistern, und hat (wie unter Napoleon) die Initiative der Gesetzgebung; alle Gesetzes-Vorschläge werden demselben von den Ministern vorgelegt, den verschiednen Ausschüssen (Comités) desselben zur Prüfung zugetheilt, und in voller Sitzung beschlossen, worauf sie den beiden Kammern zur Erörterung zugesendet werden.

Die Bullen des Papstes, so wie die Beschlüsse der andern Glaubens-Gemeinden, werden von demselben beglaubigt und einregistrirt. Er entscheidet über das Streitige in der Staats-Verwaltung (wo Einzelne gegen einen Zweig derselben Klage führen, oder es sich um Absetzung der Staats-Beamten oder um Festsetzung ihres Wirkungkreises bey Kollisionfällen handelt); er erkennt über Mißbräuche und Appellationen. (Letzteres Vorrecht — eigentlich ein Attribut des Kassationhofes — wurde schon dem Napoleon'schen Staatsrath als ein Eingriff in die Freyheit der richterlichen Gewalt vorgeworfen.)

General-Sekretär des Staatsraths ist noch immer Baron Locré. Er theilt sich in fünf Ausschüsse für das Streitig (Contentieux); die Gesetzgebung; die Finanzen; des Innern; den Handel und die Manufakturen.

Der König hat einen besondern Kriegsrath (unter Napoleon ein Abschnitt des Staatsraths) aufgestellt. General-Offiziere von allen Gattungen Waffen bilden ihn nebst dem Kriegs-Minister und dem Ordonnateur en Chef (Marchant). Die Marschälle von Elchingen, von Castiglione und Tarent sind ebenfalls Glieder desselben. Auch behält sich der König vor, einen geistlichen Staatsrath zu ernennen; jetzt werden die geistlichen Angelegenheiten im Comité für die Gesetzgebung verhandelt.

Einige Nachrichten über die Charaktere der Männer, denen die Leitung des französischen Staatsschiffes anvertraut ist, scheinen in diesem flüchtigen Umrisse der Restauration nicht mangeln zu dürfen.

Graf von Blacas, ein junger Mann von 40 Jahren, und vorzugsweise des Königs Günstling, ward vom alten Herzog von Aumont, des Königs getreuestem Begleiter und Rathgeber (der bald nach der Restauration starb), zu dieser Stelle empfohlen. Sein Einfluß erstreckt sich indessen weniger auf unmittelbare Leitung der Staats-Geschäfte als auf Verleihung von Aemtern, Würden und Pensionen, um mittelbar herrschen zu können. Nothwendig muß er hierin mit dem Fürsten von Benevent in Kollision kommen, und auch die alte Herzogin von Serent, erste Ehrendame von Madame, übt einen nicht unbedeutenden Einfluß am Hofe aus. So sieht sich Graf von Blacas schon durch die Natur seines Platzes großer Feindschaft, und oft auch dem Tadel einer weitgetriebenen Berücksichtigung seines eig-

nen Interesses ausgesetzt. Ist der Tadel gegründet, so leidet darunter die Sache des Königs selbst.

Die politische Laufbahn des Fürsten von Benevent ist bekannt genug, um keiner weitern Erwähnung zu bedürfen, und Einiges über das Neueste darin wurde im 12. Heft der Annalen 1814 (S. 400 u. 404) gesagt. *) Nur kann man den schweren Stand nicht unbemerkt lassen, in dem ein Mann sich befindet, der — nach so manchem Wechsel — sich genöthigt sieht, zwischen allen Parteyen, denen er früher oder später angehörte, mitten hindurch zu steuern, ohne mit Zuversicht auf die eine oder die andere zählen zu können. Obgleich Allen nöthig, fürchtet doch jede, ihm jene Vollmacht zu geben, die allein zu großen Erfolgen führt, und so steht er blos auf sich gestützt da, als politische Meta in der großen Arena des Staates, fervidis evitata rotis. Auch mag er wohl, auf seine Talente sich verlassend, gehofft haben, das, was Frankreich durch die unbedingte Hingabe an die Alliirten und die alte Dynastie einbüßte, durch seine Beredsamkeit und seine langsam schreitende, fein fühlende, umsichtige Staats-Klugheit wieder hereinzubringen, und dadurch den Grund zu seiner künftigen Herrschaft zu legen; die Zeit wird lehren, ob er den großen Sieg über das allgemeine Mißtrauen erringt.

Der Abbé von Montesquiou war lange ausgewandert. Er besitzt viele theoretische Kenntnisse, und eine große Geschmeidigkeit, das Interesse der Ausgewanderten, denen er innig ergeben ist, in Acht zu nehmen, ohne der ent-

*) Zur bessern Erklärung der Abneigung Talleyrand's gegen Napoleon muß man daselbst noch hinzusetzen, daß Talleyrand, Bourienne und Laforet, auf Davoust's Vorschlag zur Rückerstattung der Summen, die sie von den Hansestädten als Preis ihrer Erhaltung bezogen hatten, angehalten werden sollten, daß durch die Kriegs-Unruhen aber die Untersuchung verzögert wurde.

gegengesetzten Partey zu nahe zu treten. Sicher des Erfolgs eines anscheinend liberalen Betragens, wobey ihm seine genaue Kenntniß der parlamentarischen Taktik der englischen Minister sehr zu Statten kommt, kann er Widerspruch leiden; er scheint den Geist seiner Landsleute zu kennen, die schon zufrieden, wenn sie nur laut ihre Opposition aussprechen können, sich um den weitern Erfolg nicht mehr bekümmern. *)

Der Kriegs-Minister Duvont hat nichts für sich als seine entschiedne Abneigung gegen Napoleon. Wollte man auch den Vertrag von Baylen nicht auf Rechnung seines militärischen Talentes setzen, so war es immer höchst sonderbar, wo nicht unpolitisch, einen Mann zum Richter über militärisches Verdienst zu wählen, auf dem, wo nicht Schuld, doch Unglück lastet. Aber seine Feinde werfen ihm vor, er habe jenen Vertrag nur abgeschlossen, um seine in Spanien eroberten Schätze in Sicherheit zu bringen. Er ist langsam im Arbeiten, und sieht und hört nur durch die Chefs der Divisionen seines Departements, denen nun die stolzen Krieger huldigen müssen, nicht ohne lautes Schmähen über Büreaukratie und Commis-Stolz.

Bey solchen Umständen ist es nicht zu wundern, wenn seine Befehle bey den Truppen wenig Eingang finden, oder wohl gar mit einem Vive l'Empereur aufgenommen werden. Diese wilden Geister können nur durch feine Schmeicheley oder durch eisernen Willen gezähmt werden; allein zu ersterer fehlt es an Geschick, zu letzterm an Muth. Daher ist Paris noch mit entlassnen Offizieren angefüllt, so oft ihnen

*) Einen Beweis dieser Behauptung liefern die spätern Verhandlungen über die Preßfreyheit. Nach den heftigsten Stürmen, wobey der Minister nie aus seinem ruhigen Gleichgewichte kam, ging sein Vorschlag gegen die Preßfreyheit durch.

auch der Kriegs-Minister eine schnelle Abreise zur Pflicht machte. *)

*) Dupont wurde Ende 1814 durch den Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, ersetzt. Den letzten Stoß gab Jenem die Beschuldigung, er habe dem Hause Doumere die Hauptlieferung für das Heer um 21 Mill. Franks jährlich auf 5 Jahre zugeschlagen, während Vanlerberg und Ouvrard sich erboten, dieselbe um 14 Mill. Franks zu besorgen. Der Gegenstand sollte selbst in der Kammer der Deputirten zur Sprache kommen, ward aber niedergeschlagen. — Der Marschall Soult will nun Schärfe an die Stelle der Nachsicht setzen, und hat bereits (bis Mitte Jenners 1815) 160 Generale und andre Offiziere außer Wirksamkeit gesetzt. Englische Blätter machen ihm den Vorwurf, er wolle durch zu weit getriebne Anhänglichkeit an den Hof das wieder gut machen, was er durch seine in Spanien gegen die Bourbonen erlassenen Proklamationen verdarb. Allein es ist wahrscheinlicher, daß er seiner gewohnten Thatkraft gemäß nicht anders handeln kann, als er handelt. Nur ist zu befürchten, daß er dabey zu sehr auf die Ergebenheit seines Korps rechne, dem er nun auch die Besetzung der Hauptstadt anvertraut; ein solcher Korps-Despotism würde nothwendig die Widersetzlichkeit andrer Korps rege machen, und könnte den Grund zu einer Militär-Herrschaft legen, die man schon, und nicht ohne Ursache, bey Napoleons Sturz befürchtete. Wer die Anhänglichkeit aller Glieder dieser beweglichen militärischen Republiken an ihre Häupter kennt, wird diese Besorgniß sich erklären können. Andre meinen, er arbeite daran, dem Kaiser das Heer in die Arme zu werfen, und führen zum Beweise ihrer Behauptung die Strenge an, mit welcher Soult Ende Dec. 1814 allen auf halben Sold gesetzten Offizieren befiehlt, Paris zu verlassen, wenn sie anders nicht jenen Sold verlieren wollen. So sehen sich auf einmal bey 1000 Offiziere von allen Graden, am Ende einer beschwerlichen Laufbahn, aus der Hauptstadt des Reichs als Verdächtige verwiesen! Oder sie müssen auf das letzte Mittel ihrer Existenz verzichten, aus allen militärischen Beziehungen treten, und der Aufsicht der Polizey sich unterwerfen, die sie dann als unbeschäftigte

Baron Louis war unter Napoleon zuletzt Staatsrath und Administrator des kaiserlichen Schatzes, und man gesteht ihm eine große Gewandtheit in dem Materiellen des Finanzwesens zu. Obgleich er — vielleicht gezwungen — damit begann, daß er die Amortisation-Casse mit dem Schatze verschmölz, und dadurch die Art Kontrole, die jene bildete, vernichtete, so baut er doch seine Verwaltung auf zwey vortreffliche Grundsätze: Rückzahlung der vom Staate eingegangenen Verbindlichkeiten, und Hochhaltung der Staats-Renten, als eines wesentlichen Bestandtheils des beweglichen National-Reichthums. Freylich sagen die Pariser: er und noch zwey Minister (M — n und T — d) hätten solche Menge von letzteren zu 50% aufgekauft, daß sie ihres Gewinns wegen dieselben bis auf 90% in die Höhe treiben wollen; das schadete wenig, so lange sie nicht die Absicht haben, dieselben in der Folge durch schnelle Verwerthung sinken zu machen. Wirklich gingen die Staats-Renten hauptsachlich dadurch in die Höhe, daß die dringenden Rückstände, die bereits liquidirt waren, nicht in consolidirten Renten, sondern in Bons auf den Staats-Schatz, die 8% tragen, und wobey es freysteht, sie gegen Renten zu verkaufen, bezahlt wurden. Freylich werden diese Bons wieder in den öffentlichen Schatz als Bezahlung der zum Verkauf vorgeschlagenen National-Waldungen zurückkehren; allein der Schatz wird bey dieser Spekulation am wenigsten die Zeit gewinnen, diese Waldungen mit Muße und Nutzen zu veräußern, und so den Vortheil einer allmähligen Abtragung der

---

Menschen behandeln würde. In den Provinzen, wenn sie, dem Befehl zufolge, ihren Sitz aus der Hauptstadt dahin verlegen, sind sie nicht besser daran; sie müssen sich über ihren beständigen Aufenthalt in ihrem Wohnorte ausweisen, wollen sie anders ihren Sold beziehen. — Man kann die Folgen solcher Maßregeln nicht absehen!

Rückstände erreichen, ohne neue Steuern auszuschreiben, oder den Betrag der Staatsschuld zu erhöhen. Eine andre Frage ist es freylich, ob jener Vortheil eine so ungeheure Veräußerung des besten, von Napoleon zum Behufe künftiger Marine immer sorgfältig geschonten, Theiles der National-Domainen rechtfertigen könne; ich meine den angeordneten Verkauf von 300,000 Hettaren Waldungen; denn obgleich die, durch freye Einfuhr des Eisens verminderte, einheimische Eisen-Erzeugung desselben weniger Holz verbrauchen wird, so ist doch selbst dieser Umstand mehr anklagend als rechtfertigend, und aus Allem wird englischer Einfluß sichtbar. Eine dritte Finanz-Maßregel war, Ersparungen durch Absetzung zahlreicher Beamten zu machen. Der Plan, einige hunderttausend-Franken mit dem gefährlichen Mißvergnügen so vieler Familien-Väter (die Reform traf meist nur solche, vermuthlich weil man den Ausbruch ihrer Empfindlichkeit am wenigsten fürchterlich glaubte) zu erkaufen, schien lächerlich, wenn es nicht auffallend wäre, daß ihm die Absicht zum Grunde liege, eine große Menge der Cidevants und ihrer Angehörigen zu versorgen.

Einer der Hauptpläne der neuen Machthaber, den sie durch das Organ des Finanz-Ministers zur Ausführung bringen wollten, scheiterte; er bestand (nach zuverlässigen Nachrichten) darin, das Staats-Deficit zu einer solchen erdichteten Höhe anzugeben, daß durch den Ueberschuß des Königs Schulden an England, die Kosten der Kriegsgefangenen in England, die Rückforderungen der Ausgewanderten, und die Interessen der französischen Staats-Gläubiger in England befriedigt werden könnten. *) Daher die absicht-

*) Des Königs Schulden an England für die daselbst genossene Gastfreyheit betragen 30 Millionen Franken; an Kosten für die Kriegsgefangenen rechnet England 160 Millionen Fr.

liche Zusammenwerfung aller vorräthigen Staatsfonds, um weitere Untersuchung zu vereiteln. Allein dieser Plan ward durch die Festigkeit einiger Deputirten (Dürbach von der Mosel u. a.) vereitelt, die nicht nur bewiesen, daß das Deficit statt der (im Berichte des Ministers des Innern über die Lage des Reichs angegebnen) 1700 Millionen Fr. sich höchstens auf 485 Millionen belaufe, sondern auch auf Untersuchung drangen, um den Stand der Amortisation-Casse am Tage der geschehenen Konkussion auszumitteln. Das Gewitter, das den Ministern drohte, wurde jedoch abgeleitet, da sie aber auf diese Art nicht zu einer Entschädigung-Masse für die Ausgewanderten kamen, so verordneten sie später die Zurückgabe aller noch nicht veräußerten National-Güter, selbst jener, die nützlichen Anstalten oder milden Stiftungen zugewiesen waren, unter der Bedingniß, daß Letztere dafür im nächsten Budjet entschädigt würden. *)

---

auf, und die Forderungen an englischem Eigenthum in den französischen Fonds steigen beyläufig auf 80 Millionen Fr. Letztere Summe ist aber durch die seit zwanzig Jahren zurückgehaltenen Interessen mehr als verdoppelt, selbst wenn England großmüthig genug ist, keine Zinsen der Zinsen zu begehren. Folglich beträgt die Forderung Englands an Frankreich wenigstens 310 Millionen Fr. „Ihr habt," sagen die Engländer, „stets die Zinsen eurer in der englischen „Bank niedergelegten Kapitalien bezogen (T—d soll allein „über 20 Millionen daselbst anliegen haben); es ist billig, daß „ihr nun diejenigen Engländer entschädigt, die eurer Regierung kreditirt haben." —

*) Es ist nicht ohne Reiz hier anzuführen, daß Baron Louis (ehemals Abbé) bey dem großen Bundesfeste im Julius 1790 dem pontifizirenden Bischofe von Autün, Talleyrand Perrigord, am Altar des Vaterlands auf dem Marsfelde in Paris als Diakon zur Seite stand. — — Da auch der Minister des Innern Abbé ist, so lassen die Pariser es nicht an Bemerkungen über dies geistliche Kleeblatt mangeln.

Baron Malouet (seit längerer Zeit im See-Departement angestellt,) war vorher wenig bekannt. Man weiß von ihm blos, daß er kein Freund der Neger war, und diese Eigenschaft schien vermuthlich den Pflanzern von Domingo, die nur in Wiederherstellung der Sclaverey das Heil Europas erblicken, hinreichend, einen guten Minister des Seewesens zu geben. *)

Der Kanzler d'Ambray, die wichtigste Person im Staate nach dem Könige, war vor der Revolution General-Advokat beym Pariser Parlement; er besitzt redneriſche Talente, aber zugleich auch die entschiedenste Abneigung gegen Alles, was seit der großen Staats-Umwälzung neu sich bildete. Man leiht ihm die Absicht, den Kassationhof in eine Art Conseil du Roi (wie solches vor der Revolution bestand) zu verwandeln, das zwar blos in Gerichts-Sachen zu entscheiden hätte, aber doch geeignet wäre, der Kammer der Pairs, in welcher sich eine lebhafte Opposition gegen die Minister entwickelt, in allen Fällen, wo es auf Wiederherstellung der alten Gerichts-Formen und Wiedereinsetzung der Ausgewanderten ankommt, im Geiste des Hofes zum Gegenwichte zu dienen. **) d'Ambray war nie ausgewandert, hat aber auch seit 1789 keine Stelle angenommen, und zeigt bey allen Gelegenheiten einen ernsten, entschlossnen Charakter.

*) Bey seinem frühen Tode ward er vorläufig von Hrn. von Ferrand, und später von Hrn. Beugnot, dem bisherigen Polizey-Direktor ersetzt, von dem man, so sehr er in jeder andern Hinsicht geschätzt ist, behauptet, daß er nie eine Fregatte gesehen habe.

**) Kein Stand ist härter umzuformen, als der seiner Natur und Bestimmung nach unabhängige richterliche Stand. Neun Monate vergingen, eh man Hand daran zu legen wagte, und noch am Ende der Restauration-Periode hatte man diesem Stande keinen Eid der Treue gegen den König abgenommen. —

Hr. v. Beugnot ist ein Mann von 60 Jahren, von liberaler Denkungart und vielumfassenden Kenntnissen. Er war früher Staatsrath in Westphalen, sodann Finanz-Minister des Großherzogthums Berg. Die öffentliche Meinung ist — trotz der von ihm unterzeichneten (aber natürlich auf höhern Einfluß erlassenen) Verordnung über Haltung der Sonn- und Feyertage — für ihn, weil er derselben keinen Zwang anlegt, wozu ihm sein Ministerium so manchen Anlaß geben konnte. Auch hat man bemerkt, daß er fast alle ehemaligen Anhänger Napoleons in seinem Departement in Diensten behielt. Man macht der Polizeydirektion allgemein den Vorwurf, daß sie noch ganz napoleonisch sey, und daher gegen die Anhänger des Kaisers keine strengen Maßregeln ergreife. Das Unentschiedene in ihrem Benehmen rührt aber wohl mehr aus einem Gebrechen in der neuen Organisation derselben her; man hat nämlich die Verrichtungen des ehemaligen Polizey-Präfekten von Paris unter drey Requeten-Meister vertheilt, und dadurch Ungewißheit und Schwäche in ihre Amtsführung gebracht, der Polizey-Direktion selbst kann aus den oft widersprechenden Berichten dreyer Männer nicht jene klare Ansicht wie aus dem Berichte eines Einzigen schöpfen. Beugnot wird sehr vom Fürsten von Benevent gehalten, dem es daran liegt, einen ihm ergebenen Freund im Ministerium zu wissen. *)

Hr. v. Ferrand, ebenfalls früher ausgewandert, und ein eifriger Royalist, obgleich vorher ein Glied von Na-

*) Vermuthlich geschah es auch aus Rücksicht auf Talleyrand, daß Beugnot sogleich ein andres Ministerium (jenes des Seewesens) erhielt, als die Direktion der Polizey dem Hrn. d'André übertragen wurde, der vormals Parlaments-Rath zu Aix und Mitglied der konstituirenden Versammlung war. Von ihm, als einem vormals Ausgewanderten, scheinen sich die Altadelichen mehr Eifer für ihre Sache zu versprechen.

poleons Staatsrath, hat allgemein den Ruf der Rechtlichkeit. Sein Departement (das Postwesen) war das einzige in Frankreich, das keine Reformen erlitt, indem es die ihm zugemuthete Ersparniß durch Besoldung-Abzüge der höhern Beamten (sich selbst mitbegriffen) hereinbrachte. Nur Einige der jüngsten Angestellten wurden entlassen. Vermuthlich ist es dasselbe Billigkeit-Gefühl, was ihn zum heftigsten Vertheidiger des Vorschlags macht, die nicht verkauften Güter der Ausgewanderten zurückzugeben. Ob er aber wirklich, wie man ihm vorwirft, auch ein Gegner aller gemäßigten Monarchie sey, und die in englischen Blättern enthaltene Erklärung gegen Frankreichs neue Konstitution-Karte mit den Prinzen vom Geblüt verfaßt und unterzeichnet habe, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. *)

*) Diese Gegenerklärung durchlief ganz Frankreich, und fand vollen Glauben bey Allen, die in Erwägung zogen, daß, gegen die ausdrücklichen Verheissungen der Karte, so viele Staats-Beamte ihrer Dienste entsetzt, so viele Offiziere auf halben Sold gestellt, so viele Soldaten ohne Pension entlassen, und die Pensionen der Glieder der Ehren-Legion nicht ausbezahlt wurden, daß ferner nicht nur die noch nicht veräußerten National-Güter zu Gunsten der Ausgewanderten und der englischen Forderungen (die eine etwas energische Regierung mit Abtretung so vieler Provinzen und Kolonien an England für abgethan erklärt hätte!) verschwendet, sondern auch die bereits veräußerten National-Güter bedroht wurden, und manche Besitzer derselben als Opfer der Rache der Ausgewanderten fielen. Als nun der König und die vier ersten Prinzen vom Geblüt in der königlichen Sitzung der Deputirten-Kammer am 16. März 1815 — um den durch Napoleons Ankunft aufgeregten Sturm zu beschwören, — feyerlich die Karte aufrecht zu halten schwuren, und Dekrete auf Dekrete die vorenthaltenen Pensionen zusicherten, so brachte diese späte Anerkennung der Volks-Rechte eine ganz andre Wirkung hervor, als man davon erwartete; sie rechtfertigte die Vermuthung, daß jene in den englischen

Berenger war unter Napoleon Staatsrath und neral-Direktor der Amortisation-Casse. Allgemein gesteht m ihm finanzielle Kenntnisse zu.

General Dessoles, Kommandant der Pariser Nation-l-Garde und Staatsrath, war Chef von Moreau's Geralstab. Er diente noch im russischen Feldzug, nahm aber gen Vernachläßigung seinen Abschied. Er soll seine Erhung seiner fruhzeitigen Erklärung für die Bourbone, s é General Maison seine Ernennung zum Gouverneur n Paris dem Umstande verdanken, daß er, als er im April 14 in Lille kommandirte, zwar anfangs nicht gleich an apoleons Absetzung glaubte, hingegen, so bald er von r Rückberufung der Bourbone überzeugt war, sich als eifrigster Anhänger bewies, und selbst auf die Soldaten ießen ließ, die Anhänglichkeit an Napoleon äußerten. Beyde sind Männer im kräftigsten Alter.

Den 20. May. Unsre Tagblätter huldigen noch immer m Einfluß, den die Frauen auf die Restauration ausübten. r vorzüglichster Verehrer und Günstling ist Chateaubiand, der gewöhnlich in den Abendzirkeln unsrer schönen oyalistinnen die politischen Raisonnemens einholt, die er andern Morgen in Zeitung-Artikeln und Pamphleten verleißt.

Lacretelle in der Gazette de France versichert, daß as Reich der Bourbone auch ihr Reich sey," und eilte die ganze Periode des Zwischenreichs in zwey Abnitte: in das Reich der rohen, und in das der dürren eelen (des ames feroces et des ames arides). Unter sterem versteht Hr. Lacretelle die republikanische Pe-de, unter Letzterem aber die Glanz-Epoche des französn Kaiser-Reiches. — Es ist unbezahlbar, den Geschichtschrei-

Blättern enthaltene Erklärung authentisch wäre, und jetzt nur aus Furcht und Schwäche widerrufen würde,

schreiber Frankreichs mit einem Federzuge seine moralischen Umrisse von zwey Drittheilen seiner Landsleute hinzeichnen zu sehen, als gält' es die Schilderung einiger Tartaren-Horden. Und warum? Weil unter Napoleon der Ton gegen die Frauen weniger galant war, als unter der Regentschaft! Wer die innere Geschichte des Hofes im Laufe des 18ten Jahrhunderts kennt, kann nicht in Abrede stellen, daß, fade Galanterie abgerechnet, die Frauen unter Napoleon mit mehr Achtung behandelt wurden, als zu Zeiten des Kardinals Dubois. Es gab allerdings dürre Gemüther unter Napoleon, aber hat er sie geschaffen, indem er sie mit Ehren und Reichthum tränkte? „Was soll man von vier„zig Millionen Menschen denken, sagte Napoleon, die sich „beklagen, daß ein Einziger sie tyrannisirt!" Hr. Lacretelle spricht seinen Landsgenossen ein schreckliches Urtheil, und mag sehen, wie er mit ihnen fertig wird. *)

*) Lacretelle hat auch das Seinige gesprochen, als er den Orden der Ehrenlegion am 31. März sich selbst abriß. Selbst Royalisten empörte diese Handlung; sie machten auf ihn folgendes Quatrain:

Lacretelle arrache bien vite
Le ruban qu'on l'a vu quêter;
Il a raison: c'est la croix du mérite —
Il n'est pas fait pour la porter.

Er theilt diese Art von Selbstverläugnung mit dem berüchtigten Montbreuil (Kapitän und Stallmeister in Westphalen), der den Sturm gegen Napoleons Bildsäule auf dem Vendomplatze kommandirte, und dabey seinem Pferde das Kreuz anhing, das vorher er selbst trug; ein naiver Beweis von Selbstwürdigung! Gegenwärtig ist er wegen des an der Königin von Westphalen verübten Diebstals in Kriminal-Untersuchung. Man will von ihm auch behaupten, daß er Napoleon auf seiner Reise von Fontainebleau nach Lyon im April 1814 aufzufangen den Auftrag hatte.

So sehr man auch den Frauen noch immer schmeichelt, um durch sie Anhänger zu werben, so machen doch manche darunter bereits böse Miene, wenn sie statt der ersehnten glänzenden, von Jugend, Witz und Gesundheit strotzenden, Marquis und Vicomtes größtentheils nur hagere, abgelebte Gestalten, denen, außer alten Vorurtheilen, nichts blieb, als ein lebhaftes Augenpaar, ihre Salons und Antichambres füllen sehen. Das war es nicht, was sie erwarteten! — Eine Karrikatur ist auf sie erschienen, die den Spott zum Schaden hinzufügt; Frauen sind darauf vorgestellt, die mit weißen Saktüchern eine Herde Truthühner zum Tuillerien-Gitter hineintreiben, bey deren Anblick die Adler entfliegen. Auch die neuen, etwas nonnenhaften, Hofkleider, deren Modelle mit so großer Wichtigkeit bey Lexoi angekündet werden, sind nicht nach ihrem Geschmack.

Ein anziehendes Schauspiel bilden die Kontraste, die aus der unmittelbaren Berührung der Bewohner entfernter Weltgegenden täglich hervorgehen. Seit dem 31. März bereits haben die Bewohnerinnen der Seine die Bemerkung gemacht, daß die halbkultivirten Völker mit vieler Anmuth lächeln. Man weiß, wo Französinnen die Gränze zwischen Kultur und Halbkultur hinsetzen. Die Art von Wiedervergeltung, die sie an ihren Männern ausüben, gewährt dem unbefangnen Zuschauer, der einen Augenblick die Zahl der gefallnen Opfer vergessen kann, ganz eigne Ansichten. Hier jagen in raschen glänzenden Wagen reiche Offiziere der nordischen Garden mit hochgeschmückten Royalistinnen vorüber; dort schlagen stämmige Kosaken mit Grisetten Federball, oder bieten Leichtgläubigen falsche Ringe, die sie erbeutet haben wollen, für ächte an. Hier strömen die Besucher des Praters, des Thiergartens, der Eremitage, des Vauxhalls, von der Frauen geselligen Hand geleitet, fröhlich nach Tivoli, dem französischen Prater; — dort eröffnen russische Grenadiere mit brennenden Fackeln einen feyerlichen Zug, der einen

an der Newa Gebornen nach der letzten Ruhestätte in französischer Erde bringt. Aber keine düstere, eine heitere Wehmuth erregt der Anblick; der Sarg des jungen Kriegers ist mit Rosa-Atlas behangen, und große Schleifen von blauen Bändern zieren die Ecken. Eine sanfte Musik ruft ihm das letzte Lebewohl zahlreicher Freunde nach, die mit entblößtem Haupte und umflorten Degen dem Leichenwagen folgen. — Was ist es auch am Ende? — Man machte Besuche in Wien, in Berlin, in Moskau, und die Besuchten erwiedern in Gesammtheit den Besuch in Paris. Mancher verunglückte auf der Fahrt, aber das stört die Freude der Uebrigen nicht, die das Schicksal bald mit Tyrannen-Zwang, bald mit republikanischer Freyheit, hier über blutige Schlachtfelder, dort durch die fröhlichen Zirkel des Handels und der Geselligkeit seinem großen Ziele zutreibt, anscheinend unbekümmert, ob Brandfackeln oder Freudenfeuer seinen düstern Gang in Erziehung der Völker erhellen.

Den 23. Heute wurde dem König ein Haufe Vendeer-Offiziere vom General Sapineau, einem ihrer ehemaligen Anführer, vorgestellt. Sie erhielten die freundlichste Aufnahme, und wurden in den Graden bestätigt, die sie in der Royalisten-Armee bekleidet hatten. Es war eine Art Triumph, den die Royalisten über die Imperalen hielten! Aber in welche Widersprüche verwickeln sich die leidenschaftlichen Gegner des vorigen Zustands! Täglich machen sie Ausfälle auf den National-Konvent, der den Königs-Prozeß verhandelte; die Namen und Stimmen seiner Glieder werden mit sichtbarer Rachgierde gedruckt und verbreitet. Er hätte nie, sagen sie, das Recht gehabt, den König zu richten; und täglich behaupten sie, der Senat habe mit vollem Fuge Napoleon abgesetzt. Aber noch ganz andre Einwendungen müssen sie sich gefallen lassen! „Sey es," sagt man, „daß der „Senat den Kaiser von Frankreich habe absetzen können; „aber wer gab ihm das Recht, den König von Italien zu ent-

„thronen? Und wie könnt ihr, die ihr bey Annahme des „Kreuzes der Ehrenlegion schwuret, die Dynastie des Stifters „zu vertheidigen, wie könnt ihr, selbst wenn ihr euch berech„tigt glaubt, von dieser Verbindlichkeit euch loszusagen, das „Pfand derselben, das Kreuz, noch länger tragen? Wie „könnt ihr die Ehrenmünzen, die Verdienst-Stempel eines „Mannes, den ihr aus der Reihe Eurer Regenten weg„streicht, *) anerkennen, und somit euch in das moralische „Eigenthum eines Usurpators theilen, wie dies der Fall mit „den Orden der Ehrenlegion und der eisernen Krone ist? — „Wie werdet ihr den beliebten Satz: „Seyd der eingesetzten „„Gewalt unterthan, denn jede Gewalt kommt von Gott!" „bey Ansehen erhalten können, wenn ihr die Empörer der „Vendee, die selbst in ihrer Heimath verachteten Chouans, „jene, die durch ihre Hartnäckigkeit Lyons Zerstörung her„beyführten (Precy, la Roche, Jacquelin u. a.), „endlich die auf Quiberon, in der Schweiz (der alte Wiome„nil) oder am Rheine die Fackel des Bürger-Kriegs schwun„gen, nun lobpreist als Muster von Treue und Ehre; sie „mit Orden und Mausoläen belohnt, oder gar das Andenken „eines Mörders, wie Georg Cadoudal, durch Adeli„gung seiner Verwandten ehrt?"

So anticipirt die Mitwelt das Urtheil der Geschichte, und es ist gewiß für den Staatsmann jedes Volks anziehend, alle die verschiednen Aeußerungen eines Volks zu vernehmen, dessen öffentliche Meinung durch häufige Uebung eine große Fertigkeit im Auffassen des rechten Gesichtspunkts erworben.

Dafür geben unsre Journale Blößen andrer Art. Bald spotten sie über die Orden-Manie der nordischen Völker, die an einer Art Vorhangstange die Zeichen des Verdiensts angereiht trugen, und sie greifen nicht an das weiße Bändchen zur

*) Durch Aufstellung des Satzes: daß der König 19 Jahre regiert!

Linken, was bald allein da ist, bald zur Folie schwarzer, rother und blauer Bänder dient. Oder sie erzählen mit einer Art Schadenfreude, daß die Engländer einen Theil der von Joseph Napoleon in Spanien geraubten Gemählde gefangen bekommen, und den Spaniern zurückgegeben hätten, und sie bedenken nicht die Natur ihrer Rechtstitel auf ihre eignen Musäen, von denen sie naiv genug sagen, daß ihr Besitz durch ruhige Fortsetzung in Gegenwart der vorigen Besitzer rechtmäßig geworden. Sie machen sich lustig über die Lieblingsformel der vorigen Bülletins: l'empereur se porte bien; und die Gesundheit-Bülletin von Monsieur unterhalten täglich das Publikum von evacuations épaisses et bilieuses, von urines qui déposent beaucoup u. d. gl. Wie reimt sich eine so eckelhafte Aufmerksamkeit mit jener „decence," auf welche die Franzosen so viel sich zu gute thun? — *) Oder sind das dieselben, die Farben und Pomaden à la Caca Dauphin trugen? —

Der vorzüglichste Prüfstein des Scharfsinns und Rhetors-Künste unsrer Journalisten sind die Friedens-Punkte, die nunmehr nächstens bekannt werden sollen! Es ist in gewisser Hinsicht rührend, zu sehen, wie sie sich abarbeiten, mit Sophismen ihre Leser über die entschwundnen Träume zu trösten, wie sie heute als Arzney reichen, was sie gestern als Gift verschrien; wie sie ihre Trostgründe eben so leicht aufgeben, als aufstellen, je nachdem sie in andern Blättern mehr oder weniger Widerspruch erfahren. Es ist nicht blos für den neugierigen Geschichtforscher, es ist selbst für den Staats-

*) Diese Gesundheit-Bülletins sind (nebst Hallé und Sue rin) auch vom Pater Elisäus gezeichnet, einem in der Charité zu Paris gebildeten Empiriker, der vorher in Diensten des Prinz-Regenten von England stand, von diesem aber dem Könige überlassen wurde. — Die tägliche Anzeige in den Journalen von den Spazierfahrten der königl. Familie ist den englischen Zeitungen nachgeahmt.

mann von großem Interesse, die Stimme des Volks zu hören, wie sie sich ausspricht in den Reden der Volks-Tribunen, d. i. der politischen Schriftsteller. Hierin wird er, es mag welche Partey immer sprechen, den Schlüssel zu den Ereignissen finden, mit welchen die nächste Zeit schwanger geht. Hören wir sie.

„Sind wir nicht 1789 eine große und aufgeklärte Nation „gewesen, und wir haben unser Reich groß genug gefunden. „Unsre neue Größe war keine wahre, keine gerechte Eroberung. Wir verlieren mit ihr kein reelles Gut, sondern „eine Last, die über unsre Kräfte ging, und unsre Ruhe „störte!" (Journ. des déb. 19. May.)

„Natürliche Gränzen!" Das sind große Worte, die einen falschen Sinn ausdrucken! — (Journ. des déb. 22. May.) Sagt doch, wo finden wir sie? — Die Sterne allein haben natürliche Gränzen, und das sind die Räume, die sie durchlaufen, um sich im Gleichgewicht zu halten. — Ein solches thut auch unter den Staaten noth ꝛc. ꝛc. Uebrigens werden wir immer ein vorwiegendes Volk bleiben. — Wir haben, bey minderer Macht, unsre Unabhängigkeit und unsern Ruhm hundert Generationen hindurch (3300 Jahren, wie die Chinesen?) bewahrt u. s. w.

Wenn ihr unter natürlichen Gränzen militärische Gränzen versteht (sagt lange hinterher die bedächtige Gazette v. 29.) so begreift man doch, was ihr wollt. Nun sind Berge doch wohl militärische Gränzen; Alles, was jenseits derselben liegt, ist hart zu vertheidigen, und daher von wenig Werth. Dies läßt sich auf Savoyen und andre Länder jenseits der Alpen anwenden. Flüsse sind auch schöne militärischr Gränzen, besonders wenn man à cheval darauf sitzt, wie wir auf dem Rhein saßen. Allein wenn man sie nicht hat; so ist auch der Schaden nicht groß, und es gibt Fälle, wo es ein Vortheil seyn kann, kleine Länder zwischen sich und dem Flusse zu ha-

ben. Erstlich können wir schon auf ihre Freundschaft als einstige Mitbürger zählen. Gehören diese Länder kleinen Mächten jenseits des Rheins, so bleiben sie immer unter unserm politischen Einfluß, und sind uns in dieser Hinsicht als Nachbarn eben so nützlich, denn als Unterthanen; das versteht sich von selbst. Gehören sie aber einer großen Macht, so verlieren wir weniger als diese Macht, die genöthigt ist, sie zu vertheidigen (was ein wichtiger Punkt ist), und daher auch nothwendig mit uns in gutem Verhältniß zu bleiben suchen muß.

„Ihr wollt uns über den Verlust unsrer natürlichen Gränzen trösten (Journ. de Paris v. 24.), und bedenkt nicht, daß sie eine geringe Entschädigung für unsre verlornen Kolonien sind — denn was wir davon zurückerhalten werden, ist wenig. Gebt uns doch keine höhnenden Tröstungen!"

„Aber wenn wir mit unsern Rhein-Departements nicht unsre Kolonien zurückerkauften (Journ. des déb.), wie kämen wir zu ihrem Besitze? Keine höhnende Tröstung, ein unverhoffter großer Vortheil ist es also, wenn wir alte, unserm Handel wichtige, Besitzungen mit Aufopferung von neuerworbenen erkaufen, deren Bewohner weder unsre Sitten noch unsre Sprache haben? Es läßt sich nicht aus Landkarten herleiten, welche Gränzen ein Volk haben müsse."

„Ja wahrlich! (sagt das Journ. de Paris die folgenden Tage ganz reuig;) ganz unerwartete Vortheile bringt uns der Friede! Was wäre es, wenn wir die 1800 Millionen Franken, die wir seit 10 Jahren über das Ausland erhoben, zurückzahlen, unsre Musäen ausliefern, oder einige unsrer Festungen als Unterpfänder unsers Worthaltens übergeben müssten? Alles dessen sind wir durch die Festigkeit des Königs und die Großmuth der Verbündeten überhoben. Wir müssen nicht vergessen, daß wir erschöpft, von Parteyen im Innern zerrissen, von feindlichen Heeren besetzt, ohne Regierung, und genöthigt waren, die Milde eines Feindes anzurufen,

den wir durch alle Arten von Treulosigkeit und Hohn gereizt haben. Hätten wir uns wehren können, wenn er Frankreich hätte theilen, oder durch Kriegssteuern erdrücken wollen? — Wir schließen unsern Frieden ja nicht in Wien, sondern in Paris. Von dieser Seite betrachtet, müssen wir ihn als ein Glück ansehen, das wir uns kaum träumen ließen, und ausrufen: digitus Dei est hic!"

„Und wenn wir bedenken (Journal des déb. v. 28.), daß wir ihn schließen, nachdem wir eine Schlacht unter den Mauern von Paris verloren haben, daß wir ihn in Mitte fremder Heere schließen, so müssen wir ihn als höchst ehrenvoll, ja als ein Denkmal unsers National-Ruhms, ansehen. Denn nur die hohe Meinung, die Frankreich selbst, als es die Waffen niederlegte, von seiner Macht erregte, kann die Verbündeten zu einem Frieden gestimmt haben, der uns unsre alten Gränzen und eine Vermehrung von 6 bis 800,000 Einwohner gewährt!"

„Im Grunde, was verlieren wir denn durch den Frieden? — Ein Paar Getreidefelder, die wir auf dem linken Rheinufer besaßen! Haben wir deren nicht genug, um jenen innern Umkehr zwischen dem Süden und Norden unsers Reichs, jenen Tausch der Weine und Oele des erstern gegen die Leinen, die Spitzen und das Getreide des letztern immer in reger Thätigkeit zu erhalten? — Darin besteht der wahre Reichthum unsers Landes; wäre es hingegen durchaus ein herrliches Getreidefeld, wie die Landschaft la Beauce, so hätte es nicht die Hälfte Werth! (Die Herrn vergessen, daß Napoleon das Kontinental-System mit denselben Gründen vertheidigte.) Also Länder, die uns keine neuen Tauschmittel darbieten, können für uns keinen Werth haben, und selbst die beyden Indien würden für uns nicht daseyn, wenn, statt Thee, Zucker und Kaffe, nur unsre Kork- oder unsre Apfelbäume dort wüchsen."

„Zu was neue Länder? (Gazette v. 24.) Sie kosteten

uns ja mehr, als sie eintrugen; Holland brachte uns eine Vermehrung unsrer Staatsschuld um 28,340,000 Franks; in Illyrien wurden sechs Millionen jährlich mehr ausgegeben als eingenommen; die Befestigung von Alexandrien verschlang 36, die von Antwerpen 88 Millionen. Nicht Gebiets-Vergrößerung; Kunstfleiß und Handel sind die Zwecke bey dem Versöhnung-Feste der großen europäischen Familie!"

„Lassen wir unsern National-Stolz nicht irre machen! (ruft das Journal von Paris v. 30.) Wir sind wieder das alte Frankrejch Ludwig des XIV.; eben jenes Frankreich, dessen Besitz der große Friedrich als den schönsten Traum ansah, den ein großer König träumen könnte; höher an Macht, Ruhm und Glanz können wir es (wie in der Literatur, so in der Politik) nicht bringen, als wir es unter jenem großen Könige gebracht; alle Vergrößerung ist eine wahre Schwächung; 100 Jahre waren erforderlich, um das Elsaß französisch zu machen; die Erfahrung hat bewiesen, daß alle seit 20 Jahren gemachten Zusätze nicht haltbar sind. Wir, so wie wir sind, bilden eine Macht des ersten Ranges, und müssen bey der jetzigen Lage der Dinge einen vorwiegenden Einfluß in Europa ausüben!"

Das hieß die rechte Saite berühren, und sogleich riefen die übrigen Journale: „Alle diese neuen Bürger, die andre Sitten, andre Gesetze, andre Neigungen und Interessen, und eine andre Sprache hatten, und denen wir durch unsre Dekrete befahlen, Franzosen zu seyn, waren sie es denn wirklich? Nein! — Und auch der Staat ward dadurch nicht stärker, denn nicht die Menge der Unterthanen, sondern die Zahl der Kinder des Vaterlands macht seine wahre Stärke aus. Diese Mengung mit andern Völkern diente zu nichts, als unsern Gemeingeist zu entstellen und zu verderben, und mit so vielerley Fremden vermengt hätten wir selbst bald aufgehört, Franzosen zu seyn!" (Gazette.)

„Wir haben alle neuen Länder verloren? (ruft das Jour-

nal des déb. v. 2. Jun.) O glücklicher Verlust! O wahrhaftige Eroberung! — Wenigstens werden wir künftig blos unter uns und mit uns seyn! Wenn wir künftig in unsre Senate, unsre Staatsräthe, unsre Tribunale treten, so werden wir nicht mehr jene Menschen aus Norden, jene Menschen aus Süden erblicken, die sich mit vielem Ungeschick bemühen, sich unsern Gesetzen, unsern Sitten, unsrer Lebensart und unsrer Sprache anzuschließen, und die nicht einmal wissen, in gut Französischem die Ehrfurcht zu gebieten, die ihren Plätzen gebührt!" —

Das ist das letzte Lebewohl, das diese Franzosen den Völkern nachrufen, die sich an sie unter so vielen Opfern anschlossen! *) Man könnte ihnen gram werden, wenn sie nicht zugleich mit der liebenswürdigsten Naivheit von der Welt ihre eigne Satyre machten! Dasselbe Journal sagt am folgenden Tage: Wenn ein Wandrer auf dem Gipfel der Alpen, unter Sturm und Schneegestöber irrend, von Abgrund zu Abgrund gleitend, endlich nach erschöpften Kräften seinem Schicksal in Erstarrung erliegend, plötzlich eine freundliche Stimme hört, die ihm ein ärmliches Dach zur Ruhestätte anbietet, so vergisst er seine Leiden, seine Wunden, und die Hütte, in die er eingeführt wird, scheint ihm ein Palast. So ist auch unser Loos. Nach unserm politischen Sturme, nachdem wir tausendmal von Abgrund zu Abgrund gefallen, finden wir endlich das väterliche Haus (wo? im Abgrund der Abgründe? — Die Franzosen thun sich doch sonst so viel auf ihren logischen Redenbau zu Gute!), unsre Hausgötter und das väterliche Feld, und wir werden die Hand segnen, die uns gerettet und wieder aufgerichtet hat. **)

*) Bald darauf gingen sie noch weiter, und versagten allen jenen das Bürgerrecht, die seit 20 Jahren dem großen Reiche angehörten.

**) Après être tombés mille fois d'abime en abime, nous avons rétrouvé enfin la maison paternelle, etc. etc.

Dieser so sehr ersehnte, so sehr besprochene Friede ward den 30. May unterzeichnet, am 31. durch Kanonendonner, und am 2. Juni durch Waffenherolde auf den Hauptplätzen der Stadt verkündet, mit der Aufforderung, den Urheber dieser Wohlthat, die Bourbons hoch leben zu lassen! Sein Inhalt ist in Jedermanns Gedächtniß, und er erfüllte eine halbe Welt mit Freude. Aber das hindert nicht, daß er hier Tadler findet unter allen Parteyen, die, wie das gewöhnlich der Fall ist, dem Gegentheil die Schuld davon zumessen. So sehen die Royalisten Napoleon als die Ursache all' des Unglücks an, das über Frankreich kam; „ihm „verdanke man allen Verlust an Ländern u. s. w. Denn „gegen ihn allein, nicht gegen Frankreich, haben die Ver„bündeten Krieg geführt." Darauf erwiedern die Kaiserlichen und Republikaner; „Wenn man gegen ihn allein „Krieg führte, so sollt' er auch allein darunter leiden! „Aber nicht Er ist Ursache an dem Verluste von Belgien „und dem linken Rhein-Ufer, diesem Preis zahlloser Sie„ge und Ströme vergossenen Bluts; sondern Eure Gier„de, nur recht geschwind in den Besitz Eurer Güter und der „Herrschaft zu kommen. Hätten die Ausgewanderten Güter „in Belgien gehabt, sie würden es nicht so leicht haben fah„ren lassen. Aber wir sind nicht besiegt, wir sind überrascht, „verrathen worden; selbst die Einnahme von Paris hat un„sern kriegerischen Ruhm nicht verdunkelt; die Nation hat „seit lange her Beweise ihrer Größe gegeben, und wenn es „noch neuer bedürfe, so kennen wir ein Heer, das „gar nicht in Verlegenheit seyn würde, sie zu „liefern (Gazette de France). Mehr erstaunt als stolz „waren die Feinde über ihre Siege; die Verbündeten selbst „wissen es, daß nicht Frankreich es war, das besiegt „wurde." *) In diesen Ton stimmt nicht nur das ganze

*) Diese allgemeine Stimmung verrieth sich dieser Tage bey

Heer, sondern alle aus der Kriegs-Gefangenschaft zurückkehrenden Krieger ein; man hätte vermuthen sollen, daß die Freude: den Gräueln der englischen Blockschiffe oder den Frosten Sibiriens entgangen zu seyn; sie mit der neuen Ordnung der Dinge versöhnen sollte, aber gerade umgekehrt betreten sie in Morlair und Strasburg den vaterländischen Boden nur mit einem Vive l'Empereur, und versichern, noch drey Jahre in der Gefangenschaft zubringen zu wollen, wenn dadurch die vorige Ordnung der Dinge wieder hergestellt werden könnte. Ihr Haß hierbey ist vorzüglich gegen die Engländer gerichtet, durch deren Gold sie sich den Sieg entrissen glauben. Nur einige Fabrikanten in Rouen und St. Quentin, die auf die belgischen Leinen- und Spizen-Fabriken eifersüchtig waren; die Tuchmacher in Elbeuf und Louviers, die das Tuch nicht so wohlfeil als die Aachner Tuchfabriken liefern können oder wollen, und einige Rheder in Bordeaux und Nantes, die froh sind, der gefährlichen Handels-Nebenbuhlerin Antwerpen entledigt zu seyn, haben nichts gegen jene Abtretungen einzuwenden. Wie hätten wir unsre Kolonien wieder bekommen, wenn wir nicht jene Besitzungen geopfert hätten, sagen die Pflanzer aus Westindien, die halb Frankreich hingeben würden, um ihre Zuckerplantagen von St. Domingo. Allein Niemand, der nicht von seinen Wünschen verblendet ist, verbirgt sich weder die Unmöglichkeit, dieses zu erobern, noch die Schwierigkeit, Martinique und Guadeloupe, woraus die vorsichtigen Engländer alle Sclaven weg-

---

Aufführung des Trauerspiels les Etats de Blois von Reynouard. Die Verse:

Quand pourrons nous Crillon, unir notre vaillance
Pour maintenir l'honneur des armes de la France?

erregten ein wüthendes Beyfalls-Geschrey, und mußten wiederholt werden. Freylich! von 20 bis 21 Millionen erworbener neuer Staats-Bürger nur 200,000 (und nicht 800.000) beyzubehalten, ist ein Fall, den man nicht leicht verschmerzt!

geführt haben, in gehörigen Stand zu setzen, besonders da der Sclavenhandel nur auf fünf Jahre zugestanden ward. *) Der Vorschlag einiger Weniger, jene entvölkerten Inseln den Engländern ganz zu überlassen, dagegen auf dem Besitze von Belgien und dem linken Rhein-Ufer zu bestehen, und mit den Kapitalien, welche die Wiederherstellung jener Kolonien erforderten, Pflanzörter auf Afrika's Küsten (nach dem Beyspiel von England) anzulegen, und dort Zucker und Kaffee von freyen Händen bauen zu lassen — dieser Vorschlag verdiente allerdings Erwägung, wenn nur auch Leidenschaftlichkeit etwas in Erwägung ziehen könnte.

Während so die Franzosen über den Frieden urtheilen, gibt es Nichtfranzosen, die ihn noch viel zu günstig für Frankreich finden. Nach Letzteren hätte wenigstens noch Lothringen und Elsaß abgerissen werden müssen von Frankreich; aber sie bedenken nicht, daß der Franzos, nicht gewohnt, der Reihe nach die Uniformen von allen europäischen Mächten anzuziehen, sehr an den Worten: Vaterlands-Einheit und Volks-Ruhm, hangt, und daß, wenn Frankreichs Einwohner-Zahl auf 10 Millionen herabgesetzt würde, diese ebenso den Riesenkampf nach ihrer natürlichen Größe erneuern würden, wie Preußen mit gleichem Feuer, an jenen Worten haltend, ihn mit der Hälfte seiner Einwohner begann. Ideen regieren die Völker. Regierungen, die ihren Völkern keine zu leihen wissen, dürfen nie auf schnelle Emporschwingung aus dem Drucke des Schicksals rechnen.

Den 29. May starb die Kaiserin Josephine. Das

*) Selbst im brittischen Parlemente glaubten die Minister, sich gegen den Vorwurf vertheidigen zu müssen, als träten sie mit ihren Bemühungen für die Neger erst in einem Zeitpunkte auf, wo sie derer im Ueberfluß, die Gegner aber keine mehr haben, und wo ihre Menschlichfreundlichkeit durch die Aussicht, die französischen Kolonien ganz zu Grunde zu richten, etwas verdächtig wird.

Journal des Debats und die Gazette wagten es nicht, sie zu nennen, obgleich sie ihrer mit großem Lobe erwähnten. *) Nur das Journal von Paris gab ihr den Titel Kaiserin. Schon seit einigen Monaten kränklich, empfand sie tief den Eindruck der Ereignisse, die in den ersten Tagen Aprils statthatten. Eine ungewöhnliche Bewegung im Hause (zu Malmaison) schien ihr anzuzeigen, daß etwas Wichtiges vorgefallen seyn müsse. Sie eilte aus ihrem Zimmer, in der Hoffnung, eine für den Kaiser günstige Nachricht zu vernehmen. Die aus Paris angelangten Personen erzählten mit einer Art von Triumph den Beschluß des Senats, der die Regierung an die Bourbons übertrug. Nein! rief sie aus, „dieser Undank bricht mir das Herz!" Von diesem Augenblicke an wirkten Seelenleiden zerstörend auf ihren Körper. Sie hatte den Trost, Beweise der Achtung von allen bessern Franzosen, und selbst von dem edelmüthigen Kaiser Alexander zu empfangen, als sie ihre Familie und sich selbst seinem Schutze empfahl, antwortete der Kaiser: „dessen bedürfe sie nicht; ganz Europa „nähme ihre Partey!" Ihre gebildete Tochter leistete ihr Gesellschaft, und Prinz Eugen, seit 20 Tagen in Paris, gewährte ihr die höchste Beruhigung, die einer Mutter zu Theil werden kann. Er allein war aus dem großen Schiffbruch so vieler berühmten Namen tadellos und selbst unbesiegt hervorgegangen; Freund und Feind, die entgegengesetztesten Parteyen in Frankreich zollten dem ihre Bewunderung, der immer gleich sich erwiesen. Der König hatte ihn mit dem Ausruf empfangen: „Umarmen Sie mich, Muster der Prinzen!" Der Marschallsstab sollte ihm zu Theil werden, und sein Haus ward nicht leer von Kriegern und Staatsmännern, welche die Zierde des französischen Namens in ihm verehrten. Er erheiterte die letzten Augenblicke einer Frau, die so viele

*) Ah ne craignons pas de rendre un dernier hommage à cette inaltérable bonté! sagte ersteres Journal!!

Thränen getrocknet, und keine vergießen gemacht. — In den letzten Tagen erreichte das Fieber oft eine solche Stärke, daß sie mit sich selbst redete, und dann schien ihr Gemüth blos mit Napoleon sich zu beschäftigen, und am liebsten in jene Zeit sich zu versetzen, wo sie an der Seite des Konsuls weniger Glanz, aber mehr Selbstbefriedigung, genoß, als später auf dem Throne. „Konsul," rief sie oft, „der Thee ist bereit!" dann schien sie ihn wieder von den Angelegenheiten derer zu unterhalten, die ihre Vermittlung sich erbeten hatten.

So ging mit Napoleons politischem Schimmer zu gleicher Zeit auch der Stern unter, der ihn, so lange schützend, geleitet. Es ist nicht ohne tiefen Sinn der Glaube an eine Einwirkung der moralischen Verhältnisse zwischen zwey Menschen auf ihre äußern Schicksale. Der Zusammenhang bleibt uns verborgen, aber täglich beweist die Erfahrung, selbst im bürgerlichen Leben, daß mit gewissen Menschen Alles gelingt, mit andern Alles mißlingt.

Am 30. May war große Heerschau über die russischen und preußischen Garden vor der Barriere von Neuilly. Mehr als 40,000 Mann waren versammelt. Sie setzen sich unmittelbar in Bewegung, um die alten Gränzen Frankreichs zu verlassen, wobey die Franzosen es ihnen gar sehr übel nehmen, daß sie zum Theil einen andern Rückweg nehmen, als den, auf dem sie gekommen, und der von allen Mitteln entblößt ist. Der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen speisten am 30., der Kaiser von Rußland am 31. beym Könige in den Tuillerien; die beyden Kaiser reisten am 2. Juni von Paris ab, und der König von Preußen folgte ihnen am 4.

Der Kaiser von Oestreich zeichnete sich vorzüglich durch die Aufmerksamkeit aus, die er gemeinnützigen Anstalten, besonders solchen, die auf Emporbringung der Künste und Gewerbe Einfluß haben, widmete. Er unterredete sich gerne mit Gelehrten. Bekannt ist die Antwort, die er dem Direktor

der Instituts-Bibliothek bey Vorzeigung eines, von Ludwig dem XVI. selbst für Laperouse mit Anmerkungen begleiteten, Reiseplans gab: „Es geht den Königen, wie „andern Menschen; nicht jene, die am meisten Lärmen machen, verdienen den meisten Ruhm, und oft läßt man ihnen „erst nach ihrem Tode Gerechtigkeit widerfahren.“ — Die Lieblings-Beschäftigungen der drey Monarchen lassen sich beyläufig so bezeichnen; der Kaiser von Oestreich schien dem Studium der Physik und Mechanik, oder der leblosen Natur, und der Mittel, wodurch ihr ein künstliches Leben ertheilt wird, — der Kaiser von Rußland dem Studium der lebendigen, im steten Umgange mit Kriegern, Staatsmännern und Gelehrten und Künstlern aller Parteyen, *) und der König von Preußen dem Studium der Rechtspflege und innern Verwaltung, oder der Mittel, wodurch letztere regiert wird, vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Senat und das gesetzgebende Korps wurden den 4. Juni zusammenberufen, um in außerordentlicher Sitzung aus des Königs Händen die neue Konstitution **) zu empfangen, diese Grundlage, auf welcher Frankreichs innere Freyheit und äußere Stärke künftig beruhen soll. Der König hat sie mit seinen Räthen ausgearbeitet; Abgeordnete vom Senat und dem gesetzgebenden Körper haben sie geprüft, und das Volk muß sie auch annehmen. Freylich meinen die Franzosen: „Man hätte dabey gerade umgekehrt zu Werke „gehen sollen; die Abgeordneten der Nation hätten die Kon„stitution entwerfen, der Staatsrath sie prüfen, der König „sie

*) Es gab am Ende keinen Künstler und keinen Verleger in Paris mehr, der nicht dem Kaiser etwas zum Kauf anbot; sogar Tripet kam mit seiner Tulpenzwiebel-Sammlung; die Einkünfte eines Jahrs des russischen Reichs hätten nicht hingelangt, all' das Angebotne zu bezahlen.

**) Man sehe den Codex.

„sie beschwören sollen; es sey sonderbar, daß ein König, den „man freywillig zum Thron zurückberufen, sich in die „Rechte derer setze, die ihn berufen hätten, und sich das An„sehen gebe, als adoptire er uns; der Grund: er sey unser „*maitre légitime*, scheitre — abgesehen von aller Theorie „— schon an der Thatsache, daß die Verbündeten ihn nicht „unbedingt zurückführten, sondern es dem Volk (von „Paris!) frey gaben, welche Regierung es sich „wählen wolle (Erklärung vom 31. März); auch wür„den sie, wenn sie die Legitimität der Bourbons unbe„dingt anerkannt hätten, schwerlich bis zum 15. März ge„wartet haben, um dem Monsieur Pässe zu ertheilen für „ihr Hauptquartier. Von diesem Standpunkt aus betrachtet „sey die Behauptung des Kanzlers: „daß der König, im „ „Vollbesitz seiner erblichen Rechte auf dieses schöne König„ „reich, seine Autorität, die er von Gott und sei„ „nen Vätern überkommen, nur ausüben wolle, in„ „dem er selbst seiner Macht Schranken setze," (dis„cours du chancelier du 4. Juin), eine bittere Satyre auf „jene Erklärung des Königs in einem Briefe an den Prinz„Regenten von England, wo er sagt: daß er (der König) „seine Krone vor Allem ihm verdanke; sie sey „aber zugleich auch eine Verhöhnung des von allen europäi„schen Fürsten anerkannten Satzes: daß die königliche „Macht eine Konzentrirung der im ganzen Volk „ruhenden auf ein Individuum wäre, folglich „nothwendig vom Volk ausfließe, und zu des„sen Wohl und Nutzen ausgeübt werden müsse. „Wenn der König ferner im Eingang der Konstitution-Charte „sagt: „daß, obgleich in Frankreich die ganze Machtvollkom„ „menheit in der Person des Königs beruhe, die Könige „ „doch die Ausübung derselben von Zeit zu Zeit haben mo„ „difiziren wollen; daß solchergestalt die Gemeinden ihre „ „Befreyung von der Leibeigenschaft Ludwig dem Dicken,

„ „die Bestätigung und Erweiterung ihrer Rechte Ludwig
„ „dem Heiligen und Philipp dem Schönen ver-
„ „dankten; daß Ludwig der XI., Heinrich der II.
„ „und Karl der IX. die Gerichts-Verfassung und Lud-
„ „wig der XIV. fast alle öffentlichen Verwaltungs-Zweige
„ „anordnete und entwickelte, und daß demzufolge auch er
„ „(Ludwig der XVIII.) den fortgeschrittenen Bedürf-
„ „nissen der Gesellschaft durch eine neue Konstitution-Charte
„ „zu Hülfe kommen wolle:" — — so ist ja damit wohl so
„viel gesagt, als: Die Völker haben keine Rechte;
„von Natur aus sind sie zum Eigenthum einiger Familien hingegeben; alle Verbesserungen ihres gesellschaftlichen Zustandes seyen
„demnach bloße Ausflüsse der Gnade dieser Fa-
„milien. — Und das soll die Ausbeute unsrer langen Re-
„volution-Leiden und unsrer Siege seyn?" —

So sprechen und urtheilen die Franzosen im Privatleben; die Journale führen freylich eine andre Sprache. Das Journal des débats, berühmt durch die Tiefe seiner politischen Ansichten, wirft dagegen seine Brand-Raketen ins Publikum. „Konstituiren heißt nicht erschaffen, sagt es; „der Irrthum: Beydes für Eines zu halten, hat zweyerley Folgen; entweder man nimmt Mode-Thorheiten als unwandelbare Regeln an, und so kamen die Rechte des Menschen, die Gleichheit und die Volks-Souverainetät in unsre Konstitution; oder man will, statt weiser Regeln, nur sinnreiche Einfälle geben, und kramt Witz aus, wo man nur gesunde Vernunft zeigen sollte." Hierauf stürzt sich der Verfasser in dieselbe Sünde, die er rügt, und kommt bey einer so ernsthaften Sache auf den witzigen Spaß, daß es in Paris 113 Konstitutionen-Macher gäbe, die zwar die Verhältnisse, die ihr Gegenstand sind, nicht erschüfen, aber sie in Ordnung brächten und gesetzlich machten. Wer sollte dahinter die 113 Notare von Paris und die Ehestands-Kon-

trakte suchen? Doch plötzlich erhebt sich der Verfasser, und gibt seine Erklärung von dem Wesen einer Konstitution. So was läßt sich nicht übersetzen. Un ordre établi dans les mouvemens, à fin qu'ils ne s'embarrassent pas; une limite assignée aux fonctions, à fin qu'elles ne s'envahissent pas — das ist nach ihm der Hauptgegenstand aller Konstitutionen, und diese Erklärung gefällt ihm so gut, daß er sie in vier Tagen zweymal wiederholt (28. u. 31. May). „Endlich in Augenblicken einer Krise könnten" meint er, „die Konstitutionen noch den dritten Zweck haben, eine Art „Vergleich zwischen den Interessen der verschiednen Parteyen „zu stiften, und dann würden sie wahre Friedens-Verträge."

Wir waren hierüber weitläufiger, als es vielleicht die Umstände zu erlauben scheinen; allein aus der Zusammenstellung der öffentlichen und Privat-Meinungen kann allein ein lebendiges Bild hervorgehen von dem moralischen Leben und Treiben der Parteyen eines Volks. Bey ganzen Völkern wie bey einzelnen Menschen ist kein Augenblick interessanter, als der, wo sie auf dem Punkte stehen, aus der Noth eine Tugend zu machen; wo sie die Ansichten, die ihnen das Schicksal aufzwingt, zu freyen Resultaten ihrer Philosophie erheben wollen; wo sie mit der Nothwendigkeit kapituliren, um wenigstens den Schein zu haben, als trügen sie ihre Fesseln freywillig. Wenn man insbesondere die Pariser betrachtet, so kann man nicht umhin, an ihnen eine Art von Wuth zu bemerken, den Royalismus in sich hineinzuklatschen und hineinzuschreyen; natürlich ist er in ihnen nicht; es ist der Sonntags-Staat des Vaters, der zum Sonntags-Staat des Sohnes aus ökonomischen Grundsätzen zugeschnitten wurde, und den dieser mit verbissenem Aerger anzieht.

Wir wollen über die Konstitution-Charte selbst keine weitern Bemerkungen beyfügen; der Geist, in dem sie geschrieben, geht aus dem Gesagten zur Genüge hervor. Das beste darüber erschienene Werk ist folgendes: Reflexions

den wir durch alle Arten von Treulosigkeit und Hohn gereizt haben. Hätten wir uns wehren können, wenn er Frankreich hätte theilen, oder durch Kriegssteuern erdrücken wollen? — Wir schließen unsern Frieden ja nicht in Wien, sondern in Paris. Von dieser Seite betrachtet, müssen wir ihn als ein Glück ansehen, das wir uns kaum träumen ließen, und ausrufen: digitus Dei est hic!"

„Und wenn wir bedenken (Journal des déb. v. 28.), daß wir ihn schließen, nachdem wir eine Schlacht unter den Mauern von Paris verloren haben, daß wir ihn in Mitte fremder Heere schließen, so müssen wir ihn als höchst ehrenvoll, ja als ein Denkmal unsers National-Ruhms, ansehen. Denn nur die hohe Meinung, die Frankreich selbst, als es die Waffen niederlegte, von seiner Macht erregte, kann die Verbündeten zu einem Frieden gestimmt haben, der uns unsre alten Gränzen und eine Vermehrung von 6 bis 800,000 Einwohner gewährt!"

„Im Grunde, was verlieren wir denn durch den Frieden? — Ein Paar Getreidefelder, die wir auf dem linken Rheinufer besaßen! Haben wir deren nicht genug, um jenen innern Umkehr zwischen dem Süden und Norden unsers Reichs, jenen Tausch der Weine und Oele des erstern gegen die Leinen, die Spitzen und das Getreide des letztern immer in reger Thätigkeit zu erhalten? — Darin besteht der wahre Reichthum unsers Landes; wäre es hingegen durchaus ein herrliches Getreidefeld, wie die Landschaft la Beauce, so hätte es nicht die Hälfte Werth! (Die Herrn vergessen, daß Napoleon das Kontinental-System mit denselben Gründen vertheidigte.) Also Länder, die uns keine neuen Tauschmittel darbieten, können für uns keinen Werth haben, und selbst die beyden Indien würden für uns nicht daseyn, wenn, statt Thee, Zucker und Kaffe, nur unsre Kork- oder unsre Apfelbäume dort wüchsen."

„Zu was neue Länder? (Gazette v. 24.) Sie kosteten

uns ja mehr, als sie eintrugen; Holland brachte uns eine Vermehrung unsrer Staatsschuld um 28,340,000 Franks; in Illyrien wurden sechs Millionen jährlich mehr ausgegeben als eingenommen; die Befestigung von Alexandrien verschlang 36, die von Antwerpen 88 Millionen. Nicht Gebiets-Vergrößerung; Kunstfleiß und Handel sind die Zwecke bey dem Versöhnung-Feste der großen europäischen Familie!"

„Lassen wir unsern National-Stolz nicht irre machen! (ruft das Journal von Paris v. 30.) Wir sind wieder das alte Frankreich Ludwig des XIV.; eben jenes Frankreich, dessen Besitz der große Friedrich als den schönsten Traum ansah, den ein großer König träumen könnte; höher an Macht, Ruhm und Glanz können wir es (wie in der Literatur, so in der Politik) nicht bringen, als wir es unter jenem großen Könige gebracht; alle Vergrößerung ist eine wahre Schwächung; 100 Jahre waren erforderlich, um das Elsaß französisch zu machen; die Erfahrung hat bewiesen, daß alle seit 20 Jahren gemachten Zusätze nicht haltbar sind. Wir, so wie wir sind, bilden eine Macht des ersten Ranges, und müssen bey der jetzigen Lage der Dinge einen vorwiegenden Einfluß in Europa ausüben!"

Das hieß die rechte Saite berühren, und sogleich riefen die übrigen Journale: „Alle diese neuen Bürger, die andre Sitten, andre Gesetze, andre Neigungen und Interessen, und eine andre Sprache hatten, und denen wir durch unsre Dekrete befahlen, Franzosen zu seyn, waren sie es denn wirklich? Nein! — Und auch der Staat ward dadurch nicht stärker, denn nicht die Menge der Unterthanen, sondern die Zahl der Kinder des Vaterlands macht seine wahre Stärke aus. Diese Mengung mit andern Völkern diente zu nichts, als unsern Gemeingeist zu entstellen und zu verderben, und mit so vielerley Fremden vermengt hätten wir selbst bald aufgehört, Franzosen zu seyn!" (Gazette.)

„Wir haben alle neuen Länder verloren? (ruft das Jour-

nal des déb. v. 2. Jun.) O glücklicher Verlust! O wahrhaftige Eroberung! — Wenigstens werden wir künftig blos unter uns und mit uns seyn! Wenn wir künftig in unsre Senate, unsre Staatsräthe, unsre Tribunale treten, so werden wir nicht mehr jene Menschen aus Norden, jene Menschen aus Süden erblicken, die sich mit vielem Ungeschick bemühen, sich unsern Gesetzen, unsern Sitten, unsrer Lebensart und unsrer Sprache anzuschließen, und die nicht einmal wissen, in gut Französischem die Ehrfurcht zu gebieten, die ihren Plätzen gebührt!" —

Das ist das letzte Lebewohl, das diese Franzosen den Völkern nachrufen, die sich an sie unter so vielen Opfern anschlossen! *) Man könnte ihnen gram werden, wenn sie nicht zugleich mit der liebenswürdigsten Naivheit von der Welt ihre eigne Satyre machten! Dasselbe Journal sagt am folgenden Tage: Wenn ein Wandrer auf dem Gipfel der Alpen, unter Sturm und Schneegestöber irrend, von Abgrund zu Abgrund gleitend, endlich nach erschöpften Kräften seinem Schicksal in Erstarrung erliegend, plötzlich eine freundliche Stimme hört, die ihm ein ärmliches Dach zur Ruhestätte anbietet, so vergisst er seine Leiden, seine Wunden, und die Hütte, in die er eingeführt wird, scheint ihm ein Palast. So ist auch unser Loos. Nach unserm politischen Sturme, nachdem wir tausendmal von Abgrund zu Abgrund gefallen, finden wir endlich das väterliche Haus (wo? im Abgrund der Abgründe? — Die Franzosen thun sich doch sonst so viel auf ihren logischen Redenbau zu Gute!), unsre Hausgötter und das väterliche Feld, und wir werden die Hand segnen, die uns gerettet und wieder aufgerichtet hat. **)

*) Bald darauf gingen sie noch weiter, und versagten allen jenen das Bürgerrecht, die seit 20 Jahren dem großen Reiche angehörten:

**) Après être tombés mille fois d'abîme en abîme, nous avons rétrouvé enfin la maison paternelle, etc. etc.

Dieser so sehr ersehnte, so sehr besprochene Friede ward den 30. May unterzeichnet, am 31. durch Kanonendonner, und am 2. Juni durch Waffenherolde auf den Hauptplätzen der Stadt verkündet, mit der Aufforderung, den Urheber dieser Wohlthat, die Bourbons hoch leben zu lassen!, Sein Inhalt ist in Jedermanns Gedächtniß, und er erfüllte eine halbe Welt mit Freude. Aber das hindert nicht, daß er hier Tadler findet unter allen Parteyen, die, wie das gewöhnlich der Fall ist, dem Gegentheil die Schuld davon zumessen. So sehen die Royalisten Napoleon als die Ursache all' des Unglücks an, das über Frankreich kam; „ihm „verdanke man allen Verlust an Ländern u. s. w. Denn „gegen ihn allein, nicht gegen Frankreich, haben die Ver„bündeten Krieg geführt." Darauf erwiedern die Kaiserlichen und Republikaner: „Wenn man gegen ihn allein „Krieg führte, so sollt' er auch allein darunter leiden! „Aber nicht Er ist Ursache an dem Verluste von Belgien „und dem linken Rhein-Ufer, diesem Preis zahlloser Sie„ge und Ströme vergossenen Bluts; sondern Eure Gier„de, nur recht geschwind in den Besitz Eurer Güter und der „Herrschaft zu kommen. Hätten die Ausgewanderten Güter „in Belgien gehabt, sie würden es nicht so leicht haben fah„ren lassen. Aber wir sind nicht besiegt, wir sind überrascht, „verrathen worden; selbst die Einnahme von Paris hat un„sern kriegerischen Ruhm nicht verdunkelt; die Nation hat „seit lange her Beweise ihrer Größe gegeben, und wenn es „noch neuer bedürfe, so kennen wir ein Heer, das „gar nicht in Verlegenheit seyn würde, sie zu „liefern (Gazette de France). Mehr erstaunt als stolz „waren die Feinde über ihre Siege; die Verbündeten selbst „wissen es, daß nicht Frankreich es war, das besiegt „wurde." *) In diesen Ton stimmt nicht nur das ganze

*) Diese allgemeine Stimmung verrieth sich dieser Tage bey

Heer, sondern alle aus der Kriegs-Gefangenschaft zurückkehrenden Krieger ein; man hätte vermuthen sollen, daß die Freude: den Gräueln der englischen Blockschiffe oder den Frosten Sibiriens entgangen zu seyn; sie mit der neuen Ordnung der Dinge versöhnen sollte, aber gerade umgekehrt betreten sie in Morlaix und Strasburg den vaterländischen Boden nur mit einem Vive l'Empereur, und versichern, noch drey Jahre in der Gefangenschaft zubringen zu wollen, wenn dadurch die vorige Ordnung der Dinge wieder hergestellt werden könnte. Ihr Haß hierbey ist vorzüglich gegen die Engländer gerichtet, durch deren Gold sie sich den Sieg entrissen glauben. Nur einige Fabrikanten in Rouen und St. Quentin, die auf die belgischen Leinen- und Spizen-Fabriken eifersüchtig waren; die Tuchmacher in Elbeuf und Louviers, die das Tuch nicht so wohlfeil als die Aachner Tuchfabriken liefern können oder wollen, und einige Rheder in Bordeaux und Nantes, die froh sind, der gefährlichen Handels-Nebenbuhlerin Antwerpen entledigt zu seyn, haben nichts gegen jene Abtretungen einzuwenden. Wie hätten wir unsre Kolonien wieder bekommen, wenn wir nicht jene Besitzungen geopfert hätten, sagen die Pflanzer aus Westindien, die halb Frankreich hingeben würden, um ihre Zuckerplantagen von St. Domingo. Allein Niemand, der nicht von seinen Wünschen verblendet ist, verbirgt sich weder die Unmöglichkeit, dieses zu erobern, noch die Schwierigkeit, Martinique und Guadeloupe, woraus die vorsichtigen Engländer alle Sclaven wey-

---

Aufführung des Trauerspiels les Etats de Blois von Reynouard. Die Verse:

Quand pourrons nous Crillon, unir notre vaillance
Pour maintenir l'honneur des armes de la France?

erregten ein wüthendes Beyfalls-Geschrey, und mußten wiederholt werden. Freylich! von 20 bis 21 Millionen erworbener neuer Staats-Bürger nur 200,000 (und nicht 800,000) beyzubehalten, ist ein Fall, den man nicht leicht verschmerzt!

geführt haben, in gehörigen Stand zu setzen, besonders da der Sclavenhandel nur auf fünf Jahre zugestanden ward. *) Der Vorschlag einiger Weniger, jene entvölkerten Inseln den Engländern ganz zu überlassen, dagegen auf dem Besitze von Belgien und dem linken Rhein-Ufer zu bestehen, und mit den Kapitalien, welche die Wiederherstellung jener Kolonien erforderten, Pflanzörter auf Afrika's Küsten (nach dem Beyspiel von England) anzulegen, und dort Zucker und Kaffee von freyen Händen bauen zu lassen — dieser Vorschlag verdiente allerdings Erwägung, wenn nur auch Leidenschaftlichkeit etwas in Erwägung ziehen könnte.

Während so die Franzosen über den Frieden urtheilen, gibt es Nichtfranzosen, die ihn noch viel zu günstig für Frankreich finden. Nach Letzteren hätte wenigstens noch Lothringen und Elsaß abgerissen werden müssen von Frankreich; aber sie bedenken nicht, daß der Franzos, nicht gewohnt, der Reihe nach die Uniformen von allen europäischen Mächten anzuziehen, sehr an den Worten: Vaterlands-Einheit und Volks-Ruhm, hangt, und daß, wenn Frankreichs Einwohner-Zahl auf 10 Millionen herabgesetzt würde, diese ebenso den Riesenkampf nach ihrer natürlichen Größe erneuern würden, wie Preußen mit gleichem Feuer, an jenen Worten haltend, ihn mit der Hälfte seiner Einwohner begann. Ideen regieren die Völker. Regierungen, die ihren Völkern keine zu leihen wissen, dürfen nie auf schnelle Emporschwingung aus dem Drucke des Schicksals rechnen.

Den 29. May starb die Kaiserin Josephine. Das

*) Selbst im brittischen Parlemente glaubten die Minister, sich gegen den Vorwurf vertheidigen zu müssen, als träten sie mit ihren Bemühungen für die Neger erst in einem Zeitpunkte auf, wo sie derer im Ueberfluß, die Gegner aber keine mehr haben, und wo ihre Menschlichfreundlichkeit durch die Aussicht, die französischen Kolonien ganz zu Grunde zu richten, etwas verdächtig wird.

Journal des Debats und die Gazette wagten es nicht, sie zu nennen, obgleich sie ihrer mit großem Lobe erwähnten. *) Nur das Journal von Paris gab ihr den Titel Kaiserin. Schon seit einigen Monaten kränklich, empfand sie tief den Eindruck der Ereignisse, die in den ersten Tagen Aprils statthatten. Eine ungewöhnliche Bewegung im Hause (zu Malmaison) schien ihr anzuzeigen, daß etwas Wichtiges vorgefallen seyn müsse. Sie eilte aus ihrem Zimmer, in der Hoffnung, eine für den Kaiser günstige Nachricht zu vernehmen. Die aus Paris angelangten Personen erzählten mit einer Art von Triumph den Beschluß des Senats, der die Regierung an die Bourbons übertrug. Nein! rief sie aus, „dieser Undank bricht mir das Herz!" Von diesem Augenblicke an nährten Seelenleiden zerstörend auf ihren Körper. Sie hatte den Trost, Beweise der Achtung von allen bessern Franzosen, und selbst von dem edelmüthigen Kaiser Alexander zu empfangen, als sie ihre Familie und sich selbst seinem Schutze empfahl, antwortete der Kaiser: „dessen bedürfe sie nicht; ganz Europa nähme ihre Partey!" Ihre gebildete Tochter leistete ihr Gesellschaft, und Prinz Eugen, seit 20 Tagen in Paris, gewährte ihr die höchste Beruhigung, die einer Mutter zu Theil werden kann. Er allein war aus dem großen Schiffbruch so vieler berühmten Namen tadellos und selbst unbesiegt hervorgegangen; Freund und Feind, die entgegengesetztesten Parteyen in Frankreich zollten dem ihre Bewunderung, der immer gleich sich erwiesen. Der König hatte ihn mit dem Ausruf empfangen: „Umarmen Sie mich, Muster der Prinzen!" Der Marschallsstab sollte ihm zu Theil werden, und sein Haus ward nicht leer von Kriegern und Staatsmännern, welche die Zierde des französischen Namens in ihm verehrten. Er erheiterte die letzten Augenblicke einer Frau, die so viele

*) Ah ne craignons pas de rendre un dernier hommage à cette inaltérable bonté! sagte ersteres Journal!!

Thränen getrocknet, und keine vergießen gemacht. — In den letzten Tagen erreichte das Fieber oft eine solche Stärke, daß sie mit sich selbst redete, und dann schien ihr Gemüth blos mit Napoleon sich zu beschäftigen, und am liebsten in jene Zeit sich zu versetzen, wo sie an der Seite des Konsuls weniger Glanz, aber mehr Selbstbefriedigung, genoß, als später auf dem Throne. „Konsul," rief sie oft, „der Thee ist bereit!" dann schien sie ihn wieder von den Angelegenheiten derer zu unterhalten, die ihre Vermittlung sich erbeten hatten.

So ging mit Napoleons politischem Schimmer zu gleicher Zeit auch der Stern unter, der ihn, so lange schützend, geleitet. Es ist nicht ohne tiefen Sinn der Glaube an eine Einwirkung der moralischen Verhältnisse zwischen zwey Menschen auf ihre äußern Schicksale. Der Zusammenhang bleibt uns verborgen, aber täglich beweist die Erfahrung, selbst im bürgerlichen Leben, daß mit gewissen Menschen Alles gelingt, mit andern Alles mißlingt.

Am 30. May war große Heerschau über die russischen und preußischen Garden vor der Barriere von Neuilly. Mehr als 40,000 Mann waren versammelt. Sie setzen sich unmittelbar in Bewegung, um die alten Gränzen Frankreichs zu verlassen, wobey die Franzosen es ihnen gar sehr übel nehmen, daß sie zum Theil einen andern Rückweg nehmen, als den, auf dem sie gekommen, und der von allen Mitteln entblößt ist. Der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen speisten am 30., der Kaiser von Rußland am 31. beym Könige in den Tuillerien; die beyden Kaiser reisten am 2. Juni von Paris ab, und der König von Preußen folgte ihnen am 4.

Der Kaiser von Oestreich zeichnete sich vorzüglich durch die Aufmerksamkeit aus, die er gemeinnützigen Anstalten, besonders solchen, die auf Emporbringung der Künste und Gewerbe Einfluß haben, widmete. Er unterredete sich gerne mit Gelehrten. Bekannt ist die Antwort, die er dem Direktor

liche, noch nicht entschiedne, Berufung entkräftet wurde; deren Ausübung ferner häufige Reklamationen störten: kann alsdann diese Kirche, nachdem sie an die, des provisorischen Besitzes genieſſende, Behörde die kanonischen Aufforderungen ergehen ließ, ihren dringenden Bedürfnissen durch die Hülfquellen steuern, die ihr die alte, in die Zeiten der Apostel hinaufreichende Kirchenzucht darbietet, deren Herkommen der Gebrauch von mehr als zwölf Jahrhunderten heiligt, und gegen die man kein Gesetz der allgemeinen Kirche anführen kann! Die so vereinfachte Frage bietet durchaus keine Schwierigkeit dar.

Folgendes war der Gesichtspunkt, aus dem der französische Klerus diese Frage bey der im Jahr 1790 bekannt gemachten Entwicklung seiner Grundsätze betrachtete. „Es ist der alten Disziplin der gallikanischen Kirche angemessen, den Metropolitanen und ältesten Bischöfen der Metropolen die Einsetzung der Bischöfe zuzutheilen.“ Von wem aber hatten die Metropolitane und ihre Kronprovinzialen diese Gewalt? Von den Päpsten, wie die Dekretalisten behaupten? — Wahrlich nein. „Man vergesse nicht,“ heißt es ferner in jenem Aktenstücke, „daß die Metropolitane selbst ihre Macht von den Provinzialkonzilien erhielten. Will man daher die Prinzipien und Gebräuche der Kirche in ihrer vollen Integrität wieder herstellen; so müssen sich die Provinzialkonzilien versammeln, um das Recht der kanonischen Einsetzung wieder zu erlangen.“

Diese Erklärung wurde durch den Abbate Villani, Doktor und Censor der theologischen Akademie zu Rom, in's Italienische übersetzt, und dort im Jahr 1791 mit päpstlicher

Genehmigung gedruckt. Läßt es sich nach dem Allem begreifen, daß man in unsern Tagen das Recht, welches der Papst bey Verleihung der Bisthümer ausübt, als einen Ausfluß und eine nothwendige Folge seiner göttlichen Oberherrlichkeit, und als damit so unzertrennlich verbunden, darstellen will, daß man solche nicht anfechten dürfe, ohne dem katholischen Glauben zu entsagen; daß man ferner ohne Scheu behauptet: die Metropolitane seyen in diesem Punkte zu allen Zeiten nur seine Vikarien und Delegate gewesen? — Eben so wenig läßt sich begreifen, wie man Anatheme auf die Anhänger eines Rechts der Metropolitane herabrufen mag, das alle Bischöfe des Königreichs uns als die wahre Lehre der alten gallikanischen Kirche darstellen. *) Diese von bitterm Eifer entflammten Männer sehen nicht ein, daß sie gerade, indem sie dem Prärogativ der Päpste eine heilige Grundfeste verleihen wollen, die Oberherrlichkeit des heiligen Stuhls durch eine innige Konnexion, gegen welche alle Denkmale der Vorzeit, wenn sie ohne Parteygeist erklärt werden, streiten, gefährden.

Dieselbe Frage wurde in der geistlichen Kommission erörtert, welche der Ex-Kaiser beauftragt hatte, eine Art der Einsetzung vorzuschlagen, welche die Stelle der von Pius VII. verweigerten Bullen vertreten sollte. Nach vielen Winkelzügen und nach einem etwas derben Impuls von Seiten ihres furchtbaren Hebels erkannte sie endlich an: das National-Konzilium könne die Metropolitane autorisiren, provisorisch wieder ihr altes Recht auszuüben; dieses berüchtigte im Jahr 1811 ge-

*) Man sehe das Werk eines Großvikars aus der Nieder-Bretagne, Tradition de l'Eglise sur l'Institution des evêques, und die scholastische Diatribe Muzarellis unter dem Titel: Propositio. Beyde sind gegen den Verfasser des Essai sur l'Institution des Evêques gerichtet. Anm. d. Ueb.

haltene Konzilium aber konnte sich über diesen Artikel nie vereinigen *) Indessen unterschrieben die besser inspirirten Prälaten einzeln bey dem Minister Bigot eine den Rechte der Metropolitane günstige Formel, und veranlaßten dadurch das Calembourg: „man fand den Wein, der im Fasse nichts getaugt hatte, vortrefflich in Bouteillen." Diese glückliche Inspiration nöthigte den Papst, die vier Verleihung-Breven, von denen oben die Sprache war, ausfertigen zu lassen; in dem Allen fügte sich der Papst den Umständen; er hätte aber besser gethan, eine solche Nothwendigkeit nicht zu veranlassen.

Drittes Kapitel.

Vierte Epoche der Regierung Pius VII.

Die vierte und letzte Epoche des Papstthums Pius VII. ist seine Rückkehr in seine Staaten. Sie wurde durch ein Reaktion-System, durch Entsetzungen, Verbannungen und Proscriptionen bezeichnet, die einen der alliirten Fürsten zu der Bemerkung veranlaßten: „Der Papst will uns Buonaparte zurückwünschen lassen!" Hätten diese strengen Maßregeln nur solche Individuen getroffen, welche die Revolutionen zum Tummelplatze ihrer Ausschweifungen und ihrer Gräuel machen, so würde man sie als Handlungen der Gerechtigkeit angesehen haben; allein sie trafen auch Männer, deren ganzes Verbrechen die Ableistung eines Huldigung-Eides war, den man der faktisch-existirenden Autorität nie verweigert, weil er den Gerechtsamen der gesetzlichen Gewalt nichts präjudiziren kann, und weil er das einzige Mittel ist, den Unordnungen vorzubeugen, die jede Um-

*) Eines der Mitglieder des Konziliums hatte die herrliche Idee, jenes von Embrun zum Muster zu wählen. Sie wurde adoptirt: die Aehnlichkeit war durch die Verfahrungs-Art in Beyden höchst pikant. Anm. d. Ueb.

wälzung gewöhnlich mit sich führt. Einige hatten, wie sich dieses in allen Revolutionen ereignet, Aemter unter der neuen Regierung angenommen; hatten sie dieselben aber nicht zu Kränkungen und Eingriffen gemißbraucht, so erheischte die Würde des Papstes, sie im Frieden die Rechte des Bürgers genießen zu lassen. Das von Pius VII., oder von seinen Agenten, befolgte rigoristische System hat seitdem einige Modifikationen erlitten; allein es behält noch immer einen Charakter von Erbitterung und Rachsucht, den man nicht gerne in der Regierung eines, mit dem Titel des gemeinschaftlichen Vaters aller Gläubigen bekleideten, Souverains wahrnimmt. Hatte er nicht selbst sich den Umständen gefügt, indem er das Haupt des Usurpators salbte? Daher die Pasquinade, die in ganz Italien cirkulirte:

Deh! Dimmi, padre santo,
In chè mai abbiam peccato?
Tu l'hai unto, e noi leccato.

(Aber sage uns, heiliger Vater, worin haben wir denn gesündigt? Du hast ihn gesalbt, wir haben ihn geschmeichelt [geleckt]).

Viertes Kapitel.

Die Jesuiten.

Die Wiedereinführung der Jesuiten ist das Ereigniß dieser letzten Epoche, das gegenwärtig am meisten Aufsehen erregt. Unter allen, dieser wahrhaft antisocialen Verbrüderung gemachten, Vorwürfen ist der mit ihren Ordens-Regeln am unzertrennlichsten verbundene und der am wenigsten bestrittene: jene übermüthige Intoleranz, die sie stets bestimmte, nur das durch sie oder unter ihrem Einflusse bewirkte Gute zu dulden, und Alle zu verfolgen, die sich berufen glaubten, solches zu wirken, ohne sich unter ihr Joch zu schmiegen. Seit ihrem Entstehen entwickelten die Jesuiten

die Grundsätze, die ihre Handlungweise leiten, und sie von allen andern religiösen Korporationen unterscheiden sollten. Sie eröffneten sich eine weite Laufbahn, und suchten ihrem Vereine eine politische Existenz in der Welt zu verschaffen. Von jeder andern Behörde unabhängig war der einzige Richter, den sie anerkannten, ihr General, der sich beständig zu Rom aufhielt, und bey dem Papste einer sehr großen Gewalt genoß, weil dessen Unfehlbarkeit keine eifrigern Vertheidiger hatte, wenn sie ihrem Interesse nicht in den Weg trat. Sie bemächtigten sich allenthalben der Erziehung der Jugend und der Beichtstühle; drängten sich bey den Königen ein, und wussten sich durch die Geschmeidigkeit, mit der sie den Schwächen ihrer erlauchten Büßer schmeichelten, empor zuschwingen; bald wurde ihre Societät ein mächtiger Staatskörper; die Rolle, die sie in der Kirche spielten, war nicht weniger wichtig.

Sie verfassten ein neues theologisches Lehrgebäude, das unverzüglich alle Schulen aufwiegelte, und in der Kirche den Saamen der Zwietracht ausstreute, der, seitdem unaufhörlich darin wuchernd, dieselbe stets verwirrte, und noch heutzutage beunruhigt. Sie bildeten aus einem Schwalle, damals in der Welt verbreiteter, lockerer Maximen ein unförmliches Moral-System, das sie beständig vertheidigten, selbst als es jene aufgaben, welche die ersten Elemente dazu geliefert hatten. Während sie sich der, von Rom aus erwirkten, Bullen in Europa zu Verfolgung der Verwegenen bedienten, die ihre weichlichen Lehren bekämpft hatten, spotteten sie in andern Weltgegenden der Dekrete des heiligen Stuhls, die den Aberglauben und die Irrthümer verdammten, durch die sie die Heiligkeit der Religion entwürdigten, und ihre Reinheit verunstalteten. *)

Seit

*) Bekanntlich fehlten ihnen in Chili und Paraguay nur Krone, Scepter und die Tiare, um dort König und Papst zugleich zu seyn. Anm. d. Ueb.

Seit der ersten Epoche ihres Erscheinens ereignete sich keine unselige Begebenheit im Staate, und fiel kein Aergerniß in der Kirche vor, als dessen Urheber oder Triebfedern sie nicht angeklagt wurden. Vielleicht hat man zuweilen die Umstände vergrößert und erschwert; allein nach dem populären Sprüchwort: „Man leiht nur reichen Leuten," blieben, bey allen Diskussionen über solche Ereignisse, immer starke Makel an ihnen haften.

Es ist in der Geschichte der Jesuiten merkwürdig, daß sie immer und allenthalben mit den durch ihre Disziplin, ihre Einsichten und Gelehrsamkeit ausgezeichnetesten weltlichen und regularen geistlichen Korporationen in Fehde lagen, und daß nur die unwissendsten, lockersten, oder jene, deren Ueberzeugung sie in das Joch ihres Lehrsystems und ihrer pharisäischen Machinationen geschmiedet hatten, ihre Anhänger waren. Durch diese wenig gekannten, aber gefährlichen Korporationen, denen sie ihren Geist vermachten, erhielt sich derselbe, verbreitete und erweiterte sich, derselbe sogar in der gegenwärtigen Generation.

Man hatte zu verschiednen Zeiten mehr oder weniger heftige Stürme auf die Jesuiten gewagt. Es war ihnen gelungen, solche durch ihre Ergebenheit gegen die Päpste, durch ihre Intriguen an den Höfen der Fürsten, durch ihre Geschmeidigkeit bey den Großen, und durch den Kredit abzuhalten, den ihnen in der Welt die Kongregationen aller Arten verliehen; in denen sie die Familienhäupter vereinigten und lenkten, und das Vertrauen der Personen erschlichen, die des wirksamsten Einflusses auf alle Bürgerklassen genossen. In der Mitte des letzten Jahrhunderts zerriß endlich der Schleier; sie erschienen vor den Richterstühlen, ihr Prozeß wurde in aller Form instruirt, und die Beweise gegen sie wurden dem Publikum vorgelegt. Durch feyerliche Erkenntnisse verbannt verschwanden sie aus den meisten katholischen Staaten; ihre Verbannung wurde durch Edikte der souverainen Gewalt, die

mit allen, ein Staatsgesetz zu charakterisiren und ihm alle Wirkungen eines solchen zu verleihen geeigneten, Formen bekleidet waren, sanktionirt. Zehn Jahre nachher wurde ihre Ausrottung durch die Autorität des heiligen Stuhls vollendet; sie suchten ein Asyl unter dem Schutze eines schismatischen Fürsten, wo die Donner des Vatikans sie nicht mehr zu erreichen vermochten. An diesem fernen Zufluchtorte erhielt sich das heilige Feuer der Gesellschaft Jesu; dort flammt es in unsern Tagen, von derselben Macht neuerdings angefacht, wieder auf, die vor vierzig Jahren ihre ganze Gewalt aufgeboten zu haben schien, es auf immer zu verlöschen; von dort aus droht es, aufs Neue alle Länder zu verheeren, in denen die Trümmer und Schutthaufen seiner Verwüstungen noch rauchen. Dies führt uns ganz natürlich zu einem Hinblicke auf die Bulle ihrer Wiedereinführung, in Vergleichung mit jener, durch welche sie aufgehoben wurden.

Diese enthielt die Thatsachen und die wichtigen Beweggründe, welche den Papst zur Auflösung der Gesellschaft Jesu bestimmt hatten. Sie konnten daher nicht wieder eingeführt werden, ohne daß diese Thatsachen und Gründe einer neuen Prüfung unterworfen würden; Pius VII. Bulle erwähnt aber davon kein Wort. Es kümmert diesen Papst wenig, ob die von seinem Vorgänger angeführten Beschwerden wahr oder falsch gewesen seyen. Er fand es, kraft seiner Unfehlbarkeit und der Vollgewalt seiner apostolischen Macht, für gut, das von Clemens XIV. zertrümmerte Gebäude wieder aufzuführen; er sagt zwar: er habe das Gutachten der Kardinäle eingeholt, allein man weiß recht gut, daß dieses eine leere Formalität ist. Wenn der Papst im Konsistorium etwas proponirt, dann fügt er seinem Vorschlage die Frage hinzu: Quid vobis videtur, venerabiles Fratres? (Was haltet Ihr davon, meine ehrwürdigen Brüder?) Aber er spricht, ohne ihnen Zeit zur Antwort zu lassen, sein Placet aus, und hebt die

Sitzung auf. Der Kardinal Ganganelli (in der Folge Clemens XIV.) fiel in Clemens XIII. Ungnade, weil er es gewagt hatte, schnell eine, dem von diesem Papste gemachten Vorschlag entgegengesetzte, Meinung zu äußern. Diese Formel ist also mit jener: Proprio motu, gleichbedeutend, die dazu hinreicht, die Verwerfung der Bullen, in denen sie sich findet, in mehrern katholischen Staaten zu begründen.

Pius VII. verbietet männiglich: „bey Strafe des Zorns des Allmächtigen und der Apostel Peter und Paul" irgend einen der Punkte seiner Verordnung mit kühner Verwegenheit zu verletzen oder zu beeinträchtigen; dieses ist eben so gut als ein Bannfluch gegen Jene, die ihre Vollstreckung hemmen würden); er untersagt deren Beurtheilung und selbst deren Prüfung jedem Richter, mit welcher Eigenschaft er auch bekleidet sey, und erklärt jeden Anspruch, den man sich dagegen erlauben würde, für nichtig und wirkungslos. Wir zweifeln, ob dieser Klausel in den verschiednen katholischen Staaten Folge geleistet werden dürfte, in welchen man sich beständig das Recht bewahrte, alle Dekrete des römischen Hofes einer genauen Revision und selbst, nach Umständen, der Suppression zu unterwerfen.

Pius VII. nennt die Jesuiten die rüstigsten Ruderer im Schifflein des heiligen Petrus. Vergleicht er durch dieses Schifflein die Kirche, so ist dieser Lobspruch für den ganzen weltlichen und regularen Klerus beleidigend. Meint er aber damit nur die Oberherrschaft der Päpste, dann macht er seine Schützlinge den Nächten, die sich stets dem ultramontanischen System widersetzten, sehr verdächtig.

Die Jesuiten betrachteten sich immer als eine, der Kirche wesentliche und durchaus unentbehrliche, Korporation, und verloren nie die Hoffnung, sich von dem furchtbaren Schlage, durch den sie Clemens XIV. niedergeschmettert hatte,

wieder aufzurichten. Nach dem Tode dieses Papstes erhob die Partey Rezzonico Pius VI. auf den päpstlichen Stuhl, nachdem sie ihm das feyerliche Versprechen des Widerrufs der Aufhebung-Bulle gegen die Jesuiten abgefordert hatte; allein in der Besorgniß, sich bey den Höfen, die diese Bulle ausgewirkt, zu kompromittiren, beschränkte sich derselbe, ein Breve zu Gunsten der Jesuiten in Weißrußland zu erlassen. Pius VII. autorisirte ihre Wiedereinführung in Sizilien; er war im Begriff, ihnen dieselbe Gunst für andre Staaten zuzugestehen, als die übermüthigen Drohungen des Herrschers, dessen Kaiserwürde er durch die Salbung des Herrn geheiligt hatte, seine Plane hemmten.

Aus allen diesen Betrachtungen ergibt sich, daß die nach allen Rechtsformen erwiesenen Thatsachen, auf welche sich die Aufhebung-Bulle gegen die Jesuiten gründete, in ihrer vollen Kraft bestehen; daß diese ehrwürdigen Patres immer sub reatu bleiben; daß bey aller, der Unfehlbarkeit und Vollgewalt des Papstes gebührenden, Ehrerbietung ihrem Grabe noch immer giftige Leichendünste entsteigen, und daß ihnen ewig und allenthalben das ihrer Gesellschaft durch die Bulle Dominus ac Redemptor aufgeprägte Brandmal bleibt, so lange dieser Schandfleck nicht durch ein kontradiktorisches Erkenntniß nach Revision der Aktenstücke, die jenem Clemens XIV. zur Grundlage dienten, ausgelöscht wird.

Da wir dieses merkwürdige Ereigniß besonders in seinen Beziehungen auf Frankreich betrachten, so wird der Untersuchung seiner Ursachen ein gedrängter Abriß des Betragens der Jesuiten in diesem Königreich, seit ihrer Zulassung bis zu ihrer Aufhebung, vorangehen.

Fünftes Kapitel.

Abriß des Betragens der Jesuiten in Frankreich seit ihrer Einführung bis zu ihrer Aufhebung.

Die Einführung der Jesuiten in Frankreich war der Augenblick einer allgemeinen Auflehnung aller Stände des Staats

gegen ihren Orden. Man schien damals in prophetischem Geiste alles Uebel vorherzusehen, das sie in der Welt anrichten sollten. Denn Clemens XIII. sprach, indem er einen ihrer berühmtesten Schriftsteller verdammte, die furchtbaren Worte, in der Mitte des letzten Jahrhunderts, gegen sie aus: Impleverunt mensuram scandali. (Sie haben das Maß des Aergernisses erfüllt.)

Eustache de Bellai, Bischof von Paris, antwortete auf die Anfrage des Parlements: diese neue Societät werde weit gefährlicher als jeder andre geistliche Orden seyn; sie zwecke mehr dahin ab, Unruhen anzustiften, als die gute Ordnung im Staate und die Eintracht in der Kirche herzustellen; mehrere ihnen von Paul III. verliehenen Privilegien seyen den gemeinen Rechten zuwiderlaufend, der Gerichtsbarkeit der Bischöfe und den Gerechtsamen der Pfarrer und Universitäten nachtheilig. *) Die theologische Fakultät erklärte, ehe die Jesuiten sich in derselben durch ihre Intriguen eine Partey gebildet hatten, in einem ersten, einstimmig und nach reiflicher Erwägung abgegebnen, Dekrete vom 1. Dec. 1554: „Die Societät Jesu scheine dem Glauben gefährlich, und geeignet, die Ruhe der Kirche zu stören; eher zu zerstören, als zu erbauen.“ Der tugendhafte Präsident, De Thou, konnte sich bey den Intriguen, die sie während ihres Prozesses mit der Universität im Parlement anspannen, von Unwillen und heftigem Schmerz ergriffen, nicht enthalten, auszurufen: „Entledigen wir uns dieser Ruhestörer, die nur damit umgehen, Spaltungen unter uns anzustiften!“

Die von allen Seiten verfolgten Jesuiten fanden in den,

*) Man bemerke wohl, daß Pius VII. sie gerade in denselben Verhältnissen und mit den nämlichen Privilegien, die Paul III. ihnen verliehen hatte, wieder einführte.
Anm. d. Ueb.

damals am Hof herrschenden, Guisen mächtige Beschützer. Diese Prinzen brüteten über dem Entwurfe, die religiösen Unruhen zu benutzen, um sich der Obergewalt zu bemächtigen, und mit Ausschluß des rechtmäßigen Thronerben, unter dem scheinbaren Vorwande des Glaubens, selbst den Thron zu besteigen. Die neue Gesellschaft schien ihnen mehr als jede andere geeignet, ihr Vorhaben zu begünstigen; sie unterstützten solche daher durch ihren ganzen Kredit. Indessen gelang es erst 1561 den Jesuiten, eine Art von legaler Existenz unter Bedingungen zu erwirken, von denen sie sich unmittelbar nachher befreyten, und indem sie Privilegien entsagten, welche sie in der Folge durch die Päpste erneuern liessen, deren Gewogenheit diesen Orden, dessen Mitglieder sich, durch ein besonderes Gelübde, zur Unterwürfigkeit gegen sie, auf eine allen Souverains nachtheilige Art verpflichteten, besonders beschützte.

Die Guisen fanden sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht; die Jesuiten zeigten sich als die eifrigsten Beförderer der Ligue. Die Patres Commolet und Pigenat präsidirten im Conseil der Seize. Ihre Prediger verkündigten von den Kanzeln der Hauptstadt die empörendsten Grundsätze, während andre Patres solche durch Schriften verbreiteten, oder ihren Beichtkindern einflößten. Sie erdachten damals die Kongregationen, deren Mitglieder verbunden waren, sich durch einen Schwur beym Abendmahl zu Vergießung ihres Bluts für die vorgebliche Vertheidigung der Kirche gegen die Unternehmungen Heinrichs III. zu verpflichten. Dieselben Auftritte ereigneten sich in den andern großen Städten des Königreichs; die fanatischen Predigten der Jesuiten erregten zu Bordeaux solche Unordnungen, daß der Marschall von Matignon die Ruhe dort erst wieder herstellen konnte, als er sie aus der Stadt vertrieben hatte.

Als nach Heinrich IV. Bekehrung alle übrigen Orden

ch diesem trefflichen Fürsten unterworfen hatten, weigerten ch die Jesuiten, ihm den Eid der Treue zu leisten, und sei- er im Kirchengebete zu erwähnen, indem sie behaupteten: r könne nicht eher als rechtmäßiger Souverain betrachtet wer- en, als wenn sich der Papst erklärt haben würde. Aber, selbst achdem der Papst sich erklärt hatte, fanden sie sich auf die bscheulichste Weise in alle Mordanschläge auf das Leben des esten der Könige verwickelt. „Ich zittre," sprach der rste Präsident Achilles de Harlay zu diesem Fürsten: ich zittre schon bey dem Namen Barriere." Dieser war es, der sich, durch die Societät Jesu geworben, urch den Rektor des Kollegiums zu Klermont, Varrade, usgerüstet, mit der empfangenen Absolution und dem Abend- ahle versehen, eidlich verpflichtet hatte, den Mordstahl in Heinrichs Brust zu stoßen.

Jean Chatel, sagen die Vertheidiger der Jesuiten, eschuldigte kein Mitglied dieses Ordens namentlich, ihn zur rmordung Heinrichs IV. angefeuert zu haben. Allein s ist erwiesen, daß er im Augenblicke seiner Verhaftung, nd in allen seinen Verhören, unabläßig behauptete: er ha- s in ihrer Schule, in ihren Büchern, in ihren Gesprächen und Religion-Uebungen gelernt, iesen Königs-Mord als eine verdienstliche, eine Sünden abbüssende, und der Religion eilsame Handlung zu betrachten; weil der Kö- ig noch nicht mit der Kirche wieder ausgesöhnt, nd nicht vom Papste bestätigt seye, mithin nur ls ein Tyrann betrachtet werden müsse; dies eye die allgemeine Meinung der Societät. lle Schriften, welche die Parlaments-Kommissarien bey dem P. Guignard, seinem Professor der Philosophie, fanden, echtfertigten vollkommen die Aussagen seines Lehrlings.

Dem bey dieser Veranlassung erfolgten Verbannungs- rtheile gegen die Jesuiten folgten mehrere ähnliche Erkennt-

der übrigen Parlamente, jene von Bordeaux und Tou-
: ausgenommen, wo die Liguiſten noch zahlreiche Anhän-
behalten hatten. Wenn die mächtigen Beſchützer, welche
Jeſuiten unter den ehemaligen Chefs der heiligen Union
ten, den guten Heinrich abhielten, dieſelben durch ei-
llgemeine Erklärung gänzlich aus dem Königreiche zu ver-
ien, ſo glaubte er ſie darum doch wahrlich nicht unſchuldig
den ihnen im Urtheile angeſchuldigten Verbrechen; denn
man ihm die Antworten Jean Chatels mittheilte,
er aus: „Müſſen denn die Jeſuiten durch
inen Mund überführt werden?“ Als ferner die
ntirten ihres Kollegiums zu Löwen bey ihm 1602 zu
ß die Kaſſation eben dieſes Erkenntniſſes nachſuchten, ant-
rte ihnen der König: „Das Urtheil, welches
n Parlament gegen die Jeſuiten erlaſſen
, wurde nur nach langer und reifer Ueber-
ung abgefaſſt.“

Als ſie im Jahr 1603 ein Patent erhielten, welches ih-
das Collège de la flêche einräumte, das dieſer Fürſt
otirt hatte, begab ſich der erſte Präſident, Achilles
Harlay, an der Spitze einer zahlreichen Deputation
Parlaments nach Hofe, um ihm die wichtigen Gründe
inanderzuſetzen, welche die Einregiſtrirung dieſer Urkun-
icht zuließen. Dieſer ehrwürdige Staatsmann ſtellte dem
ige mit energiſcher Beredſamkeit das allgemeine Aufſe-
aller Behörden beym erſten Erſcheinen der Jeſuiten in
krreich, die unglücklichen Vorbedeutungen, die man dar-
geſchöpft hatte, und die ſich nur zu ſehr durch den Erfolg
fertigten; ferner ihre ſtarrſinnige Weigerung, die Be-
ungen, unter denen ſie waren zugelaſſen worden, zu er-
n, und endlich die Gefahren ihrer, mit den Maximen des
igreichs, wie mit der durch die Kirchen-Verfaſſung ein-
hrten Subordination, unverträglichen, und auf beſtändige
rohung der öffentlichen Ruhe abzweckenden Lehrſyſteme,

nd ihrer besondern Ordensregel vor. Er bewies, daß, ob gleich sie sich nach Zeit und Ort verschiedenartige Formen anigneten, ihre Dogmen und Ordensgebräuche nie wechselten, aß dieses System jenes des gesamten Ordens in seiner ganzen Ausdehnung — und daß daher zu befürchten seye, es möge ich allen Klassen des Staates mittheilen, da sie schon einen Theil der Sorbonne verführt hätten. Er erinnerte an die Apologien des aus dem Schoße der Societät hervorgegangen ien Jacques Clement, und an die Mordanschläge Barrieres und Chatels, in welche sie auf eine so emörende Art verwickelt gewesen ꝛc. ꝛc. *)

Heinrich IV. fühlte die ganze Wahrheit dieser Vorstellungen; allein er ließ dem Parlemente antworten: „die „Sache sey mit dem Papste abgeschlossen; die „Ruhe des Königreichs hänge davon ab; die „Faktionen fingen schon an, das Haupt wieder „zu erheben, und laut zu werden; ihre ganze „Ahndung werde auf seine Person fallen; jeder „Gutgesinnte müsse daher alle übrige Rücksichten dieser nachsetzen, um ihn vor dem Hasse „der Bösen sicher zu stellen."

Das von dieser Eröffnung gerührte Parlament besorgte, eine längere Widersetzlichkeit möge dem Leben des Königs Gefahr drohen, und es selbst für den Erfolg verantwortlich machen. Das königliche Patent wurde einregistrirt; die Je-

*) Harlays Rede an den König wurde in einer von den Jesuiten zu Tournon davon veranstalteten Ausgabe absichtlich durchaus verunstaltet; der P. Daniel nahm diese Entstellung in seiner Geschichte zum Leitfaden. In den Schriften de Thous ist jene Rede in der treusten Wahrheit enthalten; derselbe war Mitglied der Deputation unter Harlay, und erklärt, er habe dieselbe mit der gewissenhaftesten Genauigkeit gerade so niedergeschrieben, wie er solche im Kabinet des Königs sprechen gehört habe. Anm. d. Ueb.

suiten erfüllten die Bedingungen, unter denen solches geschah, eben so wenig, als jene, unter denen sie zuerst im Königreich waren zugelassen worden. Eine dieser Bedingungen verpflichtete sie, immer einen ihrer Angesehensten am Hofe zu haben, der für die Handlungen seiner Ordensbrüder bürgen sollte. Man weiß, wie dieser Geissel sich in den Beichtvater des Königs verwandelte, und eines der thätigsten Werkzeuge ihrer Macht wurde.

Die Jesuiten fanden sich auch in andre Verbrechen derselben Gattung, wie jene Barrieres und Chatels, verwickelt. Der Verdacht musste an Stärke gewinnen, als man den P. Daniel, den Barrade und den P. Jouvency, unter den Augen und auf Befehl seiner Obern den P. Guignard vertheidigen sah, indem er ihn den durch Nero verfolgten Christen, und den Ersten Präsidenten De Harlay dem Pilatus, das Parlament aber dem Sanhedrin der Juden verglich. Die Ereignisse, welche in der Mitte des letzten Jahrhunderts auf jene Mordanschläge folgten, liessen sehr schlimme Eindrücke in den Gemüthern zurück; wir wollen hier nicht in die dunkeln Untiefen dieser Abscheulichkeiten eingehen. Aber, wenn wir nur auf die, nach dem wahrheitliebenden De Thou angeführten, Thatsachen zurückkommen, so ergibt sich daraus wenigstens so viel, daß die Jesuiten ihre Zulassung in Frankreich dem Parteygeiste verdankten, der damals dieses Königreich zu zerrütten begann; daß sie während der bürgerlichen und geistlichen Unruhen stets die Emissarien der auswärtigen Feinde, und die thätigsten Agenten der Faktionen im Innern gewesen; und daß ihre Zurückberufung nur das Resultat der Besorgnisse war, die sie Heinrich IV. durch ihre Verbindungen mit den Ueberbleibseln der Ligue und mit der spanischen Partey unablässig einflößten.

Sie erweckten nicht in Frankreich allein der Regierung Besorgnisse, sondern sie veranlassten auch in andern

ländern zu derselben Zeit Verwahrung-Maßregeln gegen ihren gefährlichen Einfluß. Kaum waren sie in Portugall eingeführt worden, so mischten sie sich schon in alle Hof-Intriguen, und nahmen an allen Staats-Angelegenheiten Theil; dieses bestimmte den König Don Sebastian, ihnen seinen Hof zu untersagen, und sie auf die Gränzen ihres reinen geistlichen Amtes zu beschränken. Ihr unter Don Heinrich wieder erlangter Kredit diente ihnen nur, diesen Fürsten zu Verfassung seines Testaments zu Gunsten Philipp II. zu bestimmen, und so das Erbe des Hauses Braganza der Habsucht Oestreichs zu überliefern. Diesem unseligen Ereignisse verdankte Portugall eine vierzigjährige Sclaverey und Verwüstung.

In Flandern weigerten sie sich hartnäckig, den General Friedens-Vertrag zu beschwören, und sich den Befehlen der Stände von Brabant zu unterwerfen, indem sie dem Papste zu mißfallen befürchteten, der die Plane Don Juans von Oestreich begünstigte, obgleich der gesamte weltliche und regulare Klerus, die Bischöffe an seiner Spitze, sich der neuen Transaktion, welche die Ruhe im Lande wiederherstellte, unterworfen hatten. Um ihren Einfluß zu schwächen, schlossen die Könige von Sardinien sie von dem öffentlichen Unterrichte in ihren Staaten aus.

Zu Venedig wurden sie überwiesen, regelmäßige Einverständnisse mit den Feinden dieser Republik zu unterhalten; alle sechs Monate ihrem General die Uebersicht der See- und Landmacht derselben einzusenden; Unruhen in den Familien anzustiften; sich arge Mißbräuche in Ausübung ihrer geistlichen Verrichtungen zu erlauben; und endlich die eifrigsten Beförderer des von Paul V. erlassenen Interdiktes zu seyn. Durch einen Beschluß des Raths der Zehne verbannt, erwirkten sie in der Folge ihre Zurückberufung nur unter der Bedingung, von der Erziehung der Jugend förmlich ausgeschlossen zu bleiben.

In England stellten sie sich an die Spitze aller Mönche, um die Katholiken von Leistung des, dem gesetzlichen Könige abzulegenden, Lehens- oder Huldigung-Eides, den die Sorbonne, und lange nachher Bossuet gebilligt hatte, abzuhalten. Sie widersetzten sich ebenfalls der Wiedereinführung der bischöflichen Verfassung, um eine größere Unabhängigkeit zu behaupten; daher dies nachtheilige, bey der Regierung eingewurzelte, Vorurtheil gegen die Rechtlichkeit der Katholiken; daher das, im Schoße dieser unglücklichen Kirche erregte, Schisma; und daher endlich die Drangsale, deren Raub diese Kirche wurde.

Das Lehrgebäude der Jesuiten war nicht weniger gehässig, als ihr politisches System. Der Doktor Boileau charakterisirte sie in dieser Hinsicht so: „diese Menschen „verlängern das Glaubenssymbol, und kürzen „die Zehngebote ab.“ Wie viele Glaubens-Artikel haben sie in der That eingeführt, um sich ihrer als eines Werkzeugs zu Verfolgung ihrer Feinde zu bedienen, und wie viele Moralgesetze haben sie geschmälert, und sogar vernichtet, um sich das Vertrauen der Weltleute zu gewinnen!

Molina fiel auf die Idee, den Pelagianism zu erneuen, Suarez musste ihn durch Milderungen bemänteln, die ihm alles Gefährliche liessen. Dieses System wurde das Symbol der ganzen Societät und sein Feldgeschrey gegen die Lehre des heiligen Augustin und des heiligen Thomas, die in allen Schulen herrschte. Der Tod überraschte Clemens VIII. in dem Augenblicke, wo er, nachdem er dasselbe in zahlreichen Kongregationen mit Ernst und Strenge prüfen lassen, im Begriffe stand, den Bannfluch dagegen auszusprechen. Paul V. nahm dieselbe Untersuchung von Neuem vor, und hielt seine schon ganz verfasste Verdammung-Bulle nur in Erwägung der Ergebenheit zurück, welche die Jesuiten ihm in der Angelegenheit des Interdiktes von Venedig bewiesen hatten.

In ihrer dem Papst gegen die Meinung der Konsultatoren der Kongregation *de Auxiliis* eingereichten Bittschrift behaupteten sie: die von den Konzilien und den Päpsten der Lehre des heiligen Augustin und des heiligen Thomas ertheilte Approbation sey nur eine Quaestio facti, die den Glauben schlechterdings nicht interessire; die Kirche urtheile nicht unfehlbar über den Sinn der Autoren, und nach ihrer Entscheidung bleibe noch immer in deren Lehre Zweydeutigkeit und Dunkelheit. Als sie in der Folge die Verdammung der, höchst unrichtig, aus dem Buche des Jansenius extrahirten fünf Sätze erwirkt hatten, liessen sie die Theologen, welche über die Extrahirung dieser Sätze aus dem Buche, aus dem sie solche ausgezogen zu haben behaupteten, obgleich sie solche darinnen nie nachzuweisen vermochten, und obgleich dieses Werk in seinem Ganzen eine dem Sinne dieser vereinzelten Sätze geradezu entgegengesetzte Lehre darbietet, Zweifel erregten, als Ketzer verfolgen.

Indessen fachten die Jesuiten, durch dieses neufabrizirte Dogma, in Frankreich einen Brand an, der, nach den Verwüstungen zweyer Jahrhunderte, noch immer glimmt; sie quälten damit alle Korporationen, deren berühmte Gelehrsamkeit und Regularität ihrer intoleranten Ehrsucht verdächtig waren; sie bewaffneten dadurch die beyden Gewalten gegen die Gesellschaft des Port-Royal, das Asyl der Tugenden und der Talente, eine der Hauptschutzwehren der Kirche gegen die Ketzereyen der letzten Jahrhunderte, und die Schule des geläuterten Geschmacks und der guten Literatur, deren treffliche Werke den Geist der Franzosen zu jener Methode bildeten, die unsern Geistes-Produkten eine Ordnung und Klarheit verleiht, die keine andre Nation ihnen streitig machen kann. *) Die Jesuiten hatten dieser Gesell-

*) Beynahe keinem klassischen und keinem mittelmäßigen Werke, und selbst keinem Pamphlet dieser Nation, fehlen die anläng-

schaft einen Vernichtung-Krieg erklärt, den sie mit Erbitterung führten; ihre Wuth schien nicht eher gesättigt, bis sie durch einen, ihres höllischen Genies würdigen, Zug von Rachsucht jenes berühmte Erbreich der Pflugschaar gewidmet hatten, aus dem der Hauch der Tugenden seiner ehemaligen Bewohner noch jetzt hervorweht; wo der fromme Wanderer eine Spur ihrer niedern Zellen sucht, und einige Traditionen und Reminiszenzen ihrer Arbeiten, ihrer Frömmigkeit und ihrer Wohlthaten auffammelt.

Diese Fehde unterbrach eine Art von Waffenstillstand, den man unter der Benennung des Friedens Clemens IX. kennt. Die mit der Unterhandlung beauftragten Prälaten waren unter sich und mit dem Hofe übereingekommen, deren Kenntniß den Jesuiten zu entziehen, deren Intrigues schon mehrere Projekte derselben Gattung vereitelt hatten; so sehr betrachtete man sie als mit Unterhaltung des Schismas einzig beschäftigte Ruhestörer. Man täuschte sich nicht; denn als der Friede abgeschlossen war und bekannt wurde, boten sie Alles zu seinem Bruche auf, und ihre Bemühungen gelangen nur zu gut.

Kaum war die Fehde gegen Port-Royal beendigt, so begannen die Jesuiten eine neue, um den weltlichen und regularen Korporationen, in die sich der Geist dieser berühmten Abtey geflüchtet hatte, dasselbe Loos zu bereiten. Sie wählten zu ihrem Schlachtfeld das Werk Réflexions morales; dasselbe hatte ein Mitglied der Kongregation de l'Oratoire, der Nebenbuhlerinn ihrer Societät, zum Verfasser, und war von dem Kardinal de Noailles ap-

---

darsten Beweise: daß sie über alle Völker der Erde eben so hoch in der Gabe der Bescheidenheit und des genügsamen Bewußtseyns ihres Verdienstes, als in der Methode, Klarheit und Ordnung ihrer Geistes-Produkte erhaben seye. Anm. d. Ueb.

robirt, dem sie nicht vergeben konnte, daß er in einem Hirtenbrief, den er mit Bossuet gemeinschaftlich entworfen hatte, das Fundamental-Prinzip ihres Lehrgebäudes verdammte, und, ebenfalls in Verbindung mit diesem Prälaten, durch die Versammlung der Klerisey im Jahr 1700, deren Präsident er war, ihr Moral-System kritisiren ließ.

Die Réflexions morales waren seit mehr als dreyßig Jahren in den Händen der Gläubigen, deren Frömmigkeit sie nährten. Mehrere Bischöfe hatten die Durchlesung dieses Buchs ihren Diozesanen anempfohlen, und Bossuet hatte sich die Mühe genommen, dasselbe gegen das scandalöse Problême, das aus dem Schoße der Societät hervorgegangen war, und welches alle Bischöfe mit Unwillen erfüllt hatte, zu rechtfertigen. Gegen dieses Werk wiegelten die durch den doppelten Beweggrund der Eifersucht und der Rache angefeuerten Jesuiten die geistliche und weltliche Macht auf. Clemens XI. war persönlich gegen den Kardinal de Noailles, einen der fünf Prälaten, erbittert, welche das berüchtigte Buch Sfondrate denunzirt hatten, dessen Herausgeber der Papst, noch als Kardinal Albani, gewesen war, und welches er approbirt hatte. Er konnte ihm nicht verzeihen, daß er in der Versammlung des Klerus hartnäckig darauf beharrte: die Bulle Vineam domini solle darin, nur vermittelst eines Erkenntnisses, angenommen werden, welches sich mit der päpstlichen Unfehlbarkeit, auf welche dieser Papst eifersüchtiger als jeder andre war, keineswegs vertrug: alle diese Motive vereinigt erzeugten die berüchtigte Bulle Unigenitus, die in den Händen der Jesuiten am Ende das symbolische Buch einer von ihnen unterjochten Geistlichkeit wurde.

Mit dieser Urkunde bewaffnet, und durch fünfzig taus end Lettres de Cachet, durch Verbannungen und Einkerkerungen ꝛc. ꝛc. unterstützt, erregten sie in der französischen Kirche ein Schisma, das sie überlebte; sie machen die Kraft unsrer kostbarsten Freyheiten unwirksam; ent-

zweyten den Klerus und die Staats-Behörden; schwächten allenthalben die Strenge und Reinheit der Kirchenzucht; zerstörten den Geschmack für wahre und gute Literatur; gefährdeten das Ansehen der Regierung, und bereiteten durch alle diese Mittel eins der thätigsten Werkzeuge der Revolution vor, deren Unheil, wenn man ihren Anhängern glauben will, durch sie allein wieder gut gemacht werden kann. Die Bulle Unigenitus wurde endlich auch, unter ihrer Leitung, ein Talisman, durch den sie ihre Freunde in eine Art von Zauber verstrickten; auf der andern Seite diente ihnen der Jansenism, die abenteuerlichste aller Ketzereyen, die je existirt haben, ihre Feinde verhasst zu machen.

Wir erwähnen hier nicht der Unruhen und Aergernisse, die das System ihrer Lehren und Handlungen in den ausländischen Missionen anrichtete, und der Verfolgungen, die sie gegen die weltlichen und Ordens-Missionarien, welche sich weigerten, diesem antichristlichen System zu huldigen, und gegen die Bischöfe und apostolischen Legate verübten, die mit der Vollstreckung der desfallsigen Dekrete des heiligen Stuhls beauftragt waren. Der traurige Tod des Kardinals De Tournon, gerade in dem Augenblicke, wo er sich bereitete, dem Papst eine ihnen höchst ungünstige Rechenschaft von seiner Mission abzulegen, wird ewig auf ihrem Andenken lasten. *)

Man kann, wenn man Neugierde fühlt, die Belege der verschiednen Schriften, aus denen gegenwärtiger Abriß geschöpft ist, einzusehen: die Bullen der Päpste gegen die chinesischen Ceremonien und malabarischen Gebräuche; die Verhandlungen der Geistlichkeit; die Censuren der Bischöfe, und die Dekrete der

then-

*) Man sehe die Beweise über die Vergiftung dieses Kardinals, der zuvor Patriarch von Antiochia gewesen war, durch die Jesuiten, in Nro. II. der Beilagen.

theologischen Fakultäten in den schönen Tagen der gallikanischen Kirche gegen die unablässigen Angriffe der Jesuiten auf die Gerechtsamen der Hierarchie, und gegen ihre Irrthümer in der Dogmatik und Moral; und endlich die Parlaments-Beschlüsse gegen ihre Unternehmungen und ihr politisches System zu Rathe ziehen. Man durchblättere die sinnreichen *Provinciales*, durch die sie auf immer lächerlich gemacht wurden, die auf überzeugende, aus den Archiven des Vatikans gezogene, Beweise, deren Aechtheit sie nie zu bestreiten vermochten, gegründete *Morale pratique* und die Sammlung von *Assertions*, die, einige leichte Mißgriffe abgerechnet, durchaus nicht für falsch erklärt werden können. Die zahlreichen, in allen Denkmalen ihrer Geschichte angeführten, Stellen sind aus von ihnen anerkannten, im Namen und durch die Theologen ihrer Societät approbirten, Büchern ausgezogen; sie beweisen daher, daß das darin enthaltene System jenes der gesammten Korporation, nicht das einiger einzelnen Individuen seye.

Man konnte daher auch keinen Jesuiten antasten, sein Unrecht mochte noch so groß seyn, ohne sich die ganze Societät auf den Hals zu ziehen; daher ihre Devise in den beyden Worten: *Sumus legio*, welche sie so treffend bezeichnen. Ihr Kredit an den Höfen war so mächtig, daß sie, um ihre Gegner in Furcht zu setzen, über jede Gewalt, jeden Stand und jeden Rang nach Willkür verfügten. Darüber beklagte sich der Bischof von Saint-Pons, De Guenet, bitter, so ergeben er auch sonst ihrem Orden war. „Warum," rief er mit Unwillen aus: „warum müssen alle Vergehungen jedes einzelnen Ordensgliedes so allgemein bekannt und berühmt werden; warum wird jeder Fehler eines Jesuiten gleich zu einer Staatssache? Warum schlägt sich, wenn ein

„Jesuite sich einen Irrthum oder eine Paradoxe „zu Schulden kommen lässt, und wenn ein Bi„schof ihm solches verweisen will, sogleich die „Autorität in's Mittel, um Hindernisse in den „Weg zu legen, und in Furcht zu setzen?" — Dies beweist allerdings die Geschichte der P. P. Girard, Pichon, Harbouin, Berruyer ꝛc. ꝛc.

Dieses ist nur eine schwache Skizze alles des Unheils, welches die Jesuiten in dem Zeitraume zweyer Jahrhunderte in Frankreich angerichtet haben. Wir sind gezwungen, sie abzukürzen, um zu den Ursachen überzugehen, welche ihre Aufhebung herbeygeführt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Im Schlusse des Tagebuchs in der Schilderung des Finanz-Ministeriums des Abbé Louis (s. Note auf S. 203.) ist die Angabe des Betrages der englischen Forderungen an Frankreich folgendermaßen zu berichtigen:

Schulden des Königs und seiner Familie —	30	Mill. Fr.
Englands Forderungen für den Unterhalt der französischen Kriegsgefangenen 8 Mill. Pf. St. oder	192	— —
Forderungen der französischen Staats-Gläubiger in England 4 Mill. Pf. — — —	96	— —
Interessen derselben seit 21 Jahren, bey —	100	— —
Summe	418	Mill. Fr.

Die Befriedigung dieser Forderungen war die dringendste Angelegenheit des Ministers. Alle andern französischen Staats-Gläubiger in Mailand, Genua, Amsterdam, Hamburg, Frankfurt u. s. w. erhielten Vertröstungen, aber kein Geld, und kamen dadurch in die traurigsten Umstände. Es wurde zwar eine Visirung-Kommission niedergesetzt, aber sie visirte nur unbedeutende Summen.

Vermögen. Die wahren Glücklichen. Plattdeutsch. Frommer Wunsch. Lächerlicher Zorn. An einen hungernden Poeten. Zur weiblichen Charakteristik. Der Gefürchtete. Die Anmaßende. Auf gewisse Dichter. Die Lobredner der neuesten Zeit. Lebensdauer. Das Dichten der Damen. Auf gewisse Zeitgedichte. Haß und Liebe. Die Noth. Der Lustigmacher. Das Böse. Die Ehre. Zur Charakteristik der Lüderlichen. Der unglückliche Satyriker. Welteroberer und Weltverbesserer. — Fortschreiten. Von Horstig. — Der Zürcher-Gesellschaften Jugend-Geschenke für das Jahr 1815. 8. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. (Beschl.); aus der Schweiz. — J. H. von Wessenbergs deutsche Lieder. 1815. 1) Der Ernst der Tugend. 2) Die Heilquelle. — Wieland an Friedrich Just Riedel, nachmaligen k. k. Rath und Leiter des k. k. Staats-Kanzlers Fürsten von Kaunitz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus der Schweiz. — Sieg über die Zeit. Von Hg. — Frühlingsklage. Von Friedrich B..b..k. — Elisabeth, die erste Heilige der Letten. I. — Allerley aus England. Schaffscher-Verein. St. Albans-Kirche. Cumberland. Leinwandhandel in Irrland. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 42. — Persischer Talisman. Von Joseph von Hammer. — Elisabeth, die erste Heilige der Letten. II. — An Lirax. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.); aus Berlin. — Das Institut zur Erziehung blinder Kinder in Wien. — Schreiben des Königs von Persien an den brittischen Gesandten, zu Handen der Londner Bibel-Gesellschaft. — Der Lord und der Occultist. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Berlin. — Zur Geschichte des deutschen Theaterwesens. Von Prof. Kayser. — Das Institut zur Erziehung blinder Kinder in Wien. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg; aus der Schweiz. Noch ein Wort über eine National-Tracht für deutsche Frauen, zu ihren deutschen Schwestern gesprochen, von Brigitte Schwaigerin, Stadtschreibers Wittwe zu ***hingen. — Kleine Gedichte. Von Weisser. 1. Ueberschrift einer Bücher-Sammlung. 2. Ein Spruch Falstaffs. — Kaiser Heinrich II. und der heilige Laurentius. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus London; aus Kehl. — Leyer und Schwert, oder Erinnerung an Ewald Christian v. Kleist. Von Weisser. — Orientalische Literatur. — Konstanzie Pentinger und Ursula König. Von J. K. Höck. — Nachlese. — Die Rose und der Schmetterling. Von Hg. — Snap's Höllenfahrt. Von Ebd. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Kleine Gedichte. Der Verkannte. 1793. Die Deutsche. 1793. Sanherib. 1812. Die Stufen. — Ausflug aus Hamburgs Trümmern, im Herbst 1814. 4. Die Kontraste. — Zu den kleinen biographischen Denkwürdigkeiten im Morgenblatte. Admiral Nelsons letzte Worte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Pesth. — Logogriph. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 54. — Ueber die in den Ruinen bey Sais gefundne, in der Bibliothek zu Cambridge befindliche, ägyptische Statue. Von Joseph von Hammer. — Nachricht über die Auffindung der Waldsteinischen Schriften und Papiere. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Ausflug aus Hamburgs Trümmern, im Herbst 1814. 5. Die bessere Welt. — Die Luftreise des Hrn. Beaufoy. — Kleine Gedichte. Von Weisser. 1. Todesanzeige. 2. Die fliegende Brünette. — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Gallen. —

Unſre Sprache. Drittes Lied. Von C. Graß. — [illegible]
Hamburgs Trümmern. im Herbſt 1814. 6. Die höhern Regionen
I. — Medikaſter Fool. Von Hg. — Künſtliche Schlöſſer. [illegible]
J. K. Hbck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. — [illegible]
flug aus Hamburgs Trümmern. im Herbſt 1814. 6. Die höhern [illegible]
gionen. II. — Die Luftreiſe des Hrn. Beaufoy. — Der [illegible]
denkumfatte. Von Hg. — Iriſcher Bull. Von Ebd. — Kor
ſponden-Nachrichten aus Berlin. — Die Luftreiſe des Hrn. Beau
foy. (Fortſ.) — Allerley aus England. Der alte Jenkins
Der Kanzler Bacon. Projektenmacherey. Von Dg. — Lud
Verehrung des ſchönen Geſchlechts. Von Hg. — Korreſponden
Nachrichten aus Paris. — Die Luftreiſe des Hrn. Beaufoy. (B
ſchluß.) — Anekdoten einiger italieniſchen Komödianten. Von Dr
ping. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Anagramm
An Lorax. — Auflöſung des Logographs und des Räthſels in Nro. 6
— Der Wirth und der Gaſt. Aus einem Mährchen. Von Weiſ
ſer. — Erzählungen der Krieger. Von Luiſe Brachmann. 1. —
Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Der Seidenwurm
und die Spinne. Von Hg. — Erzählungen der Krieger. 2. —
Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Fortſ.) — Nachricht
von altdeutſchen in Leipzig entdeckten Kunſtſchätzen. — Gemälde
aus Shakeſpeare's Antonius und Cleopatra. Von Abraham
Voß. I. Cleopatra auf dem Cydnus. II. Cleopatra und der Bo
— Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Berlin. — Gemäl
de aus Shakſpeare's Antonius und Cleopatra. III. Cleopatra's
Traum. IV. Cleopatra's Tod. — Erzählungen der Krieger. 3. —
Korreſpondenz-Nachrichten aus London. — Erzählungen der Krie
ger. 4. (Beſchl.) — Milton der Zweyte. Von J. K. Hbck. —
Iriſche Liebeserklärung. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten
aus London. (Beſchl.); aus Tübingen. — Solon und Thales. —
Die Feldherrn neueſter Zeit. Zwey Stellen aus „Der Tag auf dem
Lande,“ von Chriſtian Ludwig Neuffer. — Sagen und
Kunden des Morgenlandes. 1. 2. 3. 4. 5. 6. — Korreſpondenz-
Nachrichten aus Paris; aus Berlin. — Räthſel. — Auflöſung der
Anagramms in Nro. 66. — Die erbliche Gottheit. Nach Ed
ward Moor. — Sagen und Kunden des Morgenlandes 7. —
Lothe Weis. Von Hg. — Amors Verweiſung. Von Ebd. —
Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Ode an Württemberg
Von Viſcher. — Die erbliche Gottheit. (Fortſ.) — Sagen und
Kunden des Morgenlandes. 8. 9. 10. 11. — Korreſpondenz-Nach
richten aus Anſpach. Von v. K — r und T — n.; aus Kehl. —
Des Epimenides Erwachen. Ein Feſtſpiel. Aufzuführen, Berlin
den 30ſten May 1815. (Von Goethe.) — Das Sterben, dich
teriſch beſchrieben von einem Sterbenden, Von U. — Korreſpondenz-
Nachrichten aus Wien; aus Caſſel. — Des Epimenides Erwachen
(Beſchl.) — Auch im Alter kann der Menſch zulernen. Von dem
Geheimenrath Gruner. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Ber
lin. — Der neue deutſche Bund. Von Germann. — Auch im
Alter kann der Menſch zulernen. (Beſchl.) — Die erbliche Gottheit
(Beſchl.) Von L. — Dichterklage. Von Hg. — Zur Geſchichte
der Antiken-Sammlungen. Von J. K. Hbck. — Korreſpondenz-
Nachrichten aus London. —

Europäische Annalen

Jahrgang 1815.

Sechstes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

Inhalt.

I. Dänemarks politische Verhältnisse seit dem Rückzug der Franzosen aus Rußland bis zum Abschluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich. (Aus offiziellen Bekanntmachungen und Aktenstücken.) (Beschluß.) S. 25

II. Nachrichten über den Feldzug der Verbündeten gegen den Marschall Davoust, im Jahr 1813. Von einem Augenzeugen. S. 28

III. Berichtigung des Aufsatzes im ersten Stück der europäischen Annalen von 1815 über die Unruhen im Bernischen Oberlande im Sommer 1814. S. 34

IV. Norwegen im Jahr 1814. Aus den Norwegischen Schriften, Zeitungen und den Hauptprotokollen des Storthings gesammelt. S. 35

V. Der Papst und die Jesuiten, mit besonderer Hinsicht auf Frankreich. Nach dem Französischen bearbeitet und mit Noten begleitet von A—Z. (Forts.) S. 35

* * *

Codex diplomaticus.

7. Articles séparés et secrets du traité d'alliance, entre l'Autriche et le Roi de Wirtemberg; conclu à Fuld le 2. Novembre 1813. S.

8. Extrait du traité préliminaire d'alliance entre l'Autriche et le Wirtemberg, conclu à Fuld le 2. Novembre 1813. S.

9. Erklärung. S.

10. Auszug eines Protokolls, datirt Paris den 10. April 1814. S.

11. Konvention zwischen den verbündeten Mächten und den Kommissarien Napoleons. S.

12. Depesche des Lords Castlereagh an den Grafen Bathurst. S.

13. Beytrittsakte von Seite Großbritannieus zu dem Napoleon Bonaparte betreffenden Traktate. S.

14. Konventionen des Bruders des Königs von Frankreich, Ludwig des XVIII. als General-Lieutenant des Königreichs, mit den alliirten Mächten, vom 23. April 1814. S.

15. Entwurf der Grundlage der deutschen Bundes-Verfassung. S.

16. Mémoire présenté par les Ministres plénipotentiaires de l'Ordre souverain de St. Jean de Jerusalem au Congrès de Vienne. S.

17. Bekanntmachung, daß die förmliche Eröffnung des Wiener Kongresses auf den 1. Nov. 1814 ausgesetzt worden sey, datirt Wien den 8. Okt. 1814. S.

18. Französische Bemerkungen zu der Bekanntmachung, (datirt Wien den 8. Okt. 1814) daß die förmliche Eröffnung des Kongresses auf den 1. Nov. 1814 ausgesetzt sey. S.

19. Note, wodurch der Hannöverische Staats- und Kabinets-Minister Graf von Münster auf dem Wiener Kongreß erklärt, daß der Kurfürst von Hannover den Königs-Titel angenommen habe, datirt Wien den 12. Okt. 1814. S.

I.

Dänemarks politische Verhältnisse seit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland bis zum Abschluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich.

Aus offiziellen Bekanntmachungen und Aktenstücken.

(Beschluß.)

Die Hindernisse, welche die Jahrszeit der Kommunikation in den Weg legte, haben lange die Auswechslung der Ratifikationen des Friedens-Traktats verzögert, welcher am 14. Januar zwischen Dänemark und England geschlossen wurde, indessen enthält die offizielle Staatszeitung vom 14. Febr. folgenden Auszug seiner Bedingungen: „Von dem Augenblick, wo der Traktat unterschrieben ist, soll Friede und Freundschaft zwischen den dänischen und großbritannischen Staaten und gegenseitigen Unterthanen in allen Welttheilen stattfinden. Die Prisen, welche nach der gedachten Zeit gemacht seyn möchten, werden den gegenseitigen Eigenthümern zurückgegeben. Sobald die Ratifikationen ausgewechselt sind, werden von beyden Seiten die Kriegsgefangenen in Masse zurückgegeben. Alle königliche Besitzungen und Kolonien, welche während des Kriegs durch die brittischen Waffen erobert sind, werden zurückgegeben. Hiervon ist nur die Insel Helgoland ausgenommen. Bey der Zurückgabe der Kolonien werden dieselben Regeln und Grundsätze befolgt, welche 1801 in dieser Hinsicht angenommen sind. Anholt wird binnen einen Monat nach der Ratifikation zurückgegeben, wenn nicht die Jahrszeit und Schwierigkeit der Schifffahrt dies un-

möglich macht. Der König von Großbritannien verpflichtet sich, Seine bona officia bey Seinen Alliirten, dem Kaiser von Rußland und König von Preußen, anzuwenden, damit ihre Verbindungen mit dem Könige von Dänemark auf eben die Art, wie vor dem Kriege, erneuert werden können. In Vertrauen hierauf willigt der König von Dänemark darein, die Feindseligkeiten gegen beyde benannte Mächte sogleich aufhören zu lassen. Alle Prisen, welche nach Unterschrift dieses Traktats gemacht sind, sollen in Erwartung einer vollkommenen Reciprocität in dieser Hinsicht zurückgegeben werden. Se. Maj. der König von Dänemark willigen ein, wirksamen Antheil an dem gegenwärtigen Kriege der alliirten Mächte gegen Frankreich zu nehmen, und ein Korps von 10,000 Mann zu stellen, welches sich mit der norddeutschen Armee unter dem unmittelbaren Befehl des Kronprinzen von Schweden vereinigt, auf denselben Fuß gestellt, und in aller Rücksicht auf eben die Art behandelt wird, wie die schwedischen Truppen, welche einen Theil der benannten Armee ausmachen. Der König von England verpflichtet sich Seinerseits, dem Könige von Dänemark für den Sold und Unterhalt des gedachten Korps eine gewisse Summe zu entrichten, die monatlich im gegenwärtigen Jahre nach einem Verhältniß von 400,000 Pfund Sterling jährlich zu bezahlen ist, von dem Tage an zu rechnen, wo es unter den Befehl des Kronprinzen von Schweden gestellt wird. Die Handels-Verhältnisse zwischen den Unterthanen beyder Staaten treten von Neuem in die gewöhnliche Ordnung, wie vor Anfang des Kriegs, und man wird sich, sobald als möglich, vereinigen, um diesen Verhältnissen mehr Festigkeit und Ausdehnung zu geben. Der König von Dänemark will, so weit es an ihm liegt, zu dem Wunsche des Königs von England und der brittischen Nation beytragen, den Sclavenhandel für immer abgeschafft zu sehen, und in dieser Hinsicht allen Seinen Unterthanen auf das Kräftigste verbieten, an diesem Handel Antheil zu neh-

men. Der König von Großbritannien verspricht, in Verei-
nigung mit dem Könige von Schweden, Seine bona officia
bey den alliirten Mächten und beym allgemeinen Frieden an-
wenden zu wollen, um Dänemark eine passende Schadloshal-
tung für das Königreich Norwegen zu verschaffen. Gleich
nach der Ratifikation dieses Traktats soll der Beschlag aufge-
hoben werden, der auf das Eigenthum der gegenseitigen Un-
terthanen gelegt ist, welches noch nicht konfiscirt oder als
Prise condemnirt ist. Durch einen Allianz-Traktat geschlossen
zu Stockholm den 3. März 1813 hat der König von Schwe-
den sich verpflichtet, in einer Reihe von 20 Jahren den königl.
ich brittischen Unterthanen ein Niederlagerecht im Stralsun-
der Hafen für alle die Waaren, Produkte und Handels-Artikel
entweder von Großbritannien oder von seinen Kolonien ein-
zuräumen, die in brittische oder schwedische Schiffe geladen
sind, wofür eine Niederlage-Abgabe von 1 Procent vom
Werthe der Einfuhr und eben so viel für die Ausfuhr zu be-
zahlen ist. Als Herzog von Pommern verspricht Se. Maj.
der König von Dänemark, diese Bestimmung zu erfüllen, mit
der Veränderung, daß statt schwedischer Schiffe dänisch
gesetzt wird. Alle vorhergehenden Friedens- und Handels-
Traktate zwischen den Königen von Dänemark und Großbri-
tannien sind durch gegenwärtigen Traktat erneuert und wieder
in Kraft gesetzt, in so weit sie nicht mit den Bestimmungen
des gegenwärtigen Traktats streiten."

Dies sind die öffentlich bekannt gemachten
Friedens-Artikel, über die Existenz und den Inhalt von an-
dern wird die nahe Zukunft Aufschluß geben, und wir dieses
dann sogleich unsern Lesern mittheilen. Ueber die Veranlas-
sungen dieses schleunigen Friedens und die Umstände, welche
ihn herbeygeführt hatten, erschienen zwey wichtige Akten-
stücke, ein Schreiben aus Kiel datirt vom 18. Januar, und
die Proklamation des Königs an die Dänen und Norweger,
welche wir hier folgen lassen.

Das Erste lautet folgendermaßen: „Jetzt erst ist es möglich, sich aus zuverläßigen Quellen über die Stärke der Truppen zu vergewissern, welche über die holsteinische Gränze einbrachen, nachdem die Vertheidigung derselben allein auf den dänischen Truppen beruhte, da die französischen sich von ihnen getrennt hatten, und nach Hamburg abgezogen waren. Die fremden Truppen sind nun in voller Bewegung, um ihrer ursprünglichen Bestimmung entgegenzugehen. Man kann sich darauf verlassen, daß man bey der Angabe der nachstehenden Stärke derselben die größte Genauigkeit angewendet hat, um die Anzahl der Truppen, welche wir sechs Wochen lang als Feinde zu unterhalten hatten, weder zu vermehren, noch zu vermindern. Diejenigen, welche hier unter ihrem nationalen Namen angeführt werden, stehen sämmtlich unter dem Befehl S. K. H. des Kronprinzen von Schweden. 1) Die schwedische Armee, angegeben zu 30,000 Mann, war 25,000 M. stark; 2) Hannoveraner, russisch deutsche Legion Hanseaten, unter General Walmoden, angegeben zu 15,000 Mann, betrug 12,000; 3) Russen, unter General Woronzow, 9000; 4) Russen, unter den Generalen Beningsen und Strogonow, 25,000; 5) Kosaken, unter General Tettenborn, 2000; 6) Meklenburgische Truppen, angegeben zu 3000 Mann, betrugen 2500; 7) Englische Truppen in Lübeck 1800; 8) Preußische Truppen, unter General Pudlitz, welche zwar noch im Meklenburgischen standen, allein nachzurücken bestimmt waren, 9000, zusammen 86,000 Mann. Wie bürdevoll die Gegenwart diese fremden Truppen gewesen, und zum Theil noch ist, ungeachtet man jetzt Bezahlung für das, was zu ihrem Unterhalt erfordert wird, erwarten kann, kann Jeder sich leicht vorstellen; inzwischen kann man doch über ihr Betragen im Allgemeinen nicht mit Grund Klage führen, wenn man in Betracht zieht, daß sie als Feinde in's Land eingerückt sind. Vorstehendes gibt zu folgenden Betrachtungen Veranlassung. Bey dem zuerst als

geschlossenen Waffenstillstand, nach der Ankunft des österreichischen Legation-Sekretärs von Kopenhagen bey der feindlichen Armee, ward die Proviantirung der Festung Rendsburg auf einige Wochen gesichert, da die Lebensmittel sonst nicht so lange für eine Garnison hätten hinreichen können, die durch die Anzahl der Truppen (welche unter Anführung des Generals Prinzen Friedrich zu Hessen, die sich eben so glücklich als muthig einen Weg zu der Festung bahnten, ungeachtet ein überlegener Feind dies zu verhindern und das ganze Korps abzuschneiden suchte,) so bedeutend vermehrt war. Dem Mangel an Pferdefutter wurde indessen doch nicht abgeholfen. Durch diesen Waffenstillstand wurde gleichfalls dem vorgebeugt, daß die Regimenter, welche in dem Schleswigschen auf dem Marsche waren, um sich mit dem General, Prinzen Friedrich zu Hessen, zu vereinigen, von dem Vordringen der Feinde nicht einzeln aufgerieben, und Jütland so der Gefahr ausgesetzt wurde, von denselben überschwemmt zu werden. Dies waren die Vortheile, die man aus dem Waffenstillstande erntete. Die von Seeland abgesendeten Regimenter konnten, ungeachtet alles angewandten Fleißes, nicht so hastig über den Belt und durch Fühnen marschieren, daß eine hinlängliche Truppenzahl nach Jütland herüber gelangen konnte, bis der Waffenstillstand erneuert ward, unter der Verpflichtung, nicht mehrere Truppen nach Jütland zu senden, welches auch nicht die Absicht war, da man mit den in Fühnen befindlichen Truppen den Feind am Vordringen in Jütland hindern zu können glaubte, wenn er nicht den größten Theil der Truppen dazu anwendete, die er anderwärts zu entbehren im Stande war. Die in Rendsburg eingeschlossenen Truppen, welche meistens aus denen bestanden, die unter dem General, Prinzen Friedrich zu Hessen, bis zum Anfang des Winters gegen den Feind gestanden hatten, und sowol durch den Widerstand gegen einen überlegnen Feind, als durch Bivouaquiren, bedeutenden Verlust erlitten, waren

bis auf ungefähr 9000 Mann unter den Waffen zusammengeschmolzen. Die Garnisonen von Glückstadt und Friedrichsort, die ungefähr 2000 Mann unter den Waffen ausmachten, kamen nicht in Betracht, da diese Festungen damals genommen, oder der Uebergabe nahe waren. Auf der Insel Alsen waren ungefähr 800 Mann unter den Waffen. Was man gebrauchen konnte, um dem vorrückenden Feinde Widerstand zu leisten, bestand ungefähr in 2000 Mann von allen Waffenarten, die als Vorposten bey Colding standen (aber schon gewissermaßen auf ihrem rechten Flügel durch das Einrücken feindlicher Truppen in Ripen umgangen waren, als die Feindseligkeiten zum letzten Mahle begangen), und in der eigentlichen Stärke, die auf der Insel Fühnen versammelt war, welche Stellung der höchstselige König Christian IV. im Kriege mit den Kaiserlichen 1628 bis 1629 in einem ähnlichen Falle, als er von überlegner Macht angefallen war, genommen hatte — die Stärke, welche dergestalt in Fühnen versammelt war, machte ungefähr 16,000 Mann unter dem Gewehr aus, wovon aber nur 13,000 in Bewegung gesetzt werden konnten, da man der Uebrigen zur Besetzung und Bewachung der Festung, Küstenbatterien, Depots und Lazarethe bedurfte. Aus dem oben angeführten Verzeichnisse der feindlichen Truppen, welche ihr Anführer in Wirksamkeit setzen konnte, wird man ersehen, daß besonders nach dem Falle der Festungen Glückstadt und Friedrichsort Jütland nicht gegen einen so mächtigen Feind zu vertheidigen war, wovon die Folge gewesen seyn würde, daß der Feind sich dieser Provinz bemächtigt hätte, und dergestalt alle königlichen Besitzungen bis auf die Inseln in seine Gewalt gefallen wären, wodurch alle Möglichkeit, Norwegen durch Versorgung desselben mit Korn zu Hülfe zu kommen, verschwunden seyn würde, und den Inseln bey der Eröfnung der Seefahrt dasselbe Schicksal, wie Jütland und den Herzogthümern, bevorgestanden hätte. Um diese wichtigen Punkte inzwischen gegen feindlichen Ueberfall

zu sichern, der besonders während eines strengen Winters hätte versucht werden können, ließ man in Seeland, Wän, Falster und Lolland 14,000 Mann zurück, und vertheilte sie zwischen Kopenhagen, dessen Citadelle Friedrichshafen, den Rheden-Batterien und der Festung Kronenburg. Die Stärke der ganzen Armee, welche auf die angeführte Art vertheilt war, machte ungefähr 45,000 Mann aus, aber die geographische Lage des Landes war Ursache, daß in diesem Kriege, besonders seit so viele Feinde, welche sowol zu Lande als zu Wasser von allen Seiten angreifen konnten, sich gegen uns vereinigt hatten, nicht mehr als 15,000 Mann auf Einem Punkte sich versammeln liessen, ohne andre Punkte mehr oder minder unbedeckt zu lassen. Wie nothwendig auch die mächtigsten Fürsten es finden können, einzelne Theile des Staats aufzuopfern, um die übrigen zu retten, davon haben die letzten 20 Jahre manche Beweise gegeben. — Der französische Kaiser hat am 30. Dec. in seiner Antwort an den Präsidenten des Senats aufs Neue bewiesen, daß Staats-Klugheit in Nothfällen große Opfer fordert; die meisten und mächtigsten Fürsten Europas hatten die Einverleibungen anerkennt, durch welche der Kaiser die Gränzen seines Reichs ausgedehnt, und sich die von ihm errichteten Königreiche und Fürstenthümer unterworfen hatte, und dessenungeachtet erklärt er sich bereitwillig, weil einige Provinzen des eigentlichen alten Frankreichs die Feinde innerhalb ihrer Gränzen sahen, auf die angebotnen Bedingungen Frieden zu schließen, und gibt ausdrücklich zu erkennen, daß nicht mehr die Rede davon seyn könne, die verlornen Länder wieder zu gewinnen, welche doch mehrere Jahre einen Theil des Reichs ausgemacht hatten. Solche Opfer werden dem Frieden von dem vor Kurzem so mächtigen Monarchen gebracht, sobald zahlreiche feindliche Heere sein weitausgedehntes Reich bedrohen. Der bey Weitem größere Theil der dänischen Staaten war entweder erobert, oder nicht mehr zu retten, und Dänemark konnte Norwegen

nicht mehr den nöthigen Beystand gewähren, als der König die Friedens-Anerbietung annahm, welche dem Staate Gelegenheit gab, wieder zu Kräften zu kommen, nachdem ein so langwieriger Vertheidigung-Krieg ihn gänzlich erschöpft hat. Keiner von den Unterthanen Sr. Maj. wird Ihre väterlichen Absichten mißkennen, nachdem sie Zeuge von Allerhöchstdero unermüdeten Bestrebungen für die Vertheidigung und Wohlfahrt des Landes gewesen sind. Mißmuth im Unglück muß nicht den Kummer über den Beschluß vermehren, welcher uns die Segnungen des Friedens wiedergab, dessen wir so sehr bedurften, und wieder gutes Vernehmen mit den Mächten zuwege brachte, deren Freundschaft die Erhaltung des Staats sichert."

Das andre Aktenstück besteht in folgender Proklamation: „Es ist Unsern treuen Unterthanen und ganz Europa bekannt, wie aufrichtig und unablässig Wir, erst als Thronerbe, dann als König, Unsre Wünsche und Bestrebungen dahin gerichtet haben, Unsern Reichen und Landen Frieden zu erhalten, und ihren Wohlstand und ihr Glück durch die Segnungen des Friedens zu befördern. Während der Krieg seit 1792 alle andern Staaten Europas erschütterte, wurden dessen Zerstörungen und Gefahren volle 15 Jahre hindurch von diesen Reichen und Landen glücklich abgewandt. Nur wenn es die Beschirmung der Rechte des Vaterlands, wenn es die Aufrechthaltung seines Friedens galt, erfolgte der Aufruf zu den Waffen. Im Jahr 1806 näherten sich die streitenden Heere der kriegführenden Mächte den Gränzen des Staats auf dem festen Lande. Nun erhielten Unsre zusammengezognen Truppen dort ihre Stellung, um gegen Gewaltthätigkeiten zu sichern, denen Gränzprovinzen, von militärischer Vertheidigung entblößt, in einer solchen Zeit ausgesetzt seyn mussten und ausgesetzt waren. Unsre Absichten waren rein und offen, Unser Volk und Europas Fürsten erkannten sie dafür an. Alle Bündnisse mit fremden Mächten waren erneuert und bestätigt. Mit redli-

her Treue erfüllten Wir die Verpflichtungen, welche sie Uns auflegten. Keine Forderung wurde von Unsrer Seite geäußert, welche die Vermuthung feindlicher Absichten gegen irzend eine Macht veranlassen oder gar zum Angriff und Ueberfall auffordern konnte. Die Schiffe aller Nationen suchten Sicherheit in den dänischen und norwegischen Häfen, und alle fanden sie dort in gleichem Grade. Ruhig nährten Wir nun die Hoffnung, ein Jeder werde einsehen, daß dies auf solche Weise von Uns befolgte politische System in keiner Rücksicht kränkend und das einzige sey, welches nach der Lage Unsers Staats mit dessen Interesse und zugleich mit dem des übrigen nördlichen Europas übereinstimmte. Aber diese Unsre gerade Erwartung wurde plötzlich getäuscht. Seeland und mit demselben die Hauptstadt wurde zu Lande und zu Wasser von einer mehr als gewöhnlichen Uebermacht überfallen, und die Flotte fiel den Angreifenden in die Hände. Inzwischen wurden die zahlreichen dänischen und norwegischen Schiffe, welche im Vertrauen auf den Frieden des Staats alle Meere befuhren, aufgebracht, und sie mit ihren Ladungen, dem kostbaren Eigenthum der Nation, zur Beute gemacht. Ein so außerordentlicher Angriff forderte zum Widerstande auf, der auch von den größten Kontinental-Mächten laut und allgemein gebilligt wurde, und zu einer genauen Verbindung mit Frankreich führte, welches Bündniß und Unterstützung zusicherte. Aber diese Unterstützung selbst vermehrte nur die Lasten des Staats, ohne den Zweck zu erreichen. Auf eine Zeitlang wurden zwar die Vertheidigung-Kräfte zu Lande vermehrt, allein ohne daß dadurch etwas gegen die feindliche Macht zur See ausgerichtet werden konnte. Inzwischen wurde der in dem vorhergegangenen Frieden erworbene Wohlstand des Volks durch den Ausbruch des Kriegs und dessen Fortsetzung erschüttert. Die Quellen dieses Wohlstands nahmen mehr und mehr ab. Die Einkünfte des Staats und deren Betrag in wahrem Werth mussten sich in gleichem Grade

vermindern, wie seine unentbehrlichsten Bedürfnisse und mit ihnen seine Ausgaben sich vermehrten. Der wichtige Erwerb der Nation durch Schifffahrt und Handel wurde unterbrochen, und endlich ein System eingeführt, welches allem Verkehr zur See zwischen Nationen und Staaten unmittelbar entgegenwirkte, und für Unsere Reiche und Lande den letzten Rest des Seehandels, der noch die Uebel des Kriegs gemildert hatte, vernichtete, ohne dem angegebnen Zwecke, dem Frieden, näher zu führen. Bey dieser Lage der Dinge wurde Norwegens Versorgung mit Lebensmitteln immer schwerer, und für Dänemark immer kostbarer. Kaum war es noch möglich, jenem Reiche die Hülfe zu verschaffen, worauf es so billige Ansprüche hatte. Nur durch unglaubliche Aufopferungen konnten diese Schwierigkeiten einigermaßen überwunden werden. Mittlerweile ließen Wir es Uns fortwährend angelegen seyn, eine Veränderung in den auswärtigen Verhältnissen des Staats zu bewirken. Der hierzu günstige Zeitpunkt schien sich zu nähern, als mehrere der größten Staaten Europas Neigung zu Friedens-Unterhandlungen zeigten. Wir ergriffen diese Gelegenheit, um Großbritannien, der einzigen Macht, mit welcher Dänemark in Krieg verwickelt war, Unterhandlungen wegen des Friedens anzubieten, und Wir erwarteten, daß dieses Anerbieten auch bey den mit Großbritannien verbündeten Mächten eine billige Beurtheilung und Unterstützung finden würde. Aber Unsere wiederholten Schritte, den Frieden mit Großbritannien wieder zu erlangen, blieben ohne Wirkung, da dessen Wiederherstellung immer von der Bedingung abhängig gemacht wurde, daß die Abtretung des Königreichs Norwegen an Schweden den Friedens-Unterhandlungen zum Grunde gelegt werden müsse, und Schweden, im Vertrauen auf seine mächtige Verbündeten, welche nicht unterließen, die Forderungen dieses Reichs und Großbritanniens Erklärung zu unterstützen, seine Gesinnung täglich weniger verbarg, bis solche sich in wirklichen Feindselig-

keiten zeigte. In dieser Lage, bedroht von halb Europa zu Lande und zur See von überlegnen Mächten umringt, erneuerten Wir die für eine Zeitlang abgebrochenen Verhältnisse mit dem Kaiser von Frankreich, und errichteten mit ihm ein genaueres Vertheidigung-Bündniß, worin gegenseitig Hülfe gegen die gemeinschaftlichen Feinde zugesichert wurde und woraus Kriegs-Erklärungen gegen die Mächte folgten die Uns schon durch die That den Krieg erklärt hatten. Treulich erfüllten Wir von Unsrer Seite dies erneuerte Bündniß welches die Aufrechthaltung der Selbstständigkeit des Staats zum Grund hatte. Wir vereinigten ein beträchtliches Truppenkorps mit dem französischen, um Holstein und Hamburg zu vertheidigen; aber so sehr veränderte sich das Kriegsglück, daß Wir den erwarteten und versprochenen Beistand nicht erhalten konnten. Als die feindlichen Heere in großer Anzahl gewaltsam vordrangen, mussten die französischen Truppen, deren Anzahl unter dem Wechsel der Begebenheiten geringer geworden war, als der Traktat festgesetzt hatte, sich nach Hamburg zurückziehen, und die Vertheidigung der Gränzen Unsern Truppen allein überlassen, deren Stärke keineswegs hinreichend war, der angreifenden Uebermacht des Feindes zu widerstehen. Inzwischen hatte der kaiserlich-östreichische Hof seine Vermittlung zwischen Dänemark und den gegen dasselbe alliirten Mächten angeboten. Die drohende Gefahr des Staats, die täglich furchtbarer wurde, die Lasten, die das Volk schon drückten, und die durch feindlichen Ueberfall und zu befürchtende Ueberschwemmung des Landes von fremden Truppen vermehrt werden mussten, schwebten Uns vor Augen. Der einzige Alliirte, den Wir hatten, war jetzt nicht im Stande, Uns zu Hülfe zu kommen, nun da Wir der Hülfe unumgänglich bedurften. Wir standen daher nicht an, das zuvorkommende wohlwollende Anerbieten des östereichischen Kaisers anzunehmen, und Wir durften Uns schmeicheln, daß die Dazwischenkunft eines so mächtigen Fürsten wenigstens

war im vorigen Jahre, wegen Mangel an Saatkorn, unbebaut geblieben. Die diesjährige Saatzeit näherte sich, und forderte die Uebersendung von mehrern hunderttausend Tonnen Korn. Die Zufuhr von fremden Häfen im Süden und Norden war durch die Blokade des Landes unmöglich gemacht. Norwegen in diesem Jahre abermals dem Mangel an Saatkorn auszusetzen, würde eine Noth verursacht haben, deren Folgen nicht zu berechnen waren; denn wenn der Kornbau in Norwegen noch ferner jährlich in einem so hohen Grade vermindert oder gehemmt, und die Ausfuhr der Landes-Erzeugnisse gesperrt wurde, so war das ganze circulirende Vermögen des Reichs nicht hinlänglich, um dies nothwendige Brotkorn zu kaufen, wenn auch dessen Zufuhr möglich gewesen wäre. Vor Gott und vor Menschen glaubten Wir es nun nicht verantworten zu können, ein edles Volk einem Unglück preiszugeben, welches alle andere übertrifft, und welches auch nicht durch das Schwert abgewandt werden konnte, selbst wenn Wir, umgeben von Unsern braven Truppen, nach ihrem und aller Unsrer Unterthanen Wünsche Uns in den Kampf geworfen hätten, nicht gegen einen, sondern gegen mehrere, in ihrer Verbindung überlegene, Feinde. Die Kräfte, die gegen uns aufgeboten waren, und noch aufgeboten werden konnten, waren nicht zu berechnen. Selbst ein Sieg konnte das Ganze nicht retten, und ein Verlust hätte noch größeres Unheil verursacht, und die Möglichkeit aller weitern Unterhandlungen vereitelt. In einer so verzweiflungvollen Lage, welche ein langwieriger Vertheidigung-Krieg, und zuletzt die allgemeine, Alles verzehrende, Kriegs-Flamme, die sich über ganz Europa verbreitete, herbeygeführt hatte, und welche Unsre eifrige Fürsorge für das Wohl Unsrer geliebten Unterthanen unter so ausserordentlichen Umständen abzuwenden nicht vermochte, haben Wir das einzige Mittel ergreifen müssen, welches sich noch darbot, Norwegen zu retten, vor Hunger zu verschmachten, während Dänemark im Kampfe mit ungleichen Kräften allein

die Lasten des Kriegs zu tragen gehabt hätte, und dessen Folgen ausgesetzt gewesen wäre. Unter allen diesen zusammentreffenden schweren Unglücksfällen haben Wir der Krone Schweden die Rechte an das Königreich Norwegen, welche Wir von Unsern Vorfahren ererbten, abtreten müssen. Wir enthalten uns, die schmerzlichen Gefühle zu schildern, welche das Zerreißen des Bandes zwischen beyden Reichen in Uns erzeugt. Jeder Däne, jeder Normann wird solche aus seinen eignen Gefühlen leicht abmessen können; das Schicksal der Staaten ruht in den Händen der Vorsehung. Wir haben in den sieben Jahren des Kriegs nichts versäumt, um ein Band zu erhalten, welches mehrere Jahrhunderte und die unerschütterliche Treue der Normänner ehrwürdig machten. Der erste Riß geschah, als der Staat seiner Flotte beraubt wurde, und damit zugleich der Mittel zum gegenseitigen Beystand von dem einen Reiche zum andern. Das Bündniß aller Uns umgebenden Mächte gegen die Monarchie hat die gewaltsame Trennung herbeygeführt. Indessen haben Wir dafür gesorgt, daß unter der Regierung, welche an Unsre Stelle tritt, jeder Einwohner Norwegens nach seinem Stande und seinen Verhältnissen die Gerechtsame und Freyheiten behalten wird, welche er besitzt. Nie können, nie werden Wir die Treue und Ergebenheit für Uns und Unser Haus vergessen, von denen das edle Norwegische Volk zu allen Zeiten und unter allen Umständen so rührende Beweise gegeben hat. So lange unter den Völkern Treue für eine Tugend geachtet wird, werden die Normänner als ein Volk genannt werden, welches in der Ausübung dieser Tugend jedem andern zur Seite stand, oder es übertraf. Wir und Unsre Vorfahren haben immer väterlich über das Reich Norwegen regiert. Willig gab Dänemark in diesen letzten Jahren der Noth das Korn, dessen die Norwegischen Brüder bedurften. Unser aufrichtiger Wunsch ist, daß Glück und Heil das Loos des tapfern und edeln Nor-

wegischen Volks bis in die spätesten Zeiten werden möge. Middelfahrt den 18. Januar 1814. Frederik R."

Die strenge Kälte, welche während der Monate Januar, Februar und eines Theils des März die Belt-Ueberfahrt zum Theil schwierig, zum Theil unmöglich machte, verzögerte die Auswechslung der Ratifikationen zu Stockholm und zu London, und die Bekanntmachungen der offiziellen mitgetheilten Aktenstücken in der Hauptstadt. Unterdessen räumten die alliirten Truppen, den Friedens-Bedingungen gemäß, schon am 16. Januar Ripen und Hadersleben, bis zu welchen Städten sie vorgedrungen waren, und am Ende des Januars waren beyde Herzogthümer von fremden Heeren befreyt, mit Ausnahme des von Oldeslohe und Untersee nach einer bestimmten Linie liegenden Theiles, in welchem die russische Belagerung-Armee von Hamburg unter dem Befehl des Freiherrn, General von Beningsen, 28,000 Mann stark, für Bezahlung in russischen Bons und auf Veranstaltung der beyderseits ernannten Kommissarien verpflegt wurde. Ungeachtet die feindlichen Truppen, und vornemlich die Schwedischen im Allgemeinen gute Mannszucht hielten, so läßt sich doch nicht läugnen, daß die Herzogthümer, welche schon früher durch das gänzliche Stocken des Handels in einem sechsjährigen Kriege, die Verarmung von Hamburg, dessen Interesse so genau mit dem ihrigen verflochten ist, den schwankenden Zustand der Finanzen im Laufe des Jahrs 1813 und die Aufbringung einer bedeutenden Anleihe zu den nothwendigen Staats-Bedürfnissen gelitten hatten, nun durch die lange unentgeldliche Unterhaltung einer Armee von 80,000 Mann die damit verbundene Kontributionen und Requisitionen, vorzüglich von Kleidungsstücken, Nahrungsmitteln und Pferden, und endlich durch die gefährliche Viehseuche in verschiednen Theilen derselben, welche den vorzüglichsten Nerven der finanziellen Staatskräfte angreift, sehr erschöpft sind. Rechnet man dazu, daß der südliche Theil fortdauernd die russische Bela-

Belagerung-Armee, wiewol für baare Bezahlung, zu ernähren hat, daß die zweyte Stadt der dänischen Monarchie, Altona, von großen Unfällen betroffen, von größern bedrohet ward, und daß endlich die Belagerung von Hamburg und die heftige Kälte die Möglichkeit durch schnelles Aufblühen des einträglichen Handels den vorigen Wohlstand wiederherzustellen verzögert, so ist leicht einzusehen, daß einige Jahre vergehen können, ehe diese blühenden Provinzen ihren alten Flor erneuert sehen werden, dessen Hauptbedingung freylich die Erhaltung des nahen Hamburgs ist. Einzelne Gegenden hatten bey der feindlichen Besetzung auch unmittelbar einen beträchtlichen Schaden gelitten; namentlich waren in Glückstadt bey dem mehrtägigen Bombardement alle Häuser stark beschädigt, eine Zuckerraffinaderie und ein königliches Magazin verbrannt worden, in der Stadt Crempe, wo die Schweden die schöne Kirche zu einem Pulver- und Korn-Magazin gemacht hatten, brach durch einen unglücklichen Zufall daselbst Feuer aus, beschädigte hundert Wohnungen beträchtlich, und legte 50 derselben ganz in Asche, die Gegend um Hamburg und Altona war eine Meile in die Runde auf Befehl des Prinzen von Eckmühl auf vandalische Art verheert und verwüstet; in Altona waren einige Straßen auf seinen Befehl abgebrannt worden; dies sind einige der ausgezeichneten Unglücksfälle, mehrerer anderer nicht zu gedenken. —

Dänemark empfand in der Verbesserung seines Courses, welcher bis auf 25 Rthlr. D. C. per Speciesthlr. stieg (und also sechsmal besser wurde, da er im Herbst auf 150 Rthlr. den Species gestanden hatte), die glückliche Wiederherstellung des Friedens, wenn gleich die ungewöhnliche Kälte alle Schifffahrt, selbst mit den kleinsten Böten, verhinderte, und dadurch in Seeland eine außerordentliche Theurung, welche selbst die Preise der Lebensmittel in Hamburg um das Drey- bis Vierfache überstieg, veranlasste; nur Kolonialwaaren sanken bedeutend im Preise, wozu mehrere ansehnliche Auktio-

wegischen Volks bis in die spätesten Zeiten werden möge. Middelfahrt den 18. Januar 1814. Frederik R."

Die strenge Kälte, welche während der Monate Januar, Februar und eines Theils des März die Belt-Ueberfahrt zum Theil schwierig, zum Theil unmöglich machte, verzögerte die Auswechslung der Ratifikationen zu Stockholm und zu London, und die Bekanntmachungen der offiziellen mitgetheilten Aktenstücken in der Hauptstadt. Unterdessen räumten die alliirten Truppen, den Friedens-Bedingungen gemäß, schon am 16. Januar Ripen und Hadersleben, bis zu welchen Städten sie vorgedrungen waren, und am Ende des Januars waren beyde Herzogthümer von fremden Heeren befreyt, mit Ausnahme des von Oldeslohe und Untersee nach einer bestimmten Linie liegenden Theiles, in welchem die russische Belagerung-Armee von Hamburg unter dem Befehl des Freiherrn, General von Beningsen, 28,000 Mann stark, für Bezahlung in russischen Bons und auf Veranstaltung der beyderseits ernannten Kommissarien verpflegt wurde. Ungeachtet die feindlichen Truppen, und vornemlich die Schwedischen im Allgemeinen gute Mannszucht hielten, so läßt sich doch nicht läugnen, daß die Herzogthümer, welche schon früher durch das gänzliche Stocken des Handels in einem sechsjährigen Kriege, die Verarmung von Hamburg, dessen Interesse so genau mit dem ihrigen verflochten ist, den schwankenden Zustand der Finanzen im Laufe des Jahrs 1813 und die Aufbringung einer bedeutenden Anleihe zu den nothwendigen Staats-Bedürfnissen gelitten hatten, nun durch die lange unentgeldliche Unterhaltung einer Armee von 80,000 Mann die damit verbundene Kontributionen und Requisitionen, vorzüglich von Kleidungsstücken, Nahrungsmitteln und Pferden, und endlich durch die gefährliche Viehseuche in verschiedenen Theilen derselben, welche den vorzüglichsten Nerven der finanziellen Staatskräfte angreift, sehr erschöpft sind. Rechnet man dazu, daß der südliche Theil fortdauernd die russische Bela-

Belagerung-Armee, wiewol für baare Bezahlung, zu ernäh-
:en hat, daß die zweyte Stadt der dänischen Monarchie, Al-
:ona, von großen Unfällen betroffen, von größern bedrohet
vard, und daß endlich die Belagerung von Hamburg und die
)eftige Kälte die Möglichkeit durch schnelles Aufblühen des
:inträglichen Handels den vorigen Wohlstand wiederherzustel-
:en verzögert, so ist leicht einzusehen, daß einige Jahre ver-
)ehen können, ehe diese blühenden Provinzen ihren alten Flor
:rneuert sehen werden, dessen Hauptbedingung freylich die
Erhaltung des nahen Hamburgs ist. Einzelne Gegenden hat-
:en bey der feindlichen Besetzung auch unmittelbar einen be-
:rächtlichen Schaden gelitten; namentlich waren in Glückstadt
)ey dem mehrtägigen Bombardement alle Häuser stark beschä-
)igt, eine Zuckerraffinaderie und ein königliches Magazin ver-
)rannt worden, in der Stadt Crempe, wo die Schweden die
:chöne Kirche zu einem Pulver- und Korn-Magazin gemacht
)atten, brach durch einen unglücklichen Zufall daselbst Feuer
aus, beschädigte hundert Wohnungen beträchtlich, und legte
50 derselben ganz in Asche, die Gegend um Hamburg und Al-
:ona war eine Meile in die Runde auf Befehl des Prinzen
von Eckmühl auf vandalische Art verheert und verwüstet;
n Altona waren einige Straßen auf seinen Befehl abgebrannt
vorden; dies sind einige der ausgezeichneten Unglücksfälle,
nehrerer anderer nicht zu gedenken. —

Dänemark empfand in der Verbesserung seines Courses,
welcher bis auf 25 Rthlr. D. C. per Speciesthlr. stieg (und
also sechsmal besser wurde, da er im Herbst auf 150 Rthlr.
)en Species gestanden hatte), die glückliche Wiederherstellung
)es Friedens, wenn gleich die ungewöhnliche Kälte alle Schiff-
:ahrt, selbst mit den kleinsten Böten, verhinderte, und da-
)urch in Seeland eine außerordentliche Theurung, welche
:elbst die Preise der Lebensmittel in Hamburg um das Drey-
)is Vierfache überstieg, veranlasste; nur Kolonialwaaren
:anken bedeutend im Preise, wozu mehrere ansehnliche Auktio-

nen in Landskrona und Malmoe, wohin die Kommunikation auf Schlitten von Kopenhagen aus lebhaft war, Veranlassung gab. Eben dieser anhaltende Winter verzögerte die Ankunft des Königs in Kopenhagen, die erst nach einem drey- bis viertägigen Aufenthalt auf der kleinen unbewohnten Insel Spragöe im großen Belte am 7. Februar um 9½ Uhr Abends erfolgte, so wie die Ueberseßung des neuen Auxiliarkorps über den kleinen Belt, und der Abmarsch deſſelben zu seiner Bestimmung an den Niederrhein unter dem Befehl des Schwedischen Kronprinzen. Dies Korps besteht aus vier Eskadrons Leibregiment Reiter, vier Eskadrons Leibregiment Dragoner, vier Schleswigscher Reiter, zwey annectirte Bataillons Königin, zwey Holstein, zwey Schleswig, zwey Schleswigscher Jäger und zwey vom ersten jütischen Regiment, nebst drey Batterieen Artillerie, ist etwas über 10,000 Mann stark, und wird von dem General-Lieutenant v. Cardorff und unter demselben von den General-Majors Graf Schulenburg und Wägener kommandirt werden; der General-Adjutant v. Juel begibt sich als dänischer Bevollmächtigter nach dem Schwedischen Hauptquartier. Indem wir die Darstellung der innern Verfügungen, welche die Wiederherstellung des Friedens und die neue politische Lage der Monarchie veranlaſſten, die mannichfaltigen diplomatischen Verhandlungen, welche aus der letztern folgten, und endlich den Erfolg der Begebenheiten in Norwegen, dessen Schicksal lange in ein mystisches Dunkel verhüllt war, einem der folgenden Artikel aufbehalten, bemerken wir nur noch, daß von Schwedischer Seite der General Tawast als Gesandter in Kopenhagen anlangte, und von Dänischer der Kammerherr Krabbe als Chargé d'Affaires nach Stockholm, der Graf Karl Moltke als Gesandter ins Hauptquartier der alliirten Monarchen, und der Kammerherr Baueck nach London abging, und daß der König von Dänemark nach der oben erwähnten Entbindung der Norweger vom Eide der Treue unterm 17.

Januar und später erlassenen Befehlen an die Norwegischen Beamten zur Erfüllung der Bedingungen des Friedens-Traktats am 22. Februar folgendes Schreiben an den Prinzen Christian Frederick, Statthalter von Norwegen, erließ, welches die Staatszeitung vom 28. Februar bekannt machte:

„Friedrich VI. von Gottes Gnaden, König von Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, Dithmarschen und Oldenburg. Unsern freundlichen Gruß, und was wir sonst mittelst Blutsfreundschaft mehr Gutes und Liebes vermögen! Hochgeborner Fürst, freundlich lieber Herr Vetter: Wir geben Euer Liebd. hierdurch zu erkennen, daß, da Unser Königlicher Wille zur Erfüllung des Friedens-Traktats vom 14. Januar d. J. Euer Liebden in Unsern unterm 17. und 19. Januar nebst 8. Februar d. J. ergangenen gnädigsten Befehlen mitgetheilt worden, und Wir solchergestalt annehmen müssen, daß das, was Ihnen von Uns, betreffend die Ernennung von Kommissarien, durch welche Norwegens Festungen überliefert werden sollen, aufgegeben ist, schon ausgeführt sey, so wie auch, daß Euer Liebden, nachdem Sie Alles angeordnet haben, längst bedacht gewesen sind, Norwegen zu verlassen, so wollen Wir hiedurch Euer Liebden gnädigst von der, Ihnen anvertrauten, Statthalterschaft entledigt haben, wobey Wir doch, mit Rücksicht darauf, daß noch etwas auszuführen seyn möchte, hier Unsre vorhin ertheilten Befehle wiederholen, damit solches ohne Aufenthalt ausgeführt werden möge; worauf Euer Liebden sogleich Norwegen verlassen werden. Wir geben hierdurch Euer Liebden Unsre Allerhöchste Zufriedenheit und den Dank unsers Herzens für Alles zu erkennen, was von Ihnen in dem wichtigen Posten ausgeführt worden ist, der bisher Euer Liebden mit unbeschränktem Zutrauen anvertrauet war. Wir verbleiben Euer Liebden mit allen königlichen Gnaden stets zugethan und gewogen. Gegeben in Unsrer Königlichen Residenzstadt Kopenhagen den 22. Februar 1814. Unter Unsrer königlichen Hand und Siegel. Frederick Rex. An Se. Hoheit den Prinzen Christian Frederick zu Dänemark, betreffend die Abtretung von der Statthalterschaft in Norwegen und die Abreise aus diesem Reiche.“

II.

Nachrichten über den Feldzug der Verbündeten gegen den Marschall Davoust, im Jahr 1813.

Von einem Augenzeugen.

Um einen richtigen und vollständigen Begriff der Ereignisse des Kriegs von 1813 zu fassen, bedürfte es einer viel genauern Kenntniß der einzelnen Umstände, als bis jetzt die Zeit erlaubte zu sammeln. Die kriegerischen Operationen einer Koalition, die sich von dem baltischen bis zum adriatischen Meer erstreckte, konnten unmöglich alle nach einer übereinstimmenden Ansicht geleitet werden, selbst wenn der gute Wille überall derselbe gewesen wäre. Die einzelnen Thatsachen, nach und nach gesammelt, werden diesen merkwürdigen Zeitraum immer mehr aufhellen. Ein Augenzeuge dessen, was auf dem äußersten rechten Flügel geschehen ist, wird über diesen Theil des großen Ganzen einige Erläuterungen geben; obwohl dieser Theil nicht reich an Ereignissen war, so fehlte doch wenig daran, daß er es auf eine der Koalition höchst nachtheilige Weise geworden wäre. Ein bedeutender Unfall auf diesem Punkte würde weit verderblichere Folgen gehabt haben, als blos den Verlust der Truppen, die dabei geschlagen worden wären, und der Zweck dieser Blätter geht dahin, die Wichtigkeit dieses Punktes darzuthun, und die begünstigenden Umstände zu zeigen, welche zur Behauptung desselben mitgewirkt haben.

Die Begebenheiten vor dem Waffenstillstande gehören nicht hierher; man wird davon nur dasjenige anführen, was zum Verständniß des Folgenden nöthig ist.

Als die Russen im Monat April 1813 über die Oder und Elbe gingen, als Preußen von einer Begeisterung, die mit seinen äußern Kräften nicht im Verhältniß stand, beseelt, sich zum Kampfe bereitete, glaubte Niemand an die Möglichkeit, den französischen Kaiser sobald wieder im Stande zu sehen, die Schicksale Europa's in seiner Hand zu wägen. Im Monat April befanden sich in Deutschland nur noch 40,000 Mann französischer Truppen, unter dem Vicekönig von Italien, der in der Gegend von Magdeburg seine Bewegungen damit machte. Auf diese richtete die Hauptmacht der Russen und Preußen ihr Augenmerk; fliegende Corps wurden bis nach Hamburg vorausgeschickt, um die ersten Vortheile so weit als möglich zu verfolgen, die Anstrengungen, die man von dem Geiste des Volks erwartete, zu unterstützen, und größerer Truppenmacht, besonders den Schweden, Zeit zur Ankunft zu gewinnen.

Diese Absicht würde durch die Generale Dörnberg, Czernitscheff und Benkendorf vollkommen erfüllt; sie hatten bey Lüneburg ein glänzendes Gefecht gegen den General Morand, welchen der Marschall Davoust abgeschickt hatte, um das linke Elbufer zu säubern, bis er selbst sich an den Vicekönig, dessen linken Flügel er bilden sollte, angeschlossen hätte. Der General Tettenborn, welcher den General Morand schon früher geschlagen und Hamburg weggenommen hatte, hielt diese Stadt fortwährend besetzt, und bot zugleich den feindlichen Truppen, die in Bremen waren, die Spitze.

Inzwischen folgten sich die Ereignisse mit einer unvorhergesehenen Schnelligkeit. Das Corps des Generals Barclay, welches von Thorn kam und für die Nieder-Elbe bestimmt war, musste die Hauptarmee verstärken, die sich

von Lützen zurückzog. Der Kronprinz von Schweden, dessen Landung schon durch ungünstige Winde um einige Wochen verzögert worden war, wollte nicht anders mitwirken, als unter den Bedingungen, welche die Verträge ihm allerdings zusicherten, aber die man für den Augenblick außer Stand war zu erfüllen.

Der Marschall Davoust hatte inzwischen den Auftrag erhalten, auf dem äußersten linken Flügel der französischen Armee ein neues Corps zu bilden, und an der Weser bereits 16,000 bis 18,000 Mann versammelt, mit welchen er bald unsere leichten Truppen zurückdrängte, und Hamburg zwischen der Elbe und dem dänischen Gebiet einschloß. Diese Stadt, von der Seite der Elb-Inseln angegriffen und beschossen, und aller Mittel zu einer ernsthaften Vertheidigung beraubt, mußte bald unterliegen. Der General Tettenborn, der sich über Alles hinaus, was man von seinen Mitteln erwarten konnte, gehalten, und vergebens eine glückliche Wendung gehofft hatte, war endlich genöthigt, die Stadt zu räumen, besonders als die Mißverhältnisse mit Dänemark den Verbündeten einen Feind mehr auf dem rechten Elb-Ufer erweckt hatten.

Die Wichtigkeit der Vertheidigung von Hamburg kann nicht bestritten werden; sie war es, welche die Bewegungen des Marschalls Davoust aufhielt, der, durch 10,000 Dänen verstärkt, schnell hätte auf Berlin und Stralsund vordringen können, wo die Schweden nicht vorbereitet waren, oder auf Stettin, wo noch französische Besatzung lag.

Nichts hätte diese Bewegung hindern können, deren bloßes Versuchen damals hinlänglich gewesen wäre, um viel Uebles zu verursachen, da der General Wallmoden, der an dem untern Theile dieses Flusses den Befehl führte, mit Einschluß des Generals Tettenborn blos Reiterei und einige erst gebildete Stocks für neu zu errichtende Regimenter entgegenzustellen hatte, und der Kronprinz von Schweden in

seiner Unthätigkeit beharrte, so lange er nicht unter seinem Befehl die 100,000 Mann haben würde, die allerdings in der Uebereinkunft versprochen waren, aber welche das Hauptheer selbst nicht hatte.

Es war jedoch nicht zweifelhaft, daß eine Hülfsbewegung von seiner Seite zu Gunsten Hamburgs mit den schon gelandeten Truppen von größtem Nutzen gewesen wäre, so lange der General Tettenborn Hamburg noch hielt, und die Dänen noch unentschlossen waren.

Man schlug ihm vor, seine Truppen in Verbindung mit denen des Generals Wallmoden, welchen sie nur zur Unterstützung gedient haben würden, bey Boizenburg über die Elbe gehen zu lassen. Durch eine einfache Drohbewegung dieser Art wäre der Marschall Davoust genöthigt worden, seine Macht zu theilen, und seine Operationen würden in jedem Fall um einige Wochen verzögert worden seyn. Der Kronprinz von Schweden wollte hierzu nicht beystimmen, und wenn er gleichwohl während einiger Augenblicke und gegen seine Absicht zur Vertheidigung von Hamburg mitgewirkt hat, so verdankt er es blos dem guten Willen des Generals Döbeln, der mit einer schwedischen Division bey Gadebusch und Wismar stand, und, den dringenden Bitten der Generale Wallmoden und Tettenborn nachgebend, einige Bataillons unter seiner eignen Verantwortlichkeit nach Hamburg geschickt hatte. Der General Döbeln wurde aber cassirt und die Truppen nach der Küste zurückgezogen.

Die ganze Stärke der Verbündeten an der Nieder-Elbe betrug damals

an Fußvolk:

3	hanseatische Bataillons,	zusammen	14 bis 1500	Mann,
4	mecklenburgische	— — —	11 bis 1200	—
5	hannöverische	— — — —	höchstens 1500	—
1	dessauisches	— — — — — —	500	—
1	preußisches	— — — — — —	600	—
1	russisches	— — — — — — —	300	—
15	Bataillons,	zusammen	5600	Mann,

worunter nur die beyden letzten Bataillons nebst 400 Mecklenburgern von der Garde alte Truppen, die übrigen alle neuerrichtet waren;

an Reiterey:

Hanseaten — — — — — — —	—	800 Mann,
Hannöverische Husaren — — — —	200	—
15 Regimenter Kosaken — — — —	4000	—
Reguläre russische Reiterey — — —	1000	—
zusammen	6000	Mann,

worunter wieder die Hanseaten und Hannoveraner ganz neue Truppen waren.

Man muß bemerken, daß diejenigen dieser Truppen unter dem Befehl des Generals Wallmoden, die sich nicht in Hamburg befanden, in zwey Abtheilungen unter den Generalen Dörnberg und Czernitscheff getheilt waren, wovon ein Theil noch, zufolge der Befehle aus dem großen Hauptquartier, als Parteygänger im Rücken des großen feindlichen Heeres wirken sollte. Schon in der Mitte des Monats May wurde zu diesem Ende der General Czernitscheff mit 2500 Pferden und einigem Geschütz von dem General Wallmoden abgesendet, erst nach Braunschweig und Halberstadt, und später selbst bis nach Leipzig. Auf diese Weise war das an der Nieder-Elbe zum wirklichen Gebrauch übrigbleibende Corps nicht allein sehr schwach, sondern auch seiner Zusammensetzung nach wenig brauchbar. Mit dieser Macht gleichwohl mußte man Hamburg unterstützen und die Elbe vertheidigen, um die Ausschiffung der schwedischen Truppen und den Rücken des Corps von Bülow, das bey Berlin beschäftigt war, zu decken.

Der Marschall Davoust besetzte Hamburg den 31. May, nachdem der General Tettenborn, von der einen Seite durch die Dänen bedroht, und von der andern beynahe umzingelt, Alles, was seine Mittel während eines ganzen

Monats, den er ſich in Hamburg behauptete, nur irgend erlaubten, erſchöpft hatte. Er zog ſich auf den General Wallmoden zurück. Dieſer erhielt während dieſer Zeit den Befehl, ſich unter die unmittelbaren Befehle des Kronprinzen von Schweden zu ſtellen, der jedoch ſeine Mitwirkung noch darauf beſchränkte, daß er dem General Wallmoden eine Zuflucht unter den Kanonen von Stralſund anbot.

Davouſt unterbrach den Lauf ſeiner Operationen bis zum Augenblicke des Waffenſtillſtands, der hier am 9ten bekannt wurde. Wenn er ſie den 4ten oder 5ten Tag nach der Einnahme von Hamburg begonnen hätte, ſo würde er wahrſcheinlich noch einen Theil von Mecklenburg beſetzt haben. So behielten die Verbündeten durch den Waffenſtillſtand den Punkt von Lauenburg jenſeits der Stecknitz, und dieſe Linie für ihre Poſten; das übrige Lauenburg blieb neutral. Ein Corps von einigen tauſend Mann hatte alſo ſeit dem Monat April die offenſiven Operationen eines Feindes aufgehalten, deſſen Stärke niemals unter 15 bis 20,000 Mann war, und der gegen das Ende bis gegen 30,000 Mann hatte.

Während des Waffenſtillſtandes ſchien der Kronprinz von Schweden den ſchwediſchen General Sandels zu beſtimmen, ein Beobachtungscorps dem Marſchall Davouſt gegenüber zu befehligen. Dieſes Corps ſollte aus drey Diviſionen beſtehen, einer ſchwediſchen, einer ruſſiſchen und einer preußiſchen. Davouſt ſeinerſeits hatte ein neues Armee-Corps gebildet, das 13te, zuſammengeſetzt aus 3 franzöſiſchen Diviſionen, der 3ten, 40ſten und 50ſten, unter den Generalen Loiſon, Pecheur und Thiebault. Dieſes Corps zählte das 48ſte, 3te, 108te, 15te, 105te, 111te, 30ſte, 29ſte, 33ſte, 61ſte und 44ſte Regiment franzöſiſchen Fußvolks, deren jedes 4 und ſelbſt 5 bis 6 Bataillons hatte, alſo im Ganzen wenigſtens 50 Bataillons zu 600 Mann, zuſammen 30,000 Mann. Seine Reiterey beſtand aus etwa 1500 bis

2000 Mann, worunter 2 Regimenter Küraſſier, das 25ſte Jäger zu Pferde und 1 Marſch-Regiment, nebſt ungefähr 100 Feldſtücken. Hierzu kam das däniſche Hülf-Corps, eine Diviſion bildend, die ungefähr 9000 Mann Fußvolk, 1500 Mann Reiterey und 500 Artilleriſten ſtark war.

Um die Macht, welche an der Nieder-Elbe zur Dispoſition des Marſchall Davouſt war, nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen, muß man einen Blick auf die folgende Ueberſicht werfen, welche nach officiellen Angaben gefaſſt worden.

Als die franzöſiſche Beſatzung im Jahr 1814 Hamburg verließ, war die ganze Stärke der von den ruſſiſchen Generalen in Augenſchein genommenen Truppenzahl:

Fußvolk — — — — — —	16,921	Mann.
Berittene Reiterey — — — —	2,384	—
Reiterey zu Fuß — — — — —	1,676	—
Artillerie — — — — — —	2,200	—
Hauptquartier, Fuhrweſen ꝛc. — —	1,297	—
zuſammen	24,478	Mann.
1. Vor dem Abmarſche hatte man Polen und Holländer entlaſſen — — —	1,155	Mann.
2. Eingeſchifft Untaugliche, Beamte, Weiber und Kinder — — — —	1,500	—
3. Ausreißer während des Feldzugs —	1,000	—
4. Getödtet und gefangen in den verſchiedenen Gefechten, welche das 13te Armee-Corps gegen die Generale Wallmoden und Bennigſen zu beſtehen gehabt — — — —	7,000	—
5. In den Lazarethen beym Abmarſch zurückgeblieben — — — — —	4,800	—
6. Geſtorben in den Lazarethen ſeit der Wiederbeſetzung bis zur Räumung Hamburgs — — — — —	10,800	—
Insgeſammt	50,733	Mann.

Transport 50,733 Mann.

Rechnet man hievon ab:

1. Nichtfechtende aller Art 6000 M.
2. Später nachgekommene Verstärkungen, die im August noch nicht da waren 4000 —
3. Zur Zeit des 17. August in den Lazarethen etwa 4000 —

14,000 Mann,

so bleiben 36,733 Mann als die Stärke der französischen Armee unter dem Marschall Davoust, in dienstbarem Stand im Monat August 1813, und rechnet man noch für die Besatzungen ab — — 6,000 —

so bleiben 30,733 — und hiezu wieder die dänischen Hülfstruppen gerechnet — — — — — — 11,000 —

Alles zusammen 41,733 Mann.

Der Monat Juli verfloß, ohne daß irgend welche Vertheidigung-Maßregeln noch Vorbereitungen auf diesem Punkte getroffen wurden, obgleich derselbe am meisten deren bedurft hätte, indem er einem so übermüthigen und auf Hamburg, Lübeck und die Linie der Stecknitz so wohlgestützten Feinde entgegengesetzt war. Es wurde weder an die Organisation dieses Corps, noch an die Wahl der Stellungen, noch überhaupt an die Errichtung von Magazinen und Lazarethen ꝛc. gedacht.

Erst am 7ten August, das heißt 10 Tage vor dem Wiederanfangen der Feindseligkeiten, wurde der General Wallmoden von dem Kronprinzen benachrichtigt, daß er die Vertheidigung dieser Linie zu übernehmen habe, während

Se. Königliche Hoheit mit Ihrem Heer den äußersten rechten Flügel derjenigen Macht, die in Sachsen gegen Napoleon zu fechten bestimmt war, bilden würde. Der General Wallmoden war also bestimmt, nicht allein den Marschall Davouſt zu beobachten, den Rücken des Prinzen in der Richtung nach Berlin und seine Verbindung mit Stralſund zu sichern, sondern auch diesen Platz selbst, der eiligst verschanzt worden war, zu decken, und in unmittelbarer Verbindung mit dem preußischen General von Puttlitz zu bleiben, der auf dem rechten Elb-Ufer vor Magdeburg stand. Zu diesem Endzwecke gab der Kronprinz dem General Wallmoden die folgenden Truppen:

Der schwedische General Vegesack mit einer Division von 6 schwedischen Bataillons; 3 Bataillons Fußvolk, 1 Bataillon Jäger, 4 Schwadronen Jäger zu Pferd, von Mecklenburg; 2 Schwadronen preußischer freywilliger Husaren von Schill; im Ganzen 5395 Mann, worunter 1000 Mann Reiterey, nebst 12 Stücken Geschütz; 4 Regimenter Kosaken unter den Befehlen des Generals Tettenborn; das preußische Freycorps von Lützow, bestehend in 3 Bataillons, 4 Schwadronen und 5 schlecht bestellten Stücken Geschütz; das preußische Freybataillon von Reiche; die hanseatische Brigade von 2 Bataillons Fußvolk, 8 Schwadronen Reiterey, 1 Batterie zu Fuß und 1 reitende, jede von 4 Stücken (welche jedoch erst 5 bis 6 Wochen nach der Eröffnung des Feldzugs in Stand gesetzt wurden); 5 Bataillons Fußvolk und 1 Bataillon Jäger hannöverischer Truppen, die neuerrichtet waren, und mit einem dessauischen Bataillon eine Division bildeten; 3 Schwadronen hannöverischer Husaren; die russisch-deutsche Legion von 6 Bataillons, 8 Schwadronen Husaren, 2 reitende Batterieen von 6 Stücken jede; 5 Schwadronen vom 3ten Husaren-Regiment der englisch-deutschen Legion des Königs, 2 fliegende Batterieen desselben Corps, und eine englische Batterie von Congreveschen Ra-

keten (dieſes Geſchütz konnte erſt am 23ſten zu dem Corps ſtoßen). Zuſammen alſo 19 Bataillons, 25 Schwadronen und 4 Koſaken-Regimenter, oder 17,334 Mann, nämlich:

Fußvolk — — — —	10,878 M.	17,334 M.
Reiterey — — — —	5,491 —	
Artillerie — — — —	965 —	

Hiezu der Betrag des Corps des Generals

Vegeſack — — — — — — — 5,395 M.

Alles zuſammen 22,693 M.

Alſo im Ganzen 18 bis 20,000 Mann weniger, als das Corps des Marſchalls Davouſt, und noch dazu lauter neu-errichtete Truppen.

In dem ganzen Corps waren blos einige ſchwediſche Bataillons alte Truppen, und ſelbſt dieſe nur wenig an den Krieg gewöhnt. Das übrige Fußvolk war aus verſchiednen Nationen zuſammengeſetzt, und ſchlecht organiſirt. Die 12 Stücke engliſches Geſchütz waren erſt am 7ten Auguſt ausgeſchifft worden, noch ohne Beſpannung, und kamen erſt den 23ſten Auguſt zum Corps. Das Fußvolk und die Reiterey der hanſeatiſchen Legion befanden ſich beynahe ohne Kleidung; die Reiterey ſogar beynahe ohne Waffen, ſo daß man ihr in der Eile nur eben Lanzen geben konnte. Das Corps von Lützow litt ebenfalls an vielen Dingen Mangel. Die ruſſiſch-deutſche Legion war auf dem Marſch von Petersburg her gebildet und exerzirt worden. Endlich das ganze Armee-Corps befand ſich ohne Kommiſſariat, ohne vollſtändigen Generalſtab, ohne Park, ohne Wagen, ohne Lazarethe, ohne alle Mittel, ſeine Reſerve-Munition nachzuführen.

Dieſe Maſſe Menſchen ſollte in 10 Tagen eine Armee bilden, die der feindlichen das Gleichgewicht hielte, welche letztere mit Allem verſehen, wohl eingerichtet, durch die Ortslagen und zwey Feſtungen begünſtigt, und von einem

General befehligt war, der bis dahin für einen der entschlossensten gegolten hatte.

Wenn man die Wichtigkeit dieser Stellung betrachtet, den Einfluß, den die Fortschritte Davousts auf die allgemeinen Operationen haben konnten, die Nähe von Berlin, und die rückgängige Bewegung, zu welcher der Kronprinz von Schweden gezwungen seyn konnte, wenn Davoust in dieser Richtung vorrückte, so wird man leicht die schwierige Lage eines Generals begreifen, der nicht einmal die Zeit gehabt hatte, sich im Geringsten darauf vorzubereiten.

Es ist schwer zu sagen, welches die Beweggründe des Kronprinzen gewesen seyn können, auf diesem Punkte so viel dem Zufall zu überlassen; und es wird höchstens erlaubt seyn, vorauszusetzen, daß es ihm nicht unangenehm gewesen wäre, sich durch irgend ein Ereigniß nach dieser Seite hingezogen zu sehen, die seine Aufmerksamkeit vorzüglich fesselte, weil er sich daselbst in unmittelbarer Berührung mit den Dänen befunden hätte, und im Stande gewesen wäre, wirksam für den Vortheil Schwedens zu handeln.

Wie dem auch seyn mag, so ist gewiß, daß Davoust, wenn er seine Operationen vom 17ten an rasch fortgesetzt hätte, gegen den 22sten nur zwey oder drey Märsche von Berlin entfernt gewesen wäre. Während dieser ersten Tage war der General Wallmoden noch von allem Geschütz entblößt, und noch mit den nothwendigsten Sorgen der Errichtung beschäftigt, z. B. mit dem Ankauf von Pferden für die einzigen brauchbaren Stücke, nämlich die von der englischen Artillerie. Dieser General hätte daher nur wenig wirksamen Widerstand leisten können, und im Fall eines Unglücks wurden die Folgen davon unberechenbar, weil sie wahrscheinlicherweise die Auflösung dieses neuerrichteten Fußvolks nach sich gezogen hätten.

Wenn Davoust am 22sten einige Märsche von Berlin, und im Stande gewesen wäre, mit dem General Girard,

der von Magdeburg vorrückte, gemeinſchaftlich zu wirken, iſt es wahrſcheinlich, daß der Kronprinz von Schweden die Schlacht von Groß-Beeren hätte annehmen können?

Die ſehr allgemeinen Inſtruktionen des Kronprinzen für den General Wallmoden lauteten dahin: ſoviel als möglich den Marſchall Davouſt aufzuhalten, aber, im Fall es ihm unmöglich würde, denſelben abzuwehren, die Kolonne des Marſchalls Begeſack längs der Küſte gegen Stralſund zurückgehen zu laſſen, wo überdies eine Beſatzung von 3 bis 4000 Engländern lag, die einzig zur Vertheidigung der Feſtung beſtimmt waren. Der General Wallmoden ſollte in dieſem Falle mit dem übrigen Theile ſeines Corps ſich gegen Berlin ſo zurückziehen, daß er den Rücken des Kronprinzen deckte.

So war die Lage der Dinge vom 7ten bis zum 17ten Auguſt. In dieſen wenigen Tagen muſſte für die dringendſten Vorbereitungmaßregeln geſorgt werden, der General Wallmoden ließ deßhalb in der Eile einige Werke vorwärts von Lauenburg aufwerfen. Drey Redouten deckten im Halbkreis die ſtarke Stellung, welche ſich von der Elbe zur Stecknitz erſtreckt.

Das Terrain längs der Vorpoſtenkette war ungefähr folgendermaßen beſchaffen:

Die Stecknitz entſpringt nahe bey Lübeck und ergießt ſich nach einem grade ſüdwärts gerichteten Laufe in die Elbe bey Lauenburg. Nördlich von Mölln bey Lübeck gegen ihren Urſprung hin hat man ſie ausgeweitet, ſchiffbar gemacht, und durch einen Kanal mit der Trave verbunden, welche, nachdem ſie Holſtein durchlaufen, ſich in das baltiſche Meer ergießt, welches auf dieſe Weiſe durch die Stecknitz mit der Elbe in grader Verbindung ſteht. In einer Ausdehnung von 8 bis 9 deutſchen Meilen bietet die Stecknitz zwiſchen dieſen beyden Punkten eine gute Vertheidigunglinie gegen denjenigen dar, der von Mecklenburg kommt. Sie hat nur 5

Brücken, nämlich bey Lauenburg, Büchen, Mölln, Donnerschleuse und Krumesse; das rechte Ufer ist das beherrschende von Lauenburg bis Mölln, das linke bis zu einer Breite von mehrern hundert Schritten sumpfig. Der Fluß, obwohl wenig breit, hat ziemliche Tiefe. Von Mölln an zieht sich die Stecknitz abwechselnd durch Ebenen und waldige Abhänge bis Lübeck. Anderthalb Meilen weiter gegen Mecklenburg hin befindet sich in derselben Richtung wie die Stecknitz der See von Ratzeburg, der ½ Meile breit und 2 Meilen lang ist, und ebenfalls mit der Trave mittelst eines Kanals bey Lübeck in Verbindung steht. Eine kleine Meile südlich von diesem See befindet sich in derselben Richtung und in gleicher Entfernung von der Stecknitz der Schaalsee, der 1½ Meile lang und ½ Meile breit ist. Da der Zwischenraum von diesem See zu dem von Ratzeburg noch durch einige andere kleine Seen unterbrochen ist, so bilden diese verschiedenen Gewässer mit Inbegriff des Kanals, der den Ratzeburger See mit der Trave verbindet, eigentlich eine zweyte Vertheidigunglinie von Lübeck bis Zarrentin, einer kleinen Stadt im Mecklenburgischen, an der südlichen Spitze des Schaalsees. Von Zarrentin bis zur Elbe ist das Terrain offen: ein einziges Flüßchen, die Schaale, welche gegen die Elbe fließt, bietet einige Hindernisse dar. Zu einer Operation von dem Lauenburgischen aus gegen Mecklenburg sind nur vier verschiedene Wege vorhanden: 1) über Lübeck nach Dassau und Grevismühlen, oder nach Schönberg, Rhena und Gadebusch; 2) über Mölln und Ratzeburg nach Gadebusch; 3) über Büchen nach Zarrentin oder Wittenburg; 4) über Lauenburg nach Boizenburg.

Alle diese Wege gehen durch offene Gegenden, die für jede Masse geeignet sind, und zwar Stellungen darbieten, aber darunter keine von der Art, um bedeutende Vortheile gegen einen überwiegenden Feind zu geben.

In Betracht dieser Umstände vertheilte der General Wallmoden seine Truppen auf folgende Weise:

Den rechten Flügel vom Ratzeburger See bis zum baltischen Meere machte die Division Vegesack. Sie war bey Grevismühlen versammelt; Dassau, Schönberg und Ratzeburg waren als Vorposten besetzt, aber nur schwach.

Der General Tettenborn, als Avantgarde des Generals Wallmoden, mit den Kosaken und den Freycorps von Lützow und Reiche, sammelte seine Reiterey auf der Ebene hinter Büchen, wo die Brücke zerstört wurde, legte den größten Theil seines Fußvolks in die Werke vorwärts von Lauenburg, und besetzte Mölln als schwachen Vorposten.

Die Truppen unter dem unmittelbaren Befehl des Generals Wallmoden standen bey Wittenburg beysammen. Die sämmtliche Reiterey wurde unter dem Befehl des Generals Dörnberg hinter Büchen in der Ebene bey Zarrentin aufgestellt. Diese Reiterey beobachtete Mölln und die Flanke des Generals Tettenborn, den sie nöthigenfalls unterstützen konnte.

Eine Abtheilung von 500 Mann unter dem Befehl des Obersten Grafen Kielmannsegge wurde oberhalb Boizenburg bis nach Dömitz ausgedehnt, um den Lauf der Elbe zu beobachten. Sie sollte mit den Truppen vor Magdeburg auf dem rechten Ufer in Verbindung bleiben, und da alle mögliche Uebergangsmittel sich auf dieser Seite befanden, häufige Patrouillen jenseits der Elbe vorschicken.

Der General Wallmoden konnte keinen andern Plan bilden, als den, vermittelst seiner vorgerückten Posten Zeitgenug zu gewinnen, um die Absicht seines Feindes einigermaßen zu errathen, und wenn dieser ernsthaft vordränge, sich so langsam als möglich zurückzuziehen. Wenn die ganze Macht des Feindes sich alsdann nach Stralsund wandte, so zog sich der General Vegesack auf diese Festung zurück,

während der General Wallmoden seine Stärke zusammennahm und dem Feind in die Flanke rückte. Wenn dieser aber nach Berlin dringen wollte, so mußte der General Wallmoden früher auf diese Straße zu kommen suchen, und den Marsch desselben so viel als möglich verhindern und aufhalten. Man hatte vom Feind keine weitere Nachricht, als daß er seine ganze Macht bey Bergedorf, Schwarzenbeck und Lübeck zusammenzög.

Es war vorauszusetzen, daß der Feind mit den Mitteln, die er hatte, suchen würde, den einen oder den andern der folgenden beyden Zwecke zu erreichen: entweder Stralsund zu bedrohen und einzuschließen, als den einzigen nahen Verbindungspunkt mit England, und den Sammelplatz aller schwedischen Kriegsbedürfnisse, so wie der englischen Hülfsmittel, und den General inzwischen nur zu beobachten; oder auf Berlin vorzudringen, und den Kronprinzen zwischen zwey Feuer zu bringen, während der General Vegesack nur beobachtet würde.

Der Marschall Davoust sagt zwar in seiner Vertheidigungsschrift, daß er den Feind blos habe bedrohen und aufhalten, den Kronprinzen von Schweden in seinen Verbindungen mit Pommern beunruhigen, und bereit seyn sollen, die Fortschritte zu benutzen, welche das französische Armee-Corps, das gegen Berlin marschirte, machen würde. Ein aufgefangener Brief Napoleons an diesen Marschall scheint jedoch dieser Instruktion mehr Ausdehnung zu geben, und befiehlt ihm ausdrücklich, den minderzähligen Feind anzugreifen, ohne sich maskiren zu lassen; während er nicht einmal gesucht hat, die Verbindungen des Kronprinzen mit Pommern zu beunruhigen, welchem Lande die Franzosen sich nur auf die Entfernung von 12 bis 15 Meilen genähert haben.

Folgendes ist der Inhalt des Briefes:

„Mein Herr Vetter! Der Herzog von Reggio ist

„heute früh mit 80,000 Mann von Baruth aufgebrochen.
„Ich setze voraus, daß Sie heute oder morgen das, was
„Ihnen gegenüber steht, angegriffen haben werden, wenn
„der Feind schwächer ist. Lassen Sie sich nicht durch eine
„kleine Anzahl maskiren, und durch ein solches Lumpenpack,
„wie die Hanseaten, die Legion und die Truppen von Wal-
„moden. Sie haben keine andern guten Truppen gegen
„sich, als die Schweden, und etwa ein Viertheil von dem,
„was Bülow hat, und welches Linientruppen sind. Ich
„erhalte Ihren Brief vom 13ten: ich verlege mein Haupt-
„quartier nach Görlitz; der Kaiser Alexander ist in Prag;
„die Russen sind in Böhmen eingerückt; die Preußen sind
„durch das neutrale Gebiet in Schlesien vorgegangen. Wir
„sind in Bewegung. Uebrigens bitte ich Gott ꝛc.

(Unterzeichn.) Napoleon."

Bauzen den 17. August 1813.

Die dänischen Husaren vertrieben sogleich am 17. August gegen Mittag unsere Vorposten aus Mölln; und gegen Abend bemerkte man die Spitzen von Kolonnen, die gegen die Verschanzungen von Lauenburg anrückten, wo 3 Bataillons von Lützow nebst 5 Stücken 3pfündigen Geschützes standen. Erst am 18ten, während Alles auf der ganzen Linie ruhig war, wurden die Redouten Nachmittags angegriffen, aber ohne Nachdruck, so daß man sie bis zum andern Morgen behauptete. Eine halbe Stunde vor Tagesanbruch wurde der Angriff durch mehrere Kolonnen erneuert, und die Redouten, in welchen sich kein Geschütz mehr, sondern blos noch einige Posten zu Fuß befanden, weggenommen, ohne daß wir auf unserer Seite großen Verlust erlitten. Das Fußvolk von Lützow stellte sich auf den Höhen von Boizenburg, und vertheidigte den Uebergang über die Stecknitz, ohne jedoch die Zeit gehabt zu haben, die Brücke bey der Palmschleuse zu zerstören. Der General Tettenborn war genöthigt,

Büchen zu verlassen, und stellte seine Avantgarde hinter der Boize von Boizenburg bis nach Gresse auf.

Auf der Seite von Lübeck geschah nichts, als daß die Vorposten miteinander plänkelten, und es schien demnach gewiß, daß der Feind seine Hauptstärke gegen den linken Flügel des Generals Wallmoden richten, und wahrscheinlich Berlin das Ziel seiner Operationen seyn würde. Der General Vegesack blieb bey Grevismühlen, und seine Vorposten in ihrer frühern Stellung, nur Ratzeburg wurde geräumt. Den 20. geschah nichts, aber der Feind hatte schon eine bedeutende Macht diesseits der Stecknitz, und entwickelte sie gegen den General Tettenborn, der sich hinter die Schaale in der Richtung des Generals Wallmoden zurückzog, und so viel als möglich die Uebergangs-Mittel zerstörte.

Der General Dörnberg hielt seine Vorposten fortwährend in Zarrentin, schickte Patrouillen gegen Büchen, und stellte sich zwischen Camin (auf dem Wege von Boizenburg und Wittenburg) und Zarrentin, indem er in Verbindung mit dem General Tettenborn blieb.

Am 21., also dem fünften Tage seit dem Anfang der Feindseligkeiten, hatte der Feind noch nichts gethan, woraus man eine entschiedne Absicht hätte folgern können. Dies hieß schon viel gewonnen für die Operationen des Kronprinzen, der schon eine entscheidende Schlacht geliefert haben konnte. Der Marschall Davoust schien den Ausgang derselben abwarten zu wollen, anstatt sie entscheiden zu helfen. Die große Vorsicht, mit der er zu Werke ging, bestimmte den General Wallmoden, seine Avantgarde ins Gefecht zu bringen, um seine Absichten besser zu enthüllen. Er wählte zu diesem Ende die Punkte von Camin und Vellahn, weil er dadurch dem Feinde den Weg nach Wittenburg und Hagenow verwehrte, und doch im Stande war, auf dem kürzesten Wege Perleberg und die Straße nach Berlin vor dem Feinde

zu gewinnen, falls dieſer von Boitzenburg dieſe Richtung genommen hätte.

Die Ebenen rechts von Camin bis zur Schaale wurden durch einige leichte Reiterei beobachtet, Camin ſelbſt durch ein Bataillon von der ruſſiſch-deutſchen Legion beſetzt, von der die übrigen fünf Bataillons, vier Bataillons von Lützow und Reiche, der General Dörnberg mit der Reiterei, und der General Tettenborn mit den Koſaken die Höhen links von Camin beſetzten, die ſich von Goldenbow nach Vellahn ziehen und eine gute Stellung darbieten.

Alles, was auf dieſem Punkt unter dem Befehl des Generals Wallmoden verſammelt war, belief ſich auf 6000 Mann Fußvolk, 3000 Pferde und 12 Stücke Geſchütz.

Der Feind ging Nachmittags über die Schaale, und rückte in drey Kolonnen vor. Die des linken Flügels nahm den Weg auf Camin und Wittenburg, die beyden andern zur Rechten ſchlugen Feldwege nach Vellahn und Goldenbow ein. Erſt gegen fünf Uhr traf man auf einander. Das Gefecht begann bey Camin und den Anhöhen ziemlich lebhaft, aber es ſchien nichtsdeſtoweniger wieder auf eine Rekognoscirung hinauszulaufen. Nicht allein wurde die Stellung mit einem unbedeutenden Verluſte behauptet, ſondern die Koſaken und Plänkler beunruhigten gegen Abend ſelbſt die ganze feindliche Linie, welche ſich in einige Entfernung zurückzog. Der Marſchall Davouſt zeigte 16 bis 18,000 Mann Franzoſen und Dänen, ohne die Reſerven, die er nicht vorrücken ließ. Camin wurde bis 9 Uhr Abends vertheidigt, obgleich es von vier Bataillons angegriffen wurde. Da der Zweck erreicht war, ſo zog ſich der General Wallmoden in der Nacht auf den übrigen Theil ſeiner Truppen, die zu Hagenow geblieben waren, zurück. Das ganze Gefecht koſtete an Todten und Verwundeten etwa 200 Mann, und der Verluſt war auf beyden Seiten ziemlich gleich. Die Vorpoſten blieben hart am Feinde, der ſich am 22. bey Wittenburg zuſammen-

zog, ohne das Korps zu verfolgen oder zu beunruhigen, das am 22. früh bey Hagenow versammelt stand, und Abends nach Krack in der Richtung von Neustadt marschirte, weil es bey Hagenow das Gefecht nicht annehmen konnte, sondern eine Flanken-Stellung in der Gegend von Ludwigslust und Neustadt nehmen musste, indem die Absicht des Feindes nur zu seyn schien, nach Schwerin zu marschiren. Der General Wegesack bekam den Befehl, von Grevismühlen nach Wismar zu gehen. Eine Kolonne, welche ihn während dieser ganzen Zeit beobachtet hatte, folgte ihm, ohne ihn anzugreifen.

Der 23ste war der Tag der Schlacht von Großbeeren, welche über die Operationen bey Berlin entschied, ohne daß der Marschall Davoust den geringsten Antheil daran genommen hatte. Die langsame Art, mit welcher er bisher vorgerückt war, blieb um so unbegreiflicher, da er sieben Tage zu dem verwandte, was er in 48 Stunden hätte ausführen können, und da er seinem Feinde nicht den geringsten Nachtheil beibrachte. Die Kosaken fingen sogar schon an, ihn zu necken, und ihm Gefangene abzunehmen.

Den 23. gegen Mittag marschirte dieser Marschall von Wittenburg nach Schwerin, wo er am 24. sein ganzes Korps zusammenzog, und eine starke Stellung zwischen den Seen nahm. Boizenburg blieb vom Feinde besetzt, aber Wittenburg nicht, er unterhielt seine Verbindung über Ratzeburg und Gadebusch. Der General Wallmoden nahm darauf eine Stellung zwischen Wöbbelin und Lübelow, zwey Dörfer zwischen Schwerin und Ludwigslust, indem er seinen rechten Flügel an den Lowitzbruch stützte, vor sich die großen bis Schwerin ausgedehnten Ebenen, und das durchschnittene und waldige Terrain gegen Ludwigslust hin hinter sich hatte, wodurch die Straße nach Berlin gedeckt war. Seine Vorposten schob er bis an das Lager von Schwerin vor, und eine Avantgarde nach Orthkrug. Der General Wegesack hielt sein

Vorpoſten von Wismar bis zum Schweriner See, und hatte ſeine Truppen auf der großen Straße von Wismar nach Roſtock vereinigt. Die Verbindung mit dieſem General wurde über Krivitz und Warin unterhalten. Man ſchickte Abtheilungen auf die Verbindung des Feindes; Wittenburg wurde beſetzt, der Weg von Gadebuſch nach Schwerin und nach Ratzeburg durch Parteyen beunruhigt, man nahm Kouriere, Transporte und eine ziemlich große Anzahl Gefangene. Die hanſeatiſche Reiterei, welche die Verbindung zwiſchen den Korps der Generale Wallmoden und Vegeſack unterhielt, überrumpelte auch einige Poſten in der Gegend des nördlichen Ufers des Schweriner Sees bey Hohenvicheln, und der Marſchall Davouſt ſah ſich auf einmal in einer defenſiven Stellung, die an das Lächerliche gränzte, nachdem er eine gewaltige Offenſive angekündigt und zu entwickeln angefangen hatte. Er ſchickte zwar den General Loiſon mit einer Diviſion nach Wismar ab, der den General l'Allemand bis gegen Roſtock vorſchob, wohin der General Vegeſack aus Verſehn ſich ſogleich zurückgezogen hatte; aber ſo wie dieſer wieder vorrückte, und den General l'Allemand bey Kröplin angriff, zog ſich dieſer wieder auf Wismar zurück, und der Marſchall Davouſt verfiel aufs Neue in völlige Unbedeutenheit, beunruhigt auf ſeinen Verbindungen; und ſelbſt in ſeinem Lager, welches der General Tettenborn mit ſeinen leichten Truppen häufig allarmirte. Zwiſchen ſeinen Seen eingeſchloſſen, war er, wie man erfuhr, unruhig und begierig auf Nachrichten; und eine Anzahl aufgefangener Briefe bezeugte nur allzuſehr ſeine verſchiednen Beſorglichkeiten. Er wagte keine einzige Rekognoscirung mehr, und ließ ſelbſt den großen Wald vor Schwerin, ganz nah bey ſeinen Vorpoſten, von Koſaken beſetzt. Es iſt auf keine Weiſe möglich, ſein Betragen vom 23. Auguſt bis zum 3. Sept. zu erklären, wo er, ohne irgend einen militäriſchen Zweck zu erreichen, ſeinem Gegner die Zeit gab, ſich zu or-

zweck wollte er noch einmal das Schweriner Lager durch die Avantgarde des Generals Tettenborn maskiren, sich durch zwey Märsche mit dem General Vegesack zu Warin hinter dem Schweriner See vereinigen, und den General Loison am 3ten Tag angreifen. Der See begünstigte diese Bewegung, die bis zu einem gewissen Grade gelingen konnte, und die Ergebnisse mussten darthun, ob man vereint einen erlangten Vortheil verfolgen, oder, im Fall die Unternehmung scheiterte, in die vorige Stellungen zurückkehren sollte.

Der General Wallmoden setzte sich den 2. Nachmittags in Marsch nach Friedrichsruhe, indem er die sumpfigen Gegenden des Lowitz durchzog, wo in dieser Jahreszeit kaum durchzukommen war. Den 3. wollte er nach Warin gehen, und den 4. angreifen, als er am 3. früh die Nachricht erhielt, daß der Feind seinen Rückzug am vorigen Abend angefangen, und die Nacht hindurch fortgesetzt hätte. Der General Tettenborn hatte denselben sogleich benutzt, Schwerin besetzt, und durch seine Truppen den Marschall Davoust auf dem Wege nach Gadebusch verfolgen lassen. Durch diesen Marsch nach Friedrichsruhe und zum Theil schon nach Warin hatte der General Wallmoden die Gelegenheit verloren, den Nachtrab des Feindes anzugreifen. Seine Truppen, welche mit Anbruch des Tages den zweyten Marsch in der schon erwähnten Richtung angetreten hatten, konnten in Schwerin erst Mittags, und zum Theil erst Abends und in der Nacht eintreffen, und der Feind hatte 24 Stunden voraus. Man konnte ihm jedoch diesen Nachtheil nicht zum Vorwurf machen, weil nichts in der Welt die Möglichkeit eines solchen Rückzugs konnte voraussetzen machen, zu welchem blos die Unentschlossenheit und die unzeitigen Besorgnisse des Marschalls Davoust den Grund gaben, indem er seit fünf oder sechs Tagen von der Schlacht bey Großbeeren wusste, und keinen Befehl vom Kaiser erhalten hatte.

Der General Tettenborn verfolgte den Feind auf

dem Fuße bis dahin, wo die kleinen Seen zwischen dem Ratzeburger See und dem Schaalsee diesem eine Stellung darboten, und er Halt machte. Den 4. und 5. hatten verschiedne sehr lebhafte Arriergarde-Gefechte bey Turow und Zieten, eine Meile von Ratzeburg, und bey Gudow auf der Straße nach Mölln Statt, wo die Kosaken und das Korps von Lützow sich auszeichneten, und dem Feinde vielen Schaden beybrachten. Sein linker Flügel zog sich bis nach Lübeck zurück, und wurde lebhaft von der hanseatischen Reiterei verfolgt, deren Anführer, der Major Arnim, durch eine Kanonenkugel vor dem Thore der Stadt getödtet wurde. Der Feind nahm die Linie der Stecknitz von Lauenburg bis nach Mölln, legte ein vorgeschobenes Korps nach Ratzeburg, und unterhielt von da seine Verbindung längs des Kanals mit Lübeck und Travemünde, wohin er beträchtliche Stärke zog.

Dieser unerwartete Rückzug brachte den General Wallmoden auf den Gedanken, daß er eine Folge der Ereignisse bey dem Hauptheer seyn, und Davoust die Absicht haben könne, dorthin zu marschieren, oder sich mit dem größten Theil seines Korps nach Magdeburg zu ziehen. In dieser Voraussetzung, da er den Feind auf seinem Rückzug nicht hatte erreichen können, und denselben durch die Oertlichkeiten, selbst wenn er nicht mit ganzer Stärke dablieb, in seiner gegenwärtigen Stellung kaum angreifbar sah, so glaubte er für den Prinzen von Schweden am vortheilhaftesten, wenn so viel als möglich verhindert würde, daß der Feind Truppen gegen ihn absendete, und beschloß dem gemäß, den Feind an der Stecknitz durch die Generale Wegesack und Tettenborn beobachten zu lassen, und selber sogleich mit seinen übrigen Truppen nach Dömitz zu marschieren, um daselbst alle Mittel zum Uebergang über die Elbe vorzubereiten, und den Marsch des Feindes, wenn er Statt fände, auf dem linken Ufer dieses Flusses zu beunruhigen.

Zwölf Bataillons und 14 Schwadronen mit 28 Stücken

Geschütz marschierten von Schwerin ab, um sich über Ludwigslust nach Dömitz zu begeben. Der Oberst von Kiekmannsegge war schon auf der andern Seite zu Dannenberg mit einem Bataillon und einer Schwadron, und nach wiederholten Bitten um Verstärkung kam aus der Gegend von Magdeburg der Oberstlieutenant Marwitz mit zwey Bataillons und vier Schwadronen preußischer Landwehr und mit zwey Kanonen an. Der General Tettenborn sollte während dieser Zeit den Feind durch Rekognoscirungen beschäftigen, und ein Regiment Kosaken nach Dömitz absenden; dieses ging sogleich über die Elbe, um das Land gegen Lüneburg hin aufzuhellen, während man Anstalten machte, eine Brücke zu schlagen. Der Feind unternahm nichts gegen die Generale Wegesack und Tettenborn.

Den 8. rief der Kronprinz von Schweden den Oberstlieutenant Marwitz zurück, und da alle Nachrichten übereinstimmten, daß der Feind noch nicht vorhabe, überzugehen, beschloß der General Wallmoden, sich aufs Neue der Stecknitz zu nähern; und nachdem er die Abtheilung zu Dannenberg verstärkt hatte, marschierte er am 10. nach Hagenow.

Der 11. und 12. vergingen in Rekognoscirungen gegen die Posten des Feindes in seiner Stellung von Ratzeburg und Mölln. Sie wurden von Zarrentin aus unternommen, wo sich der General Tettenborn befand, und wohin der General Wallmoden sich mit einiger Verstärkung verfügte. Der General Wegesack besetzte wieder seine alten Stellungen bey Rhena und bey Schönberg. Die hanseatische Brigade, zwey Bataillons und acht Schwadronen stark, nahm seinen Posten bey Roggendorf auf dem Wege von Ratzeburg nach Schwerin; sie war unter den Befehlen und in Verbindung mit dem General Wegesack. Die Hauptmasse der Truppen des Generals Wallmoden blieb bey Hagenow und Wittenburg.

Diese Rekognoscirungen hatten keine weitere Folgen;

der Feind wagte sich nicht ins Freye; seine Stellung, die er in Eile befestigte, war zu vortheilhaft, um in der Nähe angegriffen zu werden, und der flache und äußerst durchschnittene Boden erlaubte nicht, sie in der Entfernung zu rekognosciren.

Den 12. wurde in der Gegend von Möllu ein französischer Artillerie-Offizier gefangen genommen. Man fand bey ihm einen Brief, worin des Umstands Erwähnung geschah, daß ein Theil der 5osten Division unter dem Befehl des Generals Pecheux bey dem Zollenspicker auf das andre Elbufer übersetzen sollte. Dieser Uebergang sollte selbst bald erfolgen. Es war daher keine Zeit zu verlieren, und der General Wallmoden ließ noch am 12. die Truppen, die unter seinem Befehl standen, nach Dömitz marschieren, wo Alles zur Schlagung einer Brücke bereit war. Der General Wegesack blieb zu Rhena. Der Posten von Roggendorf, wo sich die hanseatische Brigade befand, wurde durch das zweyte Husaren-Regiment der russisch-deutschen Legion, und durch zwey Stücke Geschütz von Lützow verstärkt. Ein Regiment Kosaken, vier Schwadronen Hanseaten und drey Bataillons von Lützow, von welchen eine 300 Mann starke Abtheilung Boitzenburg besetzte, blieben in Zarrentin. Das übrige Armeekorps, die Avantgarde und der General Tettenborn brachen am 13. nach Dömitz auf, wo sechs Bataillon der russisch-deutschen Legion, sechs Bataillons Hannoveraner, ein englisches vom 73sten Regiment aus Stralsund abgesendetes Bataillon, ein Bataillon hannöverischer Jäger (die sich schon in Dannenberg vorfanden), ein preußisches Bataillon von Reiche, und eine Abtheilung von 400 Mann Lützow'scher Jäger, in Allem 16 Bataillons, von 4 bis 500 Mann jedes, zwey Regimenter Husaren, 300 Reiter von Lützow, zwey Schwadronen hannöverischer Husaren und drey Kosaken-Regimenter, nebst 28 Stücken Geschütz, sich am 14. vereinigten.

Um zu ermessen, wie sehr dieser Marsch gewagt war,

muß man beachten, daß von Lauenburg nach Dömitz nur vier bis fünf Meilen sind, und sechs bis sieben von Mölln und Ratzeburg; daß der auf diesen Punkten zusammengezogenen Macht des Feindes nur drey schwache Bataillons, vier Schwadronen und ein Regiment Kosaken gegenüber stehen blieben, die ihn nicht hindern konnten, vorzurücken; und daß der General Vegesack, der mit der hanseatischen Brigade kaum 6 bis 7000 Mann hatte, ihm ebenfalls keine gegründete Besorgniß geben konnte.

Jede jenseits der Elbe gewagte Unternehmung, die den General Wallmoden um einen Marsch von der Brücke entfernte, setzte den Marschall Davoust in den Stand, mit jenem zugleich daselbst eintreffen zu können, wovon die Folgen mehr als gefährlich gewesen wären.

Man musste auf den Geist rechnen, der bisher die Operationen dieses Marschalls geleitet hatte, um den Versuch zu wagen, eine seiner auf das linke Ufer abgesendeten Divisionen anzugreifen, weil man dadurch während zwey Tagen dem Feinde völlige Freyheit auf dem rechten Ufer ließ, und dieser sich auf die wichtigen Verbindungen, die man vertheidigen sollte, werfen konnte, ja vielleicht gar, wenn er unternehmend war, sich der Brücke bemeistern, und das Korps, welches sich auf der andern Seite befand, abschneiden konnte. Das Betragen des Marschalls rechtfertigte vollkommen die Voraussetzung, auf welche die Unternehmung gegründet war.

Aufgefangene Befehle, welche den Marsch der Division Pecheux und ihre Verpflegung betrafen, gaben dieselbe zu 9 bis 10,000 Mann an, und man erfuhr, daß sie den Feind vom linken Elbufer verjagen, und die Verbindung mit Magdeburg herstellen sollte.

Der General Wallmoden war nicht stärker, aber er hatte das Uebergewicht an Reiterei und an Geschütz, und man konnte auf die Wirkung der Ueberraschung rechnen. Der General Pecheux konnte nicht vermuthen, daß der Feind mit

einer Handvoll Leute den Marschall Davoust während mehrerer Tage maskiren, und einen Fluß hinter sich lassen würde, um ihn mit dem größern Theile seiner Macht anzugreifen.

Er ging am 14. beym Zollenspicker über die Elbe; aber anstatt mit 10,000 Mann, nur mit 5000 Mann Fußvolk, acht Stücken Geschütz und weniger Reiterei; er marschirte am ersten Tage bis nach Lüneburg. Der General Wallmoden ging ebenfalls am 14. über die Elbe, und marschierte bis nach Dannenberg. Zwey Bataillons und einige Schwadronen blieben daselbst zurück, um den Rückzug zu decken, im Fall der Feind Verstärkungen erhalten hätte, welches von einem Augenblick zum andern, ohne daß man darum wußte, geschehen konnte.

Der General Wallmoden setzte sich in der Nacht vom 15. auf den 16. in Marsch, mit 14 Bataillons, die ungefähr 6 bis 7000 Mann Fußvolk ausmachten; der Feind war in der Nacht des 15. über Dalenburg gegen die Görde vorgerückt, und hatte etwa hundert Kosaken über den Wald hinaus, der diesen Namen führt, zurückgedrängt.

Der General Wallmoden glaubte, daß der Feind am folgenden Tage seinen Marsch über die Haide, die sich von der Görde nach Dannenberg zieht, fortsetzen würde; der Boden ist daselbst mit Hügeln durchstreut, und daher demjenigen günstig, der seine Stärke verbergen und den Gegner überraschen will. Man fuhr fort, dem Feind blos 100 Kosaken zu zeigen; alles Uebrige hielt sich verborgen hinter den Anhöhen, ungefähr 1½ Stunde von dem Walde Görde, vorwärts dessen der Feind seine Vorposten hatte. Gegen 10 Uhr Vormittags schien er vorzurücken, und drängte aufs Neue die Kosaken bis nach Metzingen zurück; aber da man gegen Mittag noch keine entschiedne Bewegung wahrnehmen konnte, und zu fürchten war, daß er sich, wenn er den wahren Stand der Dinge erführe, zurückziehen würde, um den General Wallmoden in eine Operation zu verwickeln, die ihn von

der Brücke mehr entfernte, so traf man die folgenden Anstalten, um den Feind mit zwey Kolonnen in der Görde selbst, oder hinter dem Walde in der Stellung bey Oldendorf, anzugreifen.

Sechs Bataillons und ein Husaren-Regiment der russisch-deutschen Legion nebst zwey Batterien sollten links von der großen Straße auf Rieber oder gegen den Wald vorrücken, denselben angreifen, wenn der Feind darin wäre, oder falls sich nur einzelne Posten daselbst fänden, bis über den Wald hinaus nach Röthen vordringen, sich von da rechts gegen die Stellung wenden, die der Feind wahrscheinlich besetzt hatte, und den weitern Angriff gemeinschaftlich mit der andern Kolonne verbinden, die mit der Avantgarde des Generals Tettenborn auf der großen Straße von Dannenberg nach der Görde vorrückte; so daß die Kosaken, sobald sie vor dem Wald angekommen waren, sich rechts wenden sollten, um ihn zu umgehen, während das Fußvolk ihn angriffe oder hindurchmarschirte. Die Avantgarde sollte durch sechs Bataillons unter dem Befehl des Generals Lyon unterstützt werden, und diesen folgte die Reiterei unter dem General Dörnberg in derselben Richtung, wie die Kosaken.

Alle diese Truppen sollten, wenn der Wald nur leicht besetzt wäre, sich auf der andern Seite, nachdem sie ihn gereinigt hatten, zum Angriff ordnen. Die erste Kolonne links stieß auf keinen Feind, und setzte ihren Weg durch den Wald fort. Die zweyte fand auf der großen Straße die feindlichen Vorposten am Saume des Waldes, wo das Gefecht begann. Kurz vorher war der General Wallmoden durch einige Kanonenschüsse, die man von dem rechten Ufer her in der Richtung von Boizenburg vernahm, unangenehm überrascht worden. Es war nicht mehr Zeit, sich damit zu beschäftigen, man mußte sogleich den Streich wagen, ohne sich für den An-

gen-

genblick um das zu bekümmern, was auf der andern Seite vorging.

Der Feind hatte ein Bataillon im Walde, das sich zurückzog, indem es gegen das Bataillon von Reiche und die Abtheilung Fußvolk vom Lützow'schen Korps, die zur Avantgarde gehörten, heftig plänkelte. Der Wald kam auf dieser Seite, wo er beynah an der Straße und längs derselben endigt, eine kleine halbe Stunde lang seyn. Das feindliche Bataillon wollte, nachdem es den Wald zurückgelegt hatte, sich über die Ebene nach der Stellung von Oldendorf zurückziehen; aber als es der Kosaken ansichtig wurde, die den Wald umgangen hatten, zog es noch ferner an dem Saume des Waldes hin, wodurch dies Gefecht der Avantgarde verlängert wurde; endlich als die Kosaken vor der feindlichen Stellung, die sich auf einer Anhöhe dem Walde gegenüber befand, Halt machten, fand das feindliche Bataillon weiterhin Gelegenheit, in Masse über die kleine Ebene und den Hohlweg, die dasselbe von seinem Korps trennten, zu dringen, und letzteres zu erreichen, aber nicht ohne beträchtlichen Verlust erlitten zu haben.

Diese Stellung, die der Feind genommen hatte, war auf einer herrschenden Anhöhe gegenüber derjenigen, auf welcher der Wald Görde sich befindet. Ein Hohlweg trennt beyde; gegen unsern linken Flügel in der Richtung, woher die zweyte Kolonne kommen sollte, verliert derselbe sich unmerklich, und macht den Zugang zu der Anhöhe leicht; gegen unsern rechten Flügel aber wird er immer tiefer und sumpfig, und die Quelle eines Bachs, der gegen Bleckede und in die Elbe fließt, deckte den Feind von vorn und auf seinem linken Flügel. Dieselbe Anhöhe, die der Feind besetzt hielt, bildet oben eine ziemlich ausgedehnte Platte, welche auf der linken Seite des Feindes eine kleine halbe Stunde weit sich gegen ein sehr von Hohlwegen und waldigen Anhöhen durchschnittenes Terrain ausdehnt; dies geht bis zur Elbe so fort,

und verliert sich im Rücken und auf der rechten Seite des Feindes, wie oben gesagt worden, in einen sanften Abhang gegen die Görde und den Weg von Dalenburg.

Als der Feind die Kosaken und die Avantgarde des Generals Tettenborn aus dem Walde hervorbrechen sah, stellte er sich in Schlachtordnung, und ließ sein Geschütz spielen, dem der General Tettenborn mit seinen vier Stücken antwortete. Inzwischen kam die Spitze der Division des Generals Lyon an, und eine englische Batterie fuhr gegenüber der Mitte der feindlichen Stellung auf. Man fuhr auf diese Weise fort, sich wechselseitig zu beschießen, bis die andre Kolonne links bey Röthen aus dem Walde hervorbrach, und auf der rechten Seite und im Rücken des Feindes erschien, den sie anfing, ihrerseit lebhaft zu beschießen. Er schien hierauf eine rückgängige Bewegung zu machen, aber es geschah nur, um sich von dem Kamm der Höhe wegzuziehen, wo er dem Feuer des Geschützes zu sehr ausgesetzt war, und um sich auf der Platte, 2 bis 300 Schritte rückwärts und mehr links, in Vierecke zu stellen. Er schickte zugleich einige Bataillons als Reserve auf die Höhen über seine linke Seite hinaus, weil die Bewegung zweyer Bataillons und einiger Reiterei von der russisch-teutschen Legion, welche von unsrer linken Kolonne gegen Olbendorf abgesendet waren, seine nächste Verbindung mit Dalenburg bedrohte, und ihn im Fall eines Rückzugs nöthigte, seine Richtung gegen diese Reserve und nach Bleckede zu nehmen. Die feindliche Reiterei hatte sich nur im Anfange noch vor dem Walde gezeigt; sie hatte für einen Augenblick den Rückzug des Bataillons, das auf Vorposten war, gegen die ersten Kosaken gedeckt, und war darauf verschwunden. Das Fußvolk der Avantgarde, in Plänkler aufgelöst, war demselben Bataillon bis zu der Stellung nachgefolgt, und gedeckt durch einige Graben und durch einige Steinmassen auf dem Kamme der Anhöhe fingen diese Plänkler bald an, die Vierecke durch ihr Feuer zu beun-

zuhigen. Die Jäger von Lützow hatten sogar bey ihrem ersten Angriff eine Kanone vor dem Antlitz des Feindes genommen, aber dessen wohlunterhaltenes Feuer verhinderte jedes Vordringen auf der Platte selbst. Der Angriff wurde darauf folgendergestalt angeordnet. Links der General Arenschildt mit vier Bataillons der russisch-deutschen Legion, da er deren zwey nach Oldendorf abgesendet hatte, und der General Lyon mit sechs Bataillons, wovon zwey als Reserve zurückblieben, in der Mitte, stürmten auf die Höhe, um die Vierecke von vorn, in ihrer rechten Flanke, und gleichsam im Rücken anzugreifen; rechts war der General Tettenborn, nachdem er so, wie der General Dörnberg, den Engweg bey Lübben passirt hatte, dem linken Flügel des Feindes gegenüber und auf die Fortsetzung der Anhöhe gerückt, die derselbe besetzt hielt. Den Angriffen des Fußvolks auf die Vierecke gesellten sich die dieser Reiterei. Auf der andern Seite das erste Husarengiment von der deutschen Legion, welches bey der linken Kolonne war, that desgleichen auf diesem Punkte, und bald waren die vier Vierecke von allen Seiten umzingelt und bestürmt. Das Gefecht wurde hierauf mit größter Erbitterung, und innerhalb eines so beschränkten Raums geführt, daß man kaum mehr Truppen, als der Feind, entwickeln, und noch weniger die Ueberlegenheit an Geschütz benutzen konnte, da man befürchten musste, daß die Truppen bey ihrer Stellung im Halbkreise sich einander selber Schaden zufügten.

Die Reserve des Feindes war auf einer Anhöhe hinter seinem linken Flügel aufgestellt, um den Rückzug der Vierecke zu decken. Sie wollten diesen antreten, nachdem sie während einiger Zeit mit großer Standhaftigkeit und Ordnung die ersten Angriffe abgeschlagen hatten. Diese rückgängige Bewegung war die Losung zu einem neuen Sturm von allen Seiten. Nach einem lebhaften aber kurzen Widerstande wurden die Vierecke durchbrochen, und die Unordnung allge-

mein. Das erste Husaren-Regiment der russisch-deutschen Legion, das dritte Husaren-Regiment der englischen Legion, die hannöverschen Bataillons von Langrehr und Benigsen, welche ihr Anführer, der Oberstlieutenant Hacket, das Bajonet fällen ließ, waren die ersten Truppen, welche in die feindlichen Massen eindrangen. Wenige zerstreute Flüchtlinge gelangten durch einen tiefen Hohlweg, der sie begünstigte, zu ihrer Reserve. Diese zog sich sogleich zurück, und warf sich in das Gehölz, indem sie noch Gefecht im Stich ließ. Die Nacht machte dem Gefecht ein Ende, und die Ungewißheit über die Ereignisse, welche inzwischen auf dem rechten Elbufer stattgefunden haben konnten, hemmte die Verfolgung.

Man sammelte die Truppen für die Nacht am Rande des Waldes, die Görde genannt. Sechs Kanonen, zwey Haubitzen, 15 Pulverwagen, ein General, gegen 100 Offiziere, und 18 bis 1900 Gemeine wurden genommen, unter den letztern 7 bis 800 Verwundete; 4 bis 500 Mann blieben todt auf dem Schlachtfelde. Der General Wallmoden verlor 4 bis 500 Mann an Todten und Verwundeten, worunter 40 bis 50 Offiziere.

Der Feind setzte während der Nacht seine Flucht über Bleckede nach Lüneburg und dem Zollenspicker fort, wo der General Pecheux wieder über die Elbe ging, und seine übrigen Leute sammelte.

Der Marschall Davoust schien, zufolge eines Tagsbefehls, den er bey dieser Gelegenheit herausgab, weder die Lehre benutzen, noch sich die Schuld beymessen zu wollen, er begnügte sich, seinen Truppen Lobsprüche wegen der Tapferkeit ihrer Kameraden zu machen, die er geopfert hatte. Man muß dieser Truppe Gerechtigkeit widerfahren lassen; sie vertheidigte sich mit großem Muthe, ungeachtet die Ueberlegenheit an Reiterei und Geschütz am Ende all' ihren Widerstand fruchtlos machen mußte, obgleich man während des Ge-

fechts bey der Stellung der Vierecke nur einen Theil dieser Ueberlegenheit entwickeln konnte; man schlug sich während einer halben Stunde auf 4 bis 300 Schritt, und das Gewehrfeuer war äußerst heftig.

Der Erfolg dieses Treffens war für den General Wallmoden in jedem Betracht höchst vortheilhaft, besonders aber wegen des Zutrauens, welches seine Truppen gewannen. Es schien, als hätte der Marschall Davoust sich's vorgenommen, seinen Feind zu bilden und kriegerisch zu machen, da er seine Thätigkeit darauf beschränkte, ihm Erfolge anzubieten, die ohne sein Entgegenkommen nicht herbeyzuführen waren.

Den 17. früh erfuhr der General Wallmoden in der Görde, daß der Feind mit 1500 bis 2000 Mann eine Rekognoscirung von Lauenburg gegen Boizenburg gemacht habe, der Posten aber behauptet worden, und der Feind wieder zurückgegangen sey. Auf diese Nachricht sandte der General Wallmoden den General Tettenborn mit den Kosaken, dem Bataillon von Reiche, der Abtheilung von Lützow und vier Stücken Geschütz nach Lüneburg, von wo er Parteyen gegen Haarburg und auf die Verbindungen mit Bremen vorschicken sollte. Der kleine Krieg, der hieraus erfolgte, war, wie man sich denken kann, immer zum Nachtheil des Feindes, der auf dem linken Elbufer nur seine Brückenköpfe bey Hoope (gegenüber dem Zollenspicker, wo er einige Werke hatte) und bey Haarburg behauptete, und daselbst gewissermassen eingeschlossen war. Der General Wallmoden zog seine Truppen am 17. in sehr enge Kantonirungen zwischen Dannenberg und Dömitz zusammen, und ließ die Thätigkeit an den Werken des Brückenkopfs gegenüber Dömitz verdoppeln. Den 18. Abends erhielt er die Nachricht, daß der Feind Morgens von Ratzeburg und Mölln mit Macht gegen Zarrentin vorgedrungen sey, und den Major von Petersdorf, der daselbst mit zwey Bataillons

des Lützowschen Freykorps, vier Schwadronen Hanseaten und einigen Stücken Geschütz stand, genöthigt habe, sich gegen Wittenburg zurückzuziehen. Der Marschall Davoust selbst, so wie der Prinz Friedrich von Hessen, der das dänische Hülfskorps befehligte, führten diese Unternehmung.

Obgleich der Streich in jedem Falle verfehlt war, wo der General Wallmoden bey seiner Brücke stand, wo auf allen seinen Verbindungen den feindlichen Truppen zuvorkommen konnte, so durfte man doch voraussetzen, daß der Marschall Davoust die Niederlage bey der Görde wieder gut machen, und sich vielleicht gar zu einer offensiven Bewegung zu Gunsten der Hauptmacht Napoleons entschließen wolle. Der General Wallmoden ließ daher sogleich die Reiterei unter dem General Dörnberg, so wie einige Bataillons leichtes Fußvolk mit Geschütz nach Bellahn und Camin zur Unterstützung des Majors Petersdorf aufbrechen.

Inzwischen hatte der Feind, 7 bis 8000 Mann stark, bey Zarrentin Halt gemacht, wo der Marschall Davoust sein Hauptquartier nahm, um den 20. ruhig dahin zurückzugehen, woher er gekommen war, ohne den geringsten Vortheil über die kleine Abtheilung des Majors Petersdorf davon zu tragen, die ihm den Boden streitig gemacht hatte.

Dies war die letzte offensive Operation des Marschalls, der sich gar nicht mehr einfallen ließ, seinen Feind zu beunruhigen, obwol dieser auf einer weiten Strecke Landes zu beyden Seiten der Elbe zerstreut war. Zur Vergeltung aber, indem er keine Abtheilungen mehr vorzuschicken wagte, und sich in seinen Brückenköpfen und seiner Stellung an der Stecknitz, die er täglich mehr verschanzte, eingeschlossen hielt, nöthigte er den Feind zu gleicher Unthätigkeit. Der General Wallmoden benutzte diese Zeit zur Vollendung seines Brückenkopfs, und zur Verbesserung der noch sehr fehlerhaften Organisation seiner Truppen. Er legte dieselbe stufenartig in Kantonirungen von Dömitz bis nach Boizenburg. Der

General Tettenborn blieb in Lüneburg; der Oberst Graf von Kielmannsegge in Dannenberg; Uelzen und Celle wurden besetzt; Parteyen gegen Hannover und gegen die Weser gesandt. Die letzte feindliche Truppe, die sich diesen Gegenden von Kassel her näherte, war eine Abtheilung von 400 Husaren, die sich mit dem General Pecheux verbinden wollte, aber auf die Nachricht von dessen Niederlage sogleich umkehrte.

Gegen das Ende Septembers fing der Kronprinz von Schweden an, den General Wallmoden aufzufordern, daß er den Marschall Davoust oder die Dänen nun selbst angreifen sollte. Die Einwürfe dieses Generals gegen einen solchen Plan gründeten sich auf die Stellung des Feindes, seine Ueberlegenheit an Fußvolk, und besonders an Geschütz. Was die Dänen betrifft, so konnten diese nicht abgesondert angegriffen werden, weil sie mit den Franzosen vereinigt standen. Der Kronprinz aber beharrte in seinem Vorhaben auf eine Weise, die sich nur durch politische Rücksichten erklären ließ, während der General Wallmoden dasselbe aus militärischen Gründen für unzulässig erklären mußte. Der Angriff gegen eine Stellung dieser Art konnte nur mit überlegner oder mindestens gleicher Stärke an gutem Fußvolk und Geschütz unternommen werden. Mit einer neuerrichteten Truppe, ohne Geschütz von schwerem Kaliber gegen einen Feind, der 12pfündige Stücke hatte, opferte man nicht allein unnützerweise Leute auf, sondern, wenn das Gefecht einmal angefangen war, wurde auch der Rückzug mehr als schwierig, und zog Folgen nach sich, die um so weniger zu berechnen waren, als der General Wallmoden auf 30 bis 40 Meilen in seinem Rücken keine Unterstützung fand; endlich so konnte man, selbst wenn man den Feind, der vorwärts Ratzeburg stand, über die Stecknitz zurückgeworfen hatte (was schon mehr war, als man je hoffen durfte), den Vortheil nicht verfolgen, weil der Feind sogleich eine

zweyte Vertheidigung-Linie fand, und auf zwey Festungen gestützt war.

Der Marschall Davoust hatte in diesem Augenblik seine Truppen folgendermaßen vertheilt. Einige Abtheilungen zu Kurhaven, Stade, Hamburg, Haarburg und Hoya abgerechnet, war Alles an der Stecknitz vereinigt, welche von Lauenburg bis Mölln durch einige Tausend Mann hinlänglich bewacht werden konnte, weil in dieser Ausdehnung und während dieser Jahrszeit nur wenige Punkte zugänglich, und diese sämmtlich befestigt um so leichter zu vertheidigen waren. Die Hauptmacht stand zwischen Mölln und Zietten, vorwärts des Ratzeburger Sees, den rechten Flügel an den verschanzten Posten von Mölln, den linken an die Vertiefung angelehnt, welche den Ratzeburger See mit dem kleinen See von Mechow verbindet. Dieser so wie einige andre Seen von gleichem Umfang, Moräste, Gebüsche und Verhaue deckten von vorn die Zugänge dieser Stellung, die so verschanzt war, daß, wenn der Feind sich auch der Engwege, um dahin zu gelangen, bemeistert hätte, er dennoch aufs Neue genöthigt gewesen wäre, sich zum Angriff des Lagers selbst im nächsten Bereich des Geschützes der Verschanzungen zu entwickeln und in Ordnung zu stellen. Von dem Ratzeburger See bis nach Lübeck fand sich in der Entfernung von 1½ Meilen kein Angriffspunkt. Der Kanal als erste Vertheidigungslinie und die Stecknitz als zweyte, so wie der Platz von Lübeck sicherten des Marschalls linke Flanke, die auch deshalb nicht anzugreifen war, weil man das Lager bey Ratzeburg im Rücken liegen ließ, und im Fall des Mißlingens sich gegen das Meer gedrängt fand.

Alle diese äußere und innere Rücksichten änderten nicht die Meinung des Prinzen von Schweden, der auf diesem Punkt um jeden Preis eine Schlacht wollte; der General Wallmoden mochte noch so viel vorstellen, wie gut es sey, daß der Marschall Davoust diesen Wunsch nicht theilte,

und wie sehr man froh seyn müsse über seine Unthätigkeit, die man nicht stören dürfe, er musste nichtsdestoweniger sich dazu anschicken. Der Kronprinz versprach zu diesem Ende eine Verstärkung, die zuerst in der preußischen Division von Puttlitz, dann in der Brigade von Malwitz bestehen sollte, deren Ankunft jedoch nicht abgewartet zu werden brauche, und die Operationen nicht hemmen sollte. (Es ist seltsam, daß weder der eine noch der andre dieser Anführer, obwol nur 4, 5 und 6 Märsche entfernt, jemals den Befehl erhielt, dorthin aufzubrechen.)

Demnach musste der General Tettenborn bey Bleckede über die Elbe zurückgehen. Das linke Ufer wurde dem Feind aufs Neue beynah ganz preisgegeben. Es blieben daselbst nur eine Abtheilung des Generals Tettenborn in Lüneburg, und eine andre unter dem Befehl des Obersten, Grafen von Kielmannsegge, in Dannenberg zurück, welcher Letztere mit einem zu Dömitz neuerrichteten Bataillon den Brückenkopf decken sollte. Alle Truppen zogen sich an der Stecknitz zusammen, und man fing damit an, mit dem General Vegesack einige nothwendige Rekognoscirungen zu verabreden.

Die Lage des Generals Wallmoden gehörte zu den allerunangenehmsten, weil er sich genöthigt sah, eine Operation zu unternehmen, die, nach seiner Ueberzeugung, nicht glücklich ausfallen konnte. Glücklicherweise erhielt er in der Nacht des 4. Okt. einen Kourier von dem Kronprinzen mit neuen Instruktionen; sie ließen dem General Wallmoden völlige Freyheit, nach den Umständen zu verfahren.

Es ist wahrscheinlich, daß der Uebergang des Generals Blücher über die Elbe die Veranlassung dazu gegeben hatte, indem der Kronprinz dadurch in die Operationen an der Oberelbe hineingezogen, und von seinen Absichten im Norden für den Augenblick entfernt wurde.

Um jedoch seinem Willen wenigstens einigermaßen Ge-

nüge zu leisten, und den Marschall Davoust zu beschäftigen, wurde beschlossen, auf mehrere Punkte seiner Stellung Rekognoscirungen auszuführen.

Auf der Seite, wo der General Wallmoden befehligte, wurden diese Rekognoscirungen den 6. auf Büchen, den 8. bey Kogel und auf den weißen Hirsch, einem vorgeschobenen Posten des Ratzeburger Lagers, unternommen. Der General Vegesack machte zugleich einige Bewegungen gegen das Lager selbst.

Es ergab sich aus allem diesen nichts, wie es leicht vorauszusehen gewesen, und man verlor dabey 4 bis 500 Leute. Der General Dörnberg versuchte bey Büchen, wo die Brücke zerstört war, mit Tages-Anbruch durch Ueberraschung seinen Uebergang zu bewerkstelligen; allein die Sache mißlang. Das Wasser war zu breit, als daß man mit Balken die Brücke hätte herstellen können. Weiterhin befindet sich ein Morast, durch den man nur auf einem schmalen Deiche gelangen kann, welcher durch eine starke Redoute vertheidigt und durchschnitten ist, ohne daß 12 unsrer Stücke, die im Bereich des feindlichen Gewehrfeuers dagegen spielten, die geringste Wirkung darauf machen konnten. Angekommene Verstärkungen, und die Gewißheit, daß, selbst wenn man den Uebergang erzwänge, noch ein blutiges Gefecht wegen des Vorrückens auf dem Deiche und des Angriffs der Redoute nöthig wäre, und ohne daß man etwas Wirkliches damit erreichen könnte, bestimmten zum Rückzuge. Alle andre Rekognoscirungen beschränkten sich auf die Besetzung einiger Posten, die man nicht ohne Verlust einnahm, und gleichwohl nicht behaupten konnte.

Den 10ten nahm daher der General Wallmoden seine alte Stellung wieder ein, und zog sein Armeekorps zwischen Wittenburg und dem Schaalsee zusammen. Der General Vegesack ging nach Gadebusch und Rhena zurück. Der Feind benutzte nichts; er blieb bey seiner zaghaften De-

fensive, und schien entschlossen sich durch nichts in seiner Unthätigkeit stören zu lassen.

Um jedoch nichts zu vernachläßigen, und um zu sehen, ob der Feind einen Versuch auf seine letzte Verbindung mit der Weser und mit Frankreich dulden würde, beschloß der General Wallmoden den General Tettenborn nach Bremen abzusenden. Diese Unternehmung konnte um so eher ausgeführt werden, als der Feind während der 8 Tage, die das linke Elbufer fast ganz von Truppen entblößt geblieben war, gleichwohl nichts dort versucht hatte.

Ein Briefwechsel des Marschalls Davoust mit dem Gouverneur von Hamburg, Herrn von Hogendorp, beweist allerdings, daß der Marschall in dieser Zeit beschlossen hatte, den General Osten mit einigen Tausend Mann von Haarburg nach Lüneburg abzusenden, wo sich damals 30 Kosacken befanden; aber auf die Nachricht des Generals Gengoult, der von den Höhen bey Lauenburg den Marsch eines Bataillons von ungefähr 600 Mann, mit dem der General Tettenborn nach Bremen marschirte, beobachtet hatte, wurde der Marsch des Generals Osten sogleich eingestellt. Diese Vorsicht war um so weniger an ihrem Platz, als die zu dieser Zeit auf dem rechten Ufer gemachten Bewegungen dem Marschall darthun mussten, daß das linke Ufer nur schwach besetzt seyn könne, wovon ihn auch übrigens jede einfache Rekognoscirung überzeugen konnte.

Die dem General Osten gegebene Instruktion war dergestalt abgefasst, daß die Unternehmung als die allergewagteste erscheinen musste, und der Gegenbefehl auf nichts weiter gegründet, als durch die ängstliche Besorgniß, welche das Fernrohr des Generals Gengoult veranlaßt hatte. Wenn diese nicht Statt gefunden hätte, wenn der General Tettenborn, bey seinen schwachen Mitteln, den Feind getroffen, oder nur von einer feindlichen Bewegung mit überlegener Macht in seiner Flanke gehört hätte, so würde die Unter-

nehmung auf Bremen wenigstens verzögert worden seyn. Sie war einzig auf die gänzliche Unthätigkeit des Marschalls Davouſt berechnet, und sie gelang aus demſelben Grunde, der bis dahin alles begünſtigt hatte, und der mit der Perſönlichkeit des Marſchalls Davouſt zuſammen hing.

Mit 8 bis 900 Koſacken, 400 Mann anderer Reiterey, 4 Stücken Geſchütz und 800 Mann Fußvolk gelang dem General Tettenborn in einer Ausdehnung von 20 Meilen alle Verbindungen des Feindes zu durchſchneiden, das Fort von Rothenburg zu maskiren, den Feind nach Bremen zurückzuwerfen, und nach einigen in die Stadt geworfenen Haubitzgranaten, und gemachten Anſtalten zum Sturm, die Beſatzung, welche an Fußvolk wenigſtens doppelt ſo ſtark war, zur Uebergabe zu zwingen.

Man ſieht aus demſelben in Hamburg gefundenen Briefwechſel des Marſchalls Davouſt mit Hogendorp, daß er lange Zeit nicht an die Einnahme Bremens glauben wollte. Er erduldete jedoch dieſen Unfall gleich den frühern, ohne ſich zu rühren, und ließ ſich gefallen, daß der General Wallmoden auf einer ausgedehnten und unhaltbaren Linie von Bremen bis Lübeck mit 20,000 Mann eine ſo überlegene, wohlgeſtützte und auf Einen Punkt zuſammengezogene Armee im Zaum hielt. Der General Wallmoden blieb in ſeiner alten Stellung auf dem rechten Elbufer zwiſchen Wittenburg und Boizenburg, indem er ſeine ſo weit als möglich gegen den Feind vorgeſchobenen Beobachtungspoſten unterſtützte. Der General Begeſack war fortwährend eben ſo in der Stellung zu Gadebuſch. Einige unbedeutende Scharmützel ausgenommen, ging durchaus nichts vor.

Ein einzigesmal verlor ſich ein Offizier von der ruſſiſch-deutſchen Legion zu weit in Verfolgung einer Partey, und etwa 30 Huſaren wurden gefangen. Dieſer Vorfall, und vielleicht 200 andre Gefangene, die wir bey verſchiedenen Rekognoſcirungen im Anfange des Monats Oktober verloren,

blieben die einzigen Erfolge, deren der Marschall Davoust sich rühmen konnte, und die ihm Stoff zu seinen Tagsberichten gaben. Dagegen wurde bey einer ziemlich ernsthaften Rekognoscirung, die der Feind in 2 Kolonnen unternahm, die erste dieser Kolonnen durch 2 Schwadronen des ersten Husarenregiments von der russisch-deutschen Legion, welche in Versteck gelegt waren, über den Haufen geworfen, und musste sogleich die Flucht ergreifen. Die zweyte Kolonne, da sie sich nicht mehr unterstützt sah, folgte der erstern. So wurden 2 bis 3,000 Mann durch einige Schwadronen gehemmt.

Der General Wallmoden liess seine Truppen in dieser ganzen Zeit kantoniren, während der Marschall Davoust fortdauernd bey Ratzeburg im Lager stand, und seine Lazarethe füllte.

Die Schlacht von Leipzig gab allerdings dem Ganzen der Operationen des Feldzugs ein neues Ansehen, aber sie hatte im Anfang noch keinen vortheilhaften Einfluß auf die Lage des Generals Wallmoden, da alle Heereskraft der Verbündeten sich von ihm entfernten, und nach dem Rheine zogen. Der Feind hatte an der Elbe mehrere beträchtliche Besatzungen zurückgelassen, die er die Absicht haben konnte zu vereinigen. Zur Mitausführung eines solchen Plans konnte der Marschall Davoust sich endlich entschließen eine offensive Bewegung zu wagen. Allein die nach einander erfolgende Uebergabe von Dresden, Wittenberg und endlich von Torgau entledigte bald den General Wallmoden dieser Besorgniß; er ließ nun Hannover besetzen, nachdem Braunschweig schon früher durch den Oberstlieutenant von Marwitz besetzt worden war. Der General Tettenborn breitete sich an der Weser aus, indem er jedoch durch einige Zwischenposten mit dem General Wallmoden beständig in Verbindung blieb. Er nahm Minden, und verjagte den Feind aus dieser ganzen Gegend, so wie aus dem Olden-

burgischen und aus Ostfriesland. Der General Wallmoden besetzte indessen Lüneburg mit stärkerer Truppenzahl, und allarmirte Hoope und Haarburg.

Der Marschall Davoust beharrte bey seinem System der Unthätigkeit, und überhaupt vom 17. August bis zur Mitte des Novembers, wo die Armee des Kronprinzen zu dem Korps des Generals Wallmoden heranrückte, um gegen die Stecknitz vorzudringen, hat dieser Marschall eine durchaus passive Rolle gespielt, obwohl seine Stellung und alle übrigen Umstände eine ganz andere vorzuschreiben schienen, die ohne Zweifel mit Erfolg gekrönt worden wäre.

Der Feldzug an der Niederelbe, dessen zweiter Theil eigentlich der Feldzug in Holstein ist, endigte sich hiemit. Von dem Augenblick, wo die Avantgarde des Kronprinzen sich näherte, wurde der Feind in seinen defensiven Maßregeln immer ängstlicher. Er verließ den 12. November sein Lager bey Ratzeburg, und ging über die Stecknitz zurück. Diese Bewegung veranlaßte von unserer Seite einige Rekognoscirungen, die jedoch, mit Ausnahme der vom 14. November bey Mölln sämmtlich unbedeutend waren. Bey dieser nahm das hanseatische Fußvolk in dem Walde bey Mölln mit Gewalt die Verhaue ein, und gelangte selbst bis zu den Redouten vor der Stadt. Sie waren stark besetzt; wir verloren bey dieser Gelegenheit 7 Offiziere und 100 Mann an Todten und Verwundeten.

Gegen das Ende des Novembers gingen die schwedischen und russischen Truppen bey Boizenburg über die Elbe, während andere Hoope und Haarburg einschlossen. Auf diese Bewegung verließ der Marschall Davoust, ungeachtet seiner mit den Dänen getroffenen Uebereinkunft, plötzlich die Stecknitz, welche er zuletzt von Lauenburg bis Mölln besetzt gehalten hatte. Er warf sich unmittelbar nach Hamburg zurück, wo ihn von diesem Augenblick an das Korps des Generals Woronzoff von 6 bis 7900 Mann in Verein mit

dem von Lützow eingeschlossen hielt. Seine Operationen beschränkten sich seitdem einzig auf die Vertheidigung des Platzes. Er unternahm nichts zu Gunsten der Dänen, obgleich zur Zeit des Rückzugs des Prinzen von Hessen mit dem dänischen Hülfskorps, und bei den Fortschritten des Prinzen von Schweden in Holstein, wenigstens der Versuch einer Diversion die geringste Pflicht eines Bundesgenossen gewesen wäre.

Beym Anrücken der schwedischen Armee war das Korps des Generals Wallmoden bey dem Ratzeburger See und dem Schaalsee zusammengezogen. Es ging am 4. December über die Stecknitz, und bildete die Kolonne links, oder eigentlich die Avantgarde des Kronprinzen, der mit seiner ganzen Macht gegen Lübeck vorrückte.

Dies sind die Ereignisse dieses ersten Theils eines Feldzugs, in welchem es merkwürdig ist einen französischen Marschall an der Spitze eines so beträchtlichen Korps blos einen müßigen Zuschauer bey den wichtigsten Begebenheiten bleiben zu sehen, während er durch seine vortheilhafte Lage den größten Einfluß auf dieselben haben konnte und mußte. Jede ernstliche Unternehmung, die er versucht hätte, würde, aus mehr als Einem Grunde, wo nicht die ganze Macht des Kronprinzen von Schweden, doch einen beträchtlichen Theil derselben herangezogen haben; er würde diese Truppen auf solche Weise von dem Kriegsschauplatz an der Oberelbe entfernt haben, wo sie doch insgesammt nöthig waren, um den entscheidenden Schlag zu thun.

Durch die geringste Unvorsichtigkeit, oder durch die blinde Befolgung der Befehle des Kronprinzen würde der General Wallmoden sich wahrscheinlich einen Unfall zugezogen haben, der unfehlbar eine Diversion, die man so sehr fürchten mußte, zur Folge gehabt hätte. Die Verbündeten sind dem Marschall Davoust vielen Dank schuldig, diese Diversion nicht versucht zu haben, denn der General

Wallmoden, der während der ersten acht Tage ohne Mittel und in einer beynah verzweifelten Lage war, würde sie nicht haben verhindern können. In der Folge organisirte er sich zwar, und verstärkte sich etwas, aber da er genöthigt blieb, sein Korps zu theilen, so konnte er auf einem Punkte nie mehr, als 10, bis 12,000 Mann beysammen haben. Von dieser Anzahl mußte er noch verschiedene Abtheilungen zur Beobachtung des linken Elbufers nehmen, um diesen Vortheil nicht zu verlieren. Der Feind hatte eine vortreffliche Basis, der General Wallmoden gar keine, und ein Unfall, der für den Feind unbedeutend blieb, war für ihn entscheidend. Bis gegen die Mitte des Novembers mußte der General Wallmoden diesen entscheidenden Schlag befürchten, durch welchen das Ganze der Operationen bedeutende Veränderungen erleiden konnte, und obgleich er nicht die Mittel hatte, diesen Schlag abzuwenden, so würde in der öffentlichen Meinung, die durch Erfolge von allen Seiten in erhöhter Spannung war, doch immer die Schuld auf ihn gefallen seyn.

Es sey erlaubt, hier noch ein Wort hinzuzufügen über einen Vorschlag, den der General Wallmoden in Betreff der militärischen Operationen dem Kronprinzen von Schweden gegen Ende des Septembers machte.

Die Ereignisse bey der Görde und die darauf folgenden hatten die Meinung festgestellt, die man von dem Unternehmunggeiste des Marschalls Davoust haben konnte. Der General Wallmoden wünschte daher Nutzen davon zu ziehen, und verlangte von dem Kronprinzen eine Verstärkung von 8 bis 10,000 Mann, die damals und nach der Ankunft des Generals Bennigsen ohne Nachtheil abgesendet werden konnten. Der General Wallmoden wollte zu diesen Truppen einen Theil der seinigen stoßen lassen, um daraus ein Korps zu bilden, das statt seiner den Marschall Davoust beobachtete. Mit 10,000 Mann wollte er für seine

seine Person sogleich nach Kassel marschiren. Er würde daselbst mit dem General Czernitscheff zusammengetroffen, und dessen kühner Parteigänger-Streich dadurch eine dauerhafte Operation geworden seyn, die für Napoleon im Augenblick des Uebergangs des Generals Blücher über die Elbe nicht gleichgültig gewesen wäre. Hessen würde sich sogleich in Aufstand versetzt haben, und, da von Kassel bis Frankfurt nur 5 bis 6 Märsche sind, so würden diese vereinigten Korps von zusammen 15,000 Mann, unter den Generalen Wallmoden und Czernitscheff, einen sehr thätigen Antheil an den Operationen bey dem Rückzuge Napoleons haben nehmen können, wenn dieser nicht vielleicht schon früher beträchtliche Truppen gegen sie abgeschickt hätte. Davoust, ohne Verbindungen, ohne Nachrichten, und immer dieselbe Macht gegenüber aufgestellt sehend, würde gewiß nicht seine Rolle geändert haben. Der Kronprinz schien Anfangs diesem Gedanken Beyfall zu geben, aber er änderte seine Meinung bald und hielt den General Wallmoden auf seiner Stelle zurück, indem er wahrscheinlich keine Truppen von diesem Punkt entfernen wollte, wo es bald sein besonderer Vortheil seyn mußte, deren so viel als möglich zu haben.

III.

Berichtigung

des

Aufsatzes im ersten Stück der europäischen Annalen von 1815 über die Unruhen im Bernischen Oberlande im Sommer 1814.

Wenn der liebenswürdige Menschenfreund, der die Unruhen des Bernischen Oberlandes im ersten Stück der diesjährigen europäischen Annalen beschrieben, in der Fülle seines politischen Zartgefühls nicht vergessen hätte, daß er sich anheischig gemacht, sein Bruchstück einer Revolution-Geschichte mit dem Stempel der (historischen) Wahrheit zu bezeichnen; so wäre es den besser Unterrichteten ziemlich gleichgültig gewesen, was er eigentlich unter der Firma der *geschichtlichen* Darstellung habe zu Markt bringen wollen.

Ob es eine neue Auflage einer helvetischen Mediations-Regierung gegolten, oder ob Er nur seine tiefen staatsklugen Einsichten habe wollen durchblicken, und das Bedauern des Dichters:

> C'est domage garo, que tu n'es point entré au Conseil,
> tout en eut été mieux.

über den Nichtgebrauch seiner Talente habe wollen allgemein rege werden lassen, das kümmert uns ganz nicht.

Allein die Wahrheit, die man in dieser Erzählung so oft und so wesentlich vermisst, auf die sich doch der Verfasser so viel zu gut thut, die hat Jeder Pflicht herzustellen, der für sein Vaterland schiefe Urtheile und unrichtige Vordersätze besorget.

Wie kann der wahrheitliebende Verfaſſer S. 51 ſagen: ‚Die mediationmäßige Regierung ſey ohne die geringſte Einwirkung fremder Gewalt gewählt worden;“ die doch in Form und Materie das Machwerk der abſoluteſten Gewalt war. Wo iſt ein Schweizer, der nicht weiß, daß der fränkiſche Diktator dem im Herbſtmonat 1802 in Geſammtheit freywillig aufgeſtandenen Schweizervolk, das Gut und Blut daran ſetzte, um der verhaſſten helvetiſchen Regierung los zu werden, und ſeine alten Regierungen und Formen wieder einzuſetzen, eine dreymal ſtärkere Armee entgegengeſtellt, um das begonnene Werk nicht vollenden zu laſſen! Wer weiß nicht, daß er daraufhin Abgeordnete peremtoriſch nach Paris berufen, und unter dem Vorwand, ihre Anſichten zu vernehmen, durch ſeinen Staatsrath Röderer ſeinen Willen in Form von 19 Konſtitutionen kathegoriſch imperativ den Abgeordneten kund gethan; ihnen die Zertrümmerung der Schweiz in 19 wehrloſe Kantone befohlen, Volkswahlen geboten, und ſogar in jedem Kanton die Regierung-Kommiſſionen ernannt, die das Ganze einzuführen befehligt waren. Und dieſe welt- und aktenkundige Thatſachen ſind keine Einwirkung fremder Gewalt? Prohibeant Superi!

Ob die Wahl von 43 Mitgliedern von Land und Städten, die die Berniſche Regierung im Jahr 1814 freywillig aufgenommen, auf dieſe oder jene Art vor ſich gegangen, iſt minder wichtig als die Sache ſelbſt, denn dieſe iſt ein ſprechender und ungezwungener Beweis von dem edeln Geiſt, der die Regierung beſeelt. — Daß bey dieſer Auswahl vielleicht Männer gewählt worden, die lieber in dem Schoos ihrer Familien und den Umgebungen ihrer Güter geblieben wären, iſt eben ſo gewiß, als daß andre, die ihrer vorherrſchenden Eigenliebe alle andern Betrachtungen nachſetzen, die Ehre und das vermeinte Glück der aus ihrem Mittel gewählten Rathsglieder beneiden, — daß aber die Beneider ſich über die Perſönlichkeit einiger derſelben hermachen, um das Ganze

zu tadeln, ist wenigstens unedel; und sich über ein psychologisch-nothwendiges Resultat wundern, über das sich Niemand wundern wird, als der Verfasser, der die Menschenkenntniß nicht zu seinem Lieblingsstudium gemacht zu haben scheint, ist wenigstens klein und einseitig, und wenn man selbst dem Verfasser Seite 52 u. ff. beypflichten würde, daß es klüger oder billiger und dem vorherrschenden Geist der Zeit vielleicht angemessener gewesen wäre, die Vorschläge des Landes für die 43 Stellen im großen Rathe durch ein zahlreicheres, auch aus Güter-Besitzern, die nicht Regierung- und Gemeinds-Beamte sind, bestehendes Kollegium machen, oder auch Wahlen durch dasselbe geschehen zu lassen; so kann man doch nicht einsehen, warum die Repräsentanten der Landschaft ihre Pflicht als solche nicht erfüllen könnten; denn Kollisionen oder besondere Rücksichten können und sollen keine Statt haben, wo es sich um das Beste des ganzen Staats, um allgemeine Gesetze ꝛc. ꝛc. handelt. In den Wahl- oder Vorschlags-Kollegien saßen übrigens Männer, die nicht als Männer des Oberamtmanns angesehen werden können, wenn man es schon in der Note 2 S. 53 so darstellen möchte; denn nicht nur ernennt der Oberamtmann die Amtsrichter nicht, aber er bestätiget oder wählt die Gemeinds-Vorsteher nur auf Vorschläge der Gemeinden, so wie der große Rath nur auf den für jede Stelle geschehenen dreyfachen Vorschlag des Landes wählen konnte.

Daß, nach S. 53 des Aufsatzes, in Bern gesagt werde: „Der Bauer soll nicht regieren," mag in so weit wahr seyn, als man keine sogenannte Bauern-Regierung — wie z. B. die helvetische war — will, in welcher die große Majorität aus Repräsentanten von dem Lande bestund, die sich aber auch richtig von einigen excentrischen Köpfen, Rechtsgelehrten und Rednern leiten ließen, ohne daß das Land einen andern Gewinn davon getragen, als die Ueberzeugung jedes Vernünftigen und Unpartheyischen, daß es so nicht länger

gehen konnte, als gerade die fünf Jahre, binnen welchen die helvetische Regierung diejenige Schuldenlast von drey bis vier Millionen aufhäufte, die Bonaparte einige Jahre später fast ausschließlich Bern auferlegte.

Wenn man heute, wie gesagt, keine eigentliche Bauern-Regierung will, so heißt das nicht so viel, daß die Landleute nicht mitregieren sollen, — nur will man sie im souverainen Rathe in einem kleinern Verhältnisse, als die gebildetern Städter, z. B. Kiel oder ¼ von der Landschaft zu ¾ von der Hauptstadt. Daß Jene wirklich mitregieren oder Stellen bekleiden, ergibt sich schon daraus, daß 43 *) vom Lande vorgeschlagene wackere Männer Mitglieder der höchsten Landes-Behörde sind, daß zwey Nicht-Burger von Bern die Stelle von Oberamtmännern, und zwanzig diejenige von Amtsstatthalter bekleiden, daß in 21 Amts- oder erstinstanzlichen Gerichten drey, also zusammen 63 vom Staat besoldete Landleute gemeinschaftlich mit dem Oberamtmann Recht sprechen, daß 152 Gerichtsstatthalter den Letztern in den Gemeinden repräsentiren, und daß 15 Amtschreiber, mehrere Schaffner und 21 Amtsweibel (sehr einträgliche Stellen) aus dieser nämlichen eben so schätzbaren als geschätzten Klasse genommen sind u. s. w. **). Wie man also sagen darf: der Berner meine, es solle der Bauer nicht regieren, ist schwer zu erklären.

Der Verfasser kommt weiters zu den Ansprüchen der alten Kantone, und insbesondere von Bern an die neuen Kantone, und sagt S. 57: „Die Rüstungen dieser Hauptstadt

*) Es bringt auf circa 5000 Seelen einen Repräsentanten, also viermal mehr als für die deutschen Landstände im Vorschlag liegt.

**) Wie viele Pfarrherrn-, Professoren- und Sekretär-Stellen bekleiden auch Männer aus Munizipal-Städten und vom Lande?

dauerten fort; es werde die Wiedervereinigung des Aargaues mit Waffengewalt versucht werden, hieß es auf dem Lande."

Doch hatten damals kleine und große Räthe öffentlich und feyerlich erklärt, auch der Tagsatzung in Zürch kund gethan; „Bern werde nie auf diesem Wege seine Rechte vindiciren, um keinen Bürgerkrieg anzufachen." Doch hatten die bernischen Behörden in ihren Proklamationen den Grund dieser Bewaffnungen angezeigt, nämlich die denselben vorangegangenen ähnlichen Mensuren in den angränzenden und von Bern losgerissenen Kantonen. Alles aber, was der Kriegsrath von den Plänen eidgenössischer Feinde wusste, konnte man freylich nicht sagen; und erst seither ist es, wie? weiß man nicht, zur öffentlichen Kunde gekommen, daß der Angriffs-Plan gegen Bern (das gewisse Leute gerne zerstört hätten) wirklich im Schild geführt wurde, und daß der gewesene französische General Desaix denselben leiten sollte; daher die Nachfrage nach einem Plan von Bern *), die Zurüstungen aller Art, die Projekte von Bestechungen der Truppen im Berner Solde, der Bearbeitung des Landes durch Emissarien, und insbesondere des gewesenen Rathsherrn Schilt, von welchem auch in der Darstellung der Unruhen im bernischen Oberlande die Rede ist, und von welchem wir weiter unten ein Wort sagen werden.

Was der Verfasser weiters S. 59 u. ff. auf Rechnung der Landjäger schreibt, hat er in einem heiligen Eifer für seine

*) Es ist durchaus irrig, daß das Land in der abgedrungenen Nothwehr und in der Befestigung der Hauptstadt etwas anders sah, als es war. Es wusste, daß feindselige Plane von übelgesinnten Nachbarn, auf eine Ueberrumplung der Stadt Bern berechnet, alle diese Vertheidigung-Maßregeln eventuel nothwendig machten, und ein Paar hundert Arbeiter, die unter den Augen des ganzen Volks mit Schanzen beschäftigt waren, ließen keinen Menschen als den Verfasser im Zweifel, ob dies einen Eroberungkrieg bedeute.

Sache übertrieben. Die Verordnungen zu handhaben und die Uebertreter zur Ahndung dem Oberamt anzuzeigen, ist nach Vorschrift des Gesetzes Pflicht der Landjäger; — daß die Pflicht-Erfüllung gewissenhafter geschehe, wenn die betreffende Verordnung das Interesse des Polizeydieners beachtet, versteht sich von selbst; denn selten wird man bey demselben einen solchen Grad von Uneigennützigkeit finden, wie ihn Verfasser, vielleicht nach seiner eignen Denkungart — von dieser Klasse von Menschen zu fordern scheint. Sie sind einmal in jedem policirten Staate zu einem nothwendigen Uebel geworden, besonders in unruhigen Zeiten, wo Parteyen existiren, die Regierungen zu untergraben suchen. Eben so verhält es sich mit den Spionen, welche wegen der Schlechtigkeit einiger Menschen auch in dortiger Gegend zu einem Mittel werden mussten, Pläne auszuforschen, und jene Unverbesserlichen zu beobachten; daß aber Landjäger und Beobachter gegen den Willen ihrer Obern oft zu weit gehen, lehrt die Erfahrung überall, doch so grell ist es nicht, wie der Verfasser es darstellt, so wohl er auch das Land, von welchem er uns unterhält, in seinen Sommer-Aufenthalten kennen gelernt zu haben glaubt.

Geraubt wurden nie keine Brote. — Von dem Wahnsinn des alten Weibs weiß Niemand nichts; wohl mag sich dasselbe wahnsinnig gestellt haben, um sich recht interessant zu machen, und dem dichterischen Verfasser einen Beytrag zur Tages-Geschichte zu liefern, oder gar um sein gefühlvolles Herz für einen Zehnbäzner in Anspruch zu nehmen.

Den unglücklichen Schuß, von welchem der Verfasser erzählt, that der Landjäger wirklich, nachdem er mehreremale vergebens halt! gerufen hatte; man sagt unglücklich, denn er geschah Nachts, in einer großen Distanz, und das Rohr gegen den Boden gerichtet; die Wunden waren übrigens so wenig bedeutend, daß der Verwundete bald hergestellt war,

auch niemals klagend auftrat, weil er die gegebne Veranlassung einsah, und später (ehe diese Rüge gedruckt erschien) ganz unaufgefordert entschädigt und befriedigt worden.

Eben so unrichtig ist dasjenige, was Verfasser S. 63 von Sammlung von Unterschriften für den freywilligen Dienst gegen Waadt und Aargau ꝛc. ꝛc. sagt; wir können aber diesen Theil kurz damit abfertigen, daß es hier nur um Veranstaltung des Defensionale zu thun war, und daß der Angriff von diesen beyden Kantonen keineswegs im Plane lag.

Des gewesenen Rathsherrn Schilt Vergehen bestund nicht einzig darin, daß er sich in Umgehung seiner rechtmäßigen Regierung (welche, mit Ausnahme von fünf Stimmen, einstimmig ohne revolutionäre Maßregeln durch die Mediationmäßige wieder eingesetzt worden war) nach Zürich begeben hatte, um seine Regierung bey der Tagsatzung und den fremden Ministern anzuklagen; sondern er hatte vorher gesetzwidrige Versammlungen geleitet, kollektive Unterschriften gesammelt, Protestationen ausgestellt, und sich Umtriebe verschiedner Art erlaubt; dafür ward er freylich in Verhör genommen, und bis zu Beendigung der Untersuchung in den Burger-Hospital verlegt, wo er 20 Tage verblieb, und nachher durch Verfügung der obersten Polizey-Behörde auf sechs Monate in seine Gemeinde eingegränzt wurde. Dies ist die wahre Geschichte des von dem Verfasser als Märtyrer angesehenen Mannes, der übrigens kein gefürchtetes Haupt des Volks ist, wie man S. 68 meint.

Mit dem Verfasser des Aufsatzes ist man ganz einig, daß die Arrestation des Althauptmanns Michel, Kirchmeyers Blatter und Negotiants Brügger ein Mißgriff war, und daß ihre Absendung nach Bern auf keinen Fall ohne vorherige nähere Untersuchung der vermeinten Gründe und ohne Präliminair-Verhöre hätte Statt haben sollen. Allein welcher Beamte, auch der gerechteste, wie Verfasser selbst

den Oberamtmann von Interlaken S. 57 schildert, bleibt während einer langen und schwierigen Präfektur frey von Fehlgriffen? *) Glücklich kann sich aber der Staatsbürger schätzen, wenn er in einem Lande lebt, in welchem die höchste Justiz-Behörde, wie hier, Recht ausübt, und Fehler, so viel an Ihr liegt, wieder gut macht. Dies war ganz vorzüglich der Fall in Betreff von Michel, Blatter und Brügger, denn es ward jedem von ihnen für den 26tägigen Verhaft nebst allen Unterhaltungs-Kosten, Auslagen ꝛc. ꝛc. eine Entschädigung von acht Schweizer Franken oder zwölf französischen Franken per Tag zugesprochen. Warum verschweigt Verfasser dies? **)

Menschlich ist es, wenn der Freund der Verfechter der Sache seines Freundes ist; daher wird es Niemand dem Verfasser verargen, daß er mit Wärme für den Pfarrhelfer Roschi schreibt, zumal der Verfasser und der Freund, von welchen S. 65. u. 66. die Rede ist, eine und die nämliche Person seyn soll. Daß aber die falsche Angabe gewagt wird, dieser Geistliche sey erstinstanzlich zur Strafe für die Abfassung der Bittschrift zu lebenslänglicher Einsperrung verurtheilt worden, beweist sattsam, wie wenig Glauben die

*) Wenn man in einem nächstangränzenden Kanton Unruhen und in zwey weiter liegenden feindselig gesinnte förmliche Angriffs-Zurüstungen sieht, und wenn man weiß, daß von daher Emissarien unter allen Formen ausgesandt werden; so ist sich wahrlich nicht zu wundern, daß der Oberamtmann von Interlaken den ihm gemachten Anzeigen ein allzuhohes Gewicht beygelegt hat.

**) Es sind uns Fälle bekannt, da hiesige Angehörige in benachbarten neuen Kantonen, wegen angeblichen politischen Aeusserungen oder Meinungen, Monate lang in den Kerkern schmachten mussten, und obgleich ihnen nichts zur Last gelegt oder bewiesen werden konnte, doch ohne einige Entschädigung nicht einmal mit einer Abschrift ihrer Urtheil entlassen wurden.

Darstellung überhaupt verdient; denn es kann Jedermann sich durch die im Druck erschienene erstinstanzliche Sentenz überzeugen, daß Helfer Roschi zu einer vierjährigen Eingränzung in eine von der Regierung zu bestimmende Wohnung verfällt worden war, welche Strafe höchstinstanzlich in einfache Abberufung von seiner Stelle und zweyjährigen Suspension verwandelt ward. Doch bey dieser Unwahrheit ließ es Verfasser nicht bewenden, sondern er sagt noch S. 67, daß Handelsmann Johann Seiler auf der Höhe letztinstanzlich zu zweyjähriger Einsperrung, Kosten u. s. w. verurtheilt worden, da doch dieser Johann Seiler in der oberinstanzlichen Urtheil nur nicht einmal genannt ist.

S. 68 kommt Verfasser auf den Dü und gewesenen Statthalter Blatter; dieser wurde aber nicht, wie es heißt, durch den Oberst Stettler arretirt, sondern angewiesen, in das Schloß zu gehen, und dahin begleitet, wo ihm dann der Oberamtmann wegen Umtrieben, deren er beschuldigt war, eine Ermahnung gab, und ihn auf geleistetes Versprechen ruhigen Verhaltens wieder entließ. Wie aber solche Menschen ihr Versprechen ehren, beweist der Umstand, daß der nämliche Blatter einige Tage nachher an der Spitze des Comité stund, und als einer der Chefs der aufrührischen Bewegungen zu 20jähriger Kettenstrafe, und nicht zum Tode (wie S. 72 zu lesen) verurtheilt wurde. Doch es gelang ihm durch die Flucht und den Schutz, den er in einem benachbarten Kanton fand, dieser Strafe bisher zu entgehen. *)

Wenn der Verfasser von der dreytägigen großen Gäh-

*) Dieser Kanton verweigerte dessen Auslieferung, wie diejenige von Seiler und andern Solothurnischen Aufrührern, und doch erheben die Scribler aus diesem Kanton am meisten ihre Stimme darüber, daß der bekannte Gallati dem Kanton St. Gallen nicht ausgeliefert wird.

rung und von dem Zustand der Empörung gegen Bern spricht, so verfällt er mit sich selbst in einen seltsamen Widerspruch, indem er sonst in dem ganzen Aufsatz zu beweisen gesucht, daß sich die Verurtheilten keines Vergehens schuldig gemacht, oder doch viel zu hart gestraft worden seyen; dies beweist wenigstens, daß er kein Kriminalist ist, indem er sonst wüsste, welche Strafe die Empörer überall trifft. In der Verdrehungkunst hat es aber Hr. N. N. fast noch weiter gebracht, als in falschen Angaben, wenn er nämlich sagt: „Dieses Volk hat man öffentlich mit den Schimpfnamen von „Jakobinern ꝛc. ꝛc. gebrandmarkt, und ihm Schuld gegeben, „daß es den Einmarsch der Fremden Anno 1798 erleichtert „habe." Nein! diese Anschuldigung ward nie auf das ganze Volk, dessen Masse noch jetzt den Namen eines treuen, seiner Regierung und Bern ergebenen, Volks verdient, ausgedehnt; sondern dies ward nur von einigen intriganten und ehrgeizigen, die ja der anonyme Verfasser selbst nicht unter das Volk zählt, — gesagt. *)

S. 72 sagt weiters der Verfasser, daß der junge König erstinstanzlich zu lebenslänglicher Einsperrung verurtheilt worden, da es doch notorisch ist, daß dieselbe acht Jahre dauern sollte, und dann auf zwey Jahre herabgesetzt worden.

Einkerkerungen hatten freylich nach Ankunft der Truppen Statt, oder sollten vielleicht Empörer, wie sie Verfasser selbst heißt, nicht in Untersuchung genommen werden? Statthalter Graf war auch in der Zahl begriffen, indem er

*) Hier nur ein Beyspiel von der Treue und Ergebenheit dieses Volks: In einem Augenblick großer Gährung und Erbitterung (Sept. 1814.), welche die zahlreichen Verwandten und Freunde der Verhafteten äußerten, wurden die Straftruppen, welche zugleich die Bewachung der Gefangenen ausmachten, einzig aus den Amts-Angehörigen von Interlaken und den durch ihre Treue sich besonders auszeichnenden Haslern (wenn schon von dem Verfasser angeschwärzt) genommen.

Mitglied des revolutionären Comité, also nicht allein einer der Träger der Vorstellung an die Regierung zu Bern, gewesen, deren Resultat übrigens das Comité in Unterseen nicht abwartete, sondern vor der Rückkehr der Abgeordneten Aufgebote zur Bewaffnung ausfertigte, von welchen aber Verfasser sorgfältig schweigt.

Ohne über die Wahr- oder Unwahrheit der angeführten einzelnen Züge angeblicher Grausamkeit näher einzutreten, da es sich der Mühe genauer Nachforschungen nicht lohnt einerseits, und man auf allzuschwarze Charakterzüge des Verfassers stoßen würde anderseits, kann man aus dem bisher Gesagten schließen, welchen Glauben der gerügte Aufsatz verdient, wenn schon der Verfasser als Augenzeuge der meisten Handlungen besser unterrichtet seyn mußte, als er scheint; — Verfasser hält sich am Schlusse noch über die Art auf, wie die Verhöre gegen die Angeschuldigten geführt worden (ohne zwar seine Kritik näher zu erörtern, vermuthlich weil er, wie oben gesagt, kein Kriminalist ist), und bezeichnet die Straf-Urtheile als barbarisch! da doch in den meisten Staaten die Häupter einer Empörung ihr Verbrechen mit dem Leben büßen.

Diese sogenannten barbarischen Urtheile sind seither nach dem Wunsche des Verfassers wirklich öffentlich zur Sprache gekommen, indem sie nach Aarauer Berichten auf Veranstaltung eines gewissen W*** von Bern (der im Nov. 1814 mit diesem und anderm mehr, auch mit den Beyträgen nach dem sogenannten Lande der Freyheit gereiset ist), und mittelst der Dazwischenkunft von Fehr und Saurländer zu Aarau unter dem Titel: urkundliche Beyträge zu der Geschichte der Unruhen im bernerischen Oberland, bey Diebold in Baden gedruckt, und sorgfältig in und außer dem Kanton Bern verbreitet worden, ohne irgendwo das geringste Hinderniß zu finden. Daß übrigens kein Geheimniß aus den, in diesen Beyträgen enthaltenen, aber

instanzlichen Sentenzen gemacht werden wollte, ergibt sich schon daraus, daß sie lange vor der Erscheinung der Beyträge in dem Berner Wochenblatt vom 3. u. 31. Dec 1814 erschienen, und den Beurtheilten abschriftlich mitgetheilt worden waren. Wenn aber erstinstanzliche eigentlich als Gutachten zu betrachtende, und zur Mittheilung nicht geeignete, Sentenzen, zu denen man nicht auf ehrenvollen Wegen gelangt seyn kann, abgedruckt worden, so konnte es nur in einer eben so wenig ehrenvollen, leicht zu errathenden, Absicht geschehen, welches auch mit den mit Advokaten-Floskeln und Paradoxen angefüllten Vertheidigungen der Herren Koch und Schnell der Fall ist; dies sind wahrlich elende Mittel, die allzuabgenutzt sind, um in unsern Tagen zu dem verhofften Zwecke zu führen. *).

Um aktenmäßig zu zeigen, wie es sich eigentlich mit dieser Angabe des Vertheidigers verhält, genügt es hier, das seiner Zeit über diesen Umstand aufgenommene Verbal (Protokoll) wörtlich einfließen zu lassen.

Erklärung und Zeugniß.

„Da der von Hrn. Rud. Eggemann angesprochene „Vertheidiger Herr Oberst Koch in seiner, statt einer

*) Die gallsüchtigen Verfasser der Beyträge zu der Geschichte der Unruhen im Oberlande und des Aufsatzes in den europäischen Annalen erreichen auch dann nicht ihren Zweck, wenn sie schon fortwährend die Aarauer Posaune, Schweizerbott genannt, benutzen, um sich ihrer Galle zu entladen, freylich geschieht es am häufigsten mit Hintansetzung der Wahrheit; so ist es z. B. der Fall mit der Nro. 4. des Schweizerbotts von 26. Januar 1815, wo zu lesen ist, wie die Gerichte? angeblich gegen die angeklagten Thuner verfahren sind, und (wie es da heißt) Ehrenmänner und freye Schweizer mit Stockschlägen bedroht, oder sogar beschimpft haben, um sie zu Geständnissen nach der Richter Lust zu zwingen.

„Vertheidigung eingegebenen, so betittelten ehrerbietigen „Bittschrift vom 26. Septbr. sich das Vorgeben erlaubt, es „sey dem Hrn. Rud. Eggemann als Tortur, das heiß „so viel, als um dem Inquisiten Bekenntnisse abzulocken, „25 Stockschläge gedroht worden; so müssen die Unterzeich„neten, als bey dem Auftritt mit der zweyten Confrontation „pag. 165. gegenwärtig der Wahrheit gemäs bezeugen: daß „dem Hrn. Eggemann, erst nachdem er bey dem Hinaus„gehen aus dem Audienz-Zimmer, unter der Thüre, sich mit „einer sehr demonstrativen Bewegung mit der Hand gegen „den Richter wendend, geäußert: „Wenn das Benehmen „ „gegen einen Hausvater von einer zahlreichen Familie, „ „dessen Gesundheit ohnehin schon zerrüttet sey, angehe; „ „so können es diejenigen verantworten," auf den Richter hinweisend, „welche daran Schuld seyen," worauf er wieder hereinberufen, und ihm vom Richter verdeutet wurde, „ „er sey ein Grobian oder dgl., sein Betragen verdiene „ „ein Dutzend, und wenn er ein anders Mal nicht das „ „Maul halte, und sich dergleichen Drohungen erlaube, so „ „werde man ihme 25 aufmessen lassen." "

Aktum Schloß Thun den 4. Octbr. 1814.

(Sigt.) Joh. Rufener, Amtsrichter.

(Sigt.) Rud. v. Wattenwyl, Statthalter.

Doch nur zu viel Ehre für den Schweizerboten; ihn und seine Helfershelfer zu widerlegen, weiß man ja aus dem abgedruckten offiziellen Schreiben des Hrn. Monod vom 25. Juli 1814 an seine Regierung, und aus andern Quellen mehr, was der Schweizerbote ist und seyn soll: nämlich, ein Blatt, dessen sich die Regierung von Aarau mit Erfolg bedient, um benachbarte, anders denkende, Kantone zu bearbeiten, und den darin sich aufhaltenden, Schutz und Schirm genießenden, Unzufriednen das Wort zu reden, und sie aufzuwiegeln.

Bern den 1. Merz 1815.

v. Wattenwyl, Verhör-Richter.

IV.

Norwegen im Jahr 1814.

(Aus den Norwegischen Schriften, Zeitungen und den Hauptprotokollen des Storthings gesammelt.)

Von der Versammlung des außerordentlichen Storthings bis zum Schluß des Jahrs. (Verhandlungen des Storthings.)

Da ich mich bey der Schwierigkeit der Kommunikation mit Norwegen noch nicht in dem Besitz aller erforderlichen Quellen zur Schilderung der dortigen Begebenheiten setzen konnte, so liefere ich die neueste Periode, welche die drey letzten Monate des Jahrs begreift, und in denen das Schicksal des Reichs entschieden, oder vielmehr die längst vorbereitete That durch das Wort bestätigt und offenbar ward, indem ich mich blos auf dasjenige beschränke, was die öffentlichen Blätter nicht enthalten haben, und in Rücksicht des Uebrigen auf die vollständigsten Nachrichten in der allgemeinen Zeitung verweise. Die Geschichte der neun ersten Monate wird unverzüglich nachfolgen, sobald ich alle erforderlichen einheimischen Quellen erhalten habe.

Eine Armee von 17,000 trefflich mit englischem Geld ausgerüsteten kriegerischen Schweden unter der Anführung eines im Feld und Kabinet gleich gewandten und unbeschränkten Feldherrn, versehen mit trefflicher Kavallerie und Artillerie, hatte nach einem eben so schnellen als glücklichen Erfolg die beyden Norwegischen Festungen Frederikstad und Frederiks-

haldt inne; der Weg nach Christiania stand ihr offen, 13,000 Mann gleich gut organisirte Truppen standen an der Gränze, 10,000 als Reserve in der Nähe; den Meerbusen von Christiania beherrschte eine schwedische Flotte von vier Linienschiffen, drey Fregatten, 75 großen Kanonenböten; die Gesandten von Großbritannien, Rußland, Preußen und Oesterreich hatten aufs Bestimmteste erklärt, daß sie auf der Vereinigung der beyden Nachbarreiche beständen, Norwegens Gesandte waren von England abgewiesen, die Schiffe von England und Schweden drohten, alle Küsten des Landes, denen es gleich sehr an Lebensmitteln und Kriegs-Vorräthen gebrach, zu blokiren, selbst Dänemark hatte den Verkehr mit Norwegen bey Todesstrafe verboten, ein Heer von 50,000 bis 60,000 Russen war im Nothfall in Holstein zu Unterstützung der Schweden bereit. Dagegen bestand die Norwegische Armee nach dem Berichte der Untersuchung-Kommission (mit Einschluß der Garnisonen von Kongsvinger und Christiania) kaum auf 10,000 Mann, die erst in der Zeit von fünf Wochen successiv zu 25,000 anwachsen konnte, die Seemacht im Herbst nur aus sechs Briggs, vier Kanonenschoonern und 36 Kanonenböten mit minder schwerem Geschütz und schlechtem Volke (10 Kanonenböte in Drontheim und zwey in Bergen waren zu weit vom Kriegsschauplatz entfernt, um mitgerechnet zu werden, und die Kanonenjollen in Frederikshald und Christiansand nicht in dieser Jahrszeit mitzurechnen); aus den Magazinen nördlich von Christiania konnten 20,000 Mann kaum zwey Monate lang ernährt werden, wenn man auch die Kornvorräthe zu rechter Zeit in Brot und Mehl verwandeln konnte, der Armee fehlte es an Kleidung zum Winterfeldzug, an einer hinreichenden Zahl von Aerzten, an Ammunition für das grobe Geschütz und Festungen (von der der größte Theil in der sehr exponirten Festung Aggershuus lag). Die gute Disziplin der Schwedischen Armee, die Versprechungen des Königs und Kronprinzen von Schweden, der Erfolg der

bis

bisherigen Feldzugs, Mangel an geübten Heerführern, die schnelle Abreise des Prinzen Christian Frederik, auf den man so viele Hoffnungen gesetzt hatte, die Gerüchte von Verrätherey, siebenjährige Unruhen und Entbehrungen hatten in der Nation und der Armee eine große Partey für die Vereinigung gewonnen, das Volk war der Requisitionen so sehr müde, daß man zu denselben militärischen Zwangs bedurft hätte. Der Zustand der Finanzen war nicht erfreulicher. Die Reichsbank in Christiania hatte für 20 Millionen Rthlr. Nennwerth Zettel ausgegeben, 1½ Millionen cursirten noch in Norwegischen Assignation-Beweisen und dänischen Bankozetteln, zusammen 21½ Millionen; von dieser Summe waren drey Millionen zum Ausleihen an Privatpersonen verwendet, folglich fielen ungefähr 18½ Millionen dem Staate zur Last, das Fundament des Kredits dieser Papiermasse (Hypotheken auf sechs Procent von Grundeigenthum) bestand aus 4½ Millionen Rthlr. in Silber (nach dem von der Reichsversammlung in Lidswold ein für allemal bestimmten Course von 375 gegen 200 Rthlr., in Silber ungefähr 8½ Millionen Rthlr. N. W.), die abgezogen von jenen 18½ Millionen, eine zwar garantirte, aber ganz unfundirte Masse von etwa 10 Millionen Rthlr. N. W. ausmachte; die schon sehr gesunkenen Repräsentativen mussten noch mehr sinken, wenn man auch nicht die Fabrikation fortsetzte; im entgegengesetzten Falle drohte ihnen die Nullität der französischen Assignaten. Ein Kriegsmonat kostete ungefähr drey bis vier Millionen Rthlr. N. W., die ordentliche Staats-Einnahme betrug (wenn Handel und Schifffahrt stockte) kaum 200,000 Rthlr; die verarmten Einwohner mussten also, im Fall des Kriegs, wenigstens 20fach höhere Abgaben bezahlen. Die weitausgedehnte Küste stellte alle Theile des Landes blos, Jahrszeit und Beschaffenheit des Bodens machte die Kommunikation fast unmöglich.

Das war die Lage von Norwegen, als sich ein äußerer

deutliches Storthing zufolge der königlichen Bekanntmachung vom 16. August und der Konvention und des Waffenstillstandes zu Moß vom 14. s. M. am 7. October 1814 sich zu Christiania versammelte, dessen Verhandlungen wir aus den offiziellen Hauptprotokollen und dem Blatt Tiden mittheilen.

Um 10 Uhr Morgens versammelten sich die Repräsentanten (die aus den Nordlanden und Finnmarken fehlten) in dem dazu bestimmten Schulgebäude. Sogleich ward der General-Polizeydirektor, Professor und Justizrath Diriks zum Präsidenten; Kanzleysekretär und Sorenschreiber Christie zum Sekretär erwählt. Dann ernannte man ein Comittè aus neun Mitgliedern, um die Vollmachten sämmtlicher Repräsentanten durchzusehen. Jeder Repräsentant erhielt zur Austheilung an die Zuhörer ein Billet, da das Storthing nach §. 85. des Grundgesetzes bey offnen Thüren zu halten ist, aber die Beschränkung des Raums nur die Gegenwart einer geringen Anzahl erlaubte. Denselben Nachmittag um drey Uhr erfolgte die Revision der Vollmachten. Die Repräsentanten von Frederiksstad und Frederikshald wurden nicht angenommen, da die Einwohner beyder Städte dem Könige von Schweden den Eid der Treue geschworen hatten, ohne dessen entbunden zu seyn. Die übrigen Verhandlungen bezogen sich nur auf das Reglement für den Gang der Verhandlungen. An den Präsidenten lief ein Schreiben Sr. M. ein, mit dem Ansuchen, ihm am Montag eine Deputation des Storthings zu senden, um Nachricht von den Gegenständen zu erhalten, auf welche S. M. besonders die Aufmerksamkeit desselben zu wenden wünschten, da Allerhöchstdero Gesundheit-Zustand Ihnen nicht persönlich die Eröffnung des Storthings erlaubten. Pastor Bruun fragte, ob das Storthing durch dies Schreiben S. M. als konstitutionmäßig eröffnet anzusehen sey? — Sie ward debattirt und einstimmig verneint. Vier Deputirten begaben sich nach dem Beschluß des Storthings zum Staatsrath, um die Eröffnung nach §. 74 der Konstitution

zu verlangen. Nach einer halben Stunde erschienen die Staatsräthe Rosenkranz, Sommershjelm, Collett und Roll. Rosenkranz eröffnete nun das Storthing mit der Rede des Königs, welche die Nachricht seiner Thronentsagung enthält; und auch in deutschen Blättern befindlich ist. Eine Deputation von 25 Mitgliedern ward nun ernannt, um die Akte der Thronentsagung aus den Händen S. M. zu empfangen. *)

Den 11. Octbr. Etatsrath Treschow berichtete das Vorgefallene, und schickte die Bemerkung voraus: das Gerücht habe ihm in den letzten Tagen gesagt, daß S. M. der König durch ein Dokument der Regierung entsagen wollte, aber er sey zugleich unterrichtet gewesen, daß sich in diesem Dokumente nicht die bey solchen Gelegenheiten gewöhnliche Clausel: Für die Nachkommen des Königs, befände. Da man mit Recht befürchten könne, daß dies in der Folge Anlaß zu Unruhen und zum Schaden des Landes geben könne, so hielt er es für seine Pflicht, beym Könige um Privataudienz zu suchen, um ihn darauf aufmerksam zu machen. Er ward vorgelassen. Der König war darauf vor-

*) Diese Deputation traf am 10. Oct. um 11 Uhr Morgens unter der Escorte von reitenden Jägern auf der Ladegaards-Insel ein. S. M. überlieferte diese schriftliche Declaration (siehe Allgem. Z.) in der Gegenwart der Deputirten an das erste Mitglied des Staatsraths, um sie den Deputirten vorzulesen, sobald Allerhöchstdieselben Sich in Ihr Kabinet begeben hätten; hierauf ward sie dem Wortführer Etatsrath Treschow überliefert. Die Deputation bezeugte hierauf S. M. die ganze Erkenntlichkeit des Storthings für die großen Beweise Allerhöchstdero Liebe gegen das Norwegische Volk, und Ihre Vorsorge für das Wohl des Reichs. Der Staatsrath überbrachte Sr. M. diese Versicherung im Namen des ganzen Storthings, und mit bewegtem Herzen empfingen Sie diesen Beweis der Liebe des Norwegischen Volks, worauf sich S. M. noch an demselben Tage an Bord begaben, um Norwegen zu verlassen.

bereitet, und zeigte seine gewöhnliche Ergebenheit für das Volk, indem er auch in dieser Rücksicht für dessen Sicherheit sorgte. Das Abdikation-Dokument ward daher dieser Clausel beygefügt. Treschow schlug darauf eine Adresse vor, um S. M. die Gefühle der Achtung und Liebe gegen Ihre Person darzulegen. Die Deputation überlieferte dem Präsidenten die Declaration S. M., der sie dem Storthing vorlas, und hierauf folgendes sprach: „König Christian Frederik hat die Krone in die Hände des Volks zurückgegeben. Achtungwerthe Mitglieder, ausgewählte Männer des Reichs, nur Weisheit soll das Schicksal des Vaterlandes bestimmen. Nur Wenige unter uns kennen dessen Mängel genau. Diese Kenntniß ist nothwendig, um sein Interesse zu beurtheilen. Aufgefordert durch meine Pflicht als Bürger, und noch mehr durch den Posten, auf den mich euer ehrendes Zutrauen berief, schlage ich daher vor, daß ein Committé niedergesetzt werde, um die Lage des Reichs zu untersuchen, und die Mittel zu erwägen, die am sichersten zu dessen Glücke führen können." Der Präsident schlug hierauf dem Storthing vor, einen Beschluß wegen Erwählung des Lagthings zu fassen. Man beschloß, daß die Anzahl der Mitglieder 20 seyn sollen; auch ward beschlossen, daß, ungeachtet der Storthing sich nach §. 74. der Konstitution in Odels-Thing und Lag-Thing scheidet, dennoch der ganze Storthing zusammentreten soll, so oft es die Frage über die auswärtigen Verhältnisse des Reichs oder die Untersuchung seines innern Zustandes betreffe. Der Staatsrath ließ ankündigen, daß er in die Versammlung gelassen zu werden wünsche, um eine Sache von Wichtigkeit vorzutragen. Nachdem er hereingelassen war, verlas Kammerherr Rosenkranz ein Schreiben des Staatsraths von demselben Datum betreffend: 1) In wie weit das Storthing die im §. 42. und 48. enthaltenen Bestimmungen auf die gegenwärtige Lage des Reichs passend finde? 2) Zu welcher Zeit die Anträge und Vorschläge der angekommenen

schwedischen Kommissarien im Storthing angenommen werden könnten? 3) die Ernennung eines Comitté, um die Protokolle des Staatsraths durchzusehen, und eine detaillirte Vorstellung von der wahren Lage des Reichs zu erhalten. Der Präsident erwiederte: daß diese Gegenstände in genaue Erwägung gezogen werden sollten. — Nun folgte die Debatte über das von dem Comité eingegangene Reglement für die Verhandlungen; dann wurden die Mitglieder des Lagthings erwählt; hierauf schritt man zur Wahl eines Präsidenten; nächst dem Sekretär Christie hatte Diriks und Graf Wedel Jarlsberg die meisten Stimmen, nämlich 19; Assessor Hagerop hatte nächst dem Sorenschreiber Weidenau die meisten Stimmen, um Sekretär zu werden.

Den 12. October. Das Storthing beschloß 1) mit 49 Stimmen gegen 29, daß dem Staatsrathe, zufolge der Gleichheit der jetzigen Lage des Reichs mit den im Grundgesetz §. 42. und 48. angegebnen Fällen, jetzt gewisse Männer zugeordnet werden sollten, um in Vereinigung mit ihnen die Regentschaft zu führen; 2) ward es einstimmig angenommen, daß ein Comité niedergesetzt werden solle, um sich die Protokolle des Staatsraths vorlegen zu lassen, den Zustand des Landes zu untersuchen, und darauf dem Storthing eine dokumentirte und detaillirte Nachricht desfalls mitzutheilen. Hiezu wurden folgende neun Mitglieder erwählt: Kapitain Motzfeldt mit 58 Stimmen, Graf Wedel Jarlsberg mit 34, Diriks mit 29, Konsul Kenow mit 27, Bischof Sörensen mit 26, Kammerrath Holst mit 36, Amtmann Krogh mit 34, Major Hegermann mit 28, Pastor Bruun mit 27. Das Storthing deliberirte darauf, inwiefern es nöthig scheinen möchte, sowol die im Storthing verlesene Rede S. M. des Königs als Allerhöchstdero Renunciation-Akte bekannt zu machen. Mit 77 Stimmen wurde Beides beschlossen. Das Storthing verlas darauf einige Schreiben des Staatsraths, die mit Exemplarien

der Bekanntmachung der K. dänischen Kanzley vom 29. September, betreffend die Aufhebung der gegen Beamte und dänischgebohrnen Einwohner in Norwegen erlassene Verfügungen, eingegangen waren.

Am 13. wurde über die Wahl der Männer deliberirt, die dem Staatsrath zuzuordnen wären, und die Wahl fiel mit 88 Stimmen auf den Kammerherrn Obersten Hegermann und mit 24 auf den Kommandeur-Kapitain Fasting. Hierauf wurden die Schwedischen Kommissarien durch eine Deputation eingeführt, und der K. Schwedische Staatsrath Rosenblad, als Wortführer, hielt eine Rede, überlieferte dem Präsidenten die Vollmachten S. K. Schwedischen Maj., und den Vorschlag zur Veränderung des Grundgesetzes des Königreichs Norwegen, dem eine Uebersetzung in Norwegischer Sprache beygefügt war. *) Der Präsident erwiederte darauf: „Das Norwegische Storthing hat die Anträge der Kommissarien S. Schwedischen Maj. nun vernommen, und durch mich, seinen Präsidenten, beantwortet. Sie sind von der größten Wichtigkeit für das Norwegische Volk, und verdienen auf das Genaueste und Gewissenhafteste erwogen zu werden. Dies wird durch Norwegens ausgewählte Repräsentanten geschehen, so schnell der Umfang des Geschäfts dies erlaubt. Vaterlandsliebe und Klugheit werden ihre Deliberationen leiten. Die Resultate sollen den Kommissarien S. K. Schwedischen M. mitgetheilt werden." Hierauf nahmen die Kommissarien Abschied von der Versammlung, und wurden durch die Deputation aus dem Saale begleitet.

Den 14. Oct. Nachdem die Uebersetzung der Rede der Schwedischen Kommissarien verlesen und ihre Vollmachten für gültig anerkannt waren, hielt der Landrichter Nansen folgende Rede über den Vorschlag zur Vereinigung von

*) Diese Aktenstücke und die Rede sind in deutschen Blättern enthalten.

Schweden und Norwegen: „Normänner, Landsleute, die ihr durch die allgemeine Achtung der Nation geehrt seyd. Brüder der gemeinschaftlichen, innigst geliebten Mutter! Wiewol mir das Schicksal das fließende Organ verweigerte, welches es in so reichem Maaße so vielen der talentvollen Männer dieser geehrten Versammlung zutheilte, wiewol eigne Ueberzeugung von Mangel an den nöthigen Kenntnissen und Einsichten mir hätte Stillschweigen auferlegen sollen, so hat doch die Flamme, die in meinem Busen für mein über Alles geliebtes Vaterland brennt, mir nicht erlaubt, ein stummer Zuschauer an diesem Orte zu seyn, wohin mich das ehrende Zutrauen meiner Mitbürger berief, um für die Sache von Altnorwegen zu reden. So weit die Geschichte in der Zeit zurückgeht, und bis auf unsre Tage, stand Altnorwegen geachtet, gefürchtet, ja geehrt unter den Mächten Europas. Das sichere Erbe seiner Söhne war Muth, Kühnheit, Ehrlichkeit und unerschütterliche Treue und unbegränzte Liebe gegen König und Vaterland, aber dabey zugleich die lebendigste Freyheitsliebe. Von diesen Gefühlen beseelt, traten Norwegens Männer zusammen, als König Friederich VI. durch den Kieler Traktat vom 14. Januar d. J. Norwegen, dessen Festungen und Einwohner mit völligem Eigenthumsrecht und der Souverainetät an den König von Schweden übertragen hatte, und schwuren im Tempel des Herrn, mit Blut und Leben Norwegens Selbstständigkeit vertheidigen zu wollen. Von diesen Empfindungen beseelt, arbeiteten die auserwählten, aufgeklärten Männer der Nation mit Scharfsinn und reiflicher Ueberlegung die Konstitution aus, die Norwegens Ruhe ausmachen, Heil und Glück über die spätesten Geschlechter ausbreiten wird. Und beseelt von diesen Gefühlen erkohren wir aus Haarfagers (Harald des Schöngelockten) alten Geschlechte zu Norwegens Könige einen Fürsten, der durch die kühne That das Ruder des Staats im Augenblick der Gefahr zu ergreifen, und dadurch auf einmal

der Hyder der Anarchie ihre schon geöffneten tausend Rachen abzuhauen — einen Fürsten, sage ich, der durch seinen Verstand, Scharfsinn, milden Ernst, sein edles einnehmendes Aeußere und seine unermüdliche Arbeitsamkeit so gegründete Forderungen an das Zutrauen und die Liebe der Nation hatte. Und wiewol diese Wahl nach meiner individuellen Meinung etwas übereilt war, ja die Competenz der Deputirten der Reichsversammlung dazu sogar nach dem Inhalte ihrer Vollmachten in Zweifel gezogen werden könnte; so hat doch die Nation durch ein Postfaktum und durch den lauten Beyfall, der von der Hütte bis zur Burg, vom Thale zum Felsen widertönte, die erfolgte Königs-Wahl feierlich angenommen und bestätigt. Schwerlich war irgend ein Fürst von der Nation, die seinen Händen ihr Wohl anvertraut hatte, mehr geliebt und angebetet, als König Christian Frederik. Aus mehrern Gegenden des Reichs wurden reiche Opfer auf den Altar des Vaterlandes dargebracht, und Trondelags (des Gebiets von Drontheim) Töchter opferten ihren Schmuck zu Norwegens Krone. Auch ich glaubte in meinem Wirkungskreise für den allgemeinen Zweck arbeiten zu müssen. Bey diesem abgehaltenen Extra-Dinge zur Aufnahme der Mannzahl über die stimmfähigen Einwohner in dem mir Allergnädigst anvertrauten Amts-Distrikte brachte ich eine Subscription in der Form einer allerunterthänigsten Adresse an Se. Maj. den König in Vorschlag. Das Resultat hiervon waren folgende Gaben (nun folgt das Verzeichniß: 7929 Rthlr. D. C., 225½ Loth Silber, 339½ Tonnen Hafer ꝛc.). Diese freywillige Gabe, die auf Verlangen abgeliefert werden wird nach der Bestimmung der Subscription, deponire ich hierdurch in die Hände der Nation, mit der Reservation, daß die Geber ihre dergestalt freywillig angebotenen Geschenke behalten, falls nicht ein neuer Ausbruch des Kriegs sie nöthig machen sollte, aber zugleich mit dem feyerlichen Versprechen und der Versicherung einer bedeutenden Vermehrung dieser Gabe, wenn

Norwegen aufs Neue genöthigt werden sollte, seine Selbstständigkeit mit gewaffneter Hand zu vertheidigen. So war die Stimmung überall. Jeder ächte Normann wetteiferte, dem geliebten Könige und dem theuern Vaterlande jedes Opfer zu bringen; unsre kühnen Schaaren brannten vor Begierde, sich mit Schwedens tapfern Kriegern zu messen, kurz die Anstrengung, die Hoffnung und Erwartung der Nation waren aufs Höchste gestiegen. Aber was kann dem Erstaunen, der Betäubung, dem Schrecken der Nation verglichen werden, als mit einem Mal die unerwartete Botschaft bis zu Norwegens fernsten Gegenden widerhallte, daß Norwegens erste Festung ohne Schwertschlag in die Hände des Feindes gefallen sey, daß Norwegens Krieger überall wichen, ohne an irgend einer Stelle Stand zu halten, oder sich mit dem Feinde zu messen, — daß das Einzige, was bey der Armee herrschte, Mangel an allen Bedürfnissen sey. Ist es eine Folge niedriger Verrätherey und Treulosigkeit oder elender Feigheit, oder ist vielleicht die ganze Norwegische Nation durch Eigennutz und Kraftlosigkeit so weibisch geworden, so ganz von ihren kühnen, treuen und festen Vorfahren entartet? Besteht die Tapferkeit der heutigen Normannen allein in einem lauten Hurrahruf am Schenktisch für Altnorwegens Selbstständigkeit? Wahrlich, wenn das der Fall ist, so wäre Schwedens König eher zu beklagen, als daß man ihm zum Erwerbe neuer Unterthanen Glück wünschen sollte, die aus niedrigen Vaterlands-Verräthern und feigen Sclaven bestehen. Aber nein, geehrte Mitbürger, so ganz entartet sind doch unsre Landsleute noch nicht. So ungünstig ist nicht Altnorwegens Schicksal, daß der angeerbte und seit undenklichen Zeiten bis auf unsre Tage unbefleckte Ruhm durch die Unthat einzelner Elender gänzlich verschwinden sollte. Noch leben Männer zwischen Norwegens Felsen, die Kraft, Muth und Willen besitzen, alles

aufzuopfern, Alles zu ertragen, Alles zu leiden, Alles zu wagen, um Norwegens Selbstständigkeit und alten Ruhm zu erhalten. Die beyden Festungen des Reichs und ein Theil des Landes sind im Besitze des Feindes; aber die Geschichte der Vorzeit zeugt, daß weit größere Landstrecken im feindlichen Besitze waren, und daß Norwegens Söhne doch durch Einigkeit, Treue und Kühnheit diese Strecken wieder gewannen. Ich kann also mit Vertrauen die schönen Worte des Dichters wiederholen: „Noch walles der Normann in Norwegen!" Die Wahrheit hiervon hat auch die eben so weise als kluge Schwedische Regierung eingesehen, indem sie einen Waffenstillstand anbot, das Wichtigste aus der von Norwegens Männern in Eidswold ausgearbeiteten Konstitution annahm, und sich endlich durch ihre abgesendeten Kommissarien mit den Repräsentanten der Nation in unmittelbaren Verhandlungen einließ. Es steht also bey euch, geehrte Mitbürger, Norwegens Ruhm und Ehre zu erhalten, Norwegens Glück für gegenwärtige und kommende Zeiten zu begründen, und das Glück oder Elend geborner und ungeborner Geschlechter zu schaffen. Wer von euch, edle Mitbürger, fühlt nicht mit gewisser heftiger Aengstlichkeit das Gewicht des hohen Berufs, zu dem euch das Zutrauen eurer Mitbürger berief. Ruhe, kalte Ueberlegung und reifliches Nachdenken, vereinigt mit Vaterlandsliebe, Muth und Bestimmtheit, müssen die Empfindungen seyn, die in eurem Busen herrschen. Prüfet Alles, und wählet das Beste! Mit diesem bestimmten und unveränderlichen Beschlusse und mit diesen Gefühlen in unserm Busen wollen wir uns an die eröffneten Verhandlungen begeben. Aber zuvörderst sey es mir verstattet, vor der geehrten Versammlung kurz meine individuellen Meinungen in Rücksicht der beabsichtigten Vereinigung mit dem Königreiche Schweden zu eröffnen, und so viel ich beurtheilen kann, wird es vornehmlich auf die Beantwortung von drey Fragen ankommen: 1) Wird der alte eingewurzelte Haß zwischen die-

sen beyden gleich kühnen und gleich achtungwürdigen Nationen jemals verlöschen können? 2) Ist der Eid, den Norwegens Volk mit so viel feyerlichem Ernste im Tempel des Herrn ablegte, mit Blut und Leben Norwegens Selbstständigkeit vertheidigen zu wollen, nicht ein unüberwindliches Hinderniß der Vereinigung? Und 3) ist das gegenwärtige Storthing berechtigt, die Veränderungen im Grundgesetze vorzunehmen, welche die Vereinigung beyder Reiche nothwendig macht?

Was die erste Frage betrift, so ist es eine eben so traurige als allgemein bekannte Wahrheit, daß wir einen unerklärbaren Nationalhaß gegen die Schwedische Nation von unsern Vorfahren erbten, und mit der Muttermilch einsogen. Aber wir wollen mit Ruhe und Kälte die Ursachen derselben aufzufinden suchen, da die ganze Kunst des Arztes unnütz ist, so lange er nicht den Grund der Krankheit kennt. Gehen wir in die Geschichte der Zeiten zurück, wo jedes der nordischen Reiche seinen eignen Regenten hatte, so werden wir uns leicht überzeugen, daß der Haß, den die Normänner gegen die Dänen nährten, weit bitterer als gegen die Schweden war, und dies um so mehr, da wir bey genauerer Erwägung der Geschichte jener Zeit nicht läugnen können, daß jener Haß mit einer Art von Geringschätzung verbunden war. Dagegen hassten zwar die Normänner ihre Schwedischen Nachbarn, aber nie versagten sie, und nie werden sie ihnen die wohlverdiente Achtung des Muths und der Tapferkeit versagen können und wollen. Und dessenungeachtet lebten Dänemark und Norwegen mehrere Jahrhunderte lang in der freundschaftlichsten bürgerlichen Vereinigung. Konnte nun jener Haß, der vor der Vereinigung mit Dänemark Statt fand, so ganz verschwinden, um wie viel leichter würde dann nicht ein Haß, der mit gegenseitiger Achtung verbunden ist, in die aufrichtigste Freundschaft übergehen können? Wenn wir nun ferner den Gang der Begebenheiten in Betracht zie-

hen; so werden wir nicht läugnen können, daß dieser Haß gewachsen sey, und durch die Grausamkeiten, welche in allen den Kriegen, die zwischen den beyden Nationen seit der Vereinigung Norwegens mit Dänemark Statt fanden, und ganz allein in dieser Vereinigung ihren Grund hatten, stets neue Nahrung erhalten habe. Wenn also die Ursachen aufhören, so müssen natürlich die Wirkungen wegfallen. Daß übrigens dieser Haß vollkommen unnatürlich sey, davon überzeugt uns leicht Folgendes: die Norwegische und Schwedische Nation haben Einen Ursprung, bewohnen einen gemeinschaftlichen Himmelsstrich und ein ähnliches Land, sie haben dieselbe Religion, dieselben von den Vorfahren ererbten Sitten und Gebräuche, und reden fast dieselbe Sprache. Es sey mir erlaubt, diese beyden Nationen unter dem Bilde von Zwillingsbrüdern vorzustellen, unter welche ein gemeinschaftlicher Vater seinen Landbesitz (Odelsgaard, eine eigenthümliche und durch Vorrechte ausgezeichnete Art von Grundeigenthum, welche unter den Bauern selbst eine Art von Adel (Odel) mit bestimmtem Erbrechte konstituirt) theilt. So lange vollkommene Einheit, Gleichheit und Bruderliebe unter ihnen Statt findet, werden sie in der glücklichsten Nachbarschaft leben, und ihre aufrichtige und treue Vereinigung wird jeden Vorbeykommenden davon abschrecken, sie zu beleidigen. Aber sobald nur einer der Brüder sich irgend einen Vorzug oder ein Vorrecht vor dem andern anmaßt, oder den geringsten Gedanken äußert, daß er sich besser oder erhabener als den andern halte, so verschwinden Freundschaft und Einigkeit, und die Bruderliebe verwandelt sich in den grausamsten und bittersten Haß, da kein Haß heftiger seyn kann, als Familienhaß — und sollte das nicht mit der Schwedischen und Norwegischen Nation der Fall seyn?

Was die andere Frage betrifft, so erkläre ich feyerlich, wenn keine Vereinigung zwischen den Reichen denkbar wäre, ohne daß Norwegens Selbstständigkeit verschwände

oder gekränkt würde, so sollen eher diese Finger, womit ich im Tempel des Herrn den feyerlichen Eid schwor, verdorren, ehe ich solche Bedingungen unterschreibe, und eher werde ich diese Säle verlassen, die Flinte ergreifen, und mich unter die tapfern Reihen meiner Landsleute mischen, und mit Aufopferung von Blut und Leben der ganzen Welt beweisen, daß der abgelegte feyerliche Eid einem redlichen Normann Ernst war. Aber was ist Selbstständigkeit? Wird es zur Selbstständigkeit eines Reichs erfordert, daß es innerhalb der Gränzen des Reichs seinen eignen König, seine eigne Königsburg, seinen eignen Königsthron, seinen eignen Hofstaat besitze? Wahrlich, die Geschichte lehrt uns, daß viele Nationen im Besitze dieser Gegenstände waren, und doch niemals für freye und selbstständige Staaten angesehen und so genannt werden konnten. Die Selbstständigkeit, die Norwegens Volk fordert, und die ich und Norwegens übrige Männer zu erhalten schworen, ist in Norwegens Grundgesetz enthalten, und besteht darin, daß das Königreich Norwegen für ein freyes, unabhängiges und untheilbares Reich angesehen werde, daß die ganze gesetzgebende Macht in den Händen des Volks verbleibe, und durch seine Repräsentanten auf dem Storthing ausgeübt werde, und endlich, als Folge davon, daß alle Schatzungen und Abgaben vom Volk selbst bestimmt und aufgelegt werden. Erhalten wir diese Selbstständigkeit, und das dürfen wir hoffen, erwarten und behaupten, so lasst uns nicht aus unzeitigem Patriotismus oder irregeleiteten Vaterlandsliebe die uns gereichte Bruderhand höhnend zurückstoßen.

Was die dritte Frage betrifft, so muß ich bemerken, daß, wiewohl es bedenklich ist, auch das Geringste in einem einmal angenommenen Grundgesetz zu verändern, es doch meine individuelle Meinung sey, daß das gegenwärtige Storthing vollkommen berechtigt sey, die Veränderungen darin zu machen, die unumgänglich nothwendig befunden werden möchten; denn 1) folgt es aus der Natur der Sache, daß

ein jedes Gesetz modificirt, verändert, ja ganz widerrufen werden könne, wenn dies auf die nämliche Weise geschieht, wie es gegeben worden ist. Aber was ist Norwegens Grundgesetz? Nichts anders, als der feyerlich kundgethane, allgemeine Wille des Norwegischen Volks durch seine Repräsentanten. Hieaus folgt, daß das nämliche Recht, welches Norwegens Repräsentanten auf Eidswold hatten, die vorige Konstitution des Landes zu verändern oder aufzuheben, ein völlig neues auszuarbeiten und anzunehmen, und so den Willen der Nation zu erkennen zu geben, auch den jetzigen Repräsentanten der Nation zustehe, den Willen der Nation zu erkennen zu geben, indem es einzelne Punkte im Grundgesetze modificirt; 2) Behält der 14te §. des Grundgesetzes dem Storthing vor, seine Einwilligung dazu zu geben, daß der König eine andre Krone oder Regierung annehme. Aber es ist ein unwiderleglicher philosophischer Satz, daß, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen muß, und folglich, wenn das Storthing berechtigt ist, seine Einwilligung dazu zu geben, daß Norwegens König eine andre Krone oder Regierung annehme, oder umgekehrt, wie jetzt der Fall ist, daß ein andrer König zu Norwegens Thron oder Regierung berufen werde, so ist es auch zufolge des Grundgesetzes selbst befugt, alle die Veränderungen und genauern Bestimmungen in demselben zu machen, die bey einer solchen Veränderung unumgänglich nothwendig sind. Will man annehmen, daß die Nation der einmal angenommenen Konstitution Treue geschworen habe, und daß kein Sterblicher im Stande sey, diesen Eid zu erlassen, so antworte ich darauf, daß die Nation sich eigentlich selbst diesen Eid geschworen hat, und folglich kann die Nation sich selbst dessen entbinden, und diese Relaration geschieht durch den Willen, den sie durch ihre Repräsentanten laut erklärt hat. Ich glaube, dergestalt die drey aufgeworfenen Fragen nach bester Einsicht beantwortet zu haben.

Es sey mir noch erlaubt, der geehrten Versammlung kurz die Vortheile auseinander zu setzen, die Norwegen von einer beyde Nationen gleichehrenden Verbindung mit Schweden erwarten kann. Norwegen und Schweden oder die scandinavische Halbinsel, vereint durch feste und unauflösliche Bruderbande, wird ihren Rang unter Europas Staaten vom zweyten Range aufrecht erhalten können, Friede und Ruhe werden zu den geliebten Thälern unsers Vaterlands zurückkehren, unsre tapfern und kühnen Brüder werden wieder nach ihrer Heimath zurückkehren, und das Schwert, zum Pflug umschmiedend, auf Norwegens unbebauten Haiden und den grossen weitausgedehnten wüsten Plätzen führen können. Der im letzten Athemzuge liegende Handel und die Schifffahrt werden wieder neues Leben erhalten, Fabriken und Manufakturen unter uns entstehen, wachsen und fortkommen, und in kurzer Zeit mit Hülfe der ausgezeichneten Kenntnisse und trefflichen Einsichten unsrer neuen Brüder zu unglaublicher Vollkommenheit gelangen; Norwegens fast ganz zerrüttetes Geldwesen wird solchermaßen in kurzer Zeit unter der goldenen Palme des Friedens wieder geordnet seyn. Die Regulirung der gegenseitigen Forderungen mit dem Königreich Dänemark muß, im Falle die Vereinigung nicht Statt fände, mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, und lange Zeit erfordern, aber im Falle der Vereinigung leicht zu Stande zu bringen seyn; unsre Landmacht, die bey der Vereinigung fast überflüssig werden wird, wird bedeutend reduzirt werden, und die beträchtlichen Summen, welche sie jährlich gekostet hat, erspart und zur Erbauung einer Flotte angewendet werden können, die mit der Zeit unsern Handel und unsre Schifffahrt sichern und decken kann, weil Norwegens weitausgedehnte hafenreiche Seeküste und der Ueberfluß aller zum Schiffbau nöthigen Materialien so gute Gelegenheit gibt. Da wir im Fall der Vereinigung König und Königshaus theilen, so wird man bedeutend an den Summen ersparen können,

die vom Storthing zur Civilliste des Königs und der Apanage der königlichen Prinzen und Prinzessinnen bestimmt sind. Sollen aber alle diese Vortheile erreicht werden können, so muß die Vereinigung für Norwegen ehrenvoll seyn, Norwegens Selbstständigkeit in allen Theilen ungekränkt bleiben, in vollkommener Gleichheit zwischen beyden Reichen und Nationen bestimmt und unverbrüchlich gehalten werden. Schwedens König muß erkennen, daß die Herzen der Normänner leichter durch Edelmuth, als ihre Felsenburgen durchs Schwert zu erobern sind. Den Repräsentanten des Volks muß die nöthige Zeit zugestanden werden, diese höchstwichtige Sache, auf der Norwegens jetziges und künftiges Schicksal beruhet, durchzugehen, zu untersuchen und zu prüfen. Den Repräsentanten muß vollkommene Freyheit zugestanden werden, um ihren Beschluß zu fassen, und nicht der geringste Schein muß übrig bleiben, daß Furcht vor einer drohenden Kriegsmacht den kleinsten Einfluß auf den Beschluß der Repräsentanten gehabt habe. Demzufolge nehme ich mir die Freyheit, den beyfolgenden Vorschlag der Beurtheilung des Storthings anheim zu stellen: dixi et servavi animam meam. — Hierauf ward ein Comité von neun Personen ernannt, um mit den Schwedischen Kommissarien zu conferiren, worunter drey Bauern, Treschow, Collet, Arnzen, Sibbern, Beth, Lange und Christie als Präsident. — Der Amtmann Krogh zeigte an, daß im Amt Romsdal bedeutende Beyträge zur Disposition der Regierung zusammengeschossen wären, im Fall der Krieg wieder ausbrechen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

V.

V.

Der Papst und die Jesuiten,

mit

besonderer Hinsicht auf Frankreich.

Nach dem Französischen bearbeitet und mit Noten begleitet

von A—Z.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Die Ursachen der Aufhebung der Jesuiten in Frankreich, und die Gründe, die man für ihre Wiedereinführung aufstellt.

Die Aufhebung der Jesuiten erfolgte, durch, nach regelmäßigen Prozeduren erlassene, Parlaments-Beschlüsse, und durch eine Erklärung des Königs, deren feyerliche Formen dieser Akte alle Charaktere eines Staatsgesetzes verleihen. Ihre Quelle war der berüchtigte Prozeß der Gläubiger des P. Lavalette gegen die Societät, um dieselbe für die, von diesem Jesuiten contrahirten, Schulden solidarisch verpflichtet erklären zu lassen, da er als General-Superior der Iles du Vent einen Monopolhandel auf allen diesen, und den benachbarten Inseln unternommen hatte, den er mit einem Bankerotte von dreyzehn Millionen endigte.

Sie waren im Laufe dieses Prozesses genöthigt, ihre Konstitutionen vorzulegen. Es ergab sich aus deren Analyse: alle Mitglieder der Societät seyen durch eine systematische Moral, durch eine damit innig verknüpfte Dogmatik, und durch unauflösliche Bande verbunden, die ihnen die blindeste Unterwürfigkeit und den promptesten Gehorsam gegen ihre Obern zur Pflicht machten; sie seyen alle von demselben Geiste

durchdrungen, und nur Eine Seele; sie bildeten im Staat eine von allen andern Korporationen durchaus verschiedne Verbrüderung; erhielten nur von einem auswärtigen General Gesetze, dessen Gewalt über ihren Willen, ihre Herzen, ihre Sittlichkeit, ihre Güter, über ihre äußere Ordenstreue, und über den Orden selbst, unumschränkt seye; und dieses Oberhaupt besitze, mit einer so ausgezeichneten Gewalt ausgerüstet, alle Mittel, sie nach dem Interesse seiner Person, oder des Ordens, oder irgend einer andern Macht, die er zu begünstigen für gut finden würde, handeln zu lassen.

Es ergab sich ferner aus dieser Analyse: daß ihr System über Vieldeutigkeit, Mentalrestriktionen, Bestimmung der wahren Absicht, Probabilism ꝛc. ꝛc. auf den Umsturz aller Grundfesten der geselligen Ordnung abzwecke; man zog endlich in Erwägung, daß die Jesuiten die Kunst geübt hatten, sich aller Quellen der Erziehung, aller Funktionen des evangelischen Dienstes und aller Mittel, die Meinung der Menschen zu bilden, ihren Charakter zu bestimmen, und ihre Handlungen zu leiten, zu bemächtigen; daß daher ihr politisches und Moral-System im Staate sehr gefährlich werden könne. Als man endlich die Titel ihrer Einführung im Königreich untersuchte, ersah man daraus: ihr erstes Erscheinen habe allgemeine Reklamationen erregt; sie seyen nur provisorisch als Kollegium, aber nicht als Orden, tales qualis, so wie sie sich selbst bey ihrer Ankunft qualifizirt hatten, nicht nach Ansicht ihrer Konstitutionen aufgenommen, und dieser provisorischen Zulassung seyen Bedingungen beygefügt worden, deren Annahme ihr General hartnäckig verweigert habe, und deren Erfüllung sie immer abzulehnen wussten.

Alle diese Betrachtungen erzeugten den Beschluß vom 6. August 1761; der die Jesuiten zum Erscheinen am Schluß des Jahrs vertagte, um dem Urtheile über ihre Konstitutionen beyzuwohnen, und der, vor der Hand, die Schließung

ihrer Kollegien verfügte. Sie nahmen, nach ihrer Gewohnheit, ihre Zuflucht zu außergerichtlichen Wegen, und erwirkten durch den Kredit ihrer Gönner bey Hof eine Erklärung, wodurch der Vollstreckung jenes Beschlusses Einhalt geschah. Diese Deklaration ernannte Kommissarien des Kanzells, denen man in der Folge mehrere Bischöfe beygab, um die Aktenstücke des Prozesses zu prüfen. Es erhellte aus der Arbeit der Kommission, daß die Existenz der Jesuiten im Königreich modifizirt werden müsse. Ludwig XV. übersendete daher dem Papst einen Reformation-Plan, der dem General des Ordens mitgetheilt werden sollte; dieser antwortete trocken: „*sint ut sunt, aut non sint.*“ Nach dieser übermüthigen Antwort ließ der König das Parlament handeln; es erklärte im folgenden Jahre, im Jesuiten-Orden existirten Mißbräuche, und verfügte die Auflösung der Societät in seinem Wirkungkreise. Die meisten andern Parlamente ahmten dem Pariser nach; da indessen die Jesuiten sich durch ihren Kredit in einigen Bezirken aufrecht zu erhalten gewußt hatten, so erklärte der König durch ein Edikt vom 9. Octbr. 1764 die Societät unwiderruflich und auf ewige Zeiten im ganzen Umfange seines Königreichs aufgehoben.

Hier liegen also ein nach allen Regeln instruirter Prozeß, ein nach langer und reifer Ueberlegung abgegebenes Erkenntniß, und eine königliche Akte vor, die diesem Urtheile den Charakter und die Wirkungen eines Staatsgesetzes verleiht. Die Jesuiten waren vorgeladen, aber nicht erschienen; sie hatten dagegen das Publikum mit ihren Memoiren und Apologien überschwemmt. Die Prokureurs und General-Advokaten hatten die Sache kontradiktorisch verhandelt, und die Aktenstücke lagen, wie noch heutzutage, vor den Augen der Welt offen da. Diese Angelegenheit ist also vollständig beendigt; eine fünfzigjährige Verjährung gestattet nicht, solche wieder aufzunehmen, und eine neue Untersuchung könnte nur dieselben Resultate erzeugen. Aber, nehmen wir selbst

an, man fühle sich, nachdem wir kaum erst aus einer Revolution, die so viele Keime der Zwietracht bey uns zurückgelassen hat, gerettet sind, versucht, eine Gesellschaft in Frankreich wieder einzuführen, die seit dem ersten Augenblicke ihrer Existenz in allen unsern bürgerlichen und geistlichen Spaltungen eine so unselige Rolle spielte; welchem Richterstuhl stünde dann die Revision ihres Prozesses und die Befugniß zu, ihrer Wiedereinführung einen gesetzlichen Charakter zu verleihen? — Denn hier würde es sich von einem Gegenstande der höchsten Gesetzgebung, von einer durch ein Staatsgesetz verbannten Korporation, von einem Vereine handeln, dessen Mitglieder durch von unsrer Konstitution nicht mehr anerkannte Gelübde verbunden sind, und dessen Wiederherstellung man nur in der Absicht in Vorschlag bringen würde, um ihm das kostbare Depositum der öffentlichen Erziehung anzuvertrauen. Jede Angelegenheit dieser Gattung, welche wesentlich in die allgemeine Staats-Verwaltung eingreift, ist den königlichen Gerichtshöfen untersagt; der Kassationhof richtet nur über Formen; der Staatsrath hat keine legale Existenz; er ist eine Art von Kommission, der nur die Funktionen zustehen, die der König ihr zu ertheilen geruht, und die er nach Willkühr beschränken, ausdehnen oder zurücknehmen kann. Die Revision eines solchen Prozesses könnte daher nur von den vereinigten Kammern der Deputirten und der Pairs geschehen; setzt man auch eine den Jesuiten günstige Entscheidung voraus, so bedürfte es dann noch zu ihrer Sanktion eines durch Mitwirkung der drey Branchen des Gesetzgebung-Körpers gegebnen Gesetzes. Wir zweifeln, daß die Jesuiten geneigt und geeignet seyen, sich einer solchen Probe zu unterziehen.

Die Jesuiten beriefen sich auf das Gutachten der im Jahr 1761 von Ludwig XV. konsultirten dreißig Bischöffe, unter denen sich nur sechs Opponenten fanden. Allein man

weiß, daß das politische System der Societät damals noch nicht auseinandergesetzt, und zu Tage gefördert war, wie solches bald nachher durch die Parlamente geschah, daß die Beaumons, der Urheber des ärgerlichen Schismas, das durch die Verweigerung der Sakramente veranlasst wurde, und das damals den Klerus und die weltlichen Behörden miteinander in Fehde verwickelte, den wirksamsten Einfluß auf die Meinung der Prälaten hatte, die das Gutachten unterzeichneten; daß die Jesuiten ihre Posten bey Hofe behielten, wo sie mächtige Gönner, selbst in der königlichen Familie zählten; daß man sich nicht überzeugen konnte, der König werde endlich dem Rechte seinen ungehinderten Lauf lassen; daß man Gespenster fürchtete ꝛc. ꝛc. Außerdem erklärten auch mehrere Prälaten, die zu Gunsten der Jesuiten gestimmt hatten, nachher: „wenn die Regierung sie von ihren Gesinnungen unterrichtet hätte, so würden sie sich nach denselben benommen haben;" übrigens würde das Gutachten dieser Bischöfe, welches auch sein Beweggrund gewesen seyn mochte, weder die Thatsachen noch die wichtigen Betrachtungen zu entkräften vermögen, welche die Aufhebung der Societät motivirten. Blieben endlich auch noch einige Zweifel über die Strafbarkeit der Jesuiten, so müssen solche doch durch das, in den strengsten kanonischen Formen erlassene, und auf den wichtigsten in der Aufhebung-Bulle angeführten Gründen beruhende, Erkenntniß des heiligen Stuhls gänzlich verschwinden.

Klemens XIII. hatte, durch die Höfe Frankreich, Spanien, Portugall und Neapel bestürmt, ein Konsistorium auf den 2. Februar 1770 anberaumt, in welchem er die Gründe auseinandersetzen wollte, die ihn bestimmten, das Verlangen dieser Höfe zu erfüllen, deren Anbringen er die Aufhebung der Societät nicht verweigern zu können glaubte; allein dieser gebrechliche, hinten und vorne

bucklichte Papst, dem ein Asthma häufige Unpäßlichkeiten und Beängstigungen zuzog, starb in der Nacht zuvor, in einer der heftigsten Krisen. Klemens XIV. bestimmte, auf die Bewerbungen eben derselben Höfe, eine Frist von vier Jahren, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, und die Vortheile und Inkonvenienzen einer so wichtigen Operation reiflich zu prüfen und zu erörtern; er ernannte zu diesem Ende eine Kongregation von fünf Kardinälen und einigen Prälaten, denen die geschicktesten Kanonisten beygegeben wurden.

Es ergab sich aus der Arbeit dieser Kongregation: daß die Societät, schon beynahe in ihrem Entstehen, durch die Mängel ihrer Verfassung allen Gattungen innerlicher Spaltungen preisgegeben war, und mit allen regularen Orden, mit dem weltlichen Klerus, den Akademien, Universitäten, Kollegien, und selbst mit den Fürsten, die sie in ihren Staaten aufgenommen hatten, in beständiger Fehde lag; daß ihre innern Unruhen von der unbeschränkten Gewalt ihres Generals und ihrer fehlerhaften Ordensregel herrührten; daß ihre äußern Kriege auf dem besondern Lehrgebäude, das sie sich geschaffen hatte, aus ihrem tadelnswerthen Benehmen gegen die übrigen Schulen, aus dem Mißbrauche ihrer Privilegien zu Verhöhnung der Gerichtsbarkeit der Ordinarien, und der Rechte der mit Würden in der Kirche und im Staate bekleideten Personen entsprangen; daß dadurch schwere Anklagen und mißliche Streitigkeiten herbeygeführt wurden, welche, zu Gefährdung des Friedens und der Ruhe des Christenvereins, geeignete Unruhen veranlaßten; daß der heilige Stuhl sich von Klagen ab

ler Art, welche das Ansehen der Fürsten unterstützte, bestürmt sah; daß bey den sich mit jedem Tage mehr anhäufenden Beschuldigungen mehrere Päpste sich vergebens bestrebt hatten, dem Uebel abzuhelfen; daß Sixtus V. in dem Augenblick gestorben sey, wo er im Begriffe stand, über die Beschwerden Philipp II. zu entscheiden; daß Paul V. die Generalversammlung von 1666 verpflichtet hatte, allen Mitgliedern der Societät die Einmischung in ihrer Bestimmung fremdartiger Angelegenheiten durch ein Specialdekret zu untersagen; daß Innocenz XI. und Innocenz XIII. von der Unmöglichkeit, sie einer nützlichen Reform zu unterwerfen, überzeugt, ihnen die Annahme von Novizen verboten; daß Benedikt XIV. die Reformirung der Kollegien der Societät in Portugall fruchtlos versucht, und daß mehrere andre Päpste in ähnlichen Unternehmungen gescheitert hätten.

Die Jesuiten beriefen sich auf das Konzilium zu Trient, das, wie sie sagten, ihren frommen Orden gebilligt hätte. Klemens XIV. bemerkte, daß das Konzilium sich nur darauf beschränkt habe, sie von dem allgemeinen Dekrete auszunehmen, das alle übrigen regularen Orden verpflichtete, ihre Novizen, wenn man sie dessen würdig erachtete, unmittelbar nach ihrem Noviziate sogleich zum Religiosen-Professe zuzulassen. Auch bezogen sie sich auf die Bulle Klemens XIII., die ihre Einrichtungen neuerdings gebilligt, und ihre Privilegien bestätigt habe; allein Klemens XIV. bemerkt dagegen wieder: diese eher ertrotzte als erwirkte Bulle habe, statt dem Uebel zu steuern, es durch den Mißbrauch, den sie davon gemacht, nur vergrößert, und

so seyen dadurch die Beschwerden und Anklagen gegen die Societät wichtiger und häufiger geworden.

Aus diesem traurigen Gemählde der durch die Societät Jesu angerichteten Unordnung, die in dem Breve Dominus ac Redemtor umständlicher geschildert sind, folgerte der Papst den Schluß: dieser Orden sey nicht geeignet, den Nutzen zu stiften, zu dessen Bezweckung er errichtet und approbirt worden; seine Existenz sey mit Begründung einer haltbaren und dauerhaften Friedens in der Kirche unvertrüglich, und seine Aufhebung daher für das öffentliche Wohl von der größten Wichtigkeit; dieselbe wurde folglich in dem eben erwähnten Breve vom 8. May 1773 verfügt.

Es ist ungezweifelt leichter, die wichtigen und zahlreichen Thatsachen, auf denen dieses Breve beruht, in Masse zu verwerfen, als sie durch eine ernste Untersuchung nach den Regeln einer richtigen und vernünftigen Kritik einzeln zu widerlegen. Pius VII. hütete sich wohl, in eine solche Erörterung einzugehen, die gewiß nicht zum Vortheile der Jesuiten ausgefallen seyn würde. Jene, dem neuern Style des römischen Hofes angemessene, Manier schien ihm bequemer, rascher, und allein dem Interesse seiner Schützlinge zusagend. Wir zweifeln, ob solche dem Publikum genüge? alle Welt wird nicht mit gleicher Hingebung der Unfehlbarkeit und Vollgewalt des heiligen Vaters vertrauen, und es steht zu besorgen, man werde auch künftig die rüstigsten Ruderer im Schifflein des heiligen Petrus als die gefährlichsten Ruhestörer betrachten, die je in der Kirche existirt haben.

Die Jesuiten haben die Bulle Klemens XIV. nur durch Argumente angefochten, denen keines der vom heiligen Stuhle über die wichtigsten Fragen erlassenen Dekrete zu widerstehen vermochte. „Ich weiß wohl," äußerte der Papst in dieser Hinsicht gegen den Kardinal Lanté, „es möchten „Viele den katholischen Fürsten, und selbst dem

„Oberhaupt der Kirche lieber eine Ungerechtig-
„keit zur Last legen, als die Jesuiten des ge-
„ringsten Vergehens zeihen, als sey nicht im-
„mer die Meinung auf Seiten der Richter,
„und als sey es nicht eine gottlose Verwegen-
„heit unter falschen Vorwänden den Oberhir-
„ten der Kirche anzuklagen." — In der That, wen wird man wirklich überzeugen, Klemens XIV. habe sich erlaubt, im Angesicht des Himmels und der Erde einem geistlichen Orden so schwere Vergehungen aufzubürden, hätte nur der mindeste Zweifel dagegen obgewaltet? Es läßt sich wohl begreifen, daß eine christliche Politik einen, von Eifer für die Kirche beseelten, Papst bestimmen konnte, einen Orden, dessen Existenz durch mancherley Umstände mit dem öffentlichen Wohl unverträglich geworden war, aufzuheben; allein man kann durchaus nicht annehmen, ein solcher Papst habe zu diesem Ende nicht existirende Verbrechen anführen wollen; er habe sich in Thatsachen, wo es so leicht war, ihm der Verläumdung zu überführen, und ihn bey einem Anlasse, wo man so sehr interessirt war, Solches zu thun, vor den Augen von ganz Europa zu beschämen, zu der niedrigen Rolle eines Betrügers herabwürdigen wollen.

Die Jesuiten suchten, um ihren Sturz zu veredeln, und Theilnahme an ihrem Schicksale einzuflößen, ihre Sache mit jener der Religion und des Staats zu verbinden, und die Welt zu überzeugen, ihre Vertilgung sey eine zu schnellere und wirksamere Vollendung der durch die Revolution herbeygeführten Umwälzung verabredete und veranstaltete Maßregel. Dieses Alles ist in ihren Apologien mit verschiednen, mehr oder minder verdächtigen, Anekdoten gewürzt, denen man eine Menge weit ächterer für das Gegentheil entgegenstellen könnte.

Die Aufhebung der Jesuiten und die Revolution können allerdings, wie alle übrige Ereignisse im Staat und in der

Kirche, in einiger Beziehung unter sich stehen, weil in vielen Rücksichten in der politischen und kirchlichen Verfassung, wie in der natürlichen und physischen Ordnung, Alles in einander eingreift. Allein diese Harmonie und Verbindung erscheinen nur dann in ihrem wahren Lichte, wenn man jedem Gegenstande seinen angemessenen Rang und seine richtige Stelle anweist; nicht aber, indem man alle Ordnung und Stufenreihe aufhebt, um dem Bestandtheile, der einer untergeordneten Stufe bestimmt ist, eine Hauptrolle zuzutheilen, und um unmittelbare Schlüsse aus einem Prinzip zu folgern, mit dem sie nur in indirekter und sehr entfernter Beziehung stehen. Wendet man diese Beschränkung auf die vorliegende Frage an, so wird man einsehen, daß, obgleich eine irreligiöse und revolutionäre Philosophie die Aufhebung der Jesuiten und die Zerstörung mehrerer anderer kirchlichen Einrichtungen zu ihrem Vortheile zu benutzen wusste, es doch immer ausgemacht bleibt, daß dieselbe eine nothwendige Folge des politischen und Moralsystems der Societät, der Mängel ihrer Verfassung und des Mißbrauches war, den sie von ihrer unmäßigen Gewalt gemacht hatte.

Was war übrigens den Jesuiten die Religion? Nichts weiter, als ein System, das sich in alle Formen schmiegte, die sie ihm zu geben das Interesse der Korporation bestimmte. „In Europa, Asien und Amerika," sagt Klemens XIV., „verschmolz sich ihr System mit der Uebung gewisser heidnischen und mit Verachtung der von „der Kirche allgemein gebilligten Ceremonien, „mit Gesinnungen, die der apostolische Stuhl „mit Recht als ärgerlich proscribirt hat, und „welche die Sittlichkeit offenbar verletzen und „die mit andern für die Erhaltung der Dogmen „der Christen-Religion in ihrer ganzen Reinheit „höchst wichtigen Gegenständen im Widerspruch

„stehen." — Bey allen andern Korporationen war die Religion der Zweck; bey den Jesuiten war sie nur ein Mittel zum Zwecke; im Innern, wie außerhalb des Ordens, mußte sich Alles dem System von Oberherrschaft fügen, dessen Geheimniß nur in der Ordensregel existirte, welche die Thätigkeit aller einzelnen Mitglieder regulirte. Zuweilen fanden sich in der Societät Mitglieder, welche Weisheit und Festigkeit genug besaßen, um einem solchen Impulse zu widerstehen, dann bildeten sich im Schoße des Ordens jene innern Spaltungen, deren die Bulle Dominus ac Redemptor erwähnt.

Das durch die Irrthümer der P. P. Hardouin und Berruyer erregte Schisma ist bekannt; man weiß, daß ihre Partey, den P. Foreſtier (nachmals Assistent des Generals zu Rom) an ihrer Spitze, dort die mächtigste war; daß der gelehrte P. Tournemine daselbst mit sehr ungünstigen Augen angesehen war, weil er sich gegen die neuen Systeme erklärt hatte; daß es dem achtungwerthen P. Berthier, wie er solches in einem der letzten Journale von Trevoux selbst sagt, verboten wurde, seine von ihm zuerst unternommene Widerlegung bekannt zu machen. In seinen handschriftlichen Noten über die Geschichte des Volks Gottes erzählt uns Tournemine, daß das neue System mehrere Glieder des Ordens verführt hatte. War es nicht in der That der Einfluß dieses neuen Geistes, der die beyden eifrigen Hardouinisten, Lapilloniere und La Mothe, unter dem Namen La Hode, verleitete, den Eine in England und der Andere in Holland, dem Glauben abtrünnig zu werden; der Marsy veranlaßte seinen Austritt durch Herausgabe der Analyse de Bayle, und Deleyre den seinigen durch jene des Baco zu bezeichnen, in der die Lehre dieses großen Mannes verunstaltet ist, um einen modernen Philosophen aus ihm zu machen. Würde nicht Millot dadurch bestimmt, seinen Abrégés historiques einen Zuruf von

durchdrungen, und nur Eine Seele; sie bildeten im Staate eine von allen andern Korporationen durchaus verschiedne Verbrüderung; erhielten nur von einem auswärtigen General Gesetze, dessen Gewalt über ihren Willen, ihre Herzen, ihre Sittlichkeit, ihre Güter, über ihre äußere Ordensregel, und über den Orden selbst, unumschränkt seye; und dieses Oberhaupt besitze, mit einer so ausgezeichneten Gewalt ausgerüstet, alle Mittel, sie nach dem Interesse seiner Person, oder des Ordens, oder irgend einer andern Macht, die er zu begünstigen für gut finden würde, handeln zu lassen.

Es ergab sich ferner aus dieser Analyse: daß ihr System über Vieldeutigkeit, Mentalrestriktionen, Bestimmung der wahren Absicht, Probabilism ꝛc. ꝛc. auf den Umsturz aller Grundfesten der geselligen Ordnung abzwecke; man zog endlich in Erwägung, daß die Jesuiten die Kunst geübt hatten, sich aller Quellen der Erziehung, aller Funktionen des evangelischen Dienstes und aller Mittel, die Meinung der Menschen zu bilden, ihren Charakter zu bestimmen, und ihre Handlungen zu leiten, zu bemächtigen; daß daher ihr politisches und Moral-System im Staate sehr gefährlich werden könne. Als man endlich die Titel ihrer Einführung im Königreich untersuchte, ersah man daraus: ihr erstes Erscheinen habe allgemeine Reklamationen erregt; sie seyen nur provisorisch als Kollegium, aber nicht als Orden, tales qualès, so wie sie sich selbst bey ihrer Ankunft qualifizirt hatten, nicht nach Ansicht ihrer Konstitutionen aufgenommen, und dieser provisorischen Zulassung seyen Bedingungen beygefügt worden, deren Annahme ihr General hartnäckig verweigert habe, und deren Erfüllung sie immer abzulehnen wussten.

Alle diese Betrachtungen erzeugten den Beschluß vom 6. August 1761; der die Jesuiten zum Erscheinen am Schluß des Jahrs vertagte, um dem Urtheile über ihre Konstitutionen beyzuwohnen, und der, vor der Hand, die Schließung

ihrer Kollegien verfügte. Sie nahmen, nach ihrer Gewohnheit, ihre Zuflucht zu außergerichtlichen Wegen, und erwirkten durch den Kredit ihrer Gönner bey Hof eine Erklärung, wodurch der Vollstreckung jenes Beschlusses Einhalt geschah. Diese Deklaration ernannte Kommissarien des Konseils, denen man in der Folge mehrere Bischöfe beygab, um die Aktenstücke des Prozesses zu prüfen. Es erhellte aus der Arbeit der Kommission, daß die Existenz der Jesuiten im Königreich modifizirt werden müsse. Ludwig XV. übersendete daher dem Papst einen Reformation-Plan, der dem General des Ordens mitgetheilt werden sollte; dieser antwortete trocken: „*sint ut sunt, aut non sint.*“ Nach dieser übermüthigen Antwort ließ der König das Parlament handeln; es erklärte im folgenden Jahre, im Jesuiten-Orden existirten Mißbräuche, und verfügte die Auflösung der Societät in seinem Wirkungkreise. Die meisten andern Parlamente ahmten dem Pariser nach; da indessen die Jesuiten sich durch ihren Kredit in einigen Bezirken aufrecht zu erhalten gewußt hatten, so erklärte der König durch ein Edikt vom 9. Octbr. 1764 die Societät unwiderruflich und auf ewige Zeiten im ganzen Umfange seines Königreichs aufgehoben.

Hier liegen also ein nach allen Regeln instruirter Prozeß, ein nach langer und reifer Ueberlegung abgegebenes Erkenntniß, und eine königliche Akte vor, die diesem Urtheile den Charakter und die Wirkungen eines Staatsgesetzes verleiht. Die Jesuiten waren vorgeladen, aber nicht erschienen; sie hatten dagegen das Publikum mit ihren Memoiren und Apologien überschwemmt. Die Prokureurs und General-Advokaten hatten die Sache kontradiktorisch verhandelt, und die Aktenstücke lagen, wie noch heutzutage, vor den Augen der Welt offen da. Diese Angelegenheit ist also vollständig beendigt; eine fünfzigjährige Verjährung gestattet nicht, solche wieder aufzunehmen, und eine neue Untersuchung könnte nur dieselben Resultate erzeugen. Aber, nehmen wir selbst

Strenge der Regeln des Evangeliums schwer vereinigen lies sen, und endlich der Ehrgeiz, angesehene Schüler zu behalten, der ihnen oft eine zu weit getriebene Nachsicht einflößen mochte.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die Erziehung im Allgemeinen, besonders in ihrem moralischen und religiösen Theile in sehr merklichen Verfall gerathen sey; allein will man dessen erste und wahre Ursache ergründen, so muß man bis zu jener Epoche hinaufsteigen, wo die von den Jesuiten und allen von ihrem Geiste beseelten Personen aufgereizte Regierung alle Lehranstalten auf das Bitterste bedrängte, indem sie ihnen jene unglückselige Bulle aufdrang, die Allem, was ihr Hauch erreichte, den Keim der Unthätigkeit und der Zerstörung mittheilte. Damals wurden hundert Doktoren der theologischen Fakultät zu Paris, die deren Zierde waren, von dieser einst so berühmten Korporation ausgeschlossen; ungefähr achtzig Mitglieder der Fakultät der Künste, Alles ehemalige Rektoren, Prinzipale von Kollegien oder berühmte Professoren, an deren Spitze man einen Rollin, einen Coffin, einen Gibert erblickte, hatten dasselbe Schicksal; das nämliche Verbannung-Urtheil wurde, wegen derselben Ursache, gegen die Kongregationen *de l'Oratorie, de la doctrine chrétienne, de Saint-Lazare etc. etc.* ausgesprochen. Jetzt gelang es den Jesuiten und ihrem Anhange, nachdem sie den Kampfplatz behauptet hatten, ihre gleißnerischen Systeme in eben die Korporationen einzuschwärzen, in denen sie bisher mit Erfolg bekämpft worden waren; jetzt sah man, in den scandalösen Thesen der Abbés de Lomenie und de Prades, unter dem Siegel der theologischen Fakultät, antichristische Lehren erscheinen, die jenen eines Pichon, Hardouin und Berruyer in Nichts nachstanden. Dieses ist der wahre und eigentliche, der Zerstörung der Jesuiten vorhergegangene, Zeit-

punkt, von dem sich der Verfall des National-Unterrichts herschreibt.

Unter die Ursachen dieses Verfalls gehört auch noch die Revolution der Sitten und Meinungen, die in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erfolgte. Sie war das Werk eines Schwalles sogenannter philosophischen Bücher, die das ganze Gebäude der Offenbarung erschütterten, die Prinzipien der Volks-Moral angriffen, und Zweifel an jenen großen Wahrheiten erregten, auf denen die Grundfesten der geselligen Ordnung beruhen. Die National-Erziehung mußte darunter um so mehr leiden, da die neuen Lehrer, welche an die Stelle der durch Einführung der Bulle Unigenitus ausgeschlossenen getreten waren, nicht mit derselben emsigen Sorge über ihre Zöglinge wachten; die Jesuiten verschwanden in dieser Epoche. Sie und ihre Freunde suchten, in der Welt verbreitet, diese beyden Ereignisse unter sich zu verbinden, und das Publikum zu überzeugen: sie würden der Seuche Einhalt gethan haben, und sie seyen allein fähig, solches mit Erfolg zu thun. Die Philosophen brachten diese Idee noch mehr in Aufnahme, indem sie sich den Ruhm, die Haupurheber ihrer Vertilgung gewesen zu seyn, beymessen wollten. Man übersah, daß die geschmeidige Lehre der Jesuiten jener der Philosophen die Bahn gebrochen, daß die von ihnen in der Kirche angezettelten Unruhen deren Fortschritte beschleunigt, daß der Philosophism sich, selbst in den Schoos der Societät, eingeschlichen, und daß mehrere ihrer Literatoren sich denselben ganz angeeignet hatten. Wie hätten sie den reißenden Strom aufzuhalten vermocht, der mit so wildem Ungestümme daher brauste, da sie selbst es waren, die dazu beytrugen, mehrere seiner stärksten und haltbarsten Dämme zu zerstören.

Man muß indessen einräumen, daß der böse Geist, der in diesem Zeitpunkte waltete, dem allgemeinen Vorurtheile mehr Eindruck verlieh. Unerachtet der Verwüstun-

gen, welche die Jesuiten in den Kongregationen, die sich mit ihnen in das Geschäft der öffentlichen Erziehung theilten, angerichtet hatten, hielten sich noch mehrere derselben mit Ehren aufrecht, und boten hinreichende Hülfquellen zu Ausfüllung der, durch jene in dieser Hinsicht eingetretenen, Lücken dar. Es bedurfte nichts weiter, als sie durch ein erhöhtes Vertrauen zu ermuthigen, ihnen einen höhern Grad von Ansehen zu verleihen, und sie durch einige Auszeichnungen der Korporation und einige den Individuen ertheilten Gnadenbezeugungen anzufeuern. Allein unglücklicherweise lagen damals die Parlamente bey Gelegenheit der traurigen Zwistigkeiten über den Jansenismus mit den Bischöffen in Fehde, die Zerstörung der Jesuiten galt für den Triumph einer Partey über die andere; die besiegte folgte nur den Eingebungen ihrer Rachlust; die siegende wollte ihren Sieg mißbrauchen. Man erneute das Projekt Saint-Pierre's, eine allgemeine Universität zu errichten, deren Centralpunkt das Collège Louis le Grand, unter der unmittelbaren Aufsicht des Parlaments, seyn sollte; allein die Regierung fürchtete den Einfluß dieser Korporation in einem so wichtigen Verwaltung-Zweige. Jetzt beschränkten sich die Parlamente auf das System der Büreaus für die, zu Ersetzung jener der Jesuiten, bestimmten Kollegien. Dieses Alles erzeugte einen Jurisdiktion-Konflikt zwischen den Staats-Behörden und den Bischöfen, der dem allgemeinen Besten zum Nachtheil gereichte. Da, wo die Staats-Behörden über die Kollegien zu disponiren hatten, wurden auf Geradewohl gewählte Lehrer angestellt, deren häufig ärgerlicher Lebenswandel jene, an deren Stelle sie getreten waren, zurückwünschen ließ. Da, wo die Bischöfe ihren wirksamsten Einfluß äußerten, wurden Geistliche angesetzt, deren Sitten zwar anständiger waren, deren wissenschaftlicher Werth aber ihren Stellen bey Weitem nicht gewachsen war, die eine solche Bestimmung nur als eine interimistische betrachteten, welche sie schneller zu Pfründen führen sollte, und welche solche daher nicht zu ihrem Berufe machten, und mithin sich die ihnen in dieser Hinsicht mangelnden Kenntnisse nicht zu erwerben suchten.

Dieses sind die wahren Ursachen des Verfalls, über den man in allen Zweigen des öffentlichen Unterrichts klagt. Die Einen existirten vor der Aufhebung der Jesuiten, und man kann

kann ihnen mit Recht vorwerfen, daß sie zu deren Entstehung beygetragen haben; die Andern liegen nicht in der Unmöglichkeit, sie zu ersetzen, sondern in dem schlechten System ihrer Ersetzung, dem man in jener Epoche huldigte — einem System, zu dem sie durch ihre Verläumdungen und Anklagen gegen die übrigen dem öffentlichen Unterrichte bestimmten Korporationen mächtig mitwirkten. Die Gränzen dieser Schrift erlauben keine vollständige Entwicklung dieser Idee; es genügt daher, solche dem Leser nur angedeutet zu haben, um ihn in Stand zu setzen, die Spur zu verfolgen.

Die Jesuiten zählten ausgezeichnete Schriftsteller in den Wissenschaften, und der heiligen und profanen Literatur. Die Kongregation *de l'Oratoire* stand ihnen in dieser Hinsicht verhältnißmäßig nicht nach; gerade diese Rivalität in Talenten und glücklichen Erfolgen hatte ihre Eifersucht erregt, und ihre Verfolgung gegen diese eben so bescheidne als gelehrte Kongregation veranlaßt. Allein der Parteygeist, von dem die Jesuiten sich nicht frey zu machen vermochten, war die Ursache, daß das Reich der Wissenschaften nicht allen Vortheil von ihren Talenten zog, den es davon zu erwarten berechtigt war. Der gelehrte Petav sah sich genöthigt, den Plan seiner Dogmes théologiques zu ändern, nachdem er bereits die ersten Theile davon herausgegeben hatte. Der P. Bretonneau machte in den Sermons de Bourdaloue Abänderungen und Einschaltungen, welche die Predigten dieses trefflichen Redners häufig entstellen. Der kaustische d'Arrigny soll vor Verdruß über die Veränderungen, die der P. Lallemant in seinen Mémoires chronologiques machte, gestorben seyn. Ein Wort zum Lobe Paskals wurde in dem Essai sur le beau des P. André, und zwar ohne sein Wissen, gestrichen; man gestattete ihm dessen Wiedereinschaltung erst in der nach Aufhebung der Societät veranstalteten Ausgabe; die gedruckte Korrespondenz dieses geistreichen Schriftstellers mit dem Abbé S. Marboeuf bezeugt einen Theil der Neckereyen, die er zu erdulden hatte, weil er die Animosität und das Verfahren seiner Ordensbrüder gegen den ehrwürdigen Kardinal de Noailles nicht billigte. Wir haben an einer andern Stelle gesagt, daß die PP. Tournemine und Berthier nie die Erlaubniß zur Herausgabe ihrer Refutation des Paradoxes du P. Hardouin und des Roman de Berruyer im Druck erwirken konnten, während

dieser letztere das Publikum mit seinen Apologies et de celles de son maître überschwemmte. Wie viele andre Beyspiele derselben Gattung stünden uns nicht zu Gebote, wäre die geheime und Literar-Geschichte der Societät uns genauer bekannt!

Die Jesuiten lebten frugal, ihre Kleidung war bescheiden und von gemeinem Zeuge. Ihre Gebäude waren nicht prächtig, und ihr Hausrath war der Simplicität des geistlichen Standes angemessen; indessen besassen sie große Reichthümer, die sie der Vereinigung der Pfründen mit ihren verschiednen Etablissements, der Dotation ihrer Kollegien und Seminarien, und dem Ertrage ihrer Pension-Anstalten verdankten, die in der Regel sehr zahlreich besetzt, und mit jungen Leuten von wohlhabenden, reichen, und selbst sehr angesehenen Familien angefüllt waren. Diese Masse wuchs durch Kapitalien zu höchst mäßigen Zinsen, die ihnen das Zutrauen der Nonnenklöster, deren Beichtiger sie waren, verschaffte. Ihre ungezügelte Begierde nach irdischen Gütern ist einer der wichtigeren, der Societät in dem Breve Klemens XIV. gemachten, Vorwürfe, und doch fanden sie sich in dem Augenblick ihrer Aufhebung mit einer ungeheuern Schuldenlast beschwert. Dieses Räthsel läßt sich nur durch eine genugsame bekannte Thatsache erklären: sie waren nämlich verpflichtet, den Ertrag ihrer Oekonomie und Ersparnisse alljährlich nach Rom einzuschicken; diese Summen standen zur Verfügung des Generals, der, nach ihrer Verfassung, der alleinige Eigenthümer und Vertheiler des Ordens-Vermögens war. Auf diese Art floß ein bedeutender Theil der Staats-Einkünfte heimlich durch verborgene Kanäle in's Ausland, um einen auswärtigen Schatz zu vermehren, und oft zu verdächtigen Zwecken zu dienen.

Nach Auseinandersetzung so vieler zur Rechtfertigung der weisen Ansichten Ludwigs XV. geeigneten Gründe für die Verbannung der Jesuiten bleibt uns nur noch übrig, jene hinzuzufügen, die ihrer Wiedereinführung in Frankreich, in Hinsicht auf die gegenwärtige Lage dieses Königreichs, im Wege stehen.

(Der Beschluß folgt.)

20. Note des großherzoglich-badischen Bevollmächtigten, datirt Wien den 15. Okt. 1814, worin Baden begehrt, in das Comité für die deutschen Angelegenheiten des Kongresses aufgenommen zu werden. S. 71
21. Verfassung-Entwurf, welcher vom Fürsten Metternich in der Konferenz vom 16. Okt. 1814 in Gegenwart der königl. Preußischen, Bayerschen, Württembergischen und Hannöverischen Minister verlesen ward. S. 72
22. Schriftliches Votum der beyden Hannöverischen Kongreß-Bevollmächtigten, welches der Comité der fünf deutschen Höfe (Oestreich, Preußen, Baiern, Hannover, Württemberg) übergeben ward, datirt Wien den 21. Okt. 1814. S. 76
23. Anrede an Se. k. k. Maj. den Kaiser von Oestreich, gehalten am 22. Okt. 1814 von der verwittweten Fürstin von Fürstenberg, in der Audienz, welche die Deputation der Standesherren (der durch die rheinische Bundes-Akte untergeordneten vormaligen regierenden reichsständischen Reichsfürsten und Reichsgrafen, bey dem Kaiser hatte. S. 79

Stuttgart und Tübingen; in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen;

Militärische Beschreibung des Schwarzwaldes. Aus dem Französischen des Generals Guilleminot übersetzt, mit Anmerkungen und mit einem Anhang über die Vertheidigung Schwabens begleitet von J. von Th... Preis 36 kr.

Morgenblatt
für gebildete Stände 1815. April.

Inhalt.

Ueber eine neue Erfindung aus dem Gebiete der Kupferstecherkunst. — An die Blumen. Von Hg. — Sagen und Kunden des Morgenlandes. — Ausflug aus Hamburgs Trümmern im Herbst 1814. 7. Die sieben Brüder. 8. Die Heilquellen der Wesergebirge. 9. Porta Westphalica und die Klippen. — Lied. Von K. Ch. G. Schmidt. — Eine Schwalbe macht keinen Sommer. — Bemerkung. — Das Geheimniß. (Alle drey von Hg.) — Die Gesellschaft der Freunde nothleidender Ausländer in London. — Epilog zum Andenken Iffland's, nach Aufführung seines Schauspiels; Die Jäger. Von Hg. — Sonett. Von Schmidt. — Kleine Gedichte. Von Weisser. 1. Das schön gebundene Buch. 2. Der Ehestands-Lästerer. 3. Bays Werk. 4. Auf einen poetischen Speichellecker. 5. An die neuen Propheten. 6. Der Herr an den Diener. — Seneka's Divinationen. Von J. K. Höck. — Besuch beym K. K. Rath, Joseph Barth in Wien, den 17. August 1811. Von Böttiger. — An Stuper. Von Hg. — Ueber das deutsche Theate. (Von Goethe) — Als Klopstock starb. Von Hg. — Der Irrthum. — Der Trinker. Von Weisser. — Kritikaster. Von Hg. — Proben Württembergischer Sagen. Von Gustav Schwab. I. Die Achalm. II. Die Tübinger Schloß-Linde. III. Der neue Stauffenritter. IV.

Die Warmlinger Kapelle. — Freye Nachbildungen aus dem by William Robert Spencer. I. Grabschrift auf Mrs. E II. An die Herzoginn von Devonshire, als er Chiswick verlie Als er mit Fanny den Milton las. Von Hg. — Siebe oder Nachworte gegen den Nachdruck. Von Jean Paul Fr. ter. Erstes Nachwort. Ehrgefühl der Nachdrucker. Zweyte wort. Hauptgrund gegen den Nachdruck. — Bezahlung des E stellers. Drittes Nachwort. Einige Privilegien des Nachd Viertes Nachwort. Ueber Kopiren der Gemählde und Büch vilegien, als Einwendungen. Fünftes Nachwort. Büchertho als Vorwand für den Nachdruck. Sechstes Nachwort. Kän Nachdrucks. — Galgenrede eines drittischen Nachdruckers. E tes Nachwort. Gränzwildpret des Teufels. — Der philoso Chicaneur. — Ende. — Kleine diplobibliographische Denkwür ten. 23. Pater Bernard. der arme Prießer genannt. (Nac baraud.) — An Frivol. Von Hg. — Biographisch-litter Schweizer-Anekdoten. (Aus dem 5ten Bande des Conservateur se.) — Ubaldo's Wunsch. Von Hg. — An Julietten. Von — Herrn Mefferts Biographie. Von Weisser. — Bru eines größern astronomischen Gedichts: Die Welten: von K. G. Schmidt. — Die Harfe im Garten. Nach W. R. S cer. Von Hg. — Ode. Morgenfeyer. Von Vischer. Scherz im Ernst, und Ernst im Scherz. Von Weisser. Menschen. Verzeihen. An die Frauen. Die Weltweisheit. felsglaube. Die einzige Tugend. Für Reiche und Arme. Der fällige. Angemessene Strafe. Die Kunst. Weibliche Neigung. Schwärmer. Gebet um Philosophie. Die deutsche Nationaltr Auf manches Land. Freundschaften. Zurückgezogenheit. Stelle einer Bußpredigt. Der Heuchler. Schwere Tugend. Die D willigen. Deutsch, oder Teutsch? Die Räthe. Apologie. — Glorwina. Von Hg. — Die ägyptischen Pyramiden. — Uebersendung einiger Uebersetzungen. — Beym Nachtisch. — Regentropfen. (Aus den Observations on the oriental Apolog by James Ross, Esq.) — Wein und Wasser. Von Hg. — respondenz-Nachrichten aus Ansbach, Augsburg, Basel, Ber Bern, Breslau, Hamburg, Kopenhagen, London, München, W wied, Paris, Pesth, Prag, Wien. — Charaden, Logogriphen Räthsel und deren Auflösung.